
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06923953 5

RLA

Zeitschrift

für

deutsche Sprache.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Daniel Sanders.

Zehnter Jahrgang.



1·1

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1897.
Zweigniederlassungen in Münster i. W., Osnabrück u. Mainz.

Inhaltsverzeichnis.

Bemerkte Druckfehler.

S. 144 Z. 24 st. Wasen lies Wochen (bereits berichtigt S. 200 Z. 1).

S. 198 Absatz zwei ist durch ein Versehen der Titel des von Walter Rippmann . . . herausgegebenen Buches Twenty Stories from Grimm weggeblieben und vor Cambridge einzuschalten (vgl. S. 255: „Haus- und Kindermärchen der Gebrüder Grimm, im Anfang).

S. 202 Z. 2 v. u. ist [wie schon auf S. 280 berichtigt ist] statt „42 Monate Festungshaft" zu setzen „44 Monate Untersuchungshaft".

S. 206 ist in Nr. 14 zu setzen: s. u. Nr. 22, 26, 35.

S. 312 ist in Nr. 59 Z. 2 zu setzen Nr. 148 (st. Nr. 147).

S. 331 in Nr. 148 Z. 4 Nr. 59 (statt Nr. 158).

Rheinische Eigenthümlichkeiten bei Heinrich Heine.

Von Gustav Karpeles.

Ein seltsamer Zufall bringt mir gerade in dem Augenblick, wo ich in den Zeitungen die Nachricht lese, dass die Mainzer Bürgerschaft ein Denkmal für Heinrich Heine abgelehnt, — aus Waren in Meklenburg — ein Schulprogramm, welches eine mundartliche Plauderei „Rheinische Eigenthümlichkeiten in Heine's Schriften" enthält. Ich will mich über diesen Zufall, der hier wieder einmal als Geschichts-Philosoph gewaltet, nicht weiter auslassen, sondern nur in flüchtigen Umrissen die Züge hervorheben, welche ein von den Ufern des Rheins in das Land der Obotriten verschlagener Sprachforscher — Dr. G. Zillgenz — als rheinische Eigenthümlichkeiten in Heine's Prosaschriften und Dichtungen erkannt hat.

Im Grunde genommen war Heine kein Freund der niederrheinischen Mundart. „Köln ist das Toskana einer klassisch schlechten Aussprache des Deutschen", sagt Heine einmal in seinen „Memoiren". Allein man darf darum nicht glauben, dass der Dialekt des Niederrheins etwa keinen Einfluss auf den Dichter geübt hätte. Natur und Gewohnheit sind eben so oft stärker als Wille und Überzeugung Und nicht selten mag es gerade die Überzeugung Heine's gewesen sein, dass einzelne kräftige und prägnante Ausdrücke des rheinischen Dialekts sehr wohl auch in der Schriftsprache zu verwenden wären.

Mit Recht hebt Zillgenz in vielen Versen Heine's die Betonung der Schlussilben als eine niederrheinische Eigenart hervor, so z. B. in Lied 32 der „Heimkehr":

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach, ich habe geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Die Betonung der letzten Silbe in „Gegenwart" ist düsseldorfische Manier. Dagegen klingt es durchaus nicht, wie Z. glaubt, nach dem Dialekt der Heimat, wenn Heine in seinem Gedicht gegen Meyerbeer den Leser zwingt, das Zeitwort „hat" lang zu sprechen.

Der Maëstro im Theater
Meines Herzens ist er jetzt,
Was ich fühl' und denke, hat er
Gleich schon in Musik gesetzt.

Am Rhein heißt es das „Portrett“ und Heine findet es für hübsch, im „Wintermärchen“ zu sagen:

Du bist mein Liebling jetzt,
Es hängt dein Bildnis zu Häupten des Bettes.
Und siehst du? Ein frischer Lorbeer
Umkränzt den Rahmen des holden Portraites.

Rheinisch klingt aber die Aussprache von „Städte“ im Plural nicht, wie Z. behauptet:

Ich denk der alten Weise,
Die uns singt
Von den verlorenen Städten,
Wo aus dem Meeres-Grunde klingt
Glocken-Geläut und Beten.

Hat und Städte werden am Rhein nie mit langem Vokal ausgesprochen; und mit demselben Recht, wie Z. aus den Reimen Art und Gegenwart einen Schluſs zieht, könnte man behaupten, Heine habe die Reimvokale in gehüllt und Bild, Kleid und Leut', um und Armesünderblum als gleichlautend gehört, während doch am Rhein ü und i, ei und eu, wie auch e und ö so scharf unterschieden werden wie kaum irgendwo anders in Deutschland, und dort weder um jemals lang noch Blum' jemals kurz gesprochen werden kann.

Aber nicht nur die Eigenthümlichkeit der Aussprache hat Heine hie und da der Mundart des Niederrheins entnommen. Zillgenz weist uns auch nach, daſs die eigenthümliche Vorliebe, welche der Dichter in allen seinen Liedern für die Lilie an den Tag legt, gleichfalls eine Erinnerung der Heimaterde ist. Die Lilie war damals in den Gärten des Niederrheins die Lieblingsblume. Das Wort selbst wurde zweisilbig gebraucht und das J wie ein weiches G gesprochen. So heißt es bei Heine:

Die praktische äußere Freiheit wird einst
Das Ideal vertilgen,
Was wir im Busen getragen —
Es war so rein wie der Traum der Liljen.

Der Dichter reimt also ganz unbefangen J auf G, denn wie das J dem G, so nähert sich in der weichen rheinischen Aussprache das G dem J. Heine reimt darum auch ganz vergnügt „Familie“ auf „Ottilje“, oder „entled'ge“ auf „Komödie“, „Bestien“ und „beläst'gen“.

Wenn es ihm in den Reim passt oder Spaß macht, so sagt er auch gelegentlich „es regent oder begegent“ u. s. w. Das ist aber durchaus

nicht besonders rheinisch, sondern gut sächsisch[1] (Luther) und überhaupt nachlässig deutsch.

Denselben Einfluss des Heimatdialekts weist Zillgenz auch in den Sprachformen bei Heine nach. Doch ist „Bankrott“ statt „Bankerott“ als Subst. nicht rheinisch. Es heißt der Bankerott, wohl aber als Adject. bankrott. Eher schon „Branntewein“ = „Brandewin“, „Braunen“ statt

[1] S. mein Wörterb. II S. 699 a unter regnen (s. d. 1 b, wo aus Luther's Bibel angeführt ist: Es „regent“ aufs Land —) und besonders Hauptschwier. S. 319 b unter dem Titelkopf: „Verkürzung in Konjugationsformen“ Nr. 4 a, wo es heißt: „Selten: Wenn's regent [st. regnet] (Reim: Gegend).“ Heine 18, 341.

Vielleicht darf ich hier auch — in Bezug auf reine und unreine Reime — gelegentlich auf Das hinweisen, was ich hierüber in meinem Abriss der „deutschen Silbenmessung und Verskunst“ (2. Aufl.) S. 96 ff. in §§ 156 ff. gesagt habe, im Besondern auch auf das „musikalisch Reizende“ in Heine's Frühlingslied („Leise zieht durch mein Gemüth 2c.“), einem „Gedichte von unbestreitbarem und unbestrittenem Wohllaut“, welches so viele Tonsetzer angezogen, und ferner z. B. in Bezug auf den oben erwähnten Reim eines gedehnten und eines geschärften u (in „um“ und „Armesünderblum“) auf S. 98 b in § 158 Nr. 5 Z. 87 ff., wo ich als Beispiele ähnlicher Reime bei Goethe angeführt habe:

Būch, Widersprúch Bd. 1, S. 9; 11, S. 108 2c.;
Die Frau hat gar einen feinen Gerúch,
Schnuffelt immer im Gebetbūch [s. § 163 Z. 87] S. 120 2c.;
darúm, Christenthūm S. 151 2c.

Und schließlich möchte ich mir noch erlauben, aus meinem hier angeführten Buche über die Verskunst S. 102 Z. 136 ff. den folgenden Absatz vollständig herzusetzen:

„Mit einem zum Stamm gehörigen nachfolgenden s (ſ) verschmilzt das ch in der Aussprache zu dem auch durch x bezeichneten Laute, während ein durch Flexion, in einer Nachsilbe (sam) oder durch Zusammensetzung auf ein ch folgendes s (ſ) in dialektfreier Aussprache davon getrennt wird. Daher gehört es nur der Mundart an, wenn z. B. Hans Sachs seinen Namen am Schluss seiner Gedichte so oft auf Ungemach's reimt, vgl. als Reime: Bach's und Flachs. J. J. Reithardt „Gesch. und Sagen aus der Schweiz“ S. 253; Fluch's und Fuchs (69), — Gegluchs (236) 2c.; Auerochs, Jochs. Heine 171 S. 239 (= 10, S. 89 in 12 Bdn.); nächst, wächst (Lenau „Savanarola“ (1837) S. 240; Rückert 1 S. 201; Scherr „Mixed-Pickles“ (1864) S. 225; Spee „Trutznachtigall“ 19 v. 14 und 16, vgl. lechzt, wächst Günther Tittmann 30, Z. 13 ff.; Hoffmannswaldau (Gruppe „Leben und Werke deutscher Dichter“ 1, S. 382); Texte, Höchste. Hammer „Memnon“ S. 246 2c.“

Es wäre, glaub' ich, nicht bloß mir erwünscht, sondern an und für sich wünschenswerth, wenn Sprachkundige, welche die mundartliche Aussprache des Deutschen zum Gegenstand eingehender und umfassender Forschung gemacht, sich durch die vorstehende Abschweifung veranlasst fänden, ihre eingehenden Beobachtungen über die angeregte Aussprache des ch vor nachfolgendem ſ (s) 2c. zu veröffentlichen. Einzelne — möglichst kurz gefasste — Beiträge dazu würden mir auch für die Zeitschr. sehr willkommen sein.

Der Herausgeber.

„Brauen“. Auch eine Reihe ungewöhnlicher Plural-Bildungen erklärt sich aus diesem Dialekte wie „Verlüste“, „Krägen“ statt „Kragen“, „Öhm“ u. s. w. Selbst in der Anwendung des Geschlechts bei einzelnen Hauptwörtern treffen wir mundartliche Erinnerungen an. So sagt Heine „der kleine Zeh“, „das Schnürleib“, („der Scepter“, „das Ornat“, beweist dagegen Nichts, denn die landschaftlichen Antipoden Schiller und Voß wandten auch neben dem neutr. das masc. an).

Ganz in der Sprache der Düsseldorfer ist die Art, wie Heine die Endung ian zur Bezeichnung einer tadelnden Eigenschaft oder Thätigkeit anwendet. Seine Dummerjahn, Strohmian u. dgl. sind bekannt. Dagegen geht Zillgenz wohl zu weit, wenn er das Wort „Lauberhütte“ statt „Gartenlaube“ auf niederrheinischen Ursprung zurückführt. Die Lauberhütte ist wohl mehr jüdischen Ursprungs.

Besonders auffallend ist bei Heine die Endung — nis — statt der hochdeutschen — ung — in der Ableitung der Hauptwörter wie z. B. Anerkenntnis, Bedingnis, Bedrohnis, Begebnis, Beklagnis, Entbehrnis, Störnis, Verwirrnis, Zerstörnis. Doch ist auch Dies weniger niederrheinische Eigenthümlichkeit als vielmehr Reimbedürfnis.

Das u in der Behandlung der starken Zeitwörter statt des hochdeutschen a mag niederrheinisch sein, aber es ist doch früher schon eine alte deutsche Form gewesen, die Heine eher aus des „Knaben Wunderhorn“ als aus dem heimischen Dialekt geschöpft hat, wie in folgenden Versen:

Sag mir, wer einst die Uhren erfund?

oder

Die Sonne lachte, die Vögel sungen.

Die Augen begunnen zu tropfen.

Das Weib nicht zähmen kunnt er.

Da klung ein schweres Glockenläuten.

Das Imperfektum „sie krieschten“ mit langem i ist ebenfalls niederrheinisch, wenn es auch Herr E. Elster in den „Jahresberichten für neue deutsche Litteraturgeschichte“ (Band I S. 164) für einen Druckfehler, „statt des in guten Heine-Ausgaben stehenden“ „kreischten“ hält.

Sogar zu sachlichen Erklärungen zieht Zillgenz den Dialekt des Niederrheins herbei. Wenn Heine einmal in seiner „Harzreise“ sagt: „Ich möchte wieder zerrinnen in die unerschaffene Gottheit“, so meint er natürlich die Gottheit, da sie noch nicht geschaffen hatte. Der unsichere Gebrauch der Participia ist aber nicht in der Sprache des alltäglichen Lebens, sondern vielmehr in der Schriftsprache — und nicht bloß am Niederrhein zu Hause. Diejenigen, welche den Anlaß etwa benutzen wollten, Heine dieserhalb zu

tadeln, dürfte man wohl in diesem Fall mit Goethe's bekannter „wohlschlafender Nacht“ auch zur Ruhe verweisen.

Dass viele Eigenthümlichkeiten in der Satzbildung bei Heine, die den Grammatiker oft zur Verzweiflung bringen, niederrheinischen Ursprungs sind, war mir von je her klar. Man braucht gar nicht an seinen Berliner Aufenthalt zu denken, wenn man ihn gar oft den Dativ mit dem Accusativ verwechseln und „während“ mit dem Dativ gebrauchen sieht.

Aber auch in der Anwendung neuer Wörter, nicht bloß in der Verwendung der alten, zeigen sich bei Heine die Einflüsse der rheinischen Heimat. Er wendet schon viele französische Wörter im Deutschen an, bevor er noch Frankreich gesehen. Wir erfahren jetzt, dass sie niederrheinischen Ursprungs sind. Auch holländische Wörter gebraucht er, die zwischen Düsseldorf und Amsterdam heimisch, wie „Domine“ für Pastor, „just“ für gerade, „Gracht“ für Gruft, „Begine“ für Nonne, Jan Hagel, Halluten u. a. Dagegen sind einzelne Ausdrücke, die Heine anstandslos braucht, ihm nur aus seiner Heimat bekannt gewesen, wie Kirmeß, Knute, Rücken, Dreck-Michel, Erdäpfel, Krämpen, Klüngel, Buchs, Fettmännchen, Pott, Krümpe, Genauigkeit, schlabberig, stakig, Kracke, Rosskämme, schmuckeln, besefeln (was wohl nach meiner Meinung aus dem jüdisch-deutschen Rothwälsch kommt), Quicken, ausbeuteln, umfluttern, schrubben, gestovt, gerubbelt, grummen. Dass Heine mit Vorliebe „Köllen“ statt Köln und „Köllsch“ gebraucht, darf als bekannt vorausgesetzt werden. „Der heiligen Stadt Köllen Geschichten“ hat er ja immer in treuer Erinnerung behalten. Und auch für ihre Späße und Kosenamen hat er ein gutes Gedächtnis. Wir finden bei ihm sehr oft Drickes und Kobes, Pitter und Jupp, Marizzebill, Zippel und Sefchen. Dagegen vermisst Zillgenz mit Recht bei Heine echt rheinische Redensarten und Sprichwörter. Er erwähnt nur die drei folgenden: „Ja Jung“, „zur Leiche gegangen“, „auf und zu“.

Das Sprichwort „Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein“ erscheint Zillgenz unbekannt, obgleich Heine selbst hinzufügt „Man sagt am Rhein“. Jeder geborene Köllner kann ihn darüber aufklären. Das Sprichwort „Ihrlich hat die Gais gestolln“ ist am Rhein sehr bekannt. Auch das Mittelstück der „Tragödie“ (Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht) vermag Zillgenz nicht als rheinisch nachzuweisen. Es sind ihm jedenfalls die ausgezeichneten Arbeiten Hermann Hüffer's nicht bekannt geworden, der in seinem Buche: „Aus dem Leben Heinrich Heine's“ Ausführliches darüber beigebracht und den Nachweis geliefert hat, dass die Vorlage des Dichters ein „im Bergischen aus dem Munde des Volkes“ aufgeschriebenes Lied von Wilhelm v. Waldbrühl war, das dieser in der „Rheinischen Flora“ (1825 Nr. 15) veröffentlicht hat. Es ist überhaupt

Schade, daſs ein ſo trefflicher Forſcher wie Zillgenz mit der neueren Heine-Litteratur nicht bekannt iſt. Er hätte ſonſt auch dem Schreiber dieſer Zeilen den Vorwurf erſpart, daſs er das unverſtändliche Jüdiſche in Heine's Schriften den deutſchen Leſern nicht erklärt habe, was in meiner kritiſchen Heine-Ausgabe (Berlin 1892 2. Aufl.) wohl ausreichend geſchehen iſt.

Am ſchwächſten iſt in der ausgezeichneten Arbeit von Zillgenz, die nach der ſprachlichen Seite eine ſehr werthvolle Bereicherung der Heine-Litteratur bildet, die Partie behandelt, welche die volksthümlichen Elemente des Niederrheins, deſſen Sagen, Anſchauungen und Gewohnheiten in Heine's Schriften nachzuweiſen ſucht. Hier ließe ſich Vieles ergänzen und ein Forſcher wie Karl Heſſel ſollte Dies nicht unterlaſſen. Zillgenz verzeichnet nur zwei Wiegenlieder, die „Fallhütchen" im „Tannhäuſer", die Bretzeln und Nonnenfürzchen, die rheiniſchen Vogelſchützen, das niederrheiniſche Schilda „Dülmen" und zwei Sagen, die vom Baſilisk und die von den feurigen Männern, welche des Nachts umherwandeln.

Auch die katholiſchen Erinnerungen aus der Vaterſtadt Heine's hätten noch vermehrt werden können. Am liebſten hätte ich etwas litterar-hiſtoriſch Erklärendes über das bekannte Hundegebet gehört, welches Heine dem Kaplan Aſthöfer in ſeinen Memoiren in den Mund legt. Zillgenz nimmt auch mit Recht an, daſs eine katholiſche Jugenderinnerung ſeiner Heimat dem Dichter die Weiſe zum dritten Lied der „Romanze" eingegeben habe:

Eine ſtarke, ſchwarze Barke
Segelt trauervoll dahin,
Die vermummten und verſtummten
Leichenhüter ſitzen drin.

Dieſe trochäiſchen Verſe mit vier Hebungen und Reimen nicht bloß am Ende, ſondern auch in der Mitte ſind vielen katholiſchen Liedern eigen und paſſen beſonders mit ihrem feierlichen Tonfall zu Prozeſſionsgeſängen. Auch Beiſpiele ſolcher Art ließen ſich noch viele aus Heine's Schriften beibringen.

Alles in Allem liefert auch dieſe Unterſuchung wieder den Beweis, daſs Heinrich Heine die Erinnerungen ſeiner Jugend und ſeine Heimat nicht vergeſſen, ſondern auch in der Fremde gepflegt hat. Es war nur eine ſchlimme Stunde und ein unbedachtes Wort, als er in ſeinen letzten Lebensjahren ſich über „das fatale Kauderwälſch des Niederrheins" beklagte. Wie die Arbeit von Zillgenz beweiſt, hat Heine es nicht verſchmäht, die niederrheiniſche Mundart in Gedanken, Sprichwörtern und Erinnerungen an die Heimat ſo oft zu verwenden, als ihm Dies zweckmäßig erſchien, um ſeinen proſaïſchen und poetiſchen Gedanken eine lebendige Färbung zu geben oder einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen.

Sauer macht lustig.

Gäng und gäbe.

Von Dr. Herman Schrader.

Während unlängst ein holländischer Gelehrter mich zu meinem Aufsatz über das O veranlasste (s. Jahrg. 9, S. 454 ff.), ist es diesmal eine Engländerin, welche Auskunft über die beiden Redensarten der Überschrift zu haben wünscht.

Sauer macht lustig. Am kläglichsten sind Erklärungen, welche den Ursprung in einem Geschichtchen suchen. Im Theater zu Hannover, sagen sie, sei ein beliebter Komiker Namens Sauer gewesen. Da sei es wohl öfter vorgekommen, dass, wenn Sauer auftrat, Einer zum Andern sagte: Komm mit ins Theater, Sauer macht lustig. — Schwerlich aber, wenn Jemand einen Schauspieler rühmen will, drückt er das mit der sonderbaren Wendung aus: „er macht lustig". Es ist auch nicht denkbar, dass ein gelegentliches Wort über einen unbedeutenden Schauspieler aus einer Mittelstadt zu einem allgemeinen deutschen Sprichwort geworden wäre. —

Was sagt nun der Sprachgebrauch und das Volk zu unserm Worte? Saures Bier ist nicht zu trinken und saure Schlehen verzerren den Mund. Saures Gras und saure Kräuter verschmäht das Vieh als Nahrung. Saure Winde nennt der Seefahrer unangenehme, hindernde. In übertragenem Sinne bedeutet Sauer das Mühevolle, Beschwerliche, Unliebsame, Unangenehme, Mürrische, Verdrießliche. Ich lasse es mir sauer werden. Er macht mir das Leben sauer. Er verdient sich sein saures Brot durch saure Arbeit in sauren Wochen. Das ist ein blutsaures Tagewerk. Ein Mann mit essigsauren Mienen. Jes. 5, 20: Wehe Denen, die aus Sauer süß und aus Süß sauer machen (die Böses gut und Gutes böse heißen). Eine saure Süßigkeit (bei Heine) ist rohe Geziertheit. Matth. 6, 16: Wenn Ihr fastet, sollt Ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler.

Wir sehen aus diesen Beispielen, welche ohne Mühe verzehnfacht werden könnten, zur Genüge, dass das Volk dem Sauer, fast ausnahmslos, nur Böses nachsagt oder doch nichts Liebenswürdiges und Lobenswerthes in ihm entdeckt. Damit steht nun unser Spruch als einzige Ausnahme in offenbarem Widerspruch. Es muss also, wenn wir ihn nicht als offenbaren Lügner oder gedankenlosen Schwätzer brandmarken wollen, noch irgend ein Etwas vorhanden sein, das dem Sauren ein freundliches Lächeln abzwingt. Fragen wir darum einmal die Chemie und — den Speisesaal. Die Chemie zunächst vermag doch Eine wohlthätige Wirkung zu berichten: die Essigsäure wirkt auf genossene eiweißhaltige Speisen auflösend, also verdauend. Auch Salzsäure und Schwefelsäure, wenn sie in sehr ver-

dünntem Zustande als Medikamente angewandt werden, haben sehr wohlthuende Wirkung bei Magenverstimmung und heben die unbehagliche gedrückte Stimmung zu einer freien und behaglichen. Auch ist nicht unbeachtet zu lassen, dass die Säuren das Verlangen nach Trinken wesentlich wecken und mehren. —

Was die Chemie nun nahe legt, Das benutzt das gesellige Leben und beutet es praktisch weiter aus. Süße Weine, etwa griechische, haben nicht die ermunternde, belebende Kraft, wie etwa unsre deutschen säuerlichen Rheinweine und Moselweine. Wohl kein Volk hat eine solche unzählbare Fülle der köstlichsten Gesänge zu Ehren der heimischen Weine wie das deutsche. Drum ist eine ermunternde Aufforderung zum Trinken in unserer Redensart leicht begreiflich. — Hierzu kommt noch eine zweite Begründung. Bei Tisch ruft Einer seiner Nachbarin beim Überreichen des Salates wohl das Wort zu: Nehmen Sie; Sauer macht lustig. Auch hier ist es die — mit Maß angewandte — Essigsäure, welcher eine anregende, belebende, erheiternde Kraft zugeschrieben wird. Ja, junge Mädchen streiten wohl gar darum, wer von ihnen die unter dem Salat zurückbleibende saure Flüssigkeit auslöffeln soll. Sie fühlen eben das Erfrischende, ja das Erheiternde der genossenen Säure, welche das dicke Blut leichter und beweglicher macht. Aus solchem Grunde endlich tragen bleichsüchtige Mädchen und Frauen ein großes Verlangen nach Essig. Und in der That, der Genuss desselben mildert schnell ihre Schlaffheit und Mattigkeit und belebt sie zu muntrer Frische. —

Nach dem Gesagten weisen wir die alberne Erklärung zurück, die wohl nur aus Verzweiflung an einer Deutung der Redensart geboren ist. Es fordert Jemand einen Andern zum Trinken säuerlichen Weines und zum Genießen sauren Salates auf, um ihn, wenn er das Gesicht verzerrt, gehörig auszulachen. Nein, zur Erklärung des Wortes bedürfen wir solcher Roheit nicht. Solchen Wein und solchen Salat giebt es auf einer anständigen Tafel nicht —

Gäng und Gäbe.

Man schreibt und schrieb früher auch geng und gebe. Ich ziehe meine Schreibung vor, weil ich an Gang und Gabe denke, und weil sie jetzt auch wohl die gebräuchlichste ist. Heut zu Tage scheinen beide Wörter leider undeklinierbar geworden zu sein; früher konnte man sagen und sagte (sogar in Superlativbildung): die gängsten Pferde; den gängsten und besten Gaul. Berlichingen (s. Sanders Wörterb. I S. 536); ein Pfund gäber Pfennige. In früherer Zeit wurden beide Worte auch einzeln gebraucht,

was jetzt nicht mehr üblich ist: Eine gänge Sprache, die gängen Laster. Jetzt werden beide Wörter zu einem Begriff verbunden. —

Der Gebrauch der Worte entspricht ihrer Herkunft. Zuerst im eigentlichen natürlichen Sinne: was gut geht, flink sich bewegt und läuft. Ein gänges Roß. Ein Pferd soll sein gäng und sanfttrabend. Uns in der Stadt umzusehen, dazu waren wir gäng und bereit. Der alte Mann war noch ziemlich gäng. Selbst der menschliche Mund kann gänge sein, wenn er viel und schnell spricht. — Auch vom Fuße: Ein allzuweiter Schuh macht den Fuß nicht gänger oder besser. Er war auf seinen Füßen gäng beritten (spottend wie: er reitet auf Schusters Rappen). — Gänge kann auch das bezeichnen, wo man geht: hier ist die Straße durch den Wald am gängsten (gangbarsten). — Auch sonst wird das Wort in mannigfachen, zum Theil übertragenen Wendungen gebraucht. Das ist ein strenger und gänger Wind. Der Sauerteig macht den Teig gänge. Zur Arbeit faul und gäng im Maul (bei Fischart). Ein mehr als gänger (gewöhnlicher) Dank. Eine gänge Ansicht, Erklärung. Die Thürme in China haben meist einen lustigen und gängen Platz.

Gäbe (adjectivum verbale, s. gebe Sanders Wörterb. I S. 548a und gebig S. 553b/c) was gegeben wird und was gegeben werden kann; dann überhaupt gut, annehmbar, und ungäbe so viel als unfügsam, ungeschickt. Das goldne Geschmeide ist gut und gäbe. Eine ungäbe (schlechte) Waare. Ein ungäbes (unangenehmes) Wort.

Nun beide Wörter einzeln betrachtet sind, ergiebt sich mit Leichtigkeit ihre heutige jetzt allein übliche Verbindung. Ganz besonders häufig sagt man von Münzen, dass sie gäng und gäbe sind, d. h. gültig und annehmbar, die willig nach dem üblichen Werthe gegeben und genommen werden. Bei Deklination wird nur das zweite Wort umgewandelt: die Steuer ist in gäng und geber (gebiger) Münze zu entrichten. Die gang und gäben Redensarten. Ohne Umlaut (bei Droysen): Götter sind nicht gang und gäbe Münzen. Das Vorurtheil ist gäng und gäbe. Abraham (1. Mos. 23, 16) zahlt für Sara's Begräbnisstätte vierhundert Sekel Silber, das im Kauf gäng und gäbe war. Ein jeder Fleischer (in Leipzig 1701) soll genge und gebe Viehe schlachten.

Schließlich sprechen wir unser Bedauern aus, dass unsre Sprache in diesen Worten an Reichthum eingebüßt hat. In früherer Zeit konnte man jedes der beiden Wörter einzeln für sich gebrauchen. Man konnte sagen und sagte: Er kam gäng zu mir. Die Lügen sind gäng in der Unweisen Mund. Ein Pfund gäber Münze. Der Fleischer soll gäbe und unwandelbares (tadelfreies) Fleisch in die Stadt bringen. — Wir sehen, dass jedes der beiden Wörter dekliniert werden konnte. Auch Zusammen-

setzungen gab es wie durchgänge, fürgänge. Sogar gesteigert konnten beide Wörter werden: der vorgängste. Die gäng und gäbigste Münze. — Wir können es beklagen, daſs die heutige Sprache die Schmiegsamkeit im Gebrauch dieser Wörter verloren hat. Jeder derartige Verlust ist eine Verarmung. Trösten wir uns damit, daſs unsre Sprache in vielen andern Stücken, zumal in Wortbildung so wunderbar gewachsen ist, daſs ihr Reichthum in vollem Sinne geradezu unerschöpflich genannt werden kann.

Eine Rede Stephan's.

In Bezug auf die Mittheilungen „aus dem vortrefflichen Buche: Unter dem Zeichen des Verkehrs" im 5. Heft des vorigen Jahrgangs der Zeitschrift (S. 161—165) sind mir aus Nord und Süd, aus Ost und West so zahlreiche Aufforderungen zu weitern Mittheilungen zugegangen, daſs ich mir vorgenommen, aus dem Buche — wenn nicht früher — doch im ersten Hefte des neuen Jahrganges für meine Leser eine ältere Rede Stephan's zum Abdruck zu bringen. Doch habe ich die dafür bestimmte (wenigstens einstweilen) zurückgelegt, weil unser Generalpostmeister im neuen Jahr eine bedeutsame Rede gehalten, der ich den Vorrang einräumen zu müssen geglaubt.

Ich entlehne diese Rede einem Bericht aus der Nat.-Ztg. vom 9. Febr. d. J. (Erstes Beiblatt zu Nr. 92). Sie wird freilich den meisten Lesern noch frisch in der Erinnerung sein, aber alle werden sie gern hier lesen und wiederlesen, wo ihr doch eine länger währende Aufbewahrung in Aussicht steht als in den meist nur gar zu schnell dahin schwindenden Spalten einer Tageszeitung.

Der Bericht lautet:

Im Kaiserhof fand gestern zur Kriegsgedenkfeier der Post- und Telegraphenbeamten Berlin's ein Festmahl statt, das einen harmonischen Abschluß der vorgestern bei Kroll veranstalteten großen Festlichkeit bildete. Die Speisefolge war nach Erinnerungen aus der Kriegszeit abgefasst; so gab es Liebesgabenschinken mit Franctireursauce, Feldtelegraphenspargel mit brauner Relaisbutter, Käse und Butter aus unbestellbaren Feldpostpacketen. Die Illustrationen zur Tischkarte stammten von postalischer Hand und wetteiferten an künstlerischer Komposition mit der Karte von der Kroll'schen Festfeier. Den ersten Toast brachte der Staatssekretär v. Stephan aus, er galt dem Kaiser. Zunächst verlas der Staatssekretär folgendes Telegramm, welches als Antwort auf die Huldigung vom Freitag vom Civilkabinet eingegangen war:

Herrn Staatssekretär des Reichspostamts,
Dr. v. Stephan, Excellenz, hier.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstsich über die Huldigung der zur Gedenkfeier versammelt gewesenen Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten, denen es vergönnt war, in dem ruhmreichen Kriege mitzukämpfen oder als Beamte thätig zu sein, herzlich gefreut und lassen für das Gelöbnis treuer Mitarbeit an des Reiches Wohl wärmstens danken. Auf allerhöchsten Befehl

v. Lucanus, Geh. Kab.-Rath.

Dann fuhr Herr v. Stephan fort:

Hochgeehrte Herren! Heute vor 25 Jahren näherte sich das blutige Drama auf französischem Boden seinem Ende. Die Scharen der Streiter und die Beamten der Verwaltungszweige der Armee bereiteten sich vor, die geliebte Heimath wieder zu begrüßen, wohin alle Sehnsucht ging. Und in strahlender Hoheit kam sie ihnen entgegen mit erhabener Freude und edelstem Stolz, geschmückt wie die Braut aus dem Hohen Lied, umflossen von dem majestätischen Schimmer geeinigter Macht und Größe, die kaiserliche Germania! Die Empfindungen, welche in jener großen historischen Stunde die Geister erfüllten und welche in dem Dank gegen Kaiser Wilhelm den Großen, den siegreichen Lenker so vieler Schlachten, der Geburtshelferinnen des deutschen Reichs, ihren Gipfelpunkt fanden, werden niemals erlöschen, so lange noch ein deutsches Herz auf dieser Erde schlägt. Auf die so lange Jahre in der Tiefe der Seelen gehegten patriotischen Wünsche der Nation war endlich „die Erfüllung, die schönste Tochter des größten Vaters beglückend herabgestiegen“. Deutschland war einig und frei, womit zugleich gesagt ist, dass es mächtig war.

Wie tief und lebhaft jene Gefühle noch heute alle Kreise der Nation bewegen, Das hat wohl am besten die Reihe der erhebenden Gedenkfeiern dargethan, welche, einer Anregung Seiner Majestät des regierenden Kaisers folgend, in allen Gauen des Vaterlandes mit Begeisterung stattgefunden haben. Die vaterländischen Empfindungen von 1870 sind dadurch von Neuem verstärkt worden: es ist, als ob die ragenden Gewölbe des damaligen Reichsbaues gewaltige Widerlager erhalten hätten zu ihrer weiteren Befestigung und als Gegenwirkung gegen den Seitenschub. In solchen Gedenkfeiern kommt die aufgespeicherte Kraft längerer Zeiträume zur Auslösung; der nationale Geist nimmt gewissermaßen die Inventur auf über sein Vermögen; und wir dürfen, wohin wir auch blicken, sei es selbst bis in die entferntesten Gegenden der Erde, wo Deutsche wohnen, uns ohne Überhebung sagen, dass wir mit dem Abschlusse wohl zufrieden sein können. Wir gehen nicht auf Eroberungen aus, sondern wir wollen, frei und

selbständig, Theil nehmen an der Kulturarbeit der Menschheit. Das dürfen wir dem mächtigen Herrscher wohl zutrauen, aus dessen hohen Munde das Wort stammt: Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts steht unter dem Zeichen des Verkehrs!

Unvergesslich wird Jedem, der ihn erlebt hat, der begeisternde Moment sein, als Seine Majestät der Kaiser am Schlusse der erhebenden Gedenkfeier auf dem königlichen Schlosse hierselbst am 18. Januar die Fahne des ersten Garde-Regiments mit starkem Arm ergriff und, einen Schritt unter dem Thronhimmel hervortretend, eine wahre Siegfrieds-Gestalt, das ruhmbedeckte Feldzeichen in der mächtigen Faust, jenes feierliche Gelöbnis erneuerte, für die Ehre und Sicherheit des Reichs alle Zeit einzustehen, wobei das dreieinige Losungswort: „ein Reich! ein Volk! ein Gott!" den ergreifenden Schluss bildete. Dies dreifache Losungswort lassen Sie uns hoch und heilig halten. Ein Reich, Das ist die unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an die monarchische Spitze, jene Treue, die im Sinne der altgermanischen Gefolgschaften auch des persönlichen Bandes, der Liebe, nicht entbehrt. Ein Volk, Das bedeutet, dass wir nicht ablassen sollen, die edlen Keime, welche die Natur in den deutschen Charakter gelegt hat, weiter zu pflegen und das patriotische Einheitsgefühl zu stählen. Ein Gott, Das ist, dass wir wandeln sollen in Ehrfurcht gegen Den, der der Alleinige ist, den die Deutschen fürchten, sonst Niemanden auf der Welt, und im Sinne des Bibelworts: die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang! Zur Bekräftigung dieser Empfindungen lassen Sie uns die Becher erheben und in den Ruf einstimmen: Seine Majestät der Kaiser, unser Allergnädigster König und Herr, er lebe, hoch, hoch, hoch!

Eine zugehörige Rede Stephan's aus Nr. 90 der Nat.-Ztg. bleibt mit Rücksicht auf den Umfang der Zeitschrift einem späteren Hefte vorbehalten.

Bismarck als Redner.

„Man erweist mir manchmal die Ehre, mich für einen Dichter zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatischen Versuchen, die ich gewagt habe, sollte man nicht so freigebig folgern. Nicht Jeder, der den Pinsel in die Hand nimmt und Farben verquistet, ist ein Maler." Mit diesen und ähnlichen Worten hat Lessing wiederholt den Dichterkranz abgelehnt, der ihm von der gerechteren Mit- und Nachwelt trotzdem freudig zuerkannt ist. Einen Anlauf zu einer ähnlichen bescheidenen Selbstkritik macht auch Bismarck, wenn er von sich behauptet: „Ich bin kein Redner!" Aber während der Verfasser der „Minna von Barnhelm" und des „Nathan" sich nicht genug thun kann in der Ausmalung aller

der Gaben und Vorzüge, die den echten Dichter kennzeichneten, ihm aber abgingen, richtet sich Bismarcks kräftiges Selbstgefühl, kaum daſs das zage Zugeständnis über seine Lippen gekommen, sogleich zu desto stolzerem Bewuſstsein auf: „Ich besitze nämlich nicht die Fähigkeit, durch Erregung eines gefälligen Scheines die Gemüther zu bestechen, um auf diese Weise Thatsachen zu verdunkeln. Meine Rede ist einfach und klar.“ Damit deutet er an, daſs er die politische Beredtsamkeit, die während der Revolutionszeit so üppig ins Kraut schoſs, sogar für etwas Bedenkliches, ja Gefährliches halte, da in dem wirkungsvollen Redner doch immer ein gutes Stück von einem Dichter stecke und ein Dichter nicht der geeignete Mann sei, das Staatsruder zu führen, das volle kühle Überlegung fordere. Nicht bei Lunge und Zunge sucht er seine Hülfe, nicht der Vortrag macht für ihn des Redners Glück, seine Stärke liegt zunächst in Sprache und Stil und in den rhetorischen Kunstmitteln, die sich mit dem verhallenden Schall der Stimme nicht verflüchtigen, sondern vielmehr das rechte Leben erst auf dem Papiere gewinnen, wo Auge und Gedanke prüfend und sinnend nach Gefallen verweilen können. Freilich darf man dabei nicht auch der modernen Anschauung huldigen, daſs es sich für das Papier nicht anders schicke und zieme, als wenn man möglichst steif in Zopf und Perücke, in Escarpins und Wadenstrümpfen auf „demselben“ einherwandele. Wer nicht für die lebendige Natürlichkeit, die erquickliche Urwüchsigkeit des Ausdrucks leichten Herzens einmal eine Anakoluthie, eine Epanorthosis, eine Katachrese in den Kauf nehmen will, Der wird bei der Lektüre der bismarckischen Reden kaum seine Rechnung finden. Jeder Andere aber, der über solche Oberflächlichkeiten hinwegzusehen, der das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden weiß, muſs in diesen Reden eine schier unerschöpfliche Fundgrube geistvollen Witzes, würzigen Humors, dramatischer Anschaulichkeit und individuellster Phantasie entdecken und es begreifen, daſs von verschiedenen Seiten ästhetische und sprachwissenschaftliche Studien daran gemacht worden sind. So haben sich kürzlich vor allem zwei klassische Philologen, die Professoren Blümner und Gerlach, in ausführlichen Untersuchungen mit dem Gegenstande beschäftigt; ihre Ergebnisse sind wohl interessant genug, für einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.[1]

---

[1] Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck. Von Hugo Blümner, Prof. der klassischen Philologie an der Universität Zürich. Leipzig, 1891. Ferner „Der bildliche Schmuck in den Briefen des Fürsten Bismarck“ in mehreren Aufsätzen in der neuen Zeitschrift für Litteraturgeschichte „Euphorion“ (I. Jahrg. 1894. Heft 3 u. 4) u. in der Bismarck-Nummer (April 1895) der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, so wie Fürst Bismarck als Redner. Eine rhetorische Studie von Prof. Dr. Gerlach. 3. Aufl. Dessau und Leipzig, 1892.

Als der geborene Märker verräth sich Bismarck zunächst in der sprudelnden Quelle des Witzes, die ihm keine ihrer bunten Strahlen versagt: vom bittersten Sarkasmus bis zum heiter wohlwollenden Scherzwort steht er ihm zu Gebote. Doch bleiben die scharfen und giftigen Pfeile gerne im Köcher, falls die Herausforderung nicht gar zu trotzig erfolgt ist. Diesen Grundsatz, die schärfsten Pfeile immer nur zur Abwehr, niemals für den Angriff zu verwerthen, befolgt er selbst noch in den hitzigsten Gefechten der Konflikt- und der Kulturkampfzeit: „Ich verletze sehr ungern, erklärt er, man gewinnt nie Etwas damit, einen politischen Gegner bloß durch Worte zu reizen, wenn man nicht mehr als Worte bereit hat.“ Aber wehe! wenn er nun doch einmal ausholt und auf den Hieb, der seinen Zorn erregt hat, die vernichtende Antwort giebt. Der Freisinn vor allem hat bei solchen Gelegenheiten seine blanke Fechterklinge mehr denn einmal gespürt: „Der Herr Vorredner hat mir vorgeworfen, so wendet er sich einmal an Richter, der Socialismus sei gewachsen wie mein Schatten. Nun, wenn mein Schatten wächst, so geht die Sonne unter; und ich setze voraus, dass er seine eigene Sonne meint, die im Untergange begriffen ist. Dann wird allerdings für ihn mein Schatten länger.“ Noch spitziger verfährt der Kanzler gegen Virchow, dem er ja wirklich einmal eine Herausforderung geschickt hat: „Virchow hat uns vorgeworfen, wir hätten, je nachdem der Wind gewechselt hätte, auch das Steuerruder gedreht. Nun frage ich, was soll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, anders thun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa selbst Wind machen will? Das überlassen wir Andern.“ Doch diese bissige Ironie, die allein mit Worten ficht, tritt verhältnismäßig sehr selten auf; ein Zug innerer stiller Heiterkeit und erquickender Herzenswärme, die, jedem hohlen Pathos abhold, mit ruhiger Sachlichkeit die Thatsachen ins Feld führt, geht deutlich erkennbar durch die gesammten Reden; und deshalb sind auch blendende Fechterkunststücke viel seltener zu finden als die still und kühl überlegende Taktik logischer Beweisführung. Das zeigt sich am besten bei dem Gebrauch, den Bismarck von der wirksamen Antithese macht. Niemals lässt er sich verleiten, zu Gunsten einer recht geistreichen Gruppierung von Gegensätzen historischen oder politischen Thatsachen ins Gesicht zu schlagen. Hat er nicht Recht, wenn er seine Hoffnung, es werde sich künftig einmal ein modus vivendi mit der römischen Kirche finden lassen, damit begründet, dass er sagt: „Es ist ja nicht nothwendig, dass die Sache des Friedens und der Demuth stets mit stolzen und zornigen Worten vertreten werde“?

Dieselbe vornehme von jeder Effekthascherei himmelweit entfernte Sachlichkeit verleugnet unser Redner auch auf dem Gebiete der Vergleiche,

der Tropen, der Metaphern und der Bilder nicht, obwohl er gerade hier von einer so rührigen Beweglichkeit ist, dass einzelne Oberflächlichkeiten gar nicht Wunder nehmen könnten. Aber es ist ihm eben nie um den äußern Schmuck seiner Worte oder um den einschmeichelnden Tonfall seiner Sätze zu thun, sondern allein um möglichst deutliche und klare Bezeichnung des ihm vorschwebenden Gedankens, um möglichst helle und vielseitige Beleuchtung des besprochenen Gegenstandes. Ihm quoll Charakter und Sprache von je aus einem Lebensmark; der komödienhaften Unnatur „geistreichen" Witzes hat er nie gehuldigt. Von Blüthen und Knospen, Rosen und Dornen, woraus der ästhetische Backfischgeschmack seine Redebouquets zu binden pflegt, findet man bei ihm Nichts; und doch ist es vor Allem der volksthümliche Charakter, der Bismarck's Vergleichen und Metaphern rednerische Wirkung verleiht. Lieber einmal alltäglich, als geschraubt und gesucht, Das ist wie Lessing's so auch sein Grundsatz, und deutlich kann man bei chronologisch fortschreitendem Lesen der bismarckischen Reden und Ansprachen erkennen, wie es ihn immer mehr auf die ebene Erde, in die praktischen Werkstätten des modernen Lebens, auf die Feldflur, wo des Landmanns Saaten reifen, in die Eisenhämmer, in die Fabrikräume, in die Speicher der Kaufleute, aufs Deck der Schiffe, in die Zeughäuser und auf die Manöverfelder unsres Heeres zieht. Und nun offenbart sich wieder einmal der alte Segen einer festgefugten, in sich selbst wurzelnden und geschlossenen Persönlichkeit: gerade wo sie sich auf ihr Eigenstes und Vertrautestes zurückzieht, entfaltet sich der ganze Reichthum ihrer Kräfte. So schafft auch Bismarck's schöpferische Eigenkraft und kühner Sprachgeist Formen und Wendungen, die als glückliche Bereicherungen und Erweiterungen unsers Ausdrucks gelten dürfen und die sich zum Theil schon jetzt unbestrittenes Heimatsrecht in unserer Sprache erworben haben. Von der „konstitutionellen dem Simson der Monarchie die Locken verschneidenden Delila", mit der schon der Abgeordnete operierte, bis zu den „Hechten im europäischen Karpfenteich" in den Reden des greisen Kanzlers, ist's ein langer Weg, aber auf Schritt und Tritt fast begegnen Einem anziehende Bilder, bei denen man gerne einen Augenblick verweilt, ganz abgesehen von den zehn oder zwölf meisterhaft ausgeführten Gemälden, die der Erfindung eines Brouwer oder Teniers alle Ehre machen würden. „Es giebt Köchinnen, heißt es einmal, die grausam genug sind, die Krebse kalt an das Feuer zu setzen; wenn das Wasser zuerst warm wird, dann geben die Thierchen alle Zeichen des Behagens von sich; es ist ihnen sehr wohl, aber das Ende ist übel. So würde es auch hier sein; der ganze Staat, das ganze Volk würde zu Grunde gehen." Und aus einem andern Gebiet nimmt unser Redner folgenden hübschen Vergleich: „Es sind immer Leute gewesen, die sich auf einen Potsdamer Zug gesetzt

haben, während sie nur bis Kohlhasenbrück wollten, und wenn denen der Schaffner sagt: der Zug hält da niemals, so meinten sie, er hat bisher da zwar niemals gehalten, wird aber vielleicht heute da halten. So werden sie nicht nach Kohlhasenbrück gelangen, sondern darüber hinaus nach Potsdam. So ist es auch in der Politik; der Liberalismus geräth immer weiter, als seine Träger wollen." — Dieselbe liebevolle, bis ins Einzelne sich erstreckende Ausmalung des Vergleichs macht auch das berühmte — zugleich das einzige — Gleichnis aus der deutschen Mythologie so anziehend, das der Kanzler am 2. März 1885 in der großen Kolonialdebatte gebraucht hat: „Sobald es den Deutschen gut geht, fehlt auch der Loki nicht, der alte deutsche Parteihader, der seinen Hödur findet, einen blöden, dummen Menschen, den Urwähler, der die Tragweite der Dinge nicht beurtheilen kann, den er mit Gewalt veranlasst, den deutschen Völkerfrühling zu erschlagen."

Wie gegen die Mythologie, so verhält sich der große Staatsmann mit seinen Citaten auch gegen die Litteratur ziemlich spröde, obwohl wir aus andern Quellen wissen, dass sich seine Belesenheit, für einen überbürdeten Politiker wenigstens, durchaus nicht in so engen Schranken bewegt. Allen andern Dichtern voran steht ihm Shakespeare, von dessen Dramen sich namentlich „Hamlet" und „Heinrich IV." seines Interesses und seines Gedächtnisses erfreuen. In weitem Abstande von dem großen Britten folgen dann erst unsre einheimischen Größen: Goethe mit seinem „Faust", Schiller mit dem „Wallenstein" und der „Jungfrau von Orleans", Heine mit seinem boshaften Doppelreim: „O Bund, du Hund, du bist nicht gesund", Uhland, Bürger und Chamisso mit einigen Balladen.

Über die mannigfaltigen und von Bismarck meistens mit gutem Geschick angewandten Plänklerkünste der Redetaktik, über die Ironie, die Percontatio, die Occupatio und, wie sie sonst noch heißen, gehen wir hinweg; denn Gerlach hat Recht: bei einem so scharf ausgeprägten Charakter wie Bismarck machen all die kleinen Talente, aus denen sich sonst vielleicht der wirkungsvolle Redner bildet, herzlich wenig aus neben der geistigen Bedeutung seiner Persönlichkeit, neben seinen Thaten und Erfolgen, seinem Ansehen und seiner faktischen Macht. Aus keinem andern Munde hätte das berühmte Wort: „Der Deutsche fürchtet Gott und sonst Nichts auf der Welt" die gleiche Wirkung gehabt, wie aus dem des Reichskanzlers am 6. Februar 1888, wo hinter ihm ein Heer von 4 Millionen Kriegern stand, jederzeit bereit, das stolze Wort einzulösen. „Dass es aber so gekommen, gehört auch zu seiner Größe, ist es doch zum guten Theile sein eigenes Werk." Die Größe und Erhabenheit seines Charakters ist bei Bismarck vor Allem die Quelle, aus der seinen Reden eindringliche Kraft und nachhaltige Wirksamkeit strömt: sein hochgemuther, über allen Zweifel

himmelweit erhabener Patriotismus ertheilt seinem Worte den höchsten Glanz und die oft geradezu elementare Gewalt. Mögen es kurze Aussprüche sein wie der bekannte: „Ein Appell an die Furcht findet kein Echo in deutschen Herzen", oder mag er in längerer Rede, wie z. B. in der oben erwähnten aus dem Februar des Jahres 1888, mahnend, warnend oder zürnend seine Stimme erheben, dann fallen plötzlich auch alle die kleinen Flecken und Fehler, die seinem Vortrage sonst wohl anhaften, von ihm ab, und seine aus tiefster Seele quellende Beredtsamkeit feiert ihre schönsten und stolzesten Triumphe. F. D.

Einige sprachliche Bemerkungen zu den „Pfarrergeschichten" in dem 4. Bande der von Friedr. Bülau herausgegebenen Sammlung: „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen"

(2. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1863, S. 445—459).

1. „Sie hatte ihm versprochen, ihn, wenn er 3 Jahre in dieser Stellung bliebe, auf eine Pfarre zu versorgen ꝛc." S. 445, — statt des sprachüblichen: ihn mit einer Pfarre zu versorgen (s. Sanders Wörterbuch III S. 112b). — (Ich möchte, bei dieser Gelegenheit, obgleich nicht streng hierher gehörig, noch besonders auf Das aufmerksam machen, was Sie über das Hauptwort Sorge, das Zeitwort sorgen und die Zusammensetzungen ꝛc. unter Hinweis auf das stammverwandte Sarg in Ihrem Ergänz.-Wörterb. S. 436a und 437 in gedrängter Kürze eben so belehrend wie überzeugend beigebracht haben.) Ich vermuthe, dafs dem Schreiber bei der Fügung: „Jemand auf eine Pfarre versorgen" eine Wendung vorgeschwebt haben mag, wie: „ihn versorgend auf eine Pfarre bringen, versetzen ꝛc."

2. „Bei Pitschkow gerieth er mit vielen Menschen und Pferden in einen Sumpf, aus dem er mit Mühe herauskam und Knecht, Rock und einen Stiefel darin verlor, auch in Folge der Angst und Erkältung selbst gefährlich krank wurde." S. 446, s. über diese — z. B. auch bei Goethe nicht seltene — Ausweichung aus der Satzfügung in Relativsätzen Sanders Hauptschwier. (25. Aufl.) S. 81/2 Nr. 7 und vielfach hier in der Zeitschrift. Vgl. in Bülau's Buch auf S. 450: „Dieser nahm sich darauf seiner an, unterstützte ihn und verschaffte ihm Stunden, durch welche und durch das Chorsingen [zu verbessern etwa: „durch welche in Verbindung mit Chorsingen"] er sich die Schuljahre über erhielt". S. 450 — und auf derselben Seite: „Er hatte sieben Thaler mit nach Leipzig gebracht, von denen und von [vgl. strenger richtig etwa: „von denen

nebst"] dem Ertrage durch ihn gefertigte Gelegenheitsgedichte er sich ein Jahr lang nährte" —, ferner S. 453: „Als er zwei Jahre dort war, schrieb ihm sein Vater, er könne ihn nicht studieren lassen, er müsse Schmied werden, welchem väterlichen Wunsche er sich denn auch, wenn auch noch so ungern, unterwarf und [besser etwa: „indem er"] ein Jahr lang rüstig und unverdrossen an dem Amboss arbeitete." u. S. 458 ꝛc.

3. „Christian Köthe von Colditz, Sohn des dasigen Kirchners" ꝛc. S. 446, vgl. Grimm Wörterb. I Sp. 809; Sanders Wörterb. I S. 268a (mit Belegen aus Goethe, Lessing, Zschokke). Heute gilt dafür in der Schriftsprache wohl meist dortig; aber in Bülau's Sammlung ist das Eigenschaftswort sehr häufig, z. B.: „Der Sohn des dasigen Schulmeisters." S. 451. „Ging in die dasige Stadtschule." S. 453 ꝛc.

4. „[Er] litt sogar Schiffbruch, wobei er sich auf einem Stück Holz erhielt, bis die Bergeleute ihn retteten" S. 447.

Die Zusammensetzung „Bergemann" und die entsprechende Mehrzahl „Bergeleute" ist weder in Grimm's Wörterb. I Sp. 1, 1507 aufgeführt noch in dem von Sanders II S. 228a. Dieser hat freilich S. 227b gleich im Anfang, wo er von den Zusammensetzungen von „Mann" spricht, diese als „unerschöpflich" bezeichnet und weiterhin ausdrücklich gesagt: „Nach dem Vorstehenden . . . und nach den folgenden Zusammensetzungen, bei denen ein vorgesetztes * das Vorkommen der Mehrzahl auf „Leute" (s. d. u. [16 f]) mit einer Nüance bezeichnet, sind analoge leicht zu bilden und zu verstehen, vgl. auch die von „Mensch"; aber meines Erachtens hätten doch grade die Zusammensetzungen Bergemann, Bergeleute als begriffsverschieden von den in ihren verschiedenen Bedeutungen aufgeführten und ausführlich besprochenen Bergmann, Bergleute nicht stillschweigend übergangen werden dürfen.[1]

---

[1] Ich für mein Theil stimme Ihnen' hierin unbedingt und vollkommen bei und erkenne hiermit die durch das Übersehen und die Auslassung der Zusammensetzung Bergemann (woran sich auch z. B. Bergemannschaft schließt) und der Mehrzahl Bergeleute als eine tadelnswerthe und nachträglich auszufüllende Lücke an, vgl. in meinem Wörterb. I S. 645a, wo es unter den Zusammensetzungen des sächlichen Hauptworts Gut unmittelbar hinter einander heißt: „Berg-Gut [5]: bergmännisch gewonnenes Gut. Matthesius Lthr. 205b. — Berge-Gut [6d und f.]: geborgenes Strandgut" und weiter I S. 572c/3a: „Bergegeld: 1. Lohn für die Bergung gestrandeter Güter. — 2. Geld an den Grundherrn der Küste für die Verabfolgung der geborgenen Schiffsgüter", vgl. auch II S. 157a: „Berg(e)lohn: für das Bergen gestrandeter Güter" und ich möchte nicht nur, wie schon oben angedeutet, als weitern Nachtrag zu den Zusammensetzungen von „Mannschaft" (II S. 236b) hinzufügen: „Bergemannschaft: die Mannschaft, die Gesammtschaft der Bergeleute, d. h. der mit der Bergung gestrandeter Schiffe und Schiffsgüter Beschäftigten", sondern auch noch zu

5. „Sein ältester Bruder Abel schlug sich inzwischen durch die Schulnöthen durch." S. 451, s. über die Doppelform der Mehrzahl von Noth (die Nöthe und die Nöthen) und Zusammensetzungen Sanders Wörterb. I S. 447a ff. in Nr. 1d rc. und Ergänz.-Wörterb. S. 373a/b.

6. „Das Lutherthum sei ein leeres Lauenthum und Afterpapstthum" S. 459 [als Ausspruch des 1697 gestorbenen Geistlichen Daniel Klosch].

Vgl. zu dem hervorgehobenen Wort Sanders Wörterb. II S. 42b/c unter lau II 3 (namentlich die dort angezogene Stelle aus der Offenb. Joh. 3, 16) und die in der Anmerkung mitgetheilten Fortbildungen. Das offenbar wortspielend im Anschluss an Lutherthum gebildete Lauenthum (im Sinne von Lauheit, Lauigkeit rc.) ist schwerlich als ein wirklicher Bestandtheil des deutschen Wortschatzes aufzufassen und ich erblicke in dem Fehlen dieses Wortes bei Sanders durchaus keine tadelnswerthe Lücke, aber eine gelegentliche Erwähnung schien mir an dieser Stelle doch nicht ganz ungehörig.

— — —

Sehr geehrter Herr Professor!

Vielleicht findet sich für die vorstehenden kurzen Bemerkungen bald einmal ein Plätzchen in Ihrer geschätzten Zeitschrift, wodurch Sie zu Dank verpflichten würden

Ihren hochachtungsvoll ergebensten
Pfarrer A. W.

— — —

Ehrwürdiger Herr Pfarrer!

Aus dem sofortigen unverkürzten Abdruck Ihrer sehr werthvollen und willkommenen Bemerkungen, wie aus der beigefügten Fußanmerkung, werden Sie ersehen, wie sehr dankbar ich Ihnen für die Zusendung bin, so dass ich kaum hinzuzufügen brauche, dass Sie durch weitere ähnliche Beiträge, um die ich hierdurch bitte, mich — und, wie ich wohl hinzufügen darf — alle Leser zu aufrichtigen Dank verpflichten werden.

Mit vollkommner Hochachtung
Ew. Hochehrwürden ergebenster
Dan. Sanders.

meinem Wörterb. I S. 116b, wo ich unter II bergen, in Nr. 1 gesagt habe: „Seemännisch: die Güter eines verunglückten Schiffes bergen: sie auffischen oder vom Strand in Sicherheit bringen . . . Dazu a) Berger, namentlich seemännisch: Leute, die Güter eines Schiffes bergen" rc. ausdrücklich hervorheben, dass z. B. in Seestädten in diesem Sinne die Bezeichnung Bergemann und für die Mehrzahl Bergeleute die im Volksmund üblichere ist, wie denn hier auch Bergemann oft genug als Eigenname vorkommt. Der Herausgeber.

Bejahen und verneinen.

„Darf man Das wohl Schwärmerei nennen, wenn wir darüber in Entzücken gerathen?“ Also fragt der Professor und man muss seine Frage bejahen und seinen guten Geschmack anerkennen; denn das beigegebene Portrait Sakuntala's zeigt ein hübsches, lieblich-feines kluges Gesichtchen in der knospenhaft prangenden Anmuth der Jugend ꝛc. National-Zeitung 49, 131. (L. G.)

Meiner Ansicht nach hätte Herr L. G. statt des hier von ihm gebrauchten Zeitworts bejahen vielmehr gradezu den Gegensatz davon, verneinen, wählen sollen. Man vergleiche in meinem Wörterb. III. S. 1037 b, wo ich unter schwärmen in Nr. 3 gesagt habe:

Jemandes Geist, Herz, Phantasie ꝛc. schwärmt: ergeht sich, begeistert und außer sich, in ungezügeltem Schweifen den wirklichen Verhältnissen die bloß gedachten (idealen) unterschiebend (vgl. Gedanke 2; 3), z. B.: Einbildungskraft verlangt er [Shakespeare], die so gern | geschäftig schwärmt, den Tag im Tag vergisst. Goethe 6, 242. So schwärmt die kranke Phantasie | in Klärchen's sanfter, schöner Seele | stets sanft und zärtlich. Wieland 10, 149 ꝛc.

Von den zahlreichen Belegen hebe ich hier nur aus dem Abschnitt a (ohne abhängige Verhältnisse) die folgenden heraus:

In den Lebensjahren, wo Schwärmen so schön, der Irrthum so liebenswürdig ist, schon so altklug. Börne Franzosenfr. 5. Das Hervorbringen eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Denken ist von je her Schwärmen genannt worden. Fichte 7, 114. So schwärmt er denn einen Augenblick, wie es erlaubt ist, zu schwärmen, nicht finster und stolz, sondern froh und menschenfreundlich; denn auch die Schwärmerei gehört zu den Dingen, deren Art man an ihren Früchten erkennt. Forster Ital. 2, 144 ... Dass du schauest [s. d. 2 b], nicht schwärmst. Goethe 2, 296. Adelheid: „Verlass mich, kleiner Schwärmer!“ Franz: „Der schwärmt, wer nicht fühlt und schlägt mit seinem Flügel den leeren Raum.“ 34, 130. Die Phantasie, | die in den Streit sich mengt, macht Schwärmer, | bei welchen bald der Kopf das Herz und bald das Herz | den Kopf muss spielen ... Sie schwärmt. „Allein so fromm, so liebenswürdig.“ Ist doch auch geschwärmt. Lessing Nath. 1, 1; 2. Ein junger Laffe, | der immer nur an beiden Enden schwärmt. 5, 5. Ihr seid außer Euch. Die lang entbehrte Freiheit macht Euch schwärmen. Schiller 425 b. Das sentimentalische Génie ist der Gefahr ausgesetzt, ... sich nicht bloß ... über jede bestimmte und begrenzte Wirklichkeit hinweg zu der absoluten

Möglichkeit zu erheben oder zu idealisieren, sondern über die Möglichkeit noch hinauszugehen oder zu schwärmen. 1210b &c.

Diese Belege, glaub' ich, genügen, man vergleiche dazu Weiteres unter den sich anschließenden Wörtern: Schwärmer, Schwärmerei, schwärmerisch &c.

Wenden wir uns nun, nach dem Vorstehenden, zu dem an die Spitze dieses kleinen Aufsatzes gestellten Satze. Der ausgezeichnete Lehrer der Thierkunde an der Münchener Hochschule Em. Selenka hat in seinem gemeinsam mit seiner Gattin verfassten — auch in Bezug auf die Sprache vortrefflichen Werke — eine begeisterte entzückte Schilderung einer jungen von ihm Sakuntala genannten Indianerin entworfen und er fragt nun: „Darf man Das wohl Schwärmerei nennen, wenn wir darüber in Entzückung gerathen?" und der das genannte Werk anzeigende Herr L. G. will offenbar ihn von dem Vorwurf der Schwärmerei frei sprechen, indem er anerkennt, dass die entzückte Schilderung des Münchener Hochschullehrers eine in den wirklichen Verhältnissen wohl begründete sei und dass nicht etwa die Einbildungskraft des begeisterten Schilderers in ungezügeltem Schweifen der entzückenden Wirklichkeit bloß etwas Ideales (Unwirkliches) untergeschoben habe. Also, wie oben gesagt, nicht bejahen, sondern verneinen wollte der das Buch Selenka's anzeigende Herr L. G., dass das Entzücken des Verfassers mit dem Namen einer Schwärmerei zu bezeichnen sei. Vgl. Zeitschr. IX S. 19 Nr. 3; S. 476/7 Nr. 1.

Kurze sprachliche Bemerkungen zu der am 27. Januar 1896 gehaltenen vortrefflichen Festrede von Hans Prutz: „Die Begründung des preußischen Heeres durch den Großen Kurfürsten".

National-Ztg. 49, 74 ff.

1. „Hier hat all das namenlose Elend seinen Ursprung genommen, das Friedrich Wilhelm in den ersten Jahren seiner Regierung zu erdrücken drohte."

Der Hörer wird allerdings sich wohl sagen, dass von den durch Sperrdruck hervorgehobenen Wörtern das bezügliche Fürwort das als Subjekt im Nominativ, das darauf folgende Friedrich Wilhelm als Objekt im Accusativ aufzufassen ist; aber da hier Subjekt und Objekt beide, der Form nach, sowohl als Nominativ wie auch als Accusativ gelten können, so glaube ich, würde doch eine Fassung den Vorzug verdienen wie etwa: „das den jungen Kurfürsten ... zu erdrücken drohte", s. Hauptschwier. S. 322b ff. unter Zweideutigkeit 2b.

2. Der unmittelbar darauf folgende Satz lautet:

„In einer Zeit, die in Waffen starrte, wurde die bequeme politische Weisheit der Stände mit ihrer unbewaffneten Neutralität zu elender Selbstaufgabe, die nur zu ruhmlosem Untergang führen konnte.“

So weit ich sehe, ist der Ausdruck Selbstaufgabe in den bisherigen Wörterbüchern nicht aufgeführt, man sehe in meinem Wörterb. I S. 550b/c, wo in Nr. 4 „die häufige übertragene Bedeutung“ angegeben ist = etwas auffliegen, es fahren lassen und dann weiter in Nr. 5: Einem Etwas aufgeben = zur Auflösung geben, vorlegen . . ., dann allgemein = Einem eine auszuführende Arbeit geben, etwas zu Leistendes auftragen . . . und etwas weiterhin: Sich Etwas aufgeben: sich eine Aufgabe stellen, wofür auf die Stelle aus Goethe 33, 166 als Beleg hingewiesen ist.

Ich erlaube mir, diesen Beleg hier folgen zu lassen:

„Er [Walter Scott] giebt sich auf, die Geschichte seiner Zeit dergestalt vorzutragen, dass er sich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereignisse gemacht, wieder aufs genaueste vergegenwärtigt ꝛc.“ —

Dann aber heißt es bei mir weiter: „und mit zu ergänzendem Dativ, wobei man sich vor Verwechslung mit 4 hüte: Eine Arbeit aufgeben. Die aufgegebene Arbeit.“

Ich glaube, das Vorstehende wird genügendes Licht darauf werfen, warum das von Prutz gebrauchte Selbstaufgabe in dem von ihm gemeinten Sinne nicht eben üblich ist, man vergleiche in meinem Wörterb. I S. 527b: Aufgabe (s. auch Ergänz.-Wörterb. S. 217a), ferner S. 553b: Hingegebenheit; S. 554a: Aufgebung und Hingebung, wie auch II S. 477c Auf- und Hinopferung, Selbstaufopferung ꝛc.

Wenn nun aber etwa die Leser fragen, welchen Ausdruck Prutz meiner Ansicht nach für den von ihm gebrauchten unüblichen Selbstaufgabe hätte setzen können, so würde ich darauf antworten: Er hätte vielleicht sagen können: „zu elendem Aufgeben ihres eigenen Selbst oder ihrer Selbständigkeit oder ihres Fortbestehens oder Fortbestandes ꝛc.“ oder auch: „zu einem elenden, kümmerlichen Scheindasein ꝛc.“, „zu einem elenden Verkümmern ꝛc.“

Ich für mein Theil aber würde einen schärfern Ausdruck vorziehen, wie etwa: „zu elender unmannhafter Selbstvernichtung“ [s. mein Wörterb. II S. 435 b].

Lieb würde es mir sein, wenn das Vorstehende in dem Kreise meiner Leser zu weitern bessern Vorschlägen die Anregung gäbe.

3. Aus der zweiten Hälfte der Rede (Nat.-Ztg. 49, 77) habe ich mir nur noch folgende Kleinigkeiten angezeichnet:

„Auf das nachdrücklichste betont Pfuel, dass er den Weg zu einer dauernden Waffnung zeigen wolle“ heute gewöhnlicher: Bewaffnung (s. Ergänz.-Wörterb. S. 597 b), wie es denn weiterhin bei Prutz heißt:

„Weit hinaus über das Maß, in dem Kurt Bertram v. Pfuel es für möglich gehalten, ist der ihm [dem Kurfürsten] vorschwebende große Gedanke der Volksbewaffnung durch die allgemeine Wehrpflicht zum militärischen und zum politischen Lebensprinzip Preußen's erst und dann Deutschland's geworden.“ —, in rednerischer Stellung, wofür es in minder gehobener Sprache gewöhnlicher etwa heißen würde: „zuerst Preußen's und dann Deutschland's“. Im Vorübergehen mag auch noch die Zusammensetzung erwähnt sein: „An der Spitze seines waffenstarken, aber friedfertigen Volkes“, wie ich in meinem Wörterb. III S. 1180a aus Meißner's Gedichten den Beleg angeführt habe: „Mit waffenstarken Armen 2c.“

Auf der Landstraße.

Eine Erzählung aus dem Thüringer Wald v. A. Trinius (Illustr. Zeitung Nr. 2782/3, S. 577 ff.).

Kurze sprachliche Bemerkungen.

1. S. 577 b: „Von dort kommt's [der Lockruf] . . . Dort lang führt auch mein Weg“ — etwa im Sinne von entlang, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 330a unter lang, wo es unter „3. adv. a.“ heißt:

Mit „6 Pferden lang“ [der Länge nach lang angespannt] fahren. Gutzkow Ellr. 2, 316. Vier (-) lang fahren. Moltke Rußl. 111. Deutsch. Museum 15, 2, 491 2c.; ferner (berlin.), wie in Meklbg. 2c.: Wo kommen Sie denn lang [= her, vgl. entlang]? Kladder. 323 b, — woran sich der Beleg aus Thüringen anreiht.

2. S. 577 b: „Da und dort ragten bemooste Felskanzeln [vgl. Felsenkanzel Ergänz.-Wörterb. S. 294 b] hervor, schmale Bächlein suchten sich gluckernd [ebd. S. 322a] durch Laub und Gesträuch ihren Weg zu Thal,“ vgl. S. 579a: „Neue Quelladern sprudelten heran; ein Rinnen und verstohlenes Gluckſen drang aus dem Dickicht.“

3. S. 577 b: „Als ich nun den Jauchzer hörte, da jauchzt' ich mit,“ s. Wörterb. I S. 836a—c; 841 c/2a; Ergänz.-Wörterb. S. 288 b.

4. S. 578 c: „Dieses Errathen und Erlauschen, das ihm ihr Wesen aufgab, steigerte nur noch mehr seine Theilnahme für sie“, — wo (streng genommen) das mehr überschüssig ist, da in dem Zeitwort steigern schon der Begriff des höhern Grades (oder Komparativs) liegt.

5. S. 578c: „Ich fühle mich glücklich heute — selten glücklich," vgl. über dies Adverb im Sinne von „in seltnem Maße" zc. Zeitschr. IX S. 132 Nr. 33 u. ö., unzweideutig: glücklich wie (sonst) selten; ungewöhnlich glücklich zc.

6. S. 579a: „Vor ihnen öffnete sich ein malerisch eingeschluchtetes Thal," — eine Zusammensetzung von schluchten (s. Wörterb. III S. 964a; Ergänz.-Wörterb. S. 453c, meist — wie hier — nur im Mittelwort vorkommend) die, wie in allen bisherigen Wörterbüchern, auch bei mir noch nachzutragen wäre.

7. S. 579a: „Nur ein Hahn schritt, gefolgt von einer Anzahl Hennen, würdevoll auf und nieder", s. über dies vielgetadelte und hauptsächlich dem französischen suivi de nachgebildete Particip, das sich aber bei unsern besten und mustergültigsten Schriftstellern findet, in gedrängter Kürze Hauptschwier. S. 152b/3a.

Ich habe die Stelle von Trinius hier nur angeführt, um an einem Beispiel zu zeigen, wie sich das allerdings nicht ganz streng richtige gefolgt vermeiden lässt, vgl.: „hinter sich eine Anzahl von Hennen" oder: „an der Spitze einer Anzahl von Hennen." zc.

8. Nr. 2733 S. 611a: „Draußen wob der Mittagszauber eines goldenen Herbsttages," vgl. als intr., wofür im Allgemeinen die schwachformige Abwandlung die üblichere (aber — wie dieser Beleg zeigt — doch nicht die ausschließliche) ist, mein Wörterb. II S. 1501c/2a (unter II weben Nr. 1 und Nr. 2 und Hauptschwier. S. 327a).

9. ebd. „Am nächsten Ostern," s. über Geschlecht und Zahl von Ostern Wörterb. II S. 487a.

10. S. 611c: „Oben haben Sie auch die Sonne wieder. Es geht sich heute schön," s. hierzu Hauptschwier. S. 236b unter „Reflexiva" Nr. 3.

11. S. 612b: „Es überflog mich ein plötzliches Frostschütteln," vgl. Wörterb. III S. 1027c (unter schütteln 2 f.): Das Fieber, der Frost schüttelt Einen . . . Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt. Freiligrath zc. — und vgl. I S. 503c/4a in umgekehrter Folge der die Zusammensetzung bildenden Theile, als männliche Hauptwörter: der Fieberfrost, Schüttelfrost zc.

12. S. 612c: „Eher wie sonst verließ er uns" — statt: eher als sonst, s. hierüber Hauptschwier. S. 306b Nr. 5 unter dem Titelkopf „Vergleichendes als und wie" und in den abecelichen Inhaltsverzeichnissen (unter wie und als) an zahlreichen Stellen.

Zu der sprichwörtlichen Redensart: „Hunde nach Bautzen tragen“.

Über diese Redensart habe ich in meinem Wörterbuch I S. 803a unter Hund 1 c gesagt:

Hunde tragen, führen müssen: früher entehrende Strafe (s. Goethe 24, 187), daher noch: in der verächtlichsten Lage, ganz heruntergekommen sein, zuweilen: nach Bauzen (s. d.), wo dann aber die Redensart auch in dem Sinne gilt: Wasser ins Meer tragen ꝛc.

Ich lasse nun zunächst die angezogene Stelle aus Goethe (in dem 2. Theil seiner „italiänischen Reise“, in dem Abschnitt: „Zweiter Aufenthalt in Rom“, im 8. Hauptstück: „Philipp Neri. Der humoristische Heilige“) folgen. Dort schreibt Goethe:

„Auch ward ihm [Philipp Neri] eine entschiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiäner sich des schönen Wortes attrativa bedienen, kräftig verliehen, die sich nicht allein auf Menschen erstreckte, sondern auch auf Thiere. Als Beispiel wird erzählt, dass der Hund eines Freundes sich ihm angeschlossen und durchaus gefolgt sei, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht und durch mancherlei Mittelchen wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer seines erwähnten Herrn das Leben geendet habe. Dieses Geschöpf veranlasst uns nun auf jene Prüfungen, zu denen es selbst Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es ist bekannt, dass Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt, und wahrscheinlich auch in Rom höchst schimpflich gewesen. In dieser Rücksicht pflegte der fromme Mann jenes Thier an einer Kette durch die Stadt zu führen; auch mussten seine Schüler dasselbe auf den Armen durch die Straßen tragen und sich auf diese Weise dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben ꝛc.“

Hieran möge sich eine Stelle aus dem gar zu weitschweifigen fünfbändigen „Deutschen Sprichwörter-Lexikon“ von Karl Friedr. Wilh. Wander reihen, der auffälligerweise die Redensart: „Hunde nach Bautzen führen“ weder im ersten Bande unter Bautzen (Sp. 285), noch im zweiten (Sp. 818—898 Nr. 1—1769), noch in dem fünften (die Nachträge enthaltenden) Bande (Sp. 1452—1456, Nr. 1770—1889) unter Hunde aufführt. Dagegen findet sich im zweiten Bande Sp. 895 Nr. 1699 die sprichwörtliche Redensart:

„Ich wollte lieber Hunde führen als Dies oder Jenes thun“ mit der hinzugefügten Erklärung: ‚So hört man in unserer Gegend‘, sagt

J. F. Wenz in Frankenthal, sich öfters Leute ausdrücken, wenn sie der Unmuth anwandelt oder wenn ihnen sonst etwas Unfreundliches begegnet" — und dann wird weitläufig erzählt, welche Strafe Kaiser Friedrich der Rothbart über Hermann, den Pfalzgrafen, in Italien verhängt. Hier genügt es, das Folgende herzusetzen:

„So wurde schon in Italien über den Pfalzgrafen Hermann die Reichsacht ausgesprochen, weil er landfriedensbrüchig geworden war und es gewagt hatte, Aufruhr, Empörung und Krieg anzuzetteln. Seine Strafe, die er später erleiden mußte, war folgende: Er und noch 10 andere Grafen am Rhein, seine Mitgenossen, mußten ein jeder einen grindigen Hund bis Speier auf den Markt tragen; die Hunde mußten auf dem ganzen Wege dahin bellen und wurden für diesen Zweck von den sie begleitenden Gerichtsdienern von Zeit zu Zeit gezwickt. Aber nur diesen Edeln war die Strafe, einen Hund zu tragen, auferlegt, den nicht edeln Leuten wurde ein Stuhl an den Hals gehängt als Zeichen der Leibeigenschaft und Unterthänigkeit."

Dann folgen noch geschichtliche Belege dazu.

In der gleich zu Anfang angeführten Stelle aus meinem Wörterb. habe ich auch auf Bauzen hingewiesen, wozu ich aus meinem Wörterb. I S. 91a hier Folgendes aushebe:

„I **Bau!** interj., namentlich Hundegebell und Lärm von Schießgewehren nachahmend, s. baff!; bauz! ꝛc.: Bau! er stürzt. Goethe 34, 83" — und weiter S. 101c:

„**Bauz!** interj.: barbauz! (s. d. u. I Bau) . . ."
mit der Anm.: „In der Volkssprache auch bauzen intr. (haben): lärmend schlagen, schlagend hinfallen (Er ist hingebauzt ꝛc.), bellen, s. d. [S. 113c/4a] und vgl. bums! — im Wortspiel: Hunde nach Bauzen tragen = Eulen nach Athen, Wasser ins Meer."

Man vergleiche auch in dem hauptsächlich von meinem leider im vorigen Jahre dahingeschiedenen Freunde Prof. Villatte ausgearbeiteten deutsch-französischen Theil des „encyklopädischen französischen Wörterbuchs" von Sachs Villatte (Berlin, Langenscheidt) I S. 201b/c, wo es heißt:

„Bautzen . . . géogr. id. m., Budissin m., pro.: Hunde nach ~ tragen (Wortspiel mit bauzen 1) faire des choses inutiles."

Aber grade in Bezug hierauf ist mir — in Berücksichtigung des Umstandes, daß ich — als Gegenstück zu der vortrefflichen Arbeit meines Freundes Villatte — die Ausarbeitung des deutschen Theils zu dem encyklopädischen englischen Wörterbuch von Prof. Muret (gleichfalls Berlin, Langenscheidt) übernommen habe, aus Dresden eine Mittheilung zugekommen, wonach in Sachsen die sprichwörtliche Redensart:

hauptsächlich die Bedeutung haben soll: „bei Erfüllung einer übernommnen Pflicht noch Geld zusetzen". Zur Begründung war hinzugefügt: „Das Hundeführen stammt aus der Zeit, wo die Jagdhunde nach Bautzen geführt werden musſten, und zwar vom Meißener Bischofssitze her über Dresden."

Aber hiermit vergleiche man aus dem von mir hier in der Zeitschrift wiederholt empfohlenen und nicht genug zu empfehlenden Werke meines verehrten Freundes und Mitarbeiters Dr. H. Schrader: „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache" (2. Aufl. 1894) S. 160/1, woraus ich Folgendes hersetze:

„**Hunde tragen** gehört zu den symbolischen Strafen. Die Missethäter (sagt Götzinger) musſten in demüthigendem Anzug, ein Zeichen der verwirkten Strafe auf ihrem Hals oder Rücken tragend, vor ihrem Herrn erscheinen und eine vorgeschriebene Strecke, gewöhnlich bis zur Grenze des Gaus, durchwandern. Edle und Freie trugen ein bloßes Schwert, Unfreie den Strang um ihren Hals zum Symbol, daſs sie verdient hätten, enthauptet oder gehangen zu werden. Missethäter trugen auch Ruthen oder Besen in der Hand zum Zeichen des verwirkten Staupenschlags. Edle Verbrecher trugen Hunde, um anzudeuten. daſs sie werth wären, gleich einem Hunde erschlagen und aufgehängt, an der Seite eines Hundes aufgehängt zu werden (welch Letzteres als eine Erschwerung dieser Todesstrafe und als niedrigste Beschimpfung galt). Daher: er muſs Hunde tragen, führen, d. h. er ist in der verächtlichsten Lage, ist ganz heruntergekommen. Häufig wird ein Ortsname beigefügt, in Franken: bis Buschendorf, im Elsaſs nach Lenkebach; am bekanntesten: bis Bautzen. Dieser Ortsname soll aber nur die Gaugrenze bezeichnen. Man bedarf daher nicht noch einer andern Erklärung über den Ort; eine solche verwirrt vielmehr den klaren Sinn . . . Heut zu Tage bedeutet diese Redensart auch: etwas Überflüssiges thun (als habe Bautzen Hunde schon übergenug), Wasser ins Meer, Eulen nach Athen tragen . . . Man hat das Wort durch die Annahme deuten wollen, daſs einige Wendendörfer bei Bautzen Jagdhunde für ihre Landesherren verpflegen und bei den landesherrlichen Jagden die Hunde nach Bautzen führen musſten. Und weil Das ein beschwerliches Geschäft war, so entstand daraus die Redensart. Richtig ist dieser Deutungsversuch keinesfalls."

Ob die Redensart in Sachsen wirklich im Volksmund die Bedeutung hat: „bei einem Geschäft ꝛc. noch Geld zusetzen", kann ich hier in Altstrelitz nicht sagen, und sächsische Leser meiner Zeitschrift würden mich zu Dank verpflichten, wenn sie mir darüber zuverlässige Auskunft geben wollten, wodurch ich mich veranlaſst sehen könnte, den in der Handschrift des

zweiten Theils von Muret stehenden einigermaßen entsprechenden englischen Wendungen:

a. to go to the dogs;

b. to carry coals to Newcastle

noch etwa hinzuzufügen:

c. to come off a looser (or to prove out of pocket) by a business.

Ein kurzer Brief aus Westfalen an den Herausgeber nebst dessen Antwort.

Sehr verehrter Herr Professor!

Nach Kuno Fischer's eben gesammelt erschienenen „Kritischen Streifzügen wider die Unkritik" (Heidelberg, C. Winter, 1896. 8⁰. 175 S.) S. 58 soll Lessing gesagt haben: „Meinen Faust holt der Teufel, ich will Goethe's seinen holen!" Und S. 83 schreibt Fischer selbst: Man hat „den ersten besten Johann Faust, der um die gleiche Zeit auf dem Büchermarkt erschien, für Lessing's seinen angesehen."

Ist denn die hier zweimal gebrauchte Verbindung des zueignenden Fürwortes mit dem Hauptworte, die uns im Niederdeutschen so geläufig ist, im Hochdeutschen auch nur erlaubt? Ich habe bisher das Gegentheil geglaubt und bitte um gefällige Aufklärung durch Ihr Blatt.

Hochachtungsvoll ergebenst

N. N.

Sehr geehrter Herr!

Die von Ihnen gewünschte Antwort finden Sie in meinem Wörterbuch III S. 1070c mit zahlreichen Belegstellen und daraus in etwas kürzerer Fassung in meinen Hauptschwier. S. 70a unter dem Titelkopf: „Besitzanzeigende Fürwörter" Nr. 4e. Es heißt dort:

„Die Fürwörter der 3. Person stehen, namentlich in der Volkssprache, zuweilen pleonastisch neben dem besitzanzeigenden Genitiv . . .: In der Prinzessin ihr Sommerlosier. Bürger 94a. Meines Herrn sein Vieh. Gellert 1, 260. Des Teufels sein Gepäck. Goethe 9, 124. Kellermeister: Der auf des Friedrichs seine Königskrönung | vom Meister Wilhelm ist verfertigt worden. Schiller 352b. Vierter Bedienter: Ich mach mir an des Illo seinem Stuhl | deßwegen auch zu thun. 353b. Auf der Fortuna ihrem Schiff | ist Er zu segeln im Begriff 324a. [Sie mögen uns Alle nicht | und sähen des Teufels sein Angesicht | weit lieber als unsre gelben Kolletter. 327a]; auch (vgl. 2, Schluſs: gehören) mit

Dativ statt Genitiv: Für meinem Feldwebel seine Frau. Auerbach Dorfgeschichten 1, 24; 272. Dem sein Gequicks. 513. Dem König von Garba seine Braut. Goethe 6, 65. [Da ist dem Kerl sein Platz zu beten. | Es thut mir in den Augen weh, | wenn ich dem Narren seinen Herrgott seh. 7, 183. Gegen Dem seine Weisheit. Lessing 3, 41; 11, 175 und andre Stellen in meinem Wörterb.] Auch (s. 5a) hinterm Genitiv ohne nebenstehendes Hauptwort als Ersatz eines solchen, z. B.: Ihre Gewalt wie des Zeitgeists seine. Jean Paul 36, 29 = wie die Gewalt — oder: wie die — des Zeitgeistes &c. Er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs seine. Wieland 7, 54, vgl. Derjenige 2 und Sächsischer Genitiv 5b."

Sie sehen aus dem Vorstehenden wohl, daſs der von Ihnen — und wie ich aus vielfachen ähnlichen Anfragen weiß — von Vielen als ausschließlich niederdeutsch angesehene Gebrauch durchaus nicht auf das Niederdeutsche beschränkt ist, sondern sich bei vielen unser besten und anerkanntesten Schriftsteller findet, aber doch im Allgemeinen nicht, wo diese sich in dem Ton der edeln Schriftsprache, sondern in dem der Volkssprache bewegen; und so kann ich denn zum Schluſs Ihnen nicht ganz Unrecht geben, wenn Sie andeuten, daſs Kuno Fischer in dem zweiten von Ihnen angeführten Satz sich dem Ton der eigentlichen Schriftsprache angemessener ausgedrückt haben würde etwa in der Fassung:

„Man hat den ersten besten Johann Faust . . . für Lessing's Faust — oder: für den Lessing's — angesehen."

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Dan. Sanders.

Mutterchens neues Kleid.

(Zur guten Stunde 8, 875 ff.)

Von H. v. Kahlenberg.

Einzelnes Sprachliche mit Hinweisen auf Sanders Wörterbuch.

1. Wir Kinder konnten nicht beten vor lauter Gaffen und die großen Weiber nicht vor lauter Gespreiztheit S. 875a, s. Wörterb. III S. 1150b.

2. Es ist nur wegen dem Geld. S. 875b, s. ebd. S. 1513c Nr. 2.

3. Die alte Jähnschen erklärte sehr laut: Wie'n leibhaftiger Engel Gottes, so fein und schön sieht unsere Frau Pastern [Pastorin] aus mang [unter, s. Wörterb. II S. 322b] die ollen Taterschen [den alten Zigeunerinnen, s. Wörterb. III S. 1287c unter „Tartar"] mit ihre uffgewichsten [aufgewichsten, s. Wörterb. III S. 1593c Nr. 2] Feinheit aus'm Wruckenacker [s. Wörterb. III S. 1666b].

4. Alle Leute schluchzten, sogar ganz große Jungens [s. Wörterb. I S. 844c] ... und große Jungens heulen [s. Wörterb. I S. 757a und III S. 1536 c] doch bekanntlich nie.

Angermünde. Frau Dr. W ...

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Ahnungslos a. mit Genitiv.

„Solche Aufzeichnungen, die ahnungslos einer künftigen Veröffentlichung geschrieben wurden.“ Gegenwart 45, 87b (Hieronymus Lorm). Ahnungslos mit abhängigem Genitiv findet sich z B. auch in meinem Wörterb. II S. 161a belegt und ist an und für sich tadellos; aber hier hieße es doch besser aufgelöst: „ohne Ahnung einer künftigen Veröffentlichung“, was sprachrichtig nicht nothwendig auf das Subjekt die (d. h. die Aufzeichnungen) bezogen werden muss, sondern auch auf die Aufzeichnenden oder die Briefschreiber bezogen werden kann.

2. Hurdel m.

„Mir war, als hätte ich einen Hurdel Wölfe vor einem Löwen fliehen sehen.“ Rud. Lindau (Über Land und Meer Bd. 71 S. 470 b). Das hervorgehobene Wort, das, wie in meinem Wörterb., so auch in dessen Ergänzung sich nicht findet, ist mir, so weit meine Erinnerung reicht, hier zum ersten Mal aufgestoßen. Der Sinn ist klar = Rudel; doch wage ich nicht, zu entscheiden, ob das Wort mit Rudel oder vielleicht mit Horde zusammenhängt, vgl. über beide Wörter z. B. auch Kluge Etymol. Wörterb. (4. Aufl.) S. 147b und S. 285a.

3. Nicht ... als vielmehr.

„Herr Sadi Carnot werde sich nicht unter den Präsidentschaftskandidaten befinden ..., und zwar nicht aus Überdruss an der Regierungsgewalt und den herrschenden wenig erfreulichen parlamentarischen Zuständen als vielmehr, um ein Beispiel für die demokratisch-republikanische Regel zu liefern ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 309. Hier ist wohl hinter dem „nicht“ ein „sowohl“ weggeblieben, sei es durch Schuld des Schreibers oder des Setzers.

4. Obliegen.

„Um so eifriger obliegt sie nun nach Feierabend diesem Ehrenamt.“ Über Land und Meer. Bd. 71 S. 7b statt des richtigen: ... liegt sie diesem Ehrenamt ob, s. Hauptschwier. S. 220a ꝛc.

5. Verwechslung eines dem Infinitiv gleichlautenden Infinitivs mit dem wirklichen Infinitiv.

„Er bedauerte, an der Verbreitung des Memorandums nicht haben mitwirken zu können.“ Nat.-Ztg. 47, 310, wo zu vor können wirklich ein Infinitiv sei, nicht bloß ein dem Infinitiv gleichlautendes Particip. Sprachrichtig, aber freilich steif und unbeholfen, würde der Schluss etwa lauten müssen: nicht mitwirken gekonnt zu haben, — oder gefügiger und empfehlenswerther hätte statt des von bedauern abhängigen verkürzten Satzes ein Infinitiv mit „zu“ ein unverkürzter, eingeleitet mit „dass“, gesetzt werden sollen: „Er bedauerte, dass er . . . nicht habe mitwirken können“, — s. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge“ § 26, und vielfach hier in der Zeitschrift.

6. Absolutes Particip oder Eigenschaftswort.

„Tüchtig in den exakten Wissenschaften ist die Politik nicht seine Stärke.“ Nat.-Ztg. 47, 310, wo sprachwidrig das hervorgehobene (allein stehende) tüchtig sich nicht auf das Subjekt des Satzes (die Politik) beziehen soll, sondern auf das in dem besitzanzeigenden seine steckende persönliche Fürwort er, vgl. richtig z. B.: „Er ist tüchtig in den exakten Wissenschaften, aber die Politik ist nicht seine Stärke“ oder A. m.

7. Er.

„[Da] deckte feiner grauer Nebel den Himmel. Allgemach aber, als wir sachte zum Rheinsberger Thor hinaus wanderten, vorbei an der Löwenapotheke, bei dem Einem unwiderstehlich Theodor Fontane einfällt, wenn man sonst noch nicht seiner gedacht hat, löste er sich in silbrige Schleier und bläulichen Dunst auf ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, Sonntagsbeilage Nr. 20 (S. Lenz).

Der Schriftsteller hat hier den Lesern doch etwas viel zugemuthet, wenn sie bei dem von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen er an das weit davon entfernt (gleich am Anfang des Satzes stehende) Nebel denken sollen, viele werden im ersten Augenblick an das weit näher liegende Theodor Fontane denken. In derartigen Fällen thut der Schriftsteller Recht, das gemeinte Wort zu wiederholen, also hier: „löste der Nebel sich ꝛc.“ oder, wenn er die Wiederholung vermeiden will, etwa: „löste der graue Dunst sich ꝛc.“

8. Erschöpfen.

„Ich bewundere und beneide jene Menschen, welche die Fähigkeit des ‚Besprechens‘ so hoch entwickelt haben, dass sie alle Tage über ein neues dreibändiges Werk ein ‚erschöpfendes‘ Urtheil zu geben wissen. Mein

Urtheil erschöpft leider zu schnell, und zwar sinkt die Kraft mit der Fülle des sich bietenden Neuen." Gegenwart 45, 105 b (Kornelius Gurlitt).

Das Wortspiel, das hier doch wohl mit dem „erschöpfenden Urtheil" getrieben wird, ist — wenigstens mir — nicht klar. Das erste Mal ist „ein erschöpfendes Urtheil" ein solches, welches das zu besprechende Werk erschöpft oder doch erschöpfen zu können vermeint; wenn es dann aber weiter heißt: „Mein Urtheil erschöpft leider zu schnell", so will sich der Vf., wenn ich ihn recht verstehe, doch wohl im spottenden Gegensinn darüber beklagen, dass seine Kraft zu einem so schnell erschöpfenden Urtheil nicht ausreicht; aber kann Das mit den Worten ausgedrückt werden: „Mein Urtheil erschöpft leider zu schnell"? Sollte es nicht etwa heißen: „Mein Urtheil ist leider eher erschöpft, als dass es ein dreibändiges Werk in so kurzer Zeit hätte erschöpfen können"?

9. Nächsther.

„Anna ist die Stieftochter des reichsten . . . Bauern . . .; nächsther hat sie in der Stadt feine Pensionserziehung genossen ꝛc." Gegenwart 45, 110b.

Dem hervorgehobenen Worte bin ich — so weit ich mich erinnere — hier zum ersten Mal begegnet. Es ist daher eine bloße Vermuthung von mir, dass es etwa so viel sagen soll wie: „ferner, weiter, auch ꝛc."; aber kann das Wort seiner Zusammensetzung nach diesen Sinn ausdrücken? oder ist es vielleicht sogar irgend wo im deutschen Vaterlande in diesem Sinne üblich?

10. Brauchen.

„Persönlichkeiten, deren Angriffe das Publikum glaubt sich nicht gefallen lassen zu brauchen." Nat.-Ztg. 47, 332, wo der von zu brauchen abhängige Infinitiv lassen ohne zu steht (s. Hauptschwier. S. 84b), und allerdings ist der Zusammenstoß zweier unmittelbar auf einander folgender Infinitive mit zu hart: „Deren Angriff das Publikum glaubt sich nicht gefallen zu lassen zu brauchen"; aber sorgfältige Schriftsteller vermeiden diesen Misstand dadurch, dass sie statt des hier von glaubt abhängigen Infinitivs mit zu (zu brauchen) einen mit dass eingeleiteten Satz setzen, also: „Persönlichkeiten, von denen das Publikum glaubt, dass es sich deren Angriffe nicht gefallen zu lassen braucht".

11. Abscheu f.

„Auf diesem Gebiet können wir allerdings Manches von der mündlichen Rede lernen; vor Allem die Abscheu vor den umfangreichen Perioden, wie sie der Kanzleistil baut ꝛc." Otto Behaghel, Sprachgebrauch und

Sprachrichtigkeit (in den „Wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des Allgem. deutschen Sprachvereins“ 1894, Heft VI S. 27), vgl. mein Wörterbuch III S. 911 b, wo Abscheu als männliches Hauptwort mit zahlreichen Belegen aufgeführt ist, am Schluss mit dem Zusatz: Veraltet auch fem. mit Hinweis auf drei Belegstellen aus Zesen, Mathesius und Opitz, die aber doch für den allgemeinen Sprachgebrauch heute füglich nicht maßgebend sein können.

12. Merks.

„Dann haben die Magyaren ein Merks erhalten . . . Die liberale Partei hat gezeigt, dass sie nicht gesonnen ist, sich ein ‚Merks‘ ertheilen zu lassen.“ Nat.-Ztg. 47, 339, vgl. mein Wörterb. II S. 296 a und Ergänz.-Wörterb. S. 354 b, wo (wie in Schmeller's bair. Wörterb. II S. 619) Merks nur als männliches Hauptwort aufgeführt ist, auch in der hier vorliegenden Bedeutung = Schlag als Erinnerungszeichen, Denkzettel. In der obigen Stelle aus der Nat.-Ztg. steht es zweimal als sächliches Hauptwort, vgl. in meinem Ergänz.-Wörterb. die Stelle aus Holtei: „Geben Sie ihr einen gehörigen Tölpelmerks in den Puckel!“ — mit dem erklärenden Zusatz von mir: eigentlich Imperativ: Tölpel, merks! — wonach sich auch das sächliche Geschlecht einigermaßen wird rechtfertigen lassen.

13. Geister- oder Gespensterstunde.

Zu der hier in der Zeitschrift (s. IX S. 241 ff.) wiederholt erörterten Frage führe ich aus der Nat.-Ztg. 47, 341 das Folgende an: „Wenn es anders wo vom Thurm $^3/_4$ auf Gespensterstunde schlägt, ist es hier [in Italien] sehr prosaïsch bald 24 Uhr.“

14. Zusammenstoß von Verhältniswörtern; Fügung nach dem Sinn.

„Dass die Wohnhäuser nicht ausschließlich Spekulationsobjekte in der Hand des Kapitals mit von ihnen eingesetzten und scheinbar als Besitzer geltenden Haustyrannen werden.“ Gegenw. 45, 134 c (Kornelius Gurlitt). In den hervorgehobenen Wörtern beachte man außer dem harten Zusammenstoß der beiden Verhältniswörter mit von auch die Mehrzahl ihnen, in finngemäßer Fügung bezögen auf die Einzahl Kapital (im Sinne von Kapitalisten).

15. Apposition.

„Er hatte nur noch eine einzige, bedeutend jüngere Schwester — ein wunderschönes, zartes Kind, der [statt: den] Stolz der Eltern, die ꝛc.“ Gartenlaube 42, 14 a. (Marie Bernhard.)

16. Kostgängern.

„Dafür [wurde] an den kostgängernden Studenten unschön geknausert.“ Nat.-Ztg. 47. 346 (Cajus Möller).

Das in meinen Wörterbüchern noch nicht aufgeführte ziellose Zeitwort kostgängern in dem Sinne: „ein Kostgänger sein, bei Jemand in die Kost gehen, von ihm beköstigt werden &c.“ sei hier nachgetragen und auf das entsprechend gebildete spaziergängern hingewiesen, das durch die Vorsilbe er- zum zielenden Zeitwort wird in dem (in meinem Wörterbuch I S. 536c) angeführten scherzhaften Belege aus Immermann: „Was will so ein Ding erspaziergängern und erweltfahren?“ Man sieht auch an diesem Beispiele, wie sich in unserer bildsamen Muttersprache derartige Wörter in unerschöpflicher Anzahl bilden lassen, von denen man nur in der von mir gewählten zusammenfassenden Anordnung einige Proben zu bieten Gelegenheit findet, wobei man die Ergänzung nach Ähnlichkeit dem Nachschlagenden wohl überlassen darf, während die rein abeceliche Aufführung vollständig im Stich läfst. Ich benutze die Gelegenheit, um hier auf eine andere Fortbildung von Kostgänger hinzuweisen. Das Kostgängerthum, Daheim 28, 719c, vgl.: die Kostgängerschaft und (in meinem Ergänz.-Wörterb.): die Kostgängerei, wie auf das Eigenschaftswort: kostgängerisch, u. a. m.

17. Anwurf m.

„Die Wiener Glasergenossenschaft veröffentlicht folgende Erklärung: In der Bevölkerung Wien's herrscht allgemein die Ansicht, dafs die Glasermeister die Hagelkatastrophe, die Wien betroffen, in inkoulanter Weise zu ihrem Vortheil ausnützen, weil selbe den kolossalen Schaden an Glastafeln mit einer bedeutenden Preiserhöhung herstellen. Die Glasermeister Wien's müssen jedoch diesen Anwurf als vollkommen ungerecht zurückweisen“ — s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 658a, wo ich unter Anwurf in Nr. 6 die, wie im Grimm'schen Wörterb., auch noch in meinem eigenen fehlende Bedeutung nachgetragen: „= Vorwurf 2, Tadel“ mit je einem Beleg aus der „Gegenwart“ und der „Roman-Ztg.“, wozu ich mir noch einen weitern österreichischen aus der Zeitschrift: „Vom Fels zum Meer“ angemerkt und jetzt den hier mitgetheilten. Für die Aufnahme in die allgemeine deutsche Schriftsprache aber kann ich das Wort in dieser Bedeutung nicht empfehlen, da wir in dem allgemein üblichen Vorwurf schon eine vollkommen ausreichende Bezeichnung haben für Das „was man Einem tadelnd vorwirft“ (s. mein Wörterb. III S. 1679a), woneben ich (s. ebd.) die früher häufige und z. B. noch bei Goethe, Lessing, Schiller, Schlegel, Tieck, Wieland u. A.

vorkommende Anwendung von Vorwurf im Sinne von „Objekt, Gegenstand der Betrachtung, geistigen Beschäftigung, künstlerischen Behandlung" in meinem Wörterbuch als veraltend bezeichnet habe.

18. Nominativ statt Accusativ.

„Das im Besitz der gesammten Menschheit befindliche Diamanten- und Brillantenmaterial wird von Sachkundigen auf kaum hundert Centner geschätzt, was bei der Schwere der Steine ein gar nicht großer Haufen ausmacht." Vom Fels zum Meer XIII, S. 1604a (H. Rosenthal-Bonin) statt: einen großen Haufen. Ob hier ein Fehler des Schriftstellers oder des Schreibers oder des Setzers zu Grunde liegt, bleibe dahingestellt.

19. Apposition.

„Vor dem Denkmal König Friedrich Wilhelm's I., dem großen Soldatenkönig, war . . . der Altar aufgebaut." Nat.-Ztg. 47, 361, wo die Apposition, statt in den Genitiv im Anschluss an „König Wilhelm's des Ersten", in den Dativ gesetzt ist, als wäre nicht der Genannte, sondern „das Denkmal" der große Soldatenkönig gewesen, s. meine Hauptschwier. S. 48 ff.

20. Von.

„Waren Das von Ihnen gestohlene Bilder?" Nat.-Ztg. 47, 390. Frage des Gerichtsvorsitzenden an den Zeugen, den Maler Lenbach, — was dem Wortlaut nach bedeuten könnte: „waren Das Bilder, die Sie gestohlen hatten?" aber natürlich bedeuten soll: „waren Das Bilder, die man Ihnen gestohlen hatte? —, s. Hauptschwier. S. 324b unter „Von" Nr. 4.

21. Bilderwechsel.

„Die Peitsche spornt unbarmherzig unaufhörlich die kleinen flinken Pferdchen zu immer wilderer Eile." Nat.-Ztg. 47, 398. Das Wort spornen bedeutet eigentlich: „mit einem Sporn antreiben", gilt dann aber auch sehr oft übertragen, s. Beispiele für Beides in meinem Wörterb. III S. 1145c; aber die Verbindung: „Die Peitsche spornt" wird jedes feinere Gefühl verletzen, weil hier eben zwei verschiedene Ausdrücke unmittelbar neben einander bildlich gebraucht sind, s., was ich in meinen Hauptschwier. S. 82b ff. unter dem Titelkopf: Bilderwechsel gesagt habe. Man kann eben so wenig sagen, dass die Peitsche spornt, wie, dass der Sporn peitscht. Der Missstand wäre gehoben durch die Änderung: Die Peitsche treibt . . . die . . . Pferdchen zu immer wilderer Eile (an) ꝛc.

22. Vorhabend.

„Konnte und durfte sie auch den vorhabenden Schritt als eine Nothwehr ansehen ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 398, statt: „den Schritt, den der Sohn vorhatte" — oder ganz kurz: „das Vorhaben [des Sohns]." Darüber, dass der sogenannte „mediale" Gebrauch des Particips habend, wie handhabend, auf-, bei-, in-, ob-, unter-, vorhabend sprachlich nicht richtig ist, aber trotzdem bei guten und mustergültigen Schriftstellern namentlich im vorigen Jahrhundert sich nicht selten findet, waltet wohl kein Zweifel ob; und vorsichtige Schriftsteller vermeiden solche Participien heute mit Recht. Für: „Das Mädchen, das eine Schürze vorhat" [= vorgebunden hat] — kann man, obgleich steif und unbeholfen, doch sprachlich richtig sagen: „das eine Schürze vorhabende [vorgebunden habende] Mädchen" — aber man kann richtig nicht von einer vorhabenden Schürze sprechen und eben so verhält es sich mit den Sätzen: Der Sohn hat einen Schritt vor — und: der einen Schritt vorhabende Sohn, — aber nicht: der vorhabende Schritt, s. mein Wörterb. I S. 649c unter haben Nr. 19 und S. 651a unter vorhaben 4 und ganz besonders meine Hauptschwier. S. 171 ff. unter habend Nr. 2 u. 3a—c, worauf ich hier der Kürze halber nur hinweisen kann.

23. Sondern.

„Es war mehr als ein bloßer Witz, sondern der Ausdruck des Verlangens, nach Hamburg bald wieder zurückkehren zu können, wenn ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 400 (Eug. Zabel), wo das hervorgehobene sondern, das — streng genommen — nur auf eine bestimmte Verneinung folgt, in einer Art sinngemäßer Fügung (s. Hauptschwier. 256b Nr. 3) nach einem in dem „mehr als" liegenden verneinten Begriff steht, vgl.: Es war kein (oder nicht ein) bloßer Witz, sondern ꝛc.

24. Falsche Zusammenziehung.

„Das berühmte von Bennigsen verfasste und [von] 35 hannover'schen Führern unterzeichnete Programm." Nat.-Ztg. 47, 400. Hier hätte das von mir in Klammern hinzugefügte zweite von nicht wegbleiben dürfen.

25. Stellung.

„Den Adressentwurf . . ., der . . . mit 243 Stimmen gegen 63 vom Centrum genehmigt wurde." Nat.-Ztg. 47, 400. Das könnte nach dem Wortlaut und nach der Stellung auch so aufgefasst werden, als sei der Entwurf vom Centrum genehmigt worden. Der Missstand wäre beseitigt, wenn gesetzt wäre: gegen 63 des Centrums oder sonst etwa: gegen 63 vom Centrum abgegebene.

Briefkasten.

Herrn **Dr. Wilhelm Bernhardt,** Director of German Instruction in the High Schools of Washington City. Sie schrieben mir unterm 10. Jan. d. J.:

Am Ende von Seite 241 Ihrer Zeitschrift (Jahrg. IX) stoße ich auf den Satz von Paul Heyse: „So! die Geisterstunde wäre nun glücklich angebrochen." Welche Bewandtnis hat es mit dem Konjunktiv wäre? Was berechtigt uns zu sagen: „Da wären wir ja wieder in Merseburg?"

In gedrängter Kürze, zu der die Rücksicht auf den Raum mich zwingt, antworte ich: Dieser Konjunktiv, den Ausländern klar zu machen, allerdings Schwierigkeiten bereitet, entspricht dem Modus in einem unausgesprochen gebliebenen vorhergehenden Wunschsatze. Die Sprecherin hat bei sich gedacht: „Wäre doch nur erst die Geisterstunde glücklich angebrochen!" und, da nun die Geisterstunde wirklich glücklich angebrochen ist, ruft sie, entsprechend ihrem gedachten Wunsche: „So! Die Geisterstunde wäre nun glücklich angebrochen!"

Auf diese Weise werden Sie, denke ich, Ihren Zöglingen diesen (echt deutschen) Konjunktiv wohl begreiflich und klar machen können. Nehmen Sie dazu etwa den Anfang von Goethe's Egmont, wo Soest seinen Satz schließt: „Und so wär' ich hier das Jahr Meister" — entsprechend seinem im Stillen gehegten Wunsche: „Wäre (oder würde) ich doch Meister!"

Auf Ihre weitere Anfrage muss ich mit Rücksicht auf den Raum die Beantwortung einem spätern Hefte vorbehalten. Verlieren Sie die Geduld nicht! —, welche Bitte ich auch an andere Einsender, deren Fragen bisher haben unerledigt bleiben müssen, hiermit richte.

Herrn **Dr. Robert Bertin** in Langenberg (Rheinland): Herzlichen, verbindlichen Dank für den Beweis Ihrer wohlthuenden Theilnahme.

Zum bürgerlichen Gesetzbuch.

Art. 12. Abs. 1 des Entwurfes eines Einführungsgesetzes eines bürgerlichen Gesetzbuches, wie er dem Reichstage vorliegt, lautet im Abs. 1:

> „Die Eingehung der Ehe wird, sofern auch nur einer der Verlobten ein Deutscher ist, in Ansehung eines jeden der Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem der Verlobte angehört. Das Gleiche gilt für Ausländer, die im Inlande eine Ehe eingehen."

Hierdurch soll die Frage entschieden werden, nach welchem Rechte die Ehehindernisse zu beurtheilen sind, wenn die Verlobten, d. h. der Verlobte und die Verlobte, verschiedenen Rechten unterstehen. Es wird kein Bedenken weiter erregen, dass mit den Worten

> „sofern auch nur einer der Verlobten ein Deutscher ist"

auch die Verlobte, welche eine Deutsche ist, verstanden werden wird. Bedenklich ist, wer in den Worten

> „nach dem Gesetze des Staates beurtheilt, dem der Verlobte angehört"

mit „der Verlobte" gemeint sei.

Es wird dafür eingetreten, dass das Gesetz sich dahin verstanden wissen will, die Ehehindernisse sollen nach den etwa verschiedenen Rechten des Bräutigams und der Braut geprüft werden.

Ist dies zum unzweifelhaften Ausdruck gebracht, hierüber, hochgeehrter Herr Professor, möchten Sie Sich erklären.

Bemerkt sei, der einfache Bürgersmann, dem Art. 12 vorgelesen wird, meint, „der Verlobte“ sei nur der Bräutigam.

Sehr zu beachten ist, dass in der Rechtsprechung die Ansicht vertreten ist, die Beurtheilung der Ehehindernisse sei durchaus nach dem Recht, dem der Bräutigam unterstellt ist, zu beurtheilen. (Koch, Kommentar zum Allg. Preuß. Landrecht, 8. Aufl. Bd. III. S. 2; Gruchot, Beiträge, Bd. 21, S. 121.) Bei solchem Sprachgebrauch des Bürgers, bei solcher Rechtslage erscheint „der Verlobte“ doch keine sichere Bezeichnung für den Bräutigam und die Braut.

Wie hätte wohl die sichere Fassung lauten sollen?

Ich darf Ihnen nicht verschweigen, hochgeehrter Herr Professor, dass es nicht unerhört ist, dass in reichsdeutschen Gesetzen „der Verlobte“ als doppelgeschlechtlich betrachtet wird, eben so auch „der Ehegatte“.

So heißt es in der Reichscivilproceßordnung § 348:

„Zur Verweigerung des Zeugnisses sind berechtigt:

1. der Verlobte einer Partei; . . .

2. der Ehegatte einer Partei, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht . . .“

In der Strafproceßordnung § 51:

„Zur Verweigerung des Zeugnisses sind berechtigt:

1. der Verlobte der Beschuldigten;

2. der Ehegatte der Beschuldigten, auch wenn die Ehe nicht mehr besteht.“

Niemand zweifelt, dass „der Verlobte“ die Braut ist, wenn die Partei, oder die Beschuldigte ein Mann ist. Damit zeigt sich sogar in dem Wort „der Beschuldigte“ ein Zwitter, eben so wie in „der Angeschuldigte“ § 195, „der Verurtheilte“ § 487. Die Beispiele hierfür könnten sehr leicht vermehrt werden.

Sie, hochgeehrter Herr Professor, werden die einschlägigen Fragen in Ihren Werken bereits erörtert haben. Sie mögen verzeihen, wenn ich nicht selbst suche, sondern den bequemern Weg wähle, Sie in Anspruch zu nehmen, und Sie für mich arbeiten zu lassen. Möchte Ihnen die Beantwortung eine zerstreuende Thätigkeit sein!

Ein Richter, zugleich im Namen mehrerer Amtsgenossen.

Sehr geehrter Herr!

Sie machen es Sich allerdings bequem, aber in der That mir nicht leicht, in dem eng begrenzten Raum des Briefkastens meiner Zeitschrift eine Sie und Ihre Amtsgenossen auch nur einigermaßen befriedigende Antwort zu geben. Sie wünschen offenbar eine möglichst kurze Antwort, und die gestellte Frage verlockt doch den Sprachforscher fast unwillkürlich zu einer eingehenden, ausführlichen und umfangreichen Erörterung. Ich will das Möglichste versuchen, mich hier zwischen der Scylla und der Charybdis hindurchzuwinden, also zunächst — ohne weitere Begründung — eine möglichst kurze, allgemein verständliche und jede mögliche Missdeutung ausschließende Fassung, wie etwa die folgende:

„Die Eingehung der Ehe wird, so fern von dem verlobten Paare auch nur der eine Theil, sei es nun der Bräutigam oder die Braut, eine dem deutschen Reich angehörige Person ist, in Ansehung beider Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem der Bräutigam angehört“ u. s. w.“

Wenn ich Ihre Rechtsauseinandersetzung richtig verstanden habe, so werden Sie, hoffe ich, gegen eine solche Fassung, die auch dem Laien die Meinung des Gesetzgebers klipp und klar ausspricht, wohl nichts Wesentliches einzuwenden haben; aber ich von meinem Standpunkt als Sprachforscher aus vermuthe doch, dass Ihnen oder manchem unter Ihren Amtsgenossen, wenn auch eine eingehende Erörterung aller in Betracht zu

ziehenden Fragen Ihre Geduld auf eine zu harte Probe stellen sollte, doch ein kurzer Hinweis auf Stellen, wo Sie in Mußestunden oder — um mir Ihre Ausdrucksweise anzueignen — in Augenblicken, wo Ihnen „eine zerstreuende Thätigkeit" mehr oder minder erwünscht ist, Einschlägiges, zu einer eingehenden Erörterung Anregendes finden können, nicht ganz unwillkommen sein wird, und so nenne ich Ihnen denn in meinem „Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" (25. Aufl. Berlin, Langenscheidt 1895) S. 62b/63a unter dem Titelkopf: Beamter; S. 150a—151b unter dem Titelkopf: Feminina Nr. 7, besonders S. 150b unten und 151a oben und ferner S. 282a/b Nr. 4c, wovon ich hier nur die folgenden beiden Beispiele aushebe: „Jeder biedere Deutsche und jede sittsame Deutschin. Scherr Mixpickles X. Bei theils Teutschen und Teutschin[n]en. Simplicissimus 4, 376 [11]."

Ich hoffe, dass diese Hinweise — worauf ich überhaupt bei meinen Antworten im „Briefkasten" hinziele — auch Andern als den eigentlich Anfragenden zu Statten kommen und zur Anregung dienen mögen.

Eine Bemerkung des Anfragenden, die mir mit seiner Druckberichtigung erst verspätet zugegangen ist, muss dem nächsten Hefte vorbehalten bleiben.

Herrn Prof. Dr. J. J. Simonet in Schwyz (Schweiz): 1. In meinem Wörterbuch III S. 1683a finden Sie unter „Wurst" in Nr. 1a am Schluss der dort aufgeführten Sprichwörter den Hinweis: „s. ferner: Speckseite; Schinken 2; abwerfen 2" und da heißt es denn (III S. 928a) unter „Schinken 2":

„Mit einer Wurst einen Schinken (oder eine Speckseite) abwerfen, z. B. Lessing 12, 513 „durch kleine Gaben Großes erlangen" — und (III S. 1072b) unter „Speckseite": Eine Wurst an eine Speckseite wenden (Goethe Zelter 1, 429), setzen (Hebel 3, 339), nicht scheuen (Gotthelf Schuldenb. 106), eine Wurst nach einer Speckseite werfen (Lessing 13, 29). Dass ihm . . . die Bratwurst eine Speckseite abwerf. Rollenhagen Froschmäuseler 182 &c., s. Schinken 2" — und (III S. 1571c) unter „abwerfen" 2e: „sprichwörtlich: einen Schinken, eine Seite Speck (s. d. 1b), eine Speckseite (s. d) mit einer (Brat-) Wurst abwerfen, hergenommen von einem Spiel; auch metonymisch: Dass ihm ein Groschen trag der Scherf, | die Bratwurst eine Speckseit abwerf. Rollenhagen Froschm. 182 &c., s. 3" —, woraus ich nur den Anfang hersetze: „Eine Sache wirft Etwas oder so und so viel ab, bringt dies als Gewinn, Ausbeute &c., vgl. 2e; auswerfen 12: Es muss ein schönes Geld abwerfen, das Baumwollgeschäft. Benedix 4, 230" und zahlreiche andre Belege, die ich — mit Rücksicht auf den Raum — hier nicht wiederhole. — Wander's dickleibiges „Deutsches Sprichwörterlexikon" wird Ihnen (sehen Sie z. B. Bd. IV Sp. 679; Bd. V Sp. 472) in Bezug auf Ihre Frage wenige Ausbeute „abwerfen". — Die von Ihnen aufgeführte Form: „Mit der Wurst nach der Speckseite schlagen" fehlt, wie Sie sehen, auch bei mir und wäre also nachzutragen, vgl. Sie in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 566b das unter Topf 1e als Spiel erwähnte und belegte „Töpfchen schlagen" u. ä. m.

2. Sie theilen mit, dass in May's Reiseromanen sich nicht selten nun in Anwendungen finde, wie in folgendem Satze: „Nun er (= da er nun) bemerkte, dass er entdeckt sei &c." und Sie fragen an, ob diese Anwendung in der heutigen Schriftsprache berechtigt und begründet sei.

In meinem Wörterb. II S. 402a habe ich dem Worte nun ein † vorgesetzt, als Zeichen (sehen Sie die „Anleitung zum Gebrauch" des Wörterbuches in Nr. 5), dass ich eine ins Einzelne eingehende Behandlung des Wortes einem eigenen Werke über die Formwörter &c. vorbehalten habe, aus dem ich bisher nur einige wenige Proben zu

veröffentlichen Muße gefunden habe (sehen Sie in meinem „Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache". Leipzig 1854 S. 66—79). Demgemäß heißt es in meinem Wörterbuch a. a. O. unter nun am Schluss in gedrängtester Kürze:

„als conj. = nun da."

Ich füge hier hinzu, dass diese Anwendung des einen (vorangehenden oder nachfolgenden) Nebensatz einleitenden grundangebenden nun in der heutigen allgemeinen Schriftsprache nur selten vorkommt, aber doch nicht so unerhört ist, wie Sie annehmen und wie vielfach angenommen wird. Davon werden Sie die nachfolgenden mir sofort zur Hand liegenden Beispiele aus Goethe und Schiller überzeugen, wenn ich auch zu weiterm Nachsuchen in meinen Sammlungen augenblicklich nicht Muße finde:

Aus Goethe (40bänd. Ausg.) IX S. 241 (Egmont 5. Aufz.) (Egmont zu Ferdinand): „Ich kenne ein Mädchen. Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig."

IV S. 11 (Westöstl. Divan, 1. Buch, Nr. 12: „Im Gegenwärtigen Vergangenes" Str. 3): „Nun die Wälder ewig sprossen, | so ermuthigt euch mit diesen" 2c.

Aus Schiller (1bändige Ausg.) S. 506a = Braut von Messina V. 1879 (Don Manuel zu Beatrice): „Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst?"

S. 364b (Wallenstein's Tod I Aufz. 5. Auftr.) (Wrangel zu Wallenstein): „Und, nun | dies Blatt uns für die Truppen bürgt, ist Nichts, | was dem Vertrauen noch im Wege stände (stünde)."

Das wird, denk' ich, für Sie genügen; da ich aber aus May's Reiseromanen keine hergehörigen Belege aufgezeichnet habe, so möchte ich freundlichst bitten, dass Sie mir — in ähnlicher Weise, wie ich es im Vorstehenden gethan — die Ihrigen möglichst vollständig für meine Sammlungen überlassen wollten. Besten Dank im Voraus!

Herrn **Wilh. T . . .** in Brandenburg: Sie theilen mir aus der Nat.-Ztg. 49, 123 den Satz mit: „Ist das Budget am 20. Febr. nicht erledigt, so soll die Regierung berechtigt sein, die „Guillotine" anzuwenden, wie Das Gladstone gethan, um seine Home Rule Bill durchzupeitschen" — und wünschen von mir eine Erklärung des Ausdrucks „Guillotine". Sie finden diese in dem vortrefflichen „Encyklopädischen Wörterbuch der engl. und deutschen Sprache" (Berlin, Langenscheidt) Bd. I S. 1012a, woraus ich Ihnen das Folgende hersetze:

„guillotine . . . I . . .: 4 parl., sl[ang] Wortentziehung, Redesperre durch vorzeitigen Debattenschluss."

Herrn **Dr. Alfr. P . . .** in B . . .: Allerdings haben die von der englischen Regierung beabsichtigten Reformen der Sekundärschulen eine lebhafte Aufregung in Großbritannien hervorgerufen. Ihren Wunsch, darüber ausführliche Berichte zu lesen, werden Sie durch die in London erscheinenden Educational Times (Published by Francis Hodgson, 89 Farringtion Street, E. C.) befriedigen können.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Eine Rede Stephan's.

Im 1. Heft dieses Jahrgangs habe ich (S. 10—12) eine Rede Stephan's mitgetheilt, eine zugehörige Rede einem spätern Hefte vorbehaltend. Diese lasse ich nun hier folgen, nach dem Berichte der National-Ztg. (49 Nr. 90), der ich auch die Einleitung und den Schluss entlehne.

— — —

Das Fest der Post bei Kroll.

Im großen Saal bei Kroll strahlten gestern Abend die Kronleuchter und verstreuten ihr Licht über die Logen und Galerien, welche einen reichen Damenflor trugen, über den Saal, wo in Mitten seiner Getreuen der Staatssekretär Dr. v. Stephan saß, um mit ihnen die Kriegsgedenkfeier der Post- und Telegraphenbeamten Berlins zu begehen. Das Arrangement hatte in der Hand des früheren Ministerialdirektors Wirkl. Geh. Rath Sachse gelegen, der selbst an den drei Feldzügen theilgenommen, an dem ersten als Offizier, an den beiden letzten als Leiter der Feldpost, der dann noch viele Jahre an der Seite des Chefs der Reichspost stand, bis in sein Haar sich Silberfäden schlichen und sein ermüdetes Auge ihn im verflossenen Jahre zwang, die Geschicke der Post von nun an nur noch mit seinen Sympathien mitzuerleben. Er saß mitten an dem Tisch, welcher quer vor der Bühne stand, ihm zur Seite rechts und links die Herren vom Komité; senkrecht auf diesen Tisch waren die Tische im Saale gerichtet; in der Mitte war Herr von Stephan, ihm zur Linken der auch im Parlament ihm als Mitstreiter nimmer von der Seite weichende Unterstaatssekretär Dr. Fischer, neben diesem der Gebietende der Berliner Oberpostdirektion Geh. Oberpostrath Griesbach und weiter hin die Herren vom Reichspostamt. Weiter fliegt das Auge über den Saal, es ist eine unabsehbare Zahl, die höchsten Postbeamten in Berlin bis zum Telegraphen- und Postsekretär, ihrer mehr als Tausend.

Ein schmuckes Programm, welches in einem Essay die staunenswerthen Leistungen der Feldpost schildert, theilt den Gang des Festes mit. Das künstlerisch gezeichnete Titelbild zeigt eine erstürmte Stadt; links Reiterei, rechts die durch das Stadtthor abziehende Batterie und auf der Seite erscheint die Feldpost und mit ihrem Reiter die Briefe, die ersehnten Briefe von den Lieben daheim. Auf der Rückseite ist ein zweites Bild, die

Telegraphie spannt ihre Drähte zum Feindesland. „Einer von den Unserigen hat sie gezeichnet", lautet die freundliche Auskunft. Eingeleitet wurde das Fest durch einen vom Obertelegraphen-Assistenten Richter komponierten Jubiläumsmarsch, den der vom Obertelegraphen-Assistenten Coßmann geleitete Musikverein des Vereins der Berliner Reichstelegraphenbeamten wirkungsvoll zum Vortrag brachte. Selbstgedichtet waren die schwungvollen Verse, mit welchen Postdirektor Holtzendorff den Prolog spricht und das Hoch auf den Kaiser ausbringt, das jubelndes Echo im Saale findet, während auf der Bühne der Vorhang sich hebt, in Blumenschmuck und Palmengrün das Bildnis des Kaisers erscheint, rechts und links flankiert von Postillonen in Gala, welche zum „Heil Dir im Siegerkranz" die Posthornbegleitung in den Saal hinausschmettern. Und nun wird unter frohem Beifallsruf beschlossen, dem Kaiser folgenden Huldigungsgruß zu übersenden:

An Se. Majestät den Kaiser, Schloſs.

Tausend zur Gedenkfeier in den Kroll'schen Sälen versammelte Reichspost- und Telegraphenbeamte, die sämmtlich in dem großen Kriege entweder im Dienste der Feldpost und Feldtelegraphie oder mit der Waffe in der Hand an deutschen Einheitswerken mitgeschaffen haben, geloben Eurer kaiserlichen und königlichen Majestät in deutscher Mannentreue bis zu ihrem letzten Hauche unter Eurer Majestät erhabener Führung mitzuarbeiten an der weiteren Festigung deutscher Einheit, der Förderung deutscher Wohlfahrt.

von Stephan.

Wieder kommt die Musik zweimal zu ihrem Recht; die Ouverture zu „Athalia" von Mendelssohn und der „Fackeltanz" von Meyerbeer ist verhallt und an dem Quertisch erhebt sich der Vorsitzende der Tafelrunde, Wirkl. Geh. Rath Sachse, zu einer Ansprache, welche tief ergriff. Er hatte die große Zeit selbst mit durchlebt und die Erinnerung beseelte die Worte; er dankte der Versammlung, daß sie der friedlichen Mobilmachung Folge geleistet, und fuhr ungefähr fort, daß der Liebe zum Vaterland, der treuen Hingebung zu Kaiser und Reich die Feier gewidmet sei; er erinnerte daran, wie vor fünfundzwanzig Jahren an die durch den Lebensberuf geeinten Kameraden der Feldpost und -Telegraphie zum ersten Mal Aufgaben traten, wie sie nie zuvor gestellt, unter welchen Fährlichkeiten die Post ihre Etappen vorschob, die Verbindung mit der Heimat und den jeden Augenblick ihren Standort wechselnden Truppentheilen über Verhaue und Gebirgspfade, verschneite Wege aufrecht erhielt, und betonte mit berechtigter innerer Überzeugung, daß Dies möglich wurde nur durch die sittliche Kraft des deutschen Beamtenthums. Die Bewegung in der Festversammlung bezeugte, daſs dieser Ruf Allen aus dem Herzen gesprochen. Dann gedachte er des

genialen Leiters und Erfinders dieses neugeschaffenen Organismus, des damals wenige Wochen zuvor an die Spitze der Reichspostverwaltung berufenen Generalpostmeisters v. Stephan, und wie ein brausendes Echo klang aus dem Saal der Hochruf zurück auf den obersten Leiter der Reichspostverwaltung.

„Das Bismarcklied!“ so erging die Aufforderung vom Präsidententisch; der Geheime Postrath Willig hatte schwungvoll in Verse gebracht, was der eiserne Kanzler der Post gewesen:

„Auch für uns hat er gehoben einen Nibelungenhort,
Denn mit seinem Eisenbeien fegt er Thurn und Taxis fort . . .“
„Bismarck hoch, der ehrne Kanzler, hoch der vielgetreue Mann“, —

so tönte das Lied aus und setzte sich fort in einem mächtig wiederhallenden Hochruf. An dies Lied knüpfte der Staatssekretär v. Stephan an, welcher auf die Rede seines Freundes und Mitarbeiters mit einer Ansprache antwortete, die in ihrem lebhaften Empfinden, ihrer Laune und ihren herzlichen Tönen den Redner Stephan kennzeichnet; nachdem er schwungvoll geschildert, wie die Kriegsfurie am Rhein losbrach, und wie alle Kräfte im Vaterlande, Eisenbahn, Sanitätswesen, Johanniter und das „Rothe Kreuz“ sich regten, fuhr er fort:

„Unsere heutige festliche Versammlung gilt der Feldpost und der Feldtelegraphie; und wir werden uns daher wesentlich mit diesen beschäftigen, ohne dass damit in irgend einer Weise eine Hintenansetzung der großen Verdienste verbunden sein soll, welche alle Verwaltungszweige sich in diesem denkwürdigen Kriege um die Armee und das Vaterland erworben haben, zumal die Feld-Post und -Telegraphie nicht selten auf deren thatkräftige und immer bereitwillig geleistete Mitwirkung angewiesen war. Ich sage zunächst dem Festkomité, gewiss in Ihrer Aller Namen, meinen Dank für die Liebe und Freudigkeit, mit welcher es an die Aufgabe dieser Gedenkfeier herangetreten ist. Ich danke Ihnen Allen, meine werthen Herren und Kollegen, für die mir soeben kundgegebenen freundlichen Gesinnungen; und ich danke endlich, aber nicht zuletzt, dem geehrten Herrn Vorredner für die Empfindungen, denen er so beredten Ausdruck gegeben hat. Wenn er dabei einen Vergleich zwischen einem Feldherrn und meiner Person angedeutet hat, so nehme ich denselben mit Bezug auf die Ihnen bekannte Geschichte an, nach welcher ein Heerführer aus den Freiheitskriegen das Räthsel aufgab, wie man es anfange, seinen Kopf zu küssen: er stand auf und küsste den Kopf seines Generalstabschefs. Mit vollem Recht haben Sie, verehrter Herr Ministerialdirektor Sachse und lieber Freund, erwähnt, dass die Feldpost und Feldtelegraphie im Jahre 1870 sich vor Aufgaben gestellt fanden, wie sie bis dahin niemals vorgekommen waren, namentlich

hinsichtlich der Truppenmassen, der weiten Entfernungen, und dann immer fortrückend der gewaltigen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes. In dem ganzen Organismus mussten grundlegende Veränderungen erfolgen: das Post-Etappenwesen, die Sammelstellen, die Bäckerei-Depots, der ambulante Postdienst auf den Eisenbahnen, die Transversal- und Gürtelposten — Alles mußte neu geschaffen werden. Die Telegraphie hatte die neuesten Fortschritte der Technik im Bau und Betriebe ins Feld zu führen: ihr fiel die mehr militärische Rolle zu, den strategischen Bewegungen und taktischen Aktionen, mitunter bis in die Höhe der Front und selbst in die Vorpostenlinie zu folgen, wo nicht selten eine neue Art von Störung in den Linien und Apparaten in überraschender Weise eintrat: Das waren die feindlichen Granaten. Welcher Jubel aber auch daheim, wenn der elektrische Draht mit Blitzesschnelle bis in die entlegensten Gaue des Vaterlandes Siegesbotschaft auf Siegesbotschaft brachte, die sich in einem Tempo folgten, wie es bisher im ganzen Verlauf der Geschichte noch nicht dagewesen war! Die Post hatte dagegen mehr die Aufgabe zu erfüllen, für den unausgesetzten und zuverlässigen Briefverkehr der Armee mit der Heimat Sorge zu tragen; und hier möchte ich einen Hauptpunkt in der Bedeutung der Feldpost erwähnen. Es ist öfter hervorgehoben worden, dass namentlich auch das stärkere sittliche Moment in der deutschen Armee einen wesentlichen Antheil an der Überlegenheit derselben über die Franzosen gehabt hat. In hohem Maße hat hierzu die regelmäßige Verbindung mit den Lieben in der Heimat beigetragen. Hunderttausende von Federn waren tagtäglich in Bewegung, um den Austausch der Gefühle und Gedanken zwischen Heimat und Armee zu vermitteln, da doch nur eins für das andere lebte. 400 000 Briefe und Postkarten wurden täglich durch die Feldpost befördert, in welchen die besorgte Mutter ihre Gebete, die junge Braut ihre liebevolle Sehnsucht, die Schwester ihre treue Fürsorge, und die Gattin, vielleicht mit einem innigen Blick auf ihr Häuflein Kinder, von denen sie nicht wusste, ob sie nicht schon morgen vaterlose Waisen sein würden, all die edle Fülle eines deutschen Frauenherzens dem geliebten Manne offenbarte. Und aus dem Felde kamen dann ebenfalls Hunderttausende schriftlicher Sendboten, Postkarten vom Schlachtfelde, zum Theil auf dem Tornister des Vordermanns geschrieben und von den reitenden Postillonen sofort aufgesammelt. Diese Briefe, noch vielfach jetzt in den Familienarchiven getreulich aufbewahrt, sie bildeten so zu sagen die Scheite, welche während des ganzen Feldzuges die trauliche Flamme des häuslichen Herdes unterhielten, so dass sie zwischen Armee und Heimat nie erlosch. Man muss es gesehen haben, mit welchem Ungestüm und heißem Verlangen unsere Krieger über die aus der Heimat angekommenen

Feldposten herfielen! Damals galt der Hauptruf: Pulver, Brod und Briefe! Wie anders in der französischen Armee. Zu Etain traf ich Anfang September einen ersten Trupp der französischen Gefangenen von circa 5000 Mann, welche in einem Steinbruch biwakierten. Ich kam dort mit Einigen ins Gespräch und fragte u. A., wie es mit ihrem Briefverkehr aus der Heimat gewesen wäre, worauf ich die klagende Antwort erhielt: Seit drei Monaten, dass sie aus ihrer Heimat Toulouse fortwären, hätten sie nicht eine einzige Nachricht von den Ihrigen erhalten. In der That, man darf wohl sagen, als unermesslich ist die sittliche Stärkung anzusehen, welche der deutschen Armee durch diesen ununterbrochenen und zuverlässigen Verkehr mit der Heimat zugeführt wurde, eben so wie viel Trost und Sicherheit die Briefe von der Armee im Vaterlande verbreiteten. Zu keiner Zeit wurden die Postverordnungen, obwohl sie im Allgemeinen nicht sehr unterhaltend zu sein pflegen, so genau vom ganzen Publikum studiert wie damals; und ich muss auch bei dieser Gelegenheit dankbar der Presse gedenken für ihre thätige und selbstlose Mitwirkung bei Verbreitung der Feldpostnachrichten. In Dankbarkeit muss ich hier aber auch der erfolgreichen Unterstützung und Mitwirkung gedenken, welche der Feldpost und Feldtelegraphie sowohl von den einzelnen Truppenkommandos, als auch von den Armeeverwaltungszweigen, Etappenabtheilungen, besonders aber von Seiten der Eisenbahnbehörden bei Erfüllung ihrer Aufgaben gewährt worden sind. Es herrschte ein wahrhaft kameradschaftlicher Geist und Jeder suchte dem Andern nach Thunlichkeit zu helfen und gefällig zu sein. Wenn die Kolonnen marschierten und unterwegs bei einer einladenden Gastwirthschaft an der Straße ein petit verre oder auch ein Stehseidel eingenommen wurde, so ward der kredenzenden Gallierin beim Weiterrücken regelmäßig zugerufen: „Die Feldpost bezahlt Alles!“, denn sie kam am Schluss, um alle Korrespondenzen aufzusammeln, und sie hat auch in der ebengedachten Beziehung das auf sie gesetzte Vertrauen durchaus gerechtfertigt. Im Quartier angelangt, konnten die Meisten sich erholen, aber für die Post und den Telegraphen ging nun die Arbeit erst recht los. In Kegelbahnen, Ställen und Scheunen, oft im Freien, mitten im Walde wurden die fliegenden Bureaus aufgeschlagen, manche Nächte zur Arbeit benutzt. Nicht immer trug das Publikum diesen Umständen Rechnung, sondern beschwerte sich mitunter in Ausdrücken, die viel an Gerechtigkeit, aber nichts an Deutlichkeit zu wünschen übrig ließen. Bei einer solchen Gelegenheit legte sich Fürst Bismarck mal für die Feldpost schlagend ins Zeug. Es war auf einem Diner bei ihm selber, wo bei der Cigarre und dem Kaffee verschiedene Klagen über die Feldpost vorgebracht wurden. Bismarck saß mit der gigantischen Pfeife auf dem Sopha „als Gewölk

aufscheuchender Herrscher" und sagte mit einem Mal: Sollte es nicht daran liegen, meine Herren, dass die Feldpost es zu gut gemacht und Euch Alle verwöhnt hat? und nun erzählte er, wie ein Musketier, dessen Regiment zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörte und nach dem Fall von Metz drei Wochen lang von der Mosel bis Loire marschiert war und Tag für Tag den Ort gewechselt hatte, bei einem Hügel an der Loire auf Vorposten liegt und, als er morgens im benachbarten Dorfe in der Dämmerung die Uhr 6 schlagen hört, ganz entrüstet ausruft: Was? schon 6 Uhr Morgens, und ich habe meine Briefe und Zeitungen von gestern Abend aus Berlin noch nicht?? Das ist ja eine heillose Wirthschaft, die Feldpost! Ich kann Ihnen noch mittheilen, dass mir im Felde Klagen ausgesprochen wurden, die Briefe nach Schlesien brauchten elf Tage, worauf ich erwiederte, Das sei unmöglich, es könnte höchstens 5—6 Tage dauern; so lange wäre aber nöthig, da Toul noch nicht in unseren Händen sei. Darauf wurde mir wiederholt die Versicherung entgegengehalten: Aber wenn wir an unsere Frauen in Schlesien schreiben, so dauert es in der That immer elf Tage, bis die Antwort von ihnen hier ist. Indeß es sind mir diesen Einzelfällen gegenüber auch Tausende und Abertausende von Beweisen rührendster Dankbarkeit zu Theil geworden aus allen Schichten der Nation, den höchsten wie den niedrigsten, oft in ergreifender Weise, so dass es sich zeigte, wie tief die Wirksamkeit der Feldpost in die Saiten der Volksseele eingegriffen hatte. Ich habe diese Dankbarkeit dahin abgewälzt, wohin sie hauptsächlich gehörte: auf die Schultern der pflichttreuen, gewissenhaften, bis zur letzten Kraft hingebenden Beamten, die unter den schwierigen Verhältnissen in Feindes Land, unter Entbehrungen und Strapazen in Schnee und Eis die Schlachten der Arbeit schlugen, nicht umgeben vom Glorienschimmer des Ruhmes, aber erfüllt von dem kategorischen Imperativ. Die Post- und Telegraphenverwaltung hatte über 7000 Köpfe aus ihren Reihen in Frankreich stehen, 3000 bei der Feldpost und Feldtelegraphie und 4000 als Kombattanten im Heer. Die Post- und Telegraphenanlagen erstreckten sich von Le Mans bis Weißenburg und vom Jura-Gebirge bis da, wo die Wellen des Kanals die Kreidefelsen von Dieppe umspülen, und ich möchte hierbei bemerken, dass die Tage der wichtigen Schlachten an der Lisaine unvergängliche Ruhmestitel für die deutsche Feldtelegraphie gewesen sind. — Ich erwähnte der Kombattanten unter unseren Kollegen und freue mich ganz besonders, dass die Gedenkfeier auch auf diese, wie es wohl Jedem von uns am Herzen lag, ausgedehnt worden ist. Wir bewahren den Gefallenen ein unvergängliches Gedächtnis; von den Verwundeten befindet sich eine ganze Anzahl hier unter uns, meine Herren, vom Geheimen Ober-Postrath und Postrath bis

zum Oberassistenten, und vom Sekretär bis zum Post- und Telegraphendirektor. Wir freuen uns dieser Helden und wir wünschen, daſs sie noch lange Zeugen sein mögen des Glücks und des Ansehens des deutschen Reichs, dessen Grundlage auch mit ihrem Blute gekittet worden ist. Ich möchte Dies aber auch zugleich mit bezogen haben auf die Unterbeamten, welche als Kombattanten oder bei der Post und Telegraphie den Feldzug in rühmlichster Weise mitgemacht, und von denen viele ihr Blut auch auf den Schlachtfeldern vergossen haben, und ich wünsche der Gedenkfeier, welche unsere braven Briefträger, Schaffner, Leitungsaufseher, Postillone ꝛc. ebenfalls begehen, einen würdigen Verlauf. Mit Freuden auch blicken wir Alle auf die in jenem groſsen Jahre geleistete Arbeit. Der Charakter derselben läſst uns wiederum die Wahrheit erkennen, daſs es bei der Arbeit nicht allein auf die äuſsere Leistung ankommt, sondern namentlich auch auf die Empfindung, welche die Arbeit begleitet, ob sie mit der Liebe und Freudigkeit vollführt wird, welche ihr den von der freien Seele ausgehenden Demantglanz verleiht. Diese Ureigenschaften werden, Das hoffen wir zu Gott, im deutschen Wesen nie absterben, und wenn wir auch nicht wünschen wollen, daſs der Friede, den Seine Majestät unser erhabener Kaiser mit starker Hand aufrecht hält, irgend eine Störung erleiden möchte: so sind wir doch davon überzeugt, daſs, sobald der klassisch gewordene Donnerhall wieder erbrausen sollte, eben so wie die vergangene, so auch die gegenwärtige und die zukünftige Generation mit vollster Kraft und Begeisterung einstehen werden für das Heiligthum des Vaterlandes. Erheben Sie die Herzen und die Becher, geehrte Herren und liebe Kollegen, und lassen Sie uns diese Hoffnung bekräftigen mit dem Rufe: Alles fürs Vaterland!“

Nachdem man darauf das „Lied aufs Vaterland“ gesungen, das ebenfalls von dem wiederholt genannten Festdichter Geh. Postrath Billig verfaſst war, erhob sich dieser zu einem Toast auf die deutsche Frau; es war ein Gedicht, das tiefempfunden zum Vortrag kam und zündete. Aus allen Theilen des Reiches, wo dasselbe Fest begangen wurde, waren inzwischen telegraphische Grüſse eingelaufen; aus der Masse wurde eine Stichprobe gemacht und ein Telegramm aus Braunschweig verlesen.

Die Ouverture zu „Leichte Cavallerie“ war der Übergang zum Festspiel, einer gemeinsamen Arbeit des Telegraphendirektors v. Albedyll und des Postraths Billig. Es führte eine Feldpost in Feindesland vor, im Wald zwischen Paris und Amiens, in einem Schloſssaal, links die Post, rechts die Telegraphie, mit allen launigen und ernsten Zwischenfällen. Es ist Weihnachtsabend, der Packettransport ist abgeschnitten; nur der unverwüstliche, in trüben Momenten die Väter Horaz und Homer citierende Postsekretär verliert die Laune nicht. Eine lustige Marketenderin, die der

Feldpostschaffner Kienholz nachher auch wirklich bekommt, schmettert ein fröhliches Lied dazwischen. Der Zeitungsberichterstatter Mr. William Beef, ganz in gelb, aus England, der das Deutsche schrecklich verhunzt, kommt hereingeplatzt, und will sie vom Fleck zur Frau; er wird in Folge dessen sehr schlecht behandelt, insbesondere sein gelber Cylinder. Nun kommt Mademoiselle Babette und spricht in allerliebstem gebrochenem Deutsch-Französisch ihren Zorn über die Franctireurs aus und ihre Sorge um den Vater, der wider Willen dabei ist, und lässt sich von dem schmucken Herrn von der Telegraphie trösten. Da versagt der Telegraph, es wird zur Revision der Leitung aufgebrochen, nach einer Weile Rückkehr, Schüsse, Franctireurs, Hurrah. Die Leitung ist wieder hergestellt, die Post frei, die Packete kommen an und die Weihnachtsbescherung ist den Truppen gesichert; der General kommt und belohnt den Leiter des Amtes mit dem eisernen Kreuz; eine stimmungsvolle Schlussgruppe und froh den Saal hinaus schmettert das Schlusslied:

„Wohin auch unser Heer dann dringt, | Wir sind ihm wieder nah,
Und überall, wie jetzt, erklingt | Der Feldpost hell Trara."

Die Aufführung packte, denn der scenische Aufbau war vortrefflich, dazu wurde hübsch gespielt und allerliebst gesungen. Damit schloss der officielle Theil und es begann eine fröhliche Fidelitas, welche vom Herrn Unterstaatssekretär Fischer damit stimmungsvoll eingeleitet wurde, dass er einen kräftigen Trinkspruch auf das Komité ausbrachte und ihm im Namen der Versammelten für den schönen Abend dankte. Als die Frühstunde zum Aufbruch mahnte, saßen noch viele Herren in fröhlichem Gespräch und die älteren gaben dabei den jüngeren an Standhaftigkeit Nichts nach; wir nahmen dankend Abschied von unserem liebenswürdigen Nachbar, der uns freundlich Auskunft gegeben, und schieden mit der Überzeugung, in einem fröhlichen Kreise geweilt zu haben, in welchem nicht die bloße Subordination die Glieder zusammenhält, sondern das aufrichtige Gefühl persönlicher Zuneigung und gegenseitiger Werthschätzung die Ringe der Kette vom höchsten Vorgesetzten bis zum untersten Beamten schließt.

Die neueste — und eine über viertehalb Jahrhundert alte Homerübersetzung.

I.

GÖTTIN in den hogen Hewen, stimm dat düstre Leed mi an
Von den fürchterlichen Zorn von jennen königlichen Mann,
Von Achilles, Peleus sinen äwerböstigen groten Sähn,
De in dusendfaches Elend leet de Griechen störten hen,

Dat de Helden ehre Seelen wild im Storm tom Hades flögen
Bildes üm ehr Fleesch und Knaken sich de fretschen Hunnen jögen
Und de Schowen von dat Rowtüg met ehr Flüchten dorup schlögen.
Denn so was dat Zeus sin Will, und so geschach d't, wil d't so müßt kamen,
Von den Dag an güng dat los, as de twee beid toierst tosamen
An enanner wiren rönnt und ut enanner deden sporen,[1]
Und denn wedder blind för Wut hart up enanner deden sohren
Und mit Gift und Gall upführten so en böses willes Spill,
De Heerkönig Agamemnon und de Götterheld Achill.

Doch wer was d't? Wer von de Götter hetzt' se up, dat se Striet kregen?
Gott Apollon ded dat wesen. In em was de Gall upstegen
Üm den König, wegen den he schickt' ne Pestilenz in't Heer,
Dat se hülplos truppwies feelen as de Fleegen hen und her.
Dat was dorför, dat den Preester Chryses Agamemnon nahmen
Hadd de Ihr, de em müßt warden. Denn letzt was de Preester kamen
In dat Lager von de Griechen, wo de raschen Schäp tosamen
Stünnen up den Strand. De Mann, de wull sind Dochter dor utlösen,
Gatlich Lösgeld hadd de mitbröcht, ded d't doch üm sin Dochter wesen.
Üm den gollnen Preesterstaw hadd Lurbeerbläder he rümwunnen,
De Apollon heilig sünd, de ut de Fiern schleit böse Wunnen.
Folgen[2] ded he hier sin Hännen, all de Griechen süllen hüren
Nu sin Bäd, vörup de beiden, de dat Ganze deden führen:
„Söhns von Atreus und ji Griechen all hier mit de blanken Schänen,
De olympschen Götter mögen d't bald jug gewen, dat ji känen
Priamos sin Stadt zerstüren und denn glücklich na Hus kamen!
Äwer mi gewt min Kind trügg, nehmt hier dit Lösgeld alltosamen.
Schugt, o schugt den Gottes-Sähn, de säker trefft — jug is d't tom framen!"

So lautet der Anfang des schön ausgestatteten Buches, welches den Titel führt:

Homers Gesänge
in niederdeutscher poetischer Uebertragung
von
August Dühr
Teil I.
Niederdeutsche Ilias.
Kiel und Leipzig.
Verlag von Lipsius und Tischer 1895.

Als ich das Vorstehende, den Titel und den Anfang, so wie auch die dazwischen befindliche hochdeutsche Vorrede gelesen, in welcher grade „das Plattdeutsche als dem griechischen (homerischen) Idiom seelisch verwandt" und somit eine niederdeutsche Homerübersetzung als die für uns Deutsche geeignetste Form angepriesen wird, konnte ich, dem doch der

[1] spuren. [2] Falten.

„Meklenburg-Strelitzer Dialekt“, in welcher diese Übertragung verfasst ist, von früher Kindheit an stets wohlbekannt, lieb und vertraut gewesen, mich von Dühr's niederdeutscher gereimter trochäischer Ilias, wenigstens nicht sofort, als von der geeignetsten und passendsten vertraut und heimatlich berührt fühlen.

Warum hat — diese Frage drängte sich mir fast unwillkürlich sofort auf — warum hat denn Dühr seiner „niederdeutschen Ilias“ nicht einen nieder-, sondern einen hochdeutschen Titel gegeben, und dazu seine Vorrede nicht nieder-, sondern hochdeutsch verfasst?

Gleichzeitig aber drängte sich mir aufs lebhafteste die Erinnerung an eine mehr als drei und ein halb Jahrhundert alte schlicht-prosaïsche Übersetzung auf, der ich manche frohe Stunde und für mein Wörterbuch zahlreiche Belege zu danken habe.

Die Leser werden mir wohl gestatten, dass ich zunächst aus meiner (kurzgefassten) „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur“ (3. Aufl., Berlin, Langenscheidt 1887, die 1. Aufl. erschien 1879) den Anfang des § 109 hersetze:

„Auch unter den Übersetzungen aus dem Lateinischen und — nicht selten durch dessen Vermittelung — aus dem Griechischen (vgl. § 87 und s. namentlich Gödeke „Grundriss“ I S. 287 ff.) dienten manche der Unterhaltungslektüre. Wir rechnen dahin, hier absehend von den mehr erwähnten selbständigern Bearbeitungen von Äsop's Fabeln, z. B. besonders die schlicht-prosaïsche in ihrer Art trotz einzelner Missgriffe sehr tüchtige Übersetzung der Odyssea . . . durch Maister Simon Schaidenreißer genannt Mineruium, diser Zeit der Fürstlichen statt München stattschreiber. Alexander Weissenhorn, Augustae Vindelicorum excudebat. Anno M. CCCCC. XXXVIII.“

Dazu — wobei ich nur den Titel etwas ausführlicher mitgetheilt — habe ich dann noch in einer Fußanmerkung gesagt:

„Vgl. über die „schlicht-prosaïschen Übersetzungen“ &c. namentlich Goethe (Ausg. in 40 Bdn.) 4, 322 ff. — Es kann uns allerdings wohl ein Lächeln abnöthigen, wenn der wackre Schaidenreisser S. 60 b aus dem griech. Adv. τότε = damals (Odyssee 14, 288) einen Eigennamen Totes macht.“

Ich halte es an dieser Stelle für durchaus angemessen, die kurzen Andeutungen der Fußanmerkung etwas ausführlicher herzusetzen.

Goethe a. a. O. sagt in seinen „Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des westöstlichen Divans“ im 57. Abschnitt:

„Es giebt dreierlei Arten Übersetzung. Die erste macht uns in unserem eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt, eine schlicht prosaïsche

ist hierzu die beste. Denn, indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und ohne dass wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luther's Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen."

Was Goethe nun weiter über die von ihm sogenannte parodistische Übersetzungsweise sagt, in der man eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen, aber mit eignem Sinn wieder darzustellen bemüht ist, und als deren Vertreter er namentlich Wieland nennt und rühmt, und was er schließlich über die höchste Stufe sagt, in der man die Übersetzung der Urschrift möglichst gleich machen möchte, so dass sie nicht anstatt dieser, sondern an deren Stelle gelten solle, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden müsse und als deren Muster und Meister er unsern Mecklenburger Landsmann, „den nie genug zu schätzenden Voß" preist, — Das, sage ich, ist zu umfangreich, als dass ich es hier vollständig hersetzen könnte; aber es wird mich sehr freuen, wenn recht viele Leser sich durch das Vorstehende angeregt finden, Goethe's Abhandlung vollständig zu lesen und sich mit dem Inhalt zu durchdringen.

Dühr's niederdeutsche Ilias bewegt sich – wie man schon aus dem oben als Probe mitgetheilten Anfang deutlich abnehmen kann — nicht überall ohne größern oder geringern Anstoß gegen das (wenn mein Gefühl mich nicht täuscht) nicht ganz glücklich gewählte trochäische Versmaß und oft in Reimen, die ein feineres Ohr kaum für wirkliche volle Reime wird anerkennen können. Man vergleiche diese niederdeutsche Ilias mit der homerischen, die in den abwechslungsreichen, aber niemals gegen das Gesetz des Verses verstoßenden, sich immer und überall dem Inhalt treu anschmiegenden und fortwährend das Ohr mit lauterem Wohlklang erfüllenden Hexametern dahinströmt. Und man wird bei aller Anerkennung des angestrengten Fleißes und des mühevollen Ringens, es der Urschrift möglichst gleich zu thun, doch die niederdeutsche Ilias nicht auf jene hohe und höchste Stufe setzen können, auf der nach Goethe's Bezeichnung die Übersetzung nicht nur anstatt der Urschrift, sondern fast an deren Stelle wird gelten können.

Dazu kommt als etwas sehr Wesentliches, dass das Plattdeutsche im Laufe von Jahrhunderten auf dem Gebiete der Schriftsprache durch ihre von den Verhältnissen begünstigte Schwester des Hochdeutschen mehr und mehr allmählich zurückgedrängt worden ist und, während die niederdeutsche

Mundart auf dem Gebiete des Hauses, der Wirthschaft, des Acker- und Landbaues, der Schiffahrt u. s. w., wie auch in dem Bereich des Gemüthes, der innigen, herzlichen, warmen und tiefen Empfindung, der treuen, ernsten und unverdrossenen Hingebung und andrerseits des heitern und muntern Scherzes, des schalkhaften, wie auch des derben tief eindringenden Spottes und vor Allem auch des durch das Gemüth Ernst und Scherz, Großes und Kleines, Hohes und Niedres mit einander verbindenden und verschmelzenden Humors der hochdeutschen Mundart durchaus nicht nachsteht, sondern in manchen Punkten sie sogar überragt und hier nicht selten kräftigere, reinere und wirksamere Töne anzuschlagen weiß, — dass (sage ich) doch das Plattdeutsche sich auf dem Gebiete der Wissenschaft nicht gleichmäßig mit der Schriftsprache fortentwickelt und ausgebildet hat und ferner auch — wenigstens zur Zeit noch nicht oder nicht mehr — die Alle Hörer ergreifenden und alle Herzen packenden Töne für das Heldenlied zu finden im Stande ist.

Irre ich nicht sehr, so würde für eine Übersetzung der Odyssee das Niederdeutsche weit geeigneter und passender sein als für eine Übersetzung der Ilias.

II.

Nun aber wende ich mich zu des wackern Meister Simon Schaidenreisser's „Odyssea“ und will zunächst den oben in der Fußanmerkung erwähnten Verstoß, „der uns wohl ein Lächeln abnöthigen kann“, dem Leser etwas ausführlicher mittheilen.

In der Urschrift lauten die homerischen Verse:

ἔνθα μὲν ἑπτάετες μένον αὐτόθι, πολλὰ δ' ἄγειρα
χρήματ' ἀν' Αἰγυπτίους ἄνδρας· δίδοσαν γὰρ ἅπαντες.
ἀλλ' ὅτε δὴ ὄγδοόν μοι ἐπιπλόμενον ἔτος ἦλθεν,
δὴ τότε Φοῖνιξ ἦλθεν ἀνήρ, ἀπατήλια εἰδώς,
τρώκτης, ὃς δὴ πολλὰ κακ' ἀνθρώποισιν ἐώργει·
ὅς μ' ἄγε παρπεπιθὼν ᾗσι φρεσίν, ὄφρ' ἱκόμεσθα
Φοινίκην, ὅθι τοῦ γε δόμοι καὶ κτήματ' ἔκειτο.
ἔνθα παρ' αὐτῷ μεῖνα τελεςφόρον εἰς ἐνιαυτόν κ. τ. λ.

und deutsch in Vossens Homer (mir liegt grade die 3. Aufl. 1806 zur Hand):

Sieben Jahre verweilt' ich daselbst und sammelte Güter
Mir im ägyptischen Volke genug; denn sie gaben mir alle.
Aber nachdem das achte der kreisenden Jahre daherkam,
Jetzo kam ein fönikischer Mann, der Täuschungen kundig,
Trügerisch, der schon Vieles zur Plag' ausübte der Menschen.
Dieser lockte mich schlau durch Verheißungen mit gen Fönike

Hinzugehn, wo er selber ein Haus und Besitzungen hatte.
Dort bei ihm verweilt' ich bis ganz zur Vollendung des Jahres u. s. w.[1]

Bei Schaidenreisser aber lautet die Stelle buchstäblich (was zugleich als Probe der damaligen schriftdeutschen Sprache und Rechtschreibung dienen mag):

In Egypten bin ich siben jar gewesen, hab vil guts darinn gesamlet, dz mir die einwoner miltigklich geschenckt. Im sibenden jar hat mich Tottes ain Phenicianer, gar ain bößlistig mensch, überredt, das ich mit jhm in sein vaterland gezogen, vnd ain gantz jar allda bliben bin. Vor wenig verruckten tagen vnnd monaten, hab ich mich den vorgnannten Tottes mer lassen überreden u. s. w.

Nachdem nun aber meine Leser immerhin ein wenig über den „Phenicianer Tottes" des biedern Schaidenreisser gelächelt haben mögen[2], will ich zunächst hier den Anfang seiner Odyssee folgen lassen:

---

[1] Ich füge nachträglich die Stelle hinzu, wie sie bei Voß in der ersten Ausgabe (von 1781) lautete, mich dabei der — nicht genug zu empfehlenden — grade hundert Jahre später in Stuttgart im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienenen Ausgabe bedienend, deren Titel lautet:

„Homers Odyssee von Johann Heinrich Voß. Abdruck der ersten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays."

Der vortreffliche Herausgeber erwähnt in seiner ausgezeichneten Einleitung den wackern Schaidenreisser mehrfach (z. B. S. XIX &c.) mit wohlverdienter Anerkennung. Die Gegenüberstellung der vossischen Übersetzung oben in der 3. und hier in der 1. Ausgabe kann auch meinen Lesern als Probe für die Umgestaltungen dienen, welche Voß mit der ersten Ausgabe vorgenommen. Die Stelle also lautet in der 1. Ausgabe (S. 259):

Sieben Jahre blieb ich bei ihm und sammelte Reichthum
Von dem aigyptischen Volke genung; denn sie gaben mir alle.
Doch wie das achte Jahr im Lauf der Zeiten herankam,
Siehe da kam ein fönikischer Mann, ein arger Betrieger
Und Erzschinder, der viele Menschen ins Elend gestürzt hat.
Dieser beredete mich, mit ihm nach Fönike zu fahren,
Wo der Bube sein Haus und sein Erworbenes hatte.
Und ein volles Jahr verweilt' ich bei ihm in Fönike u. s. w.

[2] Er selbst sagt am Schluss seiner „Vorred": „Damit aber ich vnder vilen, nit feirende erfunden wurde [würde], vnd in gemains vatterlands sprach, auch etwas herfür brächte, das vormals vnkantlich gewesen, so hab ich demnach auß anregung des Edlen, Ehrnvesten Johan Seckers von Messenbach Mautners zu Gmünd, Rhö. Kün. Maie. &c. Rath, meines gepietenden Herrns vnd Patrons, mich erstlich vnderfangen ainzige [= einzelne] bücher Odyssee Homeri zu Teütsch zebringen, vnnd die erstgenantem meinem großgünstigen Herren zu ainer ergetzlichkait seiner geschäfft vnnd schwachait zugesendet, folgends auf seiner herrligkait approbieren vnd anhalten weiter behertzigt worden, das gantze werck Odysseam nit von wort zu wort, sunder sinnsweiß wie ich die rechte mainung am nächsten vnd deütlichsten hab künnen bekummen, nach meinem geringen klainfugen verstand vertolmetscht, vnnd offentlich inn truck lassen außgeen, guter

„Argumentum, das ist, ain kurtzer begriff des ersten buchs. Juppiter helt ain gemaine berüffung der götter darinn auff embsiges anhalten Minervae, ainhellig von Vlysses widerkunfft auß der insel Ogigia, in sein vatterland Ithacam, beschlossen wirt. Minerva erscheint Telemacho in angenomner gestalt Mentis des künigs der Taphier, durch welches [dessen] rath vnd antreibung, Telemachus sich entschleußt, nach seinem vatter erstlich gen Pylum zu Nestore, darnach zu künig Menelao in die stat Spartam zufaren. Vnn vor seiner außraisung, helt er rede mit den werbern, haist sie nun seines hauß müssig steen, als aber kain volge bei jne gefunden, gehet Telemachus vnmuttig vnd bekommert zu beth.

Das erst buch.
Gottin des gesangs dich rüff ich an
Hilff preisen mir den thewren man
Der land vnd stedt durchrayset hat.
Geübt darzu mang gefärlich that,
Da er sein weißlose gefertt
Auß nöten gern errettet het,
Welch doch all verdorben synd
Faulend in regen schnee vnd wind
Darumb das sie muttwilliglich
Geraubet han der Sonnen viech.

Man sieht, auch Schaidenreisser bedient sich für die Anrufung der Muse der Reimverse (wie auch weiterhin z. B. im 12. Buch V. 187 ff. = Blatt LII a für den Gesang der Sirenen, im 8. Buch V. 167 ff. = Blatt XXXI a ꝛc.), was zum Vergleich mit Dühr's Versen herausfordert. Man wird dem alten Dichter zugestehen müssen, dass seine Jamben gleichmäßiger, glatter und anstoßloser dahinrollen als Dühr's Trochäen; aber freilich beide Dichter haben in Betreff der befriedigenden Reimreinheit einander kaum Etwas vorzuwerfen.

In der aus Dühr mitgetheilten Anfangsprobe sind dem Leser Versausgänge begegnet mit Reimen wie S ä h n und h e n, u t l ö s e n und w e s e n und daran schließen sich unmittelbar auf Seite 2: h ü r e n und i h r e n [= h ö r e n und e h r e n]; k r i e g und n i c h; L u r b e e r b l ä d e r und b e t e r;

---

hoffnung, solche edition werde den jhenigen, so kurtzweil auß Teutschen büchern vnd historien suchen, zu nutz vnd lust raichen. Die ich all hiemit gebetten will haben, ob ich yendert jrem judicio nit gnug gethon, sy geruchten solchs meiner gebrächenlichkait (denn nichts in aller welt vollkummen ist) zumessen, vnd mein gute mainung, treüwen fleiß, mer dann sprachkündigkait günstiglich erwegen, vnnd also mein Magister Simonis Mineruii, im besten eingedenck sein, solches mir aine fürnempste anraitzung sein wird, das grösser werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia, Iliada intituliert, welches ich yetz zutranßferieren angefangen, vnd vnderhanden hab, auch etliche bücher Ciceronis nammentlich Paradoxa, Somnium Scipionis, in den truck zugeben."

wahnt [wohnt] und t(h)ront und auf S. 3: erfüllen und willen; gängen und tohopbringen; hüren und lihren; iwert [eifert] und liefert und S. 3/4: äwerst [aber] und Öbberst [der Oberste]. Das ist wohl nicht viel besser oder vielleicht noch schlimmer als bei Schaidenreisser (bei dem es sich immer doch nur um sehr wenige kurze Verszeilen handelt) Reime wie hat und that; gefertt und het; muttwilliglich und viech.

Aber, wie gesagt, für die richtige Würdigung von Schaidenreisser's Übertragung können nicht die einzelnen Verse den Ausschlag geben, sondern nur seine schlichte Prosa, und so will ich denn von dieser dem geneigten Leser im Nachstehenden einige Proben geben, die ich mehr herausgreife als auswähle und die der Prüfende mit der Urschrift und mit Vossens Homer vergleichen möge:

I. 1. Gesang V. 44 ff. = Blatt 1 b.

Darauff sprach Minerva: . . . O liebster vater, er [Egystus] ist aines verbienten tods gestorben vnd ich wunsch dz allen die solliche laster würcken, kain anders noch pessers end zuthail werde, mich rewet Egystus gar nit, aber der vnnfall des arm seligen Vlissis bekommert mich, Der da fern von seinem vaterland, mitten im mör, in dem hauß Calypsos, der göttin vnd tochter Athlantis mit suessen liebkosenden worten aufgehalten vnn angestrengt wird, das er seines vaterlands vergesse vnn bei jr beleibe. Aber Vlysses begert nur zuuor den rauch zesehen auß den Caminen seines hauß, auffsteigen; ist darnach willig one lenger frist in seinem vaterland zesterben. O vatter sorgstu nit für dz lieb haubt, gedenckst du nit, dz er dir in dem Troianischen krieg angeneme opfer aufgeschickt hat? warumb beladstu jhne mit so viel vnglück. Darauf Jupiter, O tochter, was für ein Wort ist dir entfaren, mainstu ich vergesse des Vlyssis, Welcher in weißhait andere menschen vbertrifft vnnd gegen den göttern mit opferung sich alwege recht gehalten, ich gedenck wol an jne, Aber Neptunus hat bißher nit möcht nachlassen den [des?] ainmall gefaßten Zorns. Vmm das seinen sone Polyphemum (den mechtigisten vnder den Cyclopen) Vlysses seinen ainigenn awgs [einzigen Augs] beraubt hat, Vnn wiewol der zornige Neptunus, Vlyssem bißher nit außgetilgt, so hat er jhne doch verhindert, das er ins vaterland nit wie andere komen ist. Wir wellen aber yetzo all bedacht sein, wie wir jne widerhaim fertigen. Neptunus wirt nun auch an dem rach bißher ain genügen haben vnd sich allein wider aller götter will vnd mainung, nit setzen. Minerua sprach, Ist es dann ewer aller ainmütiger will das Vlysses wider zu den seinen komme, so last vns Mercurium in die insel Ogigiam abfertigen mit beuelch [Befehl] der göttin

andern willen zuverkünden. Damit sie sich sein ihne verwegen [verzichten], Ich will dieweil auch mit seinem gen Ithacam raisen den sone Vlyssis antreiben auf das er gen Pilum vnd Spartam ziehe nach seinem vatern zefragen, Darneben hantschafft vnd namen zuerjagen, wann ee er diese raise auff sich nimt, will ich jme krafft vnd verstand in sein hertz vnn gemüt geben. Das er ain gantze gemain der Stat versamle zu ihme samentlich ain zierliche rede thue, die werber damit zuerschrecken. Auf dz sie sich in seinem abwesen etwo gebürlicher halten, dz seine nit so gar vnschampen verzeren. Also redet sie vnd legte, an jhre schneeweisse füeß guldene vnabnützliche schuch, nam ihren langen spieß (ob welchem gar off die krieghafftigen Helden erzittern) grummig in die hand vnd vom hymel herab vber mör fliehend liesse sie sich in Ithaca darnider, stund also in dem fürhoff des haus Vlyssis, vnder der gestalt des Königs der Taphier Mentis genant. Die Werber lagen in den esspette [Eisbetten] so auß ochsenhäuten gemacht vnd außgespant waren, kürtzweileten mit luedern od' toten,

[wozu die Randbemerkung lautet: Spil mit den luedern od' totten ist vor der zerstörung Troie im prauch gewest] &c.

II. 8. Gesang V. 62 ff. = Blatt XXX a ff.

Entzwischen solcher zeit kam der Herold wider, fürend an der hand den weitberümpten Poeten vnd singer Demodocum, welchen die göttin des gesangs fürnemlich lieb hett, ym guts vnd nachtailigs bey ainander gegeben, dann wie sy jm mit süeßklingender stimm, mit subtiligkait vnd schärpffe der vernunfft vnnd sunderer weißhait, auch wolständigkait allerlay gedicht oder gesängen reichlich begabet, also herwider hett sy sein gesicht vnd augen mit ewiger nacht verwandelt. Jetzgenanten Poeten oder singer satzte Pontonous mitten im Künigklichen sal, zwischen den gesten neben ainem pfeiler auff ain gantz lauter sülbern stul, hieng die harpffen über des Poeten haupt, auff das er die zur hand berait het, brachte auch ain tischlin vnd speiß darauff sampt ainem boden becher voll guts weins. Als nun die gest frölich, mit speiß vnd tranck ersättigt waren, hat die göttin Calliope Demodocum entzündet, die eer vnn geschicht d' namhafftigsten helden mit solcher einträchtigkait zusingen vnn zupreisen, das solchs gesangs lob gar biß in himmel erklingen thet, dann er sang wie sich vnainigkait zwischen Vlysse vnd Achille zugetragen, wie sy offt mit herben spitzigen worten über tisch anainand' gerachten, wie sich auch jrer vnainigkait Agamemnon ain künig d' völcker haimlich erfrewet, wie Apollo in Pytho mit Agamemnon geredt vnd jhm geweissagt . . .

Diese vnd dergleichen geschicht, sang der scheinbar [i. d. in meinem Wörterbuch III S. 904a Nr. 5: „veraltet: glänzend, prächtig, schön,

vortrefflich — mit einem Beleg aus Luther und mit vier andern aus Schaidenreisser, und einem für das zugehörige Scheinbarkeit], darburch die gest zu freüden, aber Vlysses zu trauren vnd wainen bewegt ward, hierumb er das purpurklaid, so er dazumal antrug, über seinen kopff zoch, sich damit zubedecken, vnd sein wainen zuuerbergen. Als aber der singer Demodocus auffhöret, trücknet Vlysses seine augen, ließ sein schönes haupt wider sehen, vnn so bald Demodocus wieder anfing zu singen, wainet Vlysses wie zuvor vnder dem klaid oder mantel, kainer auß den vmmsitzenden erkante die vrsach der traurigkait vnn des wainens Vlyssis, allein Alcinous, welcher zunächst neben Vlysse sitzende, sein tieffes seüffzen möchte hören. Diser verstunds vnd sprach zu den Pheacensern, höret jr lieben gest, vnser leib seind nun mit speiß vnd tranck ersettigt, darzu vnsere gemüt durch die siessigkait d' harpffe vnn gesangs genugsam erfrewet, laßt vns yetz auff den platz geen ritterspil vn geradigkait zuüben, auff dz diser gast, so er wid' haim kumpt, den seinen auch künn sagen, wie weit wir Pheacenser in fechten, ringen, springen vnn laufen über andere menschen seind ꝛc.

III. 22. Gesang V. 393 = Blatt XCIIII a.

Telemache haiß Euricleam zu mir kommen. Telemachus saumet sich nicht, klopfft an die Camer, darinn Euriclea sambt andern verschlossen war, rüffende. O Eurycl͏ea, mein vatter erfordert dich lauff eylends, Sy schloß von stundan auff vnnd gieng mit Telemacho. Vlysses stund vnder den todten mit schwayssigen henden vnnd füssen, vnder seine augen vnd klayder allenthalben mit blut besprengt, schnaubende vnn scheülich sehende, wie ain lew d' in ainem walde ainen wilden ochsen zerrissen hatt. Euriclea erkam hart ob dem traurigen spectackel, wolt angefangen haben zuschreyen, aber Vlysses verpott jhrs sprechende. Mütterlin du solt nicht waynen, sonder vil meer frolocken vber die erwürgten, sy seind mutwillige böse leut gewest, haben weder die götter geförcht noch niemands verschonet, vnnd durch jhr boßhait zu jhrem verderben vrsach gegeben. Es soll niemands die klagen, welche auß des gerechte Richters gots verhencknuß, vmb jhr vbelthat gestrafft oder getödt werden.[1] ꝛc.

---

[1] Der Kenner Homer's weiß, dass der griechische Dichter, wie auch aus Vossens Übersetzung klar zu Tage tritt, hier eine tiefere heiligere Schen vor den unbekannten, geahnten höheren Mächten kund giebt als der Übersetzer. Man vergleiche bei Voß V. 408—412:

Als sie [Eurykleia] die Todten nunmehr und die Ström' anschaute des Blutes,
Jauchzte sie lant frohlockend; denn schrecklich und groß war der Anblick;
Aber Odysseus wehrt' es und zähmt' ihr wildes Entzücken;
Und er begann zu jener und sprach die geflügelten Worte:
Frene dich, Mutter, im Geist; doch enthalte dich jauchzendes Ausrufs
Sünde ja ist's, sich stolz erschlagener Menschen zu rühmen —

Die Rücksicht auf den Raum verbietet die Mittheilung weitrer Proben, aber auch die gegebnen werden, glaub' ich, den Lesern zu einer rühmlich anerkennenden Würdigung dieser vor mehr als viertehalb Jahrhundert veröffentlichten Homerübersetzung genügen.

Unausrottbare Unrichtigkeiten der Sprache.

Von Dr. Herman Schrader.

Wenn man eine Erbschaft überkommt, welche viel Gutes und Nützliches, aber auch etliches Unnütze und Häſsliche enthält, so kann man das Letztere abthun oder vernichten. Was wir aber in der Sprache von unsern Voreltern ererbt haben, mag es auch Unliebsames oder Unrichtiges sein, Das scheint unausrottbar. Denn es steht nicht in der Macht eines Einzelnen, sondern viele Millionen müſsten erst eines Sinnes werden und in ihrer Gesammtheit das als unrichtig Erkannte verwerfen und abthun. Es finden sich in unsrer Sprache Wörter, welche in der Zeit, als sie gebildet wurden, ihre volle Richtigkeit hatten. Aber die Zeiten haben sich geändert, die Menschen wie die Verhältnisse und menschlichen Einrichtungen sind nicht die gleichen geblieben, die sie waren; allein die alten Wörter, die sich eingebürgert hatten, sind geblieben, und es ist kaum Aussicht vorhanden, daſs sie vertilgt und durch neue richtigere ersetzt werden. Es ist der Zweck dieser Zeilen, das Gesagte durch einige Beispiele nachzuweisen.

Das Thor. Meine Wohnung liegt „vor dem Königsthor". Die Neue Königsstraße und die Greifswalderstraße folgen unmittelbar auf einander in gleicher Richtung, nur durch die Querstraße, die Friedensstraße, von einander getrennt. Vor Jahren hat hier wirklich ein Thor gestanden, das zu gewissen Stunden des Nachts verschlossen war. Das Thor ist

---

und darauf erst folgen die Verse, in denen das „schreckliche Todesverhängnis" der hier erschlagenen „von dem Gericht der Götter bezwungenen Frevler" als ein durch ihre eigne Schuld herbeigeführtes bezeichnet ist.

Auch hier mögen die oben nach der 3. Ausgabe angeführten Verse von Voß in dem Wortlaut der ersten ein Plätzchen finden (s. o., die Fußanm. S. 53).

Als sie die Todten nun sah und rings die Ströme des Blutes,
Da frohlockte sie jauchzend; denn schrecklich und groß war der Anblick.
Aber Odysseus hielt sie und zähmt' ihr lautes Entzücken
Und er redte sie an und sprach die geflügelten Worte:
Freue dich, Mutter, im Herzen, doch halte dich, daſs du nicht frohlockst!
Über erschlagene Menschen zu jauchzen ist grausam und Sünde.
Diese vertilgte der Götter Gericht und ihr böses Beginnen;
Denn sie ehrten ja keinen von allen Erdenbewohnern;
Darum traf die Frevler das schreckliche Todesverhängnis ꝛc.

verschwunden, aber der Name ist geblieben. Eben so verhält es sich mit dem Landsberger-, dem Kottbusserthore und anderen. — Auf jener nächtlichen Thorsperre ruht auch die Redensart: vor Thorschluss, wenn etwa eine Frau, die ihrer Entbindung entgegensieht, spricht: ich muss vor Thorschluss noch Dies und Jenes in Ordnung bringen. Wie beim wirklichen Thorschluss das Weiterwandeln in die Stadt unterbrochen und gehindert wird, so muss jene Frau ihrer gewohnten Thätigkeit entsagen. —

Der Kirchhof ist ursprünglich der eingefriedigte, oftmals ummauerte, oft auch freie Raum um eine Kirche. Jetzt heißt oft so der freie Raum bei einer Kirche. In früheren Zeiten diente dieser Kirchhof (wie auch die Kirche selbst) zur Begräbnisstätte. Und von hier aus ist es geschehen, dass noch heute das Wort Kirchhof geradezu im Sinne von Begräbnisplatz gesagt wird, wenn gleich der Kirchhof weit von der Kirche entfernt liegt. So liegt der „Kirchhof" der Berliner Bartholomäusgemeinde wohl eine Wegstunde entfernt bei Weißensee. Auch das Sprichwort fasst unser Wort in dem gleichen Sinne auf, wenn es sagt: Ungarn ist der Kirchhof der Deutschen. Und Luther schreibt: (Es sind) Ursachen genug, dass man den Kirchhof außer der Stadt habe.

Die Vorlesungen der Professoren auf den Universitäten waren und sind meist noch jetzt im eigentlichen Sinne Das, was der Name sagt: der Professor liest sein Heft und die Studierenden schreiben nach. Von allen Professoren, die ich vor sechzig Jahren in Halle hörte, war es allein der Professor der Philosophie Erdmann, der vollkommen frei sprach, ohne irgend welche Benutzung seines Manuskriptes, aber auch er nannte seine Vorträge Vorlesungen. So werden denn wohl auch die mündlich freien Vorträge der Professoren in den Hörsälen den alten Namen behalten, zumal wohl immer ein Theil der Professoren mit dem alten Namen auch die alte Sache beibehalten wird.

Sonderbare Wandlungen haben die ursprünglich lateinischen, bei uns völlig eingebürgerten Wörter Minister und Magister erfahren. Minister, von minus, ist etwa Einer, der weniger ist, und Magister Einer, der mehr ist; bei uns aber ist ein Minister Der, welcher in seinem Fache das höchste Staatsamt bekleidet, und der Magister hat eine ziemlich untergeordnete akademische Würde inne. Bei den Römern war der magister eine hohe Persönlichkeit. So war beispielsweise der magister equitum der stehende Gehilfe und Vertreter des Diktators, magister militum war ein Titel der kaiserlichen Generale und Legaten. In Deutschland aber ist der Magister, den wir mit Betonung der ersten Silbe und mit Ausstoßung des g in unserm Worte Meister wiederfinden, eine ziemlich untergeordnete Person. Hatte der Schüler auf einer mittelalterlichen Hochschule etwa zwei

Jahre gelernt, so ward er nach bestandener Prüfung zum Baccalaureus ernannt, d. h. zu einem Belorbeerten (bacca laurea Lorbeer). Nach weiterem zweijährigem Kursus ward er von der kirchlichen Behörde zum Licentiaten und von der Hochschule zum magister ernannt. Wenn er dann eine der höheren Künste (Theologie, Medicin, Jurisprudenz) erlernt hat, kann er in einer Fakultät Doctor werden. — Ein minister war bei den Römern ein Diener oder Aufwärter im Hause oder bei Gottesdiensten, auch bei öffentlichen Ämtern ein Gehilfe und Untergebener. In Deutschland war er ein höherer Staatsbeamter, der Regierungsgeschäfte besorgte, erst seit dem 18. Jahrhundert, während er früher, wie sein Name sagt, ein Diener war, auch in kirchlichen Angelegenheiten. Zuerst in Frankreich wurde er einer der obersten Räthe des Königs; und jetzt bezeichnet das Wort überall den höchsten Staatsbeamten, welcher an der Spitze der Staatsverwaltung, gewöhnlich eines besonderen Theiles derselben steht. — Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes ist aber beibehalten, wenn ein junger Theologe die Prüfung pro ministerio bestanden hat und er nun candidatus ministerii geworden ist. Er kann nun in ein Pfarramt eintreten. — Die Ableitung unsers Lehnwortes von manus Hand halten wir für falsch.

Die Kugel. Bis tief in das jetzige Jahrhundert hinein hatten die Schießkugeln, wie ihr Name sagt, Kugelform; und man sagte mit Recht Kanonenkugel, Büchsenkugel, Musketenkugel, Pistolenkugel, Flintenkugel. Solche Kugeln sind gemeint, wenn es in einem Soldatenliede heißt: Große Kugeln hört man sausen, kleine aber noch viel mehr; oder wenn Körner sagt: Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze saust; oder wenn (bei Häring — Willibald Alexis — im Roman Kabanis) ein Soldat von seiner Liebsten Abschied nimmt mit den tröstenden Worten:

Adje, Lowiese, wisch ab das Gesicht,
eine jede Kugel, die trifft ja nicht.

Wie steht es aber in unsern Tagen? Weder Kanonen noch die Handfeuerwaffen führen kugelförmige, sondern länglich abgerundete Geschosse; aber diese heißen nach wie vor Kugeln, ja man redet drolliger Weise gar von Spitzkugeln, was doch nicht sinnreicher ist als ein viereckiger Kreis oder ein rundes Viereck. — Die Bezeichnung wird so bald nicht aus der Welt schwinden. —

Entzwei oder — wie man früher allgemein sagte und wie man noch jetzt es häufig hören kann — inzwei, d. h. eigentlich in zwei Theile oder Stücke. Der Gedanke an die Zweizahl hat sich im Sprachgebrauch ganz verloren, sowohl im eigentlichen wie im übertragenen Sinne. Wenn Mephistopheles der wüthenden Hexe Gläser und Töpfe zerschlägt mit den

Worten: Entzwei! Entzwei! Da liegt der Brei, so hat Das sicherlich mehr als zwei Scherben gegeben. — Im Prediger Sal. 4, 12 werden gar ganz widersprechende Zahlen zusammengestellt: Eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei (zur Empfehlung der Einträchtigkeit der Menschen gesagt). Eben so kann man auch von einer Vielheit von Menschen, die einen Verein gebildet haben, sagen, sie haben sich entzweit, selbst wenn sie in ein Dutzend Parteien sich zerspaltet haben. —

Der Mond. Man bezeichnet die vier Phasen als erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel, Neumond. Diese Benennungen sind dem Laufe des Mondes, nicht seiner Beleuchtung entnommen, da der Mond beim ersten und letzten Viertel zur Hälfte erleuchtet ist. Wenn ein Ding in vier Theile getheilt wird, so kann das letzte Viertel doch kein anderes sein als das vierte. Hier aber im Sprachgebrauche wird schon das dritte Viertel das letzte (also das vierte) genannt. — Auch das Wort Monat gehört hieher. Man hat in den frühesten Zeiten den Lauf der Zeiten nach dem Monde gemessen und das Jahr in Mond-Monate zerlegt. Da aber selbst dreizehn solcher Monate nicht für das Jahr ausreichten, musste man sich entschließen, das Jahr nach dem Umlauf der Erde um die Sonne zu messen. — Eine offenbare Unrichtigkeit aber ist es, wenn wir die vier letzten Monate des Jahres September, Oktober, November, December nennen. Zwar sind es alte lateinische Namen, aber sie sind so bei uns eingebürgert, dass sie als deutsche gelten können. Diese Namen bedeuten den siebenten, achten, neunten, zehnten, sind aber in Wahrheit der neunte, zehnte, elfte und zwölfte (Monat). Woher diese wunderliche Erscheinung? Um sie zu erklären, müssen wir in die alte römische Geschichte zurückgehen. Da heißt es nun, dass Romulus das Jahr in zehn Monate getheilt und den ersten derselben nach seinem göttlichen Vater Mars Martius (mensis) genannt habe. Durch den zweiten Aprilis (aperire sich öffnen) erinnerte er an das Aufgehen, Sich-Öffnen der Knospen an den Pflanzen. Den dritten, Majus, benannte er nach der Maja, der Mutter des Merkur. Der vierte erhielt seinen Namen Junius von der Göttin Juno. Nun aber hat die Weisheit und Erfindungsgabe der Römer ein Ende. Wie sie ihre Söhne nach den Zahlen bezeichneten als Quintus, Sextus, Decimus, so zählten nun auch ihre Monate als der fünfte, sechste und so fort, Quintilis, Sextilis und so auch weiter September bis December. Der Quintilis erhielt dann später nach Julius Cäsar den Namen Iulius, und der Sextilis nach dem Kaiser Augustus den Namen Augustus. — Dem Numa Pompilius wird zugeschrieben, dass er die Monate Januar und Februar hinzugefügt habe, den Ianuarius zu Ehren des von den Römern hochverehrten Gottes Janus, des Schützers der Eingänge und Ausgänge, der Thüren und Thore. Der Februar,

ursprünglich der letzte Monat, trägt seinen Namen von den in ihm üblichen großen Sühnopfern (Februalia).

Um des interessanten Gegenstandes willen fügen wir noch Folgendes hinzu. Da die Bestimmungen des Numa Pompilius unzureichend waren, auch der alle zwei Jahre eingefügte Monat, mensis intercalaris, zwischen dem 24. und 25. Februar nicht ausreichte, und nachdem auch die Decemvirn um 451 vergeblich zu bessern versücht hatten, schuf endlich Cäsar mit Hilfe des Mathematikers Sosigenes aus Alexandria im Jahr 46 v. Chr. eine sehr wesentliche Verbesserung. Er half der eingerissenen Unordnung dadurch ab, daſs er in jenem Jahre (außer der Februar-Einschaltung) noch 67 Schalttage zwischen November und December einfügte. Das Kalenderjahr begann nun mit dem ersten Januar, weil an diesem Tage schon seit 153 die Konsuln ihr Amt antraten.

Länger als ein und ein halbes Jahrtausend blieb dieser Kalender in allgemeiner Anerkennung. Dann aber wurde doch einige Unrichtigkeit offenbar: das Jahr war zu lang geworden. Man hatte den Umlauf der Erde um die Sonne so viel zu hoch angenommen, daſs in 129 Jahren ein voller Tag zuviel herauskam. So kam es, daſs im 16. Jahrhunderte das Kalenderjahr dem Sonnenjahr um 13 Tage voraus war, daſs somit die Frühlingsäquinoktien schon auf den 11. März fielen. Da war es Gregor XIII. (Papst von 1572 bis 1585), sonst bekannt durch seine Freudenfeste über die Pariser Bluthochzeit, der mit Hilfe deutscher, spanischer und französischer Astronomen und Mathematiker eine vortreffliche gründliche Verbesserung des Kalenders durchführte. Durch die Bulle vom 24. Februar 1582 ward festgesetzt, daſs in diesem Jahre auf den 4. Oktober gleich der 15. folgen solle. Und so geschah es. Damit nun aber den alten Irrungen für die Zukunft vorgebeugt werde, wurde bestimmt, daſs zwar wie bisher jedes Jahr, dessen Zahl durch 4 theilbar sei, ein Schaltjahr sein solle, daſs aber das Schluſsjahr des Jahrhunderts nur dann ein Schaltjahr sei, wenn die Zahl des Jahrhunderts durch 400 theilbar sei. Deshalb war 1600 ein Schaltjahr, aber 1700, 1800 und auch 1900 sind keine Schaltjahre, erst 2000 wird wieder ein solches sein. — Aber selbst das Gregorianische Jahr ist in 400 Jahren um etwa 2 Stunden zu lang, so daſs im Jahr 3600 die Leute wohl einen Schalttag werden ausfallen lassen müssen. Nun, qui vivra, verra.

Der neue Kalender ward alsbald darnach im Jahre 1582 in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich eingeführt, in katholischen Theilen anderer Länder in den folgenden Jahren. Die protestantischen Länder Deutschland's sträubten sich lange; erst 1699 (auf Antrieb von Leibniz) nahmen sie ihn an und ließen im Jahr 1700 auf den 18. Februar gleich

den 1. März folgen. Sie wollten ihn aber nicht gern nach einem Papst nennen, und bezeichneten ihn lieber als „verbesserten Kalender." — Wie nützlich es aber sein kann, wenn man ein wenig Kenntnis von diesen Dingen hat, hab ich erlebt, als ich zwei Lehrer sehr heftig über die Schlacht bei Lützen streiten sah. Der eine behauptete: am 6. November, der andere am 16. November. Jeder berief sich auf ein Geschichtswerk. Ich konnte den Streit dadurch schlichten, dafs ich sagte, beide hätten Recht, das eine Buch rechne nach dem alten, das andere nach dem neuen Kalender. — Unsre Besprechung über die Berechnung der Jahre veranlafst uns, schon im Voraus eines wilden wüsten Streites zu gedenken, der voraussichtlich in wenigen Jahren entbrennen wird. Da wird nämlich (wie schon ums Jahr 1800) zahlreich sich der Irrthum erheben und behaupten, das neue Jahrhundert fange mit 1900 (am 1. Januar) an. Sie lassen sich verblüffen durch die Zahl 9, welche statt der 8 in die Jahreszahl tritt. — Um sie zu widerlegen, genügt es wohl, sie einfach zu fragen, wenn sie von Jemand 100 Mark zu fordern hätten, ob sie sich begnügten, wenn er ihnen 99 Mark zahle. Und wie sie mit Recht auch die hundertste Mark fordern als ihnen zukommend, so fordert auch das jetzige Jahrhundert das Jahr 1900 als sein rechtmäßiges Eigenthum. Das neue Jahrhundert wird also in der That erst am 1. Januar 1901 beginnen (s. Zeitschr. I S. 373 ff. u. ö.)

Ich schließe von meiner Besprechung die Straßennamen der Städte aus, obwohl sie oft auf alte, längst nicht mehr vorhandene Zustände hinweisen. Denn sie können jeden Tag geändert werden, und werden oft über Nacht geändert. Die Grünstraße in Berlin ist längst keine Wiese mehr, und auf der Ackerstraße geht kein Pflug. Aus der Kuhstraße in Magdeburg ist die Berliner Straße geworden; ich weiß nicht ob dort noch der Ellenbogen (eine ziemlich rund laufende Gasse) besteht. Vielleicht hat auch der Flohwinkel in Braunschweig (wo ich einst köstliche Schiffs-Mumme trank) seinen bedeutungsvollen Namen verloren.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß ich durchaus nicht glaube, meinen Gegenstand, erschöpfend behandelt zu haben. Ich möchte aber anregen; und es sollte mich freuen, wenn noch viele derartige Beispiele beigebracht, und — wenn nöthig — erklärt würden.

Relativpronomina.

In den Hauptschwier. habe ich S. 6b ff. („Abhängigkeitsverhältnisse des zweiten Grades" Nr. 6) und S. 76a/b („Bezügliche Fürwörter" Nr. 1 und Nr. 4, vgl. auch Nr. 3) auf Fälle aufmerksam gemacht, in

denen die Formen von welcher ausschließlich oder doch abwechselnd mit denen von der zu gebrauchen sind.

Zufällig finde ich auf der ersten Spalte des 2. Beiblattes zu Nr. 206 der National-Ztg. (1896) zwei hergehörige Beispiele, denen ich hier ein Plätzchen einräumen will:

a. Zweifelhaft ist es noch, welche Einschränkung die Bergkrankheit, welche alle in so dünner Luft körperlich angestrengte Menschen befällt, den Plänen machen wird.

Für das erste welche könnte hier keinenfalls eine Form von der gesetzt werden: „Nur welcher, nicht der steht als adjektivisches Fürwort neben einem Hauptwort".

Dagegen stände statt des zweiten welche hier besser die: „Bei Relativsätzen bietet der Wechsel der bezüglichen Fürwörter (welcher, der) ein Mittel, die Verschiedenheit zwischen neben- und untergeordneten Sätzen hervorzuheben."

b. Der Vortragende berichtete auch von hohen Preisen, die Plakatsammler für alte Exemplare zahlen.

Hier stände statt des die besser welche:

„Eben so verdienen die Formen von welcher den Vorzug da, wo es von den entsprechenden von der scheinen könnte, als ob sie zu einem unmittelbar darauf folgenden artikellosen Hauptwort als Artikel gehörten."

Sich stark machen.

Zu Zeitschrift IX, S. 474.

Hierzu bemerkt Sanders mit Recht, der Sinn müsse wohl sein „sich dafür verbürgen", fügt aber hinzu, er wisse nicht, ob und wodurch diese Ausdrucksweise begründet sei.

„Begründet ist sie durch Nichts als durch die leider immer noch blühende deutsche Nachäffungssucht auf sprachlichem Gebiet. Wir haben es hier wieder mit einem recht plumpen Gallicismus zu thun: se faire fort de . . . Diese sehr geläufige Redensart heißt „sich anheischig machen zu, es auf sich nehmen zu . . .," eigentlich „versichern, dass man im Stande sei, zu . . ."

Paris. Alfred Bauer.

Sie haben vollkommen Recht; aber ich bin vielleicht doch zu entschuldigen: Die jetzt im 12. Heft des 9. Jahrgangs als Nr. 1 stehende Bemerkung hatte ursprünglich ihre Stelle am Schluss der „vereinzelten beim Lesen niedergeschriebenen Bemerkungen" (als Nr. 23 auf S. 438)

des 11. Heftes, musste aber — wegen des mangelnden Raumes — in der Druckerei für das nächste Heft zurückgelegt werden, und darunter hat auch die Druckberichtigung gelitten, die ich grade in jener Zeit mit der gewohnten Sorgsamkeit zu erledigen nicht Sammlung genug besaß (sehen Sie auf S. 439 ff. den Briefkasten). So sind denn die Belegstellen im 11. Heft für Nr. 22 und im 12. Heft für Nr. 1 ausgefallen (aus der Nat.-Ztg. 47, . . .) und ich glaube — wenn mein Gedächtnis mich nicht ganz täuscht — auch ursprünglich geschrieben zu haben:

„ob aber und wodurch diese Ausdrucksweise im Deutschen begründet ist, wüsste ich nicht zu sagen“

denn die französische Redensart war mir — schon aus dem Dict. de l'Acad. — zur Genüge bekannt, worin es heißt:

Se faire fort, S' engager à quelque chose, se rendre caution, se rendre garant. Jedenfalls aber danke ich Ihnen bestens für Ihre durchaus zutreffende Berichtigung

---

Aus dem komischen Epos von Adolf Bartels

(s. S. 78)

theile ich hier als Probe — mit Ermächtigung des Verlegers — die erste Hälfte des zehnten Gesanges mit, in dessen Stanzen der Dichter seiner satirischen Laune und Spottlust vielleicht allzukeck den Zügel hat schießen lassen. Dass ich seinem Urtheil nicht überall zustimme, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben.

(Die zweite Hälfte des 10. Gesanges muss ich aus Rücksicht auf den Raum einem spätern Hefte vorbehalten.)

Zehnter Gesang.

Den Traum des dummen Teufels will ich singen,
Den schönen Traum vom deutschen Berg Parnass,
Und ein'ge Bosheit gleich zu Markte bringen!
Denn freilich ärgert Einen Dies und Das.
Was hatt' ich doch von allem meinen Ringen
Nach Dichterehre? Qual ohn' Unterlass,
Indess Talente, die nur zu verachten,
Die allerglänzendsten Geschäfte machten.

Da muss man denn allmählich wohl verbittern
Und wird dabei auch neidisch, boshaft, schlecht.
„Ha, jene Schlauen sollen vor mir zittern,
Die Ruhm und Gold einheimsen als ihr Recht,
Da den Erfolg mit feiner Nas' sie wittern
Und Jeder gern des Bildungspöbels Knecht.“
Nur leider stellt man Die auch leicht zu ihnen,
Die ehrlich sich den Lorbeerkranz verdienen.

Gerecht sein, Gott, wer kann's in diesen Zeiten,
Wo Jeder nur sich selbst für Etwas hält,
Wo Klicken wüthend gegen Klicken streiten,
Und jeder Stammtisch eine eig'ne Welt?
Ich scheue nicht, mir Feindschaft zu bereiten,
Und hab' manch hartes Urtheil kühn gefällt.
Doch ob ich alles Gute auch erhoben,
Das weiß ich nicht. Es ist nicht leicht zu loben.

Der dumme Teufel, der so manche Stunde
Mit Manuskriptelesen zugebracht,
Dass er die kommenden Genies erkunde,
Sah unsre jetz'gen all' in einer Nacht.
Ihm träumt', er ständ' in einem weiten Runde
Auf stattlicher Tribüne, die bedacht
Und reichbeflaggt, und glaubte zu erkennen,
Es handle sich hier um ein Pferderennen.

Viel Publikum war da, so Herrn wie Damen,
Die letztern selbstverständlich reichgeschmückt.
Reporter wie auch Zeitungszeichner nahmen
Die Toiletten auf; und hochbeglückt
War jede, zu der sie skizzierend kamen —
Die Gatten waren minder schon entzückt.
Das war ein Mustern, Schnattern, Skandalieren,
Doch niemand wusste, was da sollt' passieren.

Vor Aller Blicken lag ein prächt'ger Rasen,
Die Sonne schien, der Himmel strahlte blau.
Da ward ein rauschendes Signal geblasen,
Und sieh, ein einzig Ross kam auf die Au.
Dem sprühten Flammen aus der stolzen Nasen,
Ein glänzend Flügelpaar trug es zur Schau,
Doch ob es schwarz, ob weiß, ob braun, das weiß ich
Wahrhaftig nicht, ob ich geforscht gleich fleißig.

„Der Pegasus zu Hoppegarten" könnte
Man diesen Sang benennen, Das ist klar.
Alex, dem Gott das Ross zu schaun vergönnte,
Der sagt', es sei noch immer wunderbar,
Und dass es mancher Dichter gar nicht könnte,
Der sich zu reiten brüste immerdar.
Mag sein! Wer seinen Pegasus im Munde
Allezeit führt, ist meist ein fauler Kunde.

Nun sprang das Ross gar fröhlich auf und nieder
Und schien voll Feuer und doch sanft und zahm,
Als harr' in Demuth es des Gotts der Lieder;
Zwar dieser nicht, ein Herold aber kam.

Trompetenklang hallt' an der Brüstung wieder,
Worauf der Mann zum Reden Stellung nahm;
Deutlich erscholl es in der weiten Runde:
„Erschienen ist der Tag und da die Stunde!

Vor dieser glänzenden Versammlung sollen
Des deutschen Volkes Dichter insgesammt
Jetzt zeigen, was sie können, was sie wollen,
Ob ihr Talent auch wahrhaft gottentstammt.
Das edle Ross verdanken wir Apollen,
Es harrt des Reiters, kraft- und muthdurchflammt.
Mit wahren Dichtern wird's zum Himmel steigen —
Wohlan, ihr Herrn, wollt eure Kunst jetzt zeigen!"

Zuerst erschien denn nun der Chor der Alten,
Alle bekränzt, in wallendem Talar.
Sie wussten ihre Leier gut zu halten
Und stellten überhaupt sich würdig dar.
Manch Einen sah man fromm die Hände falten,
Vielleicht, weil ihm der Bauch beschwerlich war.
Es giebt, Das kann ich aus Erfahrung sagen,
Doch Dichter jetzt, die diese Zierde tragen.

Es waren etwa vierzig Mann — man zähle
Sie sich gefälligst selber, Stern bei Stern,
Ich bürge nicht dafür, daß keiner fehle —
Laut wiehernd grüßte Pegasus die Herrn
Und kam heran, als ob er selber wähle
Den Reiter sich. Nun, Missgunst liegt mir fern,
Der erste, dem er schnuppernd naht im Kreise,
War unser kleiner Goethe, Don Paul Heyse.

Der ließ sich denn auch nicht zu lange bitten,
Gab Grosse seine Leier in die Hand
Und wagte, als er dicht herangeschritten,
Rasch einen Sprung; da saß er, elegant.
Die Leier nahm er wieder und inmitten
Des Rundes ritt er, wie ein Lieutenant.
Dann ließ er seinen Renner auch noch fliegen,
Doch nicht sehr hoch. Drauf ist er abgestiegen.

Nach Heyse kamen seine Freunde alle,
Die Münchner, als da Grosse, Lingg und Hertz.
Die hatten oft den Pegasus im Stalle,
Und langsam trug er sie jetzt himmelwärts.
Ein bischen Angst, dass Einer jählings falle,
Empfand man zwar; denn, ach, wo ist der März,
Wo diese Sänger jung und fröhlich sangen?
Doch ist die Sache sehr gut abgegangen.

Roquette und Wilbrandt, Hopfen, Jensen wagten
Darauf den bügellosen stolzen Flug.
Man glaubt mir wohl, daſs sie nicht rasend jagten,
Und daſs der Gaul sie nicht durch Wolken trug.
Doch sah man auch, daſs sie nicht ängstlich zagten —
Sie hatten aber alle bald genug,
Umritten nun das grüne Rund am Ende
Und sprangen ab, alle noch recht behende.

Das Publikum sah Anfangs mit Erstaunen,
Ja, fast perplex ein Reiten dieser Art
Und hatte viel zu flüstern und zu raunen,
Dann fand es doch das Rennen höchst apart.
Und mit Verwundrung merkte man am Braunen,
Daſs er bei jedem Ritt ein andrer ward. —
Nun hab' ich doch dem Thier Couleur gegeben;
Behalt' es sie! Der Reim, der wollt' es eben.

Ja, Pegasus blieb keineswegs der gleiche,
Wenn ihn ein andrer Reitersmann bestieg.
Bald schrumpfte er zum Klepper ein, als reiche
Sein Futter nicht für diesen Sängerkrieg;
Dann wiederum ward glänzend seine Weiche,
Sein mattes Auge strahlend wie ein Sieg;
Bald war als Hengst er aus Arabiens Gauen,
Und bald als deutscher Droschkengaul zu schauen.

Das letztre nur bei winzigen Poeten,
Die ich hier selbstverständlich nicht genannt,
Obwohl sie echt. Mancher, der angetreten,
Lag auch nach fünf Sekunden auf dem Sand.
Da half kein Ziehn, Anklammern, Fluchen, Beten,
Der Gaul hatt' übermenschlichen Verstand;
Sein Rücken trug selbst den geringsten Dichter,
Doch keinen vom reimschmiedenden Gelichter.

Sehr drollig ward es, als der edle Gote
Jordan erschien, von Frankfurt her, am Main.
Natürlich war der Gaul ihm zu Gebote
Und schwang sich wacker in die Luft hinein.
Doch glich der Reiter völlig Don Quixote,
Und Rosinante schien das Roſs zu sein.
Warum Das war, weiß ich nicht zu berichten,
Denn immer schätzt' ich Wilhelm Jordan's Dichten.

Gottschall bracht' eine Hitsche fromm getragen
Und sprang von ihr zum Musenroſs hinauf.
Darauf begann er wild einherzujagen,
Doch plötzlich hielt das Röſslein an im Lauf.

Der Dichter zögerte nicht es zu schlagen,
Da stieg es kerzengrade himmelauf
Und ließ sich dann mit Windesschnelle nieder.
Gottschall schrie laut: Ich thu's gewiss nicht wieder.

Spielhagen kam, wie mich bedünken wollte,
Nun doch schon etwas altersschwach und matt.
Da auch die Politik nach oben sollte,
Setzt' er sich aufs Berliner Tageblatt.
Wie da der Gaul die Augen wüthend rollte!
Er ruhte nicht, bis es sein Huf zertrat.
Dann trug den Reiter er ohne Beschwerde
So etwa hundert Fuß über der Erde.

Genug, so scheint mir, that ich jetzt einstweilen,
Dass mir die Bosheit nicht ganz mangelt, kund.
Nun will ich wieder Stern und Kranz ertheilen,
Und dich, Klaus Groth, dich, Landsmann, preist mein Mund.
Ja, du kannst reiten, wie die Wolken eilen;
Wie scheint das Ross nun kräftig und gesund,
Als ob es einst in seinen jungen Tagen
Die grüne Marsch mit starkem Huf geschlagen.

Auch Meister Wilhelm Raabe sei gepriesen!
Wie ragt der einsam aus dem Dichtertross!
Erst tummelt er gemächlich auf der Wiesen,
Dann spornt zu tollen Sprüngen er das Ross.
Vor allen deutschen Dichtern lieb' ich diesen —
O schöne Stunden, da ich ihn genoss!
Und sagt ihr mir, sein Reich sei eng noch immer,
Ja, meine Herrn, das Herz ist auch kein Zimmer.

Noch mehr der Alten wussten gut zu reiten,
Es fehlt hier mancher Dichter von Gewicht.
Den Schweizer Meyer doch will ich begleiten
Hoch, hoch hinauf ins hellste Sonnenlicht.
Auch Martin Greif fliegt wahrlich gut — zu Zeiten,
Und Adolf Stern weicht größern Namen nicht,
Und so wär' mancher Reiter noch zu nennen,
Den unsre Jüngsten nicht mehr anerkennen.

(Eine Fortsetzung folgt.)

An, bei.

In Zolling's „Gegenwart“ 47, S. 220 b heißt es in einer Humoreske von Gustav Beßnard (in Stuttgart): „Meine Frau hatte mir am Mittagessen mitgetheilt, sie &c.“ statt: beim Mittagessen.

Wenn es in derselben Humoreske auf S. 221 b heißt: „Wir saßen noch am Mittagstisch ꝛc.“, so stimmt die Präposition an als Ortsbezeichnung zu dem Grundwort Tisch, obgleich „Mittagstisch“ in der Zusammensetzung hier als sinnverwandt mit Mittagsmahlzeit erscheint (s. mein Wörterbuch deutscher Synonymen, 2. Aufl. S. 26 ff.), vgl. z. B. auch: „Am Mittagstisch ging es dies Mal noch lärmender zu als sonst.“ Gartenlaube 43, 37 b (Marie Bernhard). „Da . . . Mascha allein am Frühstücktisch saß.“ Roman-Bibliothek 23 Sp. 1567 (A. v. Klinkowström). „Sie reisten nur fünf, sechs Stunden des Tages, und zwar vor der Mittagsmahlzeit, bei der sie dann immer bis 9 oder 10 Uhr des Nachts sitzen blieben.“ Schiller 1086 a (Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls Vielleville). Beim Mittag-, wie beim Abendbrot ꝛc. Beim Frühstück.

Ich habe dem Vorstehenden hauptsächlich ein Plätzchen in der Zeitschrift eingeräumt, um dadurch vielleicht einen oder den andern Leser, besonders unter den schwäbischen, zu einer eingehenderen Besprechung der nach meiner Ansicht nur mundartlichen Verbindung: „am (statt beim) Mittagessen“ anzuregen, vgl. z. B. auch österreichisch: „Nach erfolgter Einsegnung am [statt: auf dem] hiesigen Friedhofe bestattet“ u. ä. m.

Sich unterscheiden vor ꝛc.

In meinem Wörterb. III S. 903 a habe ich das Zeitwort unterscheiden in Nr. 1 als tr., refl. und intr. (haben) aufgeführt und in Nr. 2 hinzugefügt: „prägnant: Einen unterscheiden: vor Andern auszeichnen.“ In meinem Ergänz.-Wörterb. habe ich zu den im Wörterbuch angeführten abhängigen Präpositionen hinzugesetzt:

„auch: Etwas gegen etwas Andres (Nat.-Ztg. 29, 369), sich vor Andern (Goethe 17, 88) unterscheiden.“

Ich will hier den Beleg aus Goethe vollständig anführen:

Der edle Mensch kann sich im Momente vernachlässigen, der vornehme nie. Dieser ist wie ein sehr wohlgekleideter Mensch: er wird sich nirgends anlehnen und Jedermann wird sich hüten an ihn zu streichen; er unterscheidet sich vor Andern; und doch darf er nicht allein stehen bleiben ꝛc. = Meister's Lehrjahre V, 16. Kapitel;

und namentlich will ich einen weitern (versehentlich unerwähnt gelassenen) Beleg aus Goethe 13, 134 = Tasso II. Aufz. 1. Auftritt nachtragen, wo Tasso sich unterscheiden mit den beiden Präpositionen von (der allgemein üblichen) und vor (entsprechend dem: sich auszeichnen vor) neben einander gebraucht:

So unterscheiden sich die Erdengötter
Vor andern Menschen, wie das hohe Schicksal
Vom Rath und Willen selbst der klügsten Männer
Sich unterscheidet.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Unbeachtlich.

„Weil er von seinem Standpunkt des Chirurgen aus den Widerspruch des Vaters durchaus für unbeachtlich hielt." Nat.-Ztg. 47, 402, üblicher und besser: für nicht beachtungswerth ꝛc., vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 3 b.

2. Zwischen.

„Wie oft zuvor und öfter nachher, vermochte die furchterfüllte und erregte öffentliche Meinung zwischen den servilen Naturen, die sich schlechthin der Macht beugen, den feilen Seelen, die für ein Stück Geld oder weltlicher Ehre ihre Überzeugungen wechseln, und zwischen den vermittelnden Geistern nicht zu unterscheiden, die aus tiefern Erwägungen nicht sowohl von Unterwerfung unter die alte Kirche als von einer Versöhnung in einer höhern Einheit träumten, die ein wahrhaftes christliches Koncil erst schaffen sollte." Grenzboten 53, 1, S. 193 (Adolf Stern), s. über das wiederholte zwischen den Aufsatz in der Zeitschr. VII S. 325/6 unter der Überschrift: Zwischen.

3. Über.

„Dr. Greeff sprach über die neueren Anschauungen über den Bau der Netzhaut." Nat.-Ztg. 47, 412. Der Missstand der beiden einander nicht untergeordneten über (s. Hauptschwier. unter dem Titelkopf: Abhängigkeitsverhältnisse des 2. Grades Nr. 7, besonders 7k Seite 9a) wäre auf verschiedene Weise leicht zu vermeiden gewesen, vgl. etwa: Er besprach (oder: behandelte in seiner Vorlesung) die ꝛc. oder: er sprach über den Bau der Netzhaut nach den neuern Anschauungen u. Ä. m.

4. Auf ihm.

„Dass der Festplatz, dem natürlich bewegtes Leben und Treiben, wie es sich gestern auf ihm entwickelte, erst den rechten Reiz verleiht, einen großartigen und doch gefälligen und anheimelnden Eindruck macht, wird Jeder, der sich gestern auf ihm bewegt hat, gern und freudig zugestehen. Es kann nicht fehlen, dass sich auch die turnerischen Gäste auf ihm behaglich fühlen ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 415. Statt des dreimaligen auf

ihm, worin das von dem Verhältniswort (auf) abhängige persönliche Fürwort (im Dativ) in der nicht gehobenen Darstellung, wenn auch nicht gradezu immer auf eine Person, so doch auf etwas mehr oder minder persönlich Aufgefasstes oder Belebtes bezogen zu werden pflegt (s. Zeitschr. I S. 162—170, besonders S. 168 Nr. 7) würde füglich besser das kurze und einfache dort gesetzt sein, das auch nicht bloß vor dem breitspurigen und allzu kanzleimäßigen auf demselben, sondern auch vor darauf den Vorzug verdient.

5. Bald.

„Es ist noch sehr bald“ Nat.-Ztg. 47, 416 (in einer „autorisierten Übersetzung“ aus dem Englischen), in der heutigen allgemeinen Schriftsprache gewöhnlich früh(e), s. mein Wörterb. S. 70b, wo bald (in Nr. 7) = frühe als mundartlich und veraltet bezeichnet wird, obgleich sich unter den Belegen allerdings auch noch je ein Beleg aus Hackländer und Platen findet.

6. Dienlich.

„Die wahren Republikaner würden jedoch begreifen, dass man der Demokratie nur durch die Freiheit dienlich sei.“ Nat.-Ztg. 47, 417 statt diene oder dienen könne, s. mein Wörterb. I S. 295 ff.

7. Aufwurf.

In den „Fliegenden Blättern“ Nr. 2549 findet sich S. 218b ff. ein spaßhaftes Geschichtchen, aus dem ich hier folgende Stellen aushebe:

„Herr Theobald Müller kam . . . in ein Gasthaus, in dessen Nebenlokal eine Versteigerung vorgenommen wurde. Wie er hörte, handelte es sich um nicht abgeholte Gewinnste aus einer Weihnachtslotterie. Eben kam ein Zuckerhut zum Aufwurf. Halt, dachte sich Müller, den steigere ich . . . ‚O ich Esel!‘ rief da Müller, ‚da hab' ich also meinen eigenen Gewinnst ersteigert!‘“

Das hervorgehobene Wort Aufwurf steht hier in dem Sinne: Der Zuckerhut kam zur Versteigerung, bei der Versteigerung an die Reihe oder mundartlich norddeutsch: auf den Bot ꝛc. (s. mein Wörterb. I S. 192b). Diese Anwendung ist, als auch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 658a noch unerwähnt geblieben, dort nachzutragen. Nebenbei erwähne ich, dass man in der norddeutschen Volkssprache gewöhnlich nicht sagen würde: „Den steigre ich“, sondern etwa: „Auf den biete ich“ oder: „Den kaufe ich“ und ähnlich auch am Schluss: „So hab' ich mir bei der Versteigerung meinen eignen Gewinnst gekauft.“

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Adolf Bartels. Der dumme Teufel oder die Géniesuche. Komisches Epos in 12 Gesängen. 170 Seiten. 1896. Dresdener Verlagsanstalt (B. W. Esche). 1 M. 35 Pf.

Dr. **Robert Berlin.** Friedrich Rückert, sein Leben und Dichten für die Jugend dargestellt. Stuttgart. Kommissionsverlag des „Christl. Verlagshauses" (mit einem Titelkupfer) 32 S.

Prof. Dr. **Gotthold Bötticher,** Oberlehrer an der 4. Realschule in Berlin: Übungen zur deutschen Grammatik mit einem Abriss der deutschen Sprachlehre für die unteren Klassen höherer Schulen, insbesondere für Realschulen und verwandte Anstalten. Leipzig 1896. VIII und 108 S. Pr. gebunden 1 M. 20 Pf.

Dr. **Theodor Braune.** Berlin NW. Spenerstr. 30 I. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Luisen=Gymnasiums zu Berlin. Ostern 1896. Über einige schallnachahmende Stämme in den germanischen Sprachen. 18 S. (nebst einer Übersichtstafel über die zu dem Stamm krap gehörenden Wörter).

C. **Fleming.** Cours complet de grammaire anglaise. Sixième édition VIII et 302 pages. Paris, Librairie Hachette et Cie. 79, Boulevard Saint-Germain [gehört zu der Méthodo uniforme pour l'enseignement des Langues par E. Sommer].

Freytag's Schulausgaben
Sophokles. Antigone . . . v. F. Mertens. 1896. 94 S. Preis 60 Pf.

Dr. **W. Gebhardt.** Soll Deutschland sich an den olympischen Spielen betheiligen? Ein Mahnruf an die deutschen Turner und Sportsmänner. 128 S. Berlin. Verlag von Karl Siegismund.

Mittheilungen des Allgemeinen Deutschen Schriftvereins. Schriftleiter Adolf Reinecke. Nr. 6. (1. 3. 1896) S. 179—234.

P. G. von Möllendorff. Das chinesische Familienrecht. Schanghai 1895. VI. u. 66 S.

Pädagogische Blätter. Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsschrift". Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des schweizerischen kathol. Erziehungsvereins. Chef=Redaktion Cl. Frei zu Storchen, Einsiedeln. 3. Jahrg. erscheint 2 Bogen stark je den 1. und 15. jeden Monats. Einsiedeln, Eberle und Rickenbach. 1896. (Heft 1—3).

Dr. **Rieck.** Städtisches Leben in Mecklenburg in den Zeiten des Mittelalters. (Programm des Gymnasii Carolini. Ostern 1896, enthält außerdem Schulnachrichten vom Oberschulrath Dr. Schmidt) Neustrelitz 1896.

Louis XI et Charles le Téméraire by J. Michelet. Edited by Arthur R. **Ropes,** M. A. Late Fellow of King's College, Cambridge. — Cambridge at the University Press. 1896. (Pitt Pres Series), with a map, introduction, genealogical table, chronological table, notes and index. Extra Fcap 8 o. Cloth. Price 2 s. 6 d.

Rudolf Ulrich, Präfekt der k. k. Theresianischen Akademie a. D.: Die neue Schrift:
1. Thl.: a. Phono=Stenographie. 2. Aufl. 40 Kr.
b. Übungs= und Lesebuch. 40 Kr.

2. Thl.: Logo-Stenographie (Deutsche Redeschrift). Gesetzmäßigste und deshalb einfachste Debattenschrift. 40 S. Mit 9 Tafeln. 80 Kreuzer. Wien 1896. Verlag der „Neuen Schrift" Wien, Neubau, Breitegasse 21.

Prof. Dr. **O. Weise.** Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. 2., verbesserte Aufl. 5.—8. Tausend. Leipzig B. G. Teubner VIII und 270 S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Begründet von Herman Riegel. Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans. XI. Jahrg. Nr. 4. 1. April 1896.

Dazu: Wissenschaftliche Beihefte zur Zeitschrift ꝛc. Heft X (Ausgegeben am 1. April 1896).

„Deutsches Reich" und „Deutscher Kaiser", eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung zum 18. Jan. 1896 von Otto Schrader — und:

Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache . . . Von Th. Matthias.

Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Berlin.

Briefkasten.

Der „Richter", der „zugleich im Namen mehrerer Amtsgenossen" meine Beantwortung seiner Anfrage gewünscht hatte, hat mit seiner — mir leider verspätet zugegangenen — Druckberichtigung mir folgende Bemerkung eingesandt:

„Aus Ihrer gütigen Antwort ersehe ich erst recht, hochgeehrter Herr Professor, wie dringend der Absatz aus dem Einführungsgesetze zum bürgerlichen Gesetzbuche einer andern, allgemein verständlichen und unzweideutigen Fassung bedarf; denn die von Ihnen auf S. 38 vorgeschlagene sagt etwas Andres als was der Gesetzgeber hat thatsächlich als Recht feststellen wollen, nämlich:

Gehören die Verlobten verschiedenen Staaten an, stehen sie unter verschiedenem Eheschließungsrecht, so soll der Bräutigam nach seinem Recht, die Braut nach ihrem Recht beurtheilt werden.

Was meinen Sie zu folgender Fassung? —:

„Die Eingehung der Ehe wird, so fern die Verlobten verschiedenen Staaten angehören, für jeden der Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört."

Darüber mögen die Rechtsgelehrten entscheiden; aber ich möchte die Gegenfrage an Sie richten:

Was meinen Sie zu der von mir vorgeschlagenen Fassung, wenn daran nur der Schluss geändert würde —:

„dem der Betreffende [statt: der Bräutigam] angehört," also (um den Satz vollständig zu wiederholen)? —:

„Die Eingehung der Ehe wird, so fern von dem verlobten Paare auch nur der eine Theil, sei es nun der Bräutigam oder die Braut, eine dem deutschen Reich angehörige Person ist, in Ansehung beider Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem der Betreffende angehört."

Das Vorstehende habe ich vor Einsendung in die Druckerei dem Anfragenden mitgetheilt und dieser hat mir darauf erwiedert:

„Besten Dank für Ihre Mittheilung. Ich ziehe meinen Vorschlag vor. In Gesetzen darf man Wortwiederholungen nicht scheuen. „Der Betreffende" klingt mir

nicht angenehm. — Warten wir nun ab, welche Gestalt „der Verlobte“ im Reichstage erhalten wird.“ — — —

Herrn **Alfred A . . .** in Graudenz. Sie schreiben:

„In einem Bericht aus Paris in der Morgenausgabe der National-Ztg. vom 8 April finde ich die Mittheilung, dass ein Vertreter des Gaulois Emile Zola über seine Meinung hinsichtlich des gegenwärtig tobenden Streites zwischen Radikalen und Gemäßigten befragt und dass der Schriftsteller seine Ansicht in den Worten abgegeben habe: ‚Herr Poincaré (einer der jungen Führer der Opportunisten in der Kammer) ist ein sehr feiner Kopf, ein liebenswürdiger Mann und er würde ohne Zweifel einen sehr geschickten Ministerpräsidenten abgeben. Herr Bourgeois ist ein sehr geschickter Ministerpräsident, ein liebenswürdiger Mann und ein sehr feiner Kopf.‘ Der Schriftsteller wollte damit andeuten . . ., dass der augenblickliche Streit lediglich ein Personenstreit sei, ein Ringen um die berühmte ‚assiette au beurre‘ und dass radikales und gemäßigtes Ministerium ‚blanc bonnet‘ und ‚bonnet blanc‘ seien.“

Sie fahren dann fort: „Ich bin der französischen Sprache nicht ganz unkundig und weiß so auch, dass das französische c'est bonnet blanc et blanc bonnet etwa die Bedeutung hat, wie unser: „die Sache ist so lang, wie sie breit ist; sachlich und im Wesentlichen ist kein Unterschied ꝛc.“; und so glaube ich auch richtig zu verstehen, was der Pariser Berichterstatter in der deutschen National-Ztg. hat sagen wollen, es handle sich um eine reine Personenfrage, in der Sache sei es ziemlich Dasselbe und mache keinen wesentlichen Unterschied, wer von den beiden Genannten an der Spitze des französischen Ministeriums für die nächste Zeit stehen würde ꝛc.; aber ich muss offen gestehen, dass ich über die „berühmte assiette au beurre“ im Unklaren bin, wesshalb ich mich eben um gütige Erklärung und Auskunft an Sie, geehrter Herr Professor, wende, Ihnen dafür schon im Voraus meinen verbindlichen Dank abstattend. Zugleich aber möchte ich Sie, wenn es nicht allzu unbescheiden ist, um Ihre Ansicht darüber bitten, ob eine deutsche Zeitung für gebildete Deutsche, worunter sich doch sehr viele ohne vertraute Kenntnis fremder Sprachen befinden, nicht die Pflicht habe, wenigstens die nicht allgemein üblichen und verständlichen Fremdwörter und ganz besonders fremden Redensarten nach Möglichkeit zu vermeiden und entweder zu erklären oder durch entsprechende deutsche Ausdrücke zu ersetzen (zu verdeutschen).“

Darauf antworte ich mit einem entschiedenen Ja, obgleich ich die Hast, mit welcher die Zeitungen hergestellt werden müssen, wenn auch nicht als Rechtfertigung, so doch einigermaßen als Entschuldigung in Anschlag zu bringen bitte.

Was nun aber Ihre eigentliche Frage betrifft, so theile ich Ihnen mit, dass die „berühmte assiette au beurre“ selbst noch in dem vortrefflichen encyklopädischen Wörterbuch von Sachs-Villatte unerwähnt geblieben ist und erst in dem 1894 erschienenen Supplement auf S. 25 b Aufnahme und Berücksichtigung gefunden hat.

Dort heißt es nämlich — mit vorgesetztem P (womit die Sprache des ungebildeten Volkes bezeichnet ist): „accaparer l'assiette au beurre sich den ganzen Raub aneignen; avoir l'assiette au beurre, wohlhabend sein, im Schmalz sitzen“, — vgl. etwa (nach Aristophanes, s. mein Wörterb. II S. 155 b): „von dem Gemeinbrei (ein)löffeln“ (Droysen) oder: „vom Gemeingut (ein)löffeln“ (Voß) oder: „mit dem großen Löffel (s. d. S. 154 c) aus der Staatskasse schöpfen“ ꝛc. oder: „sich vornan an die große Krippe (s. d. I S. 1033) drängen und sich dort weidlich mästen“ (s. d. II S. 249 b); sich ein Ränzlein, Bäuchlein anmästen u. ä. m.

Herrn **Georg M.** in Frankfurt a./O. „In der Verhandlung erklärte P. in die G. ganz verrückt gewesen zu sein.“ Nat.-Ztg. 49, 182. Ihr Gegner hat Recht.

„Verrückt sein in Jemand“ ist nicht zu rechtfertigen; es hätte wenigstens etwa heißen müssen: „bis zum Verrücktsein (oder rasend ꝛc.) in Jemand verliebt“.

Herrn **Alfred Bauer** in Paris. Sie und Herr Prof. Gruber haben mir für mein Buch: „Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache“ schon bei dem ersten Erscheinen viele werthvolle Bemerkungen, die Sie beide bei Ihrem langjährigen Unterricht der deutschen Sprache in Frankreich gesammelt, zur Verfügung gestellt und die ich dann auch mit gebührendem Danke benutzt und verwerthet habe (s. Vorrede S. V). Heute senden Sie mir nun eine neue Bemerkung, die ich — da sie mir für die neue vermehrte Auflage meines Buches zu spät zugegangen ist, — wenigstens hier kurz nachtrage.

Es handelt sich um Bedingungssätze, eingeleitet z. B. durch: „sei es . . ., sei es“ und ähnliche Wendungen (s. in meinem Buch § 21, besonders Nr. 4, namentlich S. 84—86, vgl. auch §§ 14 und 17).

Sie machen mit Recht darauf aufmerksam, es hätte ausdrücklich hervorgehoben werden sollen, dass, wenn derartige Sätze als Vordersätze auftreten, der Nachsatz in der Regel ohne einleitendes so steht, aber trotzdem auch (nachdrucksvoll) ohne Inversion, vgl. z. B. den auf S. 83 angeführten Satz aus Lessing's Nathan:

Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tödtet, dass
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs Neue
Verlieren soll: wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wiederfordert: — ich gehorche

[in der Form des Hauptsatzes, ohne Inversion] und ferner S. 61 aus Goethe's Wahlverwandtschaften:

Wenn mich der Postbote morgen früh nicht drängte, wenn wir uns nicht entschließen müssten, — ich hätte [nachdrucksvoller als: so hätte ich] vielleicht noch länger geschwiegen ꝛc., s. weitre Beispiele S. 57 ff. § 17 ³ und — um ein weitres Beispiel hinzuzufügen —: Gesetzt (oder angenommen, sei es ꝛc.) auch, dass er Unrecht hat: du als sein Freund, durftest ihm darüber in der Gegenwart Fremder keinen Vorwurf machen, — nachdrucksvoller als: so durftest du, als sein Freund ihm [meist mit einem den Gegensatz hervorhebenden doch] ꝛc. — und nun das von Ihnen mir gesandte Beispiel:

Sei es, dass wir kommen, sei es, dass wir nicht kommen: Das darf nicht [üblicher als: so darf Das doch] nicht geschehen, wozu ich zum Schluss noch fügen will:

Mag er auch sagen, was er will [oder auch in der Form des Hauptsatzes: Er mag sagen, was er will]: ich glaube ihm (doch) nicht, [üblicher und nachdrücklicher als: so glaube ich ihm doch nicht].

Herzlichen Dank und besten Gruß.

Fräulein **Emilie v. Fichtenhain** in Linz. Mit herzlichstem, innigstem Dank für Ihren liebenswürdigen Brief verbinde ich den aufrichtigen Wunsch für Sie: Alles Gute!

Frau **Karoline v. H . . .** in Breslau. „Vor zwei Jahren hat der Dichter [Otto Roquette] in seiner litterarischen Schöpfung ‚70 Jahre‘ dem deutschen Volke die Geschichte seines Lebens erzählt.“ Nat.-Ztg. 49, 191. Es ist allerdings sachlich kaum zu befürchten, dass ein Leser das hervorgehobene besitzanzeigende Fürwort, statt auf den Dichter, auf das deutsche Volk beziehen werde; aber sprachlich ist allerdings die

Ausdrucksweise nicht ganz tadellos. Sie wünschen, ich solle Ihnen eine Änderung vorschlagen, wodurch jede mögliche Missdeutung ausgeschlossen wäre. Hier haben Sie mehrere Vorschläge zur Auswahl. Der Schreibende durfte nur einfach die schwerlich von einem Leser vermissten Worte: „dem deutschen Volke" weglassen oder sonst sie etwa durch Ausdrücke ersetzen, wie: „der deutschen Nation", „uns Deutschen" oder was meinen Sie zu der Änderung: Vor zwei Jahren hat dem deutschen Volke der Dichter ꝛc. . . .?

Herrn **Hermann Geisler** in Stendal. Auf dieselbe Anfrage habe ich bereits in meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" im 4. Jahrg. 1890 S. 128a einem Herrn in Holzminden die Antwort ertheilt, die ich hier für Sie wiederhole:

Das neuerdings mehrfach gebrauchte „Speisenkarte" statt „Speisekarte" müsste dazu führen, dass man z. B. auch Speisen-Haus, -Kammer, -Saal, -Zimmer ꝛc. -Brei, -Röhre ꝛc. setzte.

Auf briefliche Antwort derartiger Anfragen kann ich mich aus wiederholt dargelegten Gründen nicht einlassen.

Fräulein **Wilhelmine H . . . r** in München. Der größte Silberklumpen ... Erst nach beträchtlicher Mühe und Arbeit gelang es diesen riesigen „Nugeln", der ein Gewicht von 3300 Pfund und einen Werth von 100000 Mark hat, zu Tage zu fördern ꝛc. Zur guten Stunde (1896) 9. Jahrg., 2. Heft, Briefkasten (auf der Rückseite des Titelblattes). Das hervorgehobene in Anführungszeichen eingeschlossene Wort ist entstellt, sehen Sie mein Fremdwörterbuch II S. 115a, wo es heißt:

Nugget (engl. nögget), m., (n.), —s; —s; in der Erde gefundener Goldklumpen, — worin Sie genauer nur für das Schlusswort zu setzen hätten: „edeln Metalls" und vergleichen Sie Webster's International Dictionary (1890) p. 985b:

Nugget (nŭgʹgĕt), n. [Earlier niggot, prob. for nigot, an ingot See INGOT] A lump; a mass, esp. a native lump of a precious metal; as, a nugget of gold, wie auch Muret's Engl.-deutsches encyklopäd. Wörterb. p. 1462b ꝛc.

Herrn **L. Levy** in Flensburg. Ihre Anfrage wegen des bis habe ich in der Zeitschr. II S. 407/8 [wo auf S. 408 Z. 7 bei dem Hinweise auf meine „Hauptschwier." (statt S. 86b) 36b zu lesen ist] und ausführlicher III S. 412—414 behandelt, worauf ich Sie hier mit Rücksicht auf den Raum verweisen muss. Wenn in Ihrer dortigen Mädchenschule gelehrt wird, „bis sei sowohl Konjunktion wie auch eine den Accusativ regierende Präposition, z. B. in dem Satze: von Hamburg bis Berlin", so würde man die Bezeichnung als „Präposition" wohl hingehen lassen können (wie ja auch andere Redetheile, z. B. Dank, trotz, während ꝛc.) den Präpositionen zugezählt werden; aber, dass diese „Präposition" „den Accusativ regiere", ist entschieden falsch, vgl. Sie in meinem „Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen" (Mit Beispielen und Übungsaufgaben). In 3 Stufen. (Berlin, Langenscheidt.) 3. Stufe S. 6 Nr. 3 u. 4.

Herrn **Dr. Wilh. Fr. . . .** in Frankfurt a./M. Das veraltende oder im Allgemeinen bereits veraltete „auf ein Lami ausgehen ꝛc." finden Sie in Wander's Sprichwörter-Lexikon II Sp. 1758 und V Sp. 1534 aufgeführt. Ich füge dazu aus meinem Fremdwörterb. II S. 5b.

Lami, n —s; 0; die kläglich klingende Verbindung der Töne La und Mi (s. aretinisch und Fa); veraltet sprichwörtlich: Es wird auf ein Lami ausgehen, sich mit einem L. endigen, ein Lami daraus entstehen.

Die dazu dort angezogenen beiden Belegstellen führe ich für Sie hier vollständig an.

„Weil ich sahe, daſs meine Lebens-Art, die ich dazumal führte, in die Länge kein gut thun konnte, sondern alles endlich auf ein lami ausgehen dörffte, gabe ich dem Artzt sehr gute Wort ꝛc.“ Simplicianische Schriften herausgegeben von Heinrich Kurz (Leipzig 1863) II S. 300 Z. 24, wozu der nicht selten fehlgreifende und die Leser — statt sie zurecht zu weisen — irre führende Herausgeber die Anm. fügt:

„lami = eine alberne, nichtsbedeutende Sache.“

Die zweite Stelle findet sich in Wieland's „Don Sylvio“ I, 9. Kapitel (Stereotyp-ausgabe Leipzig Göschen 1853 Bd. I S. 166) und lautet:

„Ich besorge aber immer, es möchte am Ende noch auf ein Lami ausgehen“ und hierzu kann ich noch aus einem Briefe Wieland's an Voß vom 19. August 1779 die Stelle fügen:

„Mit dem Fund, worüber neulich der gute, sonst wackere und gelehrte junge Gallus ein solches Freudengekräh erhob, wird's wohl auf ein La Mi hinauslaufen ꝛc.“

Herrn **L. Ott** in Wien. Wiederholten herzlichen Dank und die besten Wünsche. Alles Gute!

Herrn **Dr. H. H . . .** in Berlin. Sie theilen ein in einem Roman von Will. Alexis vorkommendes Lied mit, worin ein in den Krieg ziehender Soldat seine weinende Liebste tröstet:

„Adje, Lowise, wisch ab dein Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht“ —

und bemerken dazu: Das kann doch nur heißen: keine Kugel trifft; gemeint aber ist: nicht jede Kugel trifft.

Sehen Sie meine Hauptschwierigkeiten S. 215b: „Ein nicht unmittelbar vor all, jeder, jeglicher, jedweder, Jedermann, allemal, jedes Mal oder immer, überall, durchaus, ganz und gar verneint die genannten Wörter; ganz verschieden ist der Sinn, wenn ein diese Wörter enthaltender Satz ganz verneint wird, vgl.: Nicht alle diese Diamanten sind echt [sondern nur einzelne] — und: Alle diese Diamanten sind nicht echt [sind unecht] ꝛc. Freilich kann, wenn man eben alle durch die Betonung ganz besonders hervorhebt, auch der zweite Satz die Bedeutung des ersten annehmen; aber der Zweideutigkeit halber ist im Allgemeinen doch solche Anwendung — namentlich in der gewöhnlichen Prosa — zu vermeiden, s. Abweichungen bei Sanders [Wörterbuch], auch für das verneinende kein.“

Die dort gegebenen Belege (von Zelter und Joh. Heinr. Voß) wiederhole ich hier nicht, will aber dafür aus dem laufenden Jahrgang (49) der Nat.-Ztg. (Nr. 128) die folgenden Sätze anführen:

„Allen Berichten der Times bitte ich nicht unbedingt Glauben zu schenken“ (Nr. 178). Nach langer Berathung erklärte der Rath, daſs alle Schritte noch nicht [statt noch nicht alle Schritte] erschöpft sein. (Nr. 201.) Für alle Gegenden werden diese Kornhäuser nicht angebracht sein. (Nr. 265) statt: nicht für alle Gegenden werden (oder: diese Kornhäuser werden nicht für alle Gegenden) angebracht sein.

ferner z. B. auch in Ernst v. Wildenbruch's Roman „Schwesterseele“ (1894) S. 109:

„Wenn man dann so Abends zu Dreien unter der Hängelampe saß — denn alle Abende ging Percival nicht in Gesellschaft und auch nicht in die Kneipe ꝛc.“ — statt: „denn nicht alle (oder jeden) Abend ging P. in Gesellschaft oder in die Kneipe.“ vgl. auch (s. Wörterb. I S. 815b unter „immer“ 1b) in dem Märzheft der Zeitschrift „Im deutschen Reich“ (Berlin, Max Harrwitz) S. 127:

„Immer ist mit der Interessenwirthschaft nicht auszukommen; denn der Staat braucht zuverlässigere Stützen als jene, die ihm um Lohn dienen und nur zufrieden zu stellen sind, weil sie durch das ‚Ich gebe, damit du giebst‘ gründlich verwöhnt wurden.“

Herrn **Dr. Stickelberg** in Burgdorf (Schweiz): Für Ihren Aufsatz, der für dies Heft zu spät eintraf, hoffe ich im nächsten den nöthigen Raum zu finden. Besten Gruß.

Herrn **Karl Th . . .** in Würzburg: Wie bei den sinnverwandten Zeitwörtern anfangen, anheben hat auch bei beginnen ein abhängiger Infinitiv regelmäßig das anknüpfende zu vor sich. So schreibt z. B. Wieland im Oberon, 5. Gesang Str. 40: „Er ist's, beginnt auch sie zu rufen &c.“ und wenn derselbe im 1. Gesang Str. 28. V. 6 mit Weglassung des zu sagt:

Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen &c.,

so ist Das höchst vereinzelt und darf nicht als Regel gelten. Ich entsinne mich auch keines weitern Beleges für beginnen mit bloßem Infinitiv (ohne zu), weder bei Wieland noch bei einem andern Schriftsteller, während in Campe's Wörterbuch außer dem im Adelung'schen aus Wieland angeführten: „Hier war es, wo ich mir bewusst zu sein begann,“ aus demselben Schriftsteller steht: „Doch wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte“ [in veralteter Abwandlung].

Herrn **X. Y.** in Berlin: Sie theilen aus dem Feuilleton der Nat.-Ztg. Nr. 174 (Abend-Ausg. vom 12. März) folgenden Satz mit:

„Die außerordentlich umfangreichen Telephonstörungen, gegen die jene, welche die große Hagelkatastrophe am 4. Juni 1894 anrichtete gar nicht in Betracht gezogen werden kann, bilden eine Katastrophe für das Lokaltelephonnetz, wie sie in ähnlicher Ausdehnung noch nirgends vorgekommen ist“

und knüpfen daran die Frage, ob in der That Jemand ein so stumpfes Ohr haben könne, dass er den Ersatz der hervorgehobenen jene und welche durch das einsilbige die nicht unerträglich finden müsste:

gegen die die, die die große Hagelkatastrophe . . . anrichtete.

Mit verbindlichem Dank gebe ich hier Ihre Anfrage wieder und überlasse mit Ihnen die Antwort allen unbefangenen Lesern.

Herrn **Eugen Z . . .** in Basel. Sie senden mir einen Ausschnitt aus der Nat.-Ztg. (49, 223), enthaltend einen mir bereits bekannten Aufsatz von Th. Uhle: „Sklaverei und Christenthum“. In diesem Aufsatz findet sich die Stelle:

„Im Gegentheil erkennt Jesus stillschweigend die Sklaverei als eine zu Recht bestehende Einrichtung an. So im Gleichnis von den anvertrauten Centnern. Matth. 25, 14—30 . . . Dass wir hier wirklich mit Sklaven zu thun haben, beweist unzweideutig der im 14. Vers vorkommende Ausdruck ‚Eigenknechte‘.“ Sie knüpfen daran zwei „sprachliche Anfragen“ in Bezug auf die durch Sperrdruck hervorgehobenen Ausdrücke. In Bezug auf den ersten mögen Ihnen Büchmann's „Geflügelte Worte“ (16. Aufl. S. 45) antworten:

„Auf Matth. 25, 13—28, wo von den vertraueten Centnern und deren Verwerthung erzählt wird, beruht der Ausdruck: „Talent“. Das griech. *τάλαντον*, in der Vulgata talentum, von Luther in diesem Kapitel mit Centner übersetzt, ist späterhin zu einem, allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdrucke für geistige Anlagen geworden (s. unten: ‚anvertrautes Pfund‘ S. 51 und mein Wörterb. II S. 544 b unter „Pfund“ 2 am Schluss und III S. 1282 c unter „Talent“). Ich füge nur noch hinzu, dass z. B. in der Übersetzung von van Eß in der Stelle aus Matth. statt des Luther'schen Centner überall Talent steht. Bei Eß aber — eben

so wie bei Luther — Matth. 25, 14 nur das einfache „Knechte", nicht das von Th. Uhle gebrauchte „Eigenknechte", das Sie z. B. auch in Grimm's Wörterb. III Sp. 98 nicht verzeichnet finden. In der griech. Urschrift aber steht allerdings nicht als ein Wort, sondern getrennt: *τοὺς ἰδίους δούλους* und in meinem Wörterb. I S. 952 b finden Sie unter den Zusammensetzungen von Knecht ganz kurz: „Eigenknecht: Leibeigner" mit dem Hinweis auf das Grundwort Knecht Nr. 7, wo ich (S. 951 c) gesagt habe:

„7. Jemand, der als Unfreier zu einem Herrn in dem entschiedensten Abhängigkeitsverhältnis steht, keinen eignen Willen hat, sondern an den des Herrn gebunden ist, s. Sklave und vgl. 8: Willst du leibeigene Knechte und Mägde haben, so sollst du sie kaufen von den Heiden. 3. Mos., 25, 44 [ähnlich auch bei Zunz]; Knechte oder Freie. 1. Kor. 12, 13 [bei Eß: Sklaven oder Freie]. [Er sei ein Knecht oder ein Freier. Ephes. 6, 8], [er mag Knecht oder Freier sein. Eß] ꝛc." — und dann weiter unter 8:

„8. (s. 7) Das, unter dessen Botmäßigkeit und Herrschaft Jemand steht, kann auch etwas Sachliches sein, das dann aber immer einigermaßen personificiert gedacht ist (vgl. fröhnen): Wer Sünde thut, Der ist der Sünde Knecht. Joh. 8, 34 [„Jeder, der Sünde thut, ist der Sünde Sklav" Eß]. Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit] Röm. 6, 20 [= „So lange ihr noch Knechte des Lasters waret, waret ihr der Tugend nicht bedienstet." Eß]. [Nun ihr frei geworden seid von der Sünde, seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. 18 = Frei von dem Dienste der Sünde, seid ihr nun in den Dienst der Tugend getreten.] [Und verheißen ihnen Freiheit, so sie selbst Knechte des Verderbens sind; denn, von welchem Jemand überwunden ist, Deß Knecht ist er geworden] 2. Petr. 2, 19 [= „Freiheit versprechen sie ihnen, da sie doch selbst Sklaven der Verdorbenheit sind; denn, von wem man beherrscht wird, Deß Sklave ist man".]

— — —

Die National-Ztg. 49, Nr. 223 enthält einen Leitaufsatz:

„Das deutsche höhere Unterrichtswesen und das Ausland" von Prof. Dr. H. Schiller. Geh. Oberschulrath in Gießen.

Auf diesen sehr anregenden, höchst beachtens- und empfehlenswerthen Aufsatz möchte ich hierdurch an meinem Theile die Leser meiner Zeitschrift, insbesondere darunter die Lehrer an höheren Unterrichtsanstalten, eindringlichst hinweisen, wie auch gleichzeitig auf die in diesem Aufsatz von dem Geh. Oberschulrath empfohlene im Verlage von R. Voigtländer in Leipzig erscheinende, von Direktor Dr. Wychgram herausgegebene

Deutsche Zeitschrift für Kenntnis des ausländischen Unterrichtswesens.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Zum Verständnis des Wörtchens: „außer“.[1]

In meinem Wörterbuch habe ich (Band I S. 61 c) über das Wort: außer möglichst kurz gehandelt; eine etwas ausführlichere Darstellung habe ich in dem von Ludwig Herrig herausgegebenen „Archiv für das Studium der neueren Sprachen &c.“ Bd. XXIV S. 19—26 gegeben, die ich nach so vielen Jahren den Lesern meiner Zeitschrift zur gütigen Beachtung und Prüfung hiermit aufs Neue vorlege.

— — —

Außer (s. Aus I, 7) präp. und conj. 1. Es bezeichnet etwas Nicht-Miteingeschlossenes und zwar etwas Ausgenommenes, als nicht hinzugehörig Ausgeschlossenes, — aber auch Etwas, worüber das Erwähnte hinausgeht und was desshalb nur nebenbei mitberücksichtigt wird (vgl. 7), z. B.: Ich arbeite jeden Tag vierzehn Stunden außer [d. h. ausgenommen, mit Ausschluss, nur nicht &c.] am Sonntag. Außer an den Werkeltagen arbeite ich auch am Sonntag noch vier Stunden [d. h. abgesehen von der gewöhnlichen Arbeitszeit, noch dazu, noch darüber hinaus]. — Das wissen Alle außer ihm [nur er nicht]. Außer ihm weiß es noch sein Vater. — Er ist ein sehr brauchbarer Arbeiter, außer dass er noch ein bisschen flüchtig ist [wenn man davon absieht, mit der einen Ausnahme]. Außer (=dem) dass er flüchtig ist, ist er auch ungeschickt. — Er glaubte den Rheinstrom vor sich zu sehen, außer dass hie und da ein Strauch hervorguckte. Stilling, 4, 70 [Das war der Unterschied, die Ausnahme]. Da es, außer dass es nahrsam, im Geschmack uns so ergetzt. Brockes, 9, 260 [der Wohlgeschmack kommt zu der Nahrhaftigkeit hinzu]. — Er arbeitet nie, außer wenn man ihm Etwas aufgiebt. Er arbeitet auch, außer wenn man ihm Etwas aufgiebt, fleißig &c. — Andere Bemerkungen über die Bedeutung finden füglich unten ihre Stelle. —

2. Die Konjunktion knüpft namentlich Sätze mit dass und wenn an (s. 1), wobei jene meist — doch nicht ausschließlich — die Bedeutung

[1] Probe aus dem die Formwörter &c. umfassenden zweiten Theile meines „deutschen Wörterbuchs“, vgl. in meinem „Programm eines neuen deutschen Wörterbuchs“ die Vorsilbe Ab und die Endsilbe Chen. — Ich habe hier die Hinweise auf andere — dem Leser freilich nicht vorliegende — Artikel nicht fortlassen wollen, um wenigstens anzudeuten, dass manches Hierhergehörige an andrer Stelle seine ausführliche Besprechung gefunden. — Die Belegstellen sind mit Ausnahme der vorangestellten Bibelstellen (nach Luther's Übersetzung) alphabetisch nach dem Namen der Verf. geordnet.

haben, dass noch Etwas mehr, obendrein hinzugefügt wird, diese eine Ausnahme bezeichnen, z. B.: Außer dass er den Einfluss nicht hat . . ., so braucht er gegenwärtig sein bischen Armuth für sich. Engel, 12, 200; Schiller's Abhandlung . . . hat, außer dass sie meine Einsicht . . . erweiterte, mir selbst über die Grenzen ein neues Licht gegeben. F. Schlegel, Gr. und R. 1, XI rc. Aber auch: Hörte ihn ohne andere Bewegung an, außer dass sie das . . . Auge zu ihm bedauernd aufhob. J. Paul, 3, 70 rc. — [Die von ihnen Geführten] nicht liegen zu lassen, außer wenn sie in augenscheinliche Gefahr ihres Lebens kämen. Goethe, 14, 232 rc. —

Doch werden natürlich auch andere Sätze mit außer (meist im Sinne der Ausnahme) angeknüpft, z. B.: Phantasierte die ganze Nacht, außer [nur] da man ihm die Kommunion reichen wollte, sagte er rc. Goethe, 28, 108; So nenn' ich dich | außer [es sei denn] du bindest mich. Heine, Sal. 1, 254; Gott half gnädig ohne Schaden davon, außer nur [nur] bekam ich eine Beule [nur dass ich eine Beule bekam]. Schweinichen, 3, 58; Den Franzosen sei jeder Gedanke unverständlich, außer [es sei denn] er werde in den von der Akademie gebilligten Phrasen vorgetragen. A. Springer (Prutz, deutsches Museum 1, 2, 662); So giebt sich nicht leicht ein ehrenhafter Mann — außer er brauchte den Gehalt — zum Sündenbocke her. Waldau, Nat. 2, 88 rc.

3. Die Konjunktion fügt auch einzelne Worte und Satztheile an — ohne Einfluss auf die Rektion, vgl. 4 und 7. — z. B.: Alles findet seines Gleichen außer ein Einziger. Goethe, 10, 63; Als sie Nichts fanden außer ein paar Kupferkreuzer und einen vergoldeten Sechser. Hebel, 3, 163; Weil es unüberwindlich und unzukommbar ist, außer Verrätherei. Heinse, Ard. 1, 38; Solche Dinge vertraut man nicht außer gegen wen man muss. 117; Niemand kommt mir entgegen außer ein Unverschämter. Lessing 2, 163; Klinger, Faust 291; Außer dann als. F. Lewald, L. Ferd. 1, 269; Die Thore, die zublieben außer dem Rhonethor. Schiller, 1082a; Keine, außer nur zwei treue Diener. Talvj, Serb. 2, 248 rc.

Anmerkung. Früher so auch: außerhalb: Ging das ganze Jahr über nicht in die Kirche, außerhalb in der Fastnacht. Zinkgref, 1, 279 rc. und häufig: ohne, das auch mit der Präposition außer vielfach vermengt wurde und hin und wieder noch wird. Doch bildet ohne den Gegensatz von mit, wie außer von in, und Beide können jetzt nur in einzelnen Fällen stehen, wo etwas nicht mit in Etwas Enthaltenes bezeichnet werden soll und auch hier noch mit dem Unterschiede, dass das mit außer Beigefügte als das Hauptsächliche, das mit ohne als das Nebensächliche erscheint: Ich habe außer den zwanzig Louisd'ors noch zwei oder drei Thaler. Die Advokatur-Rechnung beträgt zwanzig Louisd'ors ohne die paar Thaler

Auslagen in Kourant. — Außer den Erwachsenen waren noch viele Kinder da. Es waren funfzig Personen ohne die Kinder (s. 2. Mos. 12, 37). — Das Buch kostet zwei Thaler ohne den Einband; außer den zwei Thalern für das Buch muss ich noch sechs Groschen für den Einband bezahlen zc. — Ganz verschieden aber: Er hat ein Haus ohne Garten, — außer dem Garten noch ein kleines Haus geerbt zc. Wer ohne Bett ist, hat keins; wer außer dem Bett ist, befindet sich nicht in demselben. Die Krankheit ist ohne —, der Kranke außer Gefahr. — Als Konjunktion gebraucht z. B. Luther „ohne": Wo ist ein Gott ohne der Herr, oder ein Hort ohne unser Gott. Ps. 18, 32, was bei Mendelssohn lautet: Wer ist außer dem Herrn ein Gott? wer ohne unsern Gott ein Hort? — Und so verbindet Luther, 5, 492a: Ein Amt kann Niemand haben außer und ohne Befehl und Beruf. — Ferner: Wer den Göttern opfert ohne dem Herrn allein. 2. Mos. 22, 20; 1. Kön. 15, 5; Ruth 4, 4; Joh. 45, 5; 1. Kor. 12, 3; Joh. 6, 46 zc.; Hat noch nie geregnet ohne nur gestern ein wenig. Luther 5, 21a; 535b; 6, 120a; 124b; 126b; 131a; 317b; 8, 310a; 314a; 317b u. o.; Berlichingen, 194; Zinkgref, 1, 182 zc. und selbst noch: Muss ein nützlich Futter werden, | ohne [außerdem] dass er in der Grütz', | auch zum Trank uns selber nütz. Brockes, 9, 146; Dass ich nicht nachdenken kann ohne mit der Feder in der Hand. Lessing, 11, 641; Trotz ihrer Marmorblässe, die Alle ohne den röthlichen Greis überzog. G. Keller, gr. Heinr. 3, 188 zc. — Namentlich noch oft: ohnedies, ohnedem = außerdem, überdies, siehe auch 7 am Ende. —

4. Die Präposition außer. (Über die Betonung von: außer sich ⏗⏑— vgl. Bei 3m.) Sie wird in den meisten Sprachlehren als nur mit dem Dativ zu verbinden angegeben; doch findet sie sich auch — abgesehen von der keinen Einfluss auf den Kasus übenden Konjunktion, s. 3 — mit Genitiv und Accusativ, vgl. Spate 2, 237; 239. — Der Genitiv ist außer in der Fügung: Außer Landes (s. d.) veraltet, obgleich er sich auch sonst noch vereinzelt findet: Wie wir außer des Rathenauer Postkurses gerathen waren. Chamisso, 5, 209; Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutsch außer weniger italienischer, zum Theil auch spanischer Worte. Leibnitz, 2, 457; Ist jedoch außer Standes. Linck, Schlangen (1855) 84; Außer Mundes. Logau, 3, 5, 64; Im Hofe gilt unstreitig sein Reglement, allein außer Hofes zc. Möser, Osn. 1, 224; Außer (des) Weges. Schuppius, 729 (auch bei Opitz u. ö. vgl. unten). Unverrichteter Sachen, außer der zwei Belehrurtheil. Schweinichen, 3, 30; Außer des Eides gab es noch zc. E. Willkomm, Pomerering (1855) 2, 70 zc. —

Für den Accusativ folgende Stellen: Mit seinem kleinen Hute kam er zweimal außer die Mode und zweimal wieder hinein. Engel, 12, 3; Dass mein lieber Mann . . . mich durch seine gar zu große Sparsamkeit außer den Stand setzet, Jemandem Gefälligkeiten zu erzeigen. Gellert, 3, 223 (eine auch von Adelung angeführte, aber getadelte Stelle); [Das chinesische Volk] ist ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schicksal außer den Zusammenhang von Nationen gesetzt . . . Außer dieser Lage würde es schwerlich geblieben sein, was es ist. Herder, Phil. 5, 17; Du bist nun außer unsere Gemeinschaft gestellt. Keller, gr. H. 2, 63; Da sie nicht außer ihren Clan heirathen durften. Musäus, Märch. 1, 173; Eitelkeit, die mich außer mich versetzt. H. L. Nicolai, 1, 112; Der Scherer begleitete sie außer die Stube. Pestalozzi, 1, 50; Hüte dich . . ., je außer dich zu kommen. Rückert, Weish. 3, 63; Dass mich das marmorne Mädchen etwas außer mich gebracht hat. Seume, Spaz. 101; Durch eine wahre Verzauberung außer die Natur versetzt. Schelling, 2, 2, 184; Der Bissen gelangt damit außer den Bereich des menschlichen Willens. O. Ule, Natur (1855) 59b; Ein außer den Lear gestelltes Ich des Lear. H. Voß an J. Paul, 44; Stellt sich . . . außer den Kreis. Wurm, deutsche Sprache (1856) 47 ꝛc. — Besonders oft: Außer allen Zweifel gesetzt oder gestellt, z. B. Goethe, 39, 249; Lessing 5, 325; 6, 290; Lichtenberg, 4, 93; Schelling, 2, 2, 12; Schiller, 741a ꝛc. — Hieran schließen sich Fälle, in denen bei fehlendem Artikel ꝛc. die Form des Kasus nicht erkennbar ist, z. B.: Als die beiden Frauen den artigen Dichter außer Gravität und in seine liebenswürdige Stimmung versetzten. König, Klubl. 2, 301; Außer Fassung kommen, gerathen ꝛc. (dagegen als Dativ: — sein); Eine Münze außer Kours, Umlauf setzen; Einen außer Thätigkeit bringen; Sich außer Athem laufen; Küsste sie außer Athem. Musäus, Märch. 5, 92 [wo „Athem“ als Dativ zu fassen ist, wenn der Küssende, — als Accusativ, wenn die Geküsste als athemlos erscheinen soll] ꝛc., wie man denn gewöhnlich sagt: Außer Stande sein, aber —: Einen außer Stand [ohne das Dativ-E, s. E] setzen, obgleich sich auch findet: Außer Stande gesetzt. Knebel 2, 363.

Tritt in solchen Wendungen der Artikel oder ein Fürwort ꝛc. ein, so wird meist außer vermieden: Das brachte ihn außer Fassung, — aus seiner Fassung heraus, wie z. B. die Stelle aus Engel, 12, 3 gewöhnlicher lauten würde: Mit seinem Hut kam er zweimal aus der Mode ꝛc. Hierbei liegt das Gefühl zu Grunde, dass außer dem Wo?, wie aus (s. d. I, 7) dem Woher? entspricht, so dass Einen außer Fassung bringen als Ellipse zu erklären ist: In den Zustand des „Außer-Fassung-Seins“ bringen ꝛc., wie umgekehrt Lichtenberg, 5, 472 elliptisch schreibt: [Die Geschichte] ist aber außer allen Zweifel, — etwa: gesetzt, und Lessing, 8, 506: Rühmte

die Zierlichkeit außer alle Maßen, vgl. 11, 665: außer der Maßen, — analog: über alle Maßen, — so dass das Rühmen über alle Schranken, über alles Maß hinaustritt, es überschreitet (s. Aus, I, 7).

Jedenfalls sind für das Schwanken des Gebrauchs hier Stellen zu erwähnen, wie: Dass er schlechterdings außer aller Verbindung mit dem Vater herausträte. Engel, 12, 39; Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir [s. 6]. Goethe, 9, 41; 34, 40; Wenn man mich außer mir selbst herausbringen könnte, müssten es diese Tage thun, aber ich falle immer wieder in mich zurück. 24, 124; Außer aller Fassung gebracht. 16, 228; Ich ward halb außer mir. Klopstock, 11, 18; Die ihr Vorgeben außer allem Zweifel setzen. Lessing, 6, 114; Wie dich sein wohlgemeintes Lob außer dir setzen können. Liscow, 404; 16; Dass die Grenze bis außer den Säulen des Hercules sich erstreckte. Lohenstein (Wackernagel, 3, 1, 866, Z. 22), vgl.: Dass ich ihm nachfolgte auf den Fuß | bis außer der Menschen Zusammenfluss. Rückert, Mak. 1, 88; Nächst ihr stellt' er sich selber den schöngebildeten Sessel | außer dem Schwarm der Freier. Voß, Odyss. 1, 133; Und wann außer dem Haus und außer der Stadt sie gekommen. Ovid, 1, 206; Dieser verstellte Unglaube brachte mich außer mir. Wieland, 9, 233 ꝛc. —

Die Erklärung ist oben gegeben, z. B. für Goethe, 24, 124: Wenn man mich in das „Außer-mir" als an einen „außer mir" befindlichen Ort ꝛc. bringen könnte, vgl.: Wie klar und richtig die Alten das Außer-ihnen gewahr wurden. Goethe, 39, 50; Wir haben mit dem Außeruns Nichts zu schaffen, sondern mit dem Inuns allein. Zschokke, 1, 194 ꝛc., ferner: Wenn nun schon alle jene Thätigkeiten außerhalb der Seele fallen. C. Vogt, Köhlergl. 114, d. h. in das außerhalb derselben liegende Gebiet ꝛc. —

Gewöhnlich gilt für das außer der Bewegung: aus—heraus (s. o.), z. B. sprichw.: Niemand kann aus seiner Haut heraus ꝛc., doch ist es nicht in allen Fällen anwendbar. Was z. B. aus der Stube herausgestellt werden soll, muss drin sein; auf die Frage aber: „Soll der neue Schrank in die Stube kommen?" müsste die Antwort wohl lauten: „Nein, außer die Stube, obgleich ich noch nicht weiß, wohin." Doch vermeidet man Dies meist durch eine verneinende Wendung: „Nein, nicht in die Stube" ꝛc.

Endlich sei noch außer mit Accusativ nach Analogie von ausgenommen bemerkt: Wer schon verheirathet ist, Alle außer Einen, sollen das Leben behalten. Schlegel, Haml. 3, 1.

5. Der Bedeutung nach ist die Präposition zunächst örtlich, ziemlich = außerhalb (s. d.): Ein Volk, das nur der Pferch zum Volk macht, das außer demselben den Wolf fürchtet. Börne, 1, XVIII; Die Vögel bringen

außerm Leibe in Eiern ihre Frucht zu Stande. Brockes, 9, 233; zu Hause . . . Außer Hause. Bürger, 301 a; Außer den Wegen durchs Gras gehend. Chamisso, 4, 243; In allen Städten in und außer der Halbinsel. Fallmerayer, Mor. 1, 71; Liegt außer unserm Kreise. Goethe 39, 283; Warten außer diesen Zelten. 4, 123; Da stehe ich auf meinem Platze ganz außer dem Dorfe. Lessing; Hat man ihn in seinen scherzhaften Epopeen als in seiner Sphäre bewundert, so wird man ihn auch hier nicht außer derselben finden. 5, 37; Der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung ist. 13, 27 (Nicolai); Auch außer Britannien leben Menschen. Schlegel, Cymb. 3, 4; Liegen außer dem Bereich der Kunst. Tieck, Nov. 5, 232; Welche den Rathschluss | außer dem Hause belauscht, als Jene darin sich besprachen. Voß, Od. 4, 678; 23, 178; In und außer dem Gehege hetzen . . ., in oder außer ihrer Bahn fällen. Zinkgref, 2, 34. —

6. Außer steht aber wie sein Gegensatz in (vgl. inner) in vielen Fällen, wo die rein örtlichen außer= und innerhalb (s. d.) nicht anwendbar sind, weil kein Bezug auf einen umgrenzten Raum statthat, so namentlich vor Abstrakten und vor Personwörtern: Wo Etwas außer Schick kam. Alexis, Hos. 1, 1, 14; Außer Acht lassen. Bürger 299 b; Die da außer Sicht [so dass sie nicht zu sehen war] stand. Chamisso, 6, 274; Schon wieder außer Sorgen. 3, 204; Außer Brot gesetzt. Forster, Br. 2, 307; Außer der Ordnung des laufenden Vortrags gezeigt. Goethe, 39, 445; Wo Alles außer uns herrlicher erscheint. 14, 73; Dinge, die mich außer Athem und Besinnung brachten. Gutzkow, Ritt. 7, 484; Außer Verlegenheit sein. F. H. Jacobi, 1, 56; Außer Beschäftigung sein. Kohl, Irl. 1, 159; Außer Vergleich gesetzt. Kürnberger, Am. 315; Denken wir uns als außer uns. Lessing, 11, 93; In Acht und Bann gethan und ihre Nähe außer Gesetz erklärt. Rank, Sch. M. 51; Seid außer Furcht; Schiller 123 a; Welchen Genuß ich außer mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor. 755 a; Selbst wachend ist er [der Traum] außer mir, wie in mir. Schlegel, Cymb. 4, 2; Das liegt nun vollends außer aller Zeit. Uhland, 201; Die Sache ist außer allem Spaß; Außer Zweifel, Frage, Streit; Außer Diensten, Thätigkeit, Wirksamkeit, Kraft sein; Außer der Reihe, der Ehe 2c.; Etwas außerm Zusammenhang nicht verstehen, s. Aus I, 7. —

Hierzu auch: Außer sich sein, kommen, gerathen, setzen, bringen 2c. (s. 4) im Gegensatz von bei (s. d. 3 b) sich sein, zu sich kommen: Außer sich sein. Bürger, 291 a; Goethe, 10, 112; 114; Schiller, 259 b; 425 b; Wieland, 11, 256 2c., vgl.: Von sich sein. Goethe, 14, 110; Immermann, Münchh. 4, 55; Schiller, 303 a 2c. (s. auch: Entzückt und Aus, I, 7); Die Seele war mir entwichen, ich war ja außer mir und nicht bei mir. Herder, Rel. 7, 42: „Ihr seid außer euch!“ Ha, dass ich's wär, nicht in

mir, mir entronnen. Müllner, 4, 98; Ist außer Verstand. Döbel, Jäg. 1, 20b 2c.

7. Die Präposition außer in den unter 1 (s. auch 3, Anm.) angegebenen Bedeutungen: Er erbt außer den hundert Thalern Alles [wobei diese ausgenommen sind]; Er erbt außer den hundert Thalern [dazu, darüber] noch einen Garten, Nichts 2c., vgl.: Ich selber hab vierzehn sehen in die Herberg tragen, ausgenommen [ohne die zu rechnen] die ich nit gesehen hab 2c. Stumpf, 655a 2c. — Außer mir ist kein Gott. Jes. 44, 6; Jemand außer deinem Mann. 4. Mos. 5, 20; Was außer Meer und Mast und Tauen | sieht er auf seinem harten Stein? Freiligrath, Pol. 2, 41; Außer unserm Maulthier sind zwei Pferde bestellt. Goethe, 14, 220; Außer dem Namen nicht das Mindeste gemein. Wieland, 15, 111 2c. — Man beachte namentlich: Außerdem = überdies, dazu kommt noch 2c.: Außerdem keimt unter alle dem Unkraut auch der unersättlichste Geiz auf. Bürger, 307b u. o., — seltner = sonst; ohnedies; wenn dies nicht stattfindet: Dass man sich ... mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müsste ... Außerdem verwirrt er unser Studium nur. Goethe, 3, 273; Der Maßstab muss allgemein gültig sein; außerdem ist das Urtheil ein bloßer Machtspruch. F. Schlegel, Gr. und R. 1, 167.

8. Veraltet adv. = außen: Außer sind sie fältlecht [faltig], innen glatt. Forer, Fischb. 131a; Brannt inn' und außer. Werder, Ar. 1, 29 2c.; ferner = heraus (s. Her): Wenn du außer speiest, was dir in's Maul fället. Luther, 1, 389a 2c. — Veraltete Form: Außert dem Prettigow. Stumpf, 658a 2c. —

9. Als Bestimmungswort in Zusammensetzungen, z. B.: Außeramtlich, -ehelich, -europäisch, -gerichtlich, -gewöhnlich, -irdisch, -kirchlich, -natürlich, -ordentlich, -sinnlich, -weltlich, -wesentlich und ähnliche Eigenschaftswörter, dagegen nur in wenigen Adverbien wie: Außerhalb 2c. s. Außen, 3.

Dan. Sanders.

Welches sind die Hauptverschiedenheiten zwischen der französischen und der deutschen Sprache?

Von L. Jeanneret.[1]

Die deutsche Sprache weicht in vielfacher Beziehung von der französischen ab, ja sie steht meistens in vollem Gegensatz zu derselben. Schon

[1] Ein für deutsche und französische Leser gleich beachtenswerther Aufsatz aus Nr. 1 (13e Année Mars 1896) der Revue de l'Enseignement des langues vivantes. Directeur A. Wolfromm. Paris, A. Laisney, 6, rue de la Sorbonne (Prix de l'abonnement. Etranger 15 Francs par an.).

dadurch, dass die deutsche Sprache an den indo-europäischen Sprachstamm unmittelbar knüpft, die französische hingegen durch die Vermittelung des Lateinischen daraus abgeleitet ist, wird manche Abweichung bedingt.

Folge dieser Thatsache ist es, wenn das Deutsche über eine so überaus große Fülle von Wörtern gebietet, dass es aus der unversiegbaren Quelle der älteren Sprache und der Mundarten mit vollen Händen schöpfen kann, während das Französische von Entlehnungen aus fremden Sprachen lebt und zehrt.

Eine Hauptverschiedenheit besteht überdies darin, dass die deutsche Sprache mehr einen synthetischen, die französische vorwiegend einen analytischen Charakter an sich trägt, was gleichfalls als natürliche Folge der oben erwähnten Thatsache gelten muss. Während nämlich das Französische die verschiedenen Verhältnisse der Redetheile zu einander nur unbestimmt und manchmal einzig durch die Stellung der Worte ausdrückt und jeden einzelnen Begriff durch ein einziges Wort in der Regel vertreten muss, so vermag das Deutsche, das an End- und Flexionssilben überaus reich ist, und dem ein bewunderungswürdiges Deklinations- und Konjugationssystem zu Gebote steht, jedes Verhältnis bestimmt und klar zur Anschauung zu bringen und mehrere Begriffe in einem Worte zusammenzudrängen, wodurch das Deutsche sich mit dem Griechischen messen kann. Diesem synthetischen Charakter ist es auch entsprechend, wenn die deutsche Wortfügung durch ihre wunderbare Geschmeidigkeit eine so ausdrucksvolle und so mächtig wirkende ist. Da im Französischen, wie gesagt, die verschiedenen Beziehungen der Redetheile zu einander kaum anders als durch die Stelle der Worte ausgedrückt werden können, so ist diese eine feste, unverrückte, was nicht selten eintönig wirkt und den Nachdruck und Ausdruck der Rede beeinträchtigt. Durch diese wunderbare Biegsamkeit werden der deutschen Sprache aber die Mittel an die Hand gegeben, einen Begriff scharf hervortreten zu lassen, eine Wirkung, welche die französische überhaupt nicht oder wenigstens [nur] durch unbeholfene Wendungen oder schwerfällige Umschreibungen hervorbringen kann.

Dagegen gebührt der französischen Sprache in Bezug auf Deutlichkeit, Durchsichtigkeit, Wohlklang und Bestimmtheit entschieden der Vorrang vor der deutschen. Diese ungemein große Fülle des Wortschatzes, diese wunderbare Biegsamkeit der Wortfügung, welche die deutsche Sprache kennzeichnen, thun nicht selten der Klarheit Eintrag, zumal da der Hang zur Dunkelheit und Unbestimmtheit vielen Deutschen angeboren zu sein scheint. Was den Wohlklang betrifft, so verdient die französische Sprache eine musikalische genannt zu werden, weil sie jede rauhe Häufung der Konsonanten und jeden harten Zusammenstoß der Laute sorgfältig vermeidet. Besonders

durch die Bindung wird der Wohlklang beträchtlich befördert. Solche Feinheiten verschmäht der Deutsche; an der Häufung der Konsonanten, an dem Übelklang der Kehl- und Zischlaute ist ihm wenig gelegen. Und doch ist die deutsche Sprache auch eine musikalische. Dass die Betonung höchst musikalisch wirkt, lässt sich nämlich nicht bezweifeln. Die Betonung ist, streng genommen, eine der französischen Sprache fremde Erscheinung, da der rhetorische Accent mit der eigentlichen Betonung nicht verwechselt werden darf. Hierin besteht auch eine der Haupteigenthümlichkeiten der deutschen gebundenen Rede. Im scharfen Gegensatz zu den alten klassischen Sprachen, welche den Rhythmus auf der Zeitmessung der Silben beruhen lassen, und zur französischen Verskunst, welche die Silben nicht misst, sondern zählt, wird im Deutschen der Rhythmus vorzugsweise nach den Tonverhältnissen der Silben geregelt. Kein Wunder also, wenn die deutsche gebundene Rede nicht an der Eintönigkeit leidet, welche insbesonders die epische und dramatische französische Dichtung auf die Dauer langweilig macht, und wenn sie den Reim entbehren kann, da hingegen die französische gebundene Rede, wollte man ihr diesen Bestandtheil rauben, in mehr oder minder wohlklingende Prosa ausarten würde.

Während andrerseits die französische Dichtersprache einen vornehmen Charakter an sich trägt und eine Menge Ausdrücke ausschließt, und folglich die dichterische Sprache von der prosaïschen im Französischen bedeutend abweicht, kennt die deutsche Sprache diese freilich nur zu oft kindischen Bedenklichkeiten nicht. Die französische Dichtersprache gebärdet sich wie eine vornehme Dame, die nur mit denen ihres Schlages umgehen will und Bedenken trägt, sich mit Bürgerinnen einzulassen. Die deutsche Dichtersprache hingegen kann mit einer gutmüthigen Bürgerfrau verglichen werden, die zwar die Gesellschaft der gebildeten Leute vorzieht, das gemeine Volk aber nicht scheut, und sich bisweilen bis zum Pöbel herablässt. Es darf dem französischen Romantismus hoch angerechnet werden, dass er im Reiche der Sprache die Vorrechte aufgehoben und die Natur in ihre Rechte wieder eingesetzt hat, da diese übertriebene Pracht der französischen Sprache nicht selten in Zierlichkeit ausartete. Trotz alledem wird das Französische, da in der Sprache eines Volkes sich das eigenthümliche Wesen desselben ausspricht, sein eigenes Gepräge behalten. So scharf das französische Wesen gegen das deutsche absticht, so scharf wird die französische Sprache gegen die deutsche abstechen. Wie die Franzosen sich von jeher durch Nüchternheit, Geschmack und feinen Witz ausgezeichnet haben, so werden sich diese Vorzüge auch in ihrer Sprache abspiegeln, so wird der französische Schriftsteller, will er sich beim Publikum beliebt machen, immer nach diesen Vorzügen streben müssen. So wie das deutsche Wesen von jeher ein

wunderliches Gemisch von Empfindsamkeit und Sinnlichkeit dargestellt hat, so werden sich in der deutschen Sprache diese beiden Eigenschaften aussöhnen und durchdringen müssen.

Es wäre kindisch, der französischen Sprache den Vorrang vor der deutschen, oder umgekehrt ertheilen zu wollen, da in der einen wie in der andern die Eigenthümlichkeit des Volks klar hervortritt. Beide sind wunderbare Werkzeuge, mittels deren die Schriftsteller Großes gewirkt haben. Beide sind den Bedürfnissen der betreffenden Nation angemessen und können sich daher ohne Nachtheil mit einander messen.

Ein Erbprinz.

Roman von J. D. H. Temme. Leipzig 1878. 2 Bd.

Einige kurze sprachliche Bemerkungen.

1. (s. Zeitschr. IX S. 187—189) Die Gnade haben (in dem heute gewöhnlichen Sinne) z. B. S. 9 und 20 und entsprechend: Einem eine Gnade erweisen S. 21; daneben: ich bitte um die Gnade Etwas thun zu dürfen (= dass mir die Gnade zu Theil werde) S. 12 und 21.

2. „Sie [die Dame] hatte ihren Zweck verfehlt und sie wurde nach ihm gefragt.“ S. 12. Das soll hier bedeuten: nach diesem Zwecke; aber (s. Hauptschwier. S. 140a, Nr. 2) die Leser werden im ersten Augenblicke vielleicht, eher als an den Zweck, an eine männliche Person denken, nach der die Dame gefragt worden sei, — vgl.: „Durchlaucht werden, bei Ihrer speciellen Kenntnis der Thatsachen, unzweifelhaft im Stande sein, auch über die Absicht des Verbrechers mir Auskunft zu ertheilen. Darf ich unterthänigst um sie [= um diese Auskunft] bitten?“ S. 13. — „Excellenz wollen geneigtest einerseits in Erwägung ziehen, dass die Order, um die ich Sie bat, jeden Augenblick die nöthige Hilfe mir gewähren kann, und zum Andern meiner Ansicht und Vorsicht vertrauen, dass ich im geeigneten Augenblicke den rechten Gebrauch von ihr [= von der Order] machen werde.“ S. 36. — „Der Kanonendonner wurde weit umher im Lande gehört; man konnte von ihm [= von dem Kanonendonner, daraus] auf die Lebhaftigkeit des Feuers der Kleingewehre schließen.“ S. 40. — „Er öffnete die Thüre; es war die Wirthsstube. Er schritt in sie [= in die Wirthsstube] hinein.“ S. 45 (wo das „in sie“ füglich ganz hätte wegbleiben können). — „‚Ist der Wein gut?‘ Meine Gäste sind mit ihm [= mit dem Wein oder: damit] zufrieden.“ S. 46 rc.

3. „Aber darf ich um die gnädige Erlaubnis bitten, Eurer Durchlaucht die zweite Alternative zur hochgeneigten Erwägung vorzulegen? Sie dürfte die wahrscheinlichere, die wahrscheinliche sein." S. 14/5, vgl. meine Sprachbriefe S. 317/8 [Abschnitt 388], wovon ich § 1 hier wiederholen will: „Heißt es, dass der Komparativ einen höhern Grad des Verglichnen bezeichne, so scheinen damit Sätze im Widerspruch zu stehen, worin der Komparativ weniger besagt als der Positiv, z. B.: „Er gehört zu den bessern, wenn gleich noch nicht zu den guten Schülern." Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs habe ich in dem Nachfolgenden gegeben, darf sie aber auch füglich dem Scharfsinn meiner Leser überlassen. Hier begnüge ich mich mit der Feststellung der Thatsache, dass die wahrscheinlichere Alternative nicht mehr, sondern weniger Wahrscheinlichkeit für sich hat als die einfach wahrscheinliche.

4. „In einem Falle, wie dieser" [sc. ist], „giebt es übrigens keine Landesgrenzen." S. 17, vgl.: wie in diesem und s. dazu Hauptschwier. S. 310b: „Vergleichendes als und wie" Nr. 5k.

5. „Die Prinzessin musste doch überlegen, welche Antwort sie auf diese Frage zu ertheilen habe." S. 23. — „Der Herr von Stadel war entlassen. Er war doch verwirrt geworden." S. 26, s. über den grade bei Temme so „häufig wiederkehrenden Gebrauch des doch" Zeitschr. VIII S. 447 und die dort angeführte Stelle aus meinem Wörterbuch, ferner über die Form geworden neben dem eigenschaftswörtlichen Mittelwort: „verwirrt" Hauptschwier. S. 335b unter „Werden" Nr. 3a, während es in der Verbindung mit dem wirklichen Mittelwort „verwirrt" zur Bildung des Passivs heißen müsste: „Er war doch [dadurch, dass die Prinzessin ihn entlassen hatte] verwirrt worden" [ohne die Vorsilbe ge] = (aktiv): Die Entlassung hatte ihn verwirrt.

6. „Er huschte vor, er wollte vorüberhuschen." S. 44, s. Wörterb. I S. 808a und Ergänz.-Wörterb. S. 282a, an welchen beiden Stellen unter den Zusammensetzungen von huschen das freilich selbstverständliche und keiner Erklärung bedürftige vorhuschen nicht belegt ist.

7. „Sie [die Gensdarmen] hatten ihn in der Landstraße verfolgt." S. 50. „Sie sprengten weiter in der Landstraße" S. 51. „Drüben in der Landstraße konnte er uns nicht mehr entkommen." S. 54, üblicher: „auf der Landstraße", vgl. Zeitschr. II S. 405 Nr. 5 und S. 496 über den umgekehrten österreichischen Gebrauch: „Ich wohne auf der (in der Mundart: af d'r) N. N.-Gasse, -Straße."

8. „Sie . . . banden ihre Pferde an dem Walm vor dem Hause fest." S. 52. Hier bin ich fast geneigt einen Druckfehler statt Wolm anzunehmen, vgl. mein Wörterb. III S. 1661b, wo unter Wolm m.

in Nr. 2 aus Temme's Schwarzer Marie angeführt ist. Eine Anzahl gesattelter und gezäumter Pferde ist an einem unendlich langen auf Pfosten befestigten Balken, dem „Wolme" angebunden, der vor der ganzen Länge und Breite des Gebäudes sich herzieht. 1, 11, unter Hinweis auf zwei weitere Stellen aus demselben Buche Temme's, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 653 a, wo aus der Nat.-Ztg. 21, 149 noch folgender Beleg hinzugefügt ist: „An dem hölzernen Wolm vor der Thüre zum Anbinden der Pferde." Ob Walm (mit a statt des o) daneben mundartlich in derselben Bedeutung vorkommt, muss ich dahingestellt sein lassen.

9. „Sie [die Gensdarmen] musterten den Wirth, die Wirthin, die anwesenden Gäste. Sie sahen ehrliche Land- und Landesgesichter." S. 52, in nicht grade geschmacksvoller Ausdrucksweise für: Gesichter ehrlicher Landleute, die zugleich ihre Landsleute waren, vgl. mein Wörterbuch II S. 231 b.

10. „‚Ich denke, ich habe hier lauter gute Patricier vor mir.' — Wir Bauern alle sind unseres allergnädigsten Landesherrn getreue Unterthanen." S. 53, wo Patricier ein allerdings auffälliger Druckfehler für Patrioten zu sein scheint. [Bauern sind doch keine Patricier, sondern eher das Gegentheil davon.]

11. „Die Gaststube des Posthauses in kleinen Städten pflegt, besonders des Morgens und des Abends, von den Bewohnern des Orts vielen Besuch zu erhalten. Die Gäste haben ihren Vortheil dabei; zum Frühschoppen [s. Ergänz.-Wörterb. S. 460 c] wie zur Abendflasche bekommen sie als Gratiszugabe die neuesten Nachrichten ꝛc." S. 63/4.

12. „Am Hinterwalde wurde gekämpft." S. 64, hier = an dem hinter der Stadt gelegenen Walde.

13. „Kurfürst . . . Kürfürsten." S. 73, wohl nur durch einen Druckfehler statt „Kurfürsten".

14. „Den unterofficierlichen Rücken durchgebläut." S. 101 = den Rücken des Unterofficiers.

15. „Adrian musste mit Lenchen lernen, das Abece zuerst. Nachher folgte wieder das A auf das B ꝛc." S. 114. Es sollte heißen: das B auf das A.

16. „Das erste Gefecht — denn eine Schlacht war es nicht — fiel zu unsern Gunsten aus." S. 127, s. mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 101/2.

17. „Hatte man schon vorher das Schießen in der Entfernung sich nicht deuten können, für die Töne und die Laute in der nächsten Nähe hatte man völlig keine Erklärung." S. 129, wofür es in dieser Anwendung

heute gewöhnlich vollends heißt, s. mein Wörterb. III S. 1436a, woraus ich hier Folgendes hersetze:

Vollend adv. aus mittelhochd. vollen, Acc. von volle, m., s. Benecke 3, 363, vgl. voll 1q . . . Heute gewöhnlich vollends mit Belegen, darunter z. B.: Das geht den Staat vollends [ganz und gar, erst recht] Nichts an. Lessing. Geht mir mit der Demokratie und vollends [gar; nur erst] mit der Republik bei solchem Gesindel. Ruge. Vollends [nun gar noch] Thränen? Schiller [Karlos II. Akt, 2. Auftritt], — in welchen Stellen, wie oben bei Temme, ein völlig nach dem heutigen Schriftgebrauch nicht am Platz wäre.

18. „Er beharrte bei seinem Entschlusse. Sie konnten ihm zuletzt kein Unrecht geben." S. 159, üblicher und richtiger: nicht Unrecht.

Aus dem komischen Epos von Adolf Bartels

(s. S. 65—69.)

Zehnter Gesang.

(Schluss.)

Baumbach und Seidel ritten gleich zusammen,
Und Pegasus trug ohne Mühe sie.
Wolff Julius wollte den Gaul entflammen,
Da sank er hin als wahres Schindervieh.
Es thut mir leid, den Mann muß ich verdammen,
Zu thun war's ihm um wahre Dichtung nie,
Nur um poetisch aufgestutzten Klingklang,
Und den Philistern nur gefiel der Singsang.

Professor Ebers ritt, jedoch ein Maulthier,
Und auch nur um die abgesteckte Bahn;
Als ein germanisches Theatergaulthier
Erschien das Kriegsross mir von Felix Dahn.
Ernst Eckstein's Pferd — das war ein Grau- und Graulthier;
Was hat man dir, du armes Ross, gethan? —
Gottlob, jetzt darf ich wieder Athem holen
Und habe keine Bosheit noch gestohlen.

Doch halt, da nahen noch die Weiberschaaren!
O je, o je, das wird 'ne böse Sach'.
Wie soll ich nur den Anstand jetzt bewahren?
Und Weiber tragen einem ewig nach.
So lass ich dich nur durch die Lüfte fahren,
Und zwar im Wagen, Ebner-Eschenbach.
Die andern alle mögen meinetwegen
Sich ganz sans gêne auf den Rasen legen.

Wer kommt und schreit? Ihr himmlischen Gewalten,
Paul Lindau ist's. Er sagt, er reitet mit,
Denn er gehöre jetzt auch zu den Alten —
Doch Pegasus versetzt ihm einen Tritt
Und rannte fort und war durch nichts zu halten.
O Gott, wie da der arme Schächer litt!
Auch thaten alle, die schon mitgeworben,
Als sei ein Schatten er und längst gestorben.

Der Teufel hol's, das ew'ge Reitenlassen,
Die Phantasie wird doch allmählich matt.
Wo soll ich jetzt das jüngste Deutschland fassen,
Das eben anrückt aus der Bärenstadt?
Leier im Arm, das scheint mir nicht zu passen,
Auch hat man längst die Priesterpose satt.
Der Dichter ist heut der Gesellschaft Diener,
Halb Volkswirthschaftler und halb Mediziner.

Zwar giebt's schon wieder eine neue Schule,
Die nach dem Symbolismus sich benennt.
Ein Zauberwesen ward des Dichters Buhle,
Und das Mysterium sein Element.
Pan sitzt und schläft auf seinem Felsenstuhle,
Indes die Sonne stark herniederbrennt.
Was frühern Dichtern kam im Klang der Lieder,
Das bringt man jetzt als blödes Stammeln wieder.

So mögen sie denn kommen! Seht, mit Stangen
Stattlicher Länge stellen sie sich ein,
An denen große Pappentafeln hangen —
Das werden wohl ihre Programme sein.
„Die Revolution hat angefangen"
Heißt's hier und dort: „Der Frühling brach herein".
Dem Schlagwort folgen hundert Paragraphen,
Oft nachgeblökt von unsern Zeitungsschafen.

Dem Zug voran, gesondert, schreitet einer
Mit hellem Auge, doch mit weißem Haar.
O Theodor Fontane, gedenk' ich deiner,
Dann glaub' ich an den Frühling wunderbar.
Denn jung wie du ist von den Jungen keiner,
So eigen fein nicht und so frisch und klar.
Vor dir eilt Pegasus die Kniee zu beugen,
Und heiter sieht man dich zum Himmel steigen.

Jetzt Wildenbruch — ich kann ihn nicht vertragen,
Doch ist er sicher ehrlich, brav und gut.
Mag sich sein Gaul auch öfter überschlagen,
Stets stürmt er wieder vor mit frischem Mut.

Die Künstlerschaft kann man zwar nicht erjagen,
Doch Verve auch ist viel und heißes Blut.
Auch diesmal ging's der Sonne zu mit Wonne,
War's auch vielleicht nur die Theatersonne.

O Richard Voß, o, o! Wohl möcht' ich milde
Und gut sein, aber ach, mir fällt's zu schwer.
Da kommt er schon geritten, und die wilde
Fieberglut jagt ihn haltlos hin und her.
Und er erbricht sich. Nein, bei diesem Bilde
Verweil' ich besser doch nicht länger mehr.
Ich konnt' nicht anders, lass' es drum auch gelten,
Will man mich jetzt schon roh und grausam schelten.

Bleibtreu, mein lieber Freund, wie soll ich's machen,
Dass deine Größe sich hier deutlich zeigt?
Die größte Stange trägst du, und es lachen
Schon viele, die dir nicht recht wohl geneigt.
Pegasus gleicht fast 'nem papiernen Drachen,
Als er mit dir empor zum Himmel steigt.
Doch ist's ein großer Drache, muss ich sagen,
Er hätte M. G. Conrad auch getragen.

Ihr beide habt, Das will ich konstatieren
Hiermit für jetzt und alle Ewigkeit,
Zuerst mit hocherhobenen Panieren
Die neuste deutsche Litt'ratur befreit,
Und würdet längst das Pantheon uns zieren,
Wärt ihr nur so bescheiden wie gescheit.
Conrad ist auch noch Demokrat, ich bitte!
Und hält Genossenschaft mit Meister Ouidde.

Zwar werden euch die Harts den Ruhm nicht gönnen;
Die machten freilich Lindau schon Verdruss,
Als ihr noch thatet in der Irre rennen;
Nur übersah sie leider Publikus.
Da sie mir Dramen einst vermöbeln können,
So schick' ich sie nicht auf den Pegasus.
Sie werden mir darum, hoff' ich, nicht grollen
Und reiten, wenn sie eben reiten wollen.

Nun fragt man: Musst' nicht Pegasus ermüden
Bei dieser Dichter-Reiter Legion?
So geb' ich ihm, und stelle euch zufrieden,
Ambrosia 'ne tücht'ge Ration.
Jetzt wieder los! Wem ist es nun beschieden?
Ach, Bierbaum, Busse, Falke, Liliencron
Und Maurice Stern, der ganze lyr'sche Kodex!
Tovote stürzt, doch fällt er auf den Podex.

Wenn ich nun Kirchbach noch und Kretzer nenne
Und Halbe und Hartleben hintendran,
So ist's genug. Ob auch Alberti flenne,
Ich glaube schwerlich, dass er reiten kann.
Auch drängt es mich, dass ich es frei bekenne,
Mit Macht jetzund zu Hermann Sudermann.
Lag längst das Publikum im halben Schlummer,
Jetzt wacht es auf, es kam die Prima-Nummer.

Der große Mann, den Matziken geboren,
Erschien auf seinem eignen Rassenpferd:
Er sei auf Pegasus nicht eingeschworen,
Und grade dieser Renner sei ihm werth.
„Bei meinem Bart, was hab' ich hier verloren,
Da mich ganz Deutschland doch als Dichter ehrt?
Allein ich wünsche mich nicht auszuschließen,
Nur das Plaisir con gusto zu genießen.

Denn io sono io" — und da ritt er!
Sein Ross umflog im Nu die ganze Bahn,
Und einen rauschenden Erfolg erstritt er
Beim Publikum, wie er's so oft gethan.
Doch die Kollegen höhnten freilich bitter:
Aufs Fliegen käme eben alles an.
Herr Sudermann strich seinen Bart verächtlich
Und ritt davon — Das ärgerte beträchtlich.

Da muss man unsern Gerhard Hauptmann loben —
Und mit ihm komm' ich denn nun wohl zum Schluss —
Der hat sich über Andre nicht erhoben
Und Platz genommen auf dem Pegasus.
Kein Zweifel, er kam wirklich hoch nach oben,
Und viele Leute sahn es mit Verdruss.
Von oben ließ der Gaul dann etwas fallen,
Was, weiß ich nicht, doch waren's weiche Ballen.

Auf diese stürzten Brahm und Schlenther plötzlich,
Das sei die reine, goldne Poesie;
Und sie docierten laut und schrien entsetzlich:
Ja, Gerhard Hauptmann, der sei das Genie
Und dreimal heilig, dreimal unverletzlich;
Der Pegasus sei doch ein liebes Vieh:
Krystallisiert gleichsam hätt' er gegeben,
Was da die Quintessenz von allem Leben.

Na gut, ich lasse es dabei bewenden,
Matt bin ich selber schon vom langen Ritt
Und eile unsres Teufels Traum zu enden.
Doch halt! Ob Ludwig Fulda denn nicht stritt?

Als der nicht kam, ließ Jordan zu ihm senden,
Und sieh, der Diener bracht' die Botschaft mit,
Er sei zwar Millionär und hab's nicht nöthig,
Doch immerhin zu Billigem erbötig.

So kam er auf dem Zweirad angefahren —
„Nee, guter Freund, nun wird's uns doch zu bunt",
So sagt ihr, „solche Witze kannst du sparen;
Am Ende kommt noch Einer auf den Hund".
Es kam auch einer; doch zu offenbaren,
Wer dieser war, scheu' ich mit gutem Grund.
Vielleicht — ihr habt ja früher schon vernommen,
Wie Einer blutig auf den Hund gekommen.

Als Gerhard Hauptmann wieder abgestiegen,
Da brach ein wildes Korps die Schranken ein,
„Wir wollen auch", so rief man rasend, „fliegen;
Ein jeder Deutscher darf ein Dichter sein."
Nun, Pegasus war längst nicht mehr zu kriegen,
Er flog zum Himmel gradenwegs hinein.
Da wälzt' die Menge prügelnd sich im Grase —
Auch unser Freund bekam Eins auf die Nase.

So dass er dann erwachte . . . Eilend brachte
Er Alles, farbenfrisch noch, zu Papier
Und drängte, bis ich Stanzen daraus machte —
Na, diese stehen denn nun glücklich hier.
Wer aber war der Meister? Alex dachte
Viel drüber nach; zuletzt schien ihm wie mir:
Es hätten Manche wacker zwar gestritten,
Doch ein Genie sei gar nicht ausgeritten.

Allerlei Geister.

Von Karl Emil Franzos. Vom Fels zum Meer XV S. 58—68.
(Vgl. in Bezug auf den Inhalt einigermaßen Zeitschr. IX, 241 ff. und 297 ff.)
Sprachliches s. im Einzelnen mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

1. S. 58a: Plötzlich waren wir mitten drin im dicksten Gespensternebel [etwa: wir waren in unserer Unterhaltung mitten drin in dem nebelhaften Gebiet der Gespenster, in welchem Alles in einander verschwimmt und kein scharfer klarer Blick möglich ist]. Zu verwundern war's nicht, man spricht nie lieber vom Unheimlichen, als wenn's Einem recht heimelig zu Muthe ist [vgl. Wörterb. 1 S. 729b/c Nr. 1b und c!] . . . Dasselbige schummerige [s. ebd. III S. 1023a/b und hier in der Zeitschrift S. 107 Nr. 6] Dämmer.

2. S. 59b: Es wäre sozusagen in einem Aufwaschen [s. d. Wörterb. III S. 1494c Nr. 3, vgl. abwaschen ebd. Nr. 2] gewesen.

3. S. 62a: Furcht empfand ich nicht, aber doch ein leises Grauen, vgl. meine Beiträge zur Syn. S. 21 ff. Nr. 5.

4. S. 65b: Ich war in jener Minute hart, sehr hart am Wahnsinn, „zur Bezeichnung unmittelbarer Nähe“ (s. Wörterb. I S. 697a Nr. 14, vgl.: dicht, nahe rc.).

5. S. 66a: Mit einem Musterkofferchen in der Hand, — vgl. Belege für Kofferchen und Köfferchen Wörterb. I S. 967c.

6. S. 66b: Wieder ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte solcher abergläubischer Märchen, — wofür ich: abergläubischen vorziehen würde, s. Hauptschwier. S. 254b ff.

7. S. 66b: Nun heraus mit dem Märchen, das Sie auf der Pfanne haben! — hergenommen von der „Pfanne“ (s. d. 2b, Wörterb. II S. 522b Nr. 2b) am Steinschloss des Gewehrs, vgl. (s. Ergänz.-Wörterb. S. 447c): Schießen Sie los [mit Ihrem Märchen]! rc.

8. S. 67a: Euer Brenno [Fluss] ischt ä tück'sch Luder [s. Wörterbuch II S. 175a Nr. 4] s. u., hier Dämme baue wär letz (verfehlt) s. ebd. S. 42b, Anm. zu latz!] . . . So komme mer an die Stell, wo der Brenno ä Luder [s. o.] wird . . . Sonst ischt Alls für die Katz [= werthlos, unnütz rc., s. Wörterb. I S. 878b Nr. 2g].

Zu Dr. E. Landau's Aufsatz „Gegensinn“.

(Von Dr. H. Stickelberger zu Burgdorf in der Schweiz.)

Die anregenden Bemerkungen des genannten Verfassers im 11. Hefte des 9. Jahrg. dieser Zeitschrift veranlassen mich zu einigen Berichtigungen und Ergänzungen. Gleich zu Anfang werden eine Anzahl Wörter erwähnt, die im Schweizerdeutschen einen andern Sinn haben als im Hochdeutschen, so Plunder und bereits. Fälschlich wird S. 424 gesagt, „dass der Schweizer Dialekt mit Plunder schlechtweg Habe bezeichnet“, vielmehr bedeutet es Wäsche, Weißzeug (s. Stalder, Schweiz. Idiotikon I, 190 unter 2, und Seiler, Basler Mundart S. 35: s. „Blunder“), und so wurde es auch von dem erwähnten Dienstmädchen gebraucht. Freilich führt Stalder a. a. O. unter 1 auch an: „Hausgeräth vorzüglich schlechtes, abgenutztes Hausgeräth“, eine Bedeutung, die zu der hochdeutschen hinüberleitet. Für Wäsche wird in gewissen Gegenden der Schweiz Züg (Zeug) gesagt; z. B. heißt im Aargau die schmutzige Wäsche „d'schiffes Züg“ (vgl. J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch S. 313), worüber sich die S. 424 erwähnte Dame noch mehr entsetzt haben würde.

Worin dagegen die Unhöflichkeit in der Verwendung des Wortes bereits als beinahe liegen soll, ist mir unerfindlich. Falsch ist auch die

Annahme Landau's S. 425, dass diese Bedeutung die ursprüngliche sei; das Grimm'sche Wörterbuch giebt zum Adverb bereit, statt dessen seit dem 17. und 18. Jahrhundert bereits gesetzt wurde, folgende Begriffsentwicklung: „eigentlich promte, expedite, übergehend in illico und jam, mhd. gereite, bereite." [Vgl. über bereits (süddeutsch) = beinah ꝛc. auch mein Ergänz.-Wörterb. S. 418 b. Der Herausg.]

Wie in vielen Punkten, z. B. in der Verwechslung von lehren und lernen, so berührt sich auch in der Verwendung von niederträchtig und gemein das Norddeutsche mit dem Schweizerdeutschen. Stalder II, 237 umschreibt ersteres unter 1 mit „herablassend, freundlich gegen Personen geringen Standes", und Hunziker S. 108 sagt: „g'mein: 1. gemeinsam . . . 2. herablassend: e g'meine ma."

Auf S. 426 erwartete ich in der Gesellschaft von Borger und pumpen auch leihen und dessen Ableitung lehnen zu finden; denn borgen, leihen und lehnen können nach Grimm, Weigand und Sanders „leihweise geben oder empfangen" heißen.

Auf S. 427 wird noch einiger Zweifel über die Bedeutung der Schiller'schen Stelle (Tell I, 4):

Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn

geäußert. Dem Zusammenhang nach heißt das Zeitwort unzweideutig „fern bleiben". Zur Vermeidung von Missverständnissen hat die Volksausgabe des „Wilhelm Tell" im Basler „Verein zur Verbreitung guter Schriften" nicht ganz ohne Berechtigung entstehn in entgehn geändert.

Im Anschluss an Landau's Aufsatz erlaube ich mir noch an den Gegensinn in den Wörtern Oheim und Neffe, Pathe, beziehungsweise Pathin, zu erinnern. Strehlke macht in der Hempel'schen Ausgabe von Goethe V, 35 zu Reineke Fuchs, 2. Gesang, V. 12

Endlich rief er und sprach: „Herr Oheim, seid Ihr zu Hause?"

die Anmerkung: „Die Bezeichnungen ‚Oheim' (ôm) und ‚Neffe' werden auch im Rt. (Reinaert) und Rke (Reineke) nicht streng geschieden, weder in der gegenseitigen Anrede zwischen Fuchs und Wolf noch in denen zwischen Fuchs, Kater, Dachs und Affe." So nennt III, 100 der Dachs den Fuchs Oheim:

„Oheim Reineke, seid mir gegrüßt!"

und III, 436 Neffe:

Grimbart sah es und rief: „Wo lasst Ihr, Neffe, die Augen
Wieder spazieren?"

Reineke redet VII, 5 den Dachs als Oheim an:

„Lieber Oheim, höret mich nun!"

aber VII, 78 als Neffen:

„Lieber Neffe, vergebet mir nun die sündigen Werke!"

Ähnlich ist das Verhältnis der Taufzeugen zum Täufling; denn beide werden Pathe, Pathin genannt. In der Schweiz heißt dementsprechend Götti (woher der Name Goethe), mhd. götte, auch Täufling; Gotte, mhd. gotte, auch weibliches Pathenkind (vgl. Schweizerisches Idiotikon, bearbeitet von F. Staub, L. Tobler und R. Schoch II, 525, 531).

Ich überlasse es der Belesenheit des verehrten Herausgebers, durch weitere Beispiele die interessante Erscheinung noch näher zu beleuchten. [Ich darf für die hier genannten Ausdrücke wohl auf mein Wörterbuch II S. 407/8, 435a, 469a/b, 507a und I S. 611a (Anm. zu „Gott") verweisen. Der Herausg.]

Burgdorf i. d. Schweiz, den 20. April 1896.

Hochgeehrter Herr Professor!

Verzeihen Sie, dass ich Sie noch einmal belästige, indem ich Sie höflichst bitte, in meinem Artikel „Zu Dr. Landau's Aufsatz Gegensinn" folgenden Zusatz nach Oheim und Neffe anbringen zu wollen:

Auch Muhme wird zuweilen für Nichte gebraucht; außer dem im Grimm'schen Wörterbuch VI, 2646 angeführten Beispiel aus dem „Buch der Liebe" finde ich eines in Otto Ludwigs Trauerspiel „Der Erbförster" I, 1, wo die Försterin, die Nichte von Wilkens, zu dem Holzhüter Weiler sagt:

„Der Herr Wilkens wird nicht ausbleiben, wenn seiner Muhme Tochter Verlobung hat."

Aber schon in dem Satz: „Im Anschluss an Landau's Aufsatz erlaube ich mir noch an den Gegensinn in den Worten Ohetm und Neffe, Pathe, beziehungsweise Pathin, zu erinnern" ist zwischen Neffe und Pathe noch Muhme hineinzusetzen.

Noch weiter vorn bitte ich Sie um Hineinfügung folgenden Satzes (bei Besprechung der Wörter niederträchtig und gemein, und zwar nach dem betr. Abschnitt):

„Ein prächtiges Beispiel liefert uns Jeremias Gotthelf, indem er (Werke V, 155) in „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" den Helden der Erzählung sagen lässt: „Beim Abendessen rühmten mich die Vorgesetzten gar sehr und sagten, Das hätte ihnen gefallen, dass ich gar so ein Gemeiner sei und niederträchtig mit Jedermann."

Ich bedaure, Ihnen Mühe verursachen zu müssen; aber wenn man post festum noch ein paar prächtige Belege findet, ist es für einen Philologen bitter, sie zu unterdrücken, weshalb ich bitte, mich entschuldigen zu wollen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung
Dr. H. Stickelberger.

Alldeutschland, Ganzdeutschland.

Alldeutschland, diese — so viel ich weiß — von Ernst Moritz Arndt zuerst gebrauchte und dann namentlich durch Freiligrath dem deutschen Sprachschatz dauernd als „geflügeltes Wort" einverleibte Bezeichnung, die ich z. B. auch auf dem Titel meiner

Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland

zur Verwendung gebracht (s. das Vorwort), dieses — in jedem deutschen Herzen so mächtig anklingende — Wort hat in Büchmann's „Geflügelten Worten", so weit ich sehe, — mir liegt zur Zeit nur die 16. von Walter Robert-Tornow fortgesetzte Auflage (1889) zur Hand — noch keine Aufnahme gefunden, worauf ich hiermit für die demnächst wohl recht bald zu erwartende neueste Auflage dieses vortrefflichen Buches aufmerksam machen wollte. — Ich füge hinzu, dass ich in meinem Verdeutschungswörterbuch (Leipzig 1884) auf S. 145a unter Pan 1 gesagt habe:

„vgl. auch: Pangerman -e, -ist m., -ismus m., -istisch [u. s. w.], ähnlich: Panslav -ismus, -ist(isch) 2c.: die Vereinigung aller Germanen (Deutschen), Slaven 2c. zu einer staatlichen Einheit, das Streben nach solcher Vereinigung, Anhänger desselben, ihm anhängend, dafür wirkend, vgl. All-, ein Gesammt-, Groß-, Deutschland 2c.; Deutscheinheitsstaat, -ler, -lich, Großdeutsch, (Alldeutsch)-thum 2c."

aber auch zu dem hier Gesagten habe ich noch aus dem eben veröffentlichten Werke:

Moltke's militärische Korrespondenz. Aus den Dienstschriften des Krieges 1866 (Berlin, E. S. Mittler-Sohn)

den folgenden Satz aus Moltke's Denkschrift an Bismarck vom 8. August nachzutragen:

„Es würde in diesem Fall das neue Bundesverhältnis nicht bloß mit Nord-, sondern mit Ganz-Deutschland ins Leben treten" —, vgl. auch: ein Vollbeutschland.

Aus einem Brief des Herrn Gymnasialprofessors Franz Arz in Hermannstadt (Siebenbürgen).

(Vgl. Zeitschrift IX S. 178—181.)

Hochgeehrter Herr Professor!

... Vielleicht erlauben Sie mir nun, zu Ihrer Besprechung meiner Übersetzung einige Bemerkungen zu machen und zwar zunächst die, welche als

Entschuldigung für Manches gelten mag, dass nämlich Dies mein erster Versuch war, eine Übersetzung aus dem Ungarischen zu liefern, und dass ich dabei von dem — vielleicht irrthümlichen — Streben ausgegangen bin, mich möglichst genau an das Original zu halten. Daraus lässt sich namentlich alles Dasjenige erklären, wozu Sie unter 1, 4, 12, 15, 18, 23 und 24 (S. 179 ff.) Ihre Bemerkungen gemacht, ganz besonders aber, wozu Sie Sich unter Nr. 8 ausgesprochen haben; es scheint sich dabei wirklich, wie Sie sagen, um eine den siebenbürgischen Sachsen im Besondern eignende Ausdrucksweise zu handeln, die sich wohl gerade aus unserm Zusammenleben mit den Ungarn erklären lässt und die mir darum bei der wörtlichen Übersetzung der betreffenden Stellen, ohne den geringsten Verdacht bezüglich ihrer Berechtigung in mir zu erwecken, in die Feder geflossen ist. Wir haben nämlich im Sächsischen mit ganz derselben syntaktischen Verwendung, wie der entsprechende ungarische Ausdruck sie findet, allerlei Zusammensetzungen mit „mehr" oder vielleicht richtiger: „mär", in welchen dieses „mehr" oder „mär" eine verallgemeinernde Kraft hat und welche den im Schriftdeutsch üblichen Zusammensetzungen mit „immer" entsprechen, jedoch mit dem, wie es mir scheint, bedeutsamen Unterschied, dass dieses „mehr" („mär") voran und nicht nachgestellt wird, wodurch der damit zusammengesetzte Ausdruck leichter als substantiviert erscheinen kann. So kann denn „mehr (mär) wer" sehr wohl so gebraucht werden, wie das von Ihnen vorgeschlagene „irgend Einer" oder „irgend Jemand", wie wir es denn auch thatsächlich im Sächsischen oft so gebrauchen. Wenn wir nun hochdeutsch sprechen und schreiben, wissen wir freilich recht gut, dass wir „mehr wer", „mehr was", „mehr wie", „mehr wann" u. s. f. nicht gebrauchen dürfen, und setzen dafür die Zusammensetzungen mit „immer" ein, aber allerdings ohne zu beachten, dass jene Verwendung für diese Ausdrücke, die in der That nur relativisch gebraucht werden können, nicht zulässig ist.

Wenn Sie unter Nr. 2 sagen, dass statt des ersten der beiden gesperrt gedruckten „der" besser „welcher" stände, so glaube ich bemerken zu dürfen, dass vielmehr das zweite durch „welcher" zu ersetzen sei, da nämlich das erste mit dem Relativum des ersten Relativsatzes „mit dem" gleichartig sein und also „der" lauten muss, indem der Relativsatz: „der die Wartenden . . ." mit dem soeben bezeichneten ersten Relativsatz: „mit dem . . ." von gleichem Range ist — und darauf kommt es wohl nach der von Ihnen angeführten Stelle aus den „Hauptschwierigkeiten" an, wie mir Ihre Besprechung des ersten aus Goethe entnommenen Beispiels zu beweisen scheint —, während der dritte: „der, seit 10 Jahren . . ."

dem zweiten untergeordnet ist, also mit dem andern Relativum, mit „welcher“, einzuleiten wäre.[1]

Zu Nr. 5 habe ich zu bemerken, dass „Lederer“ bei uns so ausschließlich üblich ist, dass z. B. auch eine unsrer hiesigen Gassen Lederergasse heißt. Das Wort „Gärber“ kommt bei uns nur in Zusammensetzungen, z. B. „Rothgärber“ vor, außerhalb derselben erscheint sein Gebrauch als Affektation.

Dem, was Sie unter 10 sagen, habe ich entgegenzuhalten, dass ich hier für unsre heimischen Leser habe sagen müssen: „Des Notärs Sohn“, denn hier in Ungarn haben wir außer den Notaren auch sogenannte Notäre, die einfache Gemeindebeamte, etwa Gemeindeschreiber, sind, und der Sohn eines solchen ist hier gemeint.

Was Sie in Nr. 23 der Erklärung bedürftig gefunden haben, dazu habe ich zufällig gerade heute in der neuesten Nummer der „fliegenden Blätter“ (Nr. 2623) auf der ersten Seite in dem Gedichtchen „Großstadt-Morgen“ ein interessantes Seitenstück gefunden: „Die lieben Kindlein schrei'n sich wach“, wobei mich besonders interessiert, dass die angegebene Wirkung des rückbezüglichen Zeitwortes, nämlich wach; hier und dort dieselbe ist.

Dass ich übrigens Ihre freundlichen Winke bei einer etwaigen Neuausgabe meiner Übersetzung dankbar beachten und befolgen werde, brauche ich Sie nicht erst zu versichern. Dass es aber dazu kommen möge, ist mein aufrichtiger Wunsch. Ich möchte nämlich gerne diese Erzählung nebst drei andern ebenfalls sehr schönen von Eötvös verdeutscht (wozu mir die Berechtigung gütigst gewährt worden ist) in Buchform herausgeben.[2]

Ihr Ihnen in aufrichtiger Dankbarkeit ergebener
Franz Arz,
Gymnasialprofessor.

[1] Nur verdient vielleicht nach Herrn Düsel's in der Zeitschrift gelegentlich ausgesprochener Bemerkung in derartigen Fällen für die Relativsätze der ersten Ordnung das gewichtigere welcher den Vorzug, während für die untergeordneten der zweiten Ordnung das minder gewichtige der einzutreten habe, — ohne dass ich diese Unterscheidung gradezu als Regel aufstellen möchte.

Der Herausgeber.

[2] Wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche.

Der Herausgeber.

Einzelne Bemerkungen zu dem Buche: Aus Carmen Sylva's Königreich.

(Peleich-Märchen, 3. Aufl. 1886.)

1. „Nicht so sehr wegen ihrer Schönheit als wegen ihrem großen Fleiße" S. 31. Über das Verhältniswort wegen mit dem Dativ statt des Genitivs s. Hauptschwier. S. 328a/b unter „Wegen" 2 ff.

2. „Das Leben im Ameisenhaufen wäre schwer schöner einzurichten gewesen als es war. Jede und alle setzten ihren Ehrgeiz hinein, am meisten zu leisten &c." S. 36, in der gewöhnlicheren Stellung: alle [in der Gesammtheit] und jede [im Einzelnen]; ferner nicht: „Sie setzten ihren Ehrgeiz hinein", sondern: „darein". Der unbeabsichtigte Reim (meisten, leisten) wäre in der ungebundenen Rede besser zu vermeiden gewesen, vgl. etwa: „das Höchste zu leisten" &c.

3. „Wir sind bereit, für das Wohl der Gemeinschaft und um unserer Königin Ehre zu retten, zu sterben." S. 45.

Über die beiden unmittelbar auf einander folgenden Infinitive mit „zu" (von denen der erste vom zweiten abhängt) s. Hauptschwier. S. 4a/b, S. 3b—5a („Abhängigkeitsverhältnisse" des 2. Grades Nr. 3a), vgl. als Verbesserungsvorschlag z. B. „Wir sind, . . . um unserer Königin Ehre zu retten, zum Sterben bereit" oder: „Für das Wohl der Gemeinschaft und um unserer Königin Ehre zu retten, sterben wir bereitwillig" — oder: „opfern wir bereitwillig unser Leben" &c.

4. „Wobei Mititica sich oftmals hinkniete, dass er ihre Milch aussaugen könne." S. 163, s. über das rückbezügliche knieen und dessen Zusammensetzungen statt des ziellosen Zeitworts mein Wörterb. I S. 956 b; Ergänz.-Wörterb. S. 314 a.

5. „Bis er gelernt, die Zähne zusammenzubeißen und zu lachen." S. 163, s. über den von lernen abhängigen Infinitiv mit oder ohne „zu" hier in der Zeitschr. III S. 135—137 (von H. Koppel) und daran sich Anschließendes in den Inhaltsverzeichnissen der folgenden Jahrgänge.

6. „Lebendig wird da jed Gesicht." S. 196, dem Versmaß gemäß, während es in der ungebundenen Rede gewöhnlich jedes hieße, vgl. Hauptschwier. S. 95b/6a (Deklination der Eigenschaftswörter Nr. 6c) und den dort angeführten Beleg aus Goethe's Faust (2. Thl., 5. Akt, Bd. 12 S. 284): „Ein jed Gelüst ergriff ich bei den Haaren."

7. „Mir sang es in den Ohren grell,
Wie Sturm hat's Meer geheult" &c.

s. für das (wie gewöhnlicher klingen) als unpersönliches Zeitwort gebrauchte singen Belege von Ernst Schulze in meinem Wörterb. III S. 1100c Nr. 1.

8. „Als endlich für Amerika
Das erste Schiff erschien." S. 209,

in der ungebundenen Rede: Das für Amerika bestimmte Schiff, vgl. (nach englischer oder französischer Weise) für statt nach in Verbindungen wie: „für Griechenland sich einschiffen ꝛc." bei Goethe u. Ä. m., s. Hauptschwier. S. 260b unter „für" Nr. 4.

Paul Heyse.

Die Leser des vorigen (9.) Jahrgangs meiner Zeitschrift erinnern sich gewiss der anmuthigen Erzählung: „'s Lisabethle", zu der ich — wie zu andern Novellen von Paul Heyse — im 7. Hefte sprachliche Anmerkungen gegeben habe. Dieselbe Erzählung hat auch A. W. Spanhoofd in Nr. 11 des 7. Bandes seiner Germania A. Monthly Magazine for the Study of the German Language and Litterature (die ich wiederholt der Aufmerksamkeit und Beachtung meiner freundlichen Leser empfohlen habe) aufgenommen, und in der Nr. 12 findet sich in der Abtheilung Editorials auf S. 493/4 der folgende kleine Aufsatz, den ich als eine Probe aus der genannten Monatsschrift hier zum Abdruck zu bringen mir erlaube:

„'s Lisabethle."

Mit Recht wird Paul Heyse, „der Meister der deutschen Novellette und der größte Künstler in der Entwicklung psychologischer Probleme" genannt. Jede einzelne seiner hundert und mehr Erzählungen ist ein kunstvoll in sich abgeschlossenes und vollendetes Miniaturgemälde, gerade groß genug, um die Charaktere seiner Helden und Heldinnen voll und plastisch sich entwickeln zu lassen. Seine Heldinnen! Ja, sie sind es ganz besonders, an denen Paul Heyse seine tiefe psychologische Einsicht an den Tag legt. Die meisten von ihnen haben etwas Außergewöhnliches, Mysteriöses, Dämonenhaftes an sich (man denke nur an Laurellia in „L'Arrabiata", so wie an Fenica in „Das Mädchen von Treppi" —) aber sie alle, selbst die extremsten, werden uns dadurch menschlich näher gebracht, dass sie schließlich doch der Allgewalt der Liebe unterliegen, einer Liebe, welche alle Schranken, die sich ihr entgegenstellen, siegreich zu überwinden weiß.

Dieselbe Idee, wenn schon bedeutend modificiert, liegt der Erzählung „'s Lisabethle" zu Grunde, der kleinen sentimentalen Spukgeschichte, die wir in der vorigen Nr. der „Germania" brachten. Wie weiß der Dichter vom ersten Moment an unser Interesse für das ungewöhnlich entwickelte

Kind zu gewinnen! Wie schnell finden wir uns vom Erzähler unter den mysteriösen Bann versetzt, unter dem wir die kleine Heldin leben, lieben und leiden sehn! Es ist ein undefinierbares Etwas, das unser Mitleid für diese Mignongestalt en miniature erweckt und bis zu dem pathetischen Schluss fortwährend steigert. Auch hier giebt die Allgewalt der Liebe den Grundton an, der Liebe, welche trotz der beschränkten Sphäre der Heldin über Tod und Grab hinausreicht, der Liebe des aufopferungsfähigen Kindes zu den ihr anvertrauten hilflosen Pflegebefohlenen.

Amtlich eröffnet.

Nach dem Leben erzählt von M. v. Below.

lautet der Titel einer in der Illustrierten Zeitung Nr. 2701 S. 406/7 enthaltenen allerliebsten kleinen Erzählung in Briefen, aus welcher ich mir während des Lesens die folgenden Stellen angemerkt habe, denen ich hier ein Plätzchen einräume.

1. „Jeder wird zugeben, dass du schön und klug, Keiner aber kann wissen, dass du eben so gut wie klug im Grunde bist," vgl. mein Wörterbuch I S. 634b Nr. 9. Der Sinn würde durch eine veränderte Stellung (dass du im Grunde eben ꝛc.) ein wesentlich anderer werden.

2. „Die Tante ist nun zwar kein Unikum an Geist und Wissen, vielmehr der Typus eines lieben kleinen ehrpusselichen Altjüngferchens," s. für das hervorgehobene z. B. im Grimm'schen Wörterbuch fehlende Eigenschaftswort Zeitschr. 9, 322 u. weitere Belege in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 397c.

3. „Küss mir dein Kindervolk, grüß meinen Neckfreund, deinen Gatten ꝛc." Die beiden hervorgehobenen Zusammensetzungen gehören zu den nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu vermehrenden, von denen ich planmäßig in meinem Wörterb. nur beispielsweise einige unter dem Grundwort aufgeführt habe, die aber ein die Grundwörter und die Zusammensetzungen rein nach der abecelichen Aufeinanderfolge durch einander aufführendes und dabei nur einigermaßen nach Vollständigkeit strebendes Wörterbuch für unsere Sprache zur Unmöglichkeit machen müssen. Jeder Leser weiß auch ohne Erklärung, dass hier „dein Kindervolk" so viel bedeutet wie „deine (sämmtlichen) Kinder; deine Kinderschar ꝛc." und: „mein Neckfreund" so viel wie: „der, als Freund von Neckereien, sich gern mit mir neckt, mich zu necken liebt ꝛc."

4. Bei dem Satze: „Meist trennte mich von ihnen und ihren Interessen, ihren Geschmacksrichtungen und Lebensanschauungen eine Welt" möchte ich in Bezug auf das Schlusswort auf mein Wörterbuch III S. 1554c unter Nr. 4 f—g hinzuweisen mir erlauben.

Der arme Krebs.

Märchen von Hans Hoffmann (Daheim 32, 207—210).

Aus dem in der Überschrift genannten Märchen habe ich mir — zunächst für mein Ergänz.-Wörterb. — einige Stellen angemerkt, die ich hier auch meinen Lesern mitzutheilen für angemessen erachte, dabei die Wörter, auf die es mir ankommt, einfach durch Sperrdruck hervorhebend. Man vgl. über diese mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

1. „Das gab einen Empfangsjubel. Die junge Frau räufelte sich auf vor Freude und Eifer.“ S. 207 b, wie etwas Gestricktes, Gewebtes, das nicht zusammenhält, sondern auseinander geht, sich auflöst rc., also übertragen, vgl.: sie war (oder gerieth) vor Freude, in ihrem Jubel in ihrem eifrigen Bemühen um den angekommenen Gast ganz außer sich, war ganz außer Fassung, aus dem Häuschen, konnte sich vor Freude nicht halten, nicht fassen, nicht lassen (s. Goethe 1, S. 140 Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen, Str. 4).

2. „Am nächsten Morgen wies dieser [der alte Fischer] mit Behagen den Gästen den Fang [die gefangenen Krebse] vor. Es war ein tolles Gekribbel der so wenig schönen und doch so sehr appetitlichen Thiere.“ S. 208 a, vgl. auch: Gekrabbel.

3. „Es ist 'ne kleine Schwäche, so 'was muss Einer haben, sonst wird er zu tugendhaft und Das macht ihn dann dicknäsig.“ S. 208 b, bildlich = aufgeblasen, stolz rc., vgl. hochnäsig u. ä. m.

4. „So hat sie [die Junge] sich ganz sachte und sanftmüthig auf die Hinterbeine gesetzt . . . Sie [die Alte] hat auch ihre Hinterbeine gehabt und hat sich auch darauf gesetzt, dass es nur so 'ne Art hatte . . . Sie [die Junge] hat ihn aufgehetzt und mit auf ihre Hinterbeine genommen und sie sind so zusammen der Alten ans Leder gegangen, bis der die Puste ist ausgegangen . . . Die Frauensleute . . . haben ihm mit ihren hinterbeinigen Redensarten den Abschied versüßt.“ S. 208b.

5. „Dass er [der in die See Versunkene] der beste Mensch unter der Sonne bei den oberseeischen Zeiten gewesen ist“ S. 210a = in den Zeiten, da er noch über der See, auf dem Lande weilte.

6. „Als es aber endlich [in der Johannisnacht] gegen die Mitternacht kam und es war doch nicht recht dunkel, sondern ein glimmriges Licht, das doch keinen Schatten machte, Alles war schummrig (s. o., S. 97 Nr 1) und greulig rc.“ S. 210 a.

Eine Gewitternacht.

Novelle von Hermine Villinger. (Vom Fels zum Meer. XIV S. 93 ff.)

Hieraus hebe ich – namentlich in Bezug auf die schwäbische Mundart — die folgenden Stellen aus:

1. „So ist's recht, sagte die Einödbäuerin, wir sind uns genug da heroben, wir brauchen kein Fremdes." S. 93a, s. über Einöd 2c. mein Wörterb. II S. 42b/c; da heroben, z. B. auch S. 94b 2c. (süddeutsch = hier oben) s. Ergänz.-Wörterb. S. 375a, s. u. Nr. 13, kein Fremdes, s. Hauptschwier. S. 214b/5a: „Neutrum".

2. „Sie holte ein Schweinernes [s. mein Wörterb. III S. 1044a] aus dem Kaminschoss herunter" S. 93a, wo das letzte hervorgehobene Wort (= Schornstein) in meinen Wörterbüchern nachzutragen wäre.

3. „Ich weiß, warum ich so herb auf die Welt bin." S. 94a, vgl. in meinem Wörterb. I S. 744c unter herb, Anm.: „Mundartlich: herb [böse] sein auf Einen. Schmeller 2c." und Ergänz.-Wörterb. S. 269c.

4. „Dieben und Betrügen, Mord und Todtschlag sind in der Welt draußen daheim." S. 94b, vgl. mein Wörterb. I S. 293a, woraus ich den Anfang hersetze:

„Dieben, tr., intr. (haben) diebisch Etwas entwenden, sich zueignen, wofür im Allgemeinen stehlen üblich ist wie umgekehrt Dieb für Stehler (s. d.)" 2c.

5. „Der soll uns den Sommer über 's Abece einlernen." S. 95a statt des seltnern, obgleich der heutigen Unterscheidung von lernen und lehren gemäßern einlehren, s. Wörterb. II S. 89c, 112c, vgl.: Einem das Abece eintrichtern, einpauken 2c., beibringen.

6. „,'s kommt wer herauf, Vater, 's kommt wer' — „So, so" wunderte sich der Alte, „Das ist schön". — ,Wer, dass wir's Abece lernen sollen'" 2c. S. 95a, für das üblichere Jemand oder Einer, s. Wörterb. III S. 1565a mit einer größern Anzahl von Belegen aus guten und mustergültigen Schriftstellern.

7. „Er wusste jetzt, warum sie Alle so ungefreute Menschen waren auf der Einöd." S. 95b, s. Wörterb. I S. 494b, woraus ich hier wenigstens hersetzen will: „Im Städtlein ist ein gefreuter [freudiger] Tag. Neithard Schweiz. Sag. 52; vgl.: Gefreut a: angenehm, Freude machend." Ein ungefreuter [unangenehmer] Mensch. Stalder 1. 398, vgl. auch unfroh.

8. „Dass sie auslangte und Jedem eine Ohrfeige verabreichte." S. 96b, s. Wörterb. II S. 24b unter auslangen 2a = die Hand 2c. ausstrecken, ausrecken.

9. „Ich werd' mich gewiss um Keinen mehr vereifern.“ S. 96b, schwäbisch statt ereifern, s. Ergänz.-Wörterb. S. 173c.

10. „Ich bin nit schreckig [nicht schreckhaft, s. Wörterbuch III S. 1008a] . . . 's zahlt sich nit aus [es verlohnt nicht, es nützt nicht, s. Ergänz.-Wörterb. S. 97a], mich fürchten machen zu wollen.“ S. 97a.

11. „Sie holte eine kleine Holztruhe vom Kaminschaft herunter.“ S. 97b = Sims, vgl. Kammbord, Kammbank.

12. „So, ihr Madeln! [Mädchen, s. Wörterb. II S. 200c ff. unter „Magd“] . . . der ist nit gescheiter als ein Stück Vieh und mag sich zu die [statt: zu den] Ochsen.“ S. 98a.

13. „Hast nix mehr zu suchen da herinnen, — geh schlafen.“ S. 99b = hier drinnen (in der Stube) s. Ergänz.-Wörterb. S. 283c und vgl. hier Nr. 1 „da heroben“.

14. „Eh soll uns der Blitz mit einand derschlagen.“ S. 100 = mit einander erschlagen.

Erbleichen.

In den von Paul Lindau übersetzten „Unheimlichen Geschichten“ von Dick-May (Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek 10. Jahrg. Bd. 12) findet sich auf S. 81 der Satz: „Das Haar war vollkommen erbleicht“, — wofür es gewöhnlich lauten würde: es war vollkommen bleich (oder weiß) geworden.

Man sehe hierzu, was ich hierüber in meinem „Wörterbuch deutscher Synonymen“ (2. Aufl. S. 668 ff.) gesagt habe und was ich hier in der Zeitschr. zu wiederholen und den Lesern zur Prüfung vorzulegen für angemessen erachte. Es heißt dort unter dem Titelkopf: „Werden; er- (Vorsilbe)“:

Werden, verbunden mit Eigenschaftswörtern, erscheint in vielen Fällen synonym mit Zeitwörtern, die von den entsprechenden Eigenschaftswörtern mit der Vorsilbe er- gebildet sind, in so fern auch diese den Übergang in den durch das Eigenschaftswort angegebenen Zustand bezeichnen. Doch ist dabei der Unterschied, dass bei den Zeitwörtern mit er- der Übergang in den genannten Zustand als ein von innen heraus erfolgender, auf innerlicher Wirkung beruhender erscheint. Das Gesagte wird klar und empfängt seine Bestätigung durch die folgenden Beispiele:

1. Roth werden und erröthen sind sinnverwandt, aber Jenes gilt ganz allgemein, mag der Übergang in die rothe Farbe erfolgen, auf welche Weise und wodurch es auch sei, z. B.: Lackmuspapier, in Säure getaucht, wird roth, während das geröthete durch Einwirkung von Alkalien

wieder blau wird. Hier könnte es nicht heißen: Das Lackmuspapier erröthet rc., welches Zeitwort in der gewöhnlichen Prosa eigentlich nur von Personen gebraucht wird, deren Gesicht in Folge innerer Erregung sich durch den Erguſs des Blutes plötzlich wie mit Purpur übergießt, so namentlich: Vor Scham erröthen, aber z. B. auch vor Zorn, vor Wuth rc.; doch wird man z. B. von einer Person, deren Gesicht sich in Folge von Anstrengung, von Erhitzung beim Laufen, beim Tanz rc. roth färbt, nicht wohl sagen: Sie ist errötbet, sondern roth geworden; ferner z. B.: Ich habe das früher bleichsüchtige Mädchen kaum wieder erkannt, weil sie durch den Landaufenthalt so frisch aussehend und roth geworden ist rc.

In der gehobenen und dichterischen Sprache, die es liebt, das Sachliche zu beleben, das Unpersönliche zu personificieren und das Äußerliche zu verinnerlichen, finden sich freilich auch Anwendungen, wie die folgenden (s. Sanders 2, 790c ff): Wie manche Ros' im Thal errötbet ungesehn. Gotter. Der leisen Fluth | sanft erröthendes Blau. Matthisson. Erscheint Aurora plötzlich in der um sie her erröthenden Aurora. Forster. Des Ostens Volk soll bluten heut' | und vom Krieg die Sonn' erröthen. Freiligrath. Von ihrem [der Sonne] Lächeln die Kinder des Apfelbaums erröthen. König; auch z. B.: Er sah auf seinen Ring | mit den zwiefarbigen Steinen, den er dort empfing. | Er sah, daſs der eine da nicht errötbet sei | und daſs sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei. | Er sahe durch die Thränen den andern an und fast | wollte dabei ihm wähnen, als ob dieser sei erblasst (s. 2). Rückert 3, 498, vgl.: Dieses Ringes Steine haben solche Kraft | Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft, | der ein' hier, wie er blasset [blaſs wird], wisse, dann bin ich todt; | untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth. 495 rc.

Aber jeder fühlt sofort, daſs diese Anwendungen ungewöhnlich (oder dichterisch) sind, und so bestätigen sie denn gerade das für den gewöhnlichen Sprachgebrauch Gesagte.

2. Ähnliches, was nun keiner weitern Ausführung bedarf, gilt z. B. für erblassen, erbleichen — und blaſs, bleich werden, s. Sanders 1, 152c; 162a. So wird man z. B. in der gewöhnlichen Prosa sagen: Die meisten Farben von Zeugstoffen werden in der Wäsche oder durch die Einwirkung von Luft und Sonne blaſs (nicht: sie erblassen). Diese Tinte ist zuerst sehr schwarz, aber sie wird leicht und bald blaſs rc.; dagegen: Vor Schreck rc., vor etwas Überstrahlendem — sowohl erblassen, erbleichen als: blaſs, bleich werden.

Die a. a. O. sich weiter anreihenden Nummern (3—6) übergehe ich hier mit Rücksicht auf den Raum.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Stellung des Relativsatzes.

„Gestern fand ich bei Ellikon, beim Ausfluſs der Thur, eine Flasche mit diesem Zettel, als ich mit dem Weidling heimfuhr, welchen ich Ihnen hiermit übersende.“ (Nat.-Ztg. 47, 419, aus dem „Badener Wochenblatt“.) Da der Schreiber wohl nicht seinen Weidling (Fischernachen) übersandt haben wird, sondern vielmehr den Zettel, so hätte er richtig setzen müssen: „beim Ausfluſs der Thur, als ich mit dem Weidling heimfuhr, eine Flasche mit diesem Zettel, welchen ꝛc.,“ vgl. in der Zeitschr. außer VII S. 75 Nr. 30 in den Inhaltsverzeichnissen unter „Stellung“ und „Relativpronomina“. Ich füge aus der Nat.-Ztg. noch folgende hergehörige Sätze bei, in denen das Wort, worauf das bezügliche Fürwort bezogen werden soll, **fett**, das, worauf es bezogen werden könnte, gesperrt gedruckt ist:

a) „Indessen bei seinem ersten **Besuch** im Krankenzimmer, von dem Adolf v. Ettermann thunlichst wenig Notiz nahm, fand er [der Rittmeister] es doch gerathen, mit seinen dringenden Wünschen vor der Hand im Hinterhalt zu bleiben.“ 46, 729 (Gg. Hartwig) — unzweideutig: Indessen im Krankenzimmer beim ersten Besuch, von dem ꝛc.

b) „Gestern machte sie . . . eine sehr anstrengende Fußtour zur **Wallfahrtskirche** Unserer lieben Frau vom Berge, die 900 Meter überm Meeresspiegel liegt und nur auf einem sehr steilen Wege zu erreichen ist ꝛc.“ 47, 5 ꝛc., jede Miſsdeutung ausschließend: zu der 900 Meter überm Meeresspiegel liegenden und nur auf einem sehr steilen Wege zu erreichenden Wallfahrtskirche ꝛc.

c) „Baccelli brachte einen **Toast** auf den König, die Königin und den Kronprinzen von Italien aus, welcher ebenfalls mit großem Beifall aufgenommen wurde.“ 47, 204, vgl.: einen ebenfalls mit großem Beifall aufgenommenen Toast auf ꝛc.

d) „Ein **Brand** in einem Tuchgeschäft, Kochstr. 31, dessen Meldung am Sonnabend früh gleich nach 5 Uhr erfolgte, war . . . angelegt.“ 47, 254, richtig: Ein Brand, dessen Meldung . . . nach 5 Uhr erfolgte, in einem Tuchgeschäft ꝛc.

e) „Zur Zeit der normännischen Eroberung stand an jener Stelle der **Herrensitz** eines sächsischen Grafen, der einige Jahrhunderte später durch Erbschaft in den Besitz des Johanniterordens kam.“ 47, 350, vgl.: eines sächsischen Grafen Herrensitz, der ꝛc. — oder: ein im Besitz eines sächsischen Grafen befindlicher Herrensitz, der ꝛc.

2. Indirekte Rede.

„Trotz aller seiner Vorzüge blieb Lloyd so obskur, dass selbst sein Taufname unbekannt war; erst jetzt wissen wir, der Mann habe Eduard geheißen.“ Gegenw. 45, 245a. Da wir es jetzt „wissen“, also als etwas Thatsächliches, Unzweifelhaftes, so sollte statt des hervorgehobenen Konjunktivs oder der unbestimmten Redeweise die bestimmte (der Indikativ) gesetzt sein: „Erst jetzt wissen wir, der Mann hat Eduard geheißen“ oder: „dass er E. geheißen hat“.

3. Schaudern.

„Sein Herz ist steinern geworden. Das Licht der neuen Zeit zeigt ihm ein Räuberloch. Ihm schaudert's vor der Zukunft.“ Grenzb. 53, 1, 248 (J. Collin), — aber auf der folgenden Seite schreibt derselbe: „Aber auch da giebt sie sich nicht den Tod; es schaudert sie, den Tod zu rufen, wenn er ihr nicht entgegenkommen mag,“ vgl. über die hier so auffallend schnell wechselnde Fügung des „es schaudert“ mit dem persönlichen Dativ oder Accusativ mein Wörterb. III S. 896c; Ergänz.-Wörterbuch S. 442c und Hauptschwier. S. 169b.

4. Stellung; sein (besitzanzeigendes Fürwort).

„Sie entbietet Gyges zu sich. Offen gesteht er die That; sie ruft ihren Gemahl zur Rache auf, doch so unedel ist er nicht, den Freund für seinen Frevel büßen zu lassen.“ Grenzb. 53, 1, 255 (J. Collin). In dieser Stellung tritt sprachlich nicht bestimmt und entschieden hervor, ob das von mir durch Sperrdruck hervorgehobene besitzanzeigende Fürwort (seinen) auf den Gemahl oder auf Gyges (den Freund) zu beziehen sei; gemeint ist dem Zusammenhang und dem Sinne nach das Erstere. Die mögliche Missdeutung wäre durch eine geänderte Stellung zu vermeiden gewesen, s.: Doch so unedel ist dieser nicht, für seinen (oder für den eignen) Frevel den Freund büßen zu lassen.

Ich schließe hier gleich aus den Grenzb. S. 355 den folgenden Satz eines ungenannten Verfassers an:

„Der Jenaer Litterarhistoriker Albert Leitzmann hat daher recht daran gethan, dass er uns kurz vor dem Säkulartage seines Todes“ [wer bis hier gelesen, kann doch kaum anders glauben, als dass es sich um den hundertjährigen Todestag des Jenaer Litterarhistorikers handle; aber er wird bald enttäuscht, wenn er die Fortsetzung liest]: — „(11. Januar 1894) durch Veröffentlichung von Forster's Briefen und Tagebüchern im Frühling 1790, der auch die ‚Ansichten vom Niederrhein‘ ihre Entstehung verdanken, das Bild seiner Persönlichkeit einmal näher gerückt hat.“

Der auffallende Misſstand wäre etwa so zu beseitigen gewesen: „Der Jenaer Litterarhistoriker A. L. hat sehr recht daran gethan, daſs er kurz vor dem hundertjährigen Todestag Forster's . . . uns das Bild von dessen Persönlichkeit wieder näher gerückt, indem er Forster's Briefe und Tagebücher während der Reise im Frühling 1790 veröffentlicht hat, jener Reise, der ꝛc.“

5. Erbringen.

„Sie [die Bücher] erbrachten [bei der Versteigerung] . . . einen Preis von 50 Pfd. Sterling.“ Illustr.-Ztg. Nr. 2651 S. 426c, wofür es (s. mein Wörterb. I S. 219a und Ergänz.-Wörterb. S. 107b) gewöhnlich bloſs brachten heißen würde, vgl. im Vorangegangenen: „Das Originalmanuskript . . . erzielte 208 Pfd. Sterling.“

6. Als.

„Das Handschreiben . . . Sein Inhalt . . . war vielleicht ein Mittel, die Talente Stambulow's für den Fall, als seine Zeit wieder gekommen schien, dem Lande und Throne aufs Neue nutzbar zu machen.“ Nat.-Ztg. 47, 427. Da es sich hier um einen nur möglicherweise künftig eintretenden Fall, nicht um einen schon eingetretenen handelt, so ist das hervorgehobene als nicht an seiner Stelle, es müſste heißen: für den Fall, daſs — oder kurz: wenn ꝛc.

7. Was.

„Die Thatsache, daſs alles Silber, was“ [statt das oder welches] „gefördert werde, thatsächlich seinen Käufer finde.“ Nat.-Ztg. 47, 419.

8. Verfahren n (pl.).

„Prof. Frenzel . . . ersucht alle Fischzüchter, über die von ihnen gemachten Anzuchtverfahren und angewendeten Futtermittel ihm Mittheilung zu machen.“ Nat.-Ztg. 47, 419. Über die Mehrzahl der substantivischen Infinitive s. Hauptschwier. S. 218b ff. unter „Numerus“ 3f—g. Ich füge hier noch folgende Stellen bei: „Zur Fernleitung der Kraft besitzen wir bereits eine Reihe von Verfahren.“ Nat.-Ztg. 46, 95 (G. van Muyden). „Die photomechanischen Verfahren.“ Illustr.-Ztg. Nr. 2584 S. 2a.

9. Vermögen, können.

„Wenn auch irgend eine rechtliche Verpflichtung hierzu heute so wenig wie 1878 . . . anerkannt zu werden vermag.“ Nat.-Ztg. 47, 421, richtiger: anerkannt werden kann, vgl. dagegen: Wenn wir sie auch nicht anzuerkennen vermögen, s. Hauptschwier. S. 321a Nr. 3.

10. Zu vermeidende Wiederholung.

„Die chinesische Regierung habe durch Vermittelung des englischen Gesandten Japan gewisse Vorschläge gemacht. Der Gesandte habe Japan angerathen, eine friedliche Lösung des Konflikts mit China herbeizuführen, Japan habe die Vorschläge China's abgelehnt, worauf China Japan erklärt habe, wenn Japan die Truppen nicht aus Söul und Chemulpo zurückzöge, würden die Unterhandlungen abgebrochen werden." Nat.-Ztg. 47, 423. Der Satz ist sprachlich richtig und auch verständlich, aber die fortwährende Wiederholung der beiden Ländernamen fällt dabei gewiss Jedem unangenehm ins Ohr. In einer Gesellschaft, wo die Frage erörtert wurde, wie diesem Misstand abzuhelfen gewesen wäre, wurden mehrere Vorschläge gemacht, von denen schließlich der folgende allgemeine Billigung fand:

Die chinesische Regierung habe durch Vermittelung des englischen Gesandten der japanischen gewisse Vorschläge gemacht, und er habe dieser gerathen, eine friedliche Lösung herbeizuführen, die Vorschläge der chinesischen Regierung seien aber von Japan abgelehnt worden, worauf China erklärt habe, die Unterhandlungen würden abgebrochen werden, wenn nicht die japanischen Truppen aus Söul und Chemulpo zurückgezogen würden.

11. Kleiden in.

„Vier Magistratsausreiter eröffneten den Zug, ihnen folgten drei Ausschussmitglieder mit zwei in mittelalterlichen Kostümen gekleideten Stadtknechten." Nat.-Ztg. 47, 423, s. über den hervorgehobenen Dativ statt des üblichen Accusativs meine Hauptschwier. S. 191b unter „Kleiden" 1.

12. Entschuldung.

„Die Beseitigung dieses Zustandes kann nur erreicht werden . . . durch eine planmäßige Entschuldung des Grundbesitzes. Die Entschuldung des Grundbesitzes ist vorzunehmen durch öffentlich rechtliche Körperschaften rc." Nat.-Ztg. 47, 423 (Grundkredit-Kommission des Bundes der Landwirthe), vgl.: Es muss eine öffentliche Organisation des Bodenkredits die Entschuldung und durch Errichtung einer Schuldgrenze die Möglichkeit einer Verschuldung in Zukunft zum Ziele haben. Gegenw. 43, 210b, vgl. mein Wörterb. III S. 1026a, wo ich unter entschulden zwei Bedeutungen angegeben habe, die erste (mit Belegen) = von Schuld frei machen (vgl. das üblichere: entschuldigen) und als zweite (aber ohne Beleg) im Gegensatz zu dem veralteten beschulden (vgl. verschulden, im Sinne von: mit Schulden beladen), also = von Schulden frei machen.

13. Man, wir, solch.

„Aus dem heiteren Bereich solchen [richtiger: solches, s. Hauptschwier. S. 253b Nr. 2] tritt man so zu sagen in den Bannkreis des historischen Zeitdramas zurück, wenn wir den Autor nach Breslau ‚zur Partei' begleiten." Nat.-Ztg. 47, 424, wofür es besser heißen würde: treten wir . . ., wenn wir . . . begleiten — oder: tritt man; wenn man . . . begleitet, s. mein Wörterb. II S. 220c und Hauptschwier. S. 202a.

14. Imperfekt statt Plusquamperfekt.

„Virchow legte" [in der anthropologischen Gesellschaft] „einige der in letzter Zeit erörterten Mondhenkel vor, die er aus Italien mitbrachte." Nat.-Ztg. 424 [statt: mitgebracht hatte], vgl. Zeitschr. IX S. 54 Nr. 8.

15. Ziffer.

„Die größere Hälfte der Nationalrumänen überhaupt lebt auf dem Gebiet der habsburg-lothringischen Monarchie, in einer Ziffer, gegen welche die in Serbien und dem jetzt wieder russischen Bessarabien lebenden Rumänen nicht in Betracht kommen." Nat.-Ztg. 47, 426, besser: „in einer Anzahl" &c., vgl. über Ziffer und Zahl mein Wörterb. III S. 1764a/b (und S. 1693a/b); Ergänz.-Wörterb. 676 und Zeitschr. VII S. 280.

16. Wir Deutsche(n).

S. hierüber Zeitschrift, besonders II S. 145—151 und im Übrigen die Inhaltsverzeichnisse unter „wir". Als sehr bezeichnend für die noch immer schwankenden Formen führe ich hier an, dass in dem an erster Stelle stehenden Aufsatz in der Nat.-Ztg. 47, 426 (auf der zweiten Spalte) zu lesen ist: „Das wissen wir Deutschen am besten" und etwa 15 Zeilen weiterhin: „Das dürfen wir Deutsche in der Beurtheilung der dortigen Verhältnisse am wenigsten außer Acht lassen."

17. Bezügliche Fürwörter.

„Dem König Friedrich, dem der Pandurenoberst verhasst war, der einmal das ganze silberne Tafelgeschirr des königlichen Zeltes erbeutet hatte — die Kriegssage erzählte, er hätte den König selbst gefangen, aber gegen eine ansehnliche Summe frei gegeben — kamen Gerüchte über eine Korrespondenz des preußischen mit dem österreichischen Trenck zu Ohren." Franz Hirsch in einem sehr anregenden Aufsatze (Nat.-Ztg. 47, 426), vgl. meine Hauptschwier. S. 6b, wo ich unter dem Titelkopf: „Abhängigkeitsverhältnisse des 2. Grades" in Nr. 6 gesagt habe:

„Bei Relativsätzen bietet der Wechsel (welcher, der) ein Mittel, die Verschiedenheit zwischen neben- und untergeordneten Sätzen hervorzuheben.“

In den obigen Sätzen von Frz. Hirsch kann zunächst der Leser oder Hörer glauben, dass die beiden unmittelbar auf einander folgenden Relativsätze nebengeordnet seien und dass auch der zweite sich auf den König Friedrich beziehen solle, also: „Der König Friedrich . . ., der einmal das ganze Tafelgeschirr . . . erbeutet hatte.“ Wie viel klarer und deutlicher träte sofort das Verhältnis zwischen dem Relativsatze des ersten und dem des zweiten Grades hervor, wenn der Schriftsteller gesetzt hätte:

Dem König Friedrich, welchem der Pandurenoberst verhasst war, der &c. (vgl.: weil dieser &c.).

18. Mandel = Getreidehocke.

„Die beiden Andern hatten sich dorthin [auf das Feld] verfügt und er konnte sie durch die Getreidemandeln wandern sehen . . . Desshalb trat er in den Schutz des nächsten Getreidemandels &c.“ Nat.-Ztg. 47, 426.

Die Form der Mehrzahl auf n deutet im Allgemeinen auf ein weibliches Hauptwort (die Mandel), der Genitiv auf s dagegen auf ein männliches oder sächliches, wonach also zwischen den beiden hervorgehobenen Formen ein Mangel an Übereinstimmung herrscht. Ich füge hier aus dem 2. Bde. meines Wörterbuches das Nachfolgende hinzu, S. 222a ff.:

Mandel f. . . .: 2. eine Zahl von 15, 1/4 Schock . . ., auch als n. und veraltet als m. und in Mehrzahl als Maß unverändert (vgl. 7 Fuß &c.) . . . [s. die Belege], vgl. das mit der Bedeutung 1 [als Frucht] und 2 spielende Räthsel: Wenn's in einer Schale liegt, sind's der Theile zweie; | wenn's auf einem Haufen liegt, sind es zwölf und dreie. Rückert Makamen 192c &c. — a) Mandel, eine Hocke von 15 Garben. Voß 2, 188; allgemein (s. Anm.) = Hocke . . ., z. B. bei Schmeller (2, 578) von 10—15 Garben, z. B.: Zündet also an die Mandel [pl.] sammt dem stehenden Korn. Richter, 15, 5. Leget sich hinter einen M. Ruth 3, 7. So viel als M. auf dem Felde stehen. Hosea 12, 12 &c., gewöhnlich f. . . ., vgl. im Spiel mit 1: „Ist ein Obstdieb, wer Mandeln gestohlen?“ Nein, ein Getreidedieb. Rückert Mak. 2, 58. . . .

Anm. . . . In Bd. 2a, nach Schmeller, Verkleinerung von Mann (s. d. 17f u. 20b) als Bezeichnung der aufrecht gestellten Garben, wie man z. B. von Hasen, die sich aufrecht hinstellen, sagt, dass sie ein Männchen, Männlein (mundartl. Mandel) machen. Dafür spricht die Bezeichnung Kind (s. d. 6c) = Endelhocke (s. d.), das neutr. bei Schmeller, masc. bei

Luther und aufmandeln, die Garben aufrecht stellen. Möglich, dass sich daraus — weil die Hocken meist aus 5 Garben bestehen — die allgemeine Bedeutung 2 entwickelt hat.

19. Doppelsteigerung; hindern.

„Die Kerkerhaft wird natürlich dadurch noch verschärfter. Die grausamste Bestimmung ist die, dass man ihm den Schlaf hindert. Alle Viertelstunden des Nachts hat er auf den Anruf der Schildwachen zu antworten.“ Nat.-Ztg. 47, 428. (Franz Hirsch). — Da verschärfen (s. mein Wörterb. III S. *892a) die Bedeutung hat: „empfindlich Treffendes noch schärfer eindringlich machen“, also in dem Mittelwort verschärft schon der höhere Steigerungsgrad ausgedrückt ist, so genügte dies ohne Hinzufügung der Endung -er, vgl. Zeitschr. VI S. 473 Nr. 99 über den „Pleonasmus“ in dem Satze: „Wenn die Kritik in verstärkterem [statt: in stärkerem oder: in verstärktem] und schärferem Maß erfolgen sollte“ —, ähnlich: Das gilt in erhöhtem (oder: in höherem, — mit einer tadelhaften Überfülle des Ausdrucks in erhöhterem Grade), vgl.: Etwas wird vermehrt (nicht: vermehrter), gesteigert (nicht: gesteigerter) vgl. Zeitschr. S. 23 Nr. 4 &c. — Außerdem hieße es wohl auch üblicher und richtiger: „dass man ihn fortwährend im Schlafe stört &c.“ oder: „dass man fortwährend seinen Schlaf unterbricht, ihn aus dem Schlaf aufstört, da er alle Viertelstunde auf den Anruf der Schildwache zu antworten hat.“

20. Passiv.

„Aber das Haar des 37jährigen Mannes, dessen eiserne Gesundheit die Kettenhaft gebrochen hat [deutlicher und klar passivisch, s. Hauptschwier. S. 352b Nr. 2b: dessen eiserne Gesundheit durch die Kettenhaft gebrochen ist], ist grau geworden.“ Nat.-Ztg. 47, 428 (Frz. Hirsch).

21. Rückbezügliches Fürwort.

„Um Trenck's Natur zu verstehen, muss man die Physiognomie seiner Heimatsgenossen kennen. Der ‚unheilbare Hass gegen Zwang und Aberglauben‘, den Trenck selbst als bezeichnend für ihn hervorhebt, ist dabei eben so charakteristisch, wie der offenherzige Freimuth, die Rechthaberei &c.“ Nat.-Ztg. 47, 428 (Franz Hirsch), vgl.: „Den Trenck selbst als bezeichnend für sich hervorhebt“ aus dem Gesichtspunkte Trenck's, nicht des Schriftstellers.

22. Einfluss nehmen.

„Wenn da und dort angedeutet worden, dass hierauf die deutsche Regierung Einfluss genommen, so &c.“ Nat.-Ztg. 47, 431. Einfluss

auf Etwas nehmen (statt: üben, ausüben, gewinnen) ist wohl eine Übertragung aus dem französischen prendre de l'ascendant, die Brandstäter in seinem empfehlenswerthen Buche: „Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache" (Leipzig 1874) S. 99—101 (wo er die Anwendung des deutschen nehmen nach dem französischen prendre bespricht) nicht hätte übergehen sollen. Einen Einfluss nehmen findet sich z. B. auch in Hanslick's Oper rc. S. 126; 136, vgl. Einflussnahme in meinem Wörterb. II S. 387a. Manchen Lesern wird es nicht unerwünscht sein, wenn ich hier aus Bourdaloue den folgenden französischen Satz hersetze, den ich Lafaye's Dictionnaire des Synonymes I p. 699b entlehne: Je laisse la foi prendre sur moi l'ascendant et exercer son empire.

23. Zeugenschaftlich.

„Die zeugenschaftliche Vernehmung E...'s scheint von besonderer Wichtigkeit zu sein." Nat.-Ztg. 47, 431. Das hervorgehobene Eigenschaftswort trage ich, als noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 672c fehlend, nach. Ob es sich in den allgemeinen Sprachschatz einbürgern wird, steht dahin. Hier hätte es einfach heißen können: Die Vernehmung E.s als Zeugen.

24. Vermischung der dritten und der ersten Person.

„[Der transcendentale Realismus . . . zeigt . . . dass] Dasjenige, was schließlich wahrgenommen wird, weder äußere Vorgänge in den Sinnesorganen, noch im Gehirn, sondern rein psychische Vorgänge sind, die in der Seele durch jene äußeren Vorgänge ausgelöst werden. Daraus schließt er dann, dass die Welt bloß meine Vorstellung, dass sie nur Erscheinung, bloße Modifikation des eignen Subjekts sei" rc. Gegenwart 45, S. 264b. (Arthur Drews.) Hier stimmt das hervorgehobene er (Fürwort der dritten Person) nicht mit dem meine (Fürwort der ersten Person). Der dem „transcendentalen Realismus" Huldigende kann wohl sagen: „Die Welt ist bloß meine Vorstellung . . ., bloße Modifikation meines Subjektes"; aber, streng genommen, müsste es doch heißen statt: „Daraus schließt er [der transcendentale Realismus], dass die Welt bloß meine Vorstellung sei" —: dass die Welt bloß Vorstellung des Individuums — oder, deutsch gesprochen: jedes Einzelnen sei rc.

Briefkasten.

Herrn **Wilh. A . . .** in Schweidnitz: „Wie hoch wir Rubens stellen, in Hinsicht auf die Frau verstehen wir uns nicht ihm" Nat.-Ztg. 49, 266. Ich stimme Ihnen vollkommen bei, dass hier wohl ein Druckfehler vorliegt, aber wie er zuverlässig zu verbessern ist, wüsste ich Ihnen nicht mit voller Sicherheit anzugeben.

Herrn **Dr. Wilh. Bernhardt,** Washington City (vgl. Heft I S. 37): Ich mache Sie auf den Aufsatz in diesem Hefte S. 97 besonders aufmerksam, um so mehr als die von Ihnen gewünschte Antwort dem Bereich meiner Zeitschrift ziemlich fern liegt.

Herrn **Jos. Sp. . . .** in Breslau: Warum Herr v. Schalscha in seinem „Schreiben an die schlesische Volkszeitung" geschrieben hat:

Dass nicht die Bedürfnisse der Wähler, sondern die gänzlich unfundierten Vorurtheile der Gewählten maßgebend wurden

statt des so nahe liegenden unbegründeten, Das ist mir nicht klarer als Ihnen.

Herrn **Dr. H. Stickelberger** in Burgdorf (vgl. S. 98 ff.): Ihr weiterer Brief muss wegen Raummangels einem spätern Heft vorbehalten bleiben.

Herrn **Dr. H. Schrader** in Berlin: Für Ihren wahren Freundesbrief nochmals herzlichen, wärmsten Dank! Alles Gute!

Herrn **Gust. A . . .** in Potsdam: Dass der Satz in der Morgen-Ausgabe der National-Ztg. vom 28. April:

Geschieht Das nicht, so werden wir nicht vor Jahresfrist um um unsern auswärtigen Einfluss gebracht sein 2c.

durch Druckfehler entstellt ist, unterliegt keinem Zweifel. Das eine der doppelt gesetzten um ist natürlich zu streichen, wahrscheinlich aber auch das hier durch Sperrdruck hervorgehobene nicht. Sie würden übrigens richtiger thun, in derartigen Fällen Sich an die Redaktion der Nat.-Ztg. als an mich zu wenden, der ich hier doch nicht mehr als eine Vermuthung aussprechen kann.

Mr. Charles V . . . in Bordeaux: Dass es einem mit der deutschen Sprache sich eingehender beschäftigenden Ausländer wie Sie sehr auffällt, wenn er die Beiwörter alt und jung unmittelbar einander nebengeordnet findet, in Verbindungen wie: „Das erst 15 Jahr alte junge Mädchen" 2c., finde ich sehr begreiflich, weil er eben zunächst alt und jung nur als entschiedene Gegensätze auffasst, wie im Französischen jeune und vieux. Aber da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe ersehe, mein Wörterbuch der deutschen Sprache besitzen, so darf ich Sie wohl auf dieses Werk Bd. I S. 24 c hinweisen, wo ich unter „III Alt" gesagt habe:

Gegensatz von neu, frisch und bei Dem, was ein inneres Wachsthum hat, von jung

und dann weiterhin in Nr. 3:

Alt mit beigefügter Zeitangabe im Accusativ . . ., was diese — oft kurze — Zeit hindurch existiert hat: Das Kind, der Brief ist vier Wochen, einen Monat alt. Ein 12 Jahr alter Knabe 2c.,

vgl. Sie französisch âgé de . . .

Das Vorstehende wird, glaub' ich, genügen, Ihnen zu erklären, dass es uns Deutschen nicht auffällt und durchaus keinen Widerspruch zu enthalten scheint, wenn wir (z. B. in der „National-Zeitung" 1896, Morgen-Ausgabe vom 1. April Seite 2, Spalte 2) lesen:

Das etwa 22 Jahre alte junge Mädchen

und Ähnliches oft.

Hiermit könnte ich also schließen; aber ich möchte doch die Gelegenheit benutzen und Ihnen nicht bloß empfehlen, in meinem Wörterbuch das unter den Titelköpfen „alt" und „jung" Gesagte vollständig durchzulesen, vielleicht unter Hinzufügen des unter dem letzten Titelkopf in meinem „Ergänzungs-Wörterbuch" — wenn Ihnen das vielleicht zugänglich ist — Enthaltenen, sondern auch Sie besonders auf den aus dem Märzheft der von A. Wolfromm geleiteten Revue de l'Enseignement des Langues vivantes entlehnten Aufsatz von L. Jeanneret aufmerksam machen (s. hier in diesem Hefte S. 87).

Mit dem Wunsche: alles Gute

Ihr hochachtungsvollst ergebener
Daniel Sanders.

Herrn **Wilh. Z . . .** in Darmstadt: Über den jüngst verstorbenen, nicht überall in vollem Umfang nach Gebühr gewürdigten Otto Roquette finden Sie u. A. auch für Sie beachtenswerthe Mittheilungen in der National-Ztg. Nr. 225 und (mit einer Abbildung) in Weber's Illustr. Zeitung Nr. 2752 S. 369.

Herrn **Christian . . .** in Neustettin:

In einem nicht freigemachten Briefe, für den ich 20 Pfennig zu bezahlen hatte, theilen Sie mir mit, dass Sie zu Ihrem letzten Geburtstage ein „Autographen-Album" zum Geschenk erhalten hätten, für das Ihnen auf Ihre Bitten auch schon manch werthvolle Beiträge zugegangen seien; und Sie fügen hinzu, dass es Sie freuen würde, wenn auch ich Ihnen einen Beitrag für Ihre Sammlung einsenden wollte.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in dem Feuilleton der National-Zeitung (Abend-Ausgabe vom 1. April) das Nachstehende zu Gesicht gekommen ist, das ich für Sie in meiner von Ihnen gewünschten Handschrift abzuschreiben mir die Mühe mache:

„Professor Felix Dahn ersucht uns um Aufnahme folgender Zuschrift: ‚Um der ganz unglaublichen Belästigung durch die Autographensammler Schranken zu ziehen' oder doch eine ersprießliche Wirkung abzuzwingen, werde ich fortab jedes Gesuch der Art durch Zusendung eines gedruckten Formulars des Inhalts beantworten: ‚Handschriftproben gewähre ich nur gegen Erlegung einer Mark für die deutsche Schillerstiftung'. Ich ersuche die Leidensgenossen um Befolgung dieses Vorgangs.

Breslau, 29. März 1896. Hochachtungsvoll Felix Dahn."

Ich schließe mich — wenigstens in Ihrem Falle — Herrn Professor Dahn an.

Schicken Sie in einem freigemachten Briefe dem Verleger dieser Zeitschrift die Bescheinigung der deutschen Schillerstiftung zu, dass sie von Ihnen den Betrag von mindestens einer Mark erhalten habe, und fügen Sie eine Freimarke bei. Dann wird ohne Weiteres der geehrte Verleger, Herr Ferdinand Schöningh in Paderborn, den über eine volle Seite füllenden von Ihnen gewünschten Beitrag in meiner Handschrift Ihnen postfrei zuzusenden die Güte haben.

Sollten Sie aber, was ich Ihnen keineswegs verdenken würde, Sich nicht innerhalb eines Monats nach dem Erscheinen dieses Heftes bei Herrn Schöningh melden, um den gewünschten Beitrag für Ihre Sammlung unter den Ihnen gestellten Bedingungen zu erwerben, und sollte unter Erfüllung dieser selben Bedingungen ein Anderer das Blatt für sich erwerben wollen, so steht es dem Ersten, der sich dazu meldet, gern zur Verfügung.

Altstrelitz (Meklenbg.), 30. April 1896. Daniel Sanders.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Aus dunkler Zeit.

Roman von Adolf Streckfuß.

Um die Besprechung des in der Überschrift genannten, in dem „Berliner Tageblatt“ veröffentlichten Romans bin ich vielfach aus dem Kreise meiner Leser ersucht worden. Einer darunter, Herr Dr. Paul R . . . in Stettin, schreibt:

Ich weiß aus Ihren bisherigen derartigen Bücherbesprechungen — und kann es nach der Eigenart Ihrer Zeitschrift nur durchaus billigen —, daſs Sie dabei — wenn auch nicht ausschließlich — doch hauptsächlich nur das Sprachliche ins Auge fassen, die Würdigung des Kunstwerks den zahlreichen dafür bestimmten Fachzeitschriften überlassend. Was nun den sachlichen Inhalt und die künstlerische Behandlung des Romans betrifft, so habe ich die Ansicht und das Gefühl, daſs die Voraussetzungen, auf denen als Grundlage die Geschichte beruht und aufgebaut ist, nicht sehr wahrscheinlich sind; aber, sobald man dem Verfasser zugiebt, daſs diese Voraussetzungen, wenn auch nicht eben sehr wahrscheinlich und glaubhaft, doch auch nicht gradezu unmöglich sind, so wird man ihm, glaub' ich, nicht bestreiten können, daſs er auf dieser Grundlage mit großem Geschick einen von Anfang bis zu Ende höchst spannenden Roman aufgebaut hat, welcher Fragen berührt, die grade in der heutigen Zeit von den verschiedenen Parteien je nach deren Standpunkte meist einseitig erörtert und verfochten werden, und daſs der Vf., wenn er auch seinen Standpunkt durchaus nicht verleugnet, doch auch den entgegengesetzten — freilich nicht als berechtigt, sondern meist als auf selbstsüchtigen Beweggründen beruhend — doch als auf geschichtlicher Entwicklung früherer Zeiten beruhend, zu erklären und so einigermaßen zu entschuldigen sucht.

‚Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht | und die Gewohnheit nennt er seine Amme. | Weh Dem, der an den würdig alten Hausrath | ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen! | Das Jahr übt eine heiligende Kraft; | was grau vor Alter ist, Das ist ihm göttlich. | Sei im Besitze — und du wohnst im Recht,‘ s. Schiller's „Wallenstein's Tod“ I, 4.

Nachdem ich aus dem Briefe des Herrn Dr. Paul R . . . das Vorstehende eingerückt, glaube ich um so eher — mit Rücksicht auf den Umfang — mich auf das Sprachliche beschränken zu dürfen, wozu ich vorausschicken

will, daſs der Vf. mir nur zu sehr wenigen Bemerkungen, kaum zu einem wirklichen Tadel Anlaſs giebt. Da jeder Abschnitt des Feuilletons gleichmäßig vier Spalten umfasst, so habe ich für Die, welche vielleicht einzelne Stellen im Zusammenhange nachschlagen wollen, zur leichtern Auffindung in eckigen Klammern den in kleinerer Schrift gesetzten Nummern der Fortsetzungen die Buchstaben a, b, c, d zur Bezeichnung der 4 Spalten hinzugefügt:

1. [2 b] „So kraftlos, daſs selbst der Laie die entsetzliche Krankheit erkennen muſste, die in England zahllose Opfer erfordert."

In meinem Wörterb. I S. 478 b habe ich unter erfordern als veraltet und mundartlich aufgeführt: a) Etwas erfordern: es (zurück)fordern. Luk. 19, 23. — b) Einen erfordern: fordern, auffordern, zu sich berufen, mit einigen Belegen (s. Ergänz.-Wörterb. S. 209 b/c und im Grimm'schen Wörterb. III Sp. 802 und 804 unter erfodern, erfodern, erfordern). Weiter aber heißt es in meinem Wörterb. dem heutigen Gebrauch gemäß: Eine Sache erfordert Etwas: nimmt nach ihrer Beschaffenheit es für sich in Anspruch, macht es nothwendig: Die Arbeit erfordert Fleiß, Aufmerksamkeit, Übung, viel Zeit 2c. S. Erforder-lich, -nis.

Danach hätte also dem heutigen allgemeinen Sprachgebrauch gemäß der Vf. statt des Schluſswortes das einfache Grundwort fordert setzen müssen. Es wäre erwünscht, wenn aus dem Kreise der Leser Nachweise gegeben würden, wo etwa in Deutschland noch heute ein derartiges erfordern statt fordern üblich ist.

2. [2 c] „Zu diesem Zwecke schickte sie mir eine nicht zu bemängel[n]de, mit allen juristischen Klauseln versehene Vollmacht."

Hier ist das von mir in eckigen Klammern hinzugefügte n wohl nur durch einen Druckfehler weggeblieben.

3. [9 b] „‚Das war das Gescheidteste, was du thun konntest,‘ fiel Herr Kunzen, Leo billigend zunickend, ein." —, besser: indem er ihm billigend zunickte, s. Hauptschwier. S. 9 b Nr. 8.

4. [11 a] „Ein ständisch gegliederter Feudalstaat war das Jugendideal des Königs gewesen, der aus der Revolution hervorgegangene Scheinkonstitutionalismus war ihm in der Seele verhasst, er duldete ihn eben nur und hätte er sich nicht an seinen Eid gebunden erachtet, hätte er nicht zugleich den Wiederausbruch einer Revolution gefürchtet, dann würde er längst die klägliche Scheinverfassung umgestoßen haben, um nicht zum rohen Absolutismus zurückzukehren, sondern um, gestützt auf den Feudaladel, dem Lande eine glänzende ständische Verfassung zu geben," — in richtiger Stellung: nicht, um . . . sondern, um 2c.

5. [15c] „Er konnte sich eines unbehaglichen Gefühls des Misstrauens gegen Klenze als selbst gegen dessen reizende Frau nicht erwehren," — wo statt des hervorgehobenen als richtig wie stehen müsste, vgl. auch: sowohl gegen Klenze als (oder wie) gegen ꝛc.

6. [25c] „Das Blut drängte ihm zum Herzen," — wofür es auch heißen könnte: drang, s. über das Verhältnis von dem intransitiven drängen und von dringen mein Wörterb. I S. 312b in Nr. 3.

7. [33a] „Ist es denn so eilig?" — „Na, ob? Die Frau [Hebamme] ist ooch da, sie hat gesagt, ich soll man schnell zum Doktor Werner loofen, es wäre die höchste Eisenbahn" — in Berliner Mundart für auch, nur, laufen und (volksthümlich, natürlich erst in der Zeit der Eisenbahnen entstanden) für: die höchste Zeit, — höchst eilig (pressant), die dringendste Eile erfordernd.

8. [37d] „Sie sind verhaftet, Herr v. Wedeln! Von diesem Augenblick an haben Sie Sich als Gefangener zu betrachten," — wofür es auch heißen könnte: als Gefangenen, s. Hauptschwier. S. 236a; 72b und vgl. [65c]: „Graf Leo, der vielbeneidete, der glänzende Kavallerieofficier, der letzte Stammhalter des erlauchten gräflich Walloden'schen Geschlechts, der Erbe des großen Majorats, war der unglücklichste Mensch auf Gottes weiter Welt, wenigstens fühlte er sich selbst als solcher" [vgl.: als solchen].

9. [50c] „Eine nicht unbeträchtliche Zahl anderer weniger bekannter Revolutionäre," — wofür es richtiger und keiner Missdeutung ausgesetzt heißen müsste: anderer weniger [oder minder] bekannten, s. Hauptschwier. S. 40b Nr. 2 und S. 333b/4a Nr. 3.

10. [51d] „Noch einmal, zum dritten Mal las der General den Brief, der ihn so tief erregte, jedes Wort prüfte er; mehr und mehr beschäftigte sich in ihm die Überzeugung, dass die von Wernissen gegen Leo erhobene Beschuldigung auf einen durch den Hass gegen Streber erzeugten Irrthum beruhen müsste," — durch zwei Druckfehler entstellt: lies: befestigte — und: auf einem.

11. [65b] „Er setzte mir mit diesen Worten das Pistol auf die Brust, ich musste ihm antworten" statt des heute üblicheren die Pistole, s. mein Wörterb. II S. 553c und Fremdwörterb. II S. 275a.

12. [66c] „Mit vor Zorn bebender Stimme herrschte er ihn an," — besser, mit Vermeidung des Zusammenstoßes der beiden Präpositionen (s. Hauptschwier. S. 232b/3a) etwa: „Indem seine Stimme vor Zorn bebte" oder: „In heftigem Zorn, der seine Stimme erbeben ließ" oder in ähnlicher Weise.

13. [67 d] „Ich bin Ihnen Aufklärung darüber schuldig, weshalb ich jetzt von Ihnen fordern muss, dass Sie selbst die Erklärung abgeben, Sie treten von Ihrem Gelöbnis zurück . . . Dann muss ich den Beweis führen, dass ich zum Besten meiner Schwester voll berechtigt bin, das Verlöbnis zu lösen . . . Ich fordere von Ihnen, dass Sie die Verlobung auflösen, ohne dass auf mich oder meine Schwester der geringste Makel, der kleinste Vorwurf fallen darf," — s. über das Verhältnis der drei hervorgehobenen, hier gleichbedeutenden Wörter mein Wörterb. II S. 149 b und c, namentlich verloben 2 b. Der Vf. hat für den bestimmten Ausdruck Verlobung die umfassenderen Ge- und Verlöbnis gesetzt der beliebten Abwechslung halber, s. in meinen Hauptschwier. S. 327 b „Wechsel der Ausdrücke".

14. [70 c] „Immer zwei Stufen auf einmal nehmend eilte der alte General die Treppen in die Höhe," vgl. mein Wörterb. II S. 409 b, wo unter dem „in seiner Anwendung sehr ausgedehnten Zeitwort" nehmen in der Nr. 5 „mit persönlichem ꝛc. Subjekt und sachlichem Objekt" in a unter Anderem Beispiele gegeben sind, wie: „den Weg wohin nehmen; einen Anlauf (zu Etwas), einen hohen Flug, Aufflug, Aufschwung ꝛc. nehmen," aber das hier von Streckfuß gebrauchte sehr übliche „mehrere Stufen einer Treppe ꝛc. auf einmal nehmen" nicht aufgeführt ist, das ich hiermit nachtrage, vgl. auch (Ergänz.-Wörterb. S. 272 b: „Hindernisse nehmen — beim Wettrennen") u. ä. m.

15. [74 a/b] „Er berief sich dabei auf seine ausführlichen Berichte, die er unmittelbar nach jeder Versammlung und jeder Unterredung mit frischem Gedächtnis eingeschrieben hatte," wofür es — wenn ich nicht irre — üblicher etwa heißen würde: „wo er Alles noch ganz frisch im Gedächtnis hatte" ꝛc.

16. [78 a] „Jetzt gilt es, das Errungene festzuhalten, die neue deutsche Reichsverfassung zu schirmen gegen alle schon jetzt sich geltend machende Sonderbestrebungen, sie freiheitlich weiter auszubauen und zu befestigen," — wofür es nach dem heute durchgedrungenen Sprachgebrauch (s. Hauptschwier. S. 30 a/b, Anm. zu Nr. 13) heißen müsste: „gegen alle schon jetzt sich geltend machenden Sonderbestrebungen". Vielleicht aber liegt hier auch nur ein Druckfehler zu Grunde, da gleich auf der nächst folgenden Spalte [78 b], mit dem heutigen allgemeinen Gebrauch übereinstimmend, gesetzt ist: „Gegen ihn wurden in der dunklen Zeit auch nach seiner Freisprechung alle nur denkbaren [nicht: denkbare] Polizeischikanen aufgeboten."

17. [79 d] „Unsere junge, von dem Erfolg des Jahres 1870 berauschte Generation glaubt gar nicht, dass Das, was die Zeitungen erzählten,

jemals möglich gewesen sei, sie hält die wahrheitsgetreuen Berichte für tendenziös übertrieben; in wieder zwanzig Jahren wird man sie vielleicht ganz in das Bereich der Märchen verweisen, wenn nicht etwa, im ewigen Wechsel der Geschichte, der jetzigen lichten Glanzperiode abermals eine ähnliche dunkle Zeit folgt."

Hier am Schlusse glaube ich aus meinem Wörterb. II S. 704c das Folgende hersetzen zu müssen:

Bereich: das Einem oder einer Sache zukommende Gebiet nach seinem Umfange, so weit es reicht, m. und n. — Adelung und Campe haben dies so gewöhnliche Wort noch nicht, Grimm nur als m. Wir geben Belege: 1. mit nicht erkennbarem Geschlecht [aus Chamisso, Goethe, Platen, Tieck ꝛc.]. — 2. m. [aus Burmeister, Chamisso, Ense, Goethe, Gotthelf (gleich darauf auch als n.) Gutzkow, Fanny Lewald]. — 3. n. [aus Auerbach, Boas, Ed. Devrient, Gervinus, Goethe, Gotthelf, Gutzkow, Kladderadatsch, Jos. König, Kühne, Kurz, Jos. Rank, Roquette, Arn. Ruge, Tschudi, Volger, Waldau, Walesrode, wie hier bei Streckfuß]. Weitere Belege im Ergänz.-Wörterb. S. 414c.

Schwester-Seele.

Roman von Ernst v. Wildenbruch. Stuttgart 1894. (J. G. Cotta Nachf.)

Zu diesem 467 Seiten starken Roman habe ich mir für meine Zeitschrift gleich beim Lesen viele Stellen angezeichnet, zu denen ich die folgenden (meist kürzeren und hauptsächlich das Sprachliche betreffenden) Anmerkungen den Lesern meiner Zeitschrift durch mehrere Hefte zur Anregung und Beurtheilung vorzulegen für angemessen erachte:

Erstes Buch. (S. 1—245.)

1. Manchmal ging sie allein, manchmal auch am Arme ihres Gatten, des alten Majors a. D. Bennecke; und dann schritt hinter ihnen noch ein Drittes, die braune Hühnerhündin Diana, die uralte mit dem langen seidenweichen Fell und dem sanftmüthigen Augenaufschlag. Außer der Diana hatten sie keine Kinder, hatten nie welche gehabt. „Hat eben nicht sein sollen," meinte Tante Löckchen. S. 2. Über das sächliche: ein Drittes für das weibliche Wesen (die Hündin) vgl. Hauptschwier. S. 214b/c und s. unten Nr. 95.

Auf den gutmüthigen Spott, womit die Hündin gleichsam als das verhätschelte „Kind" des von dem Schriftsteller mit Vorliebe im Ganzen als besonders gut und liebenswürdig geschilderten alten Ehepaars bezeichnet wird, braucht nicht wohl erst eigens aufmerksam gemacht zu werden.

2. Darum konnte er „ein Haus" machen. Und über dem Hause stand der Wahlspruch: „Semper fidel!" Immer lustig. Darum, wenn

zum Abende Einladungen nach dem Hause jenseit des Wassers ergangen waren, gab's ein freudiges Rumoren unter dem jungen Geschlecht: Heute Abend bei Tante Löckchen! Heute Abend wird ‚gesempert'! S. 2 (auch S. 156); vgl.: Es war gar keine „Semperei", wie gewöhnlich. S. 231.

Dieser Satz ist hier wegen des Zeitwortes sempern und der Fortbildung ausgehoben, das als Beleg dafür dienen kann, mit welcher Leichtigkeit im Deutschen selbst aus Fremdwörtern Fortbildungen möglich sind, die in der Ursprache nicht gewagt werden könnten, s. u. Nr. 4.

3. „Merkwürdig," pflegte Papa Röhring in späteren Jahren zu sagen, wenn er seinem Busenfreunde, dem Major a. D. Bennecke, den Vorgang erzählte, . . . „merkwürdig, wie sich das Mädchen damals schon über den Bruder gefreut hat. War doch noch ein ganz kleines Ding dazumal, war aber schon wie toll mit dem Jungen und hat ihn gehätschelt und getätschelt und für Nichts Augen und Ohren gehabt als nur für den Percival und ist so geblieben bis auf den heutigen Tag. Merkwürdig!" — „Ist aber auch danach, der Percy," pflegte er dann eben so regelmäßig hinzuzusetzen, . . . „ist ja auch wirklich ein ganz famoser, allerliebster Junge, ein lieber Kerl." S. 10.

Hauptsächlich habe ich diese längere Stelle hergesetzt, weil sie als Grundlage und für die Entwicklung der meisten Hauptfiguren des Romans — mit allen guten Eigenschaften und Schwächen des Romans, insonderheit der Hauptfigur, d. i. Percy's Schwester, Freda (der „Schwester-Seele" des Titels), so bezeichnend ist (s. u. Nr. 30); nebenbei aber mögen hier auch folgende Bemerkungen ein Plätzchen finden. In meinem Wörterb. III S. 1333a habe ich unter toll 1bγ den nachstehenden Beleg aufgeführt:

Petronius war toll mit Häuser aufzubauen. [Joach.] Rachel 4, 85 mit dem Zusatz: „= mit Häuserbauen, von Bauwuth besessen (bautoll)"; aber, wenn ich mich nicht täusche, so ist nach dem heutigen Sprachgebrauch auch die Verbindung: „wie toll sein mit Jemand oder mit Etwas" nicht üblich, vgl. dagegen: „sich wie toll haben mit &c. oder freuen mit (über) &c.," wo aber das „mit" nicht von „toll", sondern von dem Zeitwort abhängt.

Über die formelhafte Verbindung durch den Gleichklang (auch in der ungebundenen Rede), wie hier: „hätscheln und tätscheln" s. in meinem Abriſs der . . . Verskunst (2. Aufl.) S. 60—70, besonders S. 69 § 129, wo die Stelle aus Wildenbruch einzureihen wäre, s. u. Nr. 17; 48; 70; 79; 80; 82; 85; 93; 94; 96; 100; 106; 112; 115; 116.

4. „Auch noch was bekommen, du Taugenichts, für all deine Lumpacivagabunderei?" [als liebkosende Schelte] S. 13, s. o. Nr. 2.

5. [Er] begann mit dröhnender Stimme und rollendem Zungen-R die „Kraniche des Ibykus“ zu deklamieren. S. 18, s. Ergänz.-Wörterb. S. 401 a unter „R“ 1.

6. Herr Major Bennecke, von der braunseidenen alten Diana gefolgt. S. 21, vgl.: dem die braunseidenhaarige Diana folgte ꝛc., s. Hauptschwier. S. 152 b/3 a.

7. Aus den Mantelkrägen, die hoch aufgeschlagen waren ꝛc. S. 21, s. Wörterb. I S. 1009 c.

8. Massenhafte Korrekturen übersäeten das Ganze. S. 28, vgl. Wörterb. III S. 834 c: „Übersäen: besäen (s. d. 1; 2) in dichter Menge überdecken, zumeist im Partic.“ ꝛc. — und so würde es sprachüblicher etwa heißen: „Massenhaft hinzugeschriebene Verbesserungen bedeckten (oder überdeckten) das Ganze“ oder sonst: „Das Ganze war von massenhaft hinzugeschriebenen Verbesserungen übersäet“ ꝛc.

9. Ihre Seele erfüllend mit einem Meere von tiefem, sattem, goldenem Licht. S. 38, gemäß der von mir in den Hauptschwier. S. 96 ff. unter dem Titelkopf: „Deklination der Eigenschaftswörter“ in Nr. 10 aufgestellten und begründeten Regeln für den heute überwiegenden Sprachgebrauch, (s. u. Nr. 29), vgl. z. B. auch bei Wildenbruch. Was die Welt ihr zu bieten hatte an geliebten Menschen, an liebem, vertrautem Hausrath. S. 109. Mit kurzem, herausfordendem Blicke. S. 128. Dass sie . . . sich in langem, träumendem Denken verlor. S. 194, In langem, schwarzem Mantel. S. 228. Ein Kleid von weißem, türkischem Baumwollenstoff. S. 285. Voll dumpfem, todtem Schweigen. S. 295. Mit festem, sicherem Schritt. S. 328 ꝛc.

10. Weil er ein Verlegenheitsthierchen ist und vor Gesellschaften . . . eine Angst hat wie vor'm Feuer. S. 40/1, eine noch in meinem Ergänz.-Wörterb. unter den Zusammensetzungen von „Thier“ nachzutragende Bezeichnung für einen blöden, linkischen und vor Verlegenheit sich in Gesellschaften unbeholfen benehmenden Menschen, vgl.: Es ist ja ein so furchtbar verlegenes Thierchen, sobald mehr dabei sind, verliert er die Kourage. S. 106.

11. Er verkehrte nicht einmal mit seinen Kollegen, mit Niemandem. „Mit Niemandem?“ S. 44, s. Hauptschwier. S. 190 a: „Jemand: (vgl. Einer, s. Ein 10 f. Das Bemerkte gilt eben so für Niemand substantivisch = Keiner): 1. Abwandlung: Genitiv: -(e)s (abhängig von Hauptwörtern diesen gewöhnlich vorangestellt); Dativ: unverändert, -em -en, Accusativ: unverändert, -en,“ — verkürzt aus meinem Wörterb. I S. 838 a mit hinreichenden Belegen für die verschiedenen Formen, wozu ich aus Wildenbruch's Roman, außer der obigen, noch folgende Stellen

fügen will: Sie konnte mit Niemandem mehr sprechen. S. 186. Das Bedürfnis . . ., seine Freude an Jemandem auszulassen. S. 195. Dann machte sie sich, um Niemanden ansehen zu müssen, an den Blumen zu schaffen. S. 219. Dass du nur immer Jemand an deiner Seite haben möchtest, der dich versteht. S. 223. Der Augenblick gehört Jedem, aber die Zukunft Niemandem. S. 230. Wenn er sich mit vollem Brustton über Etwas oder über irgend Jemanden begeistern konnte. S. 231. Ohne noch Jemanden anzusehen, . . . stürzte er zur Thür. S. 238. Von Niemandem gesehen in der todtenstillen Nacht. S. 244. Wenn sie heute Jemandem die Hand reichte. S. 353. Jemandem, den man liebt, thut man wohl Etwas zu Liebe. S. 394.

12. „In fünffüßigen Jamben." Ein wieherndes Gelächter brach aus. „In fünfbeinigen Jamben." S. 43, — womit der Witzling ferneres höhnisches Gelächter erregen will, wie man denn (s. Wörterb. I S. 323 b, unter „Fuß" Nr. 6) in der Verskunst wohl von Füßen eines Verses, von Vers-, Silben-, Wortfüßen, aber nicht von Beinen eines Verses rc. spricht, vgl. kurz vorher: Er [der nach wieherndem Gelächter haschende Witzbold] wusste, dass er noch mehr Bonbons [hier übertragen = Süßigkeiten, Leckereien, Näschereien rc. für die lachlustigen Hörer] in der Tasche hatte.

13. Im Geheimen verbrach er doch auch Gedichte. S. 44, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 101 b, wo es unter verbrechen in Nr. 5 heißt: „In neuerer Zeit auch in scherzhafter Färbung mit bestimmtem Objekt, namentlich von litterarischen rc. Sünden, z. B. als Ausdruck des Tadels oder der Bescheidenheit von Seiten des Verfassers: ein Gedicht . . . rc. verbrechen [vgl.: auf dem Gewissen, zu verantworten haben]" mit vielen (leicht zu mehrenden) Belegen.

14. Während er [der Dichterling] drüben in der Gesellschaft glänzte, deklamierte, den Mädchen den Kopf verdrehte und sich als „Dichter von Gottes Gnaden" feierte, saß Das [der wirklich gottbegnadete Dichter] hier einsam und still und schrieb Dramen in fünffüßigen Jamben. S. 48, vgl. Hauptschwier. S. 215 a (unter dem Titelkopf: Neutrum), woraus ich hier folgende zwei Belege hersetze: Ich bin bei Kindern, Das schreit und weint und lacht! Gutzkow. Aber Unser Eins! [s. o.] Ich bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau! Lessing und ferner bei Wildenbruch S. 268: „Das hat ein Talent zum Verliebtsein, — diese deutschen Jungfrauen."

15. Die Nasenlöcher — beinahe hätte man sie Nüstern [s. Wörterb. II S. 455 a] nennen können, blähten sich auf. „Was drängst du dich an mich? Was suchst du? Was willst du?" fragte der Blick.

S. 49, mit Personifikation des „Blicks“ in gehobener Sprache und eindringlicher als mehr im Ton der gewöhnlichen Rede etwa: Das lag (als Frage) in dem Blick.

16. Wie er da vor ihm stand, der kleine vierschrötige Kerl auf seinen kurzen, fest in den Boden gepflanzten Beinen! Wie ein knorriger Baumstamm, der zum Winde sagt: Puste du nur! — woll'n sehen, ob du mich umpusten kannst. S. 55, s. Wörterb. II S. 607 c/8 a.

17. Percival knurrte und murrte etwas Unverständliches. S. 55, s. o. Nr. 3 (Schluss) und Verskunst S. 70 a § 126 Z. 16.

18. Die Handschrift machte ihm zu schaffen; sie war eckig, krakelig und nervös. S. 58, vgl. Wörterb. I S. 1010 c, wo es in der Anmerkung zu Krakel am Schluss heißt: „Kri(c)kelkra(c)kel (m): in manchen Kartenspielen, namentlich im Grobhäusern, eine Reihe von 4 auf einander folgenden Karten in 4 verschiedenen Farben, wohl zunächst das „Hin und Her“ bezeichnend, vgl. Krakel-, schlesisch Gragelwerk, wie mundartlich auch: Schlechtgeschriebenes, vgl. Krickelei, Krähenfüße und krakeln, kakeln, verächtliche Bezeichnung eines Gemäldes. Kürnberger Amerikan. 219 rc, s. auch Kritikakel.

19. „Ich werd's Ihnen vorlesen, — aber ganz ohne rhetorischen Schwung . . . Dann mit eintöniger, beinahe verlegener Stimme begann er das Gedicht herunterzulesen.“ „Herunterzulesen,“ es gab keinen andern Ausdruck dafür rc. S. 58, s. Wörterb. II S. 115 a und vgl. bei Wildenbruch S. 80: Einen Dienst konnte er dem Verfasser des Gedichts immerhin erweisen und den wollte er ihm thun, er würde es prachtvoll sprechen, ein bischen anders, als der gute Schottenbauer es ihm neulich heruntergeleiert hatte.

20. Dann . . . hatte sie sich in Empörung, Stolz und Wuth aufgesträubt. S. 63, s. Wörterb. III S. 1233 a.

21. Solch ein kleiner, häßlicher, unbedeutender Kerl . . . Solch ein Wurzelmann sollte es sein, der . . . ihren schönen, strahlenden Percy unterkriegte? S. 64, vgl. Wörterb. II S. 234 a, wo ich unter den Zusammensetzungen von Mann für Wurzelmann in der Bedeutung 3 erklärt habe:

„3. Alraun (s. d. 1 und 2, vgl. Mandragora, Galgenmann rc.) Arnim 33. Der verfluchte kleine Wurzelmann 83 rc., so auch von Personen: Er blieb ein trockenes Wurzelmännchen. Freytag. Dram. W. 9.“ —,
vgl. ebd. S. 220 b:

„Burzelmann: Purzelmann, Steh- auf rc., s. Blei-, Hansel-Mann und Wurzelburzius“

unter welchem letztgenannten Worte (III S. 1085a) auf Purzel verwiesen ist, worunter ich (II S. 607b) in Nr. 1a gesagt habe:

„ein abgestumpftes, kurzes Ding, namentlich ein kleiner, raschbeweglicher und possierlicher, koboldartiger Kerl ꝛc. (s. Bernd) 224; 210 und Putz I; Purzel wird, wie im Niedersächs. Purrel (s. Brem. Wörterb. 3, 379) Einer genannt, der kurz und dick mit jeglichem Ende oben zu sein scheint. Voß 2, 205 als Anmerkung zu: Den Ausbund drolliger Purzel. 70, vgl.: Ein kleiner Wurzelburzius . . ., ein Alraunchen. Arnim 93; purzelich; Purzel-Alp und b" —, s. überhaupt das darauf Folgende. — Über unterkriegen s. Wörterb. I S. 1032c.

22. Wie ein Käfer, der seine kurzen Beine strampelnd durch einander wirft. S. 64, s. Wörterb. III S. 1231b.

23. Es war ein geradezu krampfhaftes Bestreben in ihr, sich vorzumachen, dass das Gedicht, das Percival heute Abend sprechen würde, von ihm selber verfasst sei. S. 67, s. Wörterb. II S. 194c, wo aber nur Belege in Nr. 3 gegeben sind für: „Einem Etwas vormachen," nicht aber mit rückbezüglichem Dativ: sich. Und in der That heißt es — wenn mein Sprachgefühl mich nicht trügt — durchaus sprachüblich: sich (nie: Einem) Etwas einreden, einbilden, aber gewöhnlich doch nur: Einem (nicht: sich) Etwas vormachen.

24. Das Blut in ihr siedete und wallte, wie das brodelnde Wasser im Kessel, unter dem eine Flamme brennt. S. 70. Vgl. über die Abwandlung von sieden Wörterb. III S. 1096c/3a Nr. 2 und Anm. und vgl. I S. 966a unter kochen 1b. In der übertragenen Bedeutung ist das starkformige Imperfektum heute fast ganz veraltet, obgleich z. B. noch Rückert in seinem Gedicht Rostem und Suhrab S. 82a geschrieben: „Der Kampflust heißes Blut in seinen Adern sott," was ich a. a. O. als „selten" bezeichnet habe.

25. Als thäte sich der Rachen des Ungeheuers gierig begehrlich auf. S. 71, s. die beiden hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterb. I S. 565b und 583a, je in Nr. 1. Die Zusammenstellung beider habe ich als erwähnenswerth für mein Ergänz.-Wörterb. angezeichnet.

26. Also wollen wir ihm allein die Beichte abhören. S. 106, s. Hauptschwier. S. 10b/1a unter abhören 3.

27. Wie der stille Hausgeist dazusitzen und Wache zu halten über dem Hause und den geliebten Beiden, die es umschloss. S. 108, s. Hauptschwier. S. 207b (Über Nr. 9a).

28. Alle Abende ging Percival nicht in Gesellschaft ꝛc. S. 109, s. Heft II S. 78/9.

29. Ein Vulkan, aus dem statt der Lava Gold entströmte, Gold in schwerer, heißer, Alles umstrickender, Alles betäubender Welle. S. 122, wo die vier Dative der weiblichen Beiwörter gleichmäßig sämmtlich starke Abwandlung haben, was auch für männliche und sächliche Beiwörter wohl ausschlag- und maßgebend sein muss (s. o. Nr. 9).

30. „Sehr interessant" — von allen Worten, die dem Menschen zu Gebote stehen, um den Eindruck einer Dichtung wiederzugeben, das ödeste und schnödeste S. 127, s. c. Nr. 3 (Schluss) und Verskunst § 123.

31. „Was mir an unsrer Zeit so missfällt, was mir gradezu gräulich ist, Das ist, dass es noch nie eine Zeit gegeben hat, wo der Individualität des Dichters so alle Berechtigung abgesprochen worden ist, wie heut zu Tage. Die Poesie, um mich so auszudrücken, ist doch wie ein Garten und in einem Garten blüht Alles durch einander und Das gerade giebt ihm doch seinen Reiz. Wenn nun ein Mensch käme, der nur eine bestimmte Sorte Blumen mag und darum alles Andere, was die Blumenart nicht ist, ausrisse und zertrampelte — na, sehen Sie, man würde solchen Hottentotten doch am Kragen nehmen und hinausjagen auf Nimmerwiedersehn. In der Litteratur aber, da ist es erlaubt. Da kommen diese Kerle mit ihren verfluchten sogenannten ‚Richtungen' und die nehmen sie wie eine Keule in die Hand und damit wird Alles, was nicht in die Richtung passt, kurz und klein geschlagen! Ist Das erlaubt? frag' ich . . ."

Zu diesem längern Redeerguss des alten „Papa Nöhring" (s. o. Nr. 3) halte man, was der Verfasser des Romans ziemlich im Anfang (S. 3) gesagt:

„Der alte Herr Nöhring war . . . in seiner Jugend auch poetisch angehaucht gewesen. Wahrscheinlich hatte Percival [der Sohn] die dichterische Ader von ihm geerbt. Sehr stark war sie bei dem alten Herrn Nöhring nicht gerade gewesen, nur eine dünne Silberhaut, unter der das eigentliche Metall seiner Natur, mochte es nun Kupfer oder Eisen sein, bald wieder zum Vorschein kam. Darum hatte es ihn keine allzuschweren Kämpfe gekostet, über die Leichen seiner Jugenddichtungen hinwegzuschreiten und die Landstraße des Lebens zu gewinnen, die ihn zu Amt und Rang und vernünftigem Auskommen führte. Aber die Sehnsucht war ihm geblieben, nicht eben leidenschaftlich, aber nachhaltig, gewissermaßen chronisch, und das Bedürfnis, sich in seinem Berufsleben ein Guckloch offen zu halten, aus dem er in das Land der Träume hinausschauen könnte ꝛc."

Also, um es kurz mit einem Goethe'schen Ausdruck zu bezeichnen, Papa Nöhring war ein „Dilettant mit Ehre" (s. Goethe 40bänd. Ausg. Bd. 31, S. 423).

Wenn ich durch diesen meinen Hinweis recht viele meiner Leser veranlasse, sich mit diesem — so weit meine Erfahrung reicht — wenig gelesenen Aufsatze aus dem J. 1799: „Über den sogenannten Dilettantismus oder die praktische Liebhaberei in den Künsten" (S. 422—446) vertraut zu machen und dadurch sich reiche Belehrung und nachhaltigen Nutzen zu verschaffen, so wird es mich freuen.

Hier begnüge ich mich, nur die kurze Stelle aus S. 433 herzusetzen:

„Impudenz des neusten Dilettantismus, durch Reminiscenzen aus einer reichen kultivierten Dichtersprache und die Leichtigkeit eines guten mechanischen Äußern geweckt und unterhalten," —

wobei gewiss den meisten Lesern Schiller's bekanntes Zweizeil ins Gedächtnis kommt:

„Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?"

Wie Papa Nöhring erscheinen in dem Roman auch dessen Busenfreund, der Major a. D. Bennecke und dessen besonders liebenswürdige und allbeliebte, in dem Bekanntenkreis und darüber hinaus als „Tante Löckchen" verehrte Gattin nicht als die Dichtkunst ausübende, wohl aber als an den Werken von Dichtern und Dilettanten sich mit Hingebung erfreuende Personen. Von Nöhring's Kindern aber ist der Sohn Percy (s. Nr. 3) der echte Dilettant, in welchem aber seine ihn vergötternde Schwester einen gottbegnadeten Dichter erblickt, bis sie einem solchen wirklich im Leben begegnet.

Dass sie bei ihrer Empfänglichkeit für das wahrhaft Dichterische sich den Einwirkungen des gottbegnadeten Dichters nicht verschließen und entziehen kann, von dem sie sich sträubend und widerstrebend eingestehen muss, dass er ihren in ihrer „Schwesterseele" schwärmerisch geliebten und verehrten Bruder weit in den Schatten stellt, in ihrer stolzen, herben, keuschen und spröden Mädchenhaftigkeit dem in seiner äußern Erscheinung hinter ihrem strahlenden und alle Herzen gewinnenden Bruder so weit zurückstehenden, aber ihn geistig eben so weit überragenden Dichter zunächst ihren jungfräulichen Stolz und ihren Hass entgegenstemmt, bildet den hauptsächlichen Inhalt des Romans.

Nach dieser — hoffentlich den Lesern nicht unwillkommenen — Mittheilung über den Inhalt des Romans — wende ich mich nun wieder der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß — dem Sprachlichen zu.

32. Sein Gesicht war in Gluth getaucht, er lächelte wie ein schämiges Kind. S. 134, vgl. Wörterb. III S. 889.

33. Nöhring, Vater und Sohn, reckten die Köpfe auf. S. 137,

vgl.: Freda und Schottenbauer richteten gleichzeitig die Köpfe auf. S. 387, s. Hauptschwier. S. 130b, wo ich unter dem Titelkopf: Einzahl in Nr. 2 gesagt habe:

„Substantiva zur Bezeichnung von etwas bei einem Wesen nur einmal Vorhandenem oder in Betracht Kommendem stehen dem Geist der deutschen Sprache gemäß, auch wenn von mehreren Wesen die Rede ist, in der Regel nicht (wie z. B. im Englischen) im Plural, sondern im distributiven Singular, z. B.: Alle Versammelten gelobten mit Herz, Mund und Hand, für ihr Vaterland Alles, ihr Leben, ihr Gut und Blut zu opfern, wobei zu beachten, dass hier auch Hand im distributiven Singular steht, weil jeder Gelobende zum Handschlag eben nur eine Hand, die rechte, reicht (s. u.), auch Gut (als kollektiv die einzelnen Güter jedes Gelobenden umfassend) ꝛc."

Das weiter Folgende muss ich — mit Rücksicht auf den Raum — a. a. O. nachzulesen bitten, wo ich auch Beispiele aus guten Schriftstellern gegeben, in denen der Plural statt des richtigern distributiven Sing. steht. Dazu wäre auch der Satz von Wildenbruch zu fügen, vgl.: Beide reckten den Kopf auf — und ferner: Die drei Insassen des Hauses gingen schweigend um einander herum, die beiden Männer mit etwas schweren Häuptern [statt: mit etwas schwerem Haupt], Freda mit offenen, scharfen, spottlustigen Augen. S. 146. Alles war ja im schönsten Gleise. Das sah man Percival und Papa Nöhring an den Gesichtern [statt: am Gesicht] an. S. 194; s. auch unten Nr. 94.

34. Freda blieb stehen, wie sie gestanden hatte, bis dass die Thür hinter ihm ins Schloss fiel. S. 140, vgl. Zeitschr. VII S. 14—16, wo ich zahlreiche Belege aus Wildenbruch's Novellen für das Bindewort bis dass statt des heute gewöhnlichern einfachen bis gegeben habe, vgl. auch IX S. 369 Nr. 2. Daran schließen sich noch folgende Stellen aus dem Roman an: Alt und grau wollen wir doch wahrhaftig nicht werden, bis dass wir heirathen. S. 178. Stieg man . . . hinauf, bis dass man auf der Höhe und bei der Ruine angelangt war. S. 288. Bis dass der Vater aufgestanden. S. 381. Er ruhte nicht, bis dass sie sich die längsten und schönsten Zacken abgebrochen hatte. S. 408. Einmal habe ich auch bei Wildenbruch das einfache bis gefunden, S. 227, wo es heißt: Der stand nun in einer Ecke des Gemachs und rührte sich nicht, bis alle Andern abgefertigt waren.

35. Dass ich neugierig bin, wer von euch Beiden den größeren Kater haben wird. S. 40 = Katzenjammer, s. Wörterb. I S. 835a; 877 Nr. 4; Ergänz.-Wörterb. S. 287b; 295c.

36. Dass, wenn er so viel Talent hätte . . ., als er sich einbildet, Shakespeare ein Waisenknabe wäre. S. 141, s. Wörterb. S. 312 a.

37. Da kein anderer Platz mehr frei war, setzte sie sich unmittelbar vor der Thür [sc. hin, vgl.: vor die Thür, s. Hauptschwier. S. 197 b/8 a], so dass sie ihm gerade gegenüber saß und ihr Gesicht vom Lichte der Lampe beleuchtet wurde, nieder. S. 150, vgl. Hauptschwier. S. 213 b unter dem Titelkopf: „Nachklappende Satztheile", wo es in Nr. 2 heißt: „Tadelhaft ist es aber andrerseits auch, die grammatisch richtig abgetrennte Vorsilbe nach einer längern Zwischenschiebung kaum noch erwartet nachklappen zu lassen" &c., z. B. in dem vorliegenden Fall besser: . . . setzte sie sich unmittelbar vor der Thür nieder, so dass . . .

38. „Brauchen Sie wirklich noch die Anerkennung der Einzelnen, nachdem Alle Ihnen gehuldigt haben?" . . Natürlich wusste sie recht gut, dass es gerade die Anerkennung „der Einzelnen" war, auf die es ihm ankam. S. 153/4. Aus dem Zusammenhang weiß der Leser, dass hier: „der Einzelnen" als Genitiv der weiblichen Einzahl (die Einzelne) aufzufassen ist, während es der Form nach auch als Genitiv von der Mehrzahl (die Einzelnen) aufgefasst werden könnte. Wo Dies nicht so klar hervortritt, wäre ein solcher Genitiv als zweideutig zu vermeiden (vgl. Hauptschwier.] S. 353a Nr. 2b) und als unzweideutig zu setzen: die Anerkennung der Einzigen, wo der Begriff „einzig" die Auffassung als Mehrzahl ausschließt.

39. Papa Nöhring . . . pries . . . das Schicksal seines Hauses, dem durch die Bekanntschaft mit dem genialen jungen Mann ein so köstliches Stück Menschenthum [s. d. Nr. 1 im Ergänz.-Wörterb. S. 354 a] angewachsen [s. anwachsen 4 Wörterb. III S. 1444c] war. S. 155.

40. „Junge — ich falle um und bin hin" [vor Entzücken &c.] S. 158, s. hin Nr. 4 Wörterb. I S. 762 a.

41. „Geh — schäme dich, du bist schlecht — oder gar, du bist verrückt!" — Vielleicht war sie ja wirklich verrückt; wenn Jemand mit seinen Empfindungen so ganz aus der Reihe der Andern heraustritt, ihnen so ganz entrückt steht, nun, so ist solche „Entrücktheit" in den Augen der vernünftigen Menschen eben „Verrücktheit. S. 166 — hier hervorgehoben als ein für meine Wörterbücher unter ent-, verrücken, Ent-, Verrücktheit hinzuzufügender Beleg, s. Wörterb. II S. 798 a/b und c; 799 a; Ergänz.-Wörterb. S. 429 c!

42. Wenn er am Schlusse des Halbjahrs eine gute Censur nach Hause brachte, — dieser Jubel, dieser schmetternde, durchs ganze Haus! S. 167, s. Hauptschwier. S. 276 b/7 a über die Nachstellung der attributiven Adjektiva bei Dichtern und in der gehobenen Prosa, vgl. ohne

solche nachdrückliche Hervorhebung z. B.: dieser durchs ganze Haus schmetternde Jubel.

43. Percival sah sie schon dahin gleiten, natürlich dem Unglück zu, das rc. S. 171, wo dem Sinne nach das an der Spitze des Satzes stehende Percival Objekt und das auf das Zeitwort folgende sie Subjekt sein soll (s. über solche zu Missverständnissen irre leitende „Inversion" Hauptschwier. S. 352 b). Zur Beseitigung jeder möglichen falschen Auffassung hätte der Schriftsteller etwa setzen können: Ihren Percival rc. (als auch durch die Form deutlich erkennbaren Accusativ, s. u. Nr. 47).

44. Papa Röhring klopfte ihn verständnisvoll auf den Rücken. S. 177. Dazu hatte er ihn auf die Schulter geklopft. S. 178. Percival klopfte den Vater auf die Hand. S. 179. Leise klopfte er sie in den Rücken. S. 423, vgl. (im Dativ): Er klopfte dem besorgten Mann lachend auf die Schulter. S. 440, s. Wörterb. I S. 942 a unter klopfen 1 c, Hauptschwier. S. 91 a und ausführlicher in Herrig's Archiv XV, 60 und f. hier bei Wildenbruch z. B. auch S. 30: „Indem sie ihn dreimal nach einander auf die Schulter schlug" rc., aber doch auch: Indem er ihm auf die Schulter schlug. S. 377.

45. Wallnows und Röhrings, Röhrings und Wallnows, Das war von jetzt an alles Eins, ein Haus, eine Wirthschaft, ein Kuddelmuddel. S. 180, s. Ergänz.-Wörterb. S. 324 a, 358 a (unter Mober rc.).

46. Es war Freda immer unangenehm gewesen, wenn Brautleute sich vor den Augen Anderer herzten und küssten, jetzt wurde es ihr geradezu widerwärtig, unerträglich. Sie ging hinaus, sie konnte es nicht mit ansehen, wie die Beiden „sich ableckten" [verächtlich = einander abküssen rc.]. Sie ging in den Garten, in die freie Luft; es war, als wenn der „Arme-Leut"-Geruch [wie er in den niedrigen nicht gelüfteten, dumpfen Wohnungen armer Leute zu herrschen pflegt], den sie vorhin verspürt hatte, sie überall verfolgte. S. 180/1.

47. Das Haus dröhnte förmlich wieder. S. 181 = „dröhnend wiederhallen" (s. d.) Ergänz.-Wörterb. S. 163 b.

48. Ein Vortheil war es, dass sie [Nanettchen] gar keine Antwort verlangte; so brauchte Freda Nichts zu sagen. Nachdem sie diese aus den Armen gelassen, wandte sie sich wieder zu dem Bräutigam zurück rc. S. 181. Hier ist (vgl. Nr. 43) ohne Inversion sie Subjekt, diese Objekt und in dieser natürlichen Stellung keine Verwechslung zu befürchten; aber trotzdem wäre doch meiner Ansicht nach eine andere Wendung vorzuziehen, z. B. etwa: Nach beendeter Umarmung rc.

49. So ein huschliches, muschliches Nest. S. 182, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 282 a, woraus ich Folgendes hersetze:

„**Huschelig** a: . . . 3. Ein Heim . . ., sauber, huschlich. R. Waldmüller. Ein Orden 6 [traulich eng?, s. das Folg.] — **Huscheln** s. auch (Frommann) Mundart. 3, 132; 6, 132; 154 und: Das junge Volk huschelt sich [rückte leise ꝛc.] näher zusammen. Bazar 17, 264c, vgl. hübern [s. u.], huschern. — **Huschen** . . .: Man huscht eben zusammen wie die Vögel im Nest. Auerbach N. Dorfgesch. 3, 11; Freytag Bild. 2, 1, 329, auch: sich zusammenhuschern, s. hubern," s. S. 279b:

„**Hubern** tr.: Die Bruthenne . . ., damit sie die Jungen unter ihren Flügeln hubern (erwärmen) kann. Winkell Handb. für Jäger, 1, 363, vgl.: Die jungen Scharrvögel . . . werden von ihr [der Alten] gehubert. Ausland 52, 752a; v. Tramm 1, 309; auch hubbern. Mundart. 6, 213; Vilmar 180; huckern 178, vgl. auch: Sich (zusammen)hüfeln [hockend, kauernd] zusammen krümmen. Schmeller Bair. Wörterb. 2, 160 = sich hüfern (z. B. vor Frost, von Falken) Becher Jäg. 1778 S. 926. Hüfern sie sich an einander, Männlein und Weiblein. Gartenlaube 27, 184b ꝛc. Die jungen Fasanen huschern sich. Winkell 1, 365; s. zusammenhusche(l)n ꝛc.; hutschen 1a."

Für muschlich in demselben Sinne wie huschlich (vgl. franz. coi, engl. snug) zur Bezeichnung eines Raumes, in dem man sich eng, traulich, heimelig an einander schmiegt, wäre in meinem Wörterb. II S. 351b ff.; Ergänz.-Wörterb. S. 362a die Stelle aus Wildenbruch nachzutragen. Für die Reimverbindung beider Wörter (wiederholt S. 349: eine „huschliche, muschliche", allerliebste Wohnung) s. o. Nr. 3 Schluss.

50. „Kindchen, du siehst mir ein bisschen blassschnäbelig aus." S. 185, eigentlich von Vögeln, aber auch sehr häufig, wie hier, übertragen auf Personen, deren Gesicht, Lippen ꝛc. blass aussehen. Wegen dieser Übertragung hätte diese — auch bei Grimm ꝛc. unerwähnt gebliebene Zusammensetzung unter den Zusammensetzungen von schnäbelig in meinem Wörterbuch III S. 983a wohl besonders erwähnt werden sollen, weshalb ich sie hier nachtrage.

51. „Der Alltag ist die Wirklichkeit und die Wirklichkeit hat Recht" . . . Also gab es auch für sie von nun an Nichts weiter als den Alltag und den Kleinkram des Lebens! S. 186. Ich habe schon vor 43 Jahren im 2. Heft meiner Kritik des Grimm'schen Wörterbuches (Hamb. 1853) S. 71 auf die wunderliche Behauptung Jakob Grimm's (Bd. I Sp. 239) hingewiesen

ALLTAGS, adv. quotidie, wie tags könnte auch alltags gesagt werden, doch ist es nicht üblich, noch weniger ein subst. alltag

und sie durch Belege widerlegt, denen ich in meinem Wörterb. III S. 1279a (und gelegentlich auch hier und da einige in der Zeitschr.) hinzugefügt.

Daran schließt sich der obige von Wildenbruch, vgl. auch S. 392: Schottenbauer wurde sich bewusst, wie der Alltag des menschlichen Lebens mit den größten Ereignissen fertig wird.

52. „Sie wissen ja . . ., was für länglich-säuerliche, gurkenähnliche Gesichter die Herren vom Gericht bei uns zu Hause zu machen pflegen, wenn das Gespräch auf den schiefgegangenen Referendar kommt, der statt ordentlicher Referate Trauerspiele schreibt 2c.“ S. 190, s. mein Wörterb. III S. 918a unter schief Nr. 4.

53. Dessen Stück . . . hat einen Bombenerfolg errungen. S. 198, in der Schauspielersprache, ähnlich: ein Bombenhaus (in einem künftigen Hefte).

54. Im nächsten Augenblick hielt er den alten Mann in leidenschaftlichen Armen umfangen. S. 203. Nicht die Arme, sondern der ganze Mensch war leidenschaftlich. Vgl. die in den Hauptschwier. S. 347a unter dem Titelkopf: „Zusammengesetzte Hauptwörter“ in Nr. 1 besprochenen Beispiele. Meinem Gefühle und meiner Ansicht nach würde es hier in der Erzählung, im Ton der gewöhnlichen Rede einfacher und besser heißen: „. . . hielt er den alten Mann leidenschaftlich — umarmt oder: in seinen Armen — oder vielleicht auch (was ich weniger gut heißen würde): in leidenschaftlicher Umarmung umfangen.“ Vgl. auch S. 152 Nr. 2.

55. „O du Himmelherrgott, diese Seligkeit!“ S. 203, welcher Ausruf dem in meinem Wörterb. I S. 611c unter „Herrgott“ Gesagten hätte hinzugefügt werden können.

56. Ihr Fettschwänze und Neidhämmel! S. 207, s. Neidhammel Wörterb. I S. 677b unter Hammel 3 allgemein üblich als Schimpfwort für Personen (wie Dreck- 2c., Geiz- 2c. Hammel) und vgl. ebd. Fetthammel, zunächst eigentlich von einem zum Schlachten bestimmten, aber auch (besonders in Meklenburg, s. Ergänz.-Wörterb. S. 252b) „übertragen auf wohlhäbige Nichtsthuer“ mit Belegen aus Reuter, vgl. hier bei Wildenbruch in ähnlicher Übertragung vom Thier auf Personen Fettschwanz, s. Wörterb. III S. 1035b, vgl. unten Nr. 68.

57. Sie werden's ja wohl gefühlt haben, wie mir das Herz von Liebe zu den Menschen überschwoll und überquoll. S. 210, s. über die Reimverbindung oben Nr. 3 (Schluss).

58. Sie fühlte, wie Mutter Wallnow und Therese mit neugierigen Augen auf sie einblickten. S. 219, vgl. Wörterb. I S. 165 den Beleg aus Heinr. v. Kleist: auf Einen höhnisch einblicken, vgl. gewöhnlicher: wie sie mit neugierigen Augen (oder Blicken) auf sie eindrangen 2c.

59. „Gastein und wie die andern Altenmännerbäder [s. einstweilen Zeitschr. 10, S. 247 Nr. 34] da oben in den Bergen heißen 2c.“

S. 224 = Bäder für alte Männer, zu ihrer Kräftigung und Verjüngung rc., vgl. Wörterb. I S. 67b, wo ein Beleg für das in andrer Auffassung gebildete, aber einigermaßen sinnverwandte Jüngelbad aus Luther (mit Hinweis auf Jungbrunnen, Zauberbad) sich findet.

60. Den Bogen gespannt und, ehe sie sich's versah, — surr! — hatte er abgeschossen und sie hatte ihren Pfeil im Leibe. S. 226, vgl. Wörterb. III S. 1273b/c (und Ergänz.-Wörterb. S. 545c), woraus ich hier nur hersetze: „surren, intr. tr.: schwirrend summen (s. d. II 1a und surren, schnurren rc.)" mit vielen Belegen, auch für die Zusammensetzungen und sich anschließend, das Gesurr (mit Zusammensetzungen). Die tonnachahmende Interjektion surr! bei Wildenbruch wäre nachzutragen.

61. Dann sind wir allesammt futsch, in alle vier Winde! s. Wörterbuch I S. 525b; Ergänz.-Wörterb. S. 217a; Fremdw. I S. 418b.

62. Dass der Herr Bengel da wirklich zum Examen arbeitet und nicht alle 3 Tage von Berlin zu ihnen herübergeflitzt kommt. S. 233, s. Wörterb. I S. 466a; Ergänz.-Wörterb. S. 207a/b.

63. So ging das Gespräch herüber und hinüber, — aber es klappert S. 234, vgl. Wörterb. I S. 920b, wo es unter klappern 1a heißt: „oft mit Hervorhebung des hölzernen, klanglosen Tons", mit Belegen (gegenübergestellt dem klingen).

64. Ihren Blick . . ., der sonst so ruhig und bewusst auf sein Ziel losging und jetzt, wie ein verflogener [s. Wörterb. I S. 463b Nr. 2] Vogel im Zimmer umherflatterte [s. ebd. S. 456b/c] S. 235.

65. Sie war stark wieder, stark und fest. S. 242, wo richtiger die Stellung lautete: Sie war wieder stark rc.

66. Nach den Ereignissen von heute, würde er keins von beiden thun, weder herankommen noch schreiben. S. 243, richtiger wohl: Nichts von Beidem.

67. Freda strаffte sich auf. S. 244, = sich straff auf-, emporrichten (aus der schlaffen Haltung, in der sie sich befand) rc., öfter bei Wildenbruch, s. Zeitschr. 9, S. 375 Nr. 34.

(Die Besprechung des 2. Theils bleibt einem spätern Hefte vorbehalten.)

Zu Johannes Mathesius.

Von Georg Loesche, Doktor der Philosophie und Theologie, k. k. o. ö. Professor der Kirchengeschichte in Wien.

In meiner (kurz gefassten) „Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur bis zu Goethe's Tod" (3. Aufl. 1887) findet sich S. 25a in § 97,[8] das Folgende:

Johannes Mathesius, geboren 1504 in Rochlotz, einer der liebenswürdigsten Schüler Luther's, von 1541 ab Pfarrer in Joachimsthal, wo er 1565 starb. Wir nennen besonders seine Sarepta oder Bergpostill (Nürnberg 1562 u. o.) und ferner seine Historia von des Ehren Mannes Gottes Dr. Martini Luthers Anfang, Lehr, Leben vnd Sterben rc. (Nürnberg u. a.). Von ihm sind auch viele einfach liebliche Kirchenlieder (Schöne geistliche Lieder, Nürnberg 1580) und ein kleines Lehrgedicht Oeconomia oder Bericht, wie sich ein Haußvater halten soll. Nürnberg 1561.

Welche Schriften von Mathesius ich für mein Wörterbuch der deutschen Sprache benutzt habe, ist aus dem am Schluss des 3. Bds. befindlichen „Quellenverzeichnis" S. 1822 a zu ersehen. Dr. Loesche hat auch in dem „Verzeichnis der Sigla" in dem 1. Bde. seines „Johannes Mathesius" S. XV mein Wörterbuch aufgeführt, und meine sprachlichen Bemühungen um Mathesius haben ihn veranlasst, sich mit einigen Anfragen über einiges ihm Unklare an mich zu wenden, und ich habe mit großem Vergnügen, so weit ich es vermochte, ihm die gewünschte Auskunft gegeben. Als Dank dafür sandte er mir seine in den Bücheranzeigen des 11. Heftes vom 9. Jahrg. meiner Zeitschr. auf S. 439 mit genauer Titelangabe aufgeführten bis dahin erschienenen Bücher über Mathesius. Ich benutze gern die Gelegenheit diese ungemein reichhaltigen und fleißigen Arbeiten, wie sie es verdienen, allen Betheiligten aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Heute aber empfing ich das in den Bücheranzeigen mit dem ausführlichen Titel verzeichnete Buch des Herrn Dr. Loesche und gleichzeitig den nachfolgenden Brief.

Wien, 23. 5. 96. XIX, 4. Cobenzlp. 42.

Hochgeehrter Herr!

In dankbarer Erinnerung an Ihre freundliche Hilfe neulich erlaube ich mir, Ihnen den betr. Band Mathesius zu überreichen, in dem freilich einige der damals mitgetheilten Ausdrücke unerklärt bleiben mussten.

Gleichzeitig nehme ich mir die Freiheit, für einen weiteren Band einige Anfragen an Sie zu richten, die ich mit meinen Hilfsmitteln nicht beantworten kann.

Ihrer gütigen Gewährung entgegensehend,

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Loesche.

Ich lasse nun die Anfragen des Herrn Dr. Loesche, in denen die ihm unklaren Ausdrücke durch Sperrdruck hervorgehoben sind, in der Reihenfolge, wie er sie — leider! zumeist ohne genaue Angabe der Stelle, wo,

oder des Zusammenhanges, in welchem die Ausdrücke sich finden — mitgetheilt, her — auch da, wo ich keine (oder wenigstens keine vollständig befriedigende) Erklärung zu geben im Stande bin, weil doch vielleicht aus dem Kreise meiner Leser einer oder der andere eine Erklärung hier in der Zeitschrift mitzutheilen sich angeregt fühlen dürfte, wodurch er, wie Herrn Dr. Loesche, auch mich zu Dank verpflichten würde.

Gott sagte zu Adam und Eva im Paradiese:

Ich untergebe euch den ganzen Erdenkreis; ihr sollt alles zu eurem Besten brauchen:

allein das einige löchlein oder heunlein das ich mit meinem wort abgezirket habe, will ich mir zum Gottesdienst vorbehalten und ausgezogen haben.

Bemerkung des Herausgebers.

Gleich hier im Anfang setze ich Etwas her, das ich doch für Nichts mehr als eine Vermuthung ausgeben möchte, mit dem auch für Manches im Folgenden zu beherzigenden Spruche: Si quid novisti rectius istis | candidus imperti, si non, his utere mecum.

Ich möchte nämlich annehmen, dass „heunlein" vielleicht nur (einer mundartlichen Aussprache zufolge) als Verkleinerung von Hain (s. d. in meinem Wörterbuch I S. 659 b auch die Belege, als gehegtes Gehölz ꝛc.) anzusehen ist, und ähnlich möchte ich in löchlein eine Verkleinerung des in meinem Wörterb. II S. 149 c unter I Loch in Nr. 1 mit der Erklärung = Buschholz, Hain und dem Hinweis auf Loh I 1 erblicken, s. hier die Belege, worin ich — außer den Stellen von Just. Möser — namentlich auch nach Frisch (Teutsch-Lat. Wörterb. Berlin 1741, S. 620 b) die Stelle aus Mathesius in etwas anderer Form angeführt habe, wie ich sie auch hier wiederholen will:

Mathes. Sarept. Conc. 14: Gott verbot dem Adam ein Löchlein oder Hain, davon er nit essen sollt. Auch was Frisch weiter dort sagt, verdient volle Beachtung, z. B. über Eigennamen wie Hohenloh und Hohenloch; doch mit Rücksicht auf den Raum lasse ich es an diesem Hinweise hier bewenden.

In Bezug auf die freilich von Herrn Dr. Loesche nicht in Frage gestellte Verbindung am Schluss möchte ich — wenn auch nur ganz kurz — auf mein Wörterb. III S. 1750 a/b unter ausziehn 3 hinweisen, woraus ich wenigstens den einen Beleg aus Luther hersetzen möchte: Dieweil er's ihm selbst [Christus es sich allein] „auszogen" und vorbehalten ꝛc.

Rebekka, ein plüntstiges (also wohlgenährtes) und trewstlichs Jungfräulein.

Bemerkung des Herausgebers.

Hier hat Herr Dr. Loesche kein Wort besonders hervorgehoben. Die Bedeutung von „plüntstig" = wohlgenährt scheint also ihm keinem Zweifel zu unterliegen; da die Stelle mir nicht im Zusammenhang vorliegt und ich das Wort in dieser Form gelesen zu haben mich nicht entsinne, so scheint es mir fraglich, daß an einen Zusammenhang mit Plunz zu denken sein dürfte, worüber es in meinem Wörterb. II S. 567 a ganz kurz heißt: Blutwurst Blumauer 2, 135, s. Schmeller, vgl. Plunzen [plumpe Kerle]

Fischart Garg. 197 b. Nach Schmeller aber (1, 336) haftet dem Hauptwort Plunz ꝛc. in der Übertragung ꝛc. etwas Verächtliches an: „Er ist lauter Plunz, homo mollis, ignavus. Promp. v. 1618, 2 (verächtlich) Weibsperson; plunzet adj., schlapp, schwerfällig," — wie es denn auch z. B. in Hügel's Buch: Der Wiener Dialekt (1873) S. 42a heißt: „Blunz'n eine Blutwurst, auch Spottwort für eine dumme Person. (Redensart) Dei' Weib ist a dicki Blunz'n" —, während nach Dr. Loesche plüntstig in lobendem Sinne zu stehen scheint; bei „trewstlich" wird man zunächst wohl an tröstlich denken (s. d. u. Trost in meinem Wörterb. III S. 1388 und namentlich Frisch II S. 385 a unter treist). Wie gesagt, ist mir die Stelle außer ihrem Zusammenhang nicht klar, und hier wird wohl Herr Dr. Loesche mir eher Aufklärung zu geben im Stande sein als ich ihm.

Seltsam, auch bei Wander nicht vorkommend, ist die Redensart: Main und Mord anrichten.

Bemerkung des Herausgebers.

Hier wird es genügen, ganz kurz auf mein Ergänz.-Wörterb. S. 352 b hinzuweisen, wo aufgeführt ist:

Mein n. = Falsch. Hans Sachs Gdd. 1, 135 [48] f. Mein-Eid und meinen 6, wo es — in Bezug auf Mein-Eid — heißt: d. i. ersonnen, zu meinen wie lat. mentiri zu mens. Wackernagel Glossar 477, vgl. vielfach die etymologischen Wörterbücher, besonders aber Frisch I 635c/6a: Main s. m. dolus hat vor Alters allerhand Bosheit, Falschheit, Untreu u. dgl. . . . bedeutet, woraus ich nur noch hersetze:

Matthesius Sarept. Conc. 13. Mahn und Mord anrichten (s. o.).

Fasanen und Karpelaunen = Kapaunen?

Merrettich in einer Fleischbrühe giebt ein gut Commentel.

Bemerkung des Herausgebers.

Außer Stande, hierzu eine auch nur einigermaßen befriedigende Erklärung zu geben, will ich doch die Gelegenheit benutzen, aus meinem Fremdwörterb. I S. 674 b das Folgende herzusetzen:

„Commentar (lat.) m. . . . z B. Cäsar's Kommentarien über den gallischen, über den Bürgerkrieg . . ., heute zumeist: . . . Fortlaufender Kommentar zu einem Schriftsteller ꝛc. Einem über etwas Auffallendes einen Kommentar geben ꝛc., s. auch: Als Glossen oder Comment über den Alkoran . . . Im Comment Mahmet. Luther 8, 25 a." Vielleicht leitet dieser Gebrauch Luthers Herrn Dr. Loesche oder einen der Leser meiner Zeitschrift auf eine richtige Spur zur Erklärung der fraglichen Stelle aus Mathesius.

Mandelkern und überzogenen Kümmel.

Bemerkung des Herausgebers.

Ich wage kaum auf mein Wörterb. III S. 1755 b/c hinzuweisen, wo es unter „überziehen" in Nr. 3 heißt: das Objekt mit Etwas überziehen . . . Mandeln, Fenchelkörner mit Zucker überziehen, vgl. ebd. I S. 211 c unter „brennen" in Nr. 6 i: „Mandeln brennen, sie mit gebranntem Zucker überziehen". Ich stand bisher in dem Glauben — oder muss ich sagen: in dem Wahne? —, dass Ausdrücke wie überzogene Anis-, Fenchel-, Kümmelkörner ꝛc. in allen Konditoreien und Apotheken Alldeutschlands allgemein üblich, verständlich und klar seien. Sollte Das für Österreich nicht zutreffen? Ich möchte Herrn Dr. Loesche freundlich bitten, mich darüber aufzuklären und mir mitzutheilen, welche Ausdrücke dafür in Österreich gebraucht werden.

Zemen und Hechtkopf.

Bemerkung des Herausgebers.

Es scheint, so weit ich aus dem — ohne genaue Angabe der Stelle oder des Zusammenhanges — mitgetheilten Satze vermuthe, sich um besonders leckere Speisen zu handeln; und da setze ich denn aus Frisch II S. 471 c das Folgende her:

Zemer „Hirsch-Zemer, gallice cimier von cima, dem Schwanz, das Stück vom Hirschen, woran der Schwanz ist" 2c. — s. besonders mein Wörterb. III S. 1761 c unter Ziemer 3, woraus ich Folgendes anführe:

(nach frz. cimier, s. Zimier, mhd. zimier und zimber. Benecke 3, 892 a, 893 b vgl. Schmeller 4, 259) bei Zerlegung zahmer und wilder Thiere: der Rücken, besonders des Hinterviertels, auch mit Nebenform . . .: Der Schwanz [des Hirsches] heißt die Blume. Von der Blume über die Keulen bis an die Rippen wird der Zimmer genennet; von dem Zimmer bis auf die Blätter heißt es der Rücken. Döbel Neu eröffnete Jägerpractica 1, 25 b. Die Sauen . . . haben Mehr- [oder Mürbe-] Braten, Blätter, Keulen, Zimmer. 25 b. Wenn der Hirsch zerwirket und zerschlagen wird, werden 3 Zämer gemacht. Heppe Wohlred. Jäger 342. Zerlegen: ein zerwirktes Wild weidmännisch zerstücken . . . Wedel- oder Blumen-Zimmer; Mittel-Zimmer; Vorder- oder Blatt-Zimmer. Laube Jagdbrevier 303 2c. Ein Kapitalhirsch! . . . Das ist ein Zimmer, wie ihn kein Reichsprälat auf die Tafel kriegt. Gartenlaube 13, 243 b . . .; ferner Zusammensetzungen nach den Namen der Thiere: Ein Gemszimmer auf der Tafel. Monatblätter zur Allgem. Ztg. 1, 77 a. Hirschzimmer mit Salat. Gutzkow Ritter v. Geist 5, 468 . . . Einen kostbaren Rehzimmer. König Klubbisten 1, 147. Ein delikater Rehzimmer. Jean Paul 21, 106. Das Rehzimmer (bei Andern: der) das Rückenstück, besonders das hintere. Voß Ged. 1, 189. Dies Spießerzimmer, das wunderbar zart und köstlich schmeckte. Mügge Rom. 3, 6, 221 2c. und scherzhaft in der Thierfabel: Sechzig feiste Mäusezimmel | machten die Versammlung [der Katzen] satt. | Ob gespickt, Das weiß der Himmel 2c. Lichtwer (Mendelsohn 4, 1, 300) 2c.

Ein fester Schmarn hat neben dem Einhenkel sein Preis.

Bemerkung des Herausgebers.

Vielleicht (für mehr als eine bloße Vermuthung gebe ich in keinerlei Weise das Folgende aus!) hat man unter Einhenkel ein henkelförmiges Backwerk zu verstehen, etwa in der Form eines Brezels, Kringels, s. diese Ausdrücke in meinem Wörterbuch! und vgl. dort auch das bei Luther und Mathesius vorkommende Hängel für Wehrgehänge, wie auch das sprichwörtliche: Das hat seinen festen Preis, wie die Semmel beim Bäcker 2c.

Die Kinder kriegen oft stumpfe Zähne, wenn die Eltern Wintertrollen gegessen haben.

Bemerkung des Herausgebers.

S. mein Wörterb. I S. 320 b:

I Droll m., —en; —en; -e f.; —n: plumpe, grobe Person: Ei seht, wie dick die Amme thut! . . . | Wenn ich vor Tag am Waschtrog steh, | so bleibt die Drolle ruhig liegen. Pfeffel Poet. Vers. 3, 26, vgl. Trülle und Trulle. Grober Acker-Droll [Bauer]. Hans Sachs 4, 3, 57 d. Ihr groben Narren und Acker-Trollen. Schaidenreißer Odyssea 88 a; Kirchhof Wendunmuth 448 b 2c.

Anm. Wohl von trollen (s. d.) als sinnverwandt zu traben, trappen, vgl. Ackertrappe, und so scheint Trapp = Troll, s. d. Frisch 2, 389 b; in der Bedeutung:

„Kamm der Weintraube“ (vgl. Hopfentrollen. Schmeller 1, 489 = Kätzchen; Drobeln oder Trobbeln. Nemnich 114, Eichenzäpfchen ꝛc.) nur Umdeutung mit Anlehnung an frz. grappe“ . . .
und im Anschluss daran in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 163 b:

Troll: 1 m. ꝛc.; -e f. ꝛc.: 1. s. auch Troll, Trull und z. B.: Eine Drolle, auch Rabener 3, 188; Bauerntroll m. Paracelsus Chir. 263 c = Paurtrülle m, Uhland Volksl. 647, vgl. Bauerntrolle f. Reinwald Henneb. 1, 170, auch drollig 1. — 2. (s. Anm.) Troll(en) m. (vgl. Trobbel 1; 26), wie Hopfen- auch Rebentrolle. Fischart Großm. 116 und: Es trägt oft eine gute Rebe einen Wintertrollen s. Frisch 2, 389 b = Herling (s. d.) und nach Jer. 31, 29 ꝛc.: Wintertrollen, von denen den Söhnen die Zähne einiglen. Seb. Franck Kriegsl. des Friedens 210 u. ö. (v. Schmid, Schwäb. Wörterb. 142) ꝛc.

Lieber tot sein, als eine Braut haben mit vollem rath.

Jetzt muss ich noch (in meiner Rede und Ermahnung) den jungen Gesellen einen Trab schenken.

An andrer Stelle: Jemandem etwas eintraben = einschärfen, aber woher?

Ein voller Zapfer, der geflucht oder über neun geworfen oder sonst eine Leichtfertigkeit begangen.

Bemerkung des Herausgebers.

In meinem Wörterb. III S. 1056 c habe ich unter dem Worte: See f. in Nr. 1 a u. A. gesagt:

Über Sand (s. d. 2 d) und See. In das Land und weiter, | vielleicht gar über die See. Goethe 1, 69. Der Norden über See. Görres Die heilige Allianz ꝛc. (1822) S. 24 (s. überseeisch) ꝛc. Dazu (vgl.: weit weg sein ꝛc.) oder hergenommen von Seekranken (s. [einen Aufsatz von mir] Herrig's Archiv 16, 238): Er war etwas über See [betrunken] und schlief sogleich ein. Seume Spaz. nach Syratus 175, engl. to be half seas over [s. Webster (1890) p. 1296 a; Muret Encyclop. Engl. Dictionary I p. 1023 b ꝛc.]; niederd. halver see oder söe wesen, hochd. halb sieben sein, halb berauscht ꝛc., vgl.: Über sieben werfen. Schmeller [III S. 185], wozu ich die dort gegebenen Belegstellen füge: Über siben werfen vomitare. „Bey den Gastereien füllten sich die Töchter und Jungfräwlin dermaßen an, daß sie über siben werffen (das heißt aber ein jungfrawtrüncklein!) und sambt der Mutter auf offne Gassen und Plätzen blitzblatz voll herumstörtlen.“ Albertini's Gusman 475. „Alles über sibene werffen, was im Leib ist.“ Desselben übersetzter Guevara;

s. ferner Schwäbisches Wörterb. . . . von M. Johann Christoph von Schmid S. 415, wo es heißt:

„elfe, eilf, er hat olfe geworfen, er ist stark berauscht; wer im Würfelspiele eilf wirft ist dem höchsten, zwölf, ganz nah.“ Die Umwandlung von ei in o findet auch in Holge, d. i. Heiligenbild statt.

Ich darf auch wohl darauf aufmerksam machen, dass ich in meinem

Deutschen Sprachschatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des passenden Ausdrucks. Ein stilistisches Hilfsbuch für jeden Deutsch Schreibenden. Hamburg 1873, 1877. Th. I: 1040 S. und XXXII S.; II Register-Theil VI und 2136 S.

in Thl. I am Schluss von Nr. 214 c neben einander aufgeführt habe:

vomieren; brechen; sich erbrechen; ausbrechen; sich übergeben; speien (s. o.): ausspeien; [nach Speier] appellieren; löcken; auslöcken; (aus)kotzen; kotzen wie die Gärberhunde; kalben; kälbern; ein Kalb machen, anbinden, legen; den Fuchs streifen, rupfen; Elf —, über Sieben — werfen (269 m) rc.; seekrank sein, werden; dem Meeresgott [Neptun, lat., Ocean rc.] den schuldigen Tribut zahlen, bezahlen, abstatten rc.; kotzern; walgern; wühlen; würgen; worgen; gärben; † unwillen; ekeln rc.

Meiner Ansicht nach ist die ursprünglichste und auch am weitesten verbreitete Ausdrucksweise: über Sieben werfen; dazu kommt, wie wir aus Herrn Dr. Loesche's Mittheilung ersehen, in gleichem Sinne: über Neun werfen und in einem von Ägidius Albertini aus dem Spanischen übersetzten Schelmenroman: Olfe (d. i. E(i)lf) werfen, vgl. über die von Würfel- (oder auch Karten- rc.) Spielen hergenommene sprichwörtliche Redensart „mit wechselnder Zahl" (s. mein Wörterb. I S. 58 a unter Auge 13 m): auf seinen fünf, neun, e(i)lf, zwölf, achtzehn Augen halten, bleiben, bestehen u. ä. m.

Wer (von Verlobten) heimlich dem anderen die Abreden außfellet, fället Gott in sein Gericht.

Bemerkung des Herausgebers.

Sollte das transitive ausfallen (für das ich in dieser Anwendung keinen weitern Beleg zu geben weiß) etwa so zu erklären sein:

Wer das vor der einzugehenden Ehe bei der Verlobung Verabredete und feierlich Gelobte späterhin „ausfallen läſſt", d. h. nicht hält und redlich erfüllt, sei es, daſs er sein gegebnes Wort ganz oder theilweise zurückzieht, Der fällt Gott ins Gericht, da der Mensch nicht lösen soll, was Gott zusammengefügt? rc.

Eine rechte Hausmutter, die nicht stets vor dem Spiegel steht und täglich für die Wasen geht.

Crabaten (? = Kroaten, Karpathen?) gibt gute Wildpacher (Wein).

Bemerkung des Herausgebers.

Ich würde eher geneigt sein, als gutes Weinland an Kroatien [vgl. mein Fremdwörterb. I S. 716 a Krabat 1 die Stellen aus dem Simplicissimus!] zu denken, auch schon wegen des Singulars giebt, während der Plural: (die) Karpathen auch das Zeitwort geben erfordern würde.

Rosatzer-, Scherkethaler-Wein.

Spechler voll guten Weins muß ein Becher sein.

In dreien sitzeten Räthen, soll heißen: 3 Rathssitzungen sitzenden Räthen.

Gott wehre dem Türken, der uns den Simcher der alten Deutschen und schiemer edlen Trunk verwüstet hat.

Zwei Briefe des Herrn Dr. Rich. Rosenbaum in Berlin.

Hochverehrter Herr Professor!

Vor kurzem hatte ich J. Möser's Patriotische Phantasien zu einem bestimmten Zweck in der Hand und fand darin I 92 den Satz: „Adieu patrie, ich gehe nach Holland . . ." So sagt der in seiner Heimat

unzufriedene Knecht zu seinem Brotherrn, um sich vielen seiner Osnabrücker Landsleute anzuschließen, die alljährlich in Holland Dienste suchen. — Ich kenne aus meiner Heimat (Böhmen) den Ausdruck: adieu partie! Er ist in hohen und niederen Kreisen gebräuchlich, also ganz landläufig und besagt im allgemeinsten Sinne, dass man sich von Etwas abwende, sei es von einer Sache, sei es von einer Person oder gar auch von einer Idee. Er wird am häufigsten auch von Kindern angewendet, wenn sie etwas zerschlagen haben, es weg werfen, namentlich in die Tiefe oder ins Wasser, also auf Nimmerwiedersehen. (Seltener hört man auch die Umbildung: à la marche partie! die beispielsweise die Bekräftigung eines dem Kinde gegebenen Befehles zur sofortigen Ausführung sein soll.) Erwachsene bedienen sich des Ausrufes gern, wenn ein unangenehmer Besuch sie verlassen hat. Kurz, es ist ein Abschied von Etwas, und zwar einer, der Einem nicht besonders schwer wird.

Die Form bei J. Möser (patrie für partie) lässt mich daran denken, in patrie die ursprüngliche Form des Ausrufes vor mir zu haben. Und Das bestätigt mir bis zu einem gewissen Grade auch Ihr Fremdwörterbuch, das I, 12 vermerkt: „Adieu, Partie, und über Stock und Stein nach Holland . . .“ Hamb. Th. 2, 351 ꝛc. Ich vermuthe in dem Citat Schröder's Hamburg. Theater. Ist Das richtig? Leider ist mir dieses Werk nicht zugänglich, ich kann also daraus auch nicht den näheren Zusammenhang ersehen, aus dem die Worte bei Ihnen genommen sind. Offenbar aber entstammen sie einer ähnlichen Situation wie die von mir oben aus Möser angezogene. — Ich habe in den verschiedensten Wörterbüchern nachgeschlagen und finde nur noch in Wander's Deutschem Sprichwörterlexikon III, 1186 s. v. Partie als Nr. 3 angeführt: Adje, Partie. (Rottenburg.) Die Erklärung Wander's deckt sich mit meiner etwas allgemeiner gehaltenen. Ich kenne den Ausdruck, wie gesagt, aus meiner österreichischen Heimat auch in dem von Wander speciell vermerkten Sinne. Rottenburg ist also die Wander bekannte Gegend, in der diese Formel geläufig ist.

Es würde mich nun sehr interessieren, hochverehrter Herr Professor, wenn Sie aus dem reichen Schatze Ihres Wissens und Ihrer Sammlungen mir andeuten wollten, ob Ihnen die Redensart als noch anders wo im Schwunge bekannt ist, in welcher Bedeutung Sie sie kennen, und ob Ihnen litterarische Belege dafür außer den hier angezogenen zu Gebote stehen.

Da ich es schon einmal wage, Sie in Anspruch zu nehmen, so gestatten Sie mir gütigst noch eine kurze Frage: Aus dem Munde meiner hiesigen Wirthin, deren Wiege in Marienwerder in Ostpreußen stand, bekam ich auf die Frage nach einer mir unbekannten Straße Berlin's den Bescheid:

„Ach, das ist schon beim Teufel auf der Rinne!“ Die Redensart war mir unverständlich, ich fragte nach der Bedeutung und man sagte mir, Das hieße: sehr, sehr weit von hier weg! — Ich finde die Redensart unter den 1694 verschiedenen Formeln mit „Teufel“ in Wander's Sprichwörterlexikon nicht, auch unter „Rinne“ nicht. Wohl finden sich andere, die man leichtlich damit zusammenstellen könnte, wie 1092: Da hat der Teufel Adje gesagt (Troppau); oder 1395 das bekannte: Dort geben die Teufel einander gute Nacht (statt Teufel auch: Füchse, Hasen), mit der Erklärung: Ein Ort, wo es recht öde, einsam und unerquicklich ist.

Meine Gewährs„frau“ versichert mich, die Ausdrucksweise „beim Teufel auf der Rinne“ sei in ihrer Heimat ganz geläufig, sie wisse sich namentlich zu erinnern, daſs ihre Mutter sie nur allzuhäufig gebrauchte.

Wenn ich Sie bitten dürfte, hochverehrter Herr Professor, mir auch darüber Ihre Meinung zu sagen, so würden Sie mich zu ganz besonderem Danke verpflichten.

Ich verharre in ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebenster
Richard Rosenbaum, Dr. phil.

Berlin, d. 7. 5. 1896. W. 8, Friedrichstr. 79 a.

Hochverehrter Herr Professor!

Seit Empfang Ihrer gütigen Antwort vom 10. Mai, für die ich Ihnen bestens danke, hab ich mich bemüht, Schröder's Hamb. Theater, Band II irgend wo zu erlangen. Es war leider überall vergeblich. Ich kann also das betreffende Citat weder ausführlicher angeben noch aus seinem Zusammenhange beleuchten. Im Übrigen ist es doch unwesentlich für den zwischen uns verhandelten Gegenstand.

Ich bin gerne bereit, für Ihre von mir sehr geschätzte Zeitschrift gelegentlich einen Beitrag einzusenden. Ich habe ein größeres litterarhistorisches Thema vor und gelange deshalb schwer dazu, sprachliche Beobachtungen in größerem Zusammenhange zu machen. Es sind meist nur Einzelbeobachtungen, die da abfallen, und mit Miscellen will ich Sie nicht belästigen. Sobald ich einmal eine Gruppe einheitlich umfassen kann, werde ich nicht versäumen, mich an Sie zu wenden. Ich gehöre ja zu den aufmerksamsten Lesern Ihrer Zeitschrift; denn ich veröffentliche in Sauer's Euphorion regelmäßig einen knappen Inhalt der Beiträge in Ihren Heften.

Mit dem Wunsche recht guter Gesundheit und den besten Empfehlungen zeichne ich mich

Ihr verehrungsvoll ergebenster
Richard Rosenbaum.

Berlin W., Friedrichstr. 79 a, den 21. Mai 1896.

In meiner Antwort auf den ersten Brief hatte ich Herrn Dr. Rosenbaum etwa geschrieben (eine Abschrift habe ich nicht zurückbehalten), dass die von ihm aus Möser's Phantasien angeführte Stelle aus einem Aufsatze — nicht von Möser, sondern, wie es in der Fußanmerkung S. 87 ausdrücklich heißt: „Dieses Stück, welches von einem andern Verfasser ist, wird der Verbindung halber mit eingerückt" — auch in der vierten verbesserten Auflage, (Berlin bei Friedrich Nicolai 1820) Bd. I S. 91/2 buchstäblich so gesetzt ist:

Der Knecht ist kaum der Kinderlehre entlaufen, so fängt er an, trotzig gegen seinen Brodherrn zu werden. Er spricht im hohen Tone: Wollet ihr mir nicht 20 bis 24 Thaler Lohn, so viele Ellen Hemde- und Wollenlaken nebst ein paar Schuhe jährlich geben, adieu patrie! ich gehe nach Holland. Vermiethet sich ein auswärtiger Knecht bei einem hiesigen Bauern, so fordert er obigen Lohn, und bedinget sich dabei einen jährlichen holländischen Gang ausdrücklich mit aus 2c.

Danach scheint auch mir das partie aus dem ursprünglichen patrie entstellt zu sein. Hinzufügen will ich, dass ich aus meinen Kinderjahren mich sehr wohl entsinne, die Redensart: adieu partie! häufig — ganz in dem von Herrn Dr. Rosenbaum angegebenen Sinne von meinen Spielkameraden hier in meinem Geburtsort Altstrelitz gehört und ihnen gegenüber so gebraucht zu haben; heute ist hier die Redensart, wenn auch nicht ganz, doch fast ganz in Abgang gekommen.

Ich hatte Herrn Dr. Rosenbaum auf das am Schluss des dritten Bandes meines Wörterbuches befindliche „Quellenverzeichnis" aufmerksam gemacht, wo es auf S. 1820a heißt: Hamburgisches Theater [herausgeg. v. F. L. Schröder] Hamburg 1776 ff. und damit seine Vermuthung bestätigt — unter der (wie ich aus dem 2. Brief ersehe) irrigen Annahme, — er werde auf der Königlichen oder Universitätsbibliothek in Berlin die fragliche Stelle wohl mit Leichtigkeit auffinden können. Ich füge nun nachträglich hinzu, dass ich das Buch zur Zeit aus der Großherzoglichen Bibliothek in Neustrelitz entliehen hatte, wo es in allen Theilen sich auch wohl noch befindet und von wo ihm (etwa durch Vermittlung der Königlichen oder Universitäts-Bibliothek) der 2. Band oder sämmtliche Bände gern auf einige Zeit zugesandt werden würden.

Was nun aber die Redensart „auf des Teufels Rinne" betrifft, so konnte ich durch einen glücklichen Zufall schon hier in Altstrelitz aus der gütigen Mittheilung einer aus der früheren Provinz Preußen mit ihren Töchtern in unser Städtchen übergesiedelten Apothekerwittwe entnehmen, dass die fragliche Redensart in Ost- und auch wohl in Westpreußen gäng und gebe ist, und meine aus Königsberg stammende liebenswürdige Schwägerin

Frau Betty Friedländer in Berlin schrieb auf eine an sie gerichtete Anfrage:

„Auf des Teufels Rinne wohnen“ heißt so viel wie: „an einem weit entfernten Theile der Stadt, an einem schlechten Platze wohnen, z. B.: Dorthin gehe ich nicht, der wohnt auf des Teufels Rinne“. Übrigens habe ich diese Bezeichnung sehr häufig auch in Berlin angewendet, ohne dass ich bisher im geringsten geahnt, dass ich mich dadurch als Ostpreußin verrathe.“

Freundliche Leser meiner Zeitschrift würden Herrn Dr. Rosenbaum und auch mich zu Dank verpflichten, wenn sie mittheilen wollten, in welchen andern Gegenden von Alldeutschland die fragliche Redensart im Munde des Volkes lebt und wie sie etwa zu erklären sei.

Zum Schluss will ich hier eine Vermuthung nicht zurückhalten, die vielleicht zur Erklärung dienen kann, die ich aber natürlich für Nichts als eine bloß mögliche gebe:

In einem im „Berliner Tageblatt“ 1895 veröffentlichten Roman von Adolf Streckfuß heißt es in der 68. Fortsetzung:

„Wohin in aller Welt willst du in dieser gottvergessenen Stadtgegend?“ —, vgl. in meinem Wörterb. I S. 580 b, wo in Nr. 12 d unter den verschiedenen Zusammensetzungen des Particips vergessen mit einem dem Genitiv-Verhältnis entsprechenden Bestimmungswort für die mit „Gott“ freilich nur der eine Beleg aufgeführt ist: Nun begann | mit einer Stirn von Erz der gottvergesśne Mann. Alxinger Doolin 151, vgl. im Ergänz.-Wörterb. S. 227 b in Nr. 12 d aus den Simplicianischen Schriften (herausg. von Heinr. Kurz. Leipzig 1863) I S. 50 Z. 8 einen Beleg, den ich hier etwas vollständiger buchstäblich hersetze: „Als er sich nun von den Ehr- und Gottes- vergessenen Schelmen so gar geschmähet gesehen“ 2c., — vgl. ferner in meinem Wörterb. II S. 36 c unter „verlassen“ Nr. 12 d: Von allen Freunden verlassen. Von Gott und Menschen verlassen. In der von Menschen und Gott verlassensten Wildnis. Kohl Irland 1, 21 2c. . . .; auch in Zusammensetzungen, wo das Bestimmungswort einem Hauptwort mit von entspricht: . . . Der Fluch der gottverlasśnen Unnatur. Hölderlin Hyp. 2, 113 — und Ergänz.-Wörterb. S. 331 c: 1 d: . . . Die kleinsten Städte, wenn sie nicht gänzlich gott- und eisenbahnverlassen sind. Gegenw. 14, 308. So gottverlassen [verdammt] dumm. Ebers Schw. 248; Max v. Mexiko 4, 20 2c., vgl. Hackländer Don Quix. 2, 31 2c. Vgl. schließlich auch als sinnverwandt das Eigenschaftswort unselig in meinem Wörterb. III S. 1075 c, aus dessen zahlreichen und leicht zu mehrenden Belegen (vgl. leidig 2c.) ich hier nur zwei hersetzen will: Wusste er sich denn doch so zu richten und zu schicken, dass er von

dem unseligen Dorfe loskam. Goethe 25, 42. Alles dies soll mir nun in diesem unseligen Venedig zu Trümmern gehen. Schiller 736a.

Meine Vermuthung ist nun die, dass „des Teufels Rinne“ etwa die „gottvergessene“ oder „gottverlassene“, „unselige“ Kluft bezeichnen dürfte, welche das „verdammte“ Teufels- oder Höllengebiet von der reinen, seligen, wonnigen Gotteswelt trennt. Ich schließe mit der an Herrn Dr. Rosenbaum und an die Leser gerichteten Bitte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum (s. o. S. 140).

Ein Brief des Herrn Dr. Stickelberger.

Burgdorf in der Schweiz, den 17. April 1896.

Hochgeehrter Herr Professor!

Indem ich Ihnen die eingehende Beantwortung meines Briefes durch Ihre Fußnoten in Nr. 11 des 9. Jahrg. dieser Zeitschrift bestens verdanke, erlaube ich mir, Sie um die Aufnahme einiger Zusätze zu ersuchen.

S. 431, Anm. 1 führen Sie eine Stelle aus Ihrem Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten an, wonach im Niederdeutschen das prädikative Substantiv in Verbindung mit dem unbestimmten Artikel Accusativ-Form hat. Nun heißen Ihre Beispiele, ins Schweizerdeutsche übertragen „er isch e rīche Mā“, dagegen mit bestimmtem Artikel: „er isch der rīchste Mā“. Da bei uns im Allgemeinen auslautendes e schwindet, en aber als tonloses e erscheint, so liegt es nahe, „e rīche Mā“ wie den entsprechenden plattdeutschen Ausdruck als Accusativ aufzufassen. Eine äußere Unterscheidung zwischen den beiden Fällen findet in diesem Zusammenhang nicht Statt, und die betreffenden Worte können ebenso wohl als Subjekt oder Prädikatsnormen, wie als Objekt dienen. In meiner „Mundart von Schaffhausen“ (Paul und Braune, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur XIV, 400) nahm ich an, dass das schweiz. Adjektiv in Verbindung mit dem unbestimmten Artikel den Nominativ nach dem Accusativ bilde, erfuhr aber Widerspruch von Seiten Peter Schild's in seiner „Brienzer Mundart“ (Beiträge XVIII, 384—385), indem dieser Dialektforscher den Nominativ auf e durch Ausfall des r erklärte. Schild findet es S. 385 unwahrscheinlich, dass die Mundart in der starken Flexion anders verfahren sollte als in der schwachen; so gewichtig seine Gründe auch sind, so unterstützen doch die von Ihnen angeführten niederdeutschen Beispiele meine Ansicht, wenigstens in Bezug auf meine Mundart.

Gestatten Sie mir, auch auf meine eigenen Bemerkungen im 11. Heft des 9. Jahrg. zurückzukommen. S. 430 erwähnte ich die Vermuthung, dass Pestalozzi der Urheber des Wortes Zweitel sein könnte, worauf Sie dieses als älter nachwiesen. Da es nun aber außerhalb der Schweiz fast gar nicht im Gebrauch ist, so ließ es mir keine Ruhe, und desshalb durchstöberte ich zwei Werke des großen Pädagogen, die mir unbedingt Aufschluss geben mussten. Es sind dies „Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse" und „ABC der Anschauung oder Anschauungs-Lehre der Maßverhältnisse" (beide Zürich, Bern und Tübingen 1803). In diesen Werken kommt nirgends das Wort Zweitel vor, auch wo die Zusammenstellung mit andern Brüchen es nahe gelegt hätte; sehr oft aber werden halb und Hälfte ausgeschrieben, z. B. „Zahlenverhältnisse" I, S. 16: „der halbe, der dritte 2c. Theil". II, S. 30 ff.: „Auflösung der Ganzen in Halbe". „Maßverhältnisse" II, 1: „Die Hälfte der ersten Linie hat drei Sechstel" 2c. II, 111: „Jeder von zwei gleichen Theilen heißt ein Halbes, oder eine Hälfte".

In der Hoffnung, dass Sie das Weiterspinnen der angeknüpften Gedankenfäden nicht verdrieße,

grüßt Sie hochachtungsvollst
Dr. H. Stickelberger.

Ein Brief des Herrn Dr. Wagner.

Colmar i. E., 2. Mai 1896.

Sehr geehrter Herr!

In dem interessanten Aufsatz von Dr. H. Schrader über das O (Zeitschr. IX Heft 12) finden sich zwei Stellen, zu denen ich mir folgende kurze Bemerkungen gestatten möchte.

1. „Sehr viel Kopfzerbrechen hat mir das französische Wort Les O de Noël gebracht . . . Und ich habe jetzt die große Freude, dass ein Freund von mir in dem Wörterbuche der französischen Akademie die bestimmte Angabe gefunden hat, diese O bezeichnen Gesänge, welche in den letzten 9 Tagen vor Weihnachten gesungen werden und welche alle mit einem O anfangen. Das Räthsel ist somit gelöst!" — Diese O de Noël kennt man nun aber nicht bloß in der französischen Akademie, sondern überall im katholischen Deutschland. Es sind nämlich die sieben (nicht neun) Antiphonen zum Magnificat, welche mit O anfangen und an den 7 letzten Tagen vor Weihnachten gesungen werden. Darnach giebt es am Rhein in dieser Zeit auch deutsche Andachten, welche die O-Andachten heißen.

Es wäre also sehr leicht gewesen, in Deutschland Aufschluss über die O-Gesänge zu erhalten.

2. Die Salve-Andachten, von denen S. 459 die Rede ist, haben meines Erachtens mit den Passionsliedern des hl. Bernhard von Clairvaux gar Nichts zu thun. Sie sind vielmehr ein Rest aus katholischer Vorzeit, in der, wie überall in der katholischen Kirche, am Samstag Abend eine Andacht zu Ehren der Mutter Gottes gehalten und dabei die bekannte Antiphon Salve regina gesungen wurde. Auch der Name „das Salve" für diese Andacht am Samstag Abend ist in katholischen Gegenden überall bekannt.

Hochachtungsvoll
Dr. Wagner, Oberlehrer.

Botenbrot &c.

Herr Professor M. Lazarus aus Berlin schrieb mir aus Schönefeld bei Leipzig unterm 12. Juni v. J. für mein Wörterbuch das Folgende:

„In meiner Kindheit hörte ich oft ‚Beckenbrod' in der Bedeutung von Lohn für das Bringen einer guten Botschaft, z. B. für eilige Meldung eines daher kommenden lieben Gastes, meist von Armen erjagt und in Geld bezahlt. Nun versteh' ich auch das danach gebildete Zeitwort: ‚beckenbroden'. In einem 1776 in Amsterdam gedruckten Gebetbuch „in Teutsch" wird ein Satz aus einem Gebet am Versöhnungsabend übersetzt:

Und auch du sollst beckenbrot zu Den[en], die sich an dir beschützen: . . . ich hab Israel vergeben."

Ich füge dazu das Folgende aus meinem Wörterb. I S. 223b (unter den Zusammensetzungen von Brot):

„Botenbrot: Botenlohn; Geschenk, das dem ersten Überbringer einer freudigen Nachricht gereicht wird, zuweilen ironisch: Dem guten Boten | kein Botenbrot? Lessing 2, 330 [Nathan V 1 v. 3165/6] . . .; Schaidenreisser 59b (Odyss. 14, 152; 166 = bei Voß: Der Lohn für die fröhliche Botschaft . . . der Botschaft Lohn) &c. . . . Nebenform: Böten- (Schaidenreisser 66b), Betten- (Stalder Schweiz. Idiot.), Bäcker (ebd.; Auerbach Dorfgesch. 1, 269) Brot" — und weiter in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 109a andere Belegstellen; dann: (veraltet für die Botschaft selbst): Bring das Botenbrot, | Berner hat mich geschlagen todt. Hans Sachs Göd. 3, 245[951], 351 &c. und dazu (s. Frisch 1, 122c): Paulus . . . hat das Evangelium [ge-] „bottenbrotet" [verkündigt]. Hedion Kirchenhist. 245b."

Daran schließt sich die von Prof. Lazarus oben mitgetheilte Stelle in ungefügem Deutsch, deren Sinn etwa ist: Du (Israel) sollst Dank bezeigen Denen, welche Dir die frohe Botschaft gebracht, dass Gott Israel vergeben habe.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Misslaut.

„Die Überzeugung, dass . . . eine Steigerung der Fahrgeschwindigkeit andere Betriebsmittel nothwendig mache, scheint unter den Verkehrstechnikern immer weiter um sich zu greifen; sie spiegelt sich namentlich in dem in den zahlreich auftauchenden neuen Systemen zu beobachtenden Bestreben wieder, die Elektricität als Helferin in der Noth zur Dienstleistung heranzuziehen." Sonntags-Beilage zur Nat.-Ztg. (Jahrg. 47) Nr. 30, vgl. minder misslautend: „in dem bei den zahlreich auftauchenden rc." oder (wenn man die beiden in beibehalten will): „in dem Bestreben wieder, welches sich in den zahlreich auftauchenden neuen Systemen beobachten lässt."

2. Gehobene und schlichte Darstellung; kleiden.

„Die gebirgige Natur der Halbinsel verhindert die Entwicklung größerer Flüsse; die Mehrzahl sind echte Gebirgssöhne mit kurzem Unterlauf." Sonnt.-Beilage zur Nat.-Ztg. (47) Nr. 30. In der gehobenen Sprache, zumal der Dichter, kann ein Gebirgsstrom wohl als Gebirgssohn bezeichnet werden (s. in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter Sohn 2f und Zusammensetzungen); aber hier in der schlichten Prosa waren doch Gebirgsströme wohl mehr an der Stelle, vgl. 137 Nr. 54. Wenn es in demselben Aufsatze weiterhin heißt:

„Im Gegensatz zu ihren Häusern kleiden sich die Koreaner, wenigstens die Städter, im Allgemeinen gut",

so bedarf es wohl keiner weitern Ausführung, dass das Zeitwort kleiden in Bezug auf die Häuser hier nicht passt, zumal es sich im Vorangehenden nicht etwa um den äußern Mauerbewurf (den sogenannten Putz der Häuser), sondern um die innere Ausstattung mit Hausgeräth (Möbeln rc.) handelt.

3. Kein; Sammlerei.

„Wir gingen durch Ebermannstadt; aber Wagen war keiner zu haben." Vom Fels zum Meer 13, 118a (Max Haushofer), üblicher: aber es war kein Wagen zu haben — oder: ein Wagen war nicht zu haben, s. meine Schrift: Satzbau und Wortfolge S. 219/220 und das dort Angezogene.

Etwas weiterhin heißt es: „Ich konnte nur bedauern, dass geologische Sammlerei für einen Fußwanderer etwas beschwerlich ist" —, üblicher: geologisches Sammeln, vgl.: das Sammeln von Versteinerungen &c.

4. Hausen.

„Die Wahl meines Nachfolgers überließ ich grundsätzlich ganz der Fakultät, weil mit ihm künftig nicht ich, sondern die Fakultät zu hausen habe." v. Pettenkofer (Nat.-Ztg. 47, 436), s. in meinem Wörterb. I S. 712c unter hausen IV 2c und Ergänz.-Wörterb., allgemeiner üblich etwa: gemeinsam zu wirken &c.

5. Unkund (als Beiwort).

„Die Dessen unkunden Aristoteliker." Rud. Kleinpaul Sprache ohne Worte (1888) S. 100 statt unkundig, s. mein Ergänz.-Wörterbuch S. 325c.

6. Gläubigerisch.

„Mit den gläubigerischen [kreditorischen] Bankgruppen ... Den gläubigerischen Banken." Nat.-Ztg. 47, 440, bis jetzt nicht üblich, aber sprachrichtig gebildet.

7. Netzen.

„Elisabeth ... netzte mit vielem Fleiße." Nat.-Ztg. 47, 440 (Thomas Hardy, in einer „autorisierten Übersetzung aus dem Englischen"). Die Urschrift ist mir nicht zur Hand, doch glaube ich, dass das hervorgehobene Wort hier die Bedeutung haben soll: sie fertigte Netzgestricke oder Netze (vgl. mein Wörterb. II S. 431b und Ergänz.-Wörterbuch S. 370c unter netzen 2). Der Übersetzer hätte füglich statt des hier wohl den wenigsten Lesern sofort verständlichen Zeitworts eine der von mir gewählten Umschreibungen setzen sollen, vgl. über das von Justus Möser gebrauchte Zeitwort knötchen = Filet machen. Zeitschr. VI S. 450.

8. Wenig.

„Vor dem Gebäude haben sich verhältnismäßig wenige Neugierige, die sich ruhig verhalten, eingefunden." Nat.-Ztg. 47, 441. Das ist nicht ganz unzweideutig; es ließe dem Wortlaut nach die Deutung zu: es haben sich dort nur ... wenige Neugierige, die sich ruhig verhalten, eingefunden, die Mehrzahl von ihnen suchten Unruhen zu machen. Das ist aber grade das Gegentheil von Dem, was gesagt werden sollte; jede Zweideutigkeit war vermieden, wenn der Schluss etwa hieße: „und diese verhielten sich ruhig."

9. Phlogiston.

„Da doch das Metall bei diesem Process um den räthselhaften Phlogiston erleichtert wird. Erst Lavoisier gelang es, diesen Widerspruch zu lösen, indem er den Phlogiston aus der Chemie verbannte" ꝛc. Illustr. Zeitung Nr. 2653 S. 470a (Dr. M. Weinberg). Es sollte heißen: das (räthselhafte) Phlogiston, s. mein Fremdwörterb. II S. 253a und z. B. Gehler Physikal. Wörterb. (790) III S. 460 ff.

10. Überanstrengen.

Darüber dass das Mittelwort richtig nur überangestrengt heißen darf, nicht (mit Wegfall des ge): überanstrengt s. meine Hauptschwier. S. 299a. Dass sich die letztere Form daneben findet, ist dort erwähnt; aber hier möchte ich doch als besonders auffälliges Beispiel für das Schwanken der Schriftsteller auf die vortreffliche Leipziger Illustr. Ztg. Nr. 2653 hinweisen, wo in einer Erzählung von Max Montani auf S. 487a richtig steht: „Sie haben Sich . . . bei der Pflege des Kindes überangestrengt", dagegen auf der 2. Spalte derselben Seite: „Wäre Maus nicht krank geworden, so hätte sich die alte Johanne nicht überanstrengt und, hätte sie sich nicht überanstrengt, so ꝛc."

11. Die kalte Schulter zeigen; Zustrich.

„Die böse Welt hatte ihn bekanntlich angeklagt, dass er der Home Rule nur die kalte Schulter zeige." National-Ztg. 47, 443 (aus London). Das werden deutsche Leser kaum verstehen, wenn sie sich nicht die deutschen Worte in das Englische übersetzen: to show the cold shoulder = sich kalt, kühl, gleichgültig verhalten gegen . . .

Wenn es in demselben Aufsatz weiter heißt: „Dass die Lords einen Abstrich und Zustrich im Budget vornehmen können", so wird der Leser wohl durch den Gegensatz errathen, was der hervorgehobene Ausdruck sagen soll, aber im Deutschen üblich ist er bis jetzt nicht, man spricht gewöhnlich von einem Abstrich und im Gegensatz von einer Erhöhung des Budgets.

12. Von.

Von dem Volke der Barken hat kürzlich der bekannte Anthropologe . . . interessante Untersuchungen angestellt. Nat.-Ztg. 47, 444 st.: über das Volk.

13. Entehren.

Unter diesem Worte habe ich in meinem Wörterb. I S. 344b als „ungewöhnlich" bezeichnet: „einen Officier ꝛc. entehren, ihm seine Officierswürde nehmen; dagegen verstößt es, wenn in der Nat.-Ztg. 47, 445 es

heißt: „Gerüchte, welche über eine Entehrung Li-Hung-Tschang's [des Vicekönigs durch den chinesischen Kaiser] in London umliefen . . . Der Kaiser habe ihm . . . als Zeichen seiner Ungnade einen hohen Orden entzogen ꝛc.“ Nach deutschem Sprachgebrauch würde es etwa heißen müssen: eine Ehrenentziehung ꝛc.

14. Ausplatten.

Unter diesem Zeitwort habe ich in meinem Wörterb. II S. 560a in der Bedeutung: „Zu einer Platte ausdehnen“ auch einen Satz von Ad. Stahr angeführt: „Dass er die kurzen Schlagworte aufgreift, durch langweiliges, sich immer wiederholendes Ausspinnen den Dukaten zu einem Reitermantel ausplattet.“ In ähnlicher bildlicher Anwendung schreibt Ernst Moritz Arndt in einem Briefe vom 2. Nov. 1820 an Gottlieb Christian Friedr. Mohnike (s. Nat.-Ztg. 47, 446): „Das sind die Hauptpunkte; es wird auch durchs Ausbreiten und Ausplatten im Wesentlichen nicht klarer.“ Da z. B. in Grimm's Wörterb. I Sp. 924 nur ausplätten angeführt ist (und zwar nur mit der Erklärung lavigando tollere und dem Beispiel: Falten ausplätten, vgl. mein Wörterb. a. a. O.), so schien es mir angemessen, dem Satze von Arndt hier ein Plätzchen einzuräumen.

15. Abhängige Rede.

„Erfreut sagte der Arzt zu, um dann seinerseits zu bitten, Fräulein von Arnsfeld möchte ihrem Neffen erlauben, sich gelegentlich sein kleines Museum anzusehen. Unter den Sammlungen mannigfachster Art, die er auf früheren weit ausgedehnten Reisen im In- und Auslande erworben hatte, befanden sich einzelne seltene Stücke, die für den Jüngling von Interesse sein möchten.“ Roman-Ztg. 31, 3 Sp. 530 (A. Marby). Das Schlusswort (möchten) zeigt, dass der zweite Satz eine Anführung der von dem Arzte gesprochenen Worte enthält. Dem gemäß müssten auch die in diesem Satz durch Sperrdruck hervorgehobenen Zeitwörter statt im Indikativ im Konjunktiv stehen: Unter den Sammlungen, . . . die er . . . erworben habe (oder hätte), befänden sich ꝛc., vgl. Hauptschwier. S. 180/1 Nr. 4.

16. Unsicherheit im Gebrauch der Biegungsfälle.

In der Beilage zum „Daheim“ 1894 Nr. 42, S. 1 findet sich auf der 2. und 3. Spalte der folgende Satz:

In den denkbar günstigsten Verhältnissen, im Besitze einer holden Frau, dem ehemaligen Hoffräulein der Herzogin, Regina Wekkinger, zweier Töchter und vier Söhnen, geehrt und geliebt von ganz München, fühlt der geniale Mann sich dort so wohl, dass ꝛc.“

und ebd. auf der vierten Spalte heißt es:

„Er schlägt einen derb komischen Ton in seinen ‚deutschen Liedern‘, in seinen ‚italiänischen Vilanellen“ an, Stücke, welche zumal in München große Beliebtheit erlangten.“

Ich möchte fast annehmen, der Vf. sei kein Deutscher, solche befremdende Unsicherheit zeigt er in dem richtigen Gebrauch der deutschen Biegungsfälle: er setzt zu dem Genitiv „einer holden Frau“ die Apposition (statt in denselben Biegungsfall) in den Dativ (s. meine Hauptschwier. S. 48a und vielfach in den Inhaltsverzeichnissen der Zeitschr.) und umgekehrt zu den Dativen: „in seinen . . . Liedern ꝛc.“ die Apposition ohne das Dativ-n am Schlusse: „Stücke“ statt „Stücken“ (vgl. richtig: „welche Stücke . . . große Beliebtheit erlangten“) und ferner verbindet er durch das gleichstellende „und“ Genitiv und Dativ: „im Besitze zweier Töchter und vier Söhnen“ (vgl. hierzu Hauptschwier. S. 73b Nr. 2a). Ich füge hierzu gleich den folgenden Satz, den die Nat.-Ztg. (47, 448) aus dem „Centralorgan der Socialdemokratie“ u. a. mittheilt:

„Aber, was Denen geglückt ist in Folge hervorragender Talente [Genitiv] und eisernem Fleiße [Dativ, statt: eisernen Fleißes], dazu ist nicht Jeder im Stande.“

17. Hermachen.

„Der Centurio zu Kapernaum bittet Jesus (nach Matth. 8; nach Luk. 7 lässt er ihn bitten), seinen Jungen zu heilen, der an der Gicht darniederliege und schreckliche Schmerzen leide. Und er macht so viel mit diesem Jungen her, daß sogar der Gemeinderath des Städtleins ausrücken und bei dem Wunderarzte Fürbitte einlegen muss.“ Grenzb. 53, 1, 385. — Was will der Schreiber mit dem Ausdruck sagen: „Er macht so viel mit ihm her?“ — etwa: er macht so viel Wesens von dessen Krankheit, spricht (klagt, jammert) so viel darüber?

18. Bezügliches Fürwort.

„Während der Sohn und ein Freund des Vaters, der eine exemplarische Züchtigung fest beschlossen hat, den Erzürnten zu besänftigen bemüht sind ꝛc.“ Grenzb. 53, 1, 394.

Da das hervorgehobene bezügliche Fürwort sich auf das unmittelbar davor stehende Hauptwort im Genitiv: „des Vaters“ bezieht, so ist es ganz richtig gebraucht. Aber vielleicht empfiehlt sich doch auch hier eine Umstellung: „Während den erzürnten Vater, der . . ., der Sohn und ein Freund zu besänftigen bemüht sind ꝛc.“

19. Präpositionen; Imperfekt und Präsens.

„Rom, . . . Warschau wurden nach dem deutschen System ähnlichen Grundsätzen befestigt.“ Nat.-Ztg. 47, 450 (v. Boguslawski), besser: nach Grundsätzen befestigt, die dem deutschen System ähnlich sind, vgl. Hauptschwier. S. 233a, wo es in Nr. 7 heißt: „Noch tadelhafter ist, wenn unmittelbar auf die Präposition ein Kasus folgt, der davon abhängig scheinen kann, es aber nicht ist.“ — Auf derselben Spalte schreibt v. Boguslawski: „Außerdem konstruierte man die sogenannten Brisanzgeschosse, d. h. Hohlkugeln, welche, mit einer besondern Sprengladung versehen, sowohl die stärksten Mauer- als auch Erddeckungen durchschlugen,“ wo statt des hervorgehobenen Imperfekts im Schlussworte richtiger das Präsens (durchschlagen) stehen würde.

20. Was.

„Keiner sollte mir das blauseidene Tuch streitig machen, was“ [statt: das oder welches] „dort oben an dem höchsten Ast hängt.“ Illustr. Ztg. Nr. 2654 S. 515a (Trinius), s. Hauptschwier. S. 327a Nr. 2.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Jerome A. **Anderson**, M. D., F. T. S. Reincarceration, a study of the human soul, in its relation to rebirth, evolution, post mortem states, the compound nature of man, hypnotism, etc. XII and 192 pages. The Lotus publishing company, 1504 Market Street, San Francisco, Cal. Second edition.

Karl Breul: Wallenstein (II): Wallenstein's Tod, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller, edited with introduction, notes, appendices and a map. LXVII and 304 pages. Cambridge: at the University Press (Pitt Press Series). Extra Fcap. 8vo. cloth. Price 3 s. 6 d.

Freytag's Schulausgaben klassischer Werke für den deutschen Unterricht:
Theodor Körner, Zriny, herausg. von Karl Ludwig. Mit einer Abbildung. 126 S. 1896. Preis gebunden 70 Pf.

Homer's Ilias. Nach der Übersetzung von Joh. Heinr. Voß, herausg. von Dr. Bruno Stehle, Seminardirektor in Colmar. 248 S. 1896. Preis geb. 1 Mark. (Vgl. Zeitschr. S. 48—58.)

William O. Judge. Fellow of the theosophical society. Second edition VIII and 154 sides.

The Ocean of Theosophy. New York; the Path, 144 Madison Avenue. London Theosophical Publishing Society, 7 Duke Street, Adelphi, W. C.

Theosophy as a guide in life. 4 p. New York, the Path, 144 Madison Avenue.

Karl Kehrbach. Das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft nebst Mittheilungen über Lehrmittel. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Berlin 1896. Jahrg. I Heft 1. Kommissionsverlag v. J. Harrwitz Nachfolger. Pr. vierteljährlich (3 Hefte) 5 Mark.

Hugo Keyßner, Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath. Das Recht am eignen Bilde. (IV und 64 S.). Berlin. J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung. 2 M.

Dr. **Georg Loesche,** Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Erster Band: Leichenreden. In Auswahl herausgegeben, erläutert und eingeleitet. Mit Porträt. XXXVIII und 284 S. [als 4. Bd. der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen". Verlag von F. Tempsky in Wien und Prag und G. Freytag in Leipzig]. Preis geheftet 2 M.

Briefkasten.

Herrn **Rich. Br.** . . . in Altbrandenburg. In der National-Ztg. 49 S. 305 steht auf der ersten Spalte gedruckt:

„Das Hauptziel jeder brittischen Regierung in Südafrika ist, unsere Stellung als vorherrschender Staat (paramont state) zu erhalten. Es macht nichts aus, ob wir uns Suzerän oder Paramont nennen 2c." Sie haben Ihrem Gegner gegenüber vollkommen Recht, dass in dem hervorgehobenen Worte (sei es mit lateinischen oder deutschen Buchstaben gedruckt) hinter dem o ein u hätte hinzugefügt werden müssen.

Herrn Prof. Dr. **Erhard** in Nürnberg. Ihren Aufsatz hoffe ich schon im nächsten Heft zum Abdruck bringen zu können.

Herrn **Fr. H.** . . . in Münster: Das „überwachungspflichtige Rindvieh" (in dem Münsterischen Anzeiger vom 6. Juni d. J. Nr. 151) — entlehnt aus dem Reichsgesetz — ist nicht unrichtig gebildet, aber gehört allerdings zu den langathmigen und schwerfälligen Zusammensetzungen, die nicht als wirkliche Bereicherungen des deutschen Sprachschatzes zu betrachten sind Ich habe mich darüber wiederholt in der Zeitschrift ausgesprochen, vgl. Sie auch im laufenden Jahrg. den Aufsatz von L. Jeanneret, namentlich die Schlussbemerkung S. 90, und sehen Sie in meinem Wörterb. II. S. 538 a und Ergänz.-Wörterb. S. 385 c/6 a zahlreiche (aber unerschöpfliche) Beispiele der Zusammensetzungen von Pflicht und pflichtig.

Herrn **Karl Hempel,** vereid. Sachverständ. für Stenograph. und Schriftleiter der kurzschriftl. Gabelsberger Blätter in Charlottenburg. Mit verbindlichem Dank für die freundliche Zusendung der monatlich erscheinenden „kurzschriftl. Blätter", von denen jetzt die Nr. 6 des 9. Jahrg. für 1896 zum Jahrespreis von M. 1,50 erschienen ist, muss ich von einer Besprechung als außerhalb der enggezogenen Grenzen meiner Zeitschrift liegend absehen. Freundlichen Gruß.

Den Brüdern **Ludwig** und **Wilh. R.** . . . in Hamburg. Ich theile durchaus die Ansicht, die Karl Frenzel in dem Feuilleton der Nat.-Ztg in Nr. 345 in Bezug auf die Anfrage ausgesprochen hat, die Sie an mich richten. Ich will daraus, nicht bloß für Sie, wenigstens das Folgende hersetzen:

„Wenn es nach seinen [des Publikums] Wünschen ginge, müssten die Zeitungen die Lebensläufe aller berühmten Persönlichkeiten immer bereit halten, um sie in dem

geeigneten Augenblick [nach dem Vorangegangenen = in kürzester Frist nach dem Hinscheiden des hervorragenden Mannes] veröffentlichen zu können. Das Einseitige, Flüchtige, Ungenügende und Schiefe einer solchen eiligen Berichterstattung, der jede genauere Beobachtung, Verdichtung des Materials auf das Wesentliche fehlt, wird nicht beachtet, es genügt, dass die Leser einen Tag lang über den „berühmten" Mann, je nach der Tonart ihrer Zeitung, mitzureden im Stande sind."

Herrn **Dr. Rich. Rosenbaum** in Berlin: Verbindlichen, freundlichen Dank für Ihre gütige Einsendung, die ich hier folgen lasse:

„Die | Witzige | Tyrolerin. | — | Eine | Wochenschrift. | [Vignette.] | — | Nürnberg, | In Commission zu haben, in Joh. Jac. Bauers | Buchhandlung, 1765. |

Aus der Vorrede:

„Wer die Tyroler-Mädgen kennet, wird wissen, dass ihr Umgang angenehmer als mancher Fräulein Schlender oder Mademoiselle Andrien ist. Sollte jemand das unbesonnene Urtheil fällen, ich hätte meiner Tyrolerin Handelwaaren [sic!] aufgeladen, welche ihrem Beruf nicht gemäß ist [sic!]; dem gebe ich zu bedenken, dass auch zuweilen das Hoch-Erbare Frauenzimmer mit einer physikalischen Betrachtung über die Natur der Hermaphroditen, oder sogenannte Z w i e d o r n unterhalten wird."

Ich erlaube mir hierbei, darauf aufmerksam zu machen, dass ich in meinem „Wörterbuch" und in dessen „Ergänzung" p l a n m ä ß i g mir nur die möglichst vollständige und erschöpfende Behandlung des z u d e m a l l g e m e i n e n s c h r i f t d e u t s c h e n S p r a c h s c h a t z e G e h ö r e n d e n zur Aufgabe gemacht und die u n e r s c h ö p f l i c h e n Z u s a m m e n s e t z u n g e n u n d B i l d u n g e n m i t V o r s i l b e n, welche v. beiden Klassen sich ins Unendliche mehren lassen, o h n e e i n e w i r k l i c h e B e r e i c h e r u n g d e s s c h r i f t d e u t s c h e n S p r a c h s c h a t z e s (v o n L u t h e r b i s a u f d i e G e g e n w a r t) zu bilden, so wie a l l e s m e h r o d e r m i n d e r n u r M u n d a r t l i c h e nur nebenbei und in einzelnen Beispielen berücksichtigt habe. Ich darf vielleicht die Schlussverse aus Platen's Epigramm: „Sankt Peter" hersetzen (II S. 280), die mir dabei vorschwebten:

> „Mäßige Tempel . . ., nicht riesige bauten die Griechen,
> Wo Jahrhunderte dran flickeln, wie kann es gedeihn?"

Um nun aber nach dieser Abschweifung auf Ihre gütige Mittheilung zurückzukommen, bemerke ich, dass die mundartlichen Nebenformen für das heutige schriftdeutsche Z w i t t e r auch in meinem Wörterb. und dessen Ergänzung nicht ganz unerwähnt geblieben sind. Sehen Sie gefl. in meinem Wörterb. I S. 267 a, wo es unter den Zusammensetzungen von Darm (mit dem Hinweis auf dessen Nr. 2) heißt:

Z w i e d a r m: (mundartlich) Zwitter, halb unentschiedener Mensch. Schmeller [1, S. 396].

Ich setze für Sie die Stelle aus Schmeller etwas vollständiger her:

„Der D a r m, wie hochdeutsch; fig.: Ding, das im Verhältnis zur Breite oder Dicke allzulang ist, . . . Der W ö d a r m, Mensch, der keinen Schmerz ertragen kann; Knicker, Filz . . .; der Z w i d a r m, der von zwei Dingen, von denen er eigentlich eines sein sollte, weder das eine noch das andere ist oder recht ist; Grenzbewohner, Zwitter, Hermaphrodit. In diesem letztern Sinn hat das Voc. von 1482 z w i d o r n; gl. a 572 z w i t a r a nothus; o. 458 z u i t h a r m hibris."

Weiter heißt es in meinem Wörterb. III S. 1806 b in der Anm. 21 zu Z w e i:

„Z w i t t e r, ahd., mhd zwitarn (zwidorn), daraus mundartl.: Z w i e - D a r m (s. d. u. Schmeller 1, 396; 4, 299!) und Z w i s c h d o r n Ryff [Thierbuch Alberti Magni 1545] 185."

welche Stelle ich auch im Wörterb. III S. 1815 c (s. dort die beachtenswerthen Belegstellen für die dort allgemein angegebene Bedeutung: „ein Wesen, das — und in so fern es — an der Natur zweier verschiedenen Arten Theil hat") vollständig angeführt habe: Den Strauß halten Etliche einen „zwischdorn", nämlich für einen halben Vogel und ein halb vierfüßig Thier —

und im Ergänz.-Wörterb. S. 691 b die beiden Stellen aus den von Heinr. Kurz herausgegebenen „Simplicianischen Schriften": „Wiewol ich kein Reuter, sondern nur ein Zwidder zwischen ihnen und den Mußquetierern bin" 1 S. 280[6] — und: „Das andere Geschlecht [Sprachmenger], so Zwickdärm oder Zwitter" 4, 380[3] und nun zum Schluss des alten, wackern Joh. Leonh. Frisch Teutsch-Lat. Wörterb. (1741) II S. 489 b: „Zwitter, von zwey. Zwidder Alber. ad voc. Maus androgynus, der beyderley Geschlechts ist. vulgo Zwidern hermaphroditus" (vgl. Register p. 48 b) und des Altmeisters Adelung's Wörterb. der hochd. Mundart (1786) V Sp. 476 unter Zwitter die Anm.: „Dieses Wort ist gleichfalls von zwie, zwey. In einigen gemeinen Mundarten lautet es in der eigentlichen Bedeutung: Zwiedarm, Zwiedorn, Zwickdorn."

Ich hoffe, dass Sie in dem Vorstehenden einiges für Ihren Zweck Brauchbares finden werden. Mit bestem Gruß. Ihr hochachtungsvoll ergebener Dan. Sanders.

Herrn **Christoph Bo. . . .** in Hannover. Sie machen darauf aufmerksam, dass in dem ersten Aufsatze in Nr. 332 der Nat.-Ztg. folgende Formen der Mehrzahl von Anwalt und Zusammensetzungen hinter einander vorkommen:

„Zur Vermeidung der übermäßigen Ansammlung von Rechtsanwalten in den großen Städten" — „Ob und wie viel Anwälte." — „Wo man noch Anwälte braucht." — „Ernennung der Rechtsanwälte" — und Sie fordern mich auf, hier in der Zeitschrift aus einander zu setzen, welche Form die richtige sei. Ich kann Sie aber nur auf mein Wörterb. III S. 1468 c verweisen, woraus ich hier — kurz zusammengefasst — das Folgende hersetze:

Anwalt . . . = Sachwalt, Sachwalter . . ., oft, namentlich bei nicht juristischen Schriftstellern unrichtig mit d als Auslaut . . .; in Mehrzahl mit und ohne Umlaut, z. B.: a) in der Einzahl Anwald, mit Belegen aus Chamisso, Freiligrath. Von diesem Anwalde. Lessing; Anwald und: Ohne Anwald's Hilfe. Schiller Mar. Stuart (in der 1bändigen Ausg. geändert in „Anwalt's"); Schlegel's Shakesp.; Thümmel . . . — Mehrzahl, z. B. b) Anwalte, bei Wil. Alexis; Börne; Ense; Varnh. v. Ense; Jer. Gotthelf; Schlegel's Shakesp.; Joh. Heinr. Voß. — c) Anwalde bei Klopstock; Musäus; Tieck. — d) Anwälte, bei Droysen; Gutzkow; Herder; Heine; Scherr; Wieland. — e) Anwälde, bei Pestalozzi; Sealsfield.

Die unter e gegebenen, dem Vorangegangenen entsprechenden Belege für Zusammensetzungen kann ich hier füglich übergehen.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Schwester-Seele.

Roman von Ernst v. Wildenbruch. Stuttgart 1894. (J. G. Cotta Nachf.)
(Schluss, s. Heft 4 S. 125—138 Nr. 1—67.)

68. Sie war in einem Zustande beständiger Gerührtheit, so dass Freda ihr den Beinamen „Thränenreservoir" zulegte. S. 248, s. in meinem Wörterb. II S. 813a unter rühren 13 „im abjekt. Partic. Pass." zu 5d und e (s. d.!) und dazu die (als selbstverständlich nicht immer besonders aufgeführte) Fortbildung auf -heit, wie hier z. B. auch: Zu der unter Thränen lächelnden Gerührtheit. Nat.-Ztg. 48, 313 u. o.; auch mit dem Gegensatz: Ungerührtheit. — Für Thränenreservoir (s. Fremdwörterb. II S. 434a) hätte hier vielleicht als Spottname (neben: Thränen-Behälter ꝛc.) auch z. B.: Thränen-Quelle, -Urne ꝛc. gesetzt werden können.

69. Darum ging sie, wie eine mit Vorwurfstoff geladene Kanone umher. Wäre die Kanone losgegangen, so hätte es einen fürchterlichen Knall gegeben; denn die ganze Geschichte war doch zu unsinnig und verdreht! S. 249, — vgl. für die eben nur scherzhaft für den Augenblick gebildete Zusammensetzung Vorwurfsstoff etwa das unter S. 173 Nr. 5 Gesagte.

70. Aber nun ging ein Tag nach dem andern um, nun rückte die Abreise näher und näher ꝛc. S. 249, vgl. in meinem Wörterb. I S. 563a, wo ich unter dem trennbar zusammengesetzten úmgehen (mit dem Ton auf der Vorsilbe) am Schluss von Nr. 1 gesagt habe: „Wie das Jahr umgeht = seinen Kreislauf vollendet, — auch in Bezug auf einen Theil: Acht Tage waren umgegangen. Linck Schlangen 76"; aber dieser mit der Stelle bei Wildenbruch übereinstimmende Gebrauch ist doch wohl nur als mundartlich zu bezeichnen; in der allgemeinen Schriftsprache wird man — wenn mich nicht Alles täuscht —, wo es sich in Bezug auf den Verlauf einer Zeit, nicht um einen in sich geschlossenen Kreis, — wie bei dem „Umlauf" eines Jahres ꝛc. handelt — gemeinhin nur sagen: die angegebene Zeit geht hin, geht dahin, vergeht (vgl.: verläuft, verstreicht ꝛc.), nicht: sie geht um.

71. So kam es, dass sein Name nicht mehr genannt wurde, dass er verhallte und verschallte. S. 250, vgl. für die Reimverbindung oben (Heft 4) S. 126 Nr. 3 und die dort angeführten Stellen.

72. Als sie sie [die Kleider] zu Hause einpackte, waren sie ihr ganz schön, sogar recht schön erschienen. S. 265. Obgleich auch von feinhörigen Schriftstellern der unmittelbare Zusammenstoß zweier „sie" nicht immer peinlich vermieden wird, so würde doch in Fällen, wie hier, eine Umstellung meiner Ansicht nach sich wohl empfehlen: Als sie zu Hause sie einpackte rc. Aufmerksam machen möchte ich hier auf recht als Steigerung des vorangegangenen ganz, s. in meinem Wörterb. I S. 539b unter ganz Nr. 5 und vgl. II S. 673b unter I recht Nr. 2c, wo auf ganz Nr. 5 hätte verwiesen werden können oder sollen.

73. Indem Papa Nöhring aufstand, machte er den zunächst Sitzenden seine Verbeugung, um ihnen nach deutscher Sitte gesegnete Mahlzeit zu wünschen. Freda bemerkte, dass man seinen Gruß einigermaßen überrascht ansah und kaum erwiederte. Das ärgerte sie wieder. War der schlichte alte Mann diesen Leuten nicht gut genug? Sie wusste eben noch nicht, dass man in andern Ländern die schöne deutsche Sitte nicht kennt, sich gesegnete Mahlzeit zu wünschen, dass andere Nationen es vorziehen, sich stumm an den Tisch zu setzen und stumm wieder aufzustehen. S. 266.

Dieser Unterschied zwischen deutscher Sitte und der anderer Völker ist vielfach erwähnt, ich verweise z. B. auf den deutsch-franz. Theil von Sachs-Villatte S. 1141 c/2a, wo es heißt:

„ich wünsche Ihnen eine gesegnete Mahlzeit, gesegnete Mahlzeit (oder F [d. h. familiär] pros(i)t Mahlzeit, F Mahlzeit! in Frankreich nicht üblich), etwa bonne digestion!"

und auf Langenscheidt's Nothwörterbuch der engl. und deutschen Sprache. Theil III. Sachwörterbuch S. 385, wo man unter dem Titelkopf: Mahlzeiten die Bemerkung findet:

„Gesegnete Mahlzeit" oder: „Guten Appetit" hört man in England niemals wünschen, dagegen sagt man das Tischgebet (grace) vor dem Essen und das Dankgebet (returns thanks) nach demselben."

Ich habe aber der Stelle aus Wildenbruch hier einen Platz eingeräumt, weil ich wohl nicht mit Unrecht annehme, dass unter Deutschen und Ausländern viele Leser der Zeitschrift gern von diesem Unterschied deutscher und nicht-deutscher Sitte hören oder wieder hören werden. Vielleicht giebt auch meinem verehrten Mitarbeiter Herrn Dr. H. Schrader das Vorstehende eine Anregung zu einem seiner von allen Lesern immer aufs freudigste begrüßten Aufsätze.

Erwähnen möchte ich schließlich noch (außer dem Hinweis auf mein Wörterb. III S. 2726a unter „Mahlzeit" (b und c), dass der treffliche Joh. Heinr. Voß — gewiss mit herzlicher innerer Freude — die echt deutsche Redewendung unverändert, nur durch ein zweisilbiges Anredewort

eingeleitet, in seiner Luise zu dem von ihm so geliebten und unserer Sprache dauernd einverleibten Hexameter benutzt hat:

Kinder, ich wünsche euch Allen nun eine gesegnete Mahlzeit.

74. Hier nun zum ersten Male kam ihr eine Ahnung von dem dunklen großen Etwas, das man „Muttererde" nennt, eine Ahnung, dass unzerreißbare Bande uns an die Scholle binden, die uns geboren hat rc. S. 267, s. mein Wörterb. I S. 372 c, wo unter den Zusammensetzungen von Erde sich Muttererde in zwei andern Bedeutungen findet, aber die hier geltende (= Geburtsland, Heimat[land]) rc. nachzutragen wäre.

75. „Er hat so Etwas von einem Dandy," fuhr der Regierungsrath fort, „beinahe, wie man heut zu Tage sagt, von einem Gigerl," — man vgl. über diese in der jüngsten Zeit aus Wien in die allgemeine deutsche Schriftsprache eingedrungene Bezeichnung z. B. in dem encyklopädischen Wörterb. der engl. und deutschen Sprache (1891) Theil I — von Muret 1891 — S. 625 c, wo es unter dandy in Nr. 1 heißt:

„Dandy m., Stutzer m., feines Herrchen; Geck m., Gigerl m., Modenarr m." Ich füge für dies — mit seinen Fortbildungen — z. B. in Hügel's bekanntem Buch: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volkssprache. (1873) noch nicht zu findende Wort noch einige Belege bei:

Der Gigerl, der in Amerika Johnnies heißt. Nat.-Ztg. 46, 209 [vgl. bei Muret a. a. O. S. 1195 b: „Johnny . . . (pl. Johnnies): Spitzname, den die föderalistischen Soldaten den Südstaatlern beilegten; (in Amerika) Gigerl n., Stutzer m. (der besonders Schauspielerinnen nachläuft) rc."]. Das Gigerl. Nat.-Ztg. 46, 184 (Hopfen, zweimal); giglerhaft. 47, 444. Die englischen Gigerlkähne [Schuhe], in denen auch die Zierlichgeborene ungeheuerliche Plattfüße hat. 46, 18. In Gigerlschritt. 46, 27; Das Gigerl. Grenzboten 53, 1, 642; 647 u. ä. m.

76. In der Fremde ist der Deutsche ein anderer Mensch als bei sich zu Hause. Nicht, dass ihm der Fremde immer sympathisch wäre, — im Gegentheil, manchmal ist er ihm durchaus unangenehm und gegen den Strich —; aber Das ändert Nichts an der Sache, er imponiert ihm unbedingt rc. S. 278

Diesen wenigen Zeilen (die allerdings nicht eigentlich in meine „Zeitschrift für deutsche Sprache" hinein gehören) habe ich in dieser das Plätzchen doch nicht versagen wollen; aber Wildenbruch füllt auch noch fast die ganze folgende Seite mit Darlegung seiner Ansicht über diese Eigenart der Deutschen. Mit Rücksicht auf den Raum muss ich mich begnügen, für die Leser, die gern die Darlegung und die Begründung dieser seiner Ansicht hören möchten, auf den Roman selbst zu verweisen.

77. Das [das Essen der Fadennudeln] ist ja eine ganz unmenschliche Esserei. S. 289, s. Wörterb. I S. 378c, hier etwa: ein mit Schwierigkeit verbundenes Essen ꝛc.

78. „Gefällt es Ihnen in Italien?“ . . . Aber sehr. S. 290, s. Zeitschr. !I S. 259/60 u. ö. (s. Inhaltsverz. zu den folg. Jahrgängen, z. B. III und in diesem Hefte S. 173 Nr. 3).

79. So dass das Ganze . . . beinahe wie ein gläserner, von innen leuchtender Berg aussah, von denen man in den Märchen von Tausend und einer Nacht [s. hierzu Zeitschr. I S. 454/5 und VI S. 113 Nr. 12] liest. S. 297. Der Verbindung: ein . . . Berg [Einzahl] . . ., von denen [Mehrzahl] ꝛc. liegt eine sogenannte „Fügung nach dem Sinn“ [s. diesen Titelkopf in den Hauptschwier. S. 156—160 und insbesondere Nr. 2, S. 159, vgl. das dort weiter Angezogene] zu Grunde, in dem aus dem Hauptwort in der Einzahl dem Sinne nach dasselbe in der Mehrzahl zu ergänzen ist, vgl. als ganz gewöhnlich und allgemein üblich z. B.: Er ist ein Mann, wie es deren [sc. der (oder solcher) Männer] viele (oder: zu Dutzenden ꝛc.) giebt u. ä. m.

80. Dieser geschniegelte und gestriegelte Patron mit dem aufgewichsten Schnurrbart. S. 302, vgl.: In der geschniegelten, gebügelten, parfümierten Toilette des neunzehnten Jahrhunderts. S. 308. Weil er einen wohlgebügelten und geschniegelten Anzug, einen aufgewichsten, parfümierten Bart trug. S. 339, s. (Heft 4) S. 126 Nr. 3 (Schluss) und Verskunst S. 69a (§ 121a Z. 33).

81. Also verrauschte und verbrauste die ganze Sturmfluth der Empfindungen lautlos nach innen. S. 302, s. über diese Verbindung durch den Gleichklang (s. Heft 4 Nr. 3, Schluss) hier durch die Assonanz oder Übereinstimmung des Inlauts meinen Abriss der Verskunst § 92—98, insonderheit § 97 und vgl. hier Nr. 83.

82. Die gezückten Messer in der Faust, so dass die nackten Klingen in der Sonne auflechzten, wie Zungen, die nach Blut dürsten. S. 307, s. lechzen und auflechzen Wörterb. II S. 70c; Ergänz.-Wörterb. S. 338a.

83. Dass in dem großen weiten Raume ein dumpfes Summen und Surren war. S. 311, wo zu der in Nr. 81 erwähnten Assonanz auch noch die Anfangs-Allitteration (s. Verskunst § 67; § 96 und § 104) als verbindender Gleichklang hinzutritt, s. u. Nr. 94; 97.

84. „Aber so seien Sie doch nicht so!“ S. 320. Über die beiden hervorgehobenen so (welches Wort ich in meinem Wörterbuch als eins bezeichnet habe, das in dem geplanten, aber nicht ausgearbeiteten Wörterbuch der Formwörter eine ausführliche Behandlung finden sollte) will ich

hier bei der sich so bequem darbietenden Gelegenheit wenigstens in aller Kürze das Folgende bemerken: Das so am Schlusse (vgl. in demselben Sinne, nur noch gewöhnlicher: „Haben Sie Sich doch nicht so!") ist durch eine sogenannte Ellipse zu erklären (wonach etwas bloß Gedachtes unausgesprochen bleibt und von dem Hörer 2c. ergänzt, d. h. hinzugedacht werden muss): seien Sie doch nicht so [wie Sie jetzt in der That sind oder Sich zeigen]. Haben Sie Sich doch nicht so [, wie Sie Sich jetzt haben oder behaben, benehmen], d. h. im vorliegenden Falle: so zimperlich.

Auch das erste so beruht auf einer Ellipse, entsprechend dem einen Nachsatz einleitenden so (s. in meiner Schrift: „Satzbau 2c." das so im Inhaltsverzeichnis!), etwa zu ergänzen: **da die Sache einmal so liegt, sich so verhält, so u. s. w.**

85. Das Lächeln [s. Wörterb. II S. 3] auf seinem Gesicht war zu einem Grinsen geworden, zu einem frech vertraulichen gemeinen Grinsen [s. ebd. I S. 628 c]. „Fräulein Kompagnon, — ich gratuliere." S. 322.

86. Als würde er sich über sie stürzen und ihr Gesicht bedecken und beflecken mit plumpen, dicken, scheußlichen und abscheulichen Küssen. S. 323, s. Heft 4, S. 126 Nr. 3, Schluss.

87. Wir wollen doch nicht so ein Zwanzigfrancsstück nach dem andern eingrapsen [vgl. Wörterb. I S. 118 a, Ergänz.-Wörterb. S. 235 b], S. 327, vgl. einstreichen als minder gemeinen Ausdruck.

88. Sie hatte sich ja vorgenommen, zu vergessen, hinwegzuleben über das graulige Erlebnis, als wäre es nicht dagewesen. S. 337, s. die Zusammensetzungen von leben (Wörterb. II S. 66 a; Ergänz.-Wörterb. S. 336 b), hier nachzutragen als eine nicht eben gewöhnliche Bildung im Sinne von: durch das Leben über Etwas hinwegkommen.

89. Weil sie geglaubt hatte, er wäre ein „englischer Lord", irgend ein bedeutender Fremdländer. S. 338 statt des üblichern Ausländer, vgl. Wörterb. II S. 20 a.

90. Sank sie auf den Stuhl . . . und hängenden Hauptes saß sie alldort. S. 341, vgl. Wörterb. I S. 309 c, wofür es heute wohl üblicher bloß dort hieße, und auch der Ausdruck hängenden Hauptes (s. Wörterb. I S. 688 a Nr. 1 d) ist nicht eben in der heutigen Sprache sehr geläufig; täuscht mich mein Gefühl nicht, so würde es üblicher lauten: das Haupt hängen lassend oder: gesenkten Hauptes.

91. Den Spaß wollen wir ihr nu mal nicht machen. S. 342, s. Wörterb. II S. 450 a: „statt des in der Schriftsprache heute gewöhnlichen nun, aber noch allgemein üblich in der Volkssprache und im Ton derselben auch in der Schriftsprache".

92. Es war ja, als wenn Einem der Boden unter den Füßen wippte [s. Wörterb. III S. 1624a und Ergänz.-Wörterb. S. 641a] und federte [s. Wörterb I S. 422b Nr. 3 und Ergänz.-Wörterb. S. 195b] S. 349.

93. Immerfort zu den beiden Alten zurückblickend, als wollte sie sich vergewissern, dass keiner davon verloren gegangen sei. S. 349 = von ihnen [da es sich nicht um etwas Sachliches, sondern um Personen handelt].

94. Alles . . . brummelte und brodelte [s. o. Heft 4. Nr. 3, Schluss und in Bezug auf die gemeinsame Anfangs-Allitteration Nr. 83; 97] in lauter stiller Freude, Zufriedenheit und Beglücktheit. S. 349, wo vielleicht vorzuziehen wäre: in eitel stiller Freude, weil — der Form nach — lauter [s. d. Wörterb. II S. 62a Nr. 2] nicht bloß als unveränderliches Beiwort im Sinne von ganz ꝛc. aufgefasst werden könnte, sondern auch als weiblicher Dativ des Beiworts laut, was freilich im Widerspruch stände mit dem unmittelbar folgenden still.

95. Um für sich und für seine Therese für all die Liebe zu danken [vgl. Hauptschwier. S. 8a Nr. 7b, besser: um im eignen Namen und in dem seiner Therese für ꝛc.], die ihnen in so überreichem Maße zu Theil geworden sei und die sie „in aufrichtig gerührten, treubewahrenden Herzen“ [Mehrz., vgl. mehr im Geist der deutschen Sprache (s. Heft 4, S. 132/3 Nr. 33) in der Einzahl: in aufrichtig gerührtem, treubewahrendem Herzen — oder auch mit dem unbestimmten Geschlechtswort in einem . . . gerührten, treubewahrenden Herzen] hegen, pflegen [s. Heft 4, S. 126, Nr. 3, Schluss] und weiter tragen würden.“

96. Percival brach wie ein junger Sturmwind herein, seine Therese an dem einen, die „Karyatide“ [Nanettchen] am andern Arm. Hinter ihnen erschienen ein Drittes und Viertes [s. Heft 4, S. 126 Nr. 1], Mutter Wallnow und Herr Rechtsanwalt Feßler. S. 359.

97. Officiellerweise ist er fort, futsch [s. Heft 4, S. 138 Nr. 61] und heidi [s. Wörterb. I S. 725a]. S. 360. Vgl. über die durch den Gleichklang (hier durch die Anfangs-Allitteration) verbundenen beiden ersten Wörter Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluss) und insonderheit Nr. 83; 107.

98. Und, wenns schummerig [s. Wörterb. III S. 1023a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 465a], dann wird der Hut aufgesetzt und dann geht's 'raus. Und nach einer Stunde — zwei [s. Wörterb. I S. 353b unter II Ein, Anm. 1e und Hauptschwier. S. 120b—122 unter Ein 7a—h] ist er schon wieder zurück. S. 361 (Worte der Wirthsfrau im Ton der Volkssprache).

99. Ich [der eben verheirathete Regierungsrath] habe ein paar Wochen Bummelurlaub. S. 362 = Urlaub, den ich verbummeln kann, ein noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 332c unter den Zusammensetzungen von Urlaub nachzutragendes Wort.

100. Wann dem Schottenbauer sein Stück in Berlin wieder gespielt wird. S. 362/3, vgl. Zeitschr. IX S. 28/9.

101. Über das Gesicht des schweigsamen alten Mannes ging ein Rucken und Zucken. S. 368, s. Heft 4, S. 126, Nr. 3 (Schluſs).

102. Percival, der mit zwei Gläsern Limonade erschien, und Herr Major a. D. Bennecke, der draußen „in Seidel" gemacht hatte. S. 369, st. getrunken, eigentlich eine nur burschikose Ausdrucksweise, vgl. Wörterb. II S. 189 unter machen 1, wo diese aber nachzutragen ist, vgl. S. 192b/c unter machen 3 (intr. haben) in Nr. a, wo es heißt: „kaufm: In einer Branche, in einem Artikel machen. . . . und danach übertragen mit komischer Färbung: Von Vielen, die in Patriotismus machen. Frese Goethe 2, 212. Der Kondukteur machte stark in dem Artikel [Punsch] Goltz 3, 142, er trank stark.

103. Ich arbeite . . . in Steuersachen an unserer Regierung . . . So bist du mir als Steuerschraubenzieher verfallen. S. 377, s. Schraubenzieher. Wörterb. 3, 1758c gewöhnlich nur sachlich, aber hier in der scherzhaften Zusammensetzung persönlich von Jerand, der die „Steuerschraube scharf anzieht" (s. Ergänz.-Wörterb. S. 461c).

104. „Sie dürfen mir einen Kuſs geben, Frau Therese, geborene Wallnow." — „Du Laps" [s. S. 312 Nr. 23], erwiederte Therese, indem sie ihm lachend mit dem Fächer über die Wange strich. S. 378.

105. „Soll ich euch einmal den Franz Moor hinlegen oder Richard den Dritten?" S. 378; auch S. 392. Diese der Bühnensprache entlehnte Bedeutung = vordeklamieren wäre noch im Ergänz.-Wörterb. S. 338 nachzutragen.

106. Es muſste sein und darum sollte es sein — ihre starke Seele stand auf und biſs die Zähne auf einander. S. 380. Daſs die „Seele" aufsteht (vgl. sich auf-, emporrichtet, sich aufrafft, aufbäumt, empört ꝛc.) widerstreitet dem Sprachgebrauch nicht; aber die Verkörperlichung der Seele, wonach sie „die Zähne zusammenbeißt" scheint mir — jedenfalls in der ungebundenen Rede — die Grenzen des sprachlich Statthaften zu überschreiten.

107. Wie mit Siebenmeilenstiefeln sprang es [das Bühnenstück] durch Deutschland und, wohin es sprang, da schlug es Funken und Feuer aus dem Boden. S. 381, s. Heft 4, S. 126, Nr. 3 (Schluſs) und hier Nr. 83, 97.

108. Es war kein schaumgebackner Erfolg. S. 381, übertragen vgl. mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter backen 4—6; Gebäck und vgl. — außer Schaum — auch z. B. Auflauf 3; Puffer 5 zc. Etwas Schaumgebackenes, ein Schaumgebäck bezeichnet ein Backwerk aus (geschlagenem, gequirltem) Schaum, das hoch aufläuft, aber schnell in sich zusammensinkt. Danach bedarf „ein schaumgebackner Erfolg" keiner weitern Erklärung.

109. Den Strom von Liebe . . ., der wie ein lebendiger Quell aus den jungen Herzen aufstieg und sein altes Leben umwärmte und umfing. S. 387, s. Ergänz.-Wörterb. S. 608b, wo das echt zusammengesetzte (auf der zweiten Silbe betonte) umwärmen erklärt ist: mit Wärme umhüllen, umfangen und dazu Belege aus Goethe und Jean Paul gegeben sind.

110. Der ist ja jetzt der reine Sektierergeist geworden; unterwegs ist er beim Weinhändler ausgestiegen, um ein paar Flaschen Champagner zu holen . . . Du wirst ja rein toll mit deinem ewigen Sekt . . . „Papa," erwiedert er, „soll ein Abend, wie dieser, unbegossen bleiben?" S. 391. Auf welchem wunderlichen Wege das Wort Sekt (entstanden aus vino secco = Trockenbeerwein) in Deutschland als Bezeichnung für Champagner üblich geworden, ist aus Büchmann's „Geflügelten Worten" (16. Aufl.) S. 218 zu ersehen, s. auch mein Fremdwörterb. II S. 486b und das dort Angezogene. Das scherzhafte „Sektierergeist" (im Sinne von Schwärmer für Champagner) gehört zu jenen wohlfeilsten Wortwitzen, denen Nichts als ein bloßer Wortanklang zu Grunde liegt. Zu (un)begossen vgl. Zeitschr. VIII S. 351 Nr. 19.

111. Die große, feierliche Stimmung, die vorhin in diesen Räumen geherrscht, verflachte sich und plattete sich ab. S. 392, in übertragener Bedeutung, die noch im Ergänz.-Wörterb. nicht belegt ist.

112. Wie ich das [Geld] bekam . . . und den Haufen Goldstücke so darin fühlte — hu — ganz kalt kam mir das Zeugs vor. S. 399. Lass das Zeugs [die alten Papiere] liegen! S. 410; s. Wörterb. III S. 1735a unter Zeug Nr. 27.

113. Eine kleine flitternde, glitternde Welle. S. 408, s. Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluss); über glittern (= glitzern) s. Ergänz.-Wörterbuch S. 231b.

114. „Eine Idee, die man wieder vergessen kann, ist überhaupt gar keine gewesen . . . Solch eine Idee . . ., siehst du, heut zu Tage brauchen sie dafür den Ausdruck, dass man einen ‚Einfall' hat" — er lachte ärgerlich auf — „Solch ein dummes lächerliches Wort! An dem einzigen Wort siehst du, dass die Menschen heut zu Tage gar nicht mehr

wissen, was Poesie ist, wie sie entsteht. Ein Einfall! Als ob Einem eine Dichtung einfallen könnte! als ob sie Einem von draußen wo angeflogen käme! Das, was man eine dichterische Idee nennt — nun — was sind' ich denn nur für einen Ausdruck, um es zu beschreiben — siehst du — das ist ein Aufleuchten der Seele, des tiefsten Innern, wo man plötzlich in Fernen sieht, von denen man keine Ahnung gehabt hat. Na, mit einem Wort, solch eine Idee, das ist eben ein Erlebnis; und ein Erlebnis, das man gehabt hat, nicht wahr? - das braucht man nicht erst aufzuschreiben, das vergisst man nicht." rc. S. 411/2.

Diesem Erguss eines hier im Roman als gottbegnadeter Dichter Geschilderten habe ich zunächst um des Sachlichen willen eine Stelle eingeräumt; aber das Vorstehende fände auch wohl, wenn der Raum dazu ausreichte, als Beleg passende Aufnahme in einem Wörterbuch, z. B. in dem meinigen, sei es unter Einfall (1 S. 398c Nr. 2c) oder unter Idee (ebd. S. 814a Nr. 1), wobei von dem einen Wort auf das andere verwiesen werden könnte.

Dass aber der gottbegnadete Dichter hier und weiterhin wiederholt ein durchaus unnöthiges: „siehst du?" einschiebt, finde ich nicht grade passend. Ich vermuthe, dass Wildenbruch von dem Dichter, der ihm für die Hauptfigur seines Romans, den Dichter Schottenbauer — so zu sagen — als Modell gedient hat, das erwähnte Flickwort als Rede-Einschiebsel oft genug gehört habe, — aber war es wirklich nöthig, dass er ihm diese Schwäche (wie sie sich allerdings zuweilen auch bei geistbegabten Menschen findet) in dem Roman aufheftete, nachdem er ihn schon, im Gegensatz zu dem schönen strahlenden Percy, als einen kleinen, hässlichen, unbedeutenden Kerl, als einen Wurzelmann (s. Heft 4, S. 129/30 Nr. 21) geschildert hatte?

115. „Sie sind also wohl höllisch hinter dem Stück her?" — „Ja, in den ersten Tagen Novembers sollte es herauskommen." S. 416, hier = zur Aufführung kommen, auf die Bühne, vgl. Wörterb. 1 S. 978a, ähnlich wie (s. dort) von erscheinenden Büchern (auf den Büchermarkt kommen, ausgegeben werden) rc.

116. Einen unabsehbaren Garten ..., wo es aus allen Beten quoll und schwoll und sich nicht zu lassen wusste vor treibender Luft, s. Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluss).

117. Es regte und bewegte sich Etwas in ihrem Innern rc. S. 419, s. o., Heft 4, Nr. 3 (Schluss).

118. Im Vertrauen auf ihre Hilfe hatte er sich in thörichte Versprechungen versetzt [verwickelt]. S. 427, s. Wörterb. 1 S. 452c; Ergänz.-Wörterb. S. 202c.

119. Das ist ja dem Schottenbauer seine Handschrift. S. 428, s. Zeitschr. X S. 29.

120. Die Gedanken Schottenbauer's waren in roher Weise vernutzt; der Vorgang voll tief innerlichen Lebens, den er angedeutet, war zu einem rein äußerlichen Geschehnis verunstaltet. S. 436/7, s. mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 31 ff. Nr. 1 und Nr. 7.

121. Heute Abend wird schon wieder ein Stück von ihm in Berlin aufgeführt, am königlichen Schauspielhaus. S. 440, mundartlich statt des allgemeinen schriftdeutschen im, vgl. über die ursprünglich österreichische Vertauschung von an (am) mit andern Präpositionen, z. B. in Verbindungen wie am [statt im] Theater, am [statt auf dem] Schlachtfelde. Der Antrag am [statt: bei dem] Bunde. Zeitschr. VI S. 216, und z. B. in österreich. Todesanzeigen, allgemein üblich: „nach abgehaltenem Trauergottesdienste und erfolgter Einsegnung am [st.: auf dem] hiesigen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet ꝛc.," am [statt auf] dem Wege bleiben VII, S. 31 Nr. 4 u. ä. m.

122. Diese Feste . . ., wo man . . . eine endlose Reihenfolge verschiedener Weinsorten angeboten erhielt. S. 441, mehr nach englischem als nach deutschem Sprachgebrauch, wonach es üblicher im Passiv hieße: „wo Einem eine endlose Reihenfolge verschiedener Weinsorten angeboten wurde", s. Hauptschwier. S. 68 unter dem Titelkopf: bekommen, woraus ich Folgendes hersetze:

„Etwas geschenkt [= als Geschenk] bekommen. Ich bekomme [mir werden] die Bücher zugeschickt ꝛc. Danach bei Einigen verallgemeint (ohne hervortretenden Begriff des Empfangens ꝛc.) sogar: Zum Schluſs bekomme ich [= wird mir] nach Neujahr wieder abgenommen, was ich zu Weihnachten erhalten habe ꝛc., so auch kriegen und erhalten, als nicht nachahmungswerthen Anglicismus" — und weiter die drei genannten Zeitwörter in meinem Wörterb. (mit Belegstellen).

123. Noch nie war es ihr so fürchterlich schwer geworden, sich an der kleinstädtischen Vergnügtheit zu betheiligen, die nach jedem Gange [beim Festmahl] lärmender wurde. S. 441, s. Ergänz.-Wörterb. S. 233a unter vergnügen 5d = das Vergnügtsein mit Belegen, wozu auch noch Wildenbruch's Roman „Eiserne Liebe" S. 188 gefügt werden könnte. In der vorliegenden Stelle nahe grenzend an den substantivischen Infinitiv (s. a. a. O. Nr. 6) das Vergnügen.

124. Jetzt hielt die Droschke an, vor ihrem Hause hielt sie an; einen Augenblick noch, dann wurde der Schlag von innen geöffnet; aus dem Innern stieg Jemand heraus, ein Mann, ein fremder Mann, der

leise in den Wagen hineinsprach, zu Dem oder zu Denen, die sich im Wagen befanden.

Der hervorgehobene Schluss ist in der Sprache des Gerichts gehalten, wonach bei einem von Gerichtswegen eingenommenen Augenschein über alle dabei wahrgenommenen thatsächlichen Umstände nicht eingehend und bestimmt genug mit peinlichster Genauigkeit Bericht erstattet werden kann. In einem solchen Bericht durfte nicht unausgesprochen bleiben, ob der Ausgestiegene seine Worte nur an eine einzelne Person im Wagen oder an mehrere gerichtet habe. Vom sprachlichen Standpunkt aus will ich hierbei bemerken, dass bei der Zusammenfassung des letzten Relativsatzes die Mehrzahl des Zeitwortes in dem Schlusswort einen — freilich entschuldbaren und leicht verzeihlichen — Anstoß enthält, da der Plural befanden nur zu dem zunächst stehenden „zu Denen", nicht zu der voraufgegangenen Einzahl „zu Dem" passt. Diesen kleinen Anstoß hätte der Schriftsteller vielleicht vermeiden können durch die Umgestaltung des Schlusssatzes, wobei zugleich der von einem Relativsatz erster Ordnung abhängende Relativsatz zweiter Ordnung beseitigt wäre, etwa so: „ein fremder Mann, der leise zu dem oder zu den Insassen des Wagens hineinsprach." Aber Das nur nebenbei, da es sich hier nicht um die Ausdrucksweise eines gerichtlichen Berichterstatters handelt. Für den Romanschriftsteller hätte es meiner Ansicht nach genügt, einfach zu sagen: „ein fremder Mann, der leise in den Wagen hineinsprach, vielleicht — um die Spannung Freda's auszudrücken und zu begründen — mit der Hinzufügung: „hineinsehen konnte Freda nicht."

125. Diese breite, wölbende Stirn. S. 451, s. Hauptschwier. S. 56a über „den medialen Gebrauch von Zeitwörtern, zumal im attributiven Participium Präsentis 2c.", unter denen — neben andern — namentlich auch wölbend aufgeführt ist, und im Wörterb. III S. 1654b, woraus ich hier kurz das Folgende hersetze:

„2. besonders oft passives Particip . . . — 3. refl.: gewölbt sich — aufbauen, erheben, zeigen . . . — 4. zu 3, mit Wegfall des sich (s. d. †) im adjektivischen Partic. Präs., sehr häufig, fast = 2"

mit zahlreichen Belegen (s. auch Ergänz.-Wörterb. S. 6), denen sich auch die Stelle aus Wildenbruch anschließt; vgl. hier aus Wildenbruch auch Nr. 128.

126. Sein Gesicht war wie vereist in Bestürzung und Angst, s. Wörterb. III S. 358c.

127. „Aber nun sagen Sie mir, Kindchen, Kindchen, was Sie uns für Geschichten [s. Wörterb. III S. 913b] machen. Halb zu Tode haben wir uns erschrocken, als wir es gehört haben." S. 461, s.

hierzu im 3. Jahrg. der Zeitschrift den Aufsatz: „Etwas über rückbezügliche Zeitwörter, namentlich über erschrecken und dessen Abwandlung“ S. 64—66 und besonders S. 106—113 und außer dem dort Angezogenen Weiteres in den „abecelich geordneten Inhaltsverzeichnissen“ meiner Zeitschr.

128. Ihre Seelen waren es, deren Aufblühen sie vernahmen, die sich öffneten in schauernder Luft und in einander wuchsen mit Fasern, Fäserchen und sehnsüchtig klammernden Trieben. S. 465 = sehnsüchtig sich an einander klammernden Trieben, s. o. Nr. 125.

129. Schließlich nur noch eine sachliche Bemerkung über Etwas, das ich zum vollen Abschluss des Romans ausdrücklich hinzugefügt sehen möchte.

Im 9. Kap. des 2. Theils (S. 346) hatte der Papa Nöhring seiner „sich bemakelt fühlenden“ Tochter Freda auf ihre reuige Beichte gesagt, sie werde erst dann wieder rein werden, wenn sie sich nicht in Stolz verhärte, sondern fühle, dass jeder Mensch einmal in die Lage kommen könne, dass er sich von Andern Etwas vergeben lassen müsse, und dass es eine wunderschöne Sache sei, wenn man sich von einem edlen, guten Menschen Etwas vergeben lassen könne.

Meiner Ansicht und meinem Gefühl nach hätte der Verfasser zum vollen Abschluss des Romans es den Leser in irgend einer Weise bestimmt erkennen lassen müssen, dass die im Anfang des Romans, wie eine in der Knospe verhüllte und verschlossene Blüthe, voll jungfräulichen Stolzes und, wie eine Art von Brunhilde, im Gefühl ihrer Hoheit und ihrer geistigen Überlegenheit über ihre Umgebung sich gegen Männerliebe gefeit wähnende Freda durch ein schmerzliches Erlebnis gereifter Entwicklung und Entfaltung doch schließlich durch die geistige und seelische Schönheit und Hoheit eines gottbegnadeten edlen Dichters und durch gute, liebevolle Menschen überwältigt, ihm nicht nur ihre hingebende Liebe widmet, sondern auch — wie früher ihrem Vater — nun ihrem Geliebten eine vollständige Beichte ablegt, weil sie fühlt, „dass es eine schöne Sache ist, wenn man sich von einem edeln, guten Menschen Etwas vergeben lassen kann.“

Erst durch einen solchen Schluss und Abschluss würde von dem Leser das Gefühl genommen werden, dass zwischen dem Paare doch ein dunkler Punkt bleibt, der die volle Befriedigung ausschließt.

Frau Hilde.

Roman von Georg Hartwig (Nat.-Ztg. 49, 95 ff.).

Sprachliche Bemerkungen.

1. „Trotz der achten Abendstunde wehte der Wind noch warm und trug den Blumenduft kleiner Vorgärten mit sich fort.“ Nr. 95. Hier

scheint mir das die beiden Sätze mit dem gemeinsamen Subjekt (der Wind) ꝛc. verbindende und nicht ganz streng richtig. Dass der Wind trotz der achten Abendstunde noch warm weht, ist ganz richtig ausgedrückt; aber, dass er — da er einmal weht — den Blumenduft mit sich fortweht, ist die natürliche Folge seines Wehens und man kann nicht eigentlich sagen, dass er Dies trotz der achten Abendstunde thut. Meines Erachtens hätte auf das hervorgehobene und ein er folgen sollen, also ein nicht zusammengezogener Satz.

2. „Einen so durchsiebten Hut" Nr. 95, — üblicher und richtiger: einen so durchlöcherten s. mein Wörterb. III S. 1095b.

3. „Werde ich denn willkommen sein? — ‚Aber natürlich'". — s. über dies dem französ. mais nachgebildete aber Zeitschr. II S. 259; VII S. 173/4 Nr. 15 u. ö., s. o. im vorliegenden Hefte, S. 164 Nr. 78.

4. „Wendstein sprang, von dieser rücksichtslosen Hinterwäldlerei entsetzt, auf." Nr. 98 = Grobheit, Ungeschliffenheit ꝛc., wie sie dem Wesen eines Hinterwäldlers gemäß ist, s. hierzu und zu ähnlichen Fortbildungen mein Wörterb. III S. 1464c; Ergänz.-Wörterb. S. 602a.

5. „Zwischen der Frau Landschaftssyndikus Röhling und Herrn van Emden bestand eine Scheffelsalzverwandtschaft ... Ihres Viertelsvetters." S. 101. Vgl. Wörterb. III S. 845a, wo es unter Salz in 1b heißt: „einen Scheffel Salz essen — an einem Ort [lange dort verweilen], mit Jemand [lange mit ihm umgehen, so dass man ihn genau kennt] ꝛc." und ferner II S. 55a unter weitläufig in Nr. 2 heißt: „weit auseinanderlaufend, von einander entfernt, nicht nahe zusammenstehend: ... Eine weitläufige Verwandtschaft; man braucht einen Scheffel Erbsen, um sie abzusäen; ein weitläufiger Vetter", wo Erbsen üblicher und richtiger als Salz ist, da man wohl Erbsen und zwar ‚dünn' säet (s. Wander Sprichwörterlex. I Sp. 833 Nr. 11), aber nicht Salz. Solche allgemein übliche Wendungen gehören wirklich ins Wörterbuch, und danach kann man auch in der Umgangssprache füglich scherzhafte Zusammensetzungen bilden, deren Sinn man, da man ihn, sich aufs halbe Wort verstehend, bei der unerschöpflichen Zusammensetzungsfähigkeit unserer Sprache, aus dem Zusammenhang erräth; und auch der Schriftsteller mag, wo er sich im Tone der scherzhaften Umgangssprache bewegt, solche Zusammensetzungen verwenden; aber der Verfasser eines deutschen Wörterbuches wird von derartigen Zusammensetzungen nur vielleicht ein oder das andere Beispiel geben, aber nicht das Unerschöpfliche in einer ausschließlich abecelichen Anordnung erschöpfen wollen, worüber ich mich in der meinem Wörterbuch vorangeschickten „Anleitung zum Gebrauch" (s. Hergehöriges auf dem Umschlag des 1. Bandes vom 23. Aug. 1867) und öfter hier in der Zeitschrift ausgesprochen. Die

hier von dem Vf. gebrauchten Ausdrücke: Scheffelsalzverwandtschaft und Viertelsvetter für „weitläufige Verwandtschaft und Verwandte" boten mir eine erwünschte Gelegenheit, wieder einmal auf die — für ein wirklich vollständiges deutsches Wörterbuch vor Allem zu beachtende, aber zumeist außer Acht gelassene Anordnungsweise hinzuweisen (s. die folgende Nr.).

6. „Unser Christenthum ist nur ein veredeltes Judenthum und ein verunedeltes Heidenthum." s. mein Wörterb. I S. 341b, wo unter dem Grundworte „edeln, tr. edel machen" die gewöhnlichen Zusammensetzungen veredeln und dessen Gegensatz: verunedeln unmittelbar hinter einander behandelt sind (s. d. vorhergehende Nr.) und vgl. Ergänz.-Wörterbuch S. 171 a/b.

7. „Er betrachtete das glühende, edle Antlitz seines Weibes, die gleichwohl mit ihren Gedanken weit entfernt von ihm weilte, mit stolzer Liebe." Nr. 110, — wo das weibliche die, in sinngemäßer Fügung bezogen auf das sprachlich sächliche Hauptwort Weib (s. Hauptschwier. S. 159a Nr. 1m), in empfehlenswerther Weise verhütet, dass der Leser auch nur einen Augenblick schwanken könnte, ob das bezügliche Fürwort im sächlichen Geschlecht nicht auf das sächliche Hauptwort Antlitz bezogen werden soll.

8. In einer etwas gewagten Zusammenstellung zweier treugedienter [lies: treugedienten, s. Hauptschwier. S. 351b und hier S. 167 Nr. 23] Roben zu einer Toilette. Nr. 113. Über das gedient im aktiven Sinne (auch von Sachen), s. unter dienen 1d in meinem Wörterb. I S. 294a; Ergänz.-Wörterb. S. 147a, woraus ich hier den Beleg aus Mörike hersetze: Sein wohlgedientes rechtschaffenes Rohr [als Spazierstock].

9. „Ich habe zweimal geliebt . . . Beide Lieben zerrannen." Nr. 119, s. über die seltene Mehrzahl von Liebe Hauptschwier. S. 219a Nr. 3g und mein Wörterb. II S. 128c.

10. „War sie verwandelt, dass sie plötzlich eine Seligkeit überdrang, welche sie aufjauchzen machen wollte?" Nr. 131, vgl. (worauf in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 162b hingewiesen ist) die bekannte Stelle aus Goethe's Faust (Bd. II S. 202):

> „Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
> Ein ganzer Himmel mich überdrang:
> Und du mich küsstest, als wolltest du mich ersticken 2c."

und ferner die dort aus Hans Sachs angezogene Stelle. Diese Anwendung des zielenden Zeitworts ist — wohl nach Goethe's Vorgang — bei Neueren nicht selten, z. B. auch Nat.-Ztg. 46, 629.

Nebenbei bemerkt hätte wohl die natürliche Stellung des Subjektes

vor dem Objekt (da beide sich durch die Form der im Nom. und Acc. gleichlautenden Wörter nicht unterscheiden) den Vorzug verdient: „Dass plötzlich eine Seligkeit sie überdrang ꝛc.“

11. Den Raufbold, der ein kräftiges Individuum wie einen Hund über den Haufen knallt [tr.] Nr. 143, s. Wörterb. I S. 948c, und niederknallen (und sinnverwandte Ausdrücke), auch Ergänz.-Wörterb. S. 312.

12. War er nicht Mannes genug, die eigene thörichte Gefühlsspielerei . . . zu überwinden? Nr. 143, vgl. Wörterb. I:I S. 1141a; Ergänz.-Wörterb. S. 493a, ähnliche Zusammensetzungen, wonach entsprechende sich bilden lassen und keiner weitern Erklärung bedürfen.

13. Mit etwas kurzathmiger und verfetteter Stimme. Nr. 143, vgl.: „Die Stimme, wo sie nicht den Metallmangel durch starkes Schreien ersetzen konnte, klang fett und schwerfällig ꝛc.“ Wörterb. I S. 438a (unter „fett“ 5) und Ergänz.-Wörterb. S. 199c unter: verfetten, Verfettung (des Herzens) ꝛc.

14. „Was Sie dann noch,“ fügte er mit knorrigem [derbem?] Spott hinzu, „Rührendes an die große Glocke hängen wollen, muss verdammt lang angebaumelt werden“ —, s. Glocke Wörterb. I S. 600b/c Ergänz.-Wörterb. S. 231, ferner in Bezug auf den Ton des Glockengeläuts in beiden Werken unter „Bam(m)“ und den dort weiter angegebenen Stellen. Die hier von Hartwig angewendete Zusammensetzung anbaumeln [wohl in dem Sinne: mit dem tönenden Glockenläuten muss (in einer verdammt lang entfernten Zeit) angefangen, angehoben werden] fehlt bei mir, ist aber auch meines Erachtens keine glückliche Bereicherung des Sprachschatzes.

15. Ein schwer belastendes Verdachtsmoment . . ., darüber so leicht keine Fürsprache half. Nr. 146, statt des heute in der gewöhnlichen Rede üblichern worüber.

16. „Er schweningert wahrscheinlich seiner Taille zu Liebe“ entgegnete Eckhof. „Jeder muss nun einmal nach seiner Façon ballselig werden.“ Nr. 152, Anspielung auf die von Prof. Schweninger in Heidelberg 1886 errichtete Heilanstalt zur Behandlung der Fettsucht (hier = er sucht sich durch vieles Tanzen auf dem Balle zu entfetten, vgl. Heft 4, S. 126 Nr. 2 u. 4) und auf Friedrich des Großen bekannten Ausspruch.

17. Der Dank für diese verkehrte Selbstzurücksetzung des Weibes [= dafür, dass das Weib sich in seiner Werthschätzung hinter den Mann zurücksetzt] ist — Untreue des Mannes. Nr. 164.

18. Die Verlobung eines Mädchens ist nach unserem Ritus immer eine Folge, nie die Ursache. In diesem Fall beißt zuerst der Mann an

und, wenn die Betreffende demselben irgend wie einen Geschmack abzugewinnen hofft, so beißt sie nach. Nr. 164, vgl. mein Wörterb. I S. 112a.

19. Die den ausgeträumten Rausch mit seinem hässlichen Bodensatz von Erinnerungen unter Beihilfe einer Thräne veraßen. Nr. 164, vgl. Wörterb. III S. 1359b.

20. „Gewiss!“ sagte sie, ihm erröthend nachschauend. Nr. 176, wo das erste Mittelwort der Gegenwart dem unmittelbar nachfolgenden nicht neben-, sondern untergeordnet ist, — besser (vgl. Hauptschwier. unter dem Titelkopf: Abhängigkeitsverhältnisse des 2. Grades, — wo derartige Fälle nachzutragen wären) etwa: indem sie erröthend ihm nachschaute.

21. An der nächsten Ecke nahm er [Wendstein, der Arzt] einen Schlitten. „Ins Inquisitoriat!“ Der alte spatlahme Gaul setzte sich willig in einen wärmenden Trab. Der Schließer droben im Hauptgang des Gebäudes sagte ihm, dass sich Rechtsanwalt Eckhoff bei der Gefangenen Elise Nitting befinde. Nr. 176.

Der Leser sagt sich ohne Weiteres, dass der Schließer seine Worte nicht an den spatlahmen Gaul gerichtet haben werde, sondern an den Arzt, aber sprachlich wäre doch die Weglassung des ihm oder als Ersatz dafür: dem Arzt vorzuziehen, um auch dem Spottlustigen die bei der Mehrdeutigkeit der Fürwörter der 3. Person nicht bloß mögliche, sondern eigentlich nächstliegende Missdeutung zu entziehen.

22. Es legte sich alpschwer auf ihre Brust. Nr. 185, was den unerschöpflichen Zusammensetzungen von „schwer“ in meinem Wörterb. III, S. 1047c vielleicht hätte hinzugefügt werden können, s. ebd. I S. 23a unter Alp.

23. „Der Kampf zweier unversöhnlicher [vgl.: unversöhnlichen] Mächte.“ Nr. 183, s. S. 174 Nr. 8.

24. Lassen Sie den Fall, welcher jetzt Ihrer Begutachtung unterliegt, nicht einen Beitrag zu dieser beklagenswerthen Begriffsirrung werden. Nr. 188, vgl. Hauptschwier. S. 195b, wo es unter „lassen“ in Nr. 5 heißt:

„Ist der abhängige Infinitiv ein Zeitwort mit doppeltem Nominativ, wie sein, werden, bleiben, scheinen &c., so steht auch das Prädikat meist im Accusativ, s. namentlich: Gott einen guten Mann sein lassen und 7 [und ausführlich] Herrig Archiv 27, 228; doch findet sich auch zuweilen statt dessen der minder korrekte Nominativ &c.“

25. Ich warne die Herren Geschworenen, sich von solchen Luftspiegelungen nicht blenden zu lassen. Nr. 188, wo nach heutigem Gebrauch die nach warnen überschüssige Verneinung (s. Hauptschwier. S. 228a

unter Pleonasmus 4c) besser weggeblieben wäre, namentlich unter Hinzufügung eines auf den abhängigen Infinitiv mit „zu“ vorbereitenden davor.

26. Sie haben den Aussagen des Zeugen Ritting entnommen, dass er mit brüderlichem Sinn einer Aussöhnung entgegenstrebte ꝛc. Nr. 188.

Ich benutze die Gelegenheit, um hier von Dem, was ich unter dem Worte entgegen in meinem Wörterb. I S. 554b/5a gesagt, das Folgende anzuführen:

„Entgegen, hochdeutsch gewöhnlich nur in Verbindung mit Zeitwörtern, zumeist mit abhängigem Dativ, bezeichnet das Sich-hin-Bewegen nach Etwas, und zwar: 1. in so fern dadurch ein Näherkommen, eine Annäherung bewirkt wird, die, fortgesetzt, zum Zusammentreffen, zum Begegnen führt, örtlich und übertragen ꝛc. . . . 2. in so fern die Richtung des Entgegenkommenden der des Kommenden konträr ist, zur Bezeichnung des sich Widersetzenden, etwas Feindliches Bekämpfenden ꝛc.“

Am Schluss der hierzu gegebenen Belege heißt es dann:

„Veraltet, wegen nahe liegender Verwechslung mit 1: Einem entgegen wandeln. 3 Mos. 26, 21; 28 ꝛc.“

Ich will zur Verdeutlichung hinzufügen, dass die hier angezogenen Stellen bei Luther lauten:

„Und wo ihr mir entgegen wandelt und mich nicht hören wollt, so ꝛc.“ (V. 21). — „Werdet ihr aber dadurch mir noch nicht gehorchen und mir entgegen wandeln, so will ich euch im Grimm entgegen wandeln und will euch siebenmal mehr strafen ꝛc.“,
dass dagegen in den von Zunz herausgegebenen „24 Büchern der heiligen Schrift“ die Stellen lauten: „Und wenn ihr mir widerwärtig wandelt und euch weigert, mir zu gehorchen, so ꝛc. . . . Und, wenn ihr bei Dem mir nicht gehorchet und mir widerwärtig wandelt, so werde ich mit Grimm euch zuwider wandeln und werde auch ich euch siebenfach züchtigen ꝛc.“

In dem oben angeführten Satze von Georg Hartwig ist allerdings durch den Zusatz „mit brüderlichem Sinn“ jede Missdeutung ausgeschlossen, als ob es sich um ein Entgegenstreben in feindlichem, bekämpfendem Sinn handeln könnte, und es liegt mir durchaus fern, die Ausdrucksweise des Schriftstellers zu tadeln; aber ich wollte doch die Gelegenheit benutzen, um bei den Lesern die Frage anzuregen, ob sie nicht doch vielleicht einer Wendung den Vorzug geben würden, wie etwa: „dass auch er mit brüderlichem Entgegenkommen eine Aussöhnung wünschte, nach einer Aussöhnung verlangte ꝛc.“

27. Die Tugendspiegelei einer 20jährigen Erzieherin wird wohl nicht so weit her gewesen sein. Nr. 191. Das hervorgehobene Wort fehlt

noch in meinem Ergänz.-Wörterb., vgl. in meinem Wörterb. I S. 381a (unter E.) von dem Eigennamen Eulenspiegel die Fortbildung Eulenspiegelei und III S. 1136a, wonach die Bedeutung sich ergiebt: die Eigenschaft, dass die Erzieherin ein Tugendspiegel gewesen.

28. Mit unendlicher Selbstbeherrschung nahm Frau Hilde ihre ruhige Haltung zurück. Nr. 194, wo statt des mehrdeutigen und danach leicht misszuverstehenden zurücknehmen (s. Wörterb. II S. 420b) deutlicher und üblicher ein Ausdruck wie zurückgewinnen (s. ebd. III S. 1621c) stände.

29. Bei dieser Bewegung schreckte sie heftig zusammen. Nr. 197, wofür das starkformige schrak nicht üblicher, aber sprachlich richtiger wäre.

30. Was anders war denn der Grundzug aller Hinneigung als sinnliche Wünsche? Alle Umdichtungen und Nebenumstände waren Lügen, mit denen die Natur ihre Opfer anlockt oder, mit denen die Menschen selbst die nackte Wahrheit umschleiern. S. 197, vgl. in meinem Wörterbuch I S. 291a umdichten (erklärt durch: dichtend umgestalten) und III S. 951c (mit einem Schleier umhüllen). Wie bei dem Grundwort dichten (s. d. 2 und 3) die Bedeutungen: „denkend durch Thätigkeit der Phantasie schaffen, wie Dies zumal der Poet thut" — und — daran sich anschließend, —: durch Thätigkeit der Phantasie schaffen, im Gegensatz zu dem in Wirklichkeit Vorhandenen, vorspiegeln (gewöhnlich erdichten) nah an einander grenzen und auch mehr oder minder unvermerkt in einander übergehen, so auch bei umdichten. In dem hier vorliegenden Satze tritt mehr die Bedeutung der Abweichung von der Wirklichkeit, wie bei dem umschleiern die täuschende Verschleierung oder Verhüllung in den Vordergrund.

31. Er athmete tiefer auf; dann sagte er leise: „Wir lieben uns!" Was sie an sich tausendmal erfahren, überdrang sie in diesen drei Worten mit so schmerzlicher Gewalt, dass Hilda wie geblendet ihre Hand gegen die Augen drückte. Er bezwang das berauschende Gefühl, das diese Verwirrung in ihm wachrief. „Es ist nicht anders. Wir lieben einander: Daran sind wir unschuldig ꝛc.", s. zunächst mein Ergänz.-Wörterb. S. 162b, wo ich zu dem zielenden überdríngen ganz kurz die Erklärung gegeben: „an-, eindringend und überwältigen" mit dem Hinweis auf die bekannte Stelle in der Schlussscene des ersten Theils von Goethe's Faust, wo Margarethe zu Faust sagt:

Wenn sonst von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang ꝛc.,

mit dem Hinweis auf eine ganz ähnliche Anwendung schon bei Hans Sachs.

Aber doch wohl erst nach Goethe (a. a. O.) und durch ihn ist das zielende überbringen in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Wenn es im Anfang des zweiten Satzes heißt: „Was sie an sich tausendmal erfahren“, so ist Das zweideutig, zwar nicht weil die Form erfahren als 3. Person der Mehrzahl im Präsens aufgefasst werden könnte (s. Hauptschwier. S. 170b Nr. 3), — was durch den Sinn hier ausgeschlossen ist —, sondern, weil nicht klar hervortritt, ob das hinter dem Particip erfahren zu ergänzende Imperfekt von haben, entsprechend dem Subjekt, sie hatte (als Einzahl) oder hatten (als Mehrzahl) zu lauten hätte. Wenigstens war ich Zeuge, dass, als der Satz vorgelesen wurde, im ersten Augenblick die Ansicht Vertreter fand, es sei unter dem sie nur die weibliche Person zu verstehen. Freilich einigte man sich bald dahin, dass es sich bei dem sie um beide Liebende handelt. In Fällen wie dieser ist die Fortlassung des Hilfszeitworts (die, wo sie unzweideutig ist, wohl dazu dienen kann, den deutschen Stil minder schleppend zu machen) nicht zu empfehlen. Der Schriftsteller hätte etwa setzen müssen: Was sie an sich tausendmal erfahren hatten, überdrang sie [vielleicht noch mit dem verstärkenden Zusatz: Beide] in diesen drei Worten mit so schmerzlicher Gewalt, dass Hilde ꝛc. . . . Er bezwang das berauschende Gefühl ꝛc.

(Schluss folgt.)

Zur Allitteration bei Goethe.

Allitteration in Goethe's Götz von Berlichingen.

Von Dr. Ebrard, Gymnasial-Professor in Nürnberg.

Die Allitteration, welche Begriffe, die in innerem Zusammenhang stehen, durch gleichen Anlaut auch äußerlich verbindet, ist seit längerer Zeit der Gegenstand mannigfacher Untersuchungen. Aber gerade unsern deutschen Klassikern ist in Bezug auf die Allitteration bis jetzt im Ganzen nur wenig Beachtung geschenkt worden, wiewohl sie sich derselben in ausgedehntem Maße bedient haben. Über die Allitteration bei Schiller findet sich in Herrig's Archiv für das Stud. d. n. Spr. Bd. 63 S. 379 ff. ein längerer Aufsatz,[1] der sich indeß nur darauf beschränkt, das Vorhandensein allitterierender Redewendungen in den poetischen Werken dieses Dichters zu konstatieren; dagegen ist die Allitteration bei Goethe, der dies zum Schmuck der Rede nicht wenig beitragende Mittel viel reichlicher angewendet hat als Schiller, meines Wissens bis jetzt noch keiner eingehenderen Forschung unterzogen worden. Es dürfte sich daher vielleicht

[1] Die Allitteration in den Schiller'schen Dichtungen, von H. Schults.

verlohnen, die Allitteration bei Goethe zum Gegenstand einer näheren Untersuchung zu machen.

Verschiedene Fragen sind es, deren Beantwortung hierbei von Interesse ist: z. B. ob die Allitteration in Goethe's prosaischen Schriften in demselben Maße auftritt wie in seinen poetischen Werken, in wie weit er den bereits vorhandenen Bestand feststehender allitterierender Formeln und Redensarten durch Neubildungen erweitert und bereichert, ob er sich der Allitteration in allen Perioden seines Lebens in gleichem Maße bedient hat. Indem ich mir vorbehalte, auf die beiden ersten Fragen bei anderer Gelegenheit ausführlich zurückzukommen, soll zunächst nur die letzte etwas näher ins Auge gefaßt werden.

Für die Beantwortung der Frage, ob Goethe in allen Perioden seines Lebens die Allitteration in gleichem Maß angewendet hat, sind besonders diejenigen seiner Werke von Wichtigkeit, die uns in mehrfacher Bearbeitung, in einer früheren und späteren Gestalt, vorliegen. Vergleicht man die verschiedenen Bearbeitungen mit einander, so wird man nicht selten finden, dass in der späteren der sprachliche Ausdruck durch Anwendung allitterierender Wortverbindungen im Vergleich zu der früheren einen besonderen Schmuck erhalten hat. Zwei Beispiele mögen genügen. So sind in dem Gedicht „Die Freude" die beiden Verse:

Da fliegt der Kleine (= der Wasserpapillon) vor mir hin
Und setzt sich auf die stillen Weiden.

in der späteren Bearbeitung folgendermaßen abgeändert:

Sie (= die Libelle) **schwirrt** und **schwebet**, rastet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weiden.

Ferner: Iphig. auf Taur. II, 1, 701 ff. lauten die Worte Orest's an Stelle der ursprünglichen, kürzeren Fassung, wie sie in den drei früheren Bearbeitungen vorliegt:

Wenn sie dem Menschen frohe That bescheren, dass . . . bewährte Feinde fallen, dann dank' er. Mich haben sie u. s. w.

in der endgültigen vierten Bearbeitung:

Wenn sie dem Menschen frohe That bescheren,
Dass . . . alte Feinde **fallen** oder **flieh'n**;
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des **Lebens** erste, **letzte** **Lust** gegönnt.
Mich haben sie u. s. w.

Wenn es auch bekanntlich in vielen Fällen schwer zu entscheiden ist, ob man eine Allitteration für zufällig und unbeabsichtigt halten oder ihr bestimmte Absicht des Schriftstellers unterlegen soll, so unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, dass an Stellen, wie die beiden eben angeführten,

die Anwendung derselben in der späteren Fassung nicht zufällig, sondern vom Dichter gewollt und aus bewusster Absicht hervorgegangen ist.

Von ganz besonderem Interesse aber ist in dieser Beziehung Götz von Berlichingen. Wenn in diesem Schauspiel, in welchem „die handelnden Personen ihre wahre und echte Sprache, kein gemachtes Schriftdeutsch reden", „wo überall die kräftigste, einfach volksthümliche Sprachweise herrscht"[1], auch alliterierende Redewendungen eine gewisse Rolle spielen, so ist Dies nicht zu verwundern. Bei einer Vergleichung der drei Bearbeitungen, in denen uns dies Drama vorliegt: A (1771), B (1773), C (1804) ergiebt sich nun, dass Goethe von Bearbeitung zu Bearbeitung in immer ausgedehnterem Maße von der Alliteration Gebrauch macht, und im Folgenden soll der Versuch gemacht werden, nachzuweisen, in wie weit Dies der Fall ist.

Ohne auf das syntaktische Verhältnis der durch Alliteration verbundenen Redeteile näher einzugehen, ohne zu untersuchen, ob dieselben koordiniert (Ruh und Rast, wahr und warm, schützen und schirmen, drunter und drüber, auf und an), oder nicht koordiniert (bewegte Welt, Heilige des Himmels, das Leben lassen, zu Kreuz kriechen, im Herzen hegen), oder ob sie durch Zusammensetzung zu einem Wort vereinigt (Meuchelmörder, lichterloh) sind, sollen, dem Gang des Stückes folgend, zunächst I. diejenigen Alliterationen angeführt werden, die sämmtlichen drei Bearbeitungen A, B, C gemeinsam sind. Ich lege die Ausgabe von Baechtold[2] zu Grunde und führe die einzelnen Stellen mit Angabe der Seitenzahl an.

I. Aufzug.

Seite 12. es ist schwer und beschwerlich ihn zu tragen.
„ „ durch die wir werden, wachsen und gedeihen.
„ 14. bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?
„ 15. im edelsten, einfältigsten Vertrauen.[3]
„ 18. das Kind kurierte König und Kaiser.
„ 25. A: erbeigentümlich; B und C: erb und eigenthümlich.
„ 31. was die Fürsten da für weite Mäuler machten.
„ 36. (A und B = C II, 7 S. 56) Kenntnis des innern und äußern Zustandes.
„ „ alles in einem.
„ 47. (A und B = C II, 4) A: weder zu gehorchen[3] noch zu herrschen;
„ „ B und C: weder zu herrschen noch zu gehorchen.

[1] Bielschowsky, Goethe I S. 177. — Rich. M. Meyer, Goethe S. 75.

[2] Jak. Baechtold Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Gestalt herausgegeben. 2. Freiburg i. Br. 1888.

[3] Dass alle Vokale unter sich alliterieren (edel einfältig, aus ein), sowie dass unbetonte Vorsilben bei der Alliteration nicht in Betracht kommen (ge-horchen herrschen), sondern nur betonte Silben (die Augen aufthun), darf als bekannt vorausgesetzt werden. Vgl. hierüber auch D. Sanders Abriss der deutschen Silbenmessung und Verskunst (2. Aufl.) III: Vom Gleichklang, besonders § 100—119.

Seite 48. (A und B = C II, 5) A und B: mit der geschäftigsten Geschwindigkeit; C: geschäftig und geschwind.
„ 52. (A und B = C II, 5) ihre süße Seele.

III. Aufzug.

„ 84. einen Fußfall thun.
„ 96. wenn er nicht Herr von seinen Handlungen ist.
„ „ A und B: ich muss die Augen selbst aufthun; C: indessen wir die Augen aufthun.
„ 108. ich wollt . . . ich hätte eine Kugel vorm Kopf.
„ 109. es geht Alles drunter und drüber.
„ 112. es flohe Freund und Feind.
„ 120. (A und B = C IV, 8) ein rothröckiger Schurke.
„ 123. (A und B = C IV, 12) ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.
„ 131. (A und B = C IV, 17) Hilf, heiliger Gott.

IV. Aufzug.

„ 135. ich würde mich nicht satt an ihnen sehen können.
„ „ ich wollte die Zähne zusammenbeißen.
„ 141. wer kein Ungrischer Ochs ist.
„ 144. und bist von jeher zu kurz kommen.
„ 145. eher . . . als dass ich ihnen übern Kopf kommen werde.
„ 151. seine Anschläge vernichten, sein Ansehen untergraben.

V. Aufzug.

„ 167. A mein (B und C: dein) Leben zu lassen.
„ 168. weil Blut an deinen Kleidern klebt.
„ 174. (A und B = C S. 177, 1, 27) das Land . . . gleicht einer Metzge, wo Menschenfleisch feil ist.
„ 179. keine Ruh und Rast.
„ 180. du Engel des Himmels bringst die Qualen der Hölle mit dir.
„ „ dein höchster Haß würde zerschmelzen.
„ 184. Richter des heimlichen Gerichts.
„ „ ihr schwurt auf Strang und Schwert.
„ 185. sind eure Herzen rein und eure Hände.
„ „ A: wessen (B des, C dess) Herz rein ist und wessen (B und C dessen) Hände rein sind.
„ „ mein Herz ist rein von Missethat und meine Hand (B C: meine Hände) von unschuldigem Blut.
„ „ Gott hemme den Weg zum Willen.
„ „ ich hebe meine Hand auf und klage.
„ 186. bewahrt euer Herz vor (B: für) Missethat und eure Hände vor unschuldigem Blut.
„ 190. A: dass du ihn . . . fähst und segnetest; B C: fiehst und segnest.

II.

Nun findet sich aber allerdings in A eine Reihe von Allitterationen, die in B und C fehlen, in B oder gemeinsam in A und B solche, die C nicht enthält, die mit dem oben aufgestellten Satz also in Widerspruch zu

stehen scheinen. Fragt man aber nach der Ursache, warum sie in der späteren Bearbeitung fehlen, so wird man finden, dass nur an folgenden zwei Stellen Goethe in der späteren Bearbeitung die ursprünglich angewandte Allitteration als solche beseitigt oder durch eine andere Wendung des Ausdrucks ersetzt hat:

III. Aufzug, S. 125 A: wo sie's nicht mit einem Wald von Wünschelruthen finden sollten.
Dagegen B: mit keinen Wünschelruten. (C: völlig verändert.)

IV. Aufzug, S. 140. A: eine so ehrliche, so edle That.
Dagegen B und C: eine so edle That.

In allen andern Fällen hat das Fehlen der Allitteration in den späteren Bearbeitungen seinen Grund nicht in der Beseitigung der allitterierenden Redewendungen an sich, sondern in der völligen Umgestaltung oder gänzlichen Tilgung entweder der ganzen Scene oder einzelner Partieen derselben, wodurch dann natürlich auch das Verschwinden der Allitteration im Einzelnen bedingt und veranlasst war.[1] Hieher gehören folgende Stellen:

a) in A allein (jedoch nicht in B und C):

I. Aufzug.

Seite 5. gebrandschatzt und ausgebrennt.
„ 18. Menschen, die aus Weichheit wohlthun.
„ 19. ein ewiger unwirksamer Winter.
„ 21. ritten wir hin und her.
„ 32. ich will dich um diese Lüge liebkosen.
„ 43. eine einzige, eigene Erfahrung.

II. Aufzug.

„ 53. Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein.
„ 72. Hunde heulen und zittern.
„ 73. ich würde in ewigen Ängsten sein.
„ 78. ihr wolltet der erste sein und der einzige.
„ 79. leben und leben lassen.

III. Aufzug.

„ 83. da ihn feurige Rosse zur Herrlichkeit des Herrn führten.
„ 113. der wird eine reiche Kitzlung für seine Lunge sein ganz Lebenlang haben.
„ 119. die Heiligen des Himmels.
„ 123. dass er uns bei dem Anfang gegen das Ende gleichgiltig gemacht hat.
„ „ von einem Punkt zum andern.

IV. Aufzug.

„ 134. in wilden Wald.
„ 151. unbändig wie ein Wirbelwind.

---

[1] Auch an der zuletzt angeführten Stelle (S. 140) steht die Beseitigung der Allitteration offenbar im engsten Zusammenhang mit der unmittelbar auf obige Worte folgenden bedeutenderen Kürzung, die in B und C — gegenüber A — von Goethe vorgenommen wurde.

V. Aufzug.

Seite 152. im wilden Wald, in der Winternacht.
„ „ da kamen des Nachts sieben Währwölf zu mir, waren sieben sieben Weiber vom Dorf.
„ 153. hilf, heilige Mutter Gottes.
„ 154. meinen Knaben zu suchen und meine Knechte.
„ 156. beißt die Zähne zusammen.
„ 157. wie ein Heiliger des Himmels.
„ 158. alle guten Geister geleiten dich.
„ 156. sind eure Eingeweide auch eisern[1] wie eure Kleider?
„ 161. in den tiefsten Thurn.
„ „ er lag im tiefen Thurn.
„ „ heiße, höllenheiße Flüche.
„ „ stürm, stürm, Winterwind.
„ „ um eines wankelmüthigen Weibes willen.
„ 167. aus dem Fegfeuer.
„ 169. wir müssen auf- und abziehen.
„ 173. arm und alt und unglücklich.
„ 189. ich umfass deine Füße.

b) in A und B (jedoch nicht in C):

I. Aufzug.

„ 39. der Kaiser hält seinen Hof.

II. Aufzug.

„ 54. des knurrischen Hofhundes.
„ 57. zur Leimstange . . . zum Lockvogel.
„ 69. die Ritterpflicht, der heilige Handschlag.
„ 70. du Weislingen mit deiner sanften Seele.
„ 76. ich werd meines Wunsches gewährt.
„ „ A: zum ordinären Haushahn; B: ein ordinärer Haushahn.
„ 77. auf Lebenslang.

III. Aufzug.

„ 92. um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.
„ 93. sein lebenlang.
„ 105. sie kommen mit hellem Hauf.

IV. Aufzug.

„ 146. die Zähne zusammengebissen.
„ 150. Andrer Gut und Geld.
„ „ um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen.
„ „ eines tapfern und treuen Ritters.

V. Aufzug.

„ 152. A: einen Hasen . . . einen Hamster. Entsprechend B Seite 170: einen Hasen . . . einen Hahn.
„ 163. er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt.
„ 185. Rufer, beginne das Gericht.

---

[1] Vgl. Schiller, Zerst. von Troja, Str. 3, 8 erste Lesart: ehern ist sein Eingeweide.

c) Eben so verhält es sich mit denjenigen Allitterationen, die sich noch nicht in A, wohl aber in B finden, dagegen in C fehlen. Unter den hieher gehörigen Stellen ist nur eine einzige, an welcher durch Veränderung des Ausdrucks die Allitteration als solche beseitigt zu sein scheint:

V. Aufzug. S. 158 B: bei Strafe ihm (= dem Vertrag) streng nachzukommen. C: mit Strenge muss man darauf halten.

An allen andern, nunmehr folgenden Stellen hat das Fehlen der Allitteration in C wie oben seinen Grund in der völligen Umgestaltung oder Kürzung der Scene:

I. Aufzug.

Seite 44. Diese einfache, einzige Glückseligkeit.

II. Aufzug.

„ 53. wollt muthilich kriegen und männilich siegen.

„ „ auf! auf! an! an!

„ 56. ein altes Weib, das Warzen . . . vertreibt (A: eine alte Frau, die W. v.)

„ 61. wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.

„ 72. mein guter Geist.

„ 78. könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren.

„ „ hin und her zerrissen.

„ „ dessen Andenken lebhaft neu in Liebe bei mir ist.

„ 81. achtzehn Goldgulden.

„ „ fünfzehn Goldgülden.

„ „ Haus und Hof steht gut.

III. Aufzug.

„ 98. so wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen.

„ 116. das Glück fängt an mir wetterwendisch zu werden (A: launisch; so auch B in der Ausgabe von 1773).

„ 128. wie sie theilnahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn.

V. Aufzug.

„ 152. drunter und drüber.

„ „ mit hellem wütigem Hauf.

„ 169. brennen zwei Dörfer lichterloh.

„ 170. die Jäger jauchzen holla ho.

„ 171. man hört scharf schießen.

„ 173. zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen.

„ 174. in den tiefsten Thurn.

„ 187. des heitern Himmels und der reinen Luft.

Unter sämmtlichen in diesem Abschnitt angeführten Stellen bilden also nur drei wirklich eine Ausnahme von dem oben aufgestellten Satz; alle übrigen stehen nur scheinbar mit demselben in Widerspruch, weil es sich bei diesen nicht um Beseitigung der Allitteration als solcher handelt.

III.

Im Gegensatz zu den bisher angeführten sollen nunmehr die (in A noch fehlenden) Allitterationen, die B und C gemeinschaftlich

angehören, folgen, und zwar vor Allem a) diejenigen Stellen, an welchen der in A noch schmucklosere, kürzere Ausdruck durch allitterierende Wortverbindungen bereichert oder erweitert ist:

	A (ohne Allitteration):	B und C:
Seite 9.	. . . muſs ich ihnen pfeifen, allerlei Weisen.	dafür pfeif ich ihnen . . . allerlei Weisen und lerne sie allerlei lustige Lieder.
„ 12.	Kreuze und Friedensfahne zu tragen.	Kreuze und Friedensfahnen zu führen.
„ 22.	. . . nistelten uns an ihn . . . . und hielten ihn fest.	. . . nistelten uns an ihn . . . daſs er sich nicht regen noch rühren konnte.
„ „	inzwischen der Herr die Knechte überwältigte.	und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her.
„ 28.	wir haben Freud und Leid mit einander getragen.	wie wir Liebs und Leid zusammen trugen.
„ 130.	es fing ein Knab' ein Meiselein.	es fing ein Knab' ein Vögelein.
„ 166.	wollt, ich wär tausend Meilen davon.	wollt, ich wäre tausend Meilen davon und läg im tiefsten Thurn, der in der Türkei steht.

b) An folgenden, ebenfalls hieher gehörigen Stellen verdankt die Allitteration in B und C ihre Anwendung nicht einer Veränderung des Ausdrucks, sondern der völligen Umgestaltung der ursprünglichen Fassung.

I. Aufzug.

Seite 4. kroch er zum Kreuz.
„ 5. in meiner Stub' (C: in meinem Hause) soll's ehrlich und ordentlich zugehen.
„ 6. das ist ein gefunden Fressen.
„ 20. die rechtschaffensten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit.
„ 24. B: in tiefen Thurn; C: im tiefsten Thurm.
„ 29. das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern.
„ „ daſs sie ihrer Leut und Länder Bestes (C: bestens) wahren.
„ „ von den ungerechten Rittern.
„ 30. ist's nicht ein guter Geist.

III. Aufzug.

„ 128. B (= C S. 127) Fried und Freundschaft der Nachbarn.
„ 141. Land und Leute.

IV. Aufzug.

„ 143. Das war Hilfe vom Himmel.

V. Aufzug.

„ 168. mit dir feigen Kerl, Fürstendiener.
„ 174. B (= C S. 177) als Meuter, Missethäter in den tiefsten Thurn geworfen.
„ 188. Die Hand des Herrn liegt schwer auf ihm.

IV.

Verhältnismäßig groß ist endlich die Anzahl derjenigen Allitterationen, die C allein angehören, durch welche also die letzte Bearbeitung unseres Dramas im Vergleich mit den früheren bereichert und erweitert ist. Wie im vorigen Abschnitt verdankt ein Theil derselben (a) einer

speciellen Veränderung des Ausdrucks, die andern (b), und zwar bei weitem die Mehrzahl, der völligen Umgestaltung der früheren Fassung ihr Vorhandensein.

a) Frühere Fassung (A oder B) ohne Allitteration:	C:
Seite 13. A: wenn ihn die eurige (Stimme) wanken macht. B: wenn ihn die eurige überwältigte.	wenn ihn euer Anruf überwältigte.
„ 20. B: der so treulos . . . handelt.	der . . . für einen fürtrefflichen Mann gilt und so treulos . . . handelt.
„ „ der seinem besten treusten Freund nachstellt.	der sich von seinem besten treusten Kameraden lostrennt.
„ 48. A und B: Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tausendfaches Gott grüß euch.	vom Bischoff an bis zum Narren herunter grüßt euch der Hof und vom Bürgermeister bis zum Nachtwächter die Stadt.
„ B: alle Welt hofft.	alle Welt ist voll Werden und Gedeihen.

b) I. Aufzug.

Seite 3. dann weiter in die weite Welt.
„ 4. mit süßen Blicken, mit sanften Winken.
„ „ ist's nicht Wand-, Band-, Nied- und Nagelfest.
„ 6. so gut als ein Reiter und vielleicht so gut als ein Ritter.
„ 15. wenn ihr wacker auf euern Wegen bleibt.
„ 20. aus dieser wilden Welt heraus und in ein Kloster.
„ 41. hegt sie nur im stillen Herzen.
„ 43. wäre doch auch dem Äußern schnell wie dem Innern geholfen.
„ 47. alle . . . empfangen ihn mit offenen Armen.

II. Aufzug.

„ 54. man geht klüger vom Rathhaus herunter als man hinaufging.
„ 58. gefangen und gefesselt im engen Kreis.
„ 59. der alte Kauz, der alte Kunz von Bamberg steht vor euch.
„ „ fußfällig.
„ 60. stehend, sitzend, liegend, laufend.
„ 62. wie der Faden einmal gesponnen ist, wird er gezweift und verwoben.
„ „ Kisten und Kasten.
„ 63. heute Feind, morgen Freund.
„ 67. für kalte Küche gesorgt.
„ „ wir sind verloren! Ritter und Reiter!
„ „ habt ihr keine Ritter und Reiter gesehen?

III. Aufzug.

„ 84. ein höheres Haupt als unsern Bürgermeister.
„ „ das ist ein übler Umstand.
„ 88. unmittelbare Folge so weiser, väterlicher Vorkehrungen.
„ 89. aus einer Hand in die andere.
„ „ ein Wahrzeichen, ein Wunderzeichen.
„ „ einen jungen, raschen Ritter.
„ „ tückisch ist er, nicht klug; feig, nicht vorsichtig.

Seite 90. leidenschaftliche Gunst, launischer Hass beherrschen unser Leben.
" " den tüchtigsten, den treusten.
" 91. die ganze Welt, ich weiß nicht wie, weist immer mich zurück auf sie.
" 93. Land und Leute.
" 94. eher den Äbtissinnen eines Klosters als Amazonen gleichen.
" 106. er zündet die Zelten an.

IV. Aufzug.

" 114. also freist du doch eine Fremde.
" 118. ich will nicht ruhen noch rasten.
" 119. die nicht so leicht biegen oder brechen.
" " da kam ein Rothrock auf einem Schimmel . . . geritten.
" 120. ob Mauern wohl bewacht, ob Thore wohl verwahrt sind.
" 121. verriegelt und verrammelt.
" 123. wie eine der andern so ähnlich sieht.
" 126. ohne dessen Willen kein Haar von euerm Haupte fällt.
" 127. es muss ein Herr sein im Hause.
" " dem müssen sie horchen und gehorchen, zinsen und zahlen.

V. Aufzug.

" 154. sie haben mich aufgefasst und angesprochen.
" 155. nun geht alles drunter und drüber.
" 157. euch zu schützen, zu schirmen.
" 159. nach Geld und Gut.
" 164. nach einzig eigner Willkür.
" 165. Leib und Leben gewagt.
" " fußfällig bitt' ich euch.
" " diese ungeheuern Übelthaten.
" 169. die stille, die bewegte Welt.
" 170. Ich leid es nicht. Ich laß es nicht.
" 174. mit Zuversicht einen zaudernden Zweifler.
" 175. zur großen That, zur ersten, einzigen, größten.
" 176. findet, fesselt ihn.
" " ein Meuchelmörder.
" 177. meine Worte mit dem Ton . . . der Liebe beleben.
" 186. alle heben die rechte Hand empor.

Um auch noch Zahlen sprechen zu lassen, so gehören 42 Allitterationen gemeinsam A B C an, 37 A allein, 18 A B, 24 B allein, 23 B C, 65 C allein. Während also (abgesehen von den 24 Allitterationen, die B allein eigen sind, sich mithin noch nicht in A finden, aber auch in C wieder fehlen) 55 Allitterationen Anfangs (in A oder A B) vorhanden sind, später aber (in B oder C) wieder verschwinden, beträgt die Anzahl derer, die in A oder A B noch fehlen und erst in B oder C auftreten, 88. Was endlich die Summe der oben angeführten allitterierenden Stellen betrifft, so ergiebt sich, dass der ältesten Fassung des Götz A im ganzen 97, der Bearbeitung B 107 und C 130 Allitterationen angehören.

Antwort auf den Brief von Dr. Herrn Wagner
auf S. 150 der Zeitschrift (Juli 1896).

Wenn Herr Dr. Wagner in dieser Zeitschrift S. 150 zu meinem Aufsatze einige Bemerkungen über das O de Noël und das Salve gemacht, so ist mein Wunsch wohl berechtigt, meine Ansicht zu vertheidigen.

Ich hatte auf Grund der französischen Akademie neun Andachten angenommen; er behauptet, es seien nur sieben. Da wird es mir wohl erlaubt sein, dass ich an der Autorität der Akademie auch jetzt noch festhalte. Und wenn er meint, es sei sehr leicht gewesen, über jene Gesänge in Deutschland Auskunft zu erhalten, so ist diese Behauptung etwas sonderbar, da ich ausdrücklich gestehe, dass es mir hier in Berlin sehr schwer geworden ist, Auskunft zu erhalten. — Es lag mir gar nicht daran, die Orte zu erforschen, wo der Ausdruck gebraucht wird. Möglich, dass er auch in Spanien und Italien üblich ist. Ich suchte vielmehr Ursprung und Erklärung. Und da ist es doch wohl sehr natürlich, dass ich von dem französischen Worte Beides in Frankreich suchte und auch fand.

Wenn Herr Dr. Wagner ferner behauptet, die Salve-Andachten hätten ihren Namen nicht von den Salve-Gedichten Bernhard's von Clairvaux, sondern von der Antiphon Salve regina, die einstmals in katholischer Vorzeit gesungen sei, so ist Das eine von ihm durch Nichts bewiesene Behauptung. Warum denn Naheliegendes und Gewisses in Fernliegendes und Ungewisses umtauschen? Wenn ich das Wort auf Bernhard von Clairvaux zurückführe, so habe ich klaren geschichtlichen Boden, und die Bestätigung liegt in den noch jetzt in evangelischen Kirchen gebrauchten Liedern desselben, die mit dem Worte Salve beginnen. Wie sollten die Evangelischen dazu kommen, Gesänge aus katholischer Vorzeit aufzunehmen? Übrigens ist das Salve regina (mater misericordiae hätte Herr Doktor hinzufügen können) ein Abendgebet an die heilige Jungfrau in der katholischen „Vorzeit" gewesen, während das evangelische Salve ein förmlicher Nachmittagsgottesdienst ist, in welchem gern jene Salvelieder gesungen werden. Man darf auch wohl sagen, wenn das Salve lediglich auf die Jungfrau Maria hätte müssen bezogen werden, so würden die Evangelischen schwerlich Namen und Sache angenommen haben. Drum halten wir mit Entschiedenheit an der Herkunft von dem heiligen Bernhard fest. — Es ist übrigens das Wort Salve (sei gegrüßt!) in deutschen Landen gar nicht ungewöhnlich. Ja sogar die römischen Gladiatoren begrüßten den Kaiser mit dem Zuruf: salve Caesar imperator. Die Inschrift Salve in Goethe's Hause rief den Gästen ein freundliches Willkommen zu. Salve heißen auch die Ehrenschüsse und Begrüßungsschüsse durch Kanonen.

Dr. Schrader.

Ein Brief an den Herausgeber.

Hochgeehrter Herr Professor! in der Hoffnung, Ihnen und Ihrer Sammlung einen kleinen Dienst erweisen zu können, schicke ich Ihnen unter Kreuzband die Nummer 27 von dem 2. Jahrg. der „Welt am Montag“ zu. In dieser finden Sie an der durch Blaustift hervorgehobenen Stelle den Begriff des Zeitwortes „lukanisi(e)ren“ dargelegt[1]; ob die Begriffsbestimmung dieses neuen, vielleicht von Bosheit und politischer Gegnerschaft gebildeten Wortes richtig oder schief ist, überlasse ich gerne Ihrem berufenen Urtheile; doch möchte ich meine unmaßgebliche Ansicht über die Bildung des Wortes in den nachfolgenden Zeilen kurz ausdrücken:

1. hätte man in dem von dem Namen des Herrn v. Lucanus gebildeten Worte das „C“ (c) des Eigennamens nicht durch „k“ ersetzen dürfen,

2. scheint mir das Zeitwort auch nicht ganz richtig gebildet zu sein, wenigstens ist seine Abstammung für einen, dem der innige Zusammenhang mit dem Eigennamen Lucanus unbekannt ist, vollständig unklar.

In den Tageblättern schwärmt es jetzt von Bildungen folgender Art: Der Fall (Procefs) Hammerstein (oder noch wohlklingender: der Fall v. Hammerstein); das Duell Kotze-Schrader u. s. w. Wenn man solche Fügungen, (welche man Kinder-Lallen und -Gestammel nennen kann), sich laut vorliest, bekommt man sehr leicht eine Gänsehaut. In vielen Fällen ist unsern Zeitung(s)?schreibern das grammatische Wissen in der deutschen Sprache noch nicht gänzlich abhanden gekommen, sie fühlen noch richtig und schreiben: der Sturz Caprivi's, die Angelegenheit Friedmann's u. s. w.

Weshalb die Zeitungsschreiber bei den von Wörtern wie „Fall, Procefs, Duell“ abhängigen Eigennamen die Abhängigkeit nicht mehr bezeichnen, scheinen sie selbst nicht zu wissen.

Über die Zulässigkeit der in erster Linie aufgezählten Fügungen in der guten Schriftsprache, bitte ich Sie, Sich im Briefkasten Ihrer Zeitschrift äußern zu wollen.

Über das Verbum lucanisiren theile ich Ihnen noch mit, dafs der „Vorwärts“ das Wort in seinen politischen Mittheilungen sehr oft gebraucht.

In Hochachtung grüßt Sie Ihr aufmerksamer Schüler
Emil Gründling.

Berlin N., Ackerstr. 169, den 9. Juli 1896.

[1] Die Stelle lautet: Da das Wort „lukanisiren“ in den deutschen Wörterbüchern bisher noch keinen Platz gefunden hat, so wollen wir zu Nutz und Frommen unserer politischen Leser eine genaue Definition dieses Begriffes zu geben suchen. Lukanisiren bedeutet, wenn ein Staatsmann nicht über große Principienfragen und

Einige kurze sprachliche Bemerkungen zu einem Aufsatze: „Theater und Reichshauptstadt" von Paul Schlenther.

(In Th. Barth's „Nation" vom 20. Juni 1896 S. 573 b ff.)

1.

Im 4. Heft S. 137 Nr. 52 hatte ich über das Wort „Bombenerfolg" in der Schauspielersprache gesprochen, auf Späteres verweisend. Kurz, nachdem der Bogen bereits gedruckt war, las ich den in der Überschrift genannten Aufsatz, aus dem ich hier das Folgende nachtrage (S. 573b/4a).

„Wo irgend etwas Zugkräftiges geboten wird, ist der Andrang groß. Immer taucht bald hier, bald dort ein Stück auf, von dem es heißt, Jeder müsse es gesehen haben. Und, bis in Berlin und Umgegend Jedermann es gesehen hat, vergeht ein fetter Winter, während dessen der Theaterdirektor unter Umständen zum Millionär werden kann. Fast jedes unserer Theater hatte in den letzten Jahren derartige im Agentenjargon sogenannte Bombenerfolge. Bald war es im Deutschen Fulda's Talisman, bald im Lessingtheater Sudermann's Ehre, bald bei Herrn Barnay der alte schreckliche ‚Kean', bald im Residenztheater irgend eine Pariser Boulevardscene ꝛc."

2.

„Seitdem Berlin wirklich die deutsche Theaterhauptstadt geworden ist, herrscht im gesammten deutschen Schauspielerstand eine heiße Sehnsucht nach Berlin zu gelangen und hier Erfolg zu haben. Ehe dieses Ziel nicht erreicht ist, hält sich der Schauspieler für ein verkanntes Génie ꝛc." (S. 574 b.)

Über die — allerdings auf älteren Gebrauch sich stützende, aber jedenfalls nach der heutigen Schriftsprache mindestens überschüssige und oft zu Missverständnissen oder (absichtlichen) Missdeutungen Anlass gebende — Verneinung nach „ehe" ꝛc. s. Hauptschwier. S. 227 b ff. unter „Pleonasmus" Nr. 4, besonders 4 b ff. Dort heißt es beispielsweise: Nicht früher oder nicht eher als bis (nicht); nicht eher oder bevor (nicht). Bevor Sie mir Nichts [= Etwas] schicken, sollen Sie auch meine Ballade nicht haben. Bürger 464 a ꝛc., vgl. auch Zeitschr. IX, 324 Nr. 1; 388/9 Nr. 36.

Differenzen der Weltanschauung zu Fall kommt, sondern über die Intriguen einer kleinlichen Tagespolitik. Derartiges pflegt sich nicht im offenen Parlamentssaal abzuspielen, sondern mehr hinter den Kulissen. Dann kommt der schwarze Mann, Herr v. Lucanus, der milde Scharfrichter, und hebt zu geräuschlos tödlichem Streiche das Schwert. — Graf Caprivi wurde lukanisirt, nicht aber Herr v. Berlepsch.

Der Herausg.

In dem obigen Satze von Schlenther aber ist der zu dem Nebensatz mit „ehe nicht" gehörende Hauptsatz kein verneinter und dadurch wird die Verneinung nach dem ehe entschieden fehlerhaft, was wohl Jedem einleuchten wird, wenn statt des falschen „ehe" das richtige Bindewort gesetzt wird, also etwa: So lange dieses Ziel nicht erreicht ist, (so lange) hält sich der Schauspieler für ein verkanntes Génie &c.

3.

„So wenig es undeutsch gewesen wäre, wenn draußen im Treptower Park statt der Berliner Gewerbeausstellung eine Weltausstellung entstanden wäre, so wenig ist es undeutsch, wenn dem weltlitterarischen Standpunkt Goethe's gemäß im deutschesten aller Theater neben Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer auch Kalidasa, Sophokles, Shakespeare, Calderon, Molière zur Geltung und zur Wirkung kommen. Ob sie dort immer zur Wirkung und zur Geltung gebracht worden sind, lasse ich unter diskretem Hinweise auf Laube's Burgtheater, die Meininger und die Nothgedrungenheit des ‚deutschen Theaters' dahingestellt." S. 575a, s. mein Wörterbuch I S. 317c; Ergänz.-Wörterb. S. 162b, als hinzuzufügenden Beleg für diese meiner Ansicht nach als steif und unbeholfen besser zu meidende Wortbildung. Ich würde hier das Wort Nothlage als üblicher und gefüger vorziehen.

4.

„Diese zweitoberste Aufgabe überlässt das Berliner Hoftheater andern Bühnen" S. 575a, vgl. Bildungen wie: der zweit-, dritt-älteste &c. (s. mein Wörterb. I S. 25a Nr. 9). Ich würde als üblicher hier etwa vorziehen: Diese zweite der Hauptaufgaben (vgl.: diese — in der Reihenfolge, nach ihrer Rangordnung, Wichtigkeit, Bedeutsamkeit &c. — zweite Aufgabe).

5.

„Daher sieht sich die Leitung der Hofbühne genöthigt, sogenannten harmlosen und anspruchslosen Bretterspäßen den Vorzug zu geben" (S. 575b), vgl. — für das Verständnis — mein Wörterb. I S. 214a Nr. 3g und „bretterhaft", ebd. 214c, wozu ich, da der Beleg der letzten Stelle dort fehlerhaft angeführt ist, zugleich ergänzend, das Folgende hersetzen möchte: „Calderon's Tochter der Luft ... Wenn irgend ein Verlauf menschlicher Thorheiten hohen Stils über Theaterbretter hervorgeführt werden sollte, so möchte genanntes Trauerspiel wohl den Preis davon tragen. Goethe [40händ. Ausgb.] 35, 431. Eigentliche Naturanschauung verleiht er [Calderon] keineswegs; er ist vielmehr durchaus theatralisch, ja bretterhaft; was wir Illusion heißen, besonders eine solche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur."

Mit Bretterspäßen will hier Schlenther offenbar Bühnenaufführungen bezeichnen, die von allen hohen und erhebenden Kunstforderungen und Kunstgesetzen der Bühne absehen und durch mehr oder minder derbe Späße, Possen, Hanswurstereien rc. die Zuschauer belustigen und vor allen Dingen nach Herzenslust lachen machen wollen.

6.

Die neuerdings von Fachleuten lebhaft erörterte Frage, ob die Gewerbefreiheit alles Übels Ursaat ist. S. 576a.

Das hervorgehobene Wort ist — so weit ich sehe — bisher noch in keinem Wörterbuch zu finden und verdient meines Erachtens auch keine Aufnahme in den deutschen Wortschatz, vgl. üblich, und auf richtiger Anschauung beruhend, z. B.: ob die Gewerbefreiheit alles Übels Wurzel (oder Grund, auch Ursache rc.) ist.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Dessen.

„Admiral v. Werner ist ein entschiedener Verehrer des Generals v. Stosch und dessen [statt: seiner] Leitung der deutschen Marine.“ Nat.-Ztg. 47, 459, s. Hauptschwier. S. 239 ff. Nr. 3.

2. Relativsätze.

„Es liegt in solch einer großen Flagge, welche wir nur an hohen Festtagen in Gebrauch nehmen, [ ] also in gewisser Beziehung doch auch eine Bedeutung beilegen, ein selbstbewusstes Hervordrängen rc.“ Nat.-Ztg. 47, 459 (Admiral v. Werner). An der durch [ ] bezeichneten Stelle wäre (wenn der Vf. nicht aus der Satzfügung hätte herausfallen wollen) etwa hinzuzufügen: „welcher wir“, s. Hauptschwier. S. 81 Nr. 7.

3. Entlang (mit vorangehendem Dativ).

„Das tropenhaft Gigantische dieses ungastlichen Gürtels [aus stachligen Aloen] bewundernd, schritt ich ihm entlang.“ Wh. Jensen (Vom Fels zum Meer 1894, S. 151a), s. mein Wörterb. II S. 22c/3a über entlang mit vorangehendem oder nachfolgendem Acc., Genit. und folgendem Dativ, wozu hier noch der Beleg mit vorangehendem Dativ tritt.

4. Steifleinenthum n.

„Ein Feind des französischen klassischen Stils und Steifleinenthums.“ Nat.-Ztg. 47, 460 (K. Frenzel), eine, wie in meinem Wörterb.

auch noch in meinem Ergänz.-Wörterb. fehlende Fortbildung des Eigenschaftswortes „steifleinen“ in der übertragenen Bedeutung, — zuweilen (wie Steifheit ꝛc., ſ. mein Verdeutſchungswörterb. S. 152a) für Pedanterie, Pedantismus verwendbar.

5. Sich verſchwimmen.

„Der Miſserfolg des berühmten Meiſterſchaftsſchwimmers . . ., der beim Wettkampf um den Preis der Stadt Charlottenburg ſich verſchwamm ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 460 (vgl. fehl ſchwimmen) in dieſer Anwendung des rückbezüglichen Zeitworts noch in meinem Ergänz.-Wörterbuch fehlend.

6. Nicht (Stellung); ohne.

„Zum Kampfe in der bekannten Opernkonkurrenz . . ., aus der freilich, wie Viele vielleicht erwartet hatten, ein deutſcher Mascagni nicht hervorgegangen iſt.“ Gegenw. 45, 295. (Alfr. Stößel) ſtatt: „aus der freilich nicht, wie . . . Viele erwartet hatten, ein . . . Masc. hervorgegangen iſt. —“ „Daſs ſich auch ohne muſikaliſche Veranlagung und einem damit eng zuſammenhängenden [ſtatt: und ein damit eng zuſammenhängendes] Verſtändnis für die Tonkunſt doch ein Anſpruch auf das Attribut der höchſten geiſtigen Befähigung wohl erheben läſſt.“ ebd. S. 296a. Der veraltete, noch bei Goethe, Herder, Leſſing und in der Verbindung ohnedem vorkommende Dativ (ſtatt des Accuſativs), abhängig von ohne (ſ. Hauptſchwier. S. 221a), kann hier nicht als Rechtfertigung angeführt werden, da Stößel bei den — durch das gleichſtellende und verbundenen Hauptwörtern das erſte in den Accuſ., das zweite in den Dativ geſetzt hat.

7. Relativſatz.

„Er gab . . . einen Revolverſchuſs auf den Beamten ab, der indeſſen fehl ging.“ Nat.-Ztg. 47, 462, ſtatt: Er gab . . . auf den Beamten einen Revolverſchuſs ab, der ꝛc.

8. Nachbildungen nachahmen?

„Nachbildungen von Goldgegenſtänden . . . Dieſe Nachbildungen ſind vom Hofjuwelier Telge in Berlin vollendet nachgeahmt worden.“ Nat.-Ztg. 47, 466. Nicht die Nachbildungen, ſondern die Goldgegenſtände ſind nachgeahmt worden, vgl. richtig: Dieſe Nachbildungen (oder Nachahmungen) ſind von dem Juwelier hergeſtellt worden, ſind ein Werk des Juweliers ꝛc.

9. Aber.

„Für die Betriebe aber, bei denen als auf der Grenze liegend von Fall zu Fall geurtheilt werden muſs, entſcheidende Merkmale zu finden,

wäre aber nicht nur eine Aufgabe für die Gewerbeinspektion, sondern rc." Nat.-Ztg. 47, 468. Hier wäre das zweite hervorgehobene aber zu streichen.

10. Beziehungsloses Mittelwort.

„Schon seit längerer Zeit kränkelnd, hatten die Freunde doch geglaubt, dass die ärztlich verordnete Kur in Elster dem nunmehr Heimgegangenen die alte Kraft wiedergeben werde." Nat.-Ztg. 47, 469 —, aber nicht die Freunde kränkelten, sondern der nunmehr Heimgegangne kränkelte. Es hätte also etwa heißen müssen: „Obgleich der nunmehr Heimgegangne schon seit längerer Zeit kränkelte, so hatten die Freunde doch geglaubt, dass ihm rc."

11. Apposition.

Das hübsche Gedicht von Davies, eines [statt: einem] der Freunde Bacon's. Nat.-Ztg. 47, 470, s. Hauptschwier. S. 48 b Nr. 8 b.

12. Wortstellung; wie und was rc.

In einem aus dem Englischen übersetzten Aufsatze (Nat.-Ztg. 47, 471) finden sich folgende Sätze:

„Die Chinesen haben mehr Schlachtschiffe, aber es fragt sich, wie viel Schlachtschiffe im modernen Seekriege Werth haben," — wo wohl gemeint ist: „wie viel Werth Schlachtschiffe im modernen Seekriege haben" —

und etwas weiterhin:

„Bei diesen Manövern wusste ich nicht, wen" [statt: was] „ich mehr bewundern sollte, das" [üblicher: den] „Elan der Truppen oder ihre Geduld" [wohl besser: Ausdauer] „im Feuergefecht."

13. Kein, nicht.

„[Das] hätte keinen Anlass zu Bemerkungen geben können und auch nicht gegeben." Nat.-Ztg. 47, 472, richtiger: Das hätte (einen) Anlass zu Bemerkungen nicht geben können und auch nicht gegeben, s. S. 92 Nr. 18.

14. „Es", abhängig von Präpositionen,

s. darüber Zeitschr. I S. 44 ff. und S. 163 ff. und im 2. Jahrg. die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Aufsätze über „Betonung von Präpositionen von persönlichen Fürwörtern", wie auch die Inhaltsverzeichnisse der spätern Jahrgänge. Die Frage hier noch einmal anzuregen, veranlassen mich zwei Sätze, die sich beide in Zolling's „Gegenwart" 45, 308 b finden. Der erste lautet:

„England sollte weiter bedenken, dass Russland und Frankreich in einem Kriege mit ihm Alles zu gewinnen und wenig zu verlieren haben, während für es selbst sein Alles auf dem Spiele steht."

Und etwas weiterhin heißt es:

„Bedenkt man in der That, was für England auf dem Spiele steht, bedenkt man weiter, dass Dank seiner Politik der Isolierung sich auch nicht für es regen würde, so &c."

In dieser zweiten Stelle widerstrebt, wenn mein Sprachgefühl mich nicht ganz täuscht, das von dem Verhältniswort für abhängende tonlose (oder schwachtonige) es dem deutschen Ohre, während dies in dem ersten Satz gegen die Verbindung: „für es selbst" (wo der Ton auf dem nachdrücklich hervorzuhebenden selbst liegt) Nichts einzuwenden haben wird, s. hierüber namentlich Zeitschrift II S. 155 oben.

15. Druckfehler?

„Der Officier hatte sich der vorschriftsmäßigen [? vorschriftswidrigen?] Behandlung zur Übung eingezogener Volksschullehrer durch Schimpfworte schuldig gemacht." Meklbg.-Strel. LandesZtg. 9, 196.

16. Zeichengeld und Geldzeichen; sämmtlich.

„Das aus einem völlig werthlosen Stoff geschaffene Papiergeld hat überall nur die Bedeutung eines Zeichengeldes." Grenzb. 53, 1, 471. (O. Bähr.) Das hervorgehobene Schlusswort soll hier offenbar bedeuten: „nicht ein wirkliches Geld, sondern ein bloßes Zeichen anstatt des Geldes"; genauer würde also der Schluss wohl lauten: die Bedeutung eines bloßen Geldzeichens.

„Sämmtliche große Kulturländer" ebd. S. 477, wofür es nach der Ähnlichkeit mit „alle" dem heutigen Gebrauch gemäßer wohl richtiger heißen würde: „sämmtliche (wie: alle) großen Kulturländer", s. Hauptschwier. S. 30a und 243b.

17. Forderung auf.

„Die slovenische Forderung auf Utraquisirung, d. h. Errichtung slovenischer Parallelklassen am deutschen Gymnasium." Nat.-Ztg. 47, 479. Man sagt zwar: eine Forderung auf — Pistolen &c., aber hier müsste statt auf der Genitiv stehen: Die Forderung der Errichtung slovenischer Parallelklassen.

18. So wenig wie.

„Damit es sich die preußischen Polen abgewöhnen, diese Gebiete als Theile ihres künftigen Reichs anzusehen, so wenig wie Schlesien und Pommern dazu gehören werden." Grenzb. 53, 1, 491. Die Theile dieses Satzgefüges stehen in keinem richtigen Zusammenhange. Der Vf. hat etwa

sagen wollen: Diese Gebiete werden so wenig Theile eines künftigen polnischen Reiches sein, wie Schlesien und Pommern dazu gehören werden; aber durfte er dafür sagen, dass die preußischen Polen sich etwaige Gedanken abgewöhnen müssen, — so wenig wie Schlesien und Pommern zu einem künftigen polnischen Reiche gehören werden? Das aber hat er dem Wortlaut nach gesagt, vgl. Anakoluth.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Prof. Dr. **H. Althof.** Das Waltharilied, übersetzt und erläutert (Sammlung Göschen). 152 S. Leipzig, Göschen 1896. Pr. in eleg. Leinwandband 80 Pf.

B. Bleich, Oberlehrer a. D. Vereinfachte deutsche Rechtschreibung und richtige Aussprache 42. S. Berlin 1896. Druck und Verlag von Max Schildberger. Pr. 80 Pf.

Friedrich Buckmeyer (Oberlehrer am Klass. Gymn. in Taschkent in Turkestan, Russ.-Asien):
Die siebente Großmacht oder der Schatten. Lustspiel in 5 Akten. 136 S. Pr. 1 M. 50 Pf. Leipzig. Verlag von Ernst Wiest Nachfolger.

Rob. Gersbach. Deutsche Treue, Zeitschrift für Militäranwärter der deutschen Armee und Marine. 1. Jahrg. Nr. 7. 4 Bogen. Preis für jedes Vierteljahr 1 M. 50 Pf., einzelne Nr. 30 Pf. Rob. Gersbach, Friedenau-Berlin (Wieland-Str. 20).

Goethe, Clavigo, für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Bötticher (Freytag's Schulausgaben für den deutschen Unterricht). Leipzig, G. Freytag, 1896. 64 S., Preis geb. 50 Pf.

Heath's Modern Language Series. Edited with introduction and notes by A. W. Spanhoofd, Editor of „Germania“ and President of the New England College ob Languages. Boston U. St. D. C. Heath u. Co. Published 1896:
Fritz auf Ferien von Hans Arnold 1896. geb. 58 S.
Krambambuli von Marie v. Ebner-Eschenbach.
Memoiren eines Officiersburschen v. A. Oskar-Klaußmann. geb. 78 S.

E. Th. A. Hoffmann. Le Tonnelier de Nuremberg. Meister Martin der Küfer und seine Gesellen. Texte Allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer Membre de la Société de Linguistique de Paris. Deuxième édition, revue et augmentée de nouvelles notes. Paris Libraire Hachette et Cie. 79, Boulevard Saint Germain, 79. 1896. X et 196 pages. Format petit in — 16, cartonné 2 frcs.

Diese sehr hübsch ausgestattete 2. Ausgabe von dem — den Lesern dieser Zeitschrift wohl bekannten Herrn Alfr. Bauer, dem — wie Herrn Prof. Christ. Gruber — ich sehr werthvolle Beiträge für meine (jetzt ebenfalls in 2. Aufl. erschienene) Schrift: „Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache“ danke, hat außer den sehr beachtenswerthen Fußanmerkungen auch — worauf ich besonders aufmerksam machen möchte —

Notes additionnelles et justificatives

gegeben, von denen viele erst in dieser neuen Ausgabe hinzugekommen sind.

Friedr. Pfaff. Alemannia, XXIV. Jahrg. 1. Heft (S. 1—96). Sagen und Erzählungen aus Baden. Zum Vokalismus des Alemannischen. Über Herm. Fischer's Geographie der schwäbischen Mundart. Deutsche Handschriften in Maihingen. Zur Erklärung des Radolfzeller Marktprivilegs vom Jahr 1100. Anzeigen und Nachrichten. Bonn, P. Hannstein's Verlag.

Walter Rippmann. M. A., Late Scholar of Gonville and Caius College, Cambridge: at the University Press. 1896. VIII and 246 pages Extra Fcap 8vo cloth. Price 3 sh.

Friedr. Rückert. Gedichte (Auswahl), für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Herm. Fietlau: I. Gedichte deutscher Art (188 S. Pr. geb. 80 Pf.). II. Aus dem Morgenlande (136 S. Preis geb. 70 Pf.) Leipzig. Freytag 1896. (Schulausgaben für den deutschen Unterricht).
[Einige Bemerkungen dazu in einem der folgenden Hefte.]

A. W. Spanhoofd. Germania, a monthly Magazine for the German Language and Literature. Newest Language Texts. Published by the Germania Publishing Company. Boston Mass. Per year $ 1.00, per copy. 10 cents (Agent for Great Britain Henry Schaefer, 19 Ludgate Hill, London E. C.)

R. Schmidt-Cabanis. Humoristisch-satirischer Krimskrams aus dem Bazar der Kunst und der Marktbude des Lebens. Berlin 1896. Verlag von Freund und Jeckel. VIII und 158 S.

Ders. Geheimrath's Jette's Poesie-Album. Vom Dichter-Herd einer Berliner „Dienenden für Alles" herausgegeben von Richard Schmidt-Cabanis. I. Berlin 1896. Verlag von Hugo Steinitz SW., Charlottenstraße 2. VIII und 112 S. Preis 1 M.

Die Widmung an Karl Helmerding lautet:

Wenn mancher ooch Berlin'sch dhut radebrechen:
Wie richt'je Spree-jeboofte Jöhren sprechen —
Ob se meinswejen Herrschaft oder Köchen
De wenigsten versch'stehn det leider heit;
So'n Kwatsch kann mir den janzen Witz verleeden . . .
Na, Eens steht doch bomfest mang uns zwee beeden
Wir kennen Vogtländ'sch schreiben un ooch reeden —
Und darum hab' ick Dir det Buch geweiht.

Berlin, im Mai 1896. Richard Schmidt-Cabanis.

Volkskalender für das Jahr 1897. Neunter Jahrgang. Verlag und Druck von A. W. Kafmann in Danzig (Ketterhagergasse 4). 103 S. und (auf ungezählten Seiten) Verzeichnis der Märkte in ganz Deutschland, in 100000—150000 Ex. erscheinend. Pr. 50 Pf.

Heinr. Winkler. Germanische Kasussyntax I. VII und 552 S. Berlin 1896. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

A. Wolfromm. Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. 13e Année. Dépot. Paris A. Laisney 6, rue de la Sorbonne. 1896.

Briefkasten.

Herrn **Peter K** . . . in Münster: Das Wort Ehetheil ist, — so weit ich im Augenblick sehe, — bisher in keinem Wörterbuch besonders aufgeführt. Um Ihre

Anfrage in möglichster Kürze zu beantworten, möchte ich Sie ersuchen, im 1. und 2. Heft des laufenden Jahrganges der Zeitschrift S. 37—39 und S. 74 nachzulesen, womit meine Antwort auf Ihre Anfrage — natürlich nur vom sprachlichen Standpunkt aus — eigentlich schon gegeben ist. Die fragliche Stelle in der Rede des Centrumsabgeordneten Dr. Lieber in der 113. Sitzung des deutschen Reichstags vom 24. Juni lautet nach dem Berichte der National-Ztg. (Parlaments-Ausgabe Nr. 405) — so weit es für das Verständnis des Zusammenhangs nöthig ist —:

„Heute und damals halten die katholischen Mitglieder des Centrums daran fest, dass die Gesetzgebung über die Ehe an und für sich, abgesehen von ihren Wirkungen auf rein bürgerlichem Gebiete, der Kirche gebührt, weil die Ehe nach katholischem Glauben ein Sakrament und als solches jeder staatlichen Zuständigkeit entrückt ist. Wir bedauern nun, dass es nicht gelungen ist, noch irgend welche Aussicht auf Gelingen bietet, den von unsern Vertretern in der Kommission gestellten Antrag auf Anerkennung des kirch[lich]en Eherechts wenigstens für kirchentreue Ehetheile zur Annahme zu bringen.“

Über den Sinn des hervorgehobenen Wortes wird gewiss Niemand im Zweifel sein können; aber meiner — mit der Ihrigen übereinstimmenden — Ansicht nach würde der Redner doch wohl richtiger gethan haben, eine andre — wenn auch längere — Wendung zu wählen, die allgemeiner üblich ist und auf sofortiges allgemeines Verständnis rechnen durfte, etwa:

auf Anerkennung des kirchlichen Eherechtes wenigstens für Personen, denen — oder: für ein Paar, dessen beiden Theilen (oder Hälften) als treuen gläubigen Katholiken die Ehe ein — der staatlichen Zuständigkeit entrücktes — Sakrament ist.

Herrn Prof. **Blasendorff**, Vorsitzendem des Stettiner Sprachvereins z. Z. in Laase bei Zarnow: Die Verdeutschung Becken für Bassin ist allgemein üblich, s. mein Wörterbuch, Verdeutschungswörterb., Fremdwörterb. Dort finden Sie auch Zusammensetzungen, die nach Ähnlichkeit sich vermehren lassen und keiner besondern Erklärung bedürfen. Da ich — eben so wie Sie — meine Bücher nicht mit ins Seebad genommen, so kann ich nicht mit Sicherheit sagen, ob ich die von Ihnen angeführten Verdeutschungen Bade- und Schwimmbecken für Bade- und Schwimmbassins besonders aufgeführt habe. Jedenfalls sind sie meiner Ansicht nach durchaus empfehlenswerth und vollkommen berechtigt. Der Zufall fügt es, dass ich gleichzeitig mit Ihrer Anfrage eine Nr. der National-Ztg. (49, 435) empfing, worin es u. A. heißt:

„Durch Sammelbecken am Queis Wasserkräfte zu gewinnen, welche in den Thalsperren selbst 8000 Pferdestärken . . . betragen“, statt Sammelbassins u. ä. m. Freundlichsten Gruß Ihnen und den Mitgliedern des Stettiner Sprachvereins.

Herrn Dr. **Friedr. Düsel** in Strelitz. Ihre guten Nachrichten haben mich sehr erfreut. Ihre Besprechungen über Paul Bornstein's Gedichte: „Aus Dämmerung und Nacht“ und . . . E. Petzet's Werk über Joh. Peter Uz muss ich wegen Raummangels einem spätern Hefte vorbehalten. Herzliche Grüße von uns in Warnemünde hier an Sie und Ihre verehrte Frau Mutter. Alles Gute!

Frau Oberappellationsrath **M. Fleischer**, geb. Gelpcke in Charlottenburg. Herzlichen, verbindlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben, das mich sehr erfreut hat. Meine Antwort aus Warnemünde, wohin mir aus Altstrelitz Ihr Brief nachgesendet worden ist, werden Sie hoffentlich richtig erhalten haben.

Herrn **Georg Loesche**, Dr. der Philosophie und Theologie, k. k. o. ö. Prof. der Kirchengesch. in Wien. Mit bestem Dank für Ihre freundliche Zuschrift theile ich die in Ihrem Mathesius-Aufsatz zu berichtigenden Druckfehler auf S. 144 mit, wonach

Z. 24 (statt des sinnlosen „Wasen") „Wochen" zu lesen ist. [Sollte Das etwa zu erklären sein: die täglich (= alltäglich, an den Wochentagen) nicht im Sonntagsstaat, sondern in dem Anzuge für die Woche = im Alltagsanzuge geht?] Zu Z. 36 (der letzten des Aufsatzes) ist (statt „schiemer") „schirmer" zu lesen. Ferner weisen Sie für Z. 31 zur Erklärung von „Rosatzer-Wein" auf Glaß Weinbuch 1885 S. 160 hin, wonach Rosacio ein italiän., wenig haltbarer Rothwein im Genuesischen ist. — Freundlichster Gruß!

Herrn L. Ott in Wien. Ihre zarte Aufmerksamkeit hat mich hoch erfreut und innig gerührt. Herzlichsten Dank und den Wunsch alles Guten! Von dem Aufenthalt in Warnemünde darf ich mir nach dem bisherigen Erfolge wohl schließlich Günstiges versprechen.

Fräulein **Johanna F . . .** aus Meklenburg. Als Verdeutschung für das französische Modewort Dessous habe ich Unteranzug gebildet, aber auch das von Ihnen gebildete Unterkleidung ist meiner Ansicht nach vollkommen zutreffend und empfehlenswerth.

Herrn Dr. **H. Schrader** in Berlin. Mein vortrefflicher Mitarbeiter, den ich als „Freund" begrüßen zu können stolz bin, Sie haben nicht nur mich, sondern sicher alle Leser der Zeitschrift lebhaft erfreut durch die Mittheilung, dass wir von Ihnen, dem rüstigen Achtziger, demnächst ein neues Buch zu erwarten haben, auf das ich — ohne bisher den Titel zu kennen — höchst gespannt bin. Glück auf! — und: alles Gute Ihnen und den Ihrigen, namentlich auch Ihrem Sohne Otto!

Herrn **Johannes W . . .** in Mainz. Sie theilen die folgenden Sätze aus der Gegenwart 49, S. 162a mit:

„Die Entfremdung weniger vom Christenthum als von der Kirche nimmt auffallend zu. Wer die Augen nicht absichtlich verschließt, sieht sie förmlich wachsen. Sie ist zu klar und sichtbar, um länger über sie zu schreiben."

und Sie fragen bei mir an, wie hier das hervorgehobene Schlusswort zu erklären sein dürfte. Meiner (unmaßgeblichen) Ansicht nach durch die einfache Annahme eines Druckfehlers, indem — statt schreiben — schweigen zu lesen sein dürfte.

Herrn **Eug. Z.** in Treptow: Wenn das hervorgehobene Wort (in dem in der Nat.-Ztg. 49, 159 aus der Zeitschrift „Der Socialist" abgedruckten Schriftstück) nicht auf einem Druckfehler beruht, so sagt das Wort jedenfalls nicht, was der Schreiber hat sagen wollen: „Ein muthwerther Verfechter und Vertheidiger ꝛc." Gemeint ist etwa: ein muthvoller oder muthiger, vielleicht auch: ein muthbewehrter ꝛc.

Herrn Prof. **Aug. Ziemann** in Celle. Ihr sehr willkommener Beitrag folgt, sobald sich der nöthige Raum dafür finden lässt, hoffentlich schon im nächsten Heft. Besten Gruß.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

I. Vorbemerkung.

In diesem vor 32 Jahren erschienenen Buche hatte ich mir schon vor mehreren Monaten die Stellen angezeichnet, an die ich meine sprachlichen Bemerkungen für meine Zeitschrift knüpfen wollte.

Der 1837 in Rostock geborene Verfasser des Romans hat seine Kinder- und Jugendjahre in dem zu Rostock gehörigen an der Mündung der Warnow gelegenen Warnemünde verlebt, wo auch viele seiner Novellen spielen, und wohin ich jetzt, da mich die Verordnung meines Arztes dorthin geführt, das zu besprechende Buch Adolf Wilbrandt's mit mir genommen.

Das erste Mal, dass ich in dem Seebade Warnemünde verweilt, bildet einen Lichtpunkt in meinem Leben, an den ich heute froh und wehmüthig zurückdenke, — froh in der Erinnerung an den anregenden, heitern, geselligen Kreis, den wir dort im Jahre 1848 bildeten, und wehmüthig, weil die Meisten aus diesem mir so nahe stehenden und innig verbundenen Kreise bereits dahin geschieden sind.

Ich nenne unter diesen Dahingegangenen zuerst meine vortreffliche Gattin Ida, geb. Friedländer, meine treue Stütze, die mir durch einen unerwarteten plötzlichen, aber sanften Tod am vorletzten Tage des Jahres 1895 entrissen ward, dann deren Schwester, Sophie, die Gattin meines bessern Ichs, des Kaufmanns und Senators Alexander Sanders, den ich in dem Vorwort zu meinem „Deutschen Wörterbuche" als meines Vaters „ähnlichen Sohn" mit Recht habe bezeichnen dürfen, — ferner den nun schon vor 20 Jahren dahin geschiedenen Adolf Glassbrenner, mit dem ich gemeinsam die bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen „Xenien der Gegenwart" verfasst habe und den die deutsche Litteraturgeschichte mit Recht den „Vater des (älteren) Berliner Witzes" genannt hat, der sich selbst aber in vielen seiner Schriften gern als Brennglas bezeichnete, aber in Hinblick auf seinen Ernst und Heiterkeit verbindenden Humor auch als Ernst Heiter, während er mich — wenn ich nicht alle die Freiheiten, die er sich mit der Sprache, in seinen Gedichten,

namentlich auch im Versmaß, erlaubte, ungerügt durchgehen lassen wollte — als den allzustrengen Dr. Zopf zu bezeichnen liebte. Hier reihe ich seine im vorigen Jahre verstorbene vortreffliche Gattin Adele an, die als Schauspielerin und als Lehrerin der Schauspielkunst sich mit Recht einen anerkannten und gefeierten Namen als Peroni-Glassbrenner erworben hat und die in Verbindung mit meiner oben genannten Schwägerin Sophie sich meiner Unterweisung im Englischen anvertraute, wobei ich den vielfachen anregenden Bemerkungen beider vielleicht mehr zu danken hatte, als sie mir.

Weiter nenne ich den 1816 in Rostock geborenen und vor zwei Jahren verstorbenen Rechtsanwalt Moritz Wiggers, der in demselben Maße, wie er bei allen Freisinnigen der beiden Meklenburg in wohlverdienten hohen Ehren stand, bei den sich „konservativ" nennenden, aber von allen andern Bewohnern der beiden Großherzogthümer „Rückschrittspartei" Genannten verhasst und gefürchtet war, den Vorsitzenden des konstituierenden meklenburgischen Landtags, später in den berüchtigten sogenannten „Rostocker Hochverrathsprocess" verwickelt und zur Zuchthausstrafe verurtheilt, wodurch Moritz Wiggers in der Achtung, Ehre und Liebe des Meklenburger Volks Nichts verlor, sondern als Märtyrer für seine Überzeugung nur um so höher stieg, während die bis dahin im ganzen Volk als entehrend betrachtete Zuchthausstrafe bei Vielen nicht mehr als entehrend betrachtet wurde.

Ferner die beiden weit über den Kreis ihrer Zuhörer hinaus durch ihre schriftstellerische Thätigkeit bekannten und hochgeehrten Professoren der Rostocker Universität, Professor Wilbrandt (den Vater Adolf Wilbrandt's) und Professor Türk, und den gesinnungstüchtigen, freisinnigen Gutsbesitzer Samuel Schnelle auf Buchholtz, den Schwiegervater des weiter unten zu nennenden Professors Julius Wiggers, und, um abzuschließen, den Rechtsanwalt August Cohn aus Neustrelitz, mit dessen Vater schon mein seliger Vater befreundet war.

Diese Reihe von bereits verstorbenen Mitgliedern aus unserm damaligen engern, trauten Warnemünder Kreise hätte ich noch um einige Namen vermehren können; um so kürzer fällt leider! die Reihe Derer aus, die, wie ich, noch am Leben sind und die mir — wie ich ihnen — durch allen Wechsel der Zeit hindurch treu verbunden geblieben sind.

Es sind Dies der ausgezeichnete Professor der Theologie, Dr. Julius Wiggers, der ältere Bruder von Moritz Wiggers (geb. in Rostock 1811) und, wie dieser, in den berüchtigten „Rostocker Hochverrathsprocess" verwickelt und — verurtheilt. Sein dem Reuter'schen „Ut de Festungstid" an die Seite zu stellendes Buch: „42 Monate Festungshaft" möchte ich bei dieser Gelegenheit allen Denen angelegentlichst empfehlen, die von

den damaligen Meklenburger Zuständen ein getreues Bild gewinnen wollen, — ferner der Rostocker Rechtsanwalt Karl Müller, der schon damals — wie noch jetzt — Redakteur der über Meklenburg's Grenzen hinaus in Norddeutschland verbreiteten, jetzt im 186sten Jahrgang stehenden „Rostocker Zeitung“ war.

Diesen Beiden, die, wie ich, aus unserm trauten Warnemünder Kreise von 1848 noch am Leben sind, rufe ich meinen beliebten kurzen, aber Alles in sich schließenden herzlichen Wunsch zu:

Alles Gute!

Die Leser dieser meiner Zeitschrift aber werden, so hoffe ich, mir, dem im 77sten Lebensjahre Stehenden, es zu Gute halten, dass ich — der loquacitas senilis folgend — den Bemerkungen zu dem Romane von Adolf Wilbrandt diese „Vorbemerkung“ voranzuschicken mir erlaubt habe. (Die Bemerkungen zu dem Wilbrandt'schen Roman selbst muss ich — mit Rücksicht auf den Raum — den spätern Heften vorbehalten.)

Sternschnuppen.

(Roman von Robert Byr im Feuilleton der National-Ztg. 49 Nr. 269 ff.)

1. Die elektrische Glocke, welche die Abfahrt des Abendzuges von der letzten Station signalisierte, hatte bereits zu klingen begonnen, als auf der von jungen Lindenbäumen gesäumten Straße, die das Gebirgsstädtchen mit seinem kleinen Bahnhofe verband, ein rasches Gefährt herangejagt kam &c. Nr. 269, vgl. Zeitschr. I S. 327 Nr. 5, wo zwei Belege für den nicht genauen Gebrauch des Imperfekts statt des richtigen Präsens gegeben und besprochen sind. Ich setze davon den einen her: „Mimi nahm die Pferdebahn, um in das Villenviertel zwischen der Alster und der Wandsbecker Chaussée zu gelangen, wo die Uhlandstraße lag“ [lies: liegt], — mit einem Hinweis auf einen Brief von Heinr. Heine, ebd. I S. 308 § 99, s. ferner auch z. B. Zeitschr. I S. 193/4 § 12; S. 343 § 44 u. ö. Demgemäß wäre statt des hervorgehobenen verband genauer verbindet zu setzen, vgl. (mit dem kürzern Mittelwort statt des Relativsatzes): „auf der das Gebirgsstädtchen mit seinem kleinen Bahnhof verbindenden Straße.“

2. Die flüchtigen Grauschimmel . . . fielen . . . wieder in schlanken Trab, um so die letzte Strecke zu hinterlegen. Nr. 269, mundartlich statt des in der Schriftsprache üblichen zurückzulegen, s. Wörterb. II S. 81a Nr. 2a.

3. In kleinen abgelegenen Orten ist alle Welt in Kenntnis auch der unbedeuten[d]sten Veränderung des Beamtenstandes. Nr. 274, s. über das von mir in eckigen Klammern hinzugefügte d „im Superlativ vor st“

meine Hauptschwier. S. 86 Nr. 2 (vgl. umgekehrt ebd. in Nr. 1 den regelrechten Ausfall des d in Wörtern wie Unbedeutenheit statt des nur vermeintlich korrektern (oder regelrechtern) Unbedeuten[d]heit).

4. Du kleiner Hasenfuß brauchtest überhaupt keine Angst zu haben. War [= Es war] nur eine Beule in der Patentbüchse [des Wagens]. Jetzt ist der Buckel heraus. Alles in Ordnung. Das Werkel hält noch. Also frisch aufgestiegen ꝛc. Nr. 274. Die durch Sperrdruck hervorgehobene österreichische Verkleinerung von Werk (s. mein Wörterb. III S. 1576a ff.) bezeichnet hier, wie man sieht, das kleine kunstvolle Werk, die Patentbüchse des Wagens, dagegen (s. Ergänz.-Wörterb. S. 631a) in Österreich zumeist einen Leierkasten, s. a. a. O. auch die Fortbildungen (ein-, fort-)werkeln.

5. Willst du zu mir auf den Bock, Bachstelzchen? Nr. 274, als kosende Anrede an die Tochter nach dem zierlichen beweglichen Vogel (s. Wörterb. III S. 1208a).

6. Wir mußten im Bernauer Hof untertreten. Mama trank ein Glas Wein. Nr. 274, vgl. für das auf der ersten Silbe betonte, also unecht zusammengesetzte untertreten (verschieden von dem gleich geschriebenen, aber auf der dritten Silbe betonten, echt zusammengesetzten Worte) mein Wörterb. III S. 1373a/b, woraus ich hier nur den Beleg aus Tieck hersetze: Ein Überdach, wo die Bauern untertreten, wenn der Regen sie überfällt.

7. „Ja, so macht er's immer. Hat noch Keiner je einen Knopf von ihm besehen. Mich kriegt er nicht mehr daran." — „Na, er ist doch wenigstens freundlich." — Was kauf ich mir davor? Die Freundlichkeit! Geld ist mir lieber." ꝛc.

Vgl. mein Wörterb. I, S. 959b/c unter Knopf 4, woraus ich hier Folgendes hersetze: „Andrerseits bezeichnet die Redensart: Knöpfe haben „Geld haben", mit Bezug auf die namentlich früher bei wohlhabenden Landleuten übliche Sitte, angeöhrte Geldstücke statt der Knöpfe zu tragen: Da der Alte Knöpfe in der Lade und gute Freunde an der Hand hatte. Höfer Leb. 12, s. Frommann Mundart. 6, 118 ꝛc. und burschikos: Knöpfe springen lassen. Geld ausgeben. Vollmann" ꝛc.

In Bezug auf das hervorgehobene mundartliche davor st. des in der heutigen Schriftsprache geltenden dafür s. mein Wörterb. I S. 519a/b und besonders Büchmann's Geflügelte Worte (16. Aufl.) S. 190, wo es heißt:

„Was ich mir dafür kaufe!" (eigentlich: Wat ick mir davor kofe!) im Sinne von: Was ich mir daraus mache! stammt aus der Posse von David Kalisch (1820—72): ‚Berlin, wie es weint und lacht.'"

8. Bin ich es, der ihnen den Rausch antrinkt? Nr. 277, hier ausgehoben als Nachtrag und Ergänzung zu meinem Wörterb. III S. 1379a/b, wo nur Beispiele mit dem rückbezüglichen Dativ aufgeführt sind: sich einen Rausch, Haarbeutel ꝛc. antrinken.

9. Flor de Habana ist es just keine [s. Wörterb. I S. 892a unter „kein" Nr. 8, statt nicht oder: es ist just keine Havannacigarre], s. u. Nr. 29; 43; aber dich schüttelt's [= schaudert es; s. mein Wörterb. III S. 1027c unter schütteln 2 f.] ja förmlich vor dem demokratischen Kraut [s. Wörterb. I S. 1020c unter Kraut 1d]. Ja, man entwöhnt es, wenn man unsere Versammlungen seit lange nicht mehr aufsucht. Nr. 227 = man wird dessen ungewohnt, verliert den Geschmack daran ꝛc., s. mein Wörterb. III S. 1650b ff., woraus ich mit Rücksicht auf den Raum nur Folgendes (mit Weglassung der meisten Belege) hersetze:

„Entwohnen . . . 2. einer Sache ungewohnt, entfremdet werden, s. entwöhnen 1: a) mit abhängigem Genitiv . . .; b) zuweilen mit Accusativ statt Genitiv, nicht bloß: Ich bin es (s. d. 9) entwohnt ꝛc., sondern auch: Sie müssen ihn [den Landjunker] unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt. Rabener 4, 101 . . .

Entwöhnen: 1. vereinzelt intr. statt entwohnen (s. d.), z. B.: Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen. Rückert Weish. 4, 139 . . .

Gewohnen . . . 1. intr. (haben) bei Älteren und noch in gehobenem Stil . . . a) mit Genitiv: Dass du nicht gewohnest der Narrheit. Sirach 23, 19 . . . Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen. Uhland 503 . . . b) mit Accusativ st. Genitiv (vgl. gewöhnen 1), zunächst (s. Es 9) bei allgemeinen Fürwörtern: Keine üble Nahrung, wenn man's nur gewohnt. Auerbach Gevatt. 532 . . .; dann auch: Dass es [das Füllen] den Zwang gewohnen soll. Gellert 1, 13 . . . Noch ehe du dein Glücke wirst gewohnen. Lessing 1, 95. Bis wir durch öfteres Tragen sie [die Kleider] gewohnen. Schiller 559a . . .

Gewöhnen: 1. zuweilen (volksüblich besonders in Österreich) mit Accusativ gewohnen (s. d. 1b; 3b), gewohnt werden: . . . „Man gewöhnt's!" — wie Bauernfeld in seinem „deutschen Krieger" sagt. Laube Dram. W. 5, XVII. Dem allein | die blöde Menschheit zu vertrauen, bis | sie hellern Wahrheitstag gewöhnen. Lessing Nath. 4, 4 . . ."

An diesen wenigen Andeutungen muss ich es hier genügen lassen; vielleicht regen sie manchen Leser an, die angeführten Wörter in meinem Wörterb. vollständig nachzulesen.

Hier will ich nur in Bezug auf den Vf. des besprochenen Romans kurz hinzufügen, dass unter dem Schriftstellernamen Robert Byr sich der

1835 in Bregenz geborene und auch jetzt dort lebende Robert von Bayer verbirgt (oder vielmehr bekannt ist), der bis 1862 österreichischer Officier war.

10. Die . . . Äuglein schielten . . . an dem stattlichen Ansatz zu einem Bäuchlein . . . herab . . . „Ja, es gedeiht dir." Nr. 277, vgl. mein Wörterb. I S. 276a unter „gedeihen 1", woraus ich hier nur das erste Beispiel hersetze: „Er isst viel, aber er gedeiht dabei nicht, es gedeiht ihm nicht" (vgl.: es schlägt ihm nicht an, s. III S. 939c unter anschlagen Nr. 17).

11. Jetzt werde ich [als Ingénieur] bald dahin, bald dorthin gesteckt, wie eben wieder hier, Flickschusterei zu treiben. Nr. 283, — verächtlich im Gegensatz zu „ganzer, selbständiger Arbeit ꝛc.," vgl. Flickerei, Flickwerk, Flickarbeit ꝛc.

12. Er macht gar kein Hehl daraus, dass ich ihm nicht zu Gesicht stehe. Nr. 283 = dass ich ihm nicht passe, nicht recht bin, dass er mich nicht leiden mag, s. „Gesicht" I 2 (Wörterb. III S. 1091b Nr. 2 und Ergänz.-Wörterb. S. 480c.)

13. Bis das liebe Schwesterchen sich plötzlich als Goldschmetterling entpuppte. Nr. 286, vgl. in meinem Wörterb. I S. 450b: „Goldfisch: Name mehrerer Fische mit Goldglanz . . ., zuweilen auch als Bezeichnung eines reichen Mädchens, das gefischt oder geangelt wird." — Naturgeschichtlich bezeichnet übrigens Goldschmetterling keine bestimmten Arten von Schmetterlingen.

14. Wenn man bedenkt, was werden hätte können, auch die Folgen, für die unbesonnenen Leute ꝛc. Nr. 290, in gewöhnlicher Stellung: was hätte werden können, vgl. meine Schrift: „Satzbau ꝛc." S. 114, s. u. Nr. 22; 25; 34.

15. Sie leitete dabei den Gast so, dass er mit der Hauptniederlassung im Rücken vor einem Winkelchen saß, in das mit einem Versuch kapriciöser Anordnung ein paar kissenüberdeckte Korbstühle um einen kleinen Blumentisch zusammengeschoben waren. Nr. 292. Ich gestehe, dass die hervorgehobenen Wörter mir nicht ganz klar sind; vielleicht kann einer der Leser mich darüber ganz aufklären.

16. Nur flüchtig erwiederten sie denselben [den Gruß], sie waren beide so beschäftigt, so kurz an der Zeit ꝛc. Nr. 307, mundartlich = sie hatten so wenig Zeit; ihre Zeit war so kurz bemessen oder zugemessen, so knapp, so sehr in Anspruch genommen ꝛc., in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. noch unerwähnt.

17. Nicht einen Augenblick konnte das elektrisierte Korkmännlein ruhig an derselben Stelle bleiben. Nr. 307, bildlich zur Bezeichnung eines

fortwährend hin und her sich bewegenden Männleins, das durch die Elektricität angezogen und dann wieder abgestoßen, hin und her pendelt, vgl. in einem andern Bilde: Quecksilbermännchen u. ä. m.

18. Der erstbeste Sonntagsparadeur Nr. 307, hier = Sonntagsreiter (s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 419a/b [der nur Sonntags auf's Pferd kommt, um mit seinem Reiten Parade zu machen]).

19. Das war ja niemand Anderer als die Darstellerin der Gräfin Orsina ꝛc. Nr. 335, — in der allgemeinen Schriftsprache üblicher: kein Anderer oder: Niemand anders, s. Hauptschwier. S. 190a u. Wörterb. I S. 838b (Nr. 2 f.), vgl.: Es war Dies niemand [kein] Geringerer als Prinz Eduard ꝛc. Nr. 355. Daher eigentlich niemand Anderem [keinem Andern] ein Verdienst dabei zufalle. Nr. 361 u. o.

20. Jede schrumpfelige Schlaffheit, die der häufige Gebrauch von Schminke unvermeidlich hinterlässt. Nr. 335 = runzelig, s. Wörterbuch III Seite 1016c/7a, mit der Nebenform schrump(e)lig, vgl. schrump(f)eln ꝛc.

21. Sie haben Recht. Die Rolle liegt mir eigentlich nicht ... Jetzt erst wird es mir völlig klar, warum mir die Rolle dieser eigennützigen Italiänerin [der Orsini in Lessing's Emilia Galotti] nicht liegt. Nr. 337. Für diese in der Schauspielersprache durchaus übliche Ausdrucksweise vgl. man zunächst in meinem Wörterb. II S. 135/6 liegen, besonders Nr. 2 („mit abhängigen Präpos., alphabetisch") und Nr. 3 („mit Adverbien der Art und prädikativen Bestimmungen"). Sie bedeutet so viel wie: Die Rolle liegt nicht eigentlich in dem Bereich oder Kreis (nicht innerhalb des Kreises ꝛc.) meiner schauspielerischen Eigenart, Befähigung, Natur ꝛc., nicht innerhalb meines eigentlichen Rollenfaches, — nicht ganz passend für mich, mir nicht ganz passgerecht ꝛc., vgl. z. B. auch in meinem Wörterb. III S. 1110c unter sitzen 2g, woraus ich Folgendes hersetze: „von Kleidungsstücken ... Gut, schlecht sitzen (oder kleiden, s. d. 2). Alles saß wie angegossen. Höfer ... Wie euch die Hosen sitzen! Schiller ... Die Weste saß schlotterig. Spielhagen ... und übertragen: Eine Gabe, die ihr so fremd sitzet [steht ꝛc.] wie jener Eselin die Redeseligkeit. Wieland" — und ferner mein Wörterb. II S. 505a: „Passen ... 4: genau so sein, wie Etwas, wofür oder wozu es bestimmt ist, sein soll und muss, diesem gemäß sein, damit in Übereinstimmung sein", mit zahlreichen Belegen, von denen ich hier nur folgende hersetze: „Etwas passt Einem in den Kram. In alle Sättel passen oder gerecht sein. Etwas passt wie die Faust aufs Auge [schlecht, nicht]. Doch passt eine solche Anstellung mir am füglichsten auf den Leib. Chamisso."

22. Das sind die Zustände, die man heranwachsen hat lassen.

Nr. 341, in gewöhnlicher Stellung: hat heranwachsen lassen, vgl. oben Nr. 14.

23. Ein hübscher Mensch, mit dem man sich gut unterhält und der hier, wenn man ihm noch geschickt den letzten Schliff giebt, vortrefflich zu brauchen sein wird, deine fixen Gähnabende im Winter ein bischen aufzuputzen. Nr. 345, wo — wie man aus dem Zusammenhang entnimmt — die „fixen Gähnabende" die unter Gähnen verbrachten (oder langweiligen) jours fixes bezeichnen, als eine der unerschöpflichen Zusammensetzungen, deren Sinn man erräth, ohne daſs sie als Vermehrung des deutschen Wortschatzes anders als gelegentliches Beispiel Aufnahme ins deutsche Wörterbuch beanspruchen können, vgl. in derselben Nr.: Wirklich ein beneidenswerthes Glück! Andere [Schauspielerinnen] haben sich Kronen erspielt = durch ihr Spielen auf der Bühne erworben, während das transitive erspielen in meinem Handwörterb. S. 215b nur ganz allgemein erklärt ist (und erklärt werden konnte): durch Spielen erwerben (auch von anderen Arten des Spiels), vgl. z. B.: Er hatte durch ein Börsenspiel gestern 1000 Mark erspielt und hat heute 2000 verspielt u. ä. m., und weiterhin in derselben Nr.: Die starken dunkeln Brauen [der Schauspielerin] zogen sich so eng zusammen, daſs sie beinahe in einander liefen und nur eine tiefe Furche sie trennte, — die Medeafalte, d. h. die Falte, wie sie die Schauspielerin (ihrer Rolle gemäß) als Medea den Zuschauern zeigt und zeigen muſs 2c., vgl. unten Nr. 27.

24. Der Musiksinn ist bei unserer kleinen Blödheit noch am meisten entwickelt, — wo nach dem Zusammenhange das hervorgehobene Wort nicht den Zustand einer blöden und schwachsinnigen Person, sondern eine solche Person selbst bezeichnen soll, vgl.: Du kleiner Leichtsinn! du Übermuth! u. ä. m. — Ich bezweifle, daſs in diesem Sinne das Wort Blödheit in den allgemeinen Gebrauch übergehen wird.

25. Zugleich war jedoch Hilde, die ein paar Schritte weiter zurück hinter ihrer Hoheit gestanden . . . vorgeeilt. Nr. 355 = eilig vorgetreten, vorangeeilt.

26. Es lag Nichts in dem Befehl, was auffallen hätte können. Nr. 355, in gewöhnlicherer Stellung: was hätte auffallen können; und z. B. Nr. 361: „Und wenn sie etwa ihren Augen nicht glauben hätte [statt: hätte glauben] wollen u. ä. m., s. o. Nr. 14.

27. Was? hat dich die Auszeichnung . . . so grandig gemacht? Nr. 355, vgl. mein Wörterb. 1 S. 617c, wo es unter Grandig II heißt: „II Grand (frz. gráng) = groß: G. thun. Da geht's g. her 2c. Zuweilen verlängert: grandig." — Hier, wo die zur „vornehmen Hofgesellschaft" zählende Sprecherin die nicht dazu gehörende Angeredete in

höhnischem Spott so darstellen will, als ob diese durch die einmal ihr widerfahrene Auszeichnung sich von dem Wahn und dem Dünkel erfüllt glauben könnte, als ob sie trotz ihrer abhängigen dienenden Stellung von nun ab mit zu der „vornehmen Hofgesellschaft“ gehöre, ist das französierende grandig wohl ganz an seiner Stelle.

28. Die wohlverhüllten, tugendbemäntelten Moralpredigten, die sie jetzt mit ergebener Miene hinzunehmen gehalten war. Nr. 358, in dem leichten Ton dieses in der Hofgesellschaft spielenden Romans nicht unberechtigt statt des genauer und strenger richtig gebildeten: mit dem Tugendmantel bedeckten rc.

29. Das Hoffräulein hielt ihren Vortrag über die Kinderbewahranstalt in dem Wöchnerinnenunterstützungsverein. Nr. 361, als ein Beispiel dafür, zu welch langathmigen und schwerfälligen Wortbildungen im Deutschen die fast unbegrenzte Fähigkeit Zusammensetzungen zu bilden verführen kann, mit denen das Maß der Vielsilbigkeit noch keineswegs erschöpft ist (vgl. z. B.: Wöchnerinnenunterstützungsvereins-Mitglied, -Sitzung rc.), s. o. Nr. 23 u. vgl.: Fast wundert man sich, dass die „Kleinkinderbewahranstalt“ sich die Verkürzung um die erste Silbe hat gefallen lassen. —

30. Inkorrektheit dulde ich keine in meinem Palais. Nr. 361, s. o. Nr. 9, statt: Inkorrektheiten dulde ich nicht rc. oder: Ich dulde keine Inkorrektheit(en).

31. Es wird also wohl geboten sein, . . . ein Auslangen mit ihm zu finden. Wohl nicht auf die Dauer, aber doch vorläufig. Nr. 370, statt des schriftdeutsch allgemein üblichen Auskommen, unter welchem Titelkopf es in meinem Wörterb. I S. 976b in Nr. 2f heißt: „Mit Einem auskommen: fertig werden, in Frieden leben: Wie schwer und unmöglich es sei, mit manchen Menschen auszukommen. Hebel 3, 489, s. 3 und durchkommen, vgl.: Mit Jemand nachkommen. Mathesius Luther 141a, s. umgehen.“ Vgl. etwa: Es wird also wohl geboten sein, sich mit ihr, wenn auch nicht auf die Dauer, so doch vorläufig zu vertragen rc.

32. Zum Abbruch jener Mauerreste verwendet, die ihrer Schadhaftigkeit oder Uneinfügbarkeit in den neuen Plan wegen zum Verschwinden bestimmt waren. Nr. 397.

Die Präposition wegen kann bekanntlich dem von ihr abhängigen Genitiv vorangehen oder nachfolgen (s. mein Wörterb. III S. 1513c ff.); doch verdient die Voranstellung unbedingt den Vorzug, wo (wie hier) der abhängige Biegungsfall durch etwas dazwischen Stehendes getrennt ist, also besser: die wegen ihrer Schadhaftigkeit oder Uneinfügbarkeit in den neuen

Plan zum Verschwinden bestimmt waren, vgl.: die, weil sie zu schadhaft waren oder in den neuen Plan sich nicht einfügen wollten, 2c.

33. Der den Bau raschestens gefördert zu sehen wünschte. Nr. 397, vgl. in meinem „Lehrbuch der deutschen Sprache" (8. Aufl.) § 84: „Bemerkungen über den Superlativ und den Komparativ der Adverbia" besonders Nr. 7.

34. Eine Feuerfeste könntest du dir doch wohl anschaffen. Weiß Gott, man bekommt ja förmlich Lust, bei dir einzubrechen. Nr. 400. Die Eigenschaftswörter feuer=, diebes=, einbruchs=fest, =sicher 2c. zur Bezeichnung von Räumlichkeiten, die gegen die Gefahr vor Feuer, Dieben, Einbrüchen 2c. gesichert (geschützt, fest 2c.) sind, sind allbekannt und gebräuchlich (s. Wörterb. I S. 436c und Ergänz.=Wörterb. S. 198c, s. namentlich das hier in der Zeitschrift wiederholt besprochene bombenfest). Für feuerfeste Geldschränke gebraucht man oft nach dem Namen eines in der Herstellung solcher besonders bewährten Berliner Kunstschlossers dessen Namen Arnheim als männliches Hauptwort und so auch wohl in Gedanken an das zu ergänzende männliche Hauptwort „Geldschrank" die Bezeichnung: der Feuerfeste, ein Feuerfester. Das von Byr gebrauchte weibliche: „Die Feuerfeste" ist mir bisher noch nicht begegnet und, wie ich glaube, wenigstens in Norddeutschland nicht üblich, obgleich durch eine Ergänzung, wie etwa von Kassette 2c., leicht erklärbar. Ich habe bei dieser Gelegenheit darauf besonders aufmerksam machen wollen. Vielleicht theilen freundliche Leser mit, ob in nicht norddeutschen Gegenden diese Bezeichnung allgemeiner verbreitet ist.

35. Er rechtfertigte sich mit der Eile, in der er die Residenz wieder verlassen hatte müssen [statt: hatte verlassen müssen]. Nr. 403, s. o. Nr. 14.

36. So hatte er auch keinen Grund, ihr sein Unbehagen fühlen zu lassen. Nr. 409, wo statt des französischen Dativs ihr richtiger der Accusativ sie stände (s. Hauptschwier. S. 195b Nr. 4).

37. Damit hopste sie selbst in ziemlich gelungener Nachahmung [eines Känguruhs] mit vor dem Busen neben einander gehaltenen Händen davon. Nr. 419, vgl. gefüger — den Zusammenstoß der beiden Präpositionen vermeidend — etwa: Damit hopste sie, in ziemlich gelungener Nachahmung, die Hände vor dem Busen neben einander haltend, davon.

38. Es fehlte nicht viel und er hätte „Hurrah" gerufen. Nr. 426, vgl.: es fehlte nicht viel, — dass er „Hurrah" gerufen (hätte) oder: — so hätte er „Hurrah" gerufen, vgl.: fast, beinahe, bei einem Haare 2c. hätte er „Hurrah" gerufen.

39. „Sie müssen also zugeben, dass Unregelmäßigkeiten stattgefunden haben.“ Ich werde mich gegen diesen Anwurf vertheidigen. Nr. 430. s. mein Wörterbuch.

40. Der Hartnäckige durfte in seiner Widerborstigkeit nicht fortgelassen werden. Nr. 430, s. mein Wörterbuch.

41. Nun wurde der noch immer Geistesabwesende . . . erst in die richtige Klammer genommen. Nr. 430, vgl. Klemme ꝛc.

42. Sie kennen den tiefen Widerwillen Seiner Hoheit gegen alle radikalen Strebungen. Nr. 430, s. mein Wörterbuch.

43. In der feuchten Luft, die große hässliche Flecken an der Wand absetzte. Nr. 432, als zurückbleibende Spur hinterließ.

44. Nutzen bringt mir dein Sturz auch keinen (statt: nicht), s. o. Nr. 9 ꝛc.

45. „Es sind beide [Hände] Künstler.“ Und werden nun geschmeichelt über Verdienst. Nr. 438, s. über die Fügung von schmeicheln mein Wörterbuch und Hauptschwier.

46. Während die beiden Herren zu verhandeln begannen, huschelt sich Valeska traulich zu Hilda ins Sopha. Nr. 448, s. mein Wörterbuch.

47. Den Hut auf der Seite, die brennende Cigarre im Munde, Irrlichter in den kleinen gekniffenen Augen und ein blödes Lächeln auf den feuchtenden [statt: feuchten, sich feuchtenden] Lippen. Es war nicht das erste Mal, dass sie ihn in diesem [trunkenen] Zustande sah, aber nie noch [gewöhnliche Stellung: noch nie] hatte er sie mit gleichem Widerwillen erfüllt. Nr. 456.

48. „Was haben Sternschnuppen sonst für ein Loos? Sie leuchten auf, erlöschen und — verschwinden im Nichts.“ — „Nein, sie verschwinden nicht! . . . Im Nichts? Das ist eine irrige Anschauung. Sie sind da und müssen bleiben. Nun hat sie die Erde aufgenommen und auf ihr führen sie ihre Einzelexistenz als ein neuer Theil dieser Gesammtheit und in neugeschaffener Wechselwirkung zu ihr. Nur der Glanz erlischt dem Auge, dem er einen Stern vorgetäuscht. Der trügerische Lichtschein ist vorüber — weiter Nichts. Ist es denn so schrecklich zu verlöschen? Man lebt auch ohne Glanz, der uns verzehrt und glücklicher vielleicht als in dem kalten Äther, hier unten im erwärmenden Anschluss an diese große Alles umschlingende Einheit der Kräfte.“

Das durch Sperrdruck hervorgehobene er ist hier nicht ganz in der Ordnung. Im Vorhergehenden ist von „Sternschnuppen“ (weibliches Hauptwort in der Mehrzahl) die Rede; hier wird nun aus der Mehrzahl in die Einzahl übergegangen, es hätte also statt des sogenannten persönlichen Fürworts im männlichen Geschlecht (er) das im weiblichen Geschlecht (sie)

gesetzt werden müssen; aber dieses sie träte nicht deutlich und bestimmt genug hervor, weil eben in seiner Form mit dem sie als Mehrzahl des Fürworts zusammenfallend, vgl. als Verbesserungsvorschlag z. B.: „Nur der Glanz der Sternschnuppe erlischt dem Auge, dem sie einen Stern vorgetäuscht.“ (s. über das Schlusswort mein Wörterbuch.)

(Fortsetzung folgt.)

Abgründe des Lebens.

Novellen von Ida Boy-Ed, Leipzig, Verlag von Karl Reißner. 1887.

I. Der alte Randolph. (S. 1—86.)

1. Der helle Sonnenschein, welcher blendend vom Schnee wiederblinkte. S. 5, s. mein Wörterbuch.

2. Damit schlug der Konsul, während er langsam neben dem Greis weiter schritt, diesem [vgl.: diesen] kräftig auf die Schulter. S. 8, s. Zeitschr. S. 135 Nr. 44 und das dort Angeführte.

3. Wenn du so langsam gehst, frieren meine Füße. S. 14, vgl. (mehr im Geist der deutschen Sprache): frieren **mir** die Füße, s. Hauptschwierigkeiten: „Dativobjekt“.

4. Das Unfehlbare ist hier sichtbar worden, das dunkle Sehnen zur offenbaren Ehrfurcht. S. 19, nach älterem Gebrauch (z. B. in der Bibel) statt des heute üblichen geworden.

5. Bei dem Hause Dollfus in Hamburg arbeitete der zwanzigjährige Sohn und Enkel der beiden Randolph's in einer Zwitterstellung als Volontär und Kommis. S. 25.

Die beiden Randolph's sind „der alte Randolph“ (nach dem die Erzählung benannt ist, s. o.) und dessen Sohn Albertus Randolph, selbst schon „ein grauhaariger, alternder Mann“ (S. 19). Wenn in dem obigen Satze von dem „Sohn und Enkel“ der beiden Randolph's die Rede ist, so sagt sich der Leser bei dieser Zusammenfassung, dass damit des „alten Randolph's“ Enkel gemeint ist, dessen Vater „Albertus Randolph“ ist. Stilistisch aber ist diese Zusammenfassung nicht ganz ohne Anstoß, vgl. —, was ich vorziehen würde, —: „Dort arbeitete in der Zwitterstellung eines Volontärs und Kommis ein zwanzigjähriger Jüngling, der Sohn des Herrn Albertus Randolph und Enkel des bekannten „alten Randolph“ &c.“ — oder: „Dort arbeitete in der Zwitterstellung eines Volontärs und Kommis der zwanzigjährige Gustav Randolph, des Herrn Albertus Randolph Sohn und somit natürlich der Enkel des bekannten „alten Randolph“ &c. oder in ähnlicher Weise.

6. Des Fischers, der das düstere Auge auf die Heimkehr spähend erhebt, um das Aufleuchten des Fanalfeuers an der Flussmündung zu beobachten, damit er seines Hafens nicht fehle. S. 27, vgl. mehr im Ton der gewöhnlichen (nicht gehobenen) Rede: damit er seinen Hafen nicht verfehle, s. mein Wörterb.

7. Wenn Albertus . . . seinen . . . Arbeitstag dem Abend zufliehen sah. S. 28, vgl. in gewöhnlicher Rede: dem Abend sich nähern oder sich zuneigen.

8. Die schneehellen, von spärlichem Gaslicht schwankend überhuschte Straße. S. 31, s. mein Wörterbuch, vgl.: die von schwankendem, flackerndem Gaslicht spärlich erleuchtete Straße.

9. Er brütete lange schweigen [wohl nur Druckfehler statt: schweigend] vor sich hin. S. 32.

10. Im Herbst einer Ehe, die tief glücklich war, und in welche nun die Angst Schatten wirft, dass eine Stunde der Trennung kommen könne, kommen müsse! S. 37/8, gewöhnlich: tief unglücklich, aber: im höchsten Grade glücklich, vgl. Zeitschr. IX S. 428.

11. Dieselbe Lampe . . . strahlte still ihr weißes Licht auf die furchtblassen Gesichter der Beiden. S. 38, warf strahlend &c.

12. Es litt ihn nicht zu Hause. Zu eng umschrankten ihn die Wände, zu tief drückte das Dach ihn nieder. S. 43/4, s. mein Wörterb. und unten Nr. 37.

13. Schon tropfte leise klingend zuweilen eine Wasserperle herab von dem Geäst auf den eisig schimmernden Boden. S. 44, vgl.: Schon fiel . . . zuweilen ein Tropfen wie eine Perle &c.

14. Er war ganz erfüllt von einem ungeheuren, furchtbaren und noch gegenstandslosen Zorn. S. 45, vgl.: Der ungeheure gegenstandslose Zorn in ihm wallte jetzt sekundenlang zielbewusst auf gegen den Greis und gegen den Jüngling. S. 46 [gegen die als seinen Gegenstand sich der Zorn richtete].

15. Setzte sie eine Minder im Zeh ihres Strumpfes an die rechte Stelle, — vom Abnehmen der Maschen, wodurch deren Zahl vermindert wird.

16. Er arbeitete nur noch rastloser wie [statt als] sonst. S. 72.

17. Als er auf seinem täglichem [wohl nur Druckfehler statt: täglichen] Berufswege mit düstern Mienen einherschritt. S. 73.

18. Dabei entlud sich das Geschloss [l.: Geschoss] . . ., bläulicher Dampf wölbte empor. S. 79, s. mein Wörterbuch, vgl.: sich wölken.

19. Dann hallte wieder ein Schuss; schnell entfluthet die Schallwelle hinauf zum klarblauen Äther. S. 80, bringt fluthend &c.

20. An seinem Bette hatte ein Weib gewacht, aus dessem hagerem Antlitz thränenlose brennende Augen Tag und Nacht sorgsam auf ihn schauten. S. 81.

Über die Missformen dessem, derem (den Dativ eines Genitiv!!) s. Hauptschwier. unter dessen.

21. Sie war gewiss, dass ein Wort von unseren Lippen geht wie ein Samenkorn von eines Säemanns Hand auf fruchtbaren Boden [mit dem Accusativ nach auf, zu erklären durch ein hinzuzudenkendes Particip, wie: gesäet, geworfen ꝛc. s. Hauptschwier. unter Präpositionen]. Fürchterliche Saat war aufgegangen aus dem Wortsamen, den ihr Mund gesäet. An Geduld und Liebe hatte es ihr gebrochen [von gebrechen, das aber nur im Infinitiv, Präsens, Imperfekt ꝛc. allgemein gebräuchlich ist, aber nicht — wie hier — im Particip].

22. Die kahlen oder epheuumrangten [Druckfehler: statt epheuumrankten] Gräber. S. 83.

II. Das stumme Gericht. (S. 87—108.)

23. Der rauhe West warf die Wogen der Nordsee gegen die flache jütische Küste, dass sie lang über den sandigen Strand leckten und bis nahe an den Fuß der beiden Fischerhütten einen nassen Saum vorschoben. S. 89.

Man beachte am Anfang dieser Novelle die „Allitteration in der Prosa“ (s. den Aufsatz von Dr. Ebrard S. 179—188) in den Worten: West, warf, Wogen; über lecken s. mein Wörterbuch.

24. Vor den Hütten der weiße, von Wogen überworfene [s. unten Nr. 31 u. 46] Strand, hinter den Hütten die Heide, die moorige, flache, des Nachts von Nebeldünsten überspielte [s. mein Wörterbuch] jütische Heide. S. 89.

25. Ein Kiefernbäumchen . . . spiegelte seinen röthlichen, geduckten [s. mein Wörterbuch] Stamm im Moorwasser. S. 89.

26. Er stand eine Weile und sah auf die beiden Boote, die wie ein ruhendes Doppelgespann [s. mein Wörterbuch] friedlich beisammen zwischen den Hütten lagen. Dann ging er mit schweren Schritten zur Nachbarhütte und stieß mit dem Knie die Thür ein [s. in meinem Wörterb. ein- und aufstoßen], die vor dem zweiten Anstoß erst [in gewöhnlicherer Wortstellung: die erst vor dem zweiten Anstoß] zurück ging. Während der Mann über die Schwelle trat, fegte [intr., s. mein Wörterbuch] ihm voraus eine Windwelle in den Raum. S. 90.

27. Sein Antlitz war mit einem leisen Schein von Fröhlichkeit überbreitet. S. 96, s. mein Wörterbuch.

28. Endlich erschienen Niels und Antje in der Thür. „Guten Tag auch“, sagten alle drei fast zu gleicher Zeit auch. S. 97. Irre ich nicht sehr, so wird die Grußformel: „Guten Tag auch!“ in Mittel- und Süddeutschland in der Regel nur als Erwiederung auf einen Gruß wie: „Guten Tag!“ gehört; aber plattdeutsch sagt auch der zuerst Grüßende: „goden dach ok!“, wobei als eine kennzeichnende Eigenheit der traulichen niederdeutschen Mundart der Hinzufügung des „auch“ als selbstverständliche Voraussetzung zu Grunde liegt, dass auch der Begrüßte dieselbe freundliche und wohlwollende Gesinnung gegen den Grüßenden hegt, wie er sie gegen diesen ausspricht.

29. Im kümmerlichen Geäst der schwarzen Kiefern . . ., die wie Arme aus dem öden Boden emporgriffen in die herbe düsternde Luft. S. 103, s. mein Wörterbuch.

30. Als sie das Boot abschoben und hineinsprangen, trat Antje aus der Thür. Das hatte sie noch nie gethan, außer man rief nach ihrer Hilfe. S. 102, = außer wenn man nach ihrer Hilfe rief, vgl. den Aufsatz „außer“ Zeitschr. X S. 81–87.

31. Am Kiel rauschte weißes Schaumgesprüh zischend auf und überwarf Niels, der unbeweglich dasaß in dem nassen Tropfenschauer S. 102, vgl. die hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterbuch.

32. Seitdem kann er nicht mehr lange schwimmen, seit Das mit dem Arm war. S. 103, vgl. — in gewöhnlicherer Stellung —: Seit das (Unglück) mit dem Arm war, [seitdem] kann er nicht mehr lange schwimmen.

33. Wenn Niels den Löffel zum Munde führte, konnte er nicht anders, er musste Antje ansehen und dann würgte ihn der Bissen. S. 104, vgl.: dann blieb ihm der Bissen im Halse stecken, so dass er ihn nicht hinunterwürgen konnte ꝛc.

34. Aber er, der sonst schlief wie ein Todter, er konnte nicht die Augen schließen. Er sah dem Schein des Mondes zu, der das vor dem Fenster hängende Netz als dunkelfadiges Karré [s. Fremdwörterbuch, hier etwa: Gitternetz] an die gegenüberliegende Wand hinschattete, s. die hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterbuch.

35. Das sind verrückte Menschen da draußen . . . Da wirst du wohl nicht mehr viel an verdienen. S. 108, da . . . an getrennt statt daran oder, da es sich hier um Personen handelt: an denen.

III. Sein Schüler. (S. 109–186.)

36. Der Plan der Pflastersteine auf dem [hier = der mit Steinplatten gepflasterte] Schulhof war durch Lindenbäume unterbrochen. S. 111.

37. Den ganzen heißen sonnigen Schulhof umschrankte eine rothe Backsteinmauer. S. 112, s. o. Nr. 12.

38. Dafern Sie Alban nicht mit größerer Strenge zur Erfüllung seiner Pflichten anhalten, könnten wir ihn nicht behalten. S. 119, s. in meinem Wörterbuch dafern, wofern.

39. Der Letzte schritt Wallroth über die glühenden Pflastersteine hinaus auf die Straße. S. 120, statt: als der Letzte oder als Letzter.

40. Den . . . Villentheil der Stadt, allwo [s. in meinem Wörterbuch statt des einfachen wo] . . . das kleine Haus stand, welches sein und seines Weibes eigene Heimat war. S. 121.

Ohne die Zusammenfassung würde es mit dem eigenschaftswörtlichen besitzanzeigenden Fürwort heißen: „welches seine eigene Heimat war", aber in der Zusammenfassung mit dem besitzanzeigenden vorangestellten (sogenannten Genitiv) verwandelt sich hier das eigenschaftswörtliche (als Eigenschaftswort abzuwandelnde) besitzanzeigende (possessive) Fürwort in den (natürlich unabwandelbaren) Genitiv des persönlichen Fürworts, vgl.: „In meinem [Possessivpronomen] und in meines Bruders Namen" (mit wiederholtem in), dagegen zusammengefasst (ohne Wiederholung des in) auch: In mein und meines Bruders Namen, vgl. etwas anders: „Mit meinem herzlichsten Glückwunsch" — und: „Mit der Meinigen herzlichstem Glückwunsch" (s. Hauptschwierigkeiten), dagegen in der Zusammenfassung: „Mit meinem und der Meinigen herzlichstem Glückwunsch", dagegen in umgekehrter Reihenfolge: „Mit der Meinigen und meinem herzlichsten Glückwunsch", wo — wie man sieht — die Wahl des stark- oder des schwachformigen Dativs des Eigenschaftswortes sich je nach dem unmittelbar vorangehenden besitzanzeigenden Fürwort oder sächsischen Genitiv zu richten hat.

41. „Scht, scht!" [vgl. „st!"] machte sie, mit beiden Händen dem Geräusch abwinkend, vgl. in meinem Wörterbuch die Bemerkung unter „machen" (s. d.), wonach dies tadelhaft ist, wenn es sich um Gesprochenes handelt, aber in der Ordnung, wo an Stelle des Gesprochenen bloße Laute treten, wie hier das Stille gebietende „scht" (Interjektion).

42. Bin ich doch deine Gefährtin —, bin ich nicht? Ich arbeite mit dir für dich und unser Kind, wie ein guter Kamerad. — Thu ich nicht? S. 125, mehr englisch (am I not? — do I not?) als deutsch, wo gewöhnlich ein hinweisendes Fürwort: Das oder es hinzuzufügen wäre: bin ich Das nicht? — Thu ich Das nicht? —, vgl.: Ist es nicht so? oder bloß: Nicht?

43. Haartracht und Kleidung wies die Mode von vor sechszehn Jahren zurück. S. 126, vgl. — zur Vermeidung des Zusammenstoßes

der beiden Präpositionen [s. die Sachregister in den verschiedenen Jahrgängen der Zeitschr.] und in einer der richtigen Aussprache des Zahlwortes gemäßern Schreibweise [s. Zeitschr. IX S. 38]: „die Mode aus der Zeit vor sechzehn [ohne das Schluss-s der ersten Silbe] Jahren“ — oder z. B. auch: „Haartracht und Kleidung wies (oder: wiesen) auf eine um sechzehn Jahre zurückliegende Zeit hin ꝛc.“

44. Er fasste die lieben Hände fest, welche seine Rechte umfalteten [◡ ◡́ ◡ ◡] S. 128, als untrennbare auf der zweiten Silbe betonte Zusammensetzung, = welche gefaltet seine Rechte umgaben.

45. In einem ziemlich großen Salon, dessen dreifach getheiltes, und mit buntem Glaswerk umziertes [◡ ⏊ ◡, als Zierat umgebenes] Fenster auf den Vorgarten hinaussah. S. 143.

46. Die Chaiselongue, mit einem persischen Teppich überworfen. S. 143, s. o. Nr. 24, vgl.: worüber ein persischer Teppich geworfen war.

47. Neben gingen Thüren. S. 144, statt des Adverbs: nebenan = in den Nebenräumen ꝛc.

48. Es ist schon aus manchem leichtfertigem [richtig: leichtfertigen, vielleicht ein bloßer Druckfehler]. S. 153, vgl.: In seinen Adern rollt auch noch ein besonderer Tropfen Blut, der wallt plötzlich in einem heißem und doch engherzigem [statt einem heißen und doch engherzigen] Ehrgeiz auf. S. 155, s. Hauptschwier.: Deklination der Eigenschaftswörter.

49. Schwöre es mir! Verspreche es! S. 159, statt des richtigen: versprich, entsprechend den Formen des Präs.: du versprichst, er verspricht ꝛc.

50. Du musst die Hefte noch einmal überkorrigieren. S. 162, vgl.: die bereits von mir korrigierten [von mir in Bezug auf die Fehler durchgesehnen] noch nachkorrigieren, einer zweiten Berichtigung unterwerfen.

51. Heinz brütete still über ein Buch. S. 166, s. brüten über mit Accus. oder Dativ in den Hauptschwier. unter über 9.

52. So blieb er liegen ohne Schmerzen, fast ohne Schwäche, aber in einem seltsamen Zustande des Halblebens [= eines Lebens, das nur als ein halbes Leben bezeichnet werden kann], in welchem sein Körper ihm jede Bewegung zur Riesenlast machte, in welchem sein Geist es verweigerte, zurück oder vorwärts zu denken, und immer nur starr und hilflos an den eigenen Gedanken hing. S. 171/2.

53. Alle Scham, die Konstanze wegen ihres missrathenen Sohnes schon erduldet, jeder Augenblick der Leiden ward in ihr wach und gebar einen plötzlichen großen Zorn gegen ihren Sohn. S. 173, vgl.: erzeugte, rief hervor ꝛc.

54. Auf dem mondblinkenden [im Lichte des Mondes blinkenden] Kiesweg. S. 175.

Einige Bemerkungen zu der im vorigen Hefte S. 198 angezeigten Auswahl aus Friedr. Rückert's Gedichten aus dem Morgenlande

von Dr. Herm. Fietkau (in Freytag's Schulausgaben) Bd. II.

I.

Auf Seite 29 sind die Anfangszeilen des (dem Inhalte nach mit Platen's Gedichte „Harmosan" übereinstimmenden) Gedichtes „Hormusan" so gedruckt:

Hormusan, der edle Perser, ist, gebunden und geschmückt,
Dass er seinen Tod empfange, seinen Siegern vorgeführt.

Da das ganze Gedicht aus zweizeiligen durch männliche Reime verbundenen Strophen besteht, so liegt in dieser ersten Strophe offenbar ein Druckfehler vor, der von dem Druckberichtiger durch die Änderung des von mir hervorgehobenen Schlusswortes der ersten Zeile in „geschnürt" hätte beseitigt werden müssen.

II.

In Bezug auf den Versbau hätte zu dem Gedichte Nr. 7 auf S. 48/9 der Herausgeber, meiner Ansicht nach, wohl darauf aufmerksam machen müssen: a) dass es sich hier um ein Ghasel handelt (s. die Einleitung zu dem ersten Bändchen der Auswahl S. 13), in dem aber nicht bloß sämmtliche grade Verszeilen mit der ersten am Schluss, sondern auch am Anfang durch den Reim gebunden sind. Ich setze das ganze Gedicht als Probe dieser kunstvollen Reimart her, wobei ich die Reimwörter am Anfang und die am Ende durch Sperrdruck hervorhebe:

Klage nicht, dass du in Fesseln seist geschlagen,
Klage nicht, dass du der Erde Joch musst tragen. 2
Klage nicht, die weite Welt sei ein Gefängnis,
Zum Gefängnis machen sie nur deine Klagen. 4
Frage nicht, wie sich das Räthsel wird entfalten:
Schön entfalten wird sich's ohne deine Fragen. 6
Sage nicht, [die] Liebe habe dich verlassen,
Wen hat (die) Liebe je verlassen? Kannst du's sagen?[1] 8
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will schrecken;
Er erliegt Dem, der ihn antritt ohne Zagen. 10
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenusses!
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen. 12
Schlage nicht dich selbst in Fesseln, Herz, so wirst du
Klagen nicht, dass du in Fesseln seist geschlagen. 14

---

[1] In Vers 7 und 8 habe ich dem Versmaß gemäß das in eckige Klammern eingeschlossene [die] hinzugefügt, das in runden Klammern eingeschlossene (die) als überschüssig (die) beseitigt. Hier liegt offenbar eine Nachlässigkeit des Druckberichtigers vor; in der Schlusszeile sind die Anfangsworte klagen nicht (statt klage nicht) kein ganz reiner Reim.

III.

Auf S. 23/4 steht ein Gedicht: „Der Sack des Kadi" mit dem Hinweis auf die Anmerkung 143. Hier (S. 120) hätte meiner Ansicht nach wohl darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dass sämmtliche grade Zeilen durch die männliche Assonanz (s. d. in meinen Abriss der Silbenmessung und Verskunst, 2. Aufl.) auf au gebunden sind, s. die ersten vier Zeilen:

Bei Beschir, dem Kadi, klaget
Eine arme Wittwe laut,
Unrecht sei ihr widerfahren
Von der Gläub'gen Oberhaupt,

s. im Folgenden die Schlusswörter der graden Zeilen: auf; gekauft; Kauf; geraubt; erlaubt; getraut u. s. w.

IV.

Auf S. 35—45 steht das Gedicht: „Der Blinde", dem ein Stoff aus „Tausend und einer Nacht" zu Grunde liegt. Denselben Stoff hat Chamisso in seinem bekannten Gedicht „Abdallah" in schlichter und gelungener Form dem Schatz deutscher Dichtung einverleibt und, so zu sagen, verdeutscht, während in der Rückert'schen Bearbeitung mehr die orientalische Weise ausgeprägt ist. Bei Chamisso lautet z. B. der Anfang einfach und schlicht:

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut &c.;

bei Rückert dagegen (wobei ich auf Einzelnes nur durch Sperrdruck aufmerksam mache):

Es zieht mit seiner Schar von hohen[1]
Kamelen, achtzig an der Zahl,
Derweil des Mittags Flammen loben,
Abdallah durch das öde Thal. 1

Und, wo ein Kranz von Dattelpalmen
Umziehet eines Quelles Rand,
Streckt er sein Heer [s. u. zu Str. 7] auf weichen Halmen
Und sich auf's schwellende Gewand. 2

Dem Sultan gleich, der in der festen
Umzinglung seiner Treuen ruht,
Frucht, Schatten nimmt er von den Ästen
Und kühlen Schöpftrunk aus der Fluth. 3

[1] Man beachte auch, dass das am Schluss der ersten Verszeile stehende Eigenschaftswort hohen dem Sinn nach eng zu dem den Anfang der zweiten Verszeile bildenden Hauptwort Kamelen gehört (Enjambement), wodurch der Versbau nicht ganz einfach und schlicht erscheint, vgl. Strophe 3.

Vgl. außer dem Enjambement (s. Fußanm. zu Str. 1) die Anakoluthie (den Übergang aus dem mit dem hervorgehobenen „der“ beginnenden Nebensatz in den Hauptsatz mit dem Subjekt „er“), vgl. u. in Nr. 3 Str. 22 u. 23.

Da tritt, die ernsten Mannesschritte
Gelenkt von einem Cederstab,
Ein Derwisch in des Kreises Mitte
Und grüßt zum Ruhenden herab. 4

2. Strophe 6—8 lautet:

Steh auf und zieh mit deinen Scharen
Auf meiner Spur vertrauensvoll!
Den Schatz will ich dir offenbaren,
Der achtzig Rücken lasten soll. 6

wo das hervorgehobene Zeitwort ungewöhnlich als zielendes gebraucht ist, vgl.: der eine Last für achtzig Kamelrücken werden soll.

Gleich wie der Wolf mit freud'gem Schrecken
Neuhungernd auf vom Lager springt,
Wenn ihm, dem Satten, fernes Blöken
Der ungehofften Beut' erklingt. 7

So springt der Kaufmann wie von Sinnen
Empor und fühlt sich plötzlich arm.
Kann ich die Schätze nicht gewinnen,
Was soll mir dieser dürft'ge Schwarm? 8

Man beachte das ungewöhnliche dichterische neuhungernd, vgl.: Wie der satte Wolf, mit neu erwachendem Hunger freudig erschreckt vom Lager aufspringt, wenn ihm das Blöken einer fernen Schafherde die Hoffnung auf eine neue Beute erregt (oder — im Reim zu „erschreckt“ — „erweckt“), so 2c. — Dieser dürft'ge Schwarm, vgl.: diese werthlose (oder: wenig Werth habende) Kamelherde, die der Dichter in Str. 2 und weiterhin als „Heer“ bezeichnet. — „Schrecken, Blöken.“ Bei diesem unreinen Reim könnte darauf aufmerksam gemacht werden, dass Rückert nicht sowohl auf unbedingte Reinheit der Reime sieht, wie auf bedeutungsvolle und durch den Reiz der Neuheit überraschende Reime, s. über reine und unreine Reime meinen Abriss der Silbenmessung und hier z. B. in Strophe. 15: Blicken und Rücken 2c.

3. Strophe 14—16:

Hier, spricht er, lass die Träger [= die zum Lasttragen dienenden Kamele, s. u. Nr. 8 Str. 38 u. Nr. V] rasten,
Nach rechter Art auf's Knie gesenkt,
Bereit, um zu empfahn [empfangen] die Lasten,
Die dir des Himmels Wille schenkt. 14

Abdallah winkt mit schnellen Blicken
Ihr Zeichen der gewöhnten Schar [vgl.: der daran gewöhnten Schar 2c.]

Schon senkt den achtzigsten der Rücken [nicht ganz reiner Reim auf Blicken, s. oben die Schlussbemerkung zu Nr. 2.]
Mit Stolz der letzte Dromedar. 15

Hier liegt in der Verschiebung der beiden Ordnungszahlwörter: „der achtzigste“, „der letzte“ eine Abweichung von der gewöhnlichen Rede vor, die meiner Ansicht nach sich durch die hergebrachte Bezeichnung einer dichterischen Freiheit (licentia poëtica) nicht wird rechtfertigen, ja kaum entschuldigen lassen.

Dem Wortlaut nach lassen die beiden letzten Verszeilen nur die Deutung zu, dass der [oder, s. u.: das] letzte der achtzig Dromedare achtzig Rücken gehabt habe, von denen es auf den Wink des Kameltreibers auch den achtzigsten gesenkt habe, um die aufzupackende Last sich aufladen zu lassen, während doch gemeint ist, dass auch der (oder das) achtzigste der Dromedare auf das Zeichen des Treibers sich auf das Knie niedergelassen habe, um die aufzupackende Last auf seinen Rücken in Empfang zu nehmen. Über das zwischen dem männlichen und dem sächlichen Geschlecht des Hauptworts Dromedar schwankende Geschlecht s. mein Wörterbuch und Fremdwörterbuch.

Der strenge Beter aber schreitet
Zum Felsen, der sich bräuend strafft,
Indem er leicht die Hand verbreitet,
Ihn zu berühren mit dem Schaft. 16

wo der Dichter den leblosen Fels wie ein lebendes Wesen behandelt, das sich straff emporrichtet (= schroff emporsteigt, steil oder jäh in die Höhe geht, s. mein Wörterbuch)

Indem er leicht die Hand verbreitet, dichterisch statt: ausbreitend, ausstreckt, s. mein Wörterbuch.

4. Strophe 18/19:

Dem Krämer presst die strenge Kehle
Das Ach, das in der Brust sich regt. 18

Er blinzt das Auge, krampft den Finger. 19

dichterisch, vgl.: Der Kehle des durch den wunderbaren Glanz geblendeten Krämers möchte sich als Ausruf bewundernden Staunens ein „Ach“ entringen, aber die Kehle ist ihm wie zusammengepresst, so dass das „Ach“ nicht aus der Kehle hervorbringen kann; er blinzt [intr.] mit dem Auge, der Finger krampft sich [reflex.].

5. Strophe 22—24:

Wie wenn auf schroffer Felsenzinne
Ein Schifferjüngling sieht die Fee,
Die süß ihm winkt zum Spiel der Minne,
Dann stürzt sie brausend in die See; 22

Die aufgehobnen Wogen schlagen
Den grünen Schleier um sie her;
Und, will er seine Beut' erjagen,
Muss er sein Leben weihn dem Meer. 23

So wird von innerlicher Fehde
Abdallah's giere Brust zerfleischt,
Da seines Führers kalte Rede
Von ihm das halbe Leben heischt. 24

Vgl. diese sich hauptsächlich in nebengeordneten Hauptsätzen bewegende dichterische Darstellung mit der strafferen Zusammenziehung zu einem streng in Haupt- und Nebensätzen verbundenen, gegliederten Satzganzen (einer Periode), z. B.:

Wie der Schifferjüngling, der von schroffer Felsenzinne aus die Fee sieht, die ihm zum süßen Spiel der Minne winkt und sich dann brausend in die See stürzt, so dass die aufgehobenen Wellen den grünen Schleier um sie her schlagen und er, wenn er seine Beute erjagen will, sein Leben dem Meer weihen muss, so wird die von Gier erfüllte Brust Abdallah's von innerlicher Fehde zerfleischt, da die kalte Rede seines Führers von ihm das halbe Leben verlangt, vgl. über die Anakoluthie — den Übergang aus dem Nebensatz in den Hauptsatz — S. 219/20 Nr. 3.

6. Strophe 26:

Willst du vielleicht mit Gold umspangen
Den Koran, der dein Gold sein soll?

in gehobener Sprache = mit Gold als einer Spange umgeben, s. mein Wörterbuch.

7. Strophe 29—31:

Nun auf! ruft Jener, auf die Hände! [= hebt auf, erhebt ꝛc.]
Wir tauchen sie in goldne Fluth,
Dass unser Tagewerk sich ende,
Bevor die Sonn' ab ihrem ruht [= von, s. mein Wörterb. I S. 2] 29

Gleich wie der Maulwurf blind mit Schnaufen
Wühlend [Trochäus als Versanfang statt des Jambus, s. Silbenmessung ꝛc.] im Koth die Furchen zeucht,
So rafft der Krämer Goldeshaufen,
Keucht, kommt und geht, geht, kommt und keucht. 30

Man beachte hier im Schlussvers die Tonmalerei des rastlos im eiligen und doch mühsamen Hin- und Her- sich- Bewegens, welche in den kurzen (einsilbigen) Wörtern hervortritt, von denen die zweite Hälfte nur die Umkehr der ersten Hälfte ist (s. u. Str. 80).

Doch wie die Biene summend leise
Den Seim trägt, dass die Zelle schwillt,
So hat mit seinem Zauberreise
Der Greis die Säcke leicht gefüllt. 31

Es ist wohl kaum nöthig, auf den Gegensatz dieser und der vorhergehenden Strophe besonders aufmerksam zu machen, wonach dem blind mit Schnaufen und Keuchen mühselig im Koth wühlenden Maulwurf die leicht durch die Luft schwebende und mit leisem Summen die Zelle mit süßem Honigseim füllende Biene gegenübergestellt wird.

8. Strophe 38:

Als er getheilt die Herde [der Dromedare] sieht,
Stumm nimmt er seine vierzig Gänger,
Indeß mit vierz'gen jener zieht

vgl. die mehr orientalische als deutsche Bezeichnung für die Kameele (s. o. in Nr. 3 Strophe 14 Träger).

9. Strophe 55:

O gebt zu meinem ganzen Trabe
Mir auch die letzten zehne noch,

im Deutschen ungewöhnlich für die einhertrabende Kamelherde.

10. Strophe 60:

So quell' aus ihrem [der Zauberflasche] Schäumen
Dir der Zufriedenheiten Bach 2c.

Über die seltne Mehrzahl abstrakter Hauptwörter wie Zufriedenheit vgl. Hauptschwier. „Numerus". Vgl. für diese beiden Zeilen in deutscher Fassung etwa: So ströme dir aus dem Schoße der Zauberflasche die Fülle der Zufriedenheit zu 2c.

11. Strophe 65:

Dann thun sich auf des Erdleibs Gründe, [vgl. Erdenleib Str. 7]
Dich grüßen mit dem Silberblick [s. mein Wörterbuch.]
Die schlängelnden Metallgewinde [vgl.: die sich schlängelnden und windenden Metalladern im Innern der Erde.]
Der Adern lebendes Verstrick [= die sich in einander verstrickenden Metalladern].

12. Strophe 69:

Und dreimal streichend überwebt er
Des rechten Auges Wimperhang

vgl.: er bewegt streichend den in der Zaubersalbe getauchten Finger über die einen Vorhang vor dem Auge bildenden Wimpern.

13. Strophe 76:

O komm geschwind mich blind zu thauen,

hier = mich durch den Thau der Wundersalbe, die du in das linke Auge flößest (wie du mich glauben machen willst) blind zu machen.

14. Strophe 77:

Der beugt sich weigernd noch zurück,
Dann neigt er vor sich und willfahrt,

vgl. (in der gewöhnlichen Rede): dann neigt er sich vor und willfahrt [mit hinzugefügtem Dativ] dem Bittenden, die Bitte 2c.

15.

Er fällt geblendet, todestrunken, [wie ein Trunkener taumelnd in den Tod sinkend?]
Vernichtet auf sein Angesicht. 79

16. Strophe 80, vgl. oben Str. 30:

Und liegt und schweigt und schweigt und starrt.

V.

Zum Schluss will ich für dies Mal nur noch, weil es sich in der vorhergehenden Nr. IV mit um die Kamele Abdallah's handelt, die dort nach arabischer Weise in Nr. IV als Träger und Gänger bezeichnet sind, auf das auf S. 12—16 mitgetheilte Gedicht: „das Kamel" hinweisen, aus dem ich hier wenigstens ein Versgebinde hersetzen will:

Von schauenden Dichtern geschildert,
Von verliebten Blicken verfolgt,
Umkost von keckern Gesellen,
Deren einer
Heißt der Küsser der Reiterinnen,
Weil er zu Fuß herschreitend
Neben ihnen hohen Wuchses
Auf zu ihrem Munde ragt

— — —

Ich benutze die Gelegenheit, als Ergänzung zu der „Einleitung", die dem 1. Bde. der hier besprochenen Schulausgabe von Rückert auf S. 3—15 vorangeschickt ist, ein sehr empfehlenswerthes Büchlein beizufügen, das den Titel führt:

Friedrich Rückert, sein Leben und Dichten, für die Jugend dargestellt von Dr. Robert Bertin. Stuttgart, Kommissionsverlag des „Christlichen Verlagshauses" (32 S.).

Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache.

Von Dr. Herman Schrader,

so heißt das Buch, auf das ich schon im 5. Heft der Zeitschrift auf Seite 200 die Aufmerksamkeit der Leser zu lenken gesucht habe, ohne dass ich damals schon im Stande gewesen, ihnen den Titel des Buches zu nennen und über den Inhalt nähere Angaben zu machen, — weil mich der Vf. aufs freudigste und verbindlichste hat überraschen wollen. Wie sehr ihm Dies gelungen, werden die Leser ermessen, wenn ich ihnen mittheile, dass mir von dem Vf. sein ganz vortreffliches Werk in Warnemünde (wo ich mich zur Stärkung meiner angegriffenen Gesundheit z. Z. aufhalte) zuging

mit der mich hoch erfreuenden und hochehrenden, wenn auch durch die Überschätzung meines geringen Verdienstes beschämenden Widmungsinschrift:

„Herrn Professor Dr. Daniel Sanders, dem großen Meister der Sprachwissenschaft, seinem hochverehrten Freunde

Berlin, 4. August 1896. der Verfasser"

und wenn ich aus dem begleitenden Briefe den Anfang und den Schluss hersetze.

Jener lautet:

„Sie sind von Rechtswegen der Erste, dem ich mein eben erschienenes Buch zusende. Sie werden zwar manche alten Bekannten darin finden, aber auch Manches, was Sie noch nicht kennen."

Das bezieht sich darauf, dass ein Theil der hier gesammelten Aufsätze zuerst in meiner Zeitschrift erschienen ist, wo sie in hohem Grade die wohlverdiente Anerkennung und den lebhaften Beifall bei allen Lesern gefunden haben. Ich darf, hierauf gestützt, wohl meine fest begründete Überzeugung aussprechen, dass das neu erschienene Buch, Altes und Neues, sehr bald einen sehr ausgedehnten Leserkreis und in diesem überall hohe Anerkennung und lebhaften Beifall finden werde.

Der Schluss von Dr. Schrader's Brief aber lautet:

„Die herzlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen, nebst den treuesten Grüßen auch von meinem Sohne Otto, sendet Ihnen mit der Hoffnung: „Alles Gute!"

der Ihre Schrader."

Zur richtigen, vollkommnen Würdigung der innigen Freundschaft zwischen Dr. Schrader und mir muss ich noch bemerken, dass wir beide einander bisher niemals persönlich gesehen und dass wir auch ohne Dies durch viele gemeinsame Beziehungen, namentlich durch unsere Liebe zum deutschen Vaterland und zu unserer herrlichen Muttersprache einander immer näher und näher getreten und mit der Zeit treue Freunde geworden sind.

Was ich noch etwa über das jetzt erschienene Buch zu sagen hätte, geschieht wohl am besten, wenn ich aus dem „Vorwort" des Verfassers das Folgende hersetze, wobei ich freilich mich selbst vielfach wiederholen muss. Der Anfang des Vorwortes lautet:

„Wenn ich dieses Werk als eine Fortsetzung oder Weiterbildung meines Bilderschmuckes der deutschen Sprache ansehen darf, so ist es wohl erlaubt oder berechtigt, dass ich mit hoher Freude und innigem Danke der so überaus wohlwollenden und günstigen Besprechungen jenes frühern Werkes gedenke. Wenn ich hier zwei derselben anführe, so geschieht Das wahrlich nicht aus Prahlerei oder Ruhmsucht (obschon wohl Niemand einem Verfasser Freude über günstige Aufnahme seines Werkes verargen wird),

sondern ich möchte dem Leser Muth machen, mit ein wenig Hoffnung und Vertrauen dieses neue Werk aufzuschlagen und zu lesen. Vor Allem ein Wort . . .[1] des Herrn Professor Dr. Sanders. Ihm schrieb ein gelehrter Doktor aus Wien, dass ihm seine Gattin dies vortreffliche und nicht genug zu rühmende Werk verehrt habe und dass sie sich beide daraus belehrt und daran erfreut, erfrischt und erquickt haben und dass sie aus vollem Herzen dem Urtheile des Sanitätsraths Dr. Ed. Mayer[2] beistimmen, der dies Buch einen wahren Schatz für das deutsche Haus genannt, das jeden echten Deutschen mit Freude und Stolz über unsere so herrliche und namentlich so bilderreiche Muttersprache erfüllen muss.

Professor Sanders fügt hinzu: Es wird Sie erfreuen, wenn ich Ihnen mittheile, dass wohl die gesammte Presse in der Empfehlung dieses Buches, „das einer Empfehlung für Keinen bedarf", der sich Einsicht in das Werk verschafft, übereinstimmt.

In der in Paris im Verlage von Professor Gaidoz herausgegebenen Mélusine (März-April 1895 Nr. 8) sagt der Herausgeber zu Anfang: Voici un livre de lecture fort agréable et fort instructive pour celui qui a déjà une certaine connaissance de la langue allemande et qui désire en connaître surtout et en comprendre les metaphores familières et les expressions proverbiales . . . Und der Schluss lautet: Nos observations n' ont d'autre but que d'apporter notre Scherflein à la prochaine édition de cet aimable livre.

Ich hoffe ein wenig, dass mein neues Buch nicht hinter dem vorigen zurücksteht . . .

Ich kann nicht schließen, ohne dass ich auch hier dem Prof. Dr. Sanders, den ich mit gerechtem Stolz meinen Freund nennen darf, meine herzlichste Verehrung und meinen innigsten Dank ausspreche, da er mir nicht bloß durch seine Meisterwerke, sondern auch durch briefliche Mitteilungen jederzeit in der liebenswürdigsten Weise förderlich gewesen ist.[3]

So gehe denn das neue Buch mit einiger Hoffnung in die Kreise der gebildeten Welt und wecke und fördere die Hochachtung vor dem gedankenreichen und dichterisch begabten deutschen Volke und die Liebe zu unserer herrlichen deutschen Sprache.

Berlin, 21. Juni 1896.

Der achtzigjährige Verfasser."

---

[1] Die hier durch Punkte bezeichnete Lücke enthält in Bezug auf meine Verdienste um die deutsche Sprachwissenschaft eine Bezeichnung, die ich schon oben als Überschätzung habe ablehnen müssen.

[2] In Halle.

[3] Vgl. auch hierzu die Bemerkung in der ersten Fußanmerkung.

Es thut mir leid, dass ich dem Vorstehenden eine tadelnde Bemerkung nachhinken lassen muss, nämlich in Betreff des langen Druckfehlerverzeichnisses auf S. VII und VIII (das noch nicht einmal ganz vollständig ist); aber freilich trifft — wie ich aus langjähriger Erfahrung und aus brieflicher Mittheilung weiß — mein Vorwurf nicht den Verfasser, sondern den Verleger, der ihm (wie er mir schreibt) die rechte reine Freude an dem Werk vergällt hat und sich auch manche Eigenmächtigkeiten erlaubt hat.

Ich wünsche dem Vf. (und hoffe, dass dieser Wunsch in Erfüllung geht), dass er sich an einer von den Druckfehlern und den Eigenmächtigkeiten des Verlegers gereinigten, zweiten und den weiteren Auflagen werde erfreuen können, worin namentlich auch der „philosophisch" gehaltene Aufsatz *φθόνος θεῶν* Unberufen, die ihm von dem Vf. bestimmte Stelle als ernster würdiger Schluss einnehmen möge.

Alles Gute!

Daniel Sanders.

Vom Unterschiede schlichtgewöhnlicher Rede und gehobener Dichtersprache.

Zum Winter (1870).

Winter naht, schutzlosen Volkes Dränger;
O, wie bebt vor ihm der Armuth Hütte,
Der so lang schon der Ernährer fern ist.

Müßig in der Ecke steht das Werkzeug,
Ungeduldig nach der Hand sich sehnend,
Die ihm Seele leiht und Stimm' und Kräfte,
Mit der Noth, der drohenden, zu streiten.

Sorge blickt in das Gesicht der Kleinen,
Wenn sie schlafend mit geschlossnen Händchen
Ahnungslos in süßem Frieden athmen.
Sorge deckt den Tisch zu kargem Mahle,
Theilt das Brot und überzählt und rechnet,
Wie viel Tag' es reicht, und rechnet wieder,

Wer wird nun dem Zorn des Winters wehren,
Wenn er einbricht ins verwaiste Obdach?
Wer dem Hunger sich entgegenstellen
Auf der Schwelle, wenn er frech sich eindrängt?
Und die schleichende, die Sorge, bannen?

Thät'ge Liebe, freundliches Erbarmen
Lieht den Schritt hin zu der Armuth Hütte.
Wem gegeben ist mit reichen Händen,

Selbst mit reichen Händen geb' er wieder!
Wem ein Wen'ges drüber ist gegeben,
Als er braucht, ein Wen'ges mög' er spenden!
Bessern Gang kann Keiner thun vom Hause
Als, der ausgeht, fremde Noth zu lindern;
Reinre Freude trägt im Herzen Keiner
Als der heimkehrt und er hat geholfen.

Von drinnen und draußen. Gedichte von Johannes Trojan. 1888. S. 116/7.

— — —

Ich hatte veranlasst, dass eine junge liebenswürdige Dame, die sich durch einen kunstgerechten Vortrag auszeichnet, das vorstehende Gedicht einem befreundeten Kreise von Zuhörern vorlas. Die Vorleserin selbst und die Hörer waren von dem ihnen bis dahin unbekannten Gedichte ergriffen und, als ich die Bemerkung hinwarf, dass grade dies schlichte, einfache, und doch so ergreifende Gedicht sich wohl dazu eigne, einige Unterschiede zwischen der schlicht-gewöhnlichen Rede und der gehobenen Dichtersprache zum klarern Bewusstsein zu bringen, so knüpfte sich daran eine Unterhaltung, von der nach ihrer Beendigung die Theilnehmer übereinstimmend meinten, auch den Lesern meiner Zeitschrift würde die zusammenfassende Mittheilung als Anregung willkommen sein.

Und so biete ich denn den Hauptinhalt der Unterhaltung hiermit den Lesern als einen kleinen Beitrag zu dem in der Überschrift bezeichneten Gegenstand.

Von vorn herein war man darüber einig, dass die Reimlosigkeit des Gedichtes (ein Reim tritt nur in den Schlusswörten der Verse 21 und 24 hervor) ganz dem Wesen dieser Dichtung entspreche, die — auf den Schmuck des Reimes verzichtend — sich von der einfachen schlichten Prosa nur durch die regelmäßige Versbewegung unterscheidet und abhebt.

Weiter bemerkte man, dass die gehobene Sprache des Gedichtes durch eine Stellung der Worte, die ein wenig von der gewöhnlichen der Prosa abweicht, und durch Weglassung des Artikels, wodurch namentlich abstrakte Begriffe mehr oder minder als belebte und beseelte Wesen (personificiert) erscheinen, unterschieden ist, vgl. z. B. zu Vers 1:

D e r Winter, d e r Dränger (oder Bedränger) d e s schutzlosen Volkes [oder: der d a s schutzlose Volk bedrängt] naht,

vgl. auch V. 8 und 11 „S o r g e“ (personificiert), wofür es in der einfachen, schlichten Prosa gewöhnlicher mit dem Geschlechtswort heißen würde: „d i e Sorge“, wie denn auch in der letzten Stelle die Sorge offenbar als Person auftritt, wenn ihr in den von ihr ausgesagten Zeitwörtern eine mit Bewusstsein ausgeübte Thätigkeit beigelegt wird: sie d e c k t den Tisch, t h e i l t das Brot, dabei ü b e r z ä h l e n d [die Zahl der damit zu Speisenden]

und rechnend und wiederrechnend [= wiederholt rechnend, weil sie sorgsam und ängstlich überlegt, ob sie nicht durch eine andere Eintheilung ein günstigeres Ergebnis erzielen könne], wie sie mit dem Vorrath reichen könne ꝛc.

Aber auch eine in der Wirklichkeit vorhandene Sache, ein Ding wird als beseelt und belebt dargestellt, wenn es z. B in V. 4 von dem Werkzeug heißt, daſs es sich ungeduldig nach der Hand sehne, die ihm erst Seele, Stimme und Kräfte leihe [man beachte auch hier die abweichende Wortstellung!], mit der drohenden Noth zu streiten (d. h. den Kampf gegen sie aufzunehmen).

Hierbei ist aber auch in Bezug auf das neben dem Hauptwort stehende Beiwort die dichterische Abweichung in der Stellung besonders zu beachten. In der gewöhnlichen Rede nimmt das Beiwort die Stellung zwischen dem Geschlechtswort und dem Hauptwort ein: die drohende Noth, wofür es hier im Gedicht heißt: die Noth, die drohende, mit nachgestelltem Beiwort unter Wiederholung des Geschlechtsworts, vgl. dazu in V. 18 eine andere dichterische Stellung, wobei dem mit dem vorangehenden Geschlechtswort versehenen Hauptwort das gleichfalls mit dem Geschlechtswort versehene Beiwort seinem Hauptwort nicht nach- sondern vorangestellt ist: die schleichende die Sorge (statt: die schleichende Sorge).

In den Versen 21 und 22 bemerken wir wieder die schon erwähnte Abweichung von der gewöhnlichen schlicht prosaïschen Wortstellung, wonach die Worte etwa lauten würden: Wem mit reichen Händen gegeben ist, Der gebe selbst mit reichen Händen wieder.

Die beiden folgenden Verszeilen (V. 23 und 24) sind die einzigen, gegen die ich in Betreff der Abweichungen von der gewöhnlichen Prosa einige Einwände erheben zu dürfen glaube.

Meiner Ansicht und meinem Sprachgefühl nach würde der Inhalt in der gewöhnlichen Sprachweise etwa lauten müssen:

„Wem ein Weniges über Das [statt: drüber] gegeben ist, was [statt: als, das einem vorangegangenen mehr entsprechen würde] er braucht, Der möge ein Weniges spenden“ und die Abweichungen des Dichters hiervon scheinen mir nicht ganz einwandfrei.

Ob meine Leser, eben so wie meine Hörer schließlich in ihrer Mehrzahl dieser Bemerkung zustimmen werden, muſs ich dahingestellt sein lassen, vgl. die hier folgende Bemerkung zu den beiden Schluſszeilen des Gedichtes (V. 27 und 28). Auch diese enthalten eine — und zwar stärkere — Abweichung von der rein prosaïschen Darstellungsweise, in welcher ohne die dichterische Verkürzung durch Weglassung eines Satzgliedes die Worte etwa lauten würden:

Reinere Freude trägt Keiner im Herzen, als der heimkehrt mit dem Bewusstsein, dass er geholfen habe.

Meiner Überzeugung nach werden wohl alle Leser darin übereinstimmen, dass die dichterische Wirksamkeit hier grade in dem Nicht-Aussprechen des durch Sperrdruck in der prosaïschen Darstellungsweise Hervorgehobenen beruht, in so fern das Aussprechen der Thatsache: „er hat geholfen" mehr sagt als die Mittheilung der Empfindung: er hat das Bewusstsein, dass er geholfen habe.

Goethe und Straßburg.

(Aus der National-Zeitung vom 26. Juli 1896, Nr. 466.)

In der Geschichte der Straßburger Universität leuchtet ein Tag hervor, der demnächst zum 125. Male wiederkehrt. Es war am 6. August 1771, als Goethe dort promovierte und sich den Titel eines Licentiaten der Rechte erwarb. Am 9. August 1871 feierte Straßburg die 100. Wiederkehr des Tages. Welche Bedeutung Goethe für Straßburg gehabt, Das hob der damalige greise Nestor der hiesigen Gelehrten, Ludwig Spach, bei der Festfeier in der Aula der Akademie in folgender sinnig-ernster Weise hervor: „Wenn sich die ganze gebildete Welt an Goethe's Meisterwerken erbaut, wenn sie ihn als ebenbürtig neben die größten Genien des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit hinstellt, so ist Straßburg ganz absonderlich zur Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet. Ertheilte er doch Straßburg und dem Elsass ein Adelsdiplom, nicht ausgefertigt auf vergängliches Pergament oder chinesisches Seidenpapier,[1] nein mit tiefem Schriftzug eingegraben in die Felsen Hohenburg's, in die versteckteften Thalgründe der Vogesen, gezeichnet auf den Muscheln des Bastberges, dessen geologische Bedeutsamkeit er vorahnend errieth; niedergelegt in eine einsame Pfarre, nahe an den weidebegrenzten Werdern des Rheinstromes, aber vor allem mit Keilschrift gemeißelt in die Münsterpyramide, von dessen Spitze er zum ersten Male hinaussah in das paradiesische Land, bei dessen bloßer Erinnerung auf seine achtzigjährige Stirn ein jugendlicher rosenrother Schimmer sich ergoß. Einen Adelsbrief hat er ausgeschrieben für jeden ausgezeichneten Geist, für jede damalige intellektuelle Größe der hohen Schule und des Elsasses, für dich, Schöpflin, den Mann eisernen Fleißes mit der Suada ciceronischer Beredtsamkeit um den heiter lächelnden Mund; für den dreifach begabten, der in Deutschland's, Gallien's und des alten

[1] üblicher: nicht ausgefertigt auf vergänglichem Pergament oder chinesischem Seidenpapier, s. Hauptschwier.

Latium's Sprache gleichsam zu Hause, ein bindendes Mittelglied wurde zwischen Ost und West und Süd; für dich, Jeremias Oberlin, den sinnigen Antiquar, den ersten ernsten Forscher auf dem unbeackerten Boden des altgermanischen und altfranzösischen Idioms, für Koch, den Begründer eines faßlichen chronologischen Idioms und den gefeierten Lehrer des Staatsrechts, für die auf medicinischem und chemischem Gebiete noch jetzt bekannten Namen von Spielmann, Ehrmann und Lobstein; für dich, Franz Lerse, den Freund und treuen Gehilfen des früh erblindeten Sängers des Prinzen Eugen, des Storches zu Delft und des opfermuthigen Pelikans; für den ehrenhaften Aktuar Salzmann, den Mentor der Goethe'schen Tischgesellschaft, den väterlichen Rathgeber und Freund des nach Erfahrung gierigen Jünglings; für euch alle, des Dichters Freunde und Studiengenossen, die, gleich ihm, an der Brust der Alma mater gelegen; für den mystischen Geisterseher und den praktischen Okulisten[1] Jung Stilling: für den unseligen Reinhold Lenz, der, wenn er zugelassen wird in die Vorhalle des Tempels der Unsterblichkeit, es einzig und allein der neidlosen Freundschaft seines großen Gönners und Beschützers schuldet: für Dietrich, den Gründer der Hochöfen im Jägerthal, den Vater des juridisch gemordeten Maires von Straßburg . . . Was nur Goethe's Zaubergerte hier und in weiterer Umgebung vorübergehend streifte, ist unter dieser leichten Berührung zu höchstem Leben erstanden; die von ihm im eigentlichen Sinn geformten Gestalten umschweben ihn, im Geisterreiche jenseits, auf reellem Boden diesseits, sie danken ihm, daß er sie aus dem Schattenlande der Vergessenheit errettet." Straßburgs akademische Bürger wollen wir auf diesen Gedenktag aufmerksam machen.

Berichtigung.

In meinen Brief Heft 4, S. 149 dieser Zeitschrift hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Z. 17 von unten sollte der schweizerdeutsche Satz heißen: „er isch der rīchst Mā" (nicht: der rīchste Mā). Wie der darauf folgende Satz zeigt, kam es mir gerade darauf an, die Endungslosigkeit des Adjektivs nach dem bestimmten Artikel im Gegensatz zu dem e nach dem unbestimmten Artikel hervorzuheben.

Burgdorf, den 29. Juli 1896.

Dr. H. Stickelberger.

[1] Augenarzt.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Erstmals.

„Die 7. Auflage [des Dictionnaire de l'Académie] von 1879 hat das Verdienst, nach ihrer eigenen Vorrede die Vorreden aller früheren Ausgaben erstmals wortgetreu abgedruckt und zusammengestellt zu haben.“ Nat.-Ztg. 47, 486, vgl. mein Wörterb. II S. 215 b, mit einem Beleg aus Mörike's „Maler Nolten“, mehr süd-, als allgemein schriftdeutsch. Wenigstens in Norddeutschland würde man für diese — in der älteren Sprache nicht seltene — Zusammensetzung gewöhnlicher sagen: zum ersten Mal.

2. Fürwort der 3. Person, falsch gebraucht.

„Der Anspruch nun vollends, den die noch lebenden Mitglieder des Gründungskomités von 1873 erheben als ein ‚Permanenz-Komité‘ für diese Kongresse zu gelten, ist gänzlich haltlos. Wie viele von ihnen leben noch?“ Nat.-Ztg. 47, 492.

Wie viele von ihnen [d. h.: von den noch lebenden Mitgliedern] leben denn noch? Statt Dessen hätte es heißen müssen: Wie viele von den Mitgliedern leben denn noch?

3. Stellung.

„Dr. Hein ist an Stelle des auf seinen Antrag ausscheidenden Zeichenlehrers Moré zum Zeichenlehrer . . . gewählt worden.“ Nat.-Ztg. 47, 492. Das ließe auch die Deutung zu, dass der Zeichenlehrer Moré nicht auf seinen eigenen Antrag, sondern auf den des Dr. Hein ausgeschieden sei. Diese Missdeutung wäre vermieden durch die Änderung: „An Stelle des auf seinen Antrag ausscheidenden Zeichenlehrers M. ist Dr. H. &c.“

4. Blüher &c.

In der Zeitschr. VI S. 395 Nr. 1 habe ich aus der Kreuz-Zeitung einen Beleg angeführt, worin eine Rose als „unermüdliche Blüherin“ bezeichnet ist. Daran schließe ich noch die folgenden Stellen: Ein sehr dankbarer Blüher ist die faserige Palmenlilie. Vom Fels zum Meer XI (Sammler S. 34 c). Mit einem Spätherbstblüher. Nat.-Ztg. 46, 629. Die Viktoria regia ist eine Nachtblüherin. 47, 494. Die Pflanze erscheint nun als echter Tagblüher. ebd.

5. Überflüssiges.

„Er war erst fünf Jahre alt, als er den Vater verlor [und einer Wittwe Sohn wurde]. Das ist für jeden Knaben ein großes Unglück,

ganz besonders aber für ein Kind voll künstlerischer Anlagen." Daheim 30, 743a (Th. H. Pantenius). Das von mir in eckigen Klammern Eingeschlossene hätte hier als überflüssig füglich weggelassen werden können und sollen.

„Was er mir weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils," vgl.: „Die Geschicklichkeit im Weglassen macht in allen Dingen einen großen Theil unseres Könnens und Wissens aus." Akadem. Reden von Sir Joshua Reynolds.

6. Sein, unser.

„Mitten in das russische Leben unter der Regierung des Kaisers Nikolai [Nikolaus] führen uns die Erinnerungen des berühmten russischen Arztes Pirogow, die soeben als dritter Band der von Herrn Professor Theodor Schiemann herausgegebenen ‚Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten' erschienen sind," schreibt Th. H. Pantenius im „Daheim" 30. Jahrgang S. 740 b.

Am Schluss seiner Anzeige des genannten Buches (vier Spalten weiter) sagt er dann von Pirogow:

„Da, wo seine Urtheile allgemeiner werden, wird man immerhin gut thun, fest zu halten, dass Pirogow trotz aller von ihm bestandenen Examina wissenschaftlich ein Autodidakt war"

und — ohne weitern Übergang heißt es dann:

„Unsere Erinnerungen sind von Herrn Dr. August Fischer in Berlin vortrefflich übersetzt."

Warum nicht deutlicher:

Seine „Erinnerungen" — oder: Pirogow's „Erinnerungen" [mit Anführungszeichen] oder sonst: Sein (oder Pirogow's) Buch ist 2c.; denn das von Dr. Fischer übersetzte Buch sind doch in der That Pirogow's — und nicht: unsere — „Erinnerungen".

7. Aushauchen.

„Mit halb erloschenen Augen blickte er noch einmal auf, sprach ein paar unverständliche Worte und hauchte aus." Nat.-Ztg. 47, 498, selten in nicht gehobener Sprache ohne Objekt, vgl.: er hauchte die Seele, das Leben 2c. aus, s. mein Wörterb. I S. 703c

8. Aber.

„Doch verlor sie den Vater schon sehr früh und da dann auch die Mutter alsbald starb, so wurde das noch nicht zwei Jahre alte Kind zu einem Onkel, einem Zollbeamten, gebracht, der es aber aufs liebevollste und zärtlichste erzog." Illustr. Ztg. 2658 S. 621c. Das hier durchaus nicht an seiner Stelle stehende aber könnte einfach gestrichen werden.

9. Wollen.

„Von Seiten dieser Kommission wird vorgeschlagen: 1. Es wolle ... eine Sammelforschung ... organisiert und das Resultat ... dem nächsten Kongreſs vorgelegt werden, 2. Es wolle ... eine Statistik ... angefertigt werden ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 502 statt: es möge oder es solle u. s. w. oder aktivisch: man wolle eine Sammelforschung organisieren ꝛc., s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 652b Nr. 101.

10. Ereignet.

„Weilen bei ereignetem Krieg mit Frankreich Würtemberg noch allezeit großen Schaden erlitten.“ Nat.-Ztg. 47, 504 (aus dem J. 1716), vgl.: Eine sich ereignete Begebenheit. (Eckermann) Hauptschwier. S. 172a und andere Belege in meinem Wörterb. I S. 350c und Ergänz.-Wörterb. S. 107a. Richtig z. B.: Weil, so oft sich ein Krieg mit Frankreich ereignet hat ꝛc. oder mit Weglassung des entbehrlichen Zeitworts: Weil bei jedem Krieg mit Frankreich ꝛc.

11. Mit, mit.

„Die Klosterinsel ist mit einem lose zusammengefügten Damm mit dem Festland verbunden.“ Nat.-Ztg. 47, 504 (Marie v. Bunsen), besser (s. Hauptschwier. S. 8b Nr. 7h): ist durch einen ... Damm mit dem Festland verbunden.

12. Genitiv.

„Die Pracht des blutrothen Mohn.“ Nat.-Ztg. 47, 504, statt Mohn(e)s, vgl.: „Tadelhaft ist die Fortlassung des Genitiv-s (oder es)“ Hauptschwier. S. 104a.

13. Otterin; Brüterin.

„Eine beherzte Otterin. Der fürstlich Schwarzenberg'sche Heger F. Zina in Mysnec bei Pisek, Böhmen, sah auf einem seiner Reviergänge in der Blanice eine Fischotterin mit vier Jungen schwimmen ꝛc.“ Paul Wolff's Weidmann 25, 415a, s. mein Wörterb. II S. 487b/c über I Otter m. und f., woraus ich hier nur Folgendes aushebe: „Das männliche Geschlecht scheint [für das marderähnliche Säugethier] sowohl mit Rücksicht auf die ältere Sprache ... und den weidmännischen Gebrauch wie auch zur Unterscheidung von II [die Giftschlange] vorzüglicher und empfehlenswerther.“ Otterin als Bezeichnung für das Weibchen des Otters ist, wie in meinem Wörterb. auch noch in dem Ergänz.-Wörterb. S. 487 und — so weit ich sehe — in allen bisherigen deutschen Wörterbüchern nicht aufgeführt, weſshalb ich den obigen Beleg nachgetragen.

In derselben Nr. des Weidmanns findet sich auf S. 413b auch ein in den bisherigen Wörterbüchern gleichfalls nicht aufgeführtes weibliches Hauptwort, indem es dort heißt: „Die Rebhenne als Brüterin."

14. Zu erscheinend

falsch, statt „erscheinend" oder „zu veröffentlichend" (s. Hauptschwier. S. 144a/b) steht z. B auch in der „Gegenwart" 45, 377a: Die neu zu erscheinende Auflage.

15. Bangen.

„Bangst du meiner?" heißt es in einem Operntext von Axel Delmar, s. Gegenwart 45, 383a, statt: „um mich, (um) meinetwillen, meinetwegen", vgl. mein Wörterb. I S. 77c, wo aus Anastasius Grün's „Schutt" als selten angeführt ist: „Wir brauchen seines Sturzes [wegen] nicht zu bangen."

16. Apposition; Satzzeichnung.

„So figuriert neben der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, bekanntlich die [statt — mit Wegfall des „bekanntlich" — bloß: der] Tochter der Kaiserin Maria Theresia, die Frau Tranksteuereinnehmerin Eschke." Roman-Bibl. 22, 2063. So wie der Satz dasteht, wird der Leser „die Tochter" zunächst als Subjekt des Satzes, nicht als Apposition zu Marie Antoinette auffassen. Jedenfalls hätte der verkürzte Satz als solcher durch die Einschließung in Klammern bezeichnet werden müssen:

Marie Antoinette (bekanntlich die Tochter der Kaiserin Maria Theresia).

17. Ohne.

„Schwarzkoppens Handlung ging aus dem Gefühle der Pietät hervor ohne höhere Instruktionen, wie fälschlich behauptet wurde." Nat.-Ztg. 47, 516, wofür es unzweideutiger etwa heißen würde: „nicht — wie fälschlich behauptet wurde — in Folge höherer Instruktionen."

18. Gischt f.

„Er [Lazarus] vertiefte sich in das Studium idealer Fragen, ob auch die brausende Gischt der ungestümen Zeitströmung sie zu überfluthen drohte." B. Münz in einem Aufsatz: „Zu Moritz Lazarus' 70stem Geburtstag" (Nat.-Ztg. 47, 516), vgl. mein Wörterb. I S. 587c, wo ich Gischt (mit zahlreichen Belegen) nur als männliches Hauptwort aufgeführt habe, eben so in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 228 b, wo ich doch hinzugefügt: „Ungewöhnlich: Die weiße Gischt. Nat.-Ztg. 34, 286."

19. Nicht ganz richtig verkürzter Satz.

„Vollständiger Neuling in allen die See und ihre Beschiffung berührenden Fragen, war meine Wißbegierde natürlich groß." Nat.-Ztg. 47, 522, statt: „Da ich ein vollständiger Neuling ... war, so war meine Wißbegierde ꝛc." Richtig wäre die Verkürzung, wenn auch im Nachsatz ich das Subjekt wäre, z. B.: „Vollständiger Neuling ... war ich natürlich sehr wißbegierig ꝛc."

20. Behilf; als.

„Vielleicht stammt dieser armselige Behilf" [gewöhnlich: Behelf, s. mein Wörterb. I S. 735b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 268a] „aber auch gar nicht aus dem Wunsch unserer Poeten, ihrer unzulänglichen Individualisierungskunst beizuspringen, als aus dem Erbfehler der Nation, das fremdländisch Klingende vornehmer und schöner zu finden." Hebbel (s. Mittheilungen des deutschen Sprachvereins. Berlin V S. 13). Hier sollte entweder statt des „als", — „sondern" oder sonst statt des „gar nicht" — „nicht sowohl" stehen.

21. Selten.

„Die Fülle der groß und schön entwickelten, selten gesunden Äpfel, Birnen ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 530.

Dies Beispiel ist wie geschaffen, die hier in der Zeitschrift wiederholt ausgesprochene Warnung vor dem zweideutigen Umstandsworte selten im Sinne von: „in seltnem Maße, Grade ꝛc." eindringlichst einzuschärfen. Bei den Worten: selten gesunde Äpfel denkt der Leser oder Hörer doch zunächst an Äpfel, die nur selten (d. h. in seltnen Fällen) gesund sind.

22. Deklination von „der".

„Durch eine Liebesangelegenheit, in Folge der er vom Konsistorium zur Ehe gezwungen wurde." Nat.-Ztg. 47, 536. L. B[ellermann] statt üblicher: in Folge deren, s. Hauptschwier. S. 109b.

23. Doppelte Verneinung.

„Weder in Frankreich noch in Italien ... machten seine Ansichten, unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung, keinen [statt: einen] stärkeren Eindruck." Nat.-Ztg. 47, 540 (K. Frenzel) mit überschüssiger Verneinung, s. Hauptschwier. S. 227.

24. Überführen.

„Dann [wurde] ... in aller Stille die Verhaftung vorgenommen und die Inhaftierten nach Magdeburg überführt." Nat.-Ztg. 47, 543.

Noch auf derselben Spalte findet sich dafür das richtige: „In Magdeburg wurden die Verhafteten nach der Citadelle übergeführt“, s. Zeitschr. 8, S. 6 Nr. 12 und das dort Angegebene.

25. Behindernd.

„Sie [die Leuchte] wäre mir auf der Wanderung nutzlos und behindernd gewesen.“ Vom Fels zum Meer XIV S. 303a (Wilh. Jensen), vgl. in meinem Wörterb. I S. 764a unter hindern: „Dazu das Partic. Präs. (adjektivisch) = hinderlich, störend mit Dativ der Person oder mit für“ ꝛc., s. Hauptschwier. S. 55: „Attributive Participia Präsentis Nr. 1.“ Darunter fehlen Beispiele oder Belege für behindernd, weſshalb ich hier den mitgetheilten Satz nachgetragen, in welchem ich freilich hinderlich für behindernd vorgezogen haben würde.

26. Gemüthlich.

Unter diesem Worte habe ich in meinem Wörterb. II S. 393a als erste Bedeutung angeführt: „das Gemüth betreffend, darauf bezüglich ꝛc.“ mit Belegen aus Börne, Goethe, Gutzkow, Kosegarten, woran ich hier den folgenden von Wh. Jensen reihe: „Schwer ermattet, mehr gemüthlich als körperlich, fiel ich . . . gegen Morgen in tiefen Schlaf.“ Im Allgemeinen aber überwiegt die a. a. O. angegebene prägnante Bedeutung.

27. Erbreitern.

„Der demokratische Parteitag in Ravensburg hat den Riſs zwischen den leider bisher in gleicher Richtung kämpfenden Parteien gründlich erbreitert.“ Nat.-Ztg. 47, 547. Zu den Belegen für das seltene erbreitern in meinem Wörterb. I S. 209c und Ergänz.-Wörterb. S. 102c (vgl. auch Grimm's Wörterb. III Sp. 737) habe ich hier den obigen (aus Würtemberg stammenden) Beleg gefügt. Irre ich nicht sehr, so würde man dafür in der allgemeinen deutschen Schriftsprache hier gewöhnlicher erweitert setzen.

28. Sein.

„Damals lernte er [Wilhelm Müller] auch Gustav Schwab auf seiner [statt: dessen] Reise in Norddeutschland kennen.“ Nat.-Ztg. 47, 554.

29. Konjunktiv.

„Am 25. Sept. 1827 war er [Wilh. Müller] mit seiner Gattin nach Dessau zurückgekehrt, zwar angegriffen von der Reise, aber doch heiter und vergnügt in der Erinnerung an die Genüsse, die er gehabt, vor Allem aber auch froh darüber, daſs er wieder in seinem trauten Heim bei seinen

Kindern sei." Nat.-Ztg. 47, 544, wo für das Schlusswort (im Konjunktiv der indirekten Rede) üblicher wohl der Indikativ des Imperfekts (war) stände.

30. Zwischenschiebungen.

„Er [Joseph v. Maistre] vergleicht das ruhmreiche, freie und blühende Italien des 13. und 14. Jahrhunderts mit dem von den Österreichern, die er als Savoyarde eben so hasst, als er die Franzosen liebt, unterdrückten Italien seiner Zeit." (K. Frenzel) Nat.-Ztg. 47, 554, besser ohne die das Zusammengehörige aus einander reißende Zwischenschiebung (vgl. Hauptschwier. S. 213 b, Fußanm. und S. 244 b): Er vergleicht das ruhmreiche . . . Italien des 13. und 14. Jahrh. mit dem seiner Zeit, welches von den Österreichern unterdrückt war, die er 2c.

31. Wupp.

Über diese Interjektion zur Bezeichnung des schnell, im Nu Eintretenden s. mein Wörterb. III S. 1674 c und Ergänz.-Wörterb. S. 637 b, auch Belege und Fortbildungen; nachzutragen aber ist Wupp als männliches Hauptwort, ähnlich wie Nu, z. B.: „Ein Wupp, da war der Wunsch erfüllt!" Fliegende Blätter Nr. 2560 S. 66 a.

32. Bezügliches Fürwort.

„Gegen das lästige Verschlucken kann ich noch ein anderes, eben so einfaches Mittelchen als das bereits genannte angeben, das nicht allgemein bekannt ist." Daheim 30. Jahrg. Nr. 51, Beilage S. 5 b. Welches Mittelchen ist nicht allgemein bekannt? das bereits genannte? oder das andere?

33. Verfüttern.

„Indem wir [Landwirthe] unsere weniger gute Waare in unser Vieh verfüttern." Gegenw. 46, S. 4 a, wo üblicher für statt in stände oder sonst etwa: als Futter für unser Vieh verwerthen (verwenden, verbrauchen).

34. Wer, wessen, dessen 2c.

„Wer der Erscheinungen Kette ins Unbegrenzte sich verlieren sieht, wird nicht leicht sich entschließen, in ihren Gang einzugreifen; dessen Blick gewohnt ist, den entfernten Zusammenhang der Dinge zu verfolgen, Der wird nicht gut sein Auge für die nächste Nähe einstellen können." (Ed. Sokal) Gegenwart 46, 5 a. Hier stände statt des hervorgehobenen dessen richtiger (entsprechend dem vorangehenden wer) wessen, vgl. Hauptschwier. S. 77 b ff. und z. B.: Der(jenige), welcher der Erscheinungen Kette 2c. . . . Der(jenige) dessen Blick 2c. . . ., Der wird 2c.

35. Übergehen.

„Übergehen wir nun zur eigentlich krankheitserregenden Wirksamkeit der Bakterien so ꝛc.“ Gegenw. 46, 66 (Ed. Sokal) österreichisch statt: gehen wir . . . über, s. mein Wörterb. I S. 562c und Ergänz.-Wörterbuch S. 224c unter übergehen Nr. 9.

36. Dazuhin

ein, wie im Grimm'schen Wörterb., auch in dem meinigen und in meinem Ergänz.-Wörterb. fehlendes und — meiner Ansicht nach — auch sehr überflüssiges und schleppendes Bindewort für das einfache dazu in dem Sinne von „dazu kommt noch ꝛc.“ Ich bin diesem Bindewort — so weit mein Gedächtnis reicht, zum ersten Mal — in der Nat.-Ztg. 47, 557 begegnet, wo es nach einer Aufzählung von Verlegenheiten an der Delagoabai heißt: „Dazuhin ist den Portugiesen der Versuch, unter den Eingeborenen Verbündete zu werben, übel ausgeschlagen.“

37. Lücke.

„An Schlafen ist auf den schmalen Polstern und [bei] dem Rasseln und Stoßen der Wagen nicht zu denken.“ Nat.-Ztg. 47, 558. Das von mir in [ ] hinzugefügte bei fehlt wohl nur durch eine Flüchtigkeit des Setzers und Druckberichtigers.

38. Sargen.

„Im klatschenden Guss [Regen] ließen wir uns . . . in den großen Omnibus sargen und fuhren zum Bahnhof.“ Nat.-Ztg. 47, 558, statt der üblichen Zusammensetzung einsargen, s. dies und andre in meinem Wörterb. III S. 856c und Ergänz.-Wörterb. S. 436a. Ein Beleg für das Grundwort fehlt noch in beiden Wörterbüchern.

39. Jung.

„Die Chansonette Elly Mondey, ein junges Mädchen im Anfang der zwanziger Jahre ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 558, wo das hervorgehobene Eigenschaftswort überflüssig ist (s. die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift).

40. Abknöpfen.

Einem etwas abknöpfen, auch in der figürlichen Bedeutung: es ihm wegnehmen, ihn dessen berauben, wofür in meinen Wörterbüchern sich noch kein Beleg findet, vgl.: „Dass ihnen ahnungslos ein Titel abgeknöpft werden würde, in dessen ungestörtem Besitz sie sich vielleicht seit Jahrzehnten befunden haben.“ Grenzboten 53, 2, 187, wofür es in der Schriftsprache gewöhnlich etwa heißen würde: entzogen.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Freytag's Schulausgaben ꝛc.: Das Gudrunlied in Auswahl und Übertragung. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Walter Hübbe, Gymnasial-Lehrer in Hamburg. 1896. 112 S. Pr. geb. 60 Pf.

Dr. **Herman Schrader.** Aus dem Wundergarten der Sprache. VIII und 288 S. Weimar 1896. Verlag von Emil Felber, s. in diesem Hefte S. 224.

Briefkasten.

Herrn Prof. **H. Bischoff** in Montzen (Belgien). Freundlichen Dank für Ihren Aufsatz, der möglichst bald zum Abdruck gelangen wird.

Herrn Dr. **Th. Braune.** Verbindlichen Dank für die freundliche Mittheilung Ihrer „neuen Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer [romanischen] Wörter deutscher Herkunft" in der Zeitschrift für romanische Philologie.

Herrn **George C. Keidel,** Johns Hopkins University, Baltimore, Md. U. S. A. Ihre Postkarte vom 25. Juli ist mit in dem Seebad Warnemünde, wo ich mich z. Z. aufhalte, am 4. August richtig nachgesandt worden, aber das darin erwähnte Heft über Ihre AEsopic Fable Literature habe ich nicht erhalten. Vielleicht haben Sie die Güte, das verloren gegangene Exemplar durch ein zweites zu ersetzen. Besten Gruß. Nachschrift: Das von Ihnen verspätet abgesandte Exemplar ist mir jetzt zugegangen. Verbindlichen Dank.

Fräulein **Ella P . . t** in Kassel: Sie theilen mir aus dem Kasseler Tageblatt vom 20. Juli (Nr. 199) den in einer Novelle: „In zwölfter Stunde" von Karl Ed. Klopfer enthaltenen Satz mit:

„Es kam übrigens öfters vor, dass sich Zwehlen im Lehnstuhl einem kleinen Vorschläfchen überließ, ehe er das Bett aufsuchte", und fragen an, ob die hervorgehobene Verkleinerung üblich und zu billigen sei. Bei der Leichtigkeit, mit der wir im Deutschen Zusammensetzungen bilden können, ist gegen die Bildung: Vorschlaf und die Verkleinerung: Vorschläfchen (entsprechend den Wörtern Schlaf, Schläfchen) in dem Sinne eines dem eigentlichen Schlaf vorangehenden Schlafes oder Schläfchens wohl Nichts einzuwenden.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Kohinor. — Mal' Occhio. — Die Trovatella. — Die Holzhauer.

Novellen von A. Baron von Roberts. Dresden und Leipzig. Verlag von Heinrich Minden. 1886.

Einzelne sprachliche Bemerkungen.

I. Zu „Kohinor". S. 1—46.

1. S. 9. Plötzlich überschlug Kohinor [das Pferd der Kunstreiterin], — ein dumpf dröhnender Fall, die hart prallenden Schläge der Hufe gegen die Holzwand und ein entsetzliches Durcheinander, das sich am Boden wälzt, — vgl. mein Wörterb. III S. 943b, wo unter Überschlagen II (◡◡⏑́◡) in Nr. 2 in dem hier geltenden Sinne Belege für das rückbezügliche Zeitwort gegeben sind, von denen ich hier die folgenden ausführlicher hersetze:

Alles seh ich so gerne von dir; doch seh ich am liebsten
Wenn der Vater behend über dich selber dich wirft,
Du dich im Schwung überschlägst und nach dem tödlichen Sprunge
Wieder stehest und läufst, eben ob Nichts wär' geschehn.

Goethe 1. S. 284 [Epigramm, Venedig. Nr. 45.]

Doch bald erregten die lustigen Springer ein lebhaftes Vergnügen, wenn sie erst einzeln und zuletzt alle zusammen sich in der Luft überschlugen. 16. S. 110 [Meister's Lehrjahre I. 2. Buch 3. Kap.]

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd vor einem solchen Chok niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallnen wegsprangen und ihre Reise fortsetzten. 24. S. 237 [Italiän. Reise II. Das römische Karneval.]

Er setzte sich auf's Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überschlug er sich rückwärts in die Tiefe und ward nun todt aus dem Wasser herausgebracht. 25. S. 32/3 [Kampagne in Frankr., 3. Sept. 1792.]

Sein Ross wird scheu — es überschlägt sich — stürzt,
Er windet schwer arbeitend sich hervor.

Schiller 485 a [Jungfr. v. Orl. V, 11, V. 3457].

u. a. m.

Ein Beispiel für das bloße überschlagen ohne das rückbezügliche Fürwort in diesem Sinne habe ich weder angeführt noch (so weit mein Gedächtnis reicht) früher gehört oder gelesen; weitere Belege hierfür würden sehr willkommen sein.

2. S. 11. Statt dessen erscheint Mr. O. Loyal mit seinen sechs ungarischen Vollblut und läßt in ohrenbetäubendem Schellengerassel seine unvergleichliche Eßikospost durch die Manége dahinrasen. —

vgl. in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter Blut und Zusammensetzungen Stellen und Belege wie: Ein Ross aus arabischem Blut. Platen 4, 274. Daß die Pferde ausgeartet und das reinste schöne Blut sehr selten geworden ist. Niebuhr Nachgel. 204. Halbblut Gegensatz Vollblut, dessen Geschlecht nur von einer Seite edel ist, zumal von Pferden, zuweilen auch masc.: Als er auf seinem Halbblute dem Schlosse zusprengte. Freytag Soll 1, 31. Ein Halbblut, das [vgl.: der] noch im Stall steht. Ds. 3, 64; auch Mehrzahl: Für Vollblute [Vollblut-Pferde] sind Rennen nothwendig. Nat.-Ztg. 27, 79 ꝛc. Den gesammten Adel, lauter Vollblute. Hausblätter (66) 4, 241 ꝛc.

Die unveränderte Mehrzahl (wie oben bei Baron Roberts) dürfte wohl nur in der Sprache der Jockeys und der Sportliebhaber vorkommen, vgl. üblicher: Mit seinen sechs Vollblut-Pferden [oder Hengsten]. Weitere Belege wären erwünscht.

3. Für das wie statt des empfehlenswerthern als nach einem Komparativ oder einem komparativischen Begriff (s. Hauptschwier. Seite 306 b ff. und die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschr.) führe ich hier aus der ersten Novelle an:

„Sie werden ihr die thörichte Rückwärtseifersucht [= die Eifersucht auf eine Liebe aus einer Zeit, die weit zurückliegt, aus einer Zeit, da der Liebende die jetzt einzig Geliebte noch gar nicht gekannt] zu heilen suchen, die ja Nichts ist wie [statt als] ein plötzliches Aufflammen geheimer Liebe.“ S. 37; ferner aus der zweiten Novelle S. 79: „Wie die Kranke aussah? Nun, nicht anders wie die meisten alten Damen“; und in der vierten S. 265: „Eine Weile war es still, Nichts wie das Rauschen des Wassers neben uns“ und S. 264: „Mehr wie zehn Mann werth ꝛc.“

„Und Stille — Nichts wie [st.: als] das Prasseln und Knistern der Flammen.“ S. 40.

4. Vgl. über das Schwanken eines auf den Genitiv zweier folgenden Eigenschaftswortes ꝛc. in der Form auf -er oder auf -en (die nach meiner Ansicht die empfehlenswerthere und heute auch überwiegende ist) s. Hauptschwier. S. 351 Nr. 2.

Baron v. Roberts schreibt S. 36: „Das Schicksal zweier guter Menschen“ u. S. 37: „Das Glück zweier edler Menschen“, wofür ich guten, edlen vorziehen würde.

5. Die Ausdrücke, die ich mir sonst noch aus der ersten Novelle angemerkt habe, sind Zusammensetzungen, die sich entweder in meinen Wörterbüchern finden oder nach Ähnlichkeit der dort aufgeführten sich ins Unendliche vermehren lassen und keiner besondern Erklärung bedürfen. Von diesen Zusammensetzungen gebe ich im Folgenden eine Auswahl von vielleicht mehr oder minder willkommenen Belegen, in der Anordnung meines Wörterbuches, d. h. abecelich geordnet nach den Grundwörtern, wodurch allein sich eine annähernde wirkliche innere Vollständigkeit deutscher Wörterbücher erreichen lässt (vgl. im Einzelnen — wie gesagt — mein Wörterb. und mein Ergänz.-Wörterb.) u. s. unten Nr. 21 und 69.

Brachte Borris das Gespräch auf Romane und Novelle, er, der solche „Zuckerbäckereien“ [= Waaren der Zuckerbäcker oder Konditoren], wie er sie nannte, niemals genoss. S. 40, — vgl. etwa: Leckereien, Naschereien ꝛc.

Begann mit einem Elfenbein [etwas aus Elfenbein Gefertigtem, vgl. Falzbein, Elfenbeinmesser ꝛc.], das er auf dem Kaminsimse fand, die Bogen aufzuschneiden. S. 40.

Mit gedankenblöden Augen die hohe Hünengestalt des Ankömmlings anblinzend. S. 40, hier etwa = mit den blöden (kurz-, schwachsichtigen) Augen des der Wirklichkeit abgekehrten Dichters ꝛc.

Deine zweifelnde Seele verlangt nach einem Ausweis [vgl. Beweis, Dokument ꝛc.] meiner Liebe, nach einer Bethätigung meiner Liebe, die jener fernen Gewaltthat [= Gewalt aus einer fernliegenden Zeit] gleichblütig wäre. S. 42, etwa = einer Liebe, die an Heißblütigkeit jener Gewaltthat gleich wäre ꝛc.

Aus Furcht, dass dann die Morgenröthe eines wirklichen Glücks, die zuweilen ihre Seele ahnend umdämmern mochte, für immer in graue, eintönige Nacht verblassen möchte. S. 21.

Passt der Schluss [der Erzählung] nicht in unsern Plan, so wird er eben so herumgedrechselt werden müssen, dass er passt. S. 32, vgl. umdrechseln und (s. u.) umkneten ꝛc.

Ein schwüles, geheimnisschweres Wort. S. 20.

Schwer und schicksalsschwül wie eine drohende Gewitterwolke. S. 30, vgl. gewitterschwül.

Durch den herbststillen Wald. S. 21.

Rückwärts-Eifersucht s. o. Nr. 3.

Daſs er, der ſtrahlende Held, in ſolch mattem **Alltag** proſaïſch verklingen ſollte. S. 23, hier nur beſonders angeführt, weil Jakob Grimm in ſeinem Wörterbuch I Sp. 239/40 ausdrücklich in unbegreiflicher Weiſe geſagt hat:

ALLTAGs, adv. quotidie, wie tags könnte auch alltags geſagt werden, doch ist es nicht üblich, noch weniger ein subst. alltag. da hingegen die accusative allentag und alletage adverbialisch stehn und letzteres in alletag verkürzt wird, so sind die folgenden zusammensetzungen von ihm abzuleiten und stehen für alletages,

vgl. die Berichtigung in meiner Kritik des Grimm'ſchen Wörterbuches (2. Heft, Hamburg 1853) S. 71 und zahlreiche (leicht zu mehrende) Belege aus guten Schriftſtellern in meinem Wörterb. III S. 1279 und z. B. in der zweiten Novelle von A. v. Roberts S. 154: Ich hoffe, daſs auch Dies ſich mit der Zeit geben werde, nachdem ſie ſich mehr und mehr dem **Alltag** dieſes Lebens wieder befreundet, ſ. auch Zeitſchr. S. 136 Nr. 51.

Ein borſtiges Zebra gab ein paar ſeiner hohen **Wuthtöne**. S. 12.

Strahlend im **Volltriumph** ihrer Schönheit. S. 8.

Wir müſſen eben dieſes **Teufelszeug** von einer Geſchichte [vgl.: dieſe verteufelte Geſchichte] mit in unſere Berechnung ziehen. S. 32.

II. Zu der zweiten Novelle: „Mal' Occhio. (S. 47—162.)

6. Dann leugnete er ſo ziemlich alles, woran **wir armen Sterblichen** unſere gläubige Hoffnung zu **hangen** pflegen. S. 54. Vgl. den ausführlichen Aufſatz über die Frage: „**Wir Deutſchen oder wir Deutſche?**“ hier in der Zeitſchr. II· S. 145—151 und daran ſich weiterhin Anſchließendes, worin ich mich für die auf das **wir** folgenden Eigenſchaftswörter oder eigenſchaftlichen Hauptwörter in der hier auch von Baron v. Roberts angewandten **ſchwachen** Abwandlung entſchieden habe. — Für das umlautloſe hangen würde hier als zielendes Zeitwort die umgelautete Form **hängen** den Vorzug verdienen, ſ. Hauptſchwier. S. 173a.

7. Auf die breite Mauerbrüſtung gelehnt, ſchaute ich hinaus, in jene violette Bergtiefe hinein, **daraus** [ſtatt des heute in der ſchlichten ungebundnen Rede (ſ. Hauptſchwier. S. 88a) üblichern **woraus**] ſich der Mülheimer Schlepper keuchend und fauchend emporarbeitet. S. 57.

8. **Während dem Klappern** des Geſchirres . . . wiederholte ſie ꝛc. S. 64, ſ. Hauptſchwier. S. 232a über „Präpoſitionen mit Genitiv und Dativ“, und im Beſondern über **während** mein Wörterb. III S. 1461c Nr. 3.

9. Bewirkten es die Gedanken an die verhängnisvollen Augen der Frau Doktor selig? S. 65, vgl.: der seligen Frau Doktor u. s. dazu Wörterb. III S. 1074b unter selig 1c.

10. Dass irgend ein besonderes Schicksal über deinem Hause gewaltet hat oder gar noch waltet. S. 68, vgl.: So musste ich fast staunend fragen, wie die äußerst wohnliche, anheimelnde Ausstattung der innern Räumlichkeit mit den dunkeln Gerüchten in Einklang zu bringen sei, die über diesem Anwesen walteten. S. 80, vgl. walten über zumeist mit Dat., aber daneben auch mit Accus. Wörterb. III S. 1470a Nr. 2 und Hauptschwier. S. 296b Nr. 7.

11. Es war ein langes zweistöckiges Gebäude mit vielen dicht an einander gereihten Fenstern, seiner Bauart nach durchaus nicht sehr alt, aber durch Vernachlässigung vor der Zeit alt geworden, ehemals hell getüncht, nun vom Wetter unfreundlich grau angehaucht . . .

[Dann folgt noch eine weitere Schilderung des düstern Eindrucks, den das Gebäude mit seiner Umgebung macht; und dann heißt es weiter]:

Nicht weniger einladend sah der Garten aus, der das Haus von drei Seiten umgab ꝛc.

Es bedarf keiner Auseinandersetzung, dass hier nicht Alles in Ordnung ist. Dem Sinn nach könnte man statt der Verneinung des vermindernden Komparativs grade im Gegentheil die eines steigernden vermuthen: Nicht einladender ꝛc.; aber den Buchstaben nach weicht Das zu sehr von dem Gedruckten ab und so neige ich denn der Annahme zu, dass der Schriftsteller etwa geschrieben haben wird:

Noch weniger einladend ꝛc.

12. Überall Bilder an den Wänden, hie und da eine Statuette, Sammelwerke auf dem Tische und die hunderterlei eleganten und originellen Nichtigkeiten [s. Wörterb. II S. 435b und vgl. Kleinigkeiten ꝛc.], welche einem Hausinnern nach unsern Begriffen den Charakter des Wohnlichen verleihen. S. 80/1. Täuscht mich mein Sprachgefühl nicht, so wäre hier die Auflösung der Zusammensetzung das Üblichere und Empfehlenswerthere: dem Innern eines Hauses [vgl. auch mein Fremdwörterb. I S. 551b: Intérieur].

13. „Herr Doktor," hauchte sie leise hin, „es ist doch keine Gefahr?" Das Zeitwort hinhauchte (ohne hinzugefügtes Objekt) ist freilich verständlich, aber doch nicht eben gewöhnlich, vgl. in meinem Wörterb. I S. 703c den Beleg: Olga hauchte die Erklärung hin, dass ꝛc. Gutzkow Ritt. vom Geist 6, 445 und entsprechend etwa: Herr Doktor, — diese Worte hauchte sie leise hin — oder: diese Worte tönten wie hingehaucht (oder: wie ein Hauch) an mein Ohr ꝛc.; doch schreibt von Roberts in

derselben Erzählung S. 148: Plötzlich füllten sich ihre Augen mit Thränen, „Arthur!“ hauchte sie hin. Ich neigte mich zu ihr hinab. S. 164. „Das arme Kind!“ hauchte sie mit einem Seufzer hervor.

14. Was war aus jenem Freigeist geworden, dem Leugner überirdischer Gewalten. S. 84/5, vgl. Wörterb. II S. 120a, wo es unter leugnen heißt: „Dazu: a) Leugner(in), leugnende Person, namentlich Zusammensetzungen: Gottesleugner“ ꝛc. Dem entsprechend hätte es vielleicht am Schluss üblicher gelautet: der überirdische Gewalten geleugnet.

15. Und wie ich da saß, kam es über mich wie unendliches Mitleid: haben diese Wangen nicht das Recht, mit dem freudigen Roth der Jugend zu prangen? — vgl. in Bezug auf die hier von mir durch den Druck hervorgehobenen „Reime in der Prosa“ z. B. die in dem Inhaltsverzeichnis des ersten Jahrgangs der Zeitschr. S. 563a angegebenen Stellen (wo auch auf weitere in meinem Stil-Musterbuch hingewiesen ist) u. s. w.

Ich will übrigens nicht unterlassen, ausdrücklich zu bemerken, dass gerade in dem vorliegenden Satze des Barons v. Roberts der (vielleicht unbeabsichtigte) Reim sich doch wohl erklärt durch die Annahme, dass die schlichte Rede sich, wenn auch unbewusst, zur dichterischen Sprache emporhebt.

16. Wer war Bambino? Kein Kind mehr, wie der Name besagen möchte. Nein völlig ausgewachsen, wenn auch nicht gar groß gerathen, fein und zart gebaut, wie ein Païno vom Corso. S. 100, mit der Fußanmerkung zu dem hervorgehobenen Fremdwort: „Römischer Stutzer“. Da das italiänische Wort in meinem Fremdwörterbuch sich nicht findet, so habe ich es hier nachgetragen und will noch gleich einen zweiten Beleg hinzufügen: Der mit dem Monokle bewehrte „paino“. Telmann (Nat.-Ztg. 47, 251).

17. Bambino schrak zusammen bei dieser Frage. S. 122, richtig und empfehlenswerth statt des freilich nicht seltnen schreckte zusammen, s. Hauptschwier. S. 249b und vielfach in den abecelichen Inhaltsverzeichnissen der Zeitschrift.

18. „Ai!“ kreischte sie mit dem Tone, den ihr der kochende Hass aus der Brust presste, „Ai!“ Und sie hebt den hagern Arm mit der geballten ꝛc. S. 141, s. über die auch z. B. von Goethe als Wehruf gebrauchte Interjektion Ai! mein Wörterb. I S. 19a.

19. Die Sonne neigte sich den Bergen zu und diese Berge begannen ins Violette zu dunkeln. S. 162 = wie es dunkler wurde, ins Violette überzugehen, s. Wörterb. I S. 330c/1a, unter dunkeln 3, woraus ich hier nur anführen will: Bei den tieferen Kesseln dunkelte dies Grün zu einem tiefen schönen Blau. Kohl Alp. 1, 163.

20. Ein Gekrabbel und Gezappel, dabei ein Juchzen und ausgelassenes Heia! S. 190, s. Wörterb. I S. 724b unter Hei! Nr. 2: „Jubelruf, Jauchzen" und sich anschließende Verlängerungen, wie auch S. 346a: Eia!

21. (s. o. Nr. 12) Beispiele einzelner nach Ähnlichkeit leicht zu mehrender und aus dem Zusammenhang sich sofort von selbst erklärender Zusammensetzungen:

Eine Gasse . . ., an deren grauen überhangenden Häuserhöhlen alte Weiber mit matten **Glasaugen** [hier = gläsern starre, ausdruckslose Augen, s. Wörterb. I S. 58c] kauerten: S. 133.

Gebenedeit sei sie, die das **Stammelgebet** des bangen Mutterherzens erhörte. S. 166 = das stammelnde oder gestammelte, vgl. Wörterb. I S. 120a &c.

Wie ich . . . die Macht, die fremde Augenpaare urplötzlich über uns auszuüben vermöchten, ins **Romangebiet** verwies. S. 78 (s. Wörterb. I S. 129a).

Bei diesen [den Thierbändigern] wird der brennende **Starrblick** des Auges meist unterstützt durch eine kräftige Erscheinung &c. S. 62 (s. Ergänz.-Wörterb. S. 83c, vgl. Wörterb. I S. 164c).

Daſs die Hoffnung auf Genesung Olga von den neuerwachten **Wahngedanken** befreien würde. S. 89. Jede Spur des gespenstischen **Wahngedankens**. S. 154 (s. Wörterb. I S. 265a, Ergänz.-Wörterb. S. 135b).

Ist das arme Wesen wirklich eine **Wahnbefangene**? S. 95 (s. Wörterb. I S. 409c; II 190b).

Umglänzt [s. Wörterb. I S. 589b] und **umflimmert** [s. ebd. S. 465c] von dem goldigen Schimmer stand sie. S. 77/8.

Am Abend, da ich [der Arzt] von meinen **Berufsgängen** heim kam. S. 157, vgl. Geschäftsgang 1 (Wörterb. I S. 534b/c).

Die braunen **arbeitsharten** Hände in einander gelegt. S. 64 (s. Ergänz.-Wörterb. I 258c).

Häuserhöhlen (s. o. Glasaugen), vgl. Wörterb. I S. 777c.

Als ich die magere, **feuchtkalt** anzufühlende Hand der Patientin ergriff. S. 78, s. Wörterb. I S. 855b.

Der Sirocco lag an jenem Tage wie ein **Bleimantel** über der ewigen Stadt. S. 123, s. Wörterb. II S. 238a, vgl. bleischwer &c.

Wie die Blume, die eben noch eine Knospe war, die am **Frühmorgen** ihre Hüllen sprengt. S. 123. An jenem **Frühmorgen** &c. S. 148, s. Wörterb. II S. 333c.

Solche **Traumnaturen** thun dergleichen wie auf ein Geheiß, das ihnen plötzlich vom Himmel herniederfällt. S. 122 = träumerische Naturen, vgl. Wörterb. II S. 401a (Natur 36 und Zusammensetzungen).

Signora Olga malte ihn im **Dreiviertelprofil** [s. Wörterb. II S. 593b]. Es war ein Glück, daſs die Signora keine **Vollansicht** [s. ebd. III S. 1092c] begehrte . . . In dieser **Dreiviertelstellung** [s. ebd. S. 1208a]. S. 115.

Nachdem sich der zweite **Flurabschluſs**, ächzend wie die **Hausthür**, hinter mir geschlossen. S. 76, s. Wörterb. III S. 967b.

Die Monate eines **sonnenstrahlenden**, stillverklärten Glückes. S. 154, s. Wörterb. III S. 1230c.

Die **grasdurchwachsene** Schwelle. S. 75, s. Wörterb. III S. 444c.

Einzelne von jenen Händen wiesen nach einem dunklen **Thürwege**, welcher die immer enger werdende Gasse abschloſs . . . So gelangten beide zu dem **Thürwege**. S. 134, s. **Thürweg** (unter: **Thorweg**) Wörterb. III S. 1512c/3a; Ergänz.-Wörterb. S. 617c ꝛc.

III. Zu der dritten Novelle: „Die Trovatella. (S. 163—238.)

22. Das italiänische **Trovatella** (s. auch S. 176 ꝛc.) bezeichnet ein weibliches Findelkind. Das in meinem Fremdwörterb. fehlende Wort wäre dort II S. 575b nachzutragen, eben so (das aus dem Griechischen entlehnte): Aus dem **Bephotrophio** [Findelhaus] in Neapel (S. 181). Eine gewisse **Donnina** (S. 171), Verkleinerung von **Donna**, = Fräulein. **Figliuolo** (S. 171) = Söhnchen, Schmeichelanrede gegen den Sohn und entsprechend: **Mammina** (S. 165); felice notte mammina! (S. 177). **Parocco** (S. 172; 206) = Pfarrer. Steht halbe Nächte lang vor gewissen Fenstern, singt seine **Rispetti** und Canzonen (S. 180). Sangue di Dio! Das will ich. S. 186, vgl. in meinem Wörterb. I S. 177a ꝛc. die Bemerkung über **Potz Blut!** Seid so gut, **Sora**, und kommt ein ander Mal wieder! (S. 223), Verkürzung aus **Signora** (s. d. Fremdwörterb. S. 500a und ebd. Signor, wie S. 512b: Sor). — Wenn aber auf S. 238 zu lesen ist:

„Ein Madonnenbild mit dem schönen Schifferspruch, der lateinisch und italiänisch zugleich lautet:

In mare irato, in subita procella,
Incovo te, nostra benigna stella“ —,

so ist das erste Wort in der zweiten Zeile der Inschrift durch einen Druckfehler entstellt; es sollte lauten: **Invoco**, vgl. Nr. 25.

23. Und wie nun ihre mittelgroße, fast feingliederige Gestalt am Herde hielt, von dem unruhigen **Geflacker** (s. Ergänz.-Wörterb. S. 263a) des anbrennenden Dochtes grell beleuchtet [**wurde**], da hätte Benetto wohl die deutlichen Spuren der **durchsorgten** (s. Wörterb. III S. 112b) und

durchwachten Nächte in ihrem olivenblassen [s. u. Nr. 38], ohnehin etwas scharf ausgeprägten Antlitz bemerken müssen. S. 167.

24. Wess die Noth am größten ist, Dess Opfer das schwerste. S. 170. Hier hätte nach wess (eben so wie nach dem entsprechenden Dess) der bestimmte Artikel vor dem nachfolgenden Hauptwort fehlen müssen, s. Hauptschwier. S. 238a: Wess (oder wessen) Noth am größten ist, Dess (oder Dessen) Opfer ist das schwerste.

25. Auf einmal: Krie! Krach! fest saß das Boot, dass wir nur so durch einander flogen. S. 174. Auch hier (vgl. Nr. 22, Schluss) darf ich wohl einen Druckfehler annehmen, wonach statt des e am Schluss des hervorgehobenen Wortes ein c zu setzen wäre, s. mein Wörterb. I S. 1005c die Anm. zu Krach, deren Anfang lautet: „Ahd. krach, mhd. krach, Tonwort, vgl. franz. Interjektion crac, cric-crac, so auch deutsch: Das muss auf! (Er bricht) Krick! Krack! Goethe 10, 133“ ꝛc.

26. Wie er die getreppte Gasse nach der Marina herunterstieg. S. 178, s. Wörterb. III S. 1369b.

27. Es war ein nüchterer, eiskalter Raum. S. 184, s. Wörterb. II S. 450c, woraus ich das Folgende hersetze: „Über die Form nüchtern neben dem veraltenden nüchter, vgl. alber und so auch Nüchterkeit (H. Sachs Götz 1, 150; Zincgräf 1, 359; Hutten, s. Wackernagel 3, 233 Z. 10) statt Nüchternheit (s. d.) ꝛc.

28. An solche seltsame [oder besser: seltsamen, s. Hauptschwier. S. 254b] Fälle sind wir in einem Findelhause schon gewohnt. S. 185/6 — s. Wörterb. III S. 1650c unter gewohnen 3d, üblicher ohne das an am Anfang des Satzes (s. ebd. b) oder ohne Präposition im Genit. (s. ebd. a): Solcher seltsamen Fälle ꝛc. oder sonst: An solche . . . Fälle sind wir . . . gewöhnt, s. ebd. S. 1651b unter gewöhnen 2a.

29. Es wurde uns bös mitgespielt und der Sakramenter von einem Sturm hat uns höllisch — verzeiht, ehrwürdige Mutter! — nun ja, der Sturm hat uns tüchtig zusammengeworfen. S. 186, s. Ergänz.-Wörterb. S. 474c, unter sehr 2b, woraus ich das Folgende hersetze: „gewöhnlich adv., s. arg 2, vgl.: Diese Sache ist höllisch, ochsig, knollig, blödsinnig, verflucht, eklig theuer, nur sagt er [der Berliner] nicht: sie ist sehr theuer. Gegenwart 3, 108b, vgl. Zeitschr. IX S. 476 Nr. 10.

Sehr hübsch verbessert der an derbe Ausdrücke gewöhnte Mariner (oder Matrose) der hochwürdigen Oberin des Klosters gegenüber das ihm geläufige höllisch in das minder anstößige tüchtig.

30. Die festen tapfenden Tritte der kleinen Person hallten laut in den gewölbten Gängen, dazu klitterte der großkörnige Rosenkranz an ihrem Gürtel. S. 188. Zu dem ersten der hervorgehobenen Wörter vgl.

in meinem Wörterb. III S. 1179b und 1286c die Bemerkungen über Stapf ꝛc. und Tapp ꝛc. Zu klittern aber vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 310b, wo es unter Nr. 4 heißt: „(Tonwort) mit hellern Klang klattern (s. d.), z. B.: Die Perlen [der zerrissenen Schnur] fliegen in der Stube umher, an die Wände klittern sie ꝛc. Über Land und Meer 38, 850 ꝛc." u. s. w., vgl. das üblichere Tonwort klirren (und die Bemerkungen darüber) Wörterb. I S. 940c.

31. Wie er durch das starrende Unkraut, das den Fuß der Mauer gleichsam bewehrte, mit Mühe dahinschritt ꝛc. S. 197, hier etwa = gleichsam als Wehr gegen das Erklimmen, Erklettern schützte (vgl. Wörterbuch III S. 1521b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 620a) in nicht gewöhnlicher, sondern mehr gezierter Ausdrucksweise.

32. In gleichmäßig braunes Kattun gar sauber gekleidet. S. 183. Zuerst sah Benetto nur das braune Findlingskattun ... Das Kattun ihres Kleides knitterte ihr um die schlanken Beine. S. 198, gegen den allgemeinen Gebrauch, wonach das Fremdwort Kattun (s. mein Fremdwörterb. I S. 639b; Wörterb. I S. 877c/8a) nur männlichen Geschlechts ist.

33. Seine Stimme festigte sich und nun kamen die Worte in hellem, fast sicherem Klang heraus. S. 199, üblicher: Seine Stimme wurde (oder erklang) fester ꝛc., vgl. Wörterb. I S. 437a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 199a.

34. Sie führte eine große braune sehr nachdenkliche Prise langsam zu ihrer Nase. S. 203, s. was ich über den freieren und kühneren Gebrauch der Beiwörter neben Hauptwörtern z. B. Hauptschmier. S. 347a in Nr. 1 gesagt, und vgl. z. B. auch Wörterb. I S. 701b die Anm. zu haftig. Ohne solche Kühnheit würde man gewöhnlich etwa sagen: Sie führte langsam und sehr nachdenklich eine große braune Prise zu ihrer Nase.

35. Die Schwalben strichen mit lautem Schwi! durch die zitternde Luft. S. 205, als eine noch in meinem Wörterb. und in dessen Ergänz. nicht aufgenommene Tonnachahmung für den zwitschernden (s. d.) Laut der Schwalben.

36. Mit in einander gepresßten Händen saß sie da. S. 221, vgl. (ohne Zusammenstoß der Präpositionen): Die Hände in einander gepresst (oder pressend) saß sie da [s. u. Nr. 47].

37. Zwei weiße Schmetterlinge haschten darüber hin. S. 235 (ob Druckfehler statt huschten?)

38. (s. o. Nr. 5 und 21): Zusammensetzungen, z. B.: Ein kleiner keckäugiger Knabe. S. 191, s. Wörterb. I S. 59c; Ergänz.-Wörterb.

S. 24c. — Olivenblass s. o. Nr. 23. — Zuerst zuckte eine Trotzfalte zwischen ihren Brauen. S. 199, (vgl. in der vierten Novelle S. 270: Die Trotzfalten begannen wieder zwischen ihren Brauen zu zucken — und S. 282: Zwischen den Brauen jene zuckende Drohfalten) — Fand er mich in Fieberfrost. S. 221. — Da aus dem Herzen ein Lerchenjubel schöner irdischer Glückseligkeit statt des Gebetes emporstieg. S. 238. — Ein mehrstimmiger Ausbruch hellen Spieljubels. S. 189 [hier = Jubel spielender Kinder]. — Findelkloster. S. 197; 205 [ein Kloster als Findelhaus]. — Das Muttergotteslämpchen [das vor dem Muttergottesbilde brennende] . . . knisterte hell auf. S. 166. — Mit blinkenden Muttergottesmünzen am Halse. S. 183. — Unsere Kleine aber, die Anita [der Findling] trägt von Anfang an die Merkmünze am Halse [als Erkennungszeichen]. S. 232. — Eine Stimme, die sehr verständig klang, aber einen vollen Chor girrender Lachnoten zur Folge hatte. S. 185. — Das blasse Antlitz der Oberin, eingerahmt von der schneeweißen, papiersteifen Ordenshaube. S. 185. — Ein leises Flüstern, aus dem sich zuweilen eine halblaute Gebetssilbe löste. S. 209. — Zwischen den braunen Travertinsäulen zog der Himmel mit blendend weißen Wolken vorüber und darunter von einem Schrägstrahl entflammt, gleißte das Meer im stärksten Spiegelglanze. S. 189. — Die braunen Strandwände hatten gezittert im schäumenden Anprall der Wogen. S. 166. — Zwei Tage lang hatte es gestürmt, gerade wie diesmal, es war wie ein Gotteszorn und dann plötzlich eine Stille. S. 167.

IV. Zu der vierten Novelle: „Die Holzhauer". (S. 239—288.)

39. Der Klotz fuhr splitternd (intr., s. Wörterb. III S. 1145b Nr. 2) und krachend auseinander und das blanke Eisen stak (s. ebd. S. 1191a unter stecken Anm.) tief im unterliegenden (⏑ ⏑ ⏊ ⏑ ⏑, s. ebd. II S. 138a/b unterliegen I und II) Holze. S. 244.

40. Die dicken Ringe der zusammengewulsteten Hemdärmel. S. 245, eine von mir nicht besonders aufgeführte Zusammensetzung von wulsten (Wörterb. III S. 1670c; Ergänz.-Wörterb. S. 656a).

41. Mit welchem fast zärtlichen Ausdruck ihres rothgedunsenen Gesichtes sie das Eisen der Säge mit der Speckschwarte strich und gleichsam schmeichelte. S. 246, s. über die Fügungen von schmeicheln ausführlich (mit zahlreichen Belegen) Wörterb. III S. 973a/b, wie auch Ergänz.-Wörterb. S. 455b und kurz zusammengefasst Hauptschwier. S. 248b. Nach dem heutigen Gebrauch hat die Ausdrucksweise des Schriftstellers, der streichen und schmeicheln zusammenfassend gleichmäßig als zielende Zeitwörter behandelt, etwas Ungefüges (s. darüber Hauptschwier. S. 344a/b

unter Zusammenfassung 2b, als sogenanntes „Zeugma“ s. u. Nr. 49). Verbesserungsvorschlag: Mit welchem fast zärtlichen Ausdruck ihres roth-gedunsenen Gesichtes sie gleichsam schmeichelnd u. s. w.

42. Das gekräuselte Wildhaar [s. u. Nr. 69], das ihre Stirn und Schläfen umwölkte (s. Wörterb. III S. 1658a/b), war ganz bestäubt vom Sägemehl. S. 248.

43. Nach ein paar Monaten erschien sie mit einer Traghotte ... Damit sollte sie das zerkleinerte Holz . . . auf den Boden schaffen. S. 248, vgl. Hotte S. 251. Ich streifte ihr gewaltsam die Tragbänder von der Schulter . . . und riss sie etwas unsanft vor der Hotte weg. S. 252 f. Wörterb. I S. 795c, s. u. Nr. 48.

44. [Das] hieß mich zu neuem kindischen [statt richtig: kindischem] Zornesausbruch emporfahren. S. 250, s. Hauptschwier. S. 98a/b und vielfach im Inhaltsverzeichnis der verschiedenen Jahrgänge der Zeitschrift unter „Deklination der Eigenschaftswörter.

45. „Du bringst es ja doch nicht fertig,“ sagte sie mit einem kalten wegwerfenden Ton, die Lieder fast mit dem Ausdruck einer Missachtung halb über den Glanz der Augen gesenkt. „Weißt du, du bist ein Preuß!“ Damals herrschte in der Bevölkerung der Festung Luxemburg eine unausrottbare Antipathie gegen das Preußenthum, das ihr der deutsche Bundestag in Form einer starken und wohl auch etwas herrisch sich gebärdenden Besatzung auferlegt hatte. Es war die Zeit nach dem italiänischen Feldzug von 1859 und die Verherrlichung des Zuaventhums stand in höchster Blüthe bei den dortigen Franskillions. Besonders wir Preußenkinder hatten in den ganz in französischem Geiste geleiteten Schulen viel unter dieser Antipathie zu leiden. „Preuß! Ein Preuße!“ und wir mussten uns mit unsern Fäusten dagegen wehren ꝛc. S. 251, hier angeführt als Ergänzung zu Dem, was ich im Wörterb. II S. 589a und besonders im Ergänz.-Wörterb. S. 394c unter Preuße ꝛc. gesagt.

46. Da nahm ich alle Kraft zusammen, ruckte mich empor ꝛc. S. 252, hier etwa = sich emporraffen, vgl. über rücken und rucken Wörterb. II S. 797b, Anm. und Ergänz.-Wörterb. S. 429b/c.

47. „Gelt, Herr Student! (wir [Gymnasiasten] vom Athenäum wurden im Volke „Studenten“ genannt) [s. Fremdwörterb. II S. 525a] Studieren und Arbeiten ist Zweierlei, he? Dazu noch ein Preuß!“ (s. o. Nr. 45). Mit über der Brust gekreuzten Armen stand sie vor mir [s. o. Nr. 36], besser: Die Arme über die Brust gekreuzt (oder kreuzend) ꝛc.

48. Eine Trage [hier = Hotte mit, s. o. Nr. 43] Holz den Speicher hinaufzuschleppen S. 254, s. Ergänz.-Wörterb. S. 568b.

49. Meine gluthzitternden [s. u. Nr. 69] Augen haschten, baten, flehten nach einem Blick. S. 155, in einem „Zeugma“ (s. o. Nr. 41), da es sprachüblich heißt: nach Etwas haschen, aber —: um Etwas bitten, flehen, vgl. gefüger: . . . haschten nach einem Blick, baten und flehten darum rc.

50. Das Räthsel dieses Rendezvous, das trotzig auf seine Lösung bestand! [s. über bestehen auf mit Dat. oder Acc. Wörterb. III S. 1194c Nr. 11 und Hauptschwier. S. 72a]. Es war Etwas, das mit brutal packendem Griff mein Herz zu umkrampfen [s. Wörterb. I S. 1013b] schien.

51. Die von Gewehrschüssen umknatterte Fantasia [s. Fremdwörterb. II S. 244b Nr. 6] der Wüstenscheiks. S. 263. Das keiner besondern Erklärung bedürfende zielende Zeitwort umknattern wäre unter den Zusammensetzungen von knattern (Wörterb. I S. 950b; Ergänz.-Wörterb. S. 313a) nachzutragen.

52. Unter dem Bajonett fiel sie, das handhabte sie wie eine Spielerei, wie ihr andern Frauensleute die Nadel. S. 264/5, s. über dies überschüssige ander (besonders nach wir, ihr) Hauptschwier. S. 41 unter Ander Nr. 7.

53. Ein famoser Kerl [s. d., Ergänz.-Wörterb. S. 299c und das dort Angezogene], das Mädchen . . . Du gehst mit ihr [= als deiner Geliebten, s. Ergänz.-Wörterb. S. 221a Nr. 5h] S. 267. Der Erfolg des schönen Mädchens, mit dem er „ging“. S. 273.

54. „Freilich, ein schwierig Ding das Frauenzimmer da 'Cré [s. Fremdwörterb. I S. 717b und II 461b/2a Nr. 2] nom![1] Da muſs man schon die afrikanische Praxis hinter sich haben [wie der Sprechende aus der Fremdenlegion]. Du armer Jung das — ich fürchte, du kommst mit ihr nicht klar [vgl. Wörterb. I S. 973c unter kommen 4h: „mit Etwas zurecht (s. d.) kommen, zu Stande kommen (s. 10k)“ — und S. 974c: „über Etwas ins Klare, ins Reine kommen]. Du muſst Das Andern überlassen. Wie man solche Frauenzimmer manipulieren muſs (er machte dabei eine schraubenartige Bewegung mit den Fingern der einen Hand), Das lernt man nur da unten.“ Dann, die Hände in den Hosentaschen, die er nach Franzosenart ausspreizte [in besserer Stellung, da das bezügliche die sich nicht auf „Hosentaschen“ sondern auf „Hände“ beziehen soll: die Hände, die er nach Franzosenart ausspreizte, in den Hosentaschen], ließ er das Feuerwerk seiner algierischen Liebschaften los. S. 267.

---

[1] Seine Rede bildete ein Kauderwälsch von französischem Kasernen-Jargon, arabischen Benennungen und luxemburgischem Patois (s. u. Nr. 68).

55. „O, du bist bös, Preuß, Das musst du nicht. Wenn du nicht solch ein Gesicht machen willst, so kann man [= ich, s. Hauptschwier. S. 207 b unter man 2a] dir's sagen.“ S. 270.

56. Es gab damals im September schon einen gewissen Mosel-Frühmost dort zu Lande [in Luxemburg], „Grechen“ genannt, ein wegen seines berauschenden Dämons berüchtigtes Getränk. S. 273/4, in meinen Wörterbüchern nicht aufgenommen, vgl. hier Most und Zusammensetzungen (Wörterb. II S. 335); der Heurige (I S. 756 b, Ergänz.-Wörterb. S. 271 a).

57. Er nannte sie Du — nun ja, sie waren ja Nachbarskinder, — aber hatte er sie nicht neulich mit dem [in Luxemburg] landesüblichen „Ihr“ angerdet? S. 274, vgl. über die Anredefürwörter mein Wörterb. I S. 325 b unter „Du“ I.

58. Der Wein schüttete über den Tisch. S. 276, ungewöhnlich intr. = der verschüttete Wein floss (ergoss sich) über den Tisch, vgl. Nr. 60.

59. Trum, trum, trum [Nachahmung des Trommelklangs] — paff, paff [des Schießens]. Zuletzt klangen die Schüsse und das Getrommel nur noch aus gedämpfter Ferne.

60. Er schüttelte ihr Haupt in sprühendem Eifer. Ihre Haare wälzten [selten intr. = wälzten sich, fielen sich wälzend] schwer herab. S. 278 (vgl. Nr. 58 und s. wälzen intr. Wörterb. S. 1473 b Nr. 3; Ergänz.-Wörterb. S. 604 b.)

61. Nach meiner Gesundung brachte man mich auf das Gymnasium des benachbarten Trier. S. 278/9, s. Ergänz.-Wörterb. S. 545 a, üblicher: nach meiner Genesung oder: nachdem ich wieder gesundet (oder gewöhnlicher: gesund geworden) war 2c.

62. Ihre Kleider zerzaust und beschmutzt, als hätte sie sich durch allerlei Unwegsamkeiten Bahn gebrochen. S. 281 = unwegsame Strecke 2c.

63. Neu aufzischelnde Feuersbrünste S. 283 = die zische(l)nd neu aufflammten, aufflackerten 2c., wie ähnliche, selbstverständliche Zusammensetzungen im Wörterb. und dessen Ergänzung nicht einzeln aufgeführt.

64. Aus einer Lücke in der zerschlitterten Balkenwand. S. 284, etwa im Sinne von „zersplitterten“ (ob bloßer Druckfehler statt dessen?) oder „zerschmetterten, durch das Geschütz zertrümmerten 2c.

65. Sie war toll auf ihn. S. 286 = wie toll, rasend in ihn verliebt, vgl. Wörterb. III S. 1333 a unter toll 1 a γ: Die Dirne ist toll nach Männern 2c.

66. Eine der ersten von Euren Zuckerhüten [s. Ergänz.-Wörterb. S. 282b „Zuckerhut auch = Geschoss von dieser Form“ — mit Belegen] warf das Ding [die Kantine] über den Haufen. S. 286. Natürlich müsste das erste Wort einer heißen bezogen auf das männliche Hauptwort Zuckerhut. Vermuthlich liegt eben nur ein Druckfehler vor.

67. Plang! Plang! Plang! ein Axthieb nach dem anderen. S. 287, vgl. Wörterb. II S. 556b: „Plang! interj. z. B.: Pling, plang, pling! Bode Empfindſ. 4, 6, Nachahmung von Saitengeklimper“ ꝛc.

68. (s. o. d. Fußanm. zu Nr. 54) Wenn das Eisen sich verfing, entfuhr seinen zusammengebissenen Zähnen ein zischelndes „sacré nom d'un chien!“ oder ein „Krrr—t Jes seines Patois, verdorben aus Christo Jesus! S. 243/4, auch Krr—t Jes! welch ein Weib! S. 264.

69. (s. o. Nr. 5 und 21) Beispiele von Zusammensetzungen:

Die von dem Stangengerüst herabhängenden Öllampen waren wie Straßenlaternen in Nebelwetter von dichten Dunstballen umhüllt. S. 274; 275. — Tragband s. o. Nr. 42. — Aus meinen Augen brach die Vollgluth meiner Seele. S. 270. — Auf dem helleren Wegegrund. S. 260. — Wildhaar s. o. Nr. 42. — In seiner gallonierten und rothbehosten Pracht. S. 261. — Auf einem Seelenverkäufer von einem Kahn. S. 287. — Sein grinsendes Taugenichtslächeln. S. 268. — In heisern Wimmerlauten. S. 242. — Wie ein Stehauf-Männchen emporschnellen. S. 263. — Ich hörte den Hassesschrei. S. 277, 285. — Es klang so dunkel, so verhängnistief. S. 258. — Ein dürres gleichsam holztrockenes Männlein. S. 245. — Vom rauchumwallten Kirchthurm. S. 284. — Branntweinflasche, die er in Reichweite . . . liegen hatte. S. 244. — Gluthzitternd s. o. Nr. 49 u. ä. m.

Haus- und Kindermärchen der Gebrüder Grimm.

Die unter den Bücheranzeigen in einem früheren Hefte aufgeführte englische Ausgabe einer Auswahl der Grimm'schen Märchen hat in mir eine alte — fast meinem Gedächtnis entschwundene — Erinnerung wachgerufen, an einen Aufsatz, welchen ich in Nr. 4 des 1. Bandes einer Zeitschrift veröffentlicht habe, die den Titel führt:

„Die Frauen-Arbeit. Ein internationales Kunst-Journal für die weibliche Geschmacksbildung und die socialen Interessen der Frauen. Herausgegeben von Jeanne Marie von Gayette-Georgens, Dr. Hermann Kletke und Dr. Jan Daniel Georgens.“

Es schien mir nicht unangemessen, diesem alten Aufsatz hier in meiner Zeitschrift ein Plätzchen einzuräumen, weil die dort ausgesprochenen An-

sichten mir auch heute noch der Beachtung vieler meiner Leser und namentlich meiner Leserinnen nicht unwerth erscheinen.

Der Aufsatz selbst aber lautet:

Einige Aphorismen über Kindermärchen.

Das Märchen ist ein vortreffliches Mittel, auf die Phantasie der Kinder anregend zu wirken. Aber, je wirksamer dies Mittel ist, je empfänglicher sich die Kinderphantasie für die ersten, durch die Kinderstubenmärchen eingepflanzten Eindrücke zeigt und je bleibender und von je nachhaltigerem Einfluss auf die spätere Entwicklung und für das ganze Leben diese ersten kindlichen Eindrücke sind, um so sorgsamer werden denkende und achtsame Eltern, zumal die Mütter, denen die Kindererziehung für die ersten Lebensjahre hauptsächlich obzuliegen pflegt, in der Auswahl der zu erzählenden Märchen sein, wie sie auch die Vortragsweise selbst und die Kunst des Erzählens als ein wohl zu beachtendes Moment mit ins Auge fassen werden. Wir beschränken uns aber hier absichtlich auf den ersten Punkt als den unbedingt wichtigsten, zugleich die Bitte hinzufügend, diese Aphorismen nur als eine Anregung zu betrachten, wodurch wir veranlassen möchten, dass dies wichtige Thema von verschiedenen Seiten aus erwogen und besprochen werden möge.

Der kindliche Geist ist ein jungfräulicher Boden, voll der regsten Triebkraft; und der dort gestreute Same wurzelt leicht und treibt und wächst, — es sei nun ein guter Same, den Ihr ausgesäet und von dem Ihr eine segensreiche Ernte erwarten dürfet, oder Samen des giftigsten Unkrautes, das, wenn es wuchernd emporgeschossen und Ihr es voll Entsetzen erkannt habt, Ihr mit großer Anstrengung und meist doch vergebens auszurotten Euch bestrebt.

Das Vorstehende wird, glaube ich, genügen, um jeder sorgsamen Mutter die Wichtigkeit des von uns gewählten Themas einleuchtend zu machen und in ihr die unumstößliche Überzeugung zu begründen, dass man beim Erzählen von Märchen für die Kinder nicht auswahllos zu Werke gehen dürfe, sondern für guten, von jedem Unkraut möglichst vollständig gereinigten Samen Sorge zu tragen, sich angelegen sein lassen müsse.

Vielleicht aber entgegnet man mir, dass eine solche Auswahl bereits getroffen sei und nennt mir als eine solche die bekannten Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm.

Es liegt mir hier durchaus fern, den Werth dieses Buches auch nur im geringsten zu tadeln, sofern man den wissenschaftlichen Maßstab an diese Sammlung legt, namentlich sie mit dem Auge des deutschen Alterthumsforschers betrachtet, der jedem lebendig sich fortentwickelnden Trieb

der alten Volksdichtung und jedes Überbleibsel der alten Mythologie zu schätzen weiß.

Aber Das ist hier, wo wir die Märchen ausschließlich nach ihrem Werthe für die Kindererziehung betrachten und betrachten müssen, nicht der leitende Gesichtspunkt und darf es nicht sein; hier ist und bleibt vielmehr die Frage, ob die gedachte Sammlung ohne Weiteres und ausnahmslos, ihrem Titel gemäß, als „Haus- und Kindermärchen" zu benutzen sei, und diese Frage müssen wir nach unserer besten Überzeugung entschieden verneinen.

Zwei Punkte sind es namentlich, auf welche ich mir erlauben möchte, heute die Aufmerksamkeit Derer hinzulenken, die das von mir angeregte wichtige Thema meinem Wunsche gemäß einer weitern Erörterung und Prüfung unterziehen wollen.

Zunächst zieht sich durch sehr viele deutsche Märchen als ein charakteristischer Zug, dass Jemand, der seiner Dummheit, Ungeschicklichkeit, Unanstelligkeit, Trägheit, Faulheit oder sonstiger tadelnswerther Eigenschaften wegen zurückgesetzt wird, und den man allgemein so betrachtet und behandelt, als könne und werde im Leben nichts Gescheites und Tüchtiges aus ihm werden, dass gerade ein Solcher, sage ich, am Schluss des Märchens die Braut erringt oder den Preis erhält.

Unschwer wird Derjenige, der diese Märchen als Trümmer und Überreste alter Göttersagen zu betrachten im Stande ist, in solchen zurückgesetzten Personen die sich dem stumpfen und dumpfen Blick verhüllenden göttlichen Wesen erkennen, die sich am Schluss auch dem blöden Auge in ihrem Glanz und in ihrer Herrlichkeit enthüllen. Auch dürfte, wenn die Märchen eine Belehrung für Erzieher und Eltern bieten sollen, diese leicht darin zu finden sein, dass sie nicht vorschnellen Urtheils, wenn bei einigen Zöglingen sich sofort glänzende oder schimmernde Eigenschaften entfalten, während bei anderen solche nicht zum Vorschein kommen wollen, jenen sofort den Preis zuerkennen, sondern die weitere Entwicklung abwarten und sich dabei sagen sollen, dass das Echte, Dauernde sich häufig um so langsamer entwickelt. Aber für Kinder möchten wir, da Betrachtungen, wie wir sie im Obigen angedeutet, ihnen natürlich durchaus fremd sind und ganz fern bleiben müssen, alle solchen Märchen als unpassend verwerfen, die nur zu geeignet sind, in ihnen den Glauben zu erwecken, auch sie seien solche verkannte und zurückgesetzte Wesen, die sich — ohne dass sie weiterer Anstrengung bedürften — zur Beschämung der sie Verkennenden späterhin in dem schönsten Glanze zeigen werden.

Wie anders als diese deutschen Märchen — die, wie gesagt, nur Sagen**reste** sind — wirkt auf die Jugend z. B. die Geschichte des göttlichen

Dulders Odysseus! Wenn sie ihn auf seinen Irrfahrten begleitet und sein unablässiges Mühen und Sorgen für seine Gefährten, sein rastloses Sehnen und Streben nach der trauten Heimat und den Seinen kennen gelernt, dann mag man ihn getrost auch der Kinderphantasie als den in Lumpen gehüllten, verachteten und geschändeten Bettler vorführen, damit er darauf in vollem Glanz als Sieger über die frechen und übermüthigen Freier sich zeige.

Wenn man die erwähnten deutschen Märchen der Kinderwelt nicht vorenthalten will, so dürfte, nach dem gegebenen Fingerzeige, jedenfalls eine Ergänzung der Sagentrümmer für die Kinder unerläßlich nothwendig sein, und es wäre eine vielleicht schwierige, aber sicher auch lohnende Aufgabe für einen wahren Dichter, aus diesen Trümmern einen Bau aufzuführen, wonach auch das Kind schon in den Verkannten und Zurückgesetzten des Märchens das wahrhaft Göttliche, nur einstweilen sich Verhüllende sofort erkennen würde und müßte.

Mit solchen Ergänzungen, aber auch nur mit solchen, würden wir auch die uns für Kinder so bedenklich erscheinenden Märchen als passend für die Kinderwelt anerkennen.

Ein zweiter, sich ganz eng anschließender Punkt betrifft die Rolle, welche in deutschen Märchen die Stiefmütter zu spielen pflegen.

Diese erscheinen überall und ausnahmlos als wahre Ausbunde von Bosheit und Tücke, welche gegen ihre eigenen, eben so wie sie selbst mit den schwärzesten Farben geschilderten Sprößlinge die in jeder Beziehung guten, lieben und unschuldigen Stiefkinder zurücksetzen und auf das hartherzigste und grausamste quälen.

Sollten und dürften die Märchen ein Erziehungsbuch für Mütter sein, denen die Aufgabe geworden, Kindern ihres Gatten aus früherer Ehe die Mütter zu ersetzen, so möchte man solche Erzählungen immerhin gelten lassen; — aber für Kinder, denen doch in nicht seltenen Fällen das Schicksal die Mutter raubt, den Vater zugleich in die Nothwendigkeit setzend, ihnen eine andere Mutter zu geben, sind solche Märchen ein wahres Gift. Sie erschweren in vielen Fällen auch der treuesten, liebevollsten Mutter, die sich den Kindern ihres Gatten aus früherer Ehe mit der innigsten und wärmsten Hingabe widmet, ihre Aufgabe auf das empfindlichste; sie erzeugen in den Kindern den Glauben, jede von der Stiefmutter ausgehende Strafe, auch die gerechteste, sei eine unverdiente, jedes Gute, das ihren Stiefgeschwistern zu Theil wird, käme diesen nur auf ihre, der Zurückgesetzten und Benachtheiligten, Kosten zu und sie sei eine Ungerechtigkeit gegen sie selbst.

Dass solche Erzählungen ein für alle mal aus den Kindermärchen zu tilgen sind, scheint uns keine Frage; vielleicht aber möchte dem verderblichen Einfluss gegenüber, den solche Märchen vielfach geübt haben und noch fortüben, es wohl hier und da am Orte sein, Kindern Erzählungen oder Märchen von dem Segen einer guten und braven Stiefmutter zu geben.

Geiste(r)n und Zusammensetzungen.

In meinem Wörterb. I S. 569a habe ich das veraltete und mundartliche Zeitwort geisten (intr. und tr.) aufgeführt und zu den darauf folgenden Zusammensetzungen den Hinweis auf die entsprechenden von -geistern und -geistigen gefügt. Mit Rücksicht auf den Raum beschränke ich mich hier auf die Aushebung der folgenden Stellen, indem ich die unter meinen Lesern, die Ausführlicheres wünschen, auf den angegebenen Ort verweise:

. . . „**Begeisten** tr.: mit Geist erfüllen, vgl. begeistern, das reger ist, weil es eigentlich nur heißt: mit Geistern, d. i. mit Lebensgeistern, und also mit erhöheter Empfindung und Regsamkeit erfüllen, namentlich in den Zustand versetzen, wo ‚alle Sinne stärker, höher, vollkommner‘ sind (vgl. Goethe 9, 44): Gott hat den Adam durch Einblasen lebendigen Odems, — Prometheus sein Thongebilde durch himmlisches Feuer begeistet [belebt, beseelt], aber: Gott begeisterte die Propheten, die Musen, den Dichter 2c. — So kann begeisten wohl für begeistern stehen (zwar seltner und dichterisch), aber nicht umgekehrt: Wenn Liebe je den Liebenden begeistet. Goethe 2, 96. Lasst euch einen Gott begeisten. 248; 6, 82. Des Salzes Krume . . . | ein trefflich Sinnbild Dessen, was begeistend wirkt, | Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt. 416. Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet. 12, 233. Ein paar begeistete Goldstücke [belebte —, nämlich Goldstücke von dem Goldregen, in welchem Zeus zur Danae kommt]. 31, 409. Was man in der Folge alkalische Grundlagen, säuernde Wirksamkeiten und begeistende Vereinigungsmittel genannt hat. 39, 100. Das Herz, vom Athem Gottes . . . durchweht und begeistet. Immermann Münchh. 4, 309. Durch eigene lebhafte Kraft begeistet werden. Lohenstein Arm. 1, 116. Lebet in einander, o ihr Leiben, | Geist beseelt, begeistet Seele du! Rückert 1, 192."

Das unter begeistern Gesagte übergehe ich hier als zu umfangreich, lasse dagegen das Nachstehende aus S. 570a folgen:

„**Begeistigen**: Die begeistigenden [den Menschen geistig anregenden 2c.] Vorzüge der Gebirgsländer. Humboldt Kosm. 2, 313. Von tiefer

begeistigten [mit tieferem Geist begabten] Künstlern. Deutsch. Museum (v. Prutz) 1, 2, 570 (Carus)."

Ferner: „**Durchgeisten** tr.: durchdringend mit Geist erfüllen, vgl. begeisten: Nur der kranke Mensch ist ein Mensch, seine Glieder haben eine Leidensgeschichte, sie sind durchgeistet. Heine Reiseb. 3, 165. Geist, der die Geister all durchgeistet. Alfr. Meißner Ged. 30. Ein feines, klares, durchgeistetes Angesicht. Ad. Stahr. (D. Museum v. Prutz 1, 2, 934)," vgl. „**Durchgeistigen** tr.: mit Geist durchdringend geistig machen: Er durchgeistigt jenen Sektenstreit mit dem Hauche zweifelnder Ironie. Dunzel 223. Darstellung veredelter durchgeistigter Menschheit. Ed. Devrient 2, 167. Schien sein ganzes Wesen durchgeistigt und erfüllt von derselben Ruhe. Mor. Hartmann Unst. 2, 157. Der Ausdruck der Gesichtszüge, von der Krankheit durchgeistigt, hat in der Ruhe etwas wunderbar Edles. Ad. Stahr Par. 1, 314," vgl. in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 226a: „Der kunstdurchgeisterte Opitz. Knittel Sinnenf. Vorr."

Hierzu füge ich noch einen Beleg, der mir soeben in der von den Gebrüdern Spanhoofd in Boston herausgegebenen vortrefflichen Monatsschrift Germania Vol. VII Nr. 5 Sept. 1895 auf S. 193b in dem Aufsatz von Heinr. Viehoff: „Wie ein schönes Gedicht entstand" aufgestoßen ist und mich zu diesem kurzen Aufsatz veranlasst hat. Ich setze den Satz her: „Das ist vortrefflich, sagte endlich der Pfarrer [zu Gustav Schwab, der ihm sein eben niedergeschriebenes Gedicht: ‚Gewitter' vorgelesen hatte], Sie haben den Stoff in der That ganz und gar d u r c h g e i s t e r t und ihn von aller Erdenschwere befreit."

Zum Schluss möchte ich noch mit der Bemerkung nicht zurückhalten, dass das Zeitwort d u r c h g e i s t e r n in dieser Bedeutung selten ist und dass es, wenn ich nicht sehr irre, üblicher hier lauten würde: „Sie haben den Stoff ganz und gar d u r c h g e i s t i g t"

Frau Hilde.

Roman von Georg Hartwig (Nat.-Ztg. 49, 95 ff.).

Sprachliche Bemerkungen II.

(S. I S. 172—179.)

32. „Ich sehe eine dauernde Qual darin," sagte sie m i t v o r Schmerz sich feuchtenden Blicken ꝛc., Nr. 197, vgl. (zur Vermeidung des Zusammenstoßes der beiden Verhältniswörter): indem ihre Blicke sich vor Schmerz feuchteten — oder: mit Blicken, die vor Schmerz sich feuchteten, — oder ganz kurz: mit thränenfeuchten Augen ꝛc., vgl. S. 264 Nr. 50.

33. Mit rosigem Antlitz, halbergrautem blondem Haupthaar. Nr. 206, nach der, in den Hauptschwier. unter dem Titelkopf: „Deklination der Eigenschaftswörter“ in Nr. 10 (S. 96—99) aufgestellten und begründeten Regel.

34. Ich suchte wie ein Dachs Ihre Fährte. Nr. 206, hier natürlich in der Bedeutung: „Dachshund“, s. Wörterb. I S. 258a Nr. 2.

35. Die famose Wittwengeschichte, die mich . . . lebhaft an die Sittah gemahnte, der wir in Indien beiwohnten. Nr. 206, s. Fremdwörterb. II S. 472b über das indische Satti, wo auch ein Beleg angeführt ist: Die Suttis oder Wittwenverbrennungen. Westermann 3, 518b. Dazu wäre die obige Form (auf S. 504) nachzutragen.

36. „Ein Katzenjammer“ . . . Der Oberungar spukt noch. Nr. 208, s. Ergänz.-Wörterb. S. 585c, wo unter Ungar 3 die Bedeutung angegeben ist, = Ungarwein (s. Wein 1d).

37. Er war viel zu erfreut von diesem Beisammensein, als dass er an seiner Kurmethode verzweifelt wäre. Nr. 208, vgl. Hauptschwier. S. 322b, wo es unter verzagen 2 heißt: „Im wirklichen Perfekt heißt es: Jemand hat (an Etwas) verzagt, verzweifelt, vgl. die Verbindungen von sein mit dem adjektivischen Particip, den Zustand des Subjekts schildernd: Er ist verzagt, verzweifelt, — freilich bei dem letztern auch mit abhängigen Verhältnissen: Er ist daran verzweifelt ꝛc.,“ (s. auch Belege für die Fügungen mit haben und sein Ergänz.-Wörterb. S. 688b).

38. Stürme allein sind Lebenserwecker. Nr. 214, vgl. Lebenwecker. Ergänz.-Wörterb. S. 616a.

39. Die feste Wahl allein entbornt den Weg. Nr. 244, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 156a.

40. Er will es vielleicht nicht sehen, weil er ein augenverblendeter Thor ist. Nr. 217, vgl. Wörterb. I S. 163b: augenverblendend; Augenverblendung; aber meiner Ansicht nach würde hier richtiger das bloße „verblendeter Thor“ stehen, zumal es sich hier um die Verblendung des Auges nur im übertragenen Sinne handelt.

41. Jetzt war die schreckhafte Vorstellung eine erdenweite Trennung geworden. Nr. 217, vgl. himmelweit, wovon es im Wörterb. III S. 155c heißt: so weit wie der Himmel sich ausdehnt — unendlich (oder sehr) weit: 1. vgl. weltenweit . . . 2. besonders (vgl. weit 2d; 4e), vgl. wolkenweit, das ich erklärt habe: entfernt wie die Wolken, mit dem Beleg aus Körner: Und läg' es vor mir wolkenweit | und sternhoch über mir. Das bei mir noch nicht erwähnte erdenweit wäre aber etwa zu erklären: so weit von einander entfernt, wie es auf Erden überhaupt möglich ist, — um den ganzen Erddurchmesser.

42. Dass die böse Wunde bei unserer Näherin, welche die spanische Fliege verursachte, schön zuzuheilen beginnt. Nr. 217. Dieser Satz ist sprachlich zwiefach zweideutig: 1. soll das bezügliche Fürwort welche auf das unmittelbar davor stehende Näherin oder (wie es gemeint ist) auf das entferntere Wunde bezogen werden? (s. Zeitschr. VIII S. 431 Nr. 10 und das dort weiter Bemerkte und in dem laufenden Jahrg. S. 194 Nr. 7). Wollte man aber diese Zweideutigkeit bloß durch veränderte Stellung beseitigen und also z. B. setzen: „Dass die böse Wunde, welche die spanische Fliege bei unserer Näherin verursachte 2c.“, so wäre es damit noch nicht ganz abgethan, da es (s. Hauptschwier. S. 352 b unter „Zweideutigkeit“ 1b) durch die Form nicht unzweideutig zu entscheiden ist, welches von den beiden Wörtern: welche und: die spanische Fliege das Subjekt und welches das Objekt ist. Man würde also noch einen Schritt weiter gehen und etwa setzen müssen: „Dass die bei unserer Näherin durch die spanische Fliege verursachte böse Wunde schön zuzuheilen beginnt.“

43. [So] begrüßten sich, Angesichts der majestätischen Sesselreihen, die besten Bekannten ceremoniös. Es wurde mehr geflüstert als gesprochen. Der Bann war noch nicht gebrochen, welchen die lächelnde Wirthin geflissentlich um sich breitete. Nr. 219. Hier hat sich der von mir durch Sperrdruck hervorgehobene Reim wohl unbeabsichtigt eingestellt und ich würde zu seiner Beseitigung eine Änderung vorschlagen, etwa: „Man stand noch unter dem Banne, welcher 2c.“

44. Kultur ist eine scharfe Beize. Sie laugt durch und durch. Nr. 223, s. zunächst laugen 2 intr. (haben) in meinem Wörterb. II S. 55 b, wo ich aber nach der Stelle hier bei Hartwig hätte hinzufügen müssen: „auch mit sein in der Bedeutung: als Lauge, beizend ein-, hindurchdringen“, vgl. mein Wörterb. I S. 113 b, woraus ich hier Folgendes hersetze („Zusammensetzungen von beizen“):

„I Durchbeizen, beizend durchdringen, Löcher fressen 2c., in dem Sinne: vollständig beizen, auch als untrennbare Zusammensetzung, s. † durch: Das Scheidewasser hat mir die Hände durchgebeizt. Die Häute müssen noch in der Grube bleiben, weil sie noch nicht durchbeizt sind. Moos vom Regen durchgebeizet. Gotter 1, 290. Der ganze Körper mit einer Schminke durchbeizet. Lessing 6, 518 2c. — II. Durchbeizen (◡–◡) s. I. — Einbeizen: beizend eindringen, eindringen lassen, sich einfressen, Etwas in eine Beize einlegen: Dies alles hilft jetzt nur den Argwohn, der ihn beißt, | sich in sein Herz noch tiefer einzubeizen.“ Wieland u. s. w., vgl. Wörterb. I S. 318 a/b (die Zusammensetzungen von bringen) das unter „I dúrchbringen intr. (sein)“ und: „II durchbríngen tr.“, worin

sich auch der Hinweis findet: „s. † durch." Das vorgesetzte Kreuz (†) deutet auf ein von mir geplantes „Wörterbuch der Formwörter, der Vor- und der Endsilben" rc., wovon ich jedoch nur in meinem „Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache" (Leipzig 1854) einige Proben (S. 67—79) veröffentlicht habe, das aber vollständig auszuarbeiten ich nicht die Zeit und Muße gefunden habe. Unter diesen Umständen möchte ich in Bezug auf die Zusammensetzungen mit der Verbindung: durch und durch auf meine „Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland" Heft I S. 74 hinweisen, vgl. mein „Orthographisches Wörterbuch" (2. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1876) S. 32b, woraus ich zum Abschluſs dieser Abschweifung das Folgende hersetze:

„ferner z. B. nicht bloß durchbringen rc. verb. als untrennbar oder trennbare Zusammensetzung, sondern auch (s. Vorschläge rc. I S. 74, vgl. auf und ab rc): durch- und durchbringen, wo durch und durch zusammengefasst gleichsam einen Vorsilbenkomplex bildet rc."

45. Aber es giebt ein Leid, das in dem Granit manches Herzens in seinem Urgestein eingebettet ruht: der Hass. Nr. 227. Da hier „der Hass" zu dem von „es giebt" im Accus. abhängenden: „ein Leid" als Apposition steht, so müſste es streng richtig heißen: den (nicht: der) Hass. Den Nominativ damit zu vertheidigen, daſs man ihn als Apposition zu dem als Subjekt in dem Relativsatz im Nominativ stehenden Relativpronomen das auffassen will, geht wohl kaum an; dagegen wäre der Nominativ durchaus an seiner Stelle, wenn der Schluſs lautete: das [Subj.] ist der Hass.

46. Immer weiter keuchte die Maschine, als wolle sie bis ans Ende der Welt jagen, das für Jeden gerade so weit entfernt ist, als seine Gruft geschaufelt liegt. Nr. 227. Hier wären füglich die beiden letzten Wörter zu streichen: Das Ende der Welt ist für Jeden gerade so weit entfernt als (oder: wie) seine Gruft für ihn — sc.: entfernt ist, aber nicht: wie seine Gruft geschaufelt liegt.

47. Aber ihr Heilmittel hatte ihm weh gethan, bitterweh: Er wollte ihr dieselben [lies: dasselbe] nicht nach benutzen. Nr. 229 = nach ihrem Vorgang dasselbe anwenden, vgl. Wörterb. II Sp. 457b; Ergänz.-Wörterb. Sp. 375b.

48. Ein altpersischer Spruch summte ihm im Ohr:

„Hast du dir einer Welt Besitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber, — es ist Nichts;
Und ist dir einer Welt Besitz genommen,
Sei nicht in Leid darüber, — es ist Nichts;
Vorüber gehn die Schmerzen wie die Wonnen,
Geh an der Welt vorüber, — es ist Nichts."

Zu den (von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen) Reimen möchte ich auf meinen Abriss der Verskunst (2. Aufl.) § 161 Nr. 10 hinweisen, aus dem ich hier Folgendes über die Reime bei Goethe hersetze:

„m im Reime gebunden mit n nicht bloß in den tonlosen Endungen em und en . . ., sondern auch: Scham, gethan [Goethe, 40bändige Ausg.] 1, S. 177. — ergehn, Polyphem 2, S. 262; vernehmen, dröhnen (vgl. § 159, [1]) 12, S. 284; brennt, kömmt. 4, S. 26; wendest, entfremdest. 2, S. 257 *c.; — ihm, fliehn. 4, S. 105 und (s. § 158, [3]) hin. 1, S. 150; wimmern, Innern. 12, S. 280 *c.; — Selzerbrunn, herum. 2, S. 146 *c."

49. Sie litt. Die Liebe konnte trösten, versöhnen, vernarben. Nr. 248, wo die drei auf einander folgenden Zeitwörter, obgleich ohne Objekt, doch entschieden transitive oder thätige sind, vgl. mein Wörterb. II S. 394a, wo ich vernarben in Nr. 1 als intr. (mit sein) und als refl. aufgeführt habe mit der Erklärung: „sich mit einer Narbe schließen, namentlich von Wunden, eigentlich und übertragen (s. verharschen)" — mit zahlreichen, leicht zu mehrenden Belegen, und dann hinzugefügt habe: „2. tr. vernarben (1) machen: Die Zeit hatte jenen alten kleinen Ritz vernarbt. Holtei 2, 174. Vernarbe meine Wunde, kläre die Nation auf! 2, 170." An diese seltne Anwendung (vgl. Wörterb. I S. 696a, wo aus Schlegel's Hamlet 3, 4 der Beleg angeführt ist: Legt nicht die Schmeichelsalb' auf eure Seele | . . . sie wird den bösen Fleck nur leicht verharschen) schließt sich die Stelle aus Hartwig's Roman an.

50. Sie starrte Wendstein aus ihren blauen, mit vor dem Mund gefalteten Händen in athemloser Spannung an. Nr. 278, besser mit Vermeidung des Zusammenstoßes der beiden Präpositionen (s. S. 260 Nr. 32): die Hände vor dem Mund gefaltet.

51. Verstanden hatte sie. Aber nicht begriffen, wie sie in ihrem Vater, zu dem sie in keuscher Kindlichkeit aufgesehen, fortan den flüchtigen Verbrecher verachten sollte. Nr. 248, vgl. in Bezug auf die beiden von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen sinnverwandten Zeitwörter mein Wörterb. I S. 623b unter begreifen 1d, woraus ich nur Folgendes hersetze: „oft übertragen: Etwas geistig fassen, einsehen, in seinen Gründen erkennen (s. Begriff 4): . . . Ich verstehe dich sehr wohl [weiß, was du willst], aber ich begreife dich nicht [das Warum] *c."

52. Der Gatte jener noch nicht verkleinstädtelten [= noch nicht zur Kleinstädt(l)erin gewordenen] Frau. Nr. 251, s. mein Wörterb. III S. 1166 mit einem Beleg aus Musäus.

53. Den Unheimischen auf der Erde wird dieselbe wenige Fuß unter ihrer Oberfläche zur treuesten Freundin. Nr. 260, in richtigerer

Stellung: Den auf der Erde Unheimischen [s. d., Wörterb. I S. 729b; Ergänz.-Wörterb. S. 366c] wird eben diese Erde [nachdrucksvoller als dieselbe oder sie] wenige Fuß unter ihrer Oberfläche zur treuesten Freundin [oder — den Gegensatz wirkungsvoller hervorhebend: zur eigentlichen — oder: zur wirklichen Heimat].

54. Das stille Herz, das sich lange ausgefreut, nun auch ausgeschmerzt hatte. Nr. 263, vgl. Wörterb. I S. 494b, wo sich ausfreuen mit der Erklärung: „sich zu Ende, satt freuen" und einem Belege aus Leisewitz Jul. v. Tarent aufgeführt ist; sich ausschmerzen aber ist nicht erwähnt, vgl. über derartige — ins Unendliche zu mehrende, aber nicht übliche Zusammensetzungen mit aus- meine kritische Beleuchtung des Grimm'schen Wörterbuches II S. 21b.

55. Der herbe Läuterungsproceß, den sie durchrungen. Nr. 266, vgl. mein Wörterb. II S. 763b/c: I sich dúrchringen v. refl. (als trennbare, auf der Vorsilbe betonte Zusammensetzung) = sich hindurchringen — und II durchríngen tr. (als untrennbare auf der Grundsilbe des Zeitworts betonte Zusammensetzung): Etwas durchringen, sich ringend hindurcharbeiten und damit zu Ende kommen, es überwinden (vgl.: ausringen 4) mit Belegen aus E. M. Arndt; Kosegarten; Platen; Joh. Heinr. Voß.

56. Aber mitten im Hochgefühl ihrer glänzenden Erfolge, in der Fülle Dessen, was über ein begnadetes Menschenherz an Selbstfreude und Begeisterung hereinbrechen kann, fühlte Hilde, wie oft! eine Saite in ihrer Brust tiefschmerzlich anklingen. Nr. 266.

Die hervorgehobene Zusammensetzung findet sich meines Wissens in keinem deutschen Wörterbuch. Verstehe ich Das, was der Schriftsteller damit hat bezeichnen wollen, richtig, so soll das Wort etwa ausdrücken: Freude, die Jemand an dem eignen Selbst, das ihn mit voller Befriedigung erfüllt ꝛc., in seinem Innern fühlt ꝛc. und in diesem Falle hätte er vielleicht für den Leser deutlicher etwa setzen können: „an freudigem, berechtigtem Selbstgefühl".

Einige beim Lesen niedergeschriebene sprachlich auffällige Stellen

[vgl. überall Sanders Wörterbuch und Hauptschwierigkeiten].

Von Dr. R. Bertin.

1. Aus Rosegger: Die Schriften des Waldschulmeisters:

Den Eltern obliegt es (statt: liegt es ob), im Kinde den Grund zur gedeihsamen Weltanschauung zu legen.

Der genießt schon im vorhinein statt: von vornherein.

2. Aus Carl von Vincenti: Starke Seelen. Novellen:

Wiederholt kommt in ihnen der Ausdruck: der Dämmer statt: die Dämmerung vor, so z. B.: „Schon fällt der Abenddämmer in die Tiefe des Hofes.“

3. Auch A. Godin (Frau Amélie Linz-Godin) gebraucht das Wort „Dämmer“, setzt ihm aber den sächlichen Artikel vor, so in der Novelle: Ein Brief (in der „Gartenlaube“ veröffentlicht):

„Mit weit offenen Augen blickte sie in das Dämmer, das — — um sie her etwas Schwankendes gab.“

C. v. Vincenti bedient sich in seiner Novelle „Das Thal der Seligen“ (in einer der Novellen seines Werkes: „Starke Seelen“) des Wortes keine statt: „nicht“, wenn er schreibt:

„Blumen gab's heute keine.“

4. Ebenso macht es Friedr. Spielhagen; denn wir lesen in seinem Roman: „Stumme des Himmels“, im Anfang des 9. Kapitels:

„Neulinge kamen keine“ (statt: nicht).

Im selbigen Roman stoßen wir (im 17. Kapitel) auf folgende Stelle:

„Das war ein fatal langer Aufenthalt, aber stand nicht (statt: „war nicht“) zu ändern.“

Im 7. Kapitel desselben Romans fällt uns folgende Stelle auf:

„In der Sorge für, in der Liebe zu den Kindern mochte dann im Laufe der Zeit die Wunde vollends ausheilen.“ Durch die Kürze des Ausdrucks ist die Härte entstanden; es mufste gesagt werden: „In der Sorge für die Kinder, in der Liebe zu den Kindern . . .“ [oder: „zu ihnen“ Sanders].

5. Einer pleonastischen Verneinung begegnen wir bei Rud. Baumbach in seiner Dichtung: „Kaiser Max und seine Jäger“, I. Hans spricht:

„Mit Gunst, ist das kein Wirthshaus nicht?“ (statt: „nicht ein“).

Eine gleiche pleonastische Verneinung, nur in umgekehrter Wortfolge, enthalten Gretchen's Worte über Mephistopheles, die sie zu Faust spricht:

„Man sieht, dafs er an Nichts keinen Antheil nimmt“ (statt: „an Nichts einen“) [oder: „an Nichts Antheil“ Sanders].

6. Aus Adolf Wilbrandt: „Vater und Sohn“: „Die Geistesgaben, die er sich abspricht, fehlen thun sie noch nicht!“ Auch eine Art Pleonasmus, doch härterer Art — statt: „fehlen noch nicht!“ In derselben Erzählung heißt es bei Wilbrandt: „Da bist du wieder der kleine Bub, der, wenn die Mutter oder ich ihm seinen Willen nicht thaten“ (statt: „that“. Letztere Stelle verstößt also gegen die Regel bei Sanders: „Wörter-

buch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" unter „Einzahl" g: „Werden singularische Subjekte nicht durch das hinzufügende und verbunden, sondern durch das ausschließende oder gesondert, so steht das Verbum im Singular."

7. Aus Ernst von Wildenbruch's Roman „Schwester-Seele" (im 7. Kapitel):

„Wie so gar nicht sie (Freda Röhring) sich doch an die große Welt zu gewöhnen lernte!" Dieser Satz muss lauten: Wie sie sich doch so gar nicht an die große Welt gewöhnen lernte! [vgl. über den von „lernen" abhängigen Infinitiv mit oder ohne zu hier in der Zeitschrift S. 104 Nr. 5; S. 280 und besonders III S. 134—137. Sanders].

8. Fast ebenso auffallend ist die Wortfolge bei Hamerling in „Was man sich in Venedig erzählt" I, zu Anfange:

„Der Name dieser Riva schreibt sich von einer düsteren Begebenheit her, deren Schauplatz vor langer Zeit sie war" (statt: „deren Schauplatz sie vor langer Zeit war").

9. Aus dem Roman von Marie Bernhard: „Die Perle", in dem zweimal hing an statt des Transitivums (zielenden Zeitwortes) hängte an gesetzt ist:

„Ein steifer Nordost wehte fort und fort, machte den Boden steinhart, hing ganze Tropfsteingebilde aus Eiszapfen überall an" und:

„während Ilse Silberketten und kleine Wachsengel mit schimmernden Flügeln an die grünen Äste hing."

Die deutsche Sprache in Belgien.

Von Prof. H. Bischoff in Montzen (Belgien).

So wie das französische Sprachgebiet sich in der Gegend von Malmedy über die belgische Grenze nach Deutschland hinein hinausstreckt, so streckt sich auch das deutsche Sprachgebiet nördlich von Malmedy über die Grenze Deutschlands nach Belgien hinein. Der sich von Aachen bis Eupen hinziehende Grenzstreifen der belgischen Provinz Lüttich ist deutscher Zunge. Er umfasst neun Gemeinden mit 15 000 Einwohnern. Südlich stößt dies kleine deutsche Sprachgebiet an das französische, westlich an das vlämische und nördlich an das holländische. In allen Kirchen dieser ausschließlich katholischen Grenzdörfer wird in deutscher Sprache gepredigt, in den Schulen hochdeutsch neben französisch gelehrt. Das Volk bedient sich des Hochdeutschen als Schriftsprache. Die Gebildeten, die alle in den höheren Lehranstalten Belgiens eine französische Erziehung genießen, vernachlässigen leider ihre Muttersprache und gebrauchen im schriftlichen wie mündlichen

Verkehr die französische Sprache. Die Kenntnis der deutschen Sprache ist denn auch beim Volke wie bei den Gebildeten eine sehr geringe; alle verstehen Deutsch; aber keiner ist im Stande, fließend deutsch zu sprechen oder richtig zu schreiben, Lehrer und Geistliche nicht ausgenommen, letztere müssten denn Reichsdeutsche sein, was hie und da der Fall ist. Der deutsche Unterricht in den Volksschulen ist denn auch ein sehr mangelhafter, obgleich das Hochdeutsche als Leitsprache gilt. Die Amtssprache ist die französische. Nicht nur die Landesgesetze, sondern auch die Gemeindeverordnungen werden den Deutsch-Belgiern in französischer Sprache zugestellt. Nur der ganz Ungebildete versteht kein Französisch. Die Verwälschung dieses deutschen Landestheiles, hat, obschon sie nicht systematisch betrieben wird, in letzter Zeit doch bedeutende Fortschritte gemacht. Der bedeutendste Träger derselben ist das Beamtenthum. Die Post-, Steuer- und Polizei-Beamten, so wie die zahlreichen Grenzaufseher sind ausschließlich Wallonen. Kirche und Schule müssen Rücksicht auf sie nehmen. Die wichtigsten den Gottesdienst betreffenden Mittheilungen werden auch in französischer Sprache bekannt gemacht, und in einzelnen Pfarreien findet selbst ab und zu eine französische Predigt statt. Der Fremde, der diese Grenzstrecke bereist, wird kaum bemerken, dass er sich im deutschen Lande befindet. Die Inschrift eines alten am Wege stehenden Kreuzes könnte ihn noch daran erinnern. Die Anzeigen der Geschäfts- und Wirthshäuser sind fast alle französisch. Wie traurig es nun auch in diesem deutschen Theile Belgiens mit der deutschen Sprache aussieht, so ist doch ein vollständiges Verdrängen derselben durch die französische in nächster Zeit nicht zu befürchten. Die einzige Stütze des Deutschthums ist hier zu Lande die katholische Kirche. So lange sie an der deutschen Sprache fest hält, wird dieselbe auch erhalten bleiben. Und dass sie wohl gesonnen ist, Dies zu thun, beweist der Umstand, dass sie vor kurzem all diese deutschredenden Grenzdörfer zu einem ausschließlich deutschen Dekanate vereinigt hat; dadurch hat sie der deutschen Sprache auf lange Zeit ein Bollwerk errichtet.

Die Deutsch-Belgier der Provinz Lüttich sind ursprünglich Vlaminger. Sie sind durch deutsche Geistliche verdeutscht worden. Kirchlich stand das Land nämlich bis zur Gründung der Unabhängigkeit Belgiens unter der Oberherrschaft des Aachener Domkapitels. Der endgültige Sieg der deutschen Sprache über die vlämische ist erst im Anfange dieses Jahrhunderts erfolgt. Unter diesem Siege muss die Thatsache verstanden werden, dass vom Beginne unseres Jahrhunderts an das Volk die deutsche Sprache als Schriftsprache betrachtet hat und dass im Elementarunterricht das Hochdeutsche das Vlämische verdrängt hat. Alle amtlichen Schriftstücke vom Beginne des 15. bis zu Ende des 18. Jahrhunderts sind in vlämischer

Sprache verfasst, während die gleichzeitigen Register der Pastoralrenten, von den Pfarrern selbst niedergeschrieben, fast ausschließlich in deutscher Sprache aufgestellt sind, ein sicherer Beweis, dass diese Pfarrer auch deutsch predigten. Die Mundart nähert sich noch heute viel mehr der vlämischen als der hochdeutschen Sprache. Sie ist eine überwiegend niederdeutsche. Die wenigen hochdeutschen Bestandtheile, die sich darin vorfinden, sind meistens der Einbürgerung des Deutschen als Sprache der Kirche zuzuschreiben. Bemerkt man z. B., dass von den Formen der Zehner bis hundert drei das hochdeutsche z aufzeigen, während die sieben übrigen niederdeutsch sind, so unterliegt Das keinem Zweifel.

In der belgischen Presse ist die deutsche Grenzstrecke der Provinz Lüttich durch zwei Zeitungen vertreten: „Die Fliegende Taube“ und „Das Freie Wort“. Die älteste und verbreitetste deutsche Zeitung Belgien's ist „Die Fliegende Taube“; sie steht bereits in ihrem 49. Jahrgange.

Nicht nur die nordöstliche Ecke der Provinz Lüttich ist in Belgien deutscher Zunge, sondern auch die ganze an das Großherzogthum Luxemburg stoßende Grenzstrecke der belgischen Provinz Luxemburg. Dieses deutsche Sprachgebiet ist bedeutend ausgedehnter als das Lütticher; es ist von diesem durch ungefähr 10 Meilen wallonischen Sprachgebietes getrennt. Es umfasst 21 Gemeinden mit 35 000 Einwohnern; außerdem sind 5 Gemeinden sprachlich gemischt. Ringsum außer von Seiten des Großherzogthums Luxemburg sind die Luxemburger Deutsch-Belgier von Wallonen umringt und folglich ihrem Andrange weit mehr ausgesetzt als ihre Sprachgenossen der Provinz Lüttich. Die Verwälschung hat denn auch hier viel bedeutendere Erfolge zu verzeichnen. Die Hauptstadt der Provinz Luxemburg und Deutsch-Belgiens überhaupt, Arlon, hat ihren Charakter einer deutschen Stadt fast vollständig verloren. In der Kirche hat die französische Sprache mit der deutschen gleichen Fuß gefaßt und in der Schule ist letztere aus ihrer Stellung als Leitsprache verdrängt worden. In Arlon war wirklich die deutsche Sprache mit einem völligen Untergange bedroht; dort ist denn auch zuerst durch Gründung eines Vereins zur Hebung und Pflege der deutschen Sprache im deutsch-redenden Belgien Abhilfe geschaffen worden. Dieser vor drei Jahren durch Herrn Professor Keerth aus Lüttich, einen geborenen Arloner, in's Leben gerufene Verein hat, laut des ersten Satzes seiner Statuten, den Zweck, die deutsche Sprache in Belgien zu neuem Leben zu erwecken, der deutsch-belgischen Bevölkerung Achtung und Liebe für ihre Muttersprache einzuflößen und ihr die Erhaltung derselben ans Herz zu legen. Um diesen Zweck zu erreichen, hat er beschlossen jährlich Versammlungen der Deutsch-Belgier zu veranstalten, Flugschriften herauszugeben, populäre Vorträge halten zu lassen, deutsche Volksbibliotheken zu

gründen, deutsche Zeitungen zu verbreiten, und überhaupt alle Bestrebungen zu unterstützen, die sich auf den Zweck des Vereins beziehen. Die jährlichen Versammlungen sind regelmäßig abgehalten worden, die letzte vom 26. Dezember vorigen Jahres mit bedeutendem Erfolge, zwei deutsche Büchereien sind in Arlon und Metzig gegründet und deutsche Zeitungen möglichst verbreitet worden. Eine Flugschrift wird binnen kurzem herausgegeben werden. Der Verein, der anfänglich auf allgemeine Gleichgültigkeit stieß und mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist im Stillen sehr erfreulich gediehen. Seine Fortdauer ist jetzt gesichert und er wird es hoffentlich vermögen, die großen und schönen Aufgaben die er sich gestellt, zu lösen.

Eine deutsche Zeitung erscheint im Belgisch-Luxemburgischen, die „Arloner Zeitung“. Sie ist das Organ des deutschen Vereins.

Die Mundart der Luxemburger Deutsch-Belgier gleicht fast vollkommen derjenigen des Großherzogthums Luxemburg. Sie ist eine überwiegend hochdeutsche. Eine wissenschaftliche Untersuchung derselben von Prof. Bourg bringt die zu Luxemburg erscheinende Zeitschrift „Ons Hemecht“ (Unsere Heimat), in ihrem ersten und zweiten Jahrgange; dieselbe wird in kurzem in Buchform erscheinen. Eine ähnliche Arbeit über die Mundart der Deutsch-Belgier der Provinz Lüttich wird auch hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

Montzen (Belgien) im August 1896.

Fügung nach dem Sinne.

Zu den unter diesem Titelkopf in meinen Hauptschwier. S. 156b—160a angeführten Beispielen füge ich hier noch das folgende aus Rückert's Werken (Gesammtausg. von 1882) VII, 304, wo in dem Gedichte: „Des Stromes Liebe“ die 4. Strophe lautet:

Und dämpfen wollt' ich meinen Muth,
Wenn ich ein Quellchen fände,
Das willig seine kleine Fluth
Mit meinem Strom verbände:
Ich gäbe meinen wilden Sinn
Geduldig ihr in Fesseln hin
Und lernte sanft zu murmeln, —

ihr, dem Quellchen, vgl.: der kleinen Quelle (personificiert); das dem sprachlichen Geschlecht entsprechende ihm wäre unklar, da der Leser es nur zu leicht auf eins der dazwischen stehenden männlichen Hauptwörter Strom, Sinn zu beziehen geneigt sein würde; dagegen heißt es richtig — dem sächlichen Geschlecht des unmittelbar davor stehenden: „das Quellchen“ entsprechend — in V. 3: Das willig seine [nicht: Die willig ihre]

kleine Fluth mit meinem Strom verbände. — Über den von lernen abhängigen Infinitiv mit „zu" vgl. in diesem Jahrgang S. 104 Nr. 5 und das dort Angeführte.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

(S. die Vorbemerkung S. 201—203.)

Erster Band.

1. S. 1: An einem Maitage . . . ritt ein festlicher Reiterzug am Waldsaum dahin. — Dass der Schriftsteller statt des unnöthigen Fremdworts Kavalkade einen deutschen Ausdruck gesetzt hat, verdient meiner Ansicht nach entschieden Lob; aber er hätte mit Vermeidung des Überschüssigen in der Zusammensetzung einfach das bloße Grundwort setzen sollen; denn, dass ein festlicher Zug, der am Waldsaum dahinritt, ein Reiterzug war, braucht dem Leser doch gewiss nicht erst besonders gesagt zu werden.

2. S. 3: Ich habe so lange auf Universitäten und Akademien schmarotzert, bin mit meiner Palette durch die Gallerien gekrochen, habe Menschen gesucht und die Natur in Nord und Süd mit meinem Pinsel bestohlen: eben diesem Vagundenthum muss ich ein Ende machen. — Über das Particip der auf der zweiten Silbe betonten Zeitwörter schmarotzen (mit den Nebenformen schmarotzern, schmarutzer(r)n) ohne die Vorsilbe ge-, vgl. S. 44: Eine kalfaterte Brigg, s. mein Wörterb. III S. 971a; Hauptschwier. S. 162b unter Ge- Nr. 2 ꝛc. Vagabundenthum s. Wörterb. III S. 1415b; Fremdwörterb. II S. 589a.

3. S. 5: Nach vorne zu aber hatte man freien Blick auf die weite, wellenlose Ebene. — Vgl. in meinem Wörterb. III S. 1552b und Ergänz.-Wörterb. S. 627a unter Welle 10, z. B.: Die natürlichen Wellen des Erdbodens ꝛc. und Zusammensetzungen, wie z. B.: Boden-, Erd-, Land-, Terrainwelle ꝛc.

4. S. 6: Die blauen Uniformen und die schwarzen Röcke saßen zwischen den hellen Frühlingskleidern der Amazonen, — wobei man die Bezeichnung der Personen nach der unterscheidenden Kleidung beachte, vgl.: Die Militärpersonen (oder Officiere) in ihren blauen Uniformen und die Civilpersonen in ihren schwarzen Röcken saßen zwischen den Amazonen in den hellen Frühlingskleidern.

5. S. 6: Man bläst — wie ein bischen Schaum zur prächtigen Seifenblase — den Tag zur Ewigkeit auf, s. Wörterb. I S. 151a unter aufblasen 4, vgl.: man dehnt in seiner lebhaften Einbildungskraft den

rasch dahinschwindenden kurzen Tag zur Ewigkeit aus, malt es sich aus, als würde er ewig dauern, nie ein Ende nehmen u. s. w.

6. S. 8: Hier klopfte er mich [vgl.: mir, s. Zeitschr. S. 135 Nr. 44] auf die Schulter, vgl.: Indem er dem Freund voll Herzensfreude auf die Schulter schlug. S. 38 ꝛc.

7. S. 8: Aber mit Victor Hugo lass' ich mich doch nicht vergleichen, Herr v. Walter, dazu bin ich denn doch noch zu gut: Absolutement nicht —, Worte des Kammerdieners im Schloss, gleich bezeichnend für seine ergebene Dienststellung und für seine Behandlung der mit Vorliebe angewandten Fremdwörter.

8. S. 8/9: Sind wir nicht den Bienen zu vergleichen, die am Saft naschen und ihre Maifeste in Wald und Flur feiern, gerade wie wir? Aber was ist ein Bienenschwarm ohne Königin? Was wären wir, wenn wir keine Königin hätten? Sind wir nicht zum Erschießen [in burschikosem Ton, zur Bezeichnung eines hohen Grades] vergnügt, weil die schönen Augen unserer Herrin „Feuer“ kommandieren und uns zum Sturmlauf auf diese Flaschenbatterien unter die Fahne rufen ꝛc.

9. S. 11: Wie kommst du hierher zu uns? Du bist fremd? — Aus den Alpen, antwortete das Mädchen. — Wie heißt du? — Wilhelmine. — Der Name klingt nicht sehr alpenhaft ꝛc., s. Ergänz.-Wörterb. S. 7c.

10. S. 15: Du bist ungeschliffen! rief die Baronin aus. Bei diesem Wort warf die Fremde den Kopf mit einer überaus empfindlichen Gebärde zurück und erwiederte langsam: Gott schleift die Steine verschieden und die Menschen: mit Glück und Unglück, aber Das können die Menschen nicht vertragen ꝛc., — vgl. hierzu das unter „schleifen“ in Nr. 2 (a—d) in meinem Wörterb. III S. 925b/c Gesagte, wo es den Belegen hätte hinzugefügt werden können.

11. S. 17: Ich muss erfahren, wer sie ist, woher sie kommt, was sie will. Sie hat nicht aus Zufall diese wunderbaren schwarzen Augen; es stecken Dinge dahinter, nach denen ich brenne, das Mädchen hat mich ganz närrisch gemacht —, s. mein Wörterb. I S. 210c, wo sich u. A. folgende Belege aus Schiller finden: So brannten meine Lippen | nach Danae's verschlossnen Küssen nie. Mein Herz brannte nach Herzen. Voll Ungeduld brannte er nach einer Schlacht.

12. S. 28: Die unerledigten Baronessen, die in der Verzweiflung an den Männern sich der Kirche ergeben haben, — spöttisch: die aus ihrem ledigen (unverheiratheten Stande) nicht erledigt (erlöst) worden sind, vgl.: die ledig (unverheirathet, sitzen) gebliebenen.

13. S. 29: Sie sind anders als wir; aber haben sie nicht ihre eigenen Tugenden? Die Tugenden ihres Standes sind doch auch Tugenden!

Sie sind Kavaliere, Soldaten, Jäger und so weiter. Gott machte sie dazu, lassen wir sie gelten.

Du idealisierst sie dir, erwiederte Albrecht, schwermüthig den Kopf schüttelnd. Du kennst sie noch nicht, wie ich. Sie sind unerträglich, weil sie Alles sein wollen, ohne Etwas zu werden. Gott, meinen sie, hat sie ohne ihr Zuthun zu den Göttern der Erde gemacht. Sie glauben sich zu entadeln, wenn sie sich zu wirklichen Menschen machten; denn sie würden aufhören, Halbgötter zu sein. Ich bitte dich! was sind die Tugenden ihres Standes? Sie haben nur Vorrechte; Tugenden sind zufällig oder zweideutig 2c.

Ich habe diese längere Stelle hierher gesetzt, nicht um irgend eine besondere sprachliche Bemerkung daran zu knüpfen, sondern um eben eine Probe der Darstellungsweise im Allgemeinen und der verschiedenen Ansichten von politischen Standpunkten aus zu geben.

14. S. 31: Wir Männer können's doch nie zu der Beredtsamkeit bringen, die aus so einem weiblichen Springbrunnen ausströmt; wir sind engbrüstige Flaschenhälse dagegen.

15. S. 35: Sie wissen, dass ich in Ihrer Kunst [des Malens] Ihre Schülerin bin und dass Sie mich in der traurigsten Unfertigkeit zurücklassen.

16. S. 40: Einen . . . Wagen . . ., in dem zwei Männer von auffallend ungleicher Leibesgestalt saßen: vorn auf dem Kutscherſitz ein mächtiger runder Bau [= einer von mächtigem rundem (Körper-)Bau], dem man auch im Sitzen die riesige Länge ansah, [genauer und keiner (absichtlichen) Missdeutung ausgesetzt: dem man auch, wenn (oder während) er saß 2c.; bei der Fügung des Infinitivs könnte Jemand, der allzustreng jede etwa mögliche Missdeutung vermieden sehen will, fragen: soll sich das „im Sitzen" auf den Dativ oder auf den Nominativ: man beziehen].

17. S. 41: Mein Gott! der Oheim! rief er aus und sprang auf den Wagen zu. Oheim! lachte der Alte, indem er sich aufrichtete: man sieht, dass der Junge fremd geworden ist! Nichts von Oheim: Dies ist dein Onkel, mein Sohn! Muss so ein vornehmer Herr gleich die guten alten deutschen Wörter verlernt haben! Na, komm nur herauf, Vetter! Hier ist noch ein Platz neben dem alten Onkel 2c.

18. S. 42: Du hast dich herausgelegt; eine gewisse wohlthuende Rundung hat sich eingefunden; aber verfeinert! sehr verfeinert! Es kommt dem jungen Herrn wohl böhmisch [s. mein Wörterb. I S. 184b Nr. 2] vor, wieder mit so einem bürgerlichen altmodischen Onkel über die Landstraße zu kutschieren? Kannst du noch Plattdeutsch, Junge?

19. S. 45: Was meinen Sie, Kandidate? Ich soll mich in einen gottbeschaulichen Großvaterstuhl setzen und bei einem guten Glas Rothwein an das ewige Leben denken.

20. S. 47: Dass sie als kleiner Nestvogel [s. mein Wörterb. I S. 1043b: Nestküchlein und das dazu Angeführte] ein schönes Kind war.

21. S. 48: Ich reise noch nicht, man hat mich bewogen, noch auf einige Zeit im Schloss zu bleiben. — Man? Wer ist dieser Man?

22. S. 49: Ich weiß nur, dass ich es in Eurem Schloss nicht 8 Tage aushielte. Die Menschen sind ja nicht wie Unser einer! Das sind hostes generis humani, wie mein alter Konrektor sagte; haben blaues Blut und sitzen auf Schwarz (s. mein Wörterb. I S. 46a Z. 11) und sind welche [= einige] manche darunter, die Nachts vor Dummheit nicht einschlafen.

23. S. 49: Nehmen Sie Sich vor Dem da in Acht. Mit Dem pflückt man keine Kirschen [im Sprichwort gewöhnlich: ist nicht gut Kirschen essen].

24. S. 49: Ich will dir in deine Idylle nicht hineinreden, jede Jacht geht vor Anker, wo sie Grund findet [sprichwörtlich: Jeder nach seiner Weise].

25. S. 50: Meine geliebte Beichtmutter . . . In dein beichtmütterliches Herz muss ich wieder ein Stück aus meinem Dasein niederlegen [gebildet nach Beicht-Vater, -väterlich].

26. S. 72: Wie scheint Ihnen dieser alte Graf mit seinem Flamingo von [= langhalsigen] Sohn.

27. S. 74: „Dass wir es mit ein paar vornehmen Geisterschreibern zu thun haben.“ Was heißt Das? . . . „Wie? Das wissen Sie nicht? . . . Haben Sie nie Tischrücken [s. mein Wörterb. II S. 796a Nr. 1r und Zeitschr. IX S. 303 Nr. 75] oder Tischklopfen gespielt?“ — Ich habe wohl einmal einem Tisch stehn bleiben helfen [Particip in der Form des Infinitivs, s. Hauptschwier. S. 174b Nr. 1c]; denn er rührte sich nicht, obgleich wir unser zehn sehr verdächtig waren [nach den Druckberichtigungen auf S. 333 l.: zehn und sehr andächtig]; aber was hat Das mit dem Geisterschreiben zu thun? — „Das Tischrücken, Bester,“ lachte Roderich, „war das Ei der Leda [s. d. u. Dioskuren in meinem Fremdwörterb. I S. 270a]; aus diesem Ei hat man die ganze Welt der Halbgötter oder Dämonen ausgebrütet. Auf das Tischrücken folgte das Geisterklopfen; auf das Klopfen das Schreiben; jetzt fangen die guten Geister schon zu reden und zu erscheinen an und bald werden sie mit unsern Häusern Ball spielen und uns am hellen Tage auf der Nase tanzen. Aber kommen Sie,“ fuhr

der Spötter fort, „wir müssen diese Geisterfreunde aus der Nähe studieren.“ —

28. S. 88: In diesem Augenblick erschrack er — statt erschrak, s. S. 113: Lucius erschrack, dagegen z. B. III S. 239: Sie erschrak, wie wenn sie ein Gespenst erblickt ꝛc. und mein Wörterb. III S.

29. S. 89: Der kleine Graf griff in die Tasche und zog aus einem Einschlag das denkwürdige Papier hervor = Umschlag, Kouvert, s. mein Verdeutschungswörterb. S. 94a.

30. S. 96: Als er an einen der nächsten Querwege kam, sah er rechts auf dem freien Rasenplatz mit dem buschigen Hügel, den er so oft von seinen Fenstern aus betrachtet hatte, den alten Baron ꝛc. Das hervorgehobene Relativpronomen bezieht sich hier auf das unmittelbar davor stehende männliche Hauptwort Hügel (nicht auf das vorangehende Rasenplatz) und ist also unzweideutig und ganz in der Ordnung, s. „Relativsätze“ ꝛc. in den verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift.

31. S. 97: Er grübelte einem inneren Zusammenhang zwischen gestern und heute nach, — s. über nachgrübeln; nachsinnen mit abhängigem Dativ mein Wörterb. I S. 632b und III S. 1106a und vgl. z. B.: Er grübelte nachsinnend über einen inneren Zusammenhang ꝛc.

32. S. 103: Alle unsere Verhältnisse stoßen ihn ab; statt sie mit Humor oder Achselzucken zu ertragen, rennt er sich ihre Stachel in die Brust und hadert mit Natur und Unnatur, mit Himmel und Erde. — Nach dem überwiegenden Sprachgebrauch heißt es heute in der Einzahl: der Stachel (männlich), in der Mehrz.: die Stacheln, wie von einem weiblichen Hauptwort (s. hierüber Hauptschwier. S. 42b und vgl. z. B. ähnlich: der Mast, die Masten, seltner: die Maste). In der Stelle von Wilbrandt kann man schwanken, ob man „ihre Stachel“ als weibliche Einzahl oder (was wahrscheinlicher ist) als Mehrzahl statt des üblichen: ihre Stacheln aufzufassen habe.

33. S. 104: Am andern Ufer des Teichs trat zwischen den überhängenden Bäumen eine lange, hagere, steife Gestalt hervor, den Kopf mit einer grünen Mütze bedeckt, der dürre Leib in einem ungebührlich langen Rock gekleidet, das silberne Haar verwildert bis auf die Schultern gewachsen. — Hier ist der Form nach „den Kopf“ offenbar der Accus., „der dürre Leib“ der Nominativ, während das silberne Haar sowohl als Accus. wie als Nominativ aufgefasst werden kann. Wahrscheinlich liegt bloß ein unberichtigter Druckfehler vor und es ist statt „der dürre Leib“ zu setzen: „den dürren Leib“, s. das Nähere in meinen Hauptschwier. S. 11b/12a.

34. S. 105: Wenn ich dieses Kind finden könnte! Ich suche sie allerwege, — in sinngemäßer Fügung statt des auf das sächliche Hauptwort zu beziehenden es. Man erkennt sofort daraus, dass es sich um ein weibliches Kind, um ein Mädchen, nicht um einen Knaben handelt, s. Hauptschwier. S. 157 b Nr. 2 t.

35. S. 107: „Ich ersuche Sie", stammelte er vor Wuth, „keine neuen Beleidigungen nachzuschicken", — mit zu ergänzendem Dativ, vgl.: Ihrer ersten Beleidigung keine neuen nachzuschicken (folgen zu lassen, hinzuzufügen rc.).

36. S. 110: Sie stieß einen Schrei aus und eilte dem Geräusch noch beflügelter nach. — Hier stände statt des gesteigerten eigenschaftswörtlichen Mittelwortes wohl üblicher mit hinzugefügtem Hauptwort etwa: noch beflügelteren Schrittes — oder: mit noch beflügelterem Schritte, vgl.: indem sie ihren Schritt noch mehr beflügelte rc.

37. S. 114: Sie halten sie für eine Abenteurerin, vgl. daneben: Abenteuerin, s. mein Wörterb. I S. 5 b.

38. S. 118: Statt dem Volke zu helfen, Bildung zu verbreiten, große Beispiele von Herz und Geist und wahre Bürger ihrer Nation zu sein, vergraben sich diese Herren in Maulwurfshaufen rc. — Von den drei Infinitiven mit „zu" ist der erste den beiden andern nebengeordneten übergeordnet, was Unklarheit erzeugt (s. Hauptschwier. S. 36 f. Nr. 3), vgl. empfehlenswerther etwa: Statt dass sie dem Volke helfen sollten, Bildung zu verbreiten rc.

(Schluss folgt.)

Zwei Briefe an den Herausgeber.

I.

Berlin, 11. September 1896.

Hochgeehrter Herr Professor!

Beim Durchblättern des vorigen Jahrgangs Ihrer Zeitschrift stoße ich wieder auf eine Anfrage im Briefkasten, die ich seiner Zeit sogleich beantworten wollte, was aber, ich weiß selbst nicht mehr, aus welchem Grunde, unterblieben ist. Obgleich nun meine Mittheilung wahrscheinlich ganz überflüssig ist, will ich sie doch nicht zurückhalten. Sie schreiben im Juliheft 1895: „In Berliner Zeitungen bin ich wiederholt Anzeigen begegnet, worin z. B. „einer jungen Dame von schlanker Figur (Größe 42, doppeltgelb)" eine Stelle angeboten wird. Es handelt sich dabei offenbar um eine in der Handelssprache übliche Bezeichnung für den Teint einer sogenannten Probiermamsell." Indess diese naheliegende Vermuthung ist irrig. Die in der Klammer stehenden Wörter sind nur die Übersetzung der Angabe „von schlanker Figur" in das Konfektionsdeutsch. In den Konfektionsgeschäften ist es üblich, auf die fertigen Gegenstände zur Unterscheidung der Figuren, für die sie bestimmt sind, Sterne von verschiedener Farbe zu

nähen, z. B. auf Mäntel u. s. w. für schlanke Figuren gelbe, für starke grüne, und zwar je nach dem Grade der Schlankheit oder Körperfülle einen oder zwei. Falls also eine doppeltgelbe Probiermamsell gesucht wird, heißt Das: eine von der Figur, dass sie zum Umprobieren der mit zwei gelben Sternen versehenen Gegenstände passt.

Sehr gefreut habe ich mich, in demselben Hefte Ihre Ausführung über „Geburtstag" zu lesen; denn ich habe schon oft gegen den darin gerügten und fort und fort wuchernden Missbrauch oder, man sage es gerade heraus, Unsinn angekämpft; selbst die Zeitschrift des Allgem. deutschen Sprachvereins hat vor Jahren von einem siebzigjährigen Geburtstage geredet. Auch der Irrthum, dass Jemand, wenn er 70 Jahre alt wird, seinen 71. Geburtstag feiert, will aus den Köpfen der Leute nicht schwinden. Sie bemerkten: „Beim Zählen wird meist nur der Tag der Wiederkehr (nicht der der Geburt selbst mit) gerechnet." Ich wüsste auch nicht, wie man Das vernünftiger Weise thun sollte. Es sind zwei ganz verschiedene Dinge, die man nicht zusammenzählen darf. Der Tag, an dem man geboren wird, ist der Tag der Geburt, der Erinnerungstag dieses Ereignisses, den man zu feiern pflegt, der Geburtstag; man sollte diesen feinen Unterschied, oder besser: diese feine Unterscheidung, für die ich mich des vollen Beifalles von Dr. Herman Schrader erfreut habe, nicht verwischen. Fragt man Jemanden, wann er geboren sei, so wird er Einem gewöhnlich nur das Jahr, falls er sehr genau ist, auch noch den Tag der Geburt nennen, fragt man ihn nach seinem Geburtstage, wird er sicher das Jahr nicht beifügen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch ein Drittes beizufügen. Als Schiedsrichter zwischen zwei Wettenden über den Vers „wo die letzten Häuser sind", bezw. „stehn" hatten Sie beide Fassungen als richtig anerkannt und für die erste Fassung Goethe's Gedicht: „Der Gott und die Bajadere" genannt. Darf ich mir erlauben, Ihnen mitzutheilen, dass mir neulich eine zweite Belegstelle aufgestoßen ist? In Rückert's „Italiänischen Gedichten" steht in dem Gedicht: Die Fahrt um den Posilip I:

Mein kleines Segel schwellte der Wind;
Ich fuhr, wo die letzten Häuser sind,
Die von den Straßen hinaus sich dehnen
Und still an den Posilip sich lehnen.

Halten Sie, hochgeehrter Herr Professor, diese Belästigung meinem Interesse für Ihre Zeitschrift zu Gute — dass ich den 8. Jahrgang im deutschen Sprachverein Berlin besprochen habe (Mittheilungen 1894, Heft 8) wird Ihnen bekannt sein — und genehmigen Sie den Ausdruck

vorzüglicher Hochachtung
Ihres ergebenen
Dr. Richard Böhme.

II.

Zum bürgerlichen Gesetzbuch.

In Ihrer Zeitschrift Bd. X Heft 1 S. 37 ist unter dem obstehenden Kennwort darauf aufmerksam gemacht, dass Art. 12 Absch. 1 des Entwurfes eines Einführungsgesetzes zum bürgerlichen Gesetzbuch sprachlich nicht zu billigen sei. In Ihrer Zeitschrift Bd. X Heft 2 S. 74 sind Besserungsvorschläge gemacht. Es darf als erfreulich bezeichnet werden, dass der Entwurf geändert worden ist. Es lautet jetzt die entsprechende Stelle Art. 13 des Reichsgesetzes:

„Die Eingehung der Ehe wird, sofern auch nur einer der Verlobten ein Deutscher ist, in Ansehung eines jeden der Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört. Das Gleiche gilt für Ausländer, die im Inlande eine Ehe eingehen."

Die gerügte Bedenklichkeit ist also beseitigt. Ob die Zeitschrift der Hebel für die Änderung gewesen ist? Nach den Schlusswortten des ersten Satzes des jetzigen Gesetzes, scheint es fast. Wenn auch der sprachliche Mangel beseitigt ist, so kann die Gesetzesfassung doch nicht gerühmt werden. Dass der deutsche Verlobte bei Eingehung der Ehe im Reich nach deutschem Gesetz geprüft wird, bedurfte im Einführungsgesetz keines Ausdruckes. Gesagt musste werden, dass der Ausländer-Verlobte nach dem Gesetz seines Vaterlandes geprüft werden soll. Der Art. 13 hätte dahin gefasst werden sollen:

„Die Eingehung der Ehe wird in Ansehung des Verlobten, welcher Ausländer ist, nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört."

Der zweite Satz des Art. 13 konnte dann fortfallen. Manches ließe sich noch an der Fassung des Art. 13 bemängeln, so können die Worte „auch nur" als überflüssig bezeichnet werden. Es muss genügen, dass die Zweideutigkeit fortgeschafft ist.

Gruß vom Einsender.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Brauchen.

„Der Moment, in welchem man . . . nur den Hahn aufdrehen braucht." Nat.-Ztg. 47, 590 (Max Horwitz), statt: aufzudrehen, s. Hauptschwier. S. 84b.

2. In in.

„Die beiden Gliederpupen . . . verwandelten sich plötzlich in in tiefes Schwarz gekleidete Leidtragende." Nat.-Ztg. 47, 590, wo die beiden zusammenstoßenden in auch einem stumpferen Ohr unerträglich hart klingen müssen, vgl.: „in Leidtragende, die in tiefes Schwarz gekleidet waren" oder: „in Leidtragende mit tiefschwarzer Kleidung" &c.

3. Stellung.

„Da aber Marie fest in ihrem Entschlusse, ihm nicht mehr zu antworten, blieb, war auch in ihm der Unmuth über die Liebe mächtig geworden." Nat.-Ztg. 47, 590, (K. Frenzel), wo das Verhältniswort über von dem nachfolgenden mächtig abhängen soll, aber auch, der Stellung nach, als von dem unmittelbar vorangehenden Unmuth abhängig aufgefasst werden könnte, vgl.: war auch in ihm der Unmuth mächtiger (stärker) als die Liebe geworden.

4. Erscheinungen.

„Aus den in der letzten Zeit uns zugegangenen philosophischen Erscheinungen &c." Grenzb. 53, 2 Nr. 19 S. 278. „Philosophische Erscheinungen" für „philosophische Schriften, die erschienen sind" reiht sich ebenbürtig dem Schlussſatz des „Schwarzen Brettes" in derselben Nr. (S. 288) an.

Dieser lautet: „Jedenfalls sollte das Berliner Tageblatt den Verfasser dieser schönen Sätze als ständigen Mitarbeiter zu gewinnen suchen. Er nennt sich zwar F. O., heißt aber ohne Zweifel Isidor Veilchenfeld.“ Ohne Zweifel? Was würde der kundige Thebaner, von dem die antisemitischen Bemerkungen im „Schwarzen Brett“ herrühren, zu einem Satze sagen, wie:

„Der kundige Thebaner nennt sich zwar nicht. heißt aber ohne Zweifel Karlchen Mießnick.“?

5. Verdeutschen.

„Der nicht hier geborene Frankfurter spottet natürlich über diese kindlichen Eitelkeitsgallicismen; wer aber die Hartnäckigkeit kennt, mit der die Bevölkerung an Unsitten hängt, wird kein großes Vertrauen haben, dass sich der Altfrankfurter bald verdeutschen werde.“ Grenzb. 53, 2, 282, Das soll heißen: dass er sich bald nicht als Altfrankfurter, sondern nur als Deutschen fühlen werde.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Dr. K. Scheffler. Die Schule. Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache (als Nr. VII der Verdeutschungsbücher des allgemeinen deutschen Sprachvereins) 68 S. Berlin, Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst). 1896.

Friedrich von Schiller. Philosophische Schriften (Auswahl). Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Böttcher (in Freytag's Schulausgaben) mit Einleitung und Anmerkungen. 160 S. Leipzig, G. Freytag. Pr. geb. 80 Pf.

Briefkasten.

Herrn **Joseph K.** in Brandenburg a. H. Sie fragen an, wie das „als“ in dem folgenden Satz aus der Nat.-Ztg. in der Morgenausgabe vom 8 Sept. d. J. zu erklären sei:

„Dass gerade in diesem Jahre Anlass zu solchen Besorgnissen vorhanden sei **als** in früheren Jahren.“

Ich antworte: dadurch, dass vor dem von mir gesperrten Wort „Anlass“ im Druck ein Komparativ ausgefallen ist, etwa (wie aus dem Nachfolgenden zu schließen ist): weniger ꝛc.

Ich habe in der von Ihnen angeführten Nr. der Nat.-Ztg. noch manche andere Druckfehler angemerkt, z. B. in dem ersten Beiblatt auf der zweiten Spalte: Die jüngst .. entdeckte Amöbe erreicht [statt: erregt] begreiflicherweise das lebhafteste Interesse bei den Medicinern ꝛc.

Herrn **Jakob M . . . n** in Potsdam: Sie fragen an, ob „übernimmt" als eine Form des Particips von „übernehmen" — und sei es auch nur mundartlich — statthaft sei, indem Sie anführen, dass in dem zweiten Beiblatt der Nat.-Ztg. der Morgenausgabe vom 17. Sept. d. J. auf der ersten Spalte der zweiten Seite gedruckt steht: „Setzte er sich von Müdigkeit übernimmt auf eine Bank".

Mir ist eine solche Form nicht bekannt, sehen Sie in meinem Wörterb. II S. 111b in der Anm. zu „nehmen" die von der heutigen Schriftsprache abweichenden Formen in der Abwandlung des Zeitworts; aber ich glaube auch, dass hier — wie nicht selten in der Nat.-Ztg. — der Druckfehlerteufel sein Spiel getrieben haben und dass statt „übernimmt" einfach „übermannt" zu lesen sein wird.

Herrn **Wilh. v. M . . .** in München: Die Antwort auf Ihre Frage über den (erst neuerdings in der Genealogie üblich gewordenen) Ausdruck: „Ahnenverlust" finden Sie in der vortrefflichen J. J. Weber'schen „Illustr. Zeitung" Nr. 2764 S. 759c, worauf ich Sie — mit Rücksicht auf den Raum — verweisen muss.

Herrn **M. L. Weil** in New-York: Sie schreiben mir unter dem 30. August: „Mir ist gerathen worden, mich an Sie mit der Bitte um treffende Verdeutschung zu wenden: 1. des Romantitels: My Aggravating Wife — und 2. des Wortes: to tamper; to tamper with, etwa in der Verbindung: this lock has been tampered with. Ihrem gütigen Bescheid in dem Briefkasten Ihrer werthvollen Zeitschr. entgegensehend ꝛc."

Für den Buchtitel könnte ich Ihnen nach dem vortrefflichen englisch-deutschen Wörterbuch von Muret p. 58a etwa vorschlagen: „mein Quälgeist (oder ähnlich: mein Plagegeist) von einer Frau". Ich füge einige weitere Vorschläge hinzu: Meine nergelnde (quengelnde) Frau; meine Frau, die Nerglerin (Quenglerin) und — für einen Buchtitel freilich nicht kurz genug — die mir mit ihrem (ewigen) Nergeln, ihren Nergeleien keine ruhige Stunde (Ruhe) lässt, mich fortwährend zum Ärger reizt ꝛc.

Der Satz: this lock has been tampered with ließe sich deutsch vielleicht am einfachsten geben: Man ist mir (oder: es ist mir Jemand) bei dem Schloss gewesen (vgl.: man hat es heimlich zu öffnen, aufzumachen, versucht).

Druckberichtigung.

Heft 6, S. 202, Z. 2 von unten (statt: „42 Monate Festungshaft") lies: „44 Monate Untersuchungshaft".

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Johann Peter Uz.

Von Dr. Friedrich Düsel.

Der fröhliche Aufschwung, durch den unsre Litteratur um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus den Banden frivoler Unnatur, feiler Gelegenheitsbegeisterung und formloser Verknöcherung erlöst wurde, wird allzeit auf den Namen des Messiasdichters getauft bleiben: Klopstock war es, der der deutschen Dichtung wieder Würde und Wärme, Schwung und Tiefe brachte. Aber wie sich jede gesunde reformatorische Bewegung, die aus dem innern Bedürfnis der Zeit geboren ist, neben dem Hauptträger ihrer schöpferischen Idee hilfsbereite Mitarbeiter erweckt, die den Umschwung vorbereiten, den neuen Bau ausgestalten und die neuen Werthe für den weiteren Umlauf in kleinere Münze prägen helfen, so rief auch der große Läuterungsprozess des vorigen Jahrhunderts, der unsrer Dichtung von allerhand Krusten und Schlacken endlich wieder die liebe Seele rein schmolz, neben Klopstock eine ganze Reihe untergeordneter Kräfte hervor, die ihn und sein Werk vorbereiteten, stützten und popularisierten.

Der Nachruhm ist diesen Gestalten selten hold. Nur zu leicht — besonders nun gar im 18. Jahrhundert, wo noch die „Schule" so viele einzelne Persönlichkeiten vertilgte — häuft er alle Lorbeern auf das ragende Haupt des Führers und lässt Mitkämpfer und Gefolge unbekränzt. Wenn zudem nun einer von diesen zurückgesetzten Geistern noch den unvortheilhaften Namen Uz führt, hinter dem man weit eher die schalkhafte Figur eines spießbürgerlichen Wippchenmachers als das ernste Genie eines Dichters vermuthen möchte, so scheint diesem Bedauernswerthen alle Anwartschaft auf die Unsterblichkeit, vorausgesetzt dass es nicht auch eine komische giebt, von vorneherein genommen zu sein. In solchem Falle hat dann wirklich einmal die historische Litteraturwissenschaft die Pflicht, ihres schönen Gerechtigkeitsamtes zu walten und das gestörte Gleichgewicht des geschichtlichen Verdienstes wiederherzustellen. Nur schade, dass solche „Rettungen" — das lehrt vor Allem die Beobachtung der Dissertationslitteratur — gar zu oft in überschwängliche Lobschriften ausarten und ihre kleinen Helden vollends gleich zu großen Göttern machen möchten! Wenn irgend wo, so ist für solche Arbeiten weiter Blick, scharfe Kritik und feiner Takt von Nöthen. Dem

jungen Litteraturhistoriker, der vor Kurzem dem Ansbacher Dichter Johann Peter Uz den Liebesdienst einer ausführlichen Biographie[1] erwiesen hat, ist diese Dreitugend glücklicherweise zu Theil geworden. Nur ein schlichtes wissenschaftliches Ehrendenkmal will er dem fast Vergessenen widmen, dessen hundertster Todestag eben vorüber ist, und dem Landsmann so vielleicht zu dem bescheidenen Ruhme verhelfen, der ihm in der Geschichte der anakreontischen, philosophischen, patriotischen und religiösen Dichtung gebührt.

Uz wurde am 3. Oktober 1720 zu Ansbach geboren. Da er sehr früh seinen Vater verlor, ruhte auch seine Erziehung, wie die so vieler unsrer Dichter, fast ausschließlich in den Händen der Mutter. Nachdem er das Gymnasium seiner Vaterstadt absolviert hatte, studierte er von 1739 an Jurisprudenz in Halle, daneben auch Ästhetik bei Baumgarten, dessen berühmte „Dissertatio de nonnullis ad poema pertinentibus" einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Eigentlichen festen Anschluss aber fand er erst bei der rationalistischen Schule Chr. Wolf's, der am 6. Dezember 1740 nach siebzehnjähriger Verbannung in einem förmlichen Triumphzuge nach Halle zurückkehrte. Musik und Poesie waren bei regem Betriebe des eigentlichen Studiums schon damals Uzens Nebenbeschäftigungen; bei Leibe aber nicht mehr, denn bis auf Lessing stand es einem tüchtigen Manne der feinen Gesellschaft nicht an, sich anders als in den Mußestunden mit den Musen abzugeben. So hatte es der Meister Hagedorn in seiner ersten Gedichtsammlung vom Jahre 1729, den „Poetischen Nebenstunden", sanktioniert; so wurde es von allen seinen Anhängern und Nachfolgern ängstlich aufrecht erhalten. Auch Gleim, so gern er schon damals poetisch erzog und patriarchalisch beschützte, stand noch ganz unter dem Banne dieses zeitgemäßen Vorurtheils, und die gemeinsame Lektüre und Produktion, die ihn bald aufs engste mit dem jungen Uz verband, hielt sich durchaus in den Schranken der Rast- und Feierstunden. Dennoch raubte Gleim's Weggang nach Berlin (1741) dem einsam zurückbleibenden Freunde so viel von den nothwendigen Bedürfnissen seines geistigen Lebens, dass er hinfort mürrisch und verbissen seine öden Tage dahinschleppte. Selbst der Brief, der doch damals weit mehr für zwei getrennte Herzen that als heute, und der scheinbare Ersatz, den er auf der bald darauf bezogenen Leipziger Universität an Gellert's heiterer Liebenswürdigkeit fand, konnten ihn für den Verlust nicht entschädigen. „Die verdrüsslichen Umstände, worin ich in Leipzig war", bekannte er später selbst, „hatten mich gantz wild gemacht, ich war kein Mensch mehr." Im Sommer 1743 kehrte er auf den gemessenen Befehl seiner Angehörigen in die Heimat, nach Ansbach, zurück, wo er sich

[1] Johann Peter Uz. Zum hundertsten Todestage des Dichters. Von Dr. Erich Petzet. Ansbach, Verlag von C. Brügel u. Sohn. 1896.

natürlich noch weniger litterarische Anregungen versprechen durfte. Aber gerade diese ungestörte Abgeschiedenheit verschaffte ihm die Muße, auf Gleim's Ansporn hin die erste Ausgabe seiner Gedichte ins Werk zu setzen. Nach strenger Auswahl und steter Feile, wobei außer Gleim auch Ramler seinen formkundigen Beistand lieh, kamen 1749 anonym die „Lyrischen Gedichte“ heraus. Die Kritik, in deren Chor Lessings Stimme besonders auffiel, spendete der leichten graziösen Diktion fast ungetheilten Beifall. Zu gleicher Zeit fand der Dichter in Ansbach eine leider noch lange Jahre unbesoldete Stellung als „Justiz-Raths-Sekretarius“, die ihn dort nun fürs erste fesselte. Angenehmer war sein längerer Zwischenaufenthalt in Römhild, einem anmuthigen thüringischen Städtchen, wo er einen amtlichen Auftrag zu erfüllen hatte. Innige Freundschaft kettete ihn hier an den heiter ausgelassenen Hofadvokaten Grötzner; zärtliche, leider unerwiederte Zuneigung zog ihn zu dessen Schwester. Die Herzlichkeit und Wärme dieser Gefühle sind selbst unter der konventionellen Decke der Anakreontik, unter der seine damaligen Gedichte noch seufzen, deutlich zu spüren, wenn auch von eigentlicher Leidenschaft nirgends die Rede sein kann. Vielmehr ist es ein Zeichen seines innerlich heitern, fröhlichen Gemüthes, dass ihn die unglückliche Liebe in Römhild nicht zu verbittern vermochte. Mit einem gewissen Behagen lebte er sich schließlich in seine bescheidenen häuslichen Verhältnisse ein, aus denen er die übrigen dreiundvierzig Jahre seines Lebens nicht mehr herauskommen sollte. Er blieb Junggeselle: auch eine zweite flüchtige Neigung für eine junge Nachbarin wurde nicht erwiedert.

Glühende oder gar leichtfertige Liebesgedichte schrieb er deshalb doch. Das Reich der Dichtung lag damals eben völlig außerhalb des Lebens; wer dichten wollte, rückte sich zurecht, schüttelte mit dem Aktenstaub auch den Biedermann aus den Kleidern und wandelte sich aus dem ehr- und sittsamen Staatsbürger zu einem möglichst lockern Schelm. Schließt nie vom Liede auf die Sitten, mahnte Gleim, und der zierliche Hagedorn spottete in dem Gefühl überlegener Geistesaristokratie, nur der Pöbel, der die Wollust der edlen Seelen nicht kenne, sei der Meinung, die Dichter leerten den Becher wirklich, von dem sie gerade sängen. Selbst der junge Goethe zollte in seinem Leipziger Liederbuche dieser modischen Unwahrheit noch seinen Tribut; erst im „Jahrmarktsfest von Plundersweilern“ (1774) gab er ihr den Fußtritt:

„So macht man Schelm und Bösewicht,
Und hat davon keine Ader nicht.“

Ganz ungestraft aber konnte schon Uz nicht mehr seine noch verhältnismäßig harmlosen Lotterverse schreiben. Bereits waren unsrer Litteratur in den ernsten Schweizern Bußprediger und Zuchtmeister erstanden, deren

heiliger Zorn wohl zu fürchten war. Alsbald begannen sie denn auch gegen Uzens „Lyrische Gedichte“ eine förmliche christlich-moralische Hetze, und der junge Wieland, der damals freilich noch nicht Verfasser des „Agathon“ war, leistete eifrigen Vorspann. Der Angriff schlug völlig fehl; aber was die Großen nicht vermochten, gelang den Nadelstichen eines Kleinen: der elende Vielschreiber Dusch aus Altona setzte es mit seinen unaufhörlichen Anzapfungen und Verdächtigungen endlich durch, dass Uz an sich selbst irre wurde und viele als unmoralisch verschrieene Gedichte umschrieb, wozu Freund Gleim's zahme Kritik nicht wenig beitrug. Natürlich ging es dem Dichter bei dieser eigentlich unfreiwilligen Umarbeitung nicht besser als später etwa Bürger nach Schiller's grausamer Recension: die mißachtete Eigennatur rächte sich und verdarb anstatt des Theils das Ganze.

Mit der Zeit aber überhob den reifenden Dichter die freiwillige Wandlung seiner Produktion allen moralischen Nörgeleien von außen: in den fünfziger Jahren kam bei ihm die ernste Odenpoesie auf, später sogar eine entschieden religiös gestimmte, bis die wachsende Last der Amtsgeschäfte die Dichtung schließlich so gut wie ganz erstickte: 1763 wurde Uz zum Assessor, 1790 zum burggräflichen Direktor und Geheimrath ernannt, Titel, die er mit wundervoller Bescheidenheit eher ertragen, als tragen lernte; die zwei Bände „Poetischer Werke“, die 1768 in Leipzig herauskamen, bildeten den würdigen Abschluss seiner dichterischen Thätigkeit, wenn er auch die litterarischen Erscheinungen jetzt erst recht mit lebhafter Theilnahme zu verfolgen anfing und nun erst seine häuslichen und gesellschaftlichen Verhältnisse eine glückliche Behaglichkeit gewannen. Schon der bewegliche, weltläufige Freiherr von Cronegk, der Verfasser des vielgenannten Preisdramas „Codrus“, hatte, von langen Reisen zurückgekehrt, um die Mitte der fünfziger Jahre einen frischen Zug in die sonst so windstille Ansbacher Atmosphäre gebracht; in den sechziger Jahren vollends wurde der große Sänger der Freundschaft, Horaz selbst, der Schutzpatron eines um Uz gescharten litterarisch angeregten Kreises, der sich in glühendem Wetteifer um eine lesbare Übersetzung der horazischen Oden mühte. Dazu schmückten Musik und Poesie unserm Dichter ständig den Herd, während er sich vom Hofe, wo es weder erquickliche Familienverhältnisse noch litterarische Interessen gab, weislich fernhielt. Erst der Papst machte 1770 bei einer Audienz in Rom den Markgrafen Carl Alexander auf den „trefflichen Dichter“ aufmerksam, der in Ansbach lebte. Einmal von so gewichtiger Stimme empfohlen, wurde Uz nun wiederholt zu Scholarchatsdiensten herbeigezogen und in den siebziger Jahren mit der Herausgabe eines neuen Ansbacher Gesangbuches betraut, das nach langer mühevoller Arbeit 1781 erscheinen konnte. Häufige Besucher, darunter Knebel, Heinse, Nicolai, Herder, Fritz von Stein,

erfrischten zuletzt noch die Langeweile der kleinen Stadt und den müden Lebensabend des Greises. An den Folgen eines Schlaganfalls starb dieser am 12. Mai 1796. Im dichten Grün des Ansbacher Hofgartens erhebt sich nun seit 1825 für ihn ein Denkmal, das die Bürger seiner Vaterstadt „dem Weisen, dem Dichter, dem Menschenfreunde" gesetzt haben. „So wurde Uz", schließt Petzet den biographischen Theil seines Buches, „wirklich das Ehrenzeichen errichtet, das Herder als ihm gebührend bezeichnet hat: Eine Lyra mit dreifachem Kranze, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden." —

Wer den Namen Uz nennt, denkt zunächst an den Anakreontiker. Und in der That gehört Uz durch den Antheil an der Anakreonübersetzung seines Studienfreundes Götz (1746) zu den Begründern der deutschen Anakreontik. Auch in seinen eigenen Dichtungen gesellte er sich offen zu dieser Schule, wenn er auch Gleim, dem Dichter der „Scherzhaften Lieder" (1744—45), viel ferner steht als dem ernsthafteren Hagedorn. Schon sein Verhalten zum Reime beweist Das. Aus einem flüchtigen Vertheidiger der Reimlosigkeit wurde er bald ein ebenso eifriger Verfechter wie Benutzer des sinnerfreuenden Gleichklangs der Silben. Auch „war ihm der Ton des heiteren anakreontischen Liedes angemessen, weil er selbst einen fröhlichen Sinn besaß, und er hatte sich in den Vorstellungskreis Anakreon's so ganz eingelebt, dass er für ihn nichts Nachgemachtes, sondern sein wirkliches Eigenthum war." Genießet die Liebe und den Wein, solange ihr könnt! Das ist der Grundton und der stete Kehrreim aller dieser Lieder. An den galanten Bildchen aber, die unser Dichter entwirft, fällt bei dieser Eintönigkeit doch die hübsche Anschaulichkeit auf, mit der er zu beobachten und darzustellen weiß; auch der volle Odenschwung, zu dem sich manchmal die Mahnung zur Freude erhebt, zeugt von wahrhaft dichterischer Kraft. Anakreon, Horaz und die Lyriker der Franzosen, vor allem der bewunderte La Fontaine, Marot, Chaulieu u. a., sind hier die Vorbilder. In Sprache und Vers herrscht Leichtigkeit und Anmuth, und die epigrammatischen Zuthaten, die freilich meist nach Hagedorn's Recepten schmecken, geben eine pikante Würze ab. Immer wieder wird die weise Lebensfreude gepriesen und empfohlen, die „Wollust" in dem edleren Sinne von früher, der sich noch mehr zum Geistigen als zum Sinnlichen hinüberneigte und den damals gerade die Anakreontiker so eigenthümlich ausgebildet hatten. „Die Wollust ist nicht eine einzelne Leidenschaft, sondern sie besteht vielmehr in einer Vereinigung aller derjenigen Erregungen der Seele, welche das Glück unseres Lebens ausmachen, wenn sie in den rechten Schranken gehalten werden", so entschuldigen die Poesien Chaulieu's und La Fares das so häufig in ihnen wiederkehrende „volupté", und bei Gellert freuen sich sogar

die Seligen im Himmel „in heiliger Wollust, wenn eine Seele noch mehr gleich ihnen glücklich geworden“. Den gefährlichen Doppelsinn des Wortes, an dessen Bedeutungsentwicklung sich wieder einmal der vielberufene pessimistische Zug unsrer Sprache beobachten lässt, fühlte schon der junge Goethe, wenn er in seiner Leipziger Studienzeit sang:

Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie,

und später in den Versen:

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wollust mich an ihre Brust

für das mittlerweile immer anrüchiger gewordene Wort lieber das edlere „Sehnsucht“ einsetzte. Uz aber besang die Wollust noch in unbeirrter Begeisterung als die Macht,

die vereint Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind und Königin der Weisen. —

Man sieht, wie hier schon auf eine spätere Stufe von Uzens Entwicklung hingedeutet wird, wo die philosophische Lyrik das spielende Getändel der Jugend und der ernstere Einfluss von Horaz auch die letzten Nachklänge der Anakreontik überwinden. Als ein vielseitiger, über die Grenzen der Anakreontik selbständig hinausgreifender, formgewandter Dichter erschien er auch in seiner ersten Periode schon dem schärfsten Kritiker der damaligen Zeit. Die glückliche Verbindung des Zärtlichen mit dem Erhabenen war es hauptsächlich, was Lessing seinen kleinen Gedichten nachrühmte und woraus er Uzens Beruf auch für die höhere Ode zu erweisen suchte.

Ernst und Tiefe der Auffassung zeichnen auch Uzens größere Dichtungen aus. Selbst im komischen Epos, für das Pope den Ton angegeben hatte, war er der Erste, der entschieden auf Ernst und würdigen Gehalt hinarbeitete. Sein Gedicht „Der Sieg des Liebesgottes“ ist in der ausgesprochenen Absicht geschrieben, „die Deutschen wegen gewisser thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geschmackes zu verspotten“. Auch unter dem gekräuselten Kleide der galanten Rokokoliebesgeschichte und unter dem hergebrachten Götterapparat, mit dem das Gedicht arbeitet, tritt die deutsche Empfindungsweise noch schön und kräftig hervor. Der Kernpunkt des Ganzen ist die Polemik gegen die modische Nachäffung der Franzosen, die schon im 17. Jahrhundert einen Moscherosch, Lauremberg und Rachel unter die Waffen gerufen hatte. Seinen entarteten Zeitgenossen hält Uz — darin einmal ganz mit Klopstock übereinstimmend — die Welt der alten Germanen als das goldene Zeitalter biederer Männlichkeit und treuer Tüchtigkeit vor. Damals waren die Deutschen noch rein und ungemischt; jetzt aber hat die Ausländerei sie und ihre Tugenden zerfressen:

Sie haben nun gelernt, ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem starren Bart auch die Natur entfernen,
Nun modelt Frankreich's Witz das weite deutsche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar statt bärtiger Druiden.
Tracht, Witz und Sprache holt sich Deutschland aus Paris,
Das Fremde für ihr Feld stets willig unterwies.

Während sich aber in gesellschaftlichen und sittlichen Dingen Uzens entrüsteter Zorn hauptsächlich gegen Frankreich kehrt, ist es auf litterarischem Gebiet vor allem die Anglomanie, die er bekämpft. Als ihr eigentlicher Vertreter in Deutschland gilt ihm Bodmer, in dessen Patriarchendichtung er all das Übertriebene des Stils und unnatürlich Überspannte der Empfindung wiederfindet, das ihm bei den Engländern so lächerlich erscheint. Dem Deutschen — das ist seine Überzeugung — sind die Ausschweifungen der englischen Dichtung nicht angemessen: nur durch Maß und innere Harmonie zwischen Inhalt und Form wird das wahrhaft Schöne erreicht; wer auch jeden Mückenfuß ausmalen will, giebt den Anspruch, Künstler zu sein, auf. Dabei leiden die ästhetischen Grundanschauungen Uzens keineswegs an zimperlicher Engherzigkeit. Boileau's Grundsatz:

Das Wahre nur gefällt; und, wollt ihr würdig dichten,
So muss die Dichtung nicht auch die Natur vernichten

war auch der seine, dem er selbst in seiner Anakreontik, so weit Das nach den Vorurtheilen der Zeit möglich war, die Treue gehalten hat. Was er z. B. von dem religiösen Gedicht fordert, Dem können auch wir heute noch gerne zustimmen: hoch soll es,

Hoch ohne Schwulst, in edler Einfalt schön
Und rührend sein und jedes Herz erhöhn.

Bei der Verwerfung aller fremdartigen Nachahmung tritt wieder stark das patriotische Element hervor:

Soll Deutschland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen,
So lehret euer Lied auch deutsch, nicht fremde tönen

ruft er den Schweizern zu, die sich nach seiner Meinung gar zu sklavisch an die englische Poesie angelehnt hatten.

Aber nicht in der Anakreontik, auch nicht in der Satire suchte Uz seinen Hauptruhm, sondern in der Odenpoesie. „Hoheit und Neuheit der Gedanken, Adel der Gesinnung, Reichthum und Kühnheit der Bilder, Drang der Sprache, strömende Harmonie hat er in die deutsche Ode gebracht, und mit vollem Recht gebührt ihm daher die Benennung des deutschen Horaz", mit diesen gerechten Worten pries ihn schon ein zeitgenössischer Biograph. Horaz war ihm für seine Oden in der That das Lieblingsvorbild, wie denn dessen rhetorisch-pathetische Technik überhaupt das Muster

für die Odendichter jener Zeit abgab. Zu Horaz gesellte sich für Uz außerdem noch Hagedorn, der den antiken Dichter der resignierten Genügsamkeit ja geradezu als Lebensvorbild aufgestellt hatte; von diesem lernte er Beweglichkeit der Sprache und Leichtigkeit des Versbaues, wofür ihm sein natürliches rhythmisches Feingefühl wohl zu Statten kam. Als den einzigen Zeitgenossen, „der so viel Weisheit mit so viel Schwung sagen könne“, rühmte ihn deshalb Herder. Auch die von dem Ansbacher Dichter in seinen Oden behandelten Stoffe zeigen mit den horazischen die größte Ähnlichkeit: überall sieht die sentimentale Sehnsucht eines übersättigten Zeitalters nach idyllischem Frieden und kindlicher Anspruchslosigkeit hervor, die einfachen Freuden des Landlebens werden gepriesen und das „Beatus ille“ findet ein so lebhaftes Echo, wie man's in den engen Mauern der fränkischen Kleinstadt kaum erwarten möchte. Hier, in den Oden hatte nun aber auch Uzens Patriotismus zum ersten Male Gelegenheit, sich völlig zu entfalten. In seinen Briefen war der zornige Unwille über die französischen Übergriffe sowie über das Kriegselend der deutschen Lande oft etwas philisterhaft zum Ausdruck gekommen, wenn er sich etwa über die unregelmäßigen Posten oder über die dürftige Leipziger Messe beklagte und den Husaren die leichtsinnigen Liebeleien verdachte; in den Oden dagegen brach nun an mehr als einer Stelle das wahre, tiefe Gefühl einer echten Vaterlandsliebe durch. „Wer nur einige Liebe zum Vaterlande hat, kann nicht gleichgültig bleiben“, schreibt er 1757 an Grötzner und noch in demselben Jahre an Gleim: „Was für große Begebenheiten erleben wir nicht! . . . Wenn die Lande Friedrich's keinen Virgil oder Horaz hervorbringen; so ist es eine Schande für die Nation . . . Verhehlen Sie mir nicht, wann Sie etwas Neues, etwas Großes wissen; und glauben Sie, dass ich ein Deutscher bin.“ Und seine Dichtung strafte diesen stolzen Selbstruhm nicht Lügen. Ganz Deutschland, nicht bloß sein enger Heimatsstaat ist für ihn wie für Klopstock das Vaterland; für ganz Deutschland fleht er um Wiederkehr der Freiheit, um Befreiung von den fremden Eindringlingen. Gegen den Verfall alter guter deutscher Sitte im Volke, den er schon in seinem komischen Epos satirisch behandelt hatte, erhebt er auch hier wieder die Stimme; aber auch an den Anmaßungen und Irrthümern der Fürsten geht er nicht feige schweigend vorüber. Wie dort mit Klopstock, so berührt er sich hier mit Haller. Gegen Alles, was auch nur im entferntesten mit einem Eroberungskriege Ähnlichkeit hatte, erfüllt ihn tiefer Abscheu: der Fürst hat für das friedliche Glück seines Volkes, nicht für seinen eigenen ehrgeizigen Ruhm oder die Ausbreitung seiner Macht zu sorgen. Pflege der Kunst, Wissenschaft und Poesie steht diesem echten Sohne des philosophischen Jahrhunderts auch beim Fürsten am höchsten, und

zürnend straft er die kämpfenden Herrscher während des siebenjährigen Krieges mit den Worten:

Der Vater seines Lands, und blieb er auch verborgen,
Ist nicht geringer als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre, königliche Sorgen.

Wir sind heute wohl geneigt, solche Verachtung von Blut und Eisen weichlich zu schelten, müssen uns aber gegenwärtig halten, dass zu Uzens Tagen selbst ein Ewald von Kleist, der doch auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf sein Leben für das Vaterland liess, trotz seiner Verherrlichung der preussischen Armee und seiner unbegrenzten Verehrung für Friedrich den kriegerischen Regenten zurief:

. . . verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Belohnt mit Ehren und Gunst die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdkreis erleuchtet!

Ungeachtet dieser Friedensneigungen sind, wie gesagt, beider Herzen durchaus auf der Seite des kühnen Preussenkönigs. Nach der hässlichen Sitte seiner Tage hatte Uz schon als Anfänger den jungen Monarchen in französischen Versen besungen; mit der Zeit erfüllte ihn Friedrich's grosse Persönlichkeit mit immer würdigeren Vorstellungen und Formen der Bewunderung, und als vollends Kleist's Tod der preussischen Sache die heroïsch-poetische Weihe gab, da schuf er, ebenso wohl zu Friedrich's wie zu des Gefallenen Preis, das schöne Gedicht „Auf den Tod des Majors von Kleist“:

Auf Friedrich sehn die Helden Friedrich's nieder,
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Und als sich 1760 Preussen's Kriegsglück zum Bösen wenden wollte, da sprach er sich selbst und den Freunden zuversichtlichen Trost zu:

Nicht immer wird das Glück den Scharen Östreich's lachen:
Bald, bald siegt wieder Preussen's Held.
Der grosse Friederich wird schrecklicher erwachen,
Im waffenvollen Feld.

Doch nicht die vaterländischen, sondern die „goldenen philosophischen Oden“, wie Herder sich ausdrückt, bilden den Höhepunkt von Uzens poetischen Leistungen. In ihnen herrscht eine bis dahin unerhörte Innerlichkeit des Gefühls und der Gedanken, wenn sie sich auch meist noch von fremden Ideen, namentlich denen Shaftesbury's, Haller's und Leibnizens nähren und keinen höheren Ehrgeiz haben, als den, Teleologie und Determinismus eklektisch mit der Theorie vom freien menschlichen Willen zu versöhnen. Der Mensch, lautet die Lehre dieser philosophischen Poesie, soll

die Herrschaft über seine Affekte bewahren und sich durch Tugendübung einer andern, höhern Daseinsweise würdig machen, zu der er von Gott ja bestimmt ist. Anklänge an Epikur, die schon hier hervortreten, kehren namentlich in der Lehrepistel „Versuch über die Kunst stets fröhlich zu seyn“ (1760) noch viel voller und zahlreicher wieder, wobei auch Pope, so wenig Uz von dessen Pantheïsmus wissen wollte, deutlich seine philosophische Hilfe leiht. „Zweckmäßigkeit in allen Einrichtungen der Welt“ ist auch hier das Thema und, dass es bei dessen Durchführung wieder nicht ohne mannigfache nahe Berührungen mit Haller, Brockes und andern moralphilosophischen Dichtern der Zeit abgeht, wird dem Dichter von Keinem, der nur einigermaßen die unumschränkte Herrschaft dieser Idee um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kennt, zum Vorwurf angerechnet werden.

Seit dem Jahre 1755 machte sich bei Uz eine entschiedene Hinneigung zur religiösen Poesie bemerkbar. Im Gegensatz zu vielen andern Dichtern seiner Zeit, die von der Theologie ihren Ausgang nahmen, ist ihm die Religion reine, wahre Herzenssache: nur um den moralischen Gehalt des Christenthums ist es ihm zu thun; Dogmatisches liegt ihm völlig fern. Genügsamkeit des Lebens und Freude an der schönen Gottesnatur sind seine liebsten Stoffe. Seine Betrachtungs- und Darstellungsweise verfährt durchaus subjektiv; die Psalmen sind sein kostbarstes Vorbild. Alles aber weiß er mit seiner wohlthuenden, überzeugenden Wärme zu behandeln, nach seiner eignen Vorschrift:

Hier muss Nichts kalt, Nichts niedrig, Nichts gemein,
Muss Alles groß und Gottes würdig sein.

Der Erfolg entsprach der Leistung: keine von Uzens verschiedenen Dichtungen forderten so begeisterte und ungetheilte Anerkennung wie seine religiösen. Die überschwänglichste bei Gleim, der an Johannes von Müller schrieb: „Im sechsten Buche werden Sie Gesänge finden, wie Christus selber sie gesungen hätte seinem himmlischen Vater, wenn er ein Deutscher und Gleim's Freund zu Halle gewesen wäre.“ (!) —

Es giebt unter den untergeordneten unsrer Dichter und Schriftsteller nicht wenige, die die Armuth und rasche Vergänglichkeit ihrer eignen Schöpfungen wett machen durch die entscheidenden, nachhaltigen Wirkungen, die sie auf die empfänglichen Gemüther größerer, aber ihnen wahlverwandter Nachfolger ausüben. Herder, der Bahnbrecher und Lehrer des jungen Goethe, ist wohl das glänzendste Beispiel dieser Pfadfinder- und Anregergenies, wie überhaupt gerade die Periode des „Sturms und Drangs“ eine ganze Reihe solcher Prophetengestalten gezeitigt hat. Uzens litterarischer Einfluss ist bescheidener. Außer auf den älteren Wieland, der nach der

Hinkehr zur sinnlichen Richtung in seinen sokratischen Weisheitslehren oft überraschend mit ihm übereinstimmt, darf er sich eigentlich nur noch auf einen unsrer Dichter bemerkenswerther Nachwirkung rühmen. Aber dieser eine ist einer von den größten: Schiller. Dass Uz schon zu Schiller's Lieblingsdichtern auf der Karlsschule gehörte, bezeugt Karoline von Wolzogen in ihrer liebevollen Biographie. Ausdrücklich lobt dann aber schon im Jahre 1782 Schiller's eigener Mund in der Selbstanzeige seiner „Anthologie“ Uz als ein Muster der alten bewährten Bescheidenheit in poetischen Mitteln und Stoffen, und rühmend erwähnt er ihn auch später noch in seiner reifen Arbeit über naïve und sentimentale Dichtung. Uzische Anklänge in den frühen Jugendgedichten Schillers wollen nicht viel sagen, da hier Form und Gedankengehalt überhaupt noch unselbständig sind; aber auch das „Lied an die Freude“, das „Siegesfest“, die „Braut von Messina“ mahnen wiederholt an Uz, für den es ja charakteristisch war, wie er horazische Gedanken aus alltäglicher Oberflächlichkeit in philosophische Tiefe zu kehren wusste. Und gerade für dieses Gebiet, die philosophisch vertiefte Betrachtung und Darstellung der Menschheitsgeschichte, worin Schiller ja das eigenste Feld seiner dichterischen Begabung finden sollte, müssen wir Uz zweifellos als einen seiner Vorläufer und Bahnbrecher anerkennen. In Uzens Gedicht „Die Dichtkunst“ wird z. B. die Poesie schon als eine große ethische Macht aufgefasst, die in der Kulturentwicklung eine bedeutende Rolle gespielt hat und noch weiter spielen wird. Wer denkt dabei nicht an die leitenden Gedanken in den „Künstlern“, dem „Eleusischen Fest“, der „Macht des Gesanges“, mögen hier die Gestalten der einzelnen Gottheiten auch unvergleichlich viel lebendiger und persönlicher erfasst sein als in den oft vagen Allegorien Uzens. Ja, Schiller hatte sogar die Absicht, mit der Uzischen „Theodicee“ einen poetischen Wettkampf zu wagen, was doch deutlich beweist, dass er den fränkischen Dichter als einen keineswegs verächtlichen Vorgänger in der Gedankenlyrik betrachtete. Aber Das war der junge Schiller der Militärakademie; der gereifte des Jahres 1796 begnügte sich wohlweislich damit, in seinem ersten Musenalmanach, da nun einmal Goethe's Porträt nicht zu erlangen war, dem eben verstorbenen Greise mit dem Abdruck seines Bildnisses zu huldigen, und das eigentlich auch nur aus Rücksicht auf das „Ansehen von Billigkeit und Honeteté, wie er an Goethe schrieb, wenn wir Einem aus der alten Zeit diese Ehre erweisen“.

Das war pietätvoll und ehrlich zugleich, während der gezierten Überbescheidenheit, mit der sich Uzens Landsmann Platen später neben oder unter ihn stellte, der selbstbewusste Hochmuth unverkennbar durch die Finger guckt. „Dort siehst du das uzische Denkmal,“ schreibt er in der

„Verhängnisvollen Gabel“ von Ansbach und dann weiter in Bezug auf sich selbst:

In demselbigen Jahr, als Uz wegstarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdies noch ein zweiter Poet höchst würdigen Eltern geboren;
Doch löst er dem Uz das Schuhband kaum und war ein geringer Ersatz bloß.

Wie Das eigentlich und wirklich gemeint ist, weiß Jeder, der nur einmal in Platen's Tagebuch geblickt hat! Aber so viel ist schon richtig: ein gut Theil von Uzens Erblaſs, seinem würdigen Ernst, seinem ruhigen Maß und seiner Reinheit der Form, ist auch auf Platen übergegangen, und da es durch dessen „Vermächtnis“ nach Geibels dankbarem Bekenntnis unmittelbar der Münchner Schule zu gute gekommen ist, so dürfen wir auch in unsrer heutigen Lyrik noch, sofern sie nicht ganz dem modernen Naturalismus verfallen ist, etwas von Uzens heilsamer Nachwirkung erkennen.

Größere Bedeutung, als hier hervorgehoben ist, will dem Dichter im Grunde auch sein neuester Biograph nicht zuschanzen; ein Minckwitz ist Petzet nicht. Das zusammenfassende Urtheil, mit dem er Uz charakterisiert, dürfen auch wir uns aneignen: „Er ist keine große Persönlichkeit, aber er ist geschmackvoll und feinfühlig genug, mit klarem Blicke das neu auftauchende Gute zu erfassen und unbeirrt durch die Kämpfe um ihn her es fortzubilden, unbefangen und sicher im Urtheil, mit Ernst auf die Reinigung, den Aufschwung der Litteratur bedacht, kein Revolutionär, ohne Einseitigkeit, besonnen prüfend, das als recht Erkannte festhaltend, und poetisch begabt genug, auch auf den Bahnen, die Andere gebrochen, selbständig weiter zu schreiten, ein bescheidner und doch verdienstvoller Mitarbeiter Haller's, Hagedorn's, Lessing's, ein Dichter, der, obwohl noch vielfach in konventionellen Anschauungen befangen, doch schon begann, seine eigne Persönlichkeit in seinen Werken zu enthüllen.“

Das ist Uzens Erscheinung historisch betrachtet. Wer aber, den poetischen Fragen der lebendigen Gegenwart zugekehrt, den sorgen- oder hoffnungsvollen Blick auch in die Zukunft richtet, Der möchte doch auch hier zu dem dankbaren Lob die gemessene Verwahrung fügen und den bekannten Spruch, den einst Geibel den Manen des zweiten Ansbacher Dichters widmete, mit berechtigter Anwendung auf den ersten einmal so sprechen:

Das wollen wir Uzen nicht vergessen,
Daſs wir in seiner Schule gesessen;
Die strenge Pflicht, die römische Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutsch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geist
Mit ahnungsvollem Laute weist.

Helmholtzens Vater.

Die Frankfurter Zeitung bringt in ihrem Abendblatt vom 29. August im Feuilleton einen Aufsatz: Helmholtz auf dem Gymnasium, [Ein Erinnerungsblatt zum 31. August 1896] von Dr. Elias Fink, Frankfurt.

Diesem Aufsatz liegt die höchst beachtenswerthe, den wissenschaftlichen Theil von dem Programm des Viktoria-Gymnasiums zu Potsdam (Ostern 1896) bildende Abhandlung: „C. G. J. Jacobi und Helmholtz auf dem Gymnasium“ (Beitrag zur Geschichte des Viktoria-Gymnasiums, von Ernst Kusch) zu Grunde, auf welche Abhandlung ich um ihres Inhalts willen die Aufmerksamkeit meiner Leser, namentlich aus dem Lehrerkreise, zu lenken wünsche.

Hier in meiner Zeitschrift aber theile ich — deren Eigenart gemäß — aus der Frankfurter Zeitung die folgenden, mir zu einigen sprachlichen Bemerkungen Anlaſs gebenden Sätze mit:

So gründlich vorbereitet, konnte Helmholtz schon mit 17 Jahren, am 20. August 1838, die Abiturientenprüfung beginnen, in der er sieben Aufgaben zu bewältigen hatte . . . Unter diesen Arbeiten erregt der deutsche Aufsatz vor Allem unser Interesse, — einerseits, weil er die lebhafte, wenn auch noch ungezügelte Phantasie des Abiturienten offenbart, andererseits, weil seine Korrektur vom Vater Helmholtz herrührt, der damals den deutschen Unterricht in Prima ertheilte. Das Thema lautete: „Die Idee und Kunst in Lessing's Nathan der Weise“.

Meiner Ansicht nach würde es strenger richtig heißen: „in Lessing's Nathan dem Weisen“, s. meine Hauptschwier. S. 46 b/7 a unter Apposition Nr. 7 b.

Die Frankfurter Zeitung fährt fort:

Das Urtheil über den Aufsatz mag wegen der strengen Unparteilichkeit des Vaters, die sich in ihm [vgl.: in diesem Urtheil, s. Hauptschwier. S. 139 b/40 a] ausspricht, hier eine Stelle finden . . .

Der Schluſs des Urtheils aber lautet:

„Die Arbeit legt wenigstens für den Sinn des Verfassers ein gutes Zeugnis ab und scheint in so fern, so wie in stilistischer Rücksicht für ganz genügend zu erklären.“

Diese Ausdrucksweise von Helmholtzens Vater ist nicht ganz untadelhaft, s. in meinen Hauptschwier. S. 246 b ff. unter „scheinen“ Nr. 4, wo es heißt:

„Ein Infin. Präs. mit zu nach scheinen kann aber auch zuweilen passiven Sinn haben, vgl.: Dieser Mann hat eine rothe Nase; es scheint, daſs er trinkt — oder: er scheint zu trinken [aktiv] — und: Der Wein

hat eine schöne Blume; es scheint, dass er trinkbar, oder: zu trinken ist, oder: er scheint — trinkbar (zu sein), oder: zu trinken", s. die dort angeführten Beispiele (von Schiller; K. Hase; Kompert; Wh. v. Humboldt) worauf es dann heißt: „Diese Ausdrucksweisen sind aber nur selten und werden besser gemieden, auch da, wo sie nicht gradezu zweideutig erscheinen", s. die Beispiele dort und danach als etwaigen Änderungsvorschlag: „und es scheint, dass sie . . . für ganz genügend zu erklären ist" — oder: „sie ist, wie es scheint, für ganz genügend zu erklären", — oder mit Rücksicht darauf, dass Jemand, der sein amtliches Urtheil abzugeben hat, füglich nicht von einem bloßen Scheinen sprechen sollte: „und nach meinem Urtheil kann sie in so fern, so wie in stilistischer Rücksicht für ganz genügend erklärt werden".

Einige Bemerkungen zu einer Kriminal-Novelle v. H. Rosenthal-Bonin: Der große Fall des Assessors Max Fredeborn.

(Vom Fels zum Meer XV., Heft 19 und 20, S. 247 ff.)

1. „In einigen Stunden werden auch die Photographien des Zimmers und des Fensters, so wie die nöthigen Messungen fertig sein und Ihnen zugehen." S. 247. In meinem Fremdwörterb. II S. 256a heißt es: „Photographie: die Kunst der Lichtbildnerei . . . und: dadurch erzeugtes Bild (seltner: Photogramm) &c." In dem angeführten Satze ist nicht die Kunst, sondern das aufgenommene Bild gemeint, da es sich um die Aufnahme der Örtlichkeit handelt, in welcher der Diebstahl verübt worden ist. Da man nun unter „Photographien des Zimmers" aber auch — und zwar gewöhnlich — die in dem Zimmer befindlichen Lichtbilder versteht, so erweckt der gewählte Ausdruck in dem Leser oder Hörer zunächst eine falsche Vorstellung und es würde sich dafür ein Ausdruck wie etwa „die Lichtaufnahmen" (= die mit Hilfe des Lichts aufgenommenen Abbildungen) wohl empfehlen.

2. Wenn Herr v. Madai einen Privatdetektiv zu Hilfe nahm . . ., so war der Fall stockdunkel und, wenn jener die Tüchtigkeit und den Scharfsinn eines außerordentlichen Entdeckungsmenschen pries, so hatte er auf den Erfolg seiner eigenen Leute nur ein geringes Vertrauen." S. 248a. Hier ist von den hervorgehobenen Wörtern das deutsche — wohl der Abwechselung halber — für das vorausgegangene (englische) Fremdwort gewählt worden, und dieser Verdeutschungsvorschlag wäre in meinem Verdeutschungswörterbuch S. 35b vielleicht nachzutragen. Die für „Detective" gebrauchten Ausdrücke: „Mitglied der Geheimpolizei, Geheimpolizist" können, wenn auch nicht als ganz deutsch, so doch als

eingedeutscht gelten, vgl. auch das in meinem Verdeutschungswörterb. als „verächtlich" angeführte „Spitzel" (s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 494). In Österreich wird auch das freilich zu viel umfassende „Vertrauter" gebraucht. Für „Privatdetektiv" hätte der Schriftsteller vielleicht eine Bezeichnung wählen können wie: „außeramtliches Mitglied der Geheimpolizei", „außeramtlicher Geheimpolizist", vgl. auch: „außeramtlicher Verbrechens-Auf- (oder: Aus-, Nach-)spürer" &c. Einzelne dieser Verdeutschungsversuche mögen im Einzelfalle Verwendung finden können; aber ich habe das Vorstehende doch nur hergesetzt, um dadurch vielleicht zu befriedigendern weitern Vorschlägen anzuregen.

3. „Sie hatte auf dem Schreibtisch des Assessors Zettelchen und Notizen gefunden, die in einer sonderbaren, ihr fremden Zappel- und Schnörkelschrift, wie sie es nannte, geschrieben waren ... Sie beschloss, hinter das Geheimnis dieser Kritzelbuchstaben [der griechischen] zu kommen." S. 251 a, woraus die hervorgehobenen Zusammensetzungen vielleicht als Beispiele ähnlicher, ins Unendliche zu mehrender, in mein Ergänz.-Wörterb. hätten aufgenommen werden können.

4. „Werden Sie denn das Thier lange [in Pflege] behalten müssen? — Vielleicht drei Monate. — Und ist diese Pflegschaft Ihnen nicht hinderlich?" —, s. mein Wörterb. II S. 537 b; Ergänz.-Wörterb. S. 385 c.

5. „Darauf haben die Herren [Untersuchungsrichter] immerfort an dem Meinhard herumgemacht [= um von ihm Etwas zu erfahren, ein Geständnis herauszubekommen &c.]; aber Das ist ja ein Unsinn; der Mann ist ja an der Sache so unschuldig wie ein neugeborenes Kind" — im Ton der Volkssprache, in welchem das Zeitwort machen als Stellvertreter fast aller Zeitwörter dienen kann, s. mein Wörterb. II S. 189 a und besonders die dort angezogene Stelle aus Körner's Prakt. Schulmann 4, 369.

6. „Na, na! die Frauen sind manchmal merkwürdig [vgl. wunderbar, sonderbar, eigen, kurios &c.]. — ‚Ich bin nie merkwürdig', warf Frau Knetschke ein. ‚Das wissen Sie.'" S. 254 b, vgl. mein Wörterb. III S. 1676 b; Ergänz.-Wörterb. S. 657 c.

7. „Umspielt von goldenen Sonnenstrahlen und umzwitschert von unschuldigem lieblichem Vogelgesang." (Heft 20 S. 299 a) s. mein Wörterbuch III S. 1815 c.

8. „Erst nach mehrmaligem Anläuten wurde ihr geöffnet", s. Wörterb. II S. 61 b.

9. „Bei welcher Beschäftigung Beide ab und zu durch einen tätschelnden Streich auf den Sack den zwischen ihnen strampelnden

Affen zu beruhigen suchten", s. die hervorgehobenen Zeitwörter in meinem Wörterbuch rc.

10. „Seit einer Woche strickte sie wie rasend . . . Nun erweckte sie das Öffnen der Stubenthür aus ihrer Strickwuth", hier angeführt als ein (keiner Erklärung bedürfendes) Beispiel der unerschöpflichen Zusammensetzungen von Wuth, s. Wörterb. III S. 1689a; Ergänz.-Wörterb. S. 662a. Nebenbei bemerkt, würde ich hier die Stellung ohne Inversion (Umstellung von Subjekt und Objekt) als die natürlichere und einfachere vorziehen: Nun erweckte das Öffnen der Stubenthür sie rc.

Sächsischer Genitiv.

„Das mit dem sächsischen Genitiv verbundene Hauptwort kann im Nominativ, Dativ und Accusativ stehen, steht gewöhnlich aber nicht im Genitiv", heißt es in meinen Hauptschwierigkeiten S. 239a—241a in Nr. 3, wo man auch das weiter Folgende, wie auch die zahlreichen Stellen in den Inhaltsverzeichnissen der verschiedene Jahrgänge dieser Zeitschrift zu Rathe ziehen möge. Nachstehend füge ich dazu noch folgende Sätze zur weitern Begründung der von mir aufgestellten Regel:

1. Der französische Akademiker und Schriftsteller Prosper Mérimée, ein intimer Freund der Exkaiserin Eugenie und deren [richtig: ihrer] Mutter, sagt von der spanischen Mantille rc. Bazar 32, 462b. So wie der Satz da steht, würde man sprachrichtig das Wort Mutter nicht als Genitiv, sondern als Nominativ des Subjekts auffassen, also nicht als ob Mérimée, von dem der Ausspruch über die Mantille herrührt, ein Freund sowohl von Eugenien wie von Eugenien's Mutter gewesen, sondern als ob der Ausspruch von Mèrimée und von Eugenien's Mutter herrühre, vgl. Nr. 9 (Schluſs).

2. In Folge dessen überlegener Körpergewandtheit. Bodenstedt Bleibtreu 50, richtig entweder: seiner überlegenen K., oder: von dessen überlegener K.

3. Nach Herrn Goswin's letzten Sohnes Tode. Vom Fels zum Meer (1885) S. 222a, richtig: Nach dem Tode von Herrn G.'s letztem Sohne.

4. Dinge . . ., die auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und ihrer Lehrer Lehrer längst beantwortet sind. Lessing Ster. 9, S. 96. (Eine Duplik I), richtig: auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und der Lehrer dieser Lehrer.

5. Die Vergnügen Suchenden aller Herren Länder. Fanny Lewald (Roman-Bibliothek), richtig: aus aller Herren Ländern.

6. Es zielen alle Begierden der Menschen auf die . . . Vollkommenheit (Erhaltung und Verbesserung) ihres oder ihrer Nebenmenschen innern oder äußern Zustandes. Moses Mendelssohn 2, 52, richtig: auf die Vollkommenheit . . . des innern oder äußern Zustandes ihrer eigenen Person oder [des] ihrer Nebenmenschen.

7. Dort preisen sie des Ew'gen Wohlthun | der Triften Israel's Befreiers. Mendelssohn 6, 122, richtig: Das Wohlthun des Ewigen, des Befreiers von Israel's Triften.

8. Das Sammeln alter Kirchenlieder und deren [richtig: ihrer] Melodien. Max Müller Essay's (deutsche Ausg.) 3, 251.

9. Zur Vertheidigung dessen Bruders [richtig: von dessen Bruder]. National-Ztg. 43, 590. Die Anfangsbuchstaben seines und des Mädchens Vornamen. 41, 449, richtig: Die Anfangsbuchstaben von seinem und des Mädchens Vornamen. Donnerstag Vormittag unternahm er in Begleitung eines Kollegen und dessen Frau einen Ausflug ꝛc. 49, 537, wo unklar ist, ob in der Verbindung: dessen Frau das Hauptwort als Nominativ (des Subjekts) oder als Genitiv aufzufassen sei, vgl. richtig: in Begleitung (oder: begleitet) von einem Kollegen und dessen Frau.

10. In ihrem Ton lag ihre ganze Verachtung Anna's plebejischer Anschauungen. Moritz v. Reichenbach (= Valesca Gräfin v. Bethusy-Huc) in der Roman-Ztg. 24, 4, 15, richtig: ihre ganze Verachtung der plebejischen Anschauungen Anna's, oder: ihre ganze Verachtung, [die sie] gegen Anna's plebejischen Anschauungen [hegte].

11. Sei Herr und Meister deiner Brust Gefühle. L. Schefer Laienbrevier (1884) S. 263, richtig: der Gefühle deiner Brust, vgl.: beherrsche und meistere deiner Brust Gefühle ꝛc.

12. In Vertheidigung des Hauses Wittelsbach und dessen [richtig: seiner] Forderungen. Zschokke, Bairische Geschichte 4, 61.

— — —

In der zu Anfang dieses Aufsatzes angeführten Stelle aus meinen Hauptschwierigkeiten heißt es S. 240a:

„Man beachte hier namentlich auch Präpositionen (s. d. 3), die außer dem in der Schriftsprache vorherrschenden Genitiv auch den Dativ regieren und bei vorangehendem sächsischem Genitiv richtig diesen letztern Kasus erfordern.“ Zu den dort gegebenen Belegen füge ich hier noch die folgenden zwei:

13. Mögt ihr auch wegen deines Schwiegervaters gelegentlichem Prahlen mit dem unglücklichen Ringe aus einander gekommen sein. Fanny

Lewald (Roman-Ztg. 15, 169b), vgl.: wegen des gelegentlichen Prahlens seines Schwiegervaters

14. Trotz Lassalle's ehernem Lohngesetze. Sybel Vorträge S. 117, vgl.: Trotz des ehernen Lohngesetzes Lassalle's.

Stellung von Genitiv und Dativ.

Darum dürfen wir die Augen der Wahrheit nicht verschließen. Nat.-Ztg. 49, 566, vgl. dazu das in meiner Schrift: „Satzbau und Wortfolge" auf S. 204 Auseinandergesetzte. Danach wäre die richtigere Stellung: „Darum dürfen wir der Wahrheit die Augen nicht verschließen", wodurch verhindert wird, dass man in der Verbindung: „die Augen der Wahrheit" das letzte Wort — statt als den von „verschließen" abhängigen Dativ — als Genitiv abhängig von dem Vorstehenden „die Augen" auffasse (vgl. mit Anwendung von Verhältniswörtern): Darum dürfen wir die Augen gegen die — oder: vor der — Wahrheit nicht verschließen.

Einige weitere Beispiele werden das Gesagte erläutern:

Seine Angst verräth den wahren Vater der scharfblickenden Frau. Nat.-Ztg. 39, 599, besser: der scharfblickenden Frau den wahren Vater.

Das junge Mädchen . . . legt, wie sie als Kind gethan, den Kopf der Blinden in den Schoß. Nord und Süd 118, 7, besser: der Blinden den Kopf.

Er [Rousseau] verehrt das bourbonische Königthum und zieht den aufgeklärten Despotismus der Parlamentswirthschaft vor. Deutsche Rundschau (86) II 347, besser: und zieht der Parlamentswirthschaft den aufgeklärten Despotismus vor, und selbst: Wilhelm . . . überreichte . . . das Empfehlungsschreiben der Gattin des Abwesenden. Goethe 16, 48, besser: der Gattin des Abwesenden das Empfehlungsschreiben &c.

Zwei sprachliche Bemerkungen zu einem Aufsatz von Eugen Zabel: „Zu Schiff nach Italien".

(National-Zeitung 49, 560.)

1. Unvergesslich war der Eindruck der Riviera, die als leuchtender Streifen an uns vorüberzog und mit ihren hervorspringenden Felsenufern, grünen Thälern, Gärten, Villen und Häusern bei dem Einen glückliche

Erinnerungen, bei dem Andern eine schwer zu stillende Sehnsucht hervorrief. (Spalte 2.)

Hier, wo der Schriftsteller von dem Eindruck spricht, den das wechselnde Landschaftsbild der Riviera auf das Auge aller im Schiff daran Vorüberfahrenden als von einem unvergesslichen und bleibenden hervorrufen musste, hat er durchgängig und ausnahmslos das Imperfektum angewandt. Da er selbst aber einer dieser Schiffsgenossen war und von sich auch auf die andern schließen zu können glaubt, so wäre es meiner Ansicht nach doch wohl richtiger gewesen, wenn er für das erste Zeitwort statt des Imperfekts, um die Unvergesslichkeit und Fortdauer des Eindrucks zu bezeichnen, das Präsens gewählt hätte, etwa so: Sicherlich [dauernd und] unvergesslich für alle Schiffsgenossen ist der Eindruck der Riviera, die 2c. — und auch weiterhin würde ich es für eine Verbesserung halten, wenn für die Einzahl: „bei dem Einen . . ., bei dem Andern“ die Mehrzahl stände: bei den Einen . . ., bei den Andern.

2. [Wir] steuerten unmittelbar auf Genua zu. Der Kapitän meldete uns, dass wir wohl schon um 6 Uhr Nachmittags hier eintreffen werden, dass aber noch immer eine weitere Stunde vergehen könnte, bis wir mit unserm Dampfer festliegen. (3. Spalte.)

Hier sollte mit Rücksicht auf das Imperfekt meldete in dem mit „dass“ eingeleiteten abhängigen Satze 2c. es statt der durch Sperrdruck hervorgehobenen Formen richtig heißen: „dass wir . . . eintreffen würden . . ., bis wir . . . festlägen oder festliegen würden“, während die von dem Schriftsteller angewandten Zeitformen berechtigt wären, wenn in dem Hauptsatz das sogenannte erzählende Präsens stände: Wir steuern . . . Der Kapitän meldet uns 2c.

G'wächte f.

Über das Unglück von Zermatt . . . Erwähnenswerth ist, dass die gefürchtete „G'wächte“, durch deren Einsturz Dr. Günther und seine beiden Führer den Tod fanden, bei viel ungünstigeren Schneeverhältnissen von Dr. Fritz Drasch . . . ohne Unfall passiert wurde. Nat.-Ztg. 49, 556 (aus der Wiener N. Fr. Presse).

Zu dem hervorgehobenen Wort sehe man in meinem Wörterb. III S. 1507b: „Schnee-Wechte f.; —n: s. Schild 21 und Schneewehe“ und S. 1507b: „Wehe f.: . . . 3) ein vom Wind zusammengewehter Haufe Schnee, Sand 2c. War ausgeglitten und in eine Schnee-W. gesunken. Auerbach Ed. 372; Jos. 175 2c., schwzr., in Tirol auch Schneewehete oder Schneewechte. Kohl Alp. 1, 54 (s. Schild 21). Dass

der angewehte Schnee sich grade auf der Pasterzenseite in sogen. Schneewechten (überhängender Schnee) anlegt, und daſs der Pfad hart am Rande dieser Wechten . . . aufsteigt. Petermann (64) 327b ff. Die Schnee- und Eiswechten. 329a ꝛc. von größern Schneemassen, dagegen von kleinern: Wind-W. (s. Windwebe, vgl. Wend 4); an der zuletzt angegebenen Stelle (S. 1557c): 4 mundartl.: Schneewende: hoher Streifen zusammengewehten Schnees. Schmeller 4, 105 (vgl. Schneewehe, zusammengezogen aus Wehende?); ferner III S. 925b unter Schild Nr. 21: (s. 8c) hängende Eis- und Schneemassen: Der Berg hängt voll Eis- und Schneeschildern. Spindler Vogelh. 1, 218. Schneedächer . . ., „Föhnenschilde“ oder „Schneewechten“. Kohl Alp 1, 254; 3, 10; Windschilde“ (s. Windbrett). Tschudi Thierl. 227; ferner in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 619a: Wehe f.: 3. auch: Den Schneehaufen . . . Sprang mitten in die W. hinein. Westermann 258, 528b. Schneehügel und Weheten. Berlepsch 226. Die weit überhangenden Schneeweheten. 240. W—n oder Wächten. Vom Fels zum Meer 2, 592a. Schnee-W—n oder Schneewächten 591b; 594b. In einer Schneewehe. Freytag Ahn. 5, 358 u. o. (vgl.: In eins der Schneegewinde. Novellenschatz 16, 152). Schnee- und Sandwehen. Nord und Süd 31, 41 u. s. w. Zu den hier belegten Formen wäre noch das die Überschrift dieser Nr. bildende weibliche Hauptwort: die G'wächte (= Gewechte) zu fügen.

Bombenhaus.

Ich habe hier in der Zeitschrift wiederholt von der verführerischen Leichtigkeit gesprochen, mit welcher wir im Deutschen lose Zusammensetzungen bilden können, deren Bedeutung außerhalb des Zusammenhanges Niemand anzugeben im Stande sein dürfte.

Ein Beispiel solcher, im Allgemeinen nicht ins Wörterbuch gehörenden Wörter, bildet das in der Überschrift stehende, das ich in einer Erzählung von Adolf Wilbrandt (Vater und Sohn, s. Gartenl. 43, S. 502b) gefunden habe und das ich hier den Lesern vorlegen möchte.

Da sagt eine aus München stammende, sich in ihrer Sprache gehen lassende Schauspielerin von ihrem Regisseur:

O du Lausbub! Wie gern hätte ich dem gesagt, was der Münchener Schusterbub zu dem bellenden Köter sagte: „Du Melifizviech, elendig's, miserabilig's!“

Und dann heißt es weiter:

Rudolf starrte sie fassungslos an. Ich verstehe nicht, stammelte er, als er Worte fand. Ich dachte, im Theater trägt man sie auf Händen —, vergöttert Sie —

Vergöttert mich! lachte sie auf. Na ja — manchmal schon, wenn ich ihnen ein Bombenhaus gemacht oder ein verlorenes quatsches Stück gerettet habe — dann bin ich die herrliche Thea . . . Aber wer kann denn immer volle Häuser machen, wenn ein Esel von Direktor und ein Heuochs die blödsinnigsten Schmarren geben ꝛc.

Hier wird freilich jeder Leser sofort wissen, dass die Schauspielerin aus München mit dem Bombenhaus — ein volles Haus (im Theater) hat bezeichnen wollen. Aber ich bezweifle, dass irgend ein Leser auf die ihm ohne Weiteres vorgelegte Frage:

Was bedeutet ein „Bombenhaus“?

die richtige Antwort gefunden haben würde (vgl. Zeitschr. S. 137 Nr. 53; 191 Nr. 1).

Wenn nun aber ein Leser weiter fragt, wie hier das Wort zu dieser Bedeutung gekommen sein mag, so kann ich nur mit einer Vermuthung antworten.

In meinem Wörterb. III S. 1433c habe ich unter voll in der besondern Bedeutung = besoffen, berauscht viele Belege gegeben, auch für die verstärkenden Zusammensetzungen, wie: blind-, blind- und star-, blind-hagel-, himmelhagel-, sternhagel-, stern-voll u. a. m., vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 591c, wo ich auch aus dem Magdeburger Kommersbuch angeführt habe:

Sauf dich kartaunenvoll!

und ähnlich habe ich denn auch z. B. in studentischen Kreisen gehört: Er ist bombenvoll ꝛc.

Man wird wohl nicht irre gehen, wenn man für viele dieser verstärkenden Zusammensetzungen zur Erklärung Das zur Hilfe nimmt, was ich in meinem Wörterb. z. B. Bd. I S. 168c unter I Blitz Nr. 2c gesagt und hier folgen lasse:

„Oft als ein Ausruf des Fluches, der Ver- oder Bewunderung, ursprünglich: Der Blitz [das Wetter, der Hagel, das Donnerwetter] schlage drein! — Blitz und Wetter in alle Schöngeisterei hinein! Lenz 1, 157. Blitz! wie die wackern Dirnen schreiten! Goethe 11, 36. Blitz auch! Hackländer Stillfr. 2, 232. Blau Blitz! Gotthelf Uli 2, 367. Potz Blitz! 98; Tieck Accor. 1, 37. Gottes Blitz! Scherr Graz. 1, 328. Blitz Element! Schwab 2, 447. Blitz, Hagel! Chamisso 3, 221. 6, 276. Blitz, Hagel, Wetter! Falk 157. Blitz, Donner und Hagel, seid still! Schiller 113b. Was? Der Blitz! | Das ist ja die Gustel! 321a ꝛc. —

So auch oft als Bestimmungswort in Zusammensetzungen: Wie krieg' ich aber die Blitzdinger [die verfluchten ꝛc.] wieder heraus? Lichtenberg 5, 256. Der Blitzkerl. Zschokke 1, 154 — und bewundernd z. B.: Blitz-Bube. Schiller 126b, -Mädchen, -Mädel. Alexis Hos. 2, 2, 179; Lessing 1, 416, -Hexe. Auerbach Dorfgesch. 4, 76. — Sogleich stern- und blitzverliebt. Kinkel Erz. 205. Blitz-dumm, -wenig ꝛc."

Und so möchte ich denn annehmen, dass aus studentischen Ausdrücken, wie potz (s. d. in meinem Wörterb. II S. 577c) Bomben und Granaten! ꝛc., bombenvoll, sich auch in der Sprache der Schauspieler Ausdrücke herausgebildet haben, wie: Ein bombenvolles Haus und danach auch: Ein Bombenhaus in dem oben angegebenen Sinne.

Gekentert.

Novelette von Celeste v. Hippel.

Ich möchte die Leser und namentlich die Leserinnen meiner Zeitschrift auf diese in der Abtheilung der „Frauen-Zeitung" (in der Illustr. Ztg. Nr. 2734 und 2735) enthaltene vortreffliche kleine Erzählung ganz besonders aufmerksam machen; und Das kann ich hier in meiner Zeitschrift — ohne deren Eigenart außer Augen zu setzen. — vielleicht dadurch thun, dass ich aus der Schlusshälfte (S. 684a—685a) die nachfolgenden Stellen hersetze mit kurzen Hinweisen auf Sprachliches:

1. Da fängt gegen Abend ein leichter Schnee an, die Luft zu verdunkeln. „Nach Geestemünde hinab geht's nicht mehr, wir müssen um" wird beschlossen. S. 684b.

Vgl. mein Wörterb. II S. 353c ff., wo es unter „müssen" II, 2c heißt: „Der Infinitiv bei müssen bleibt zuweilen fort . . ., nicht bloß, wo er aus dem Nebenstehenden zu ergänzen ist . . ., sondern auch z. B.: Sie haben Recht. Sie müssen [so handeln, wie Sie handeln]. Dass Sie können, | was Sie zu müssen eingesehn, | hat mich mit schaudernder Bewunderung durchdrungen. Schiller 279a. „Vater! schieß zu! ich fürcht' mich nicht!" Es muss [sein oder geschehen] 537b ꝛc. und namentlich oft, wo eine Bewegung durch Präpositionen oder Adverbien bezeichnet ist, im letztern Fall auch unechte Zusammensetzungen bildend (vgl. können II 3a), und zuweilen übertragen: Ich muss zu ihm oder hin, nach Hause oder heim, zurück. Der Brief muss zur Post. „Die Haube muss in die Schachtel (oder hinein)." Dann muss erst der Deckel von der Schachtel (oder ab, herunter), und zahlreiche weitere Beispiele und Belege, auf die hier hinzuweisen genügen wird.

Daran schließt sich das obige: „Wir müssen um", was aber — wie ich nicht verhehlen will — als nicht eben üblich, einigermaßen hart

klingt statt des gewöhnlichen: wir müssen umkehren oder zurück [fahren, segeln 2c.], s. u. Nr. 4.

2. Da fährt ein heulender Stoß durch die Luft und wirbelt den immer dichter fallenden Schnee wie toll durch einander. Das war der Druck, jetzt bricht's los. „Gnade uns Gott!" so murmelt Einer von den Sieben und in den Andern hallt der Stoßseufzer nach. Weitaus legt das Großsegel, die Schaluppe fliegt und tanzt wie eine Nussschale auf den Wogen, die der launenhafte, plötzlich entfachte Sturmwind mit mächtigem Athem zusammenbläst, bergan, bergab. Das Bim-bam der Glockenboje tönt unheimlich nach; das Topsegel wird gehisst, dann schnell, nur schnell vorwärts auf Land! . . . Der Wind hat eine furchtbare Stärke erreicht; im Nu liegt das Fahrzeug rechtwinklig nach Lee. Die Welle am Bug überfluthet schäumend den flachen Bord, der Schnee blendet die Augen; nicht „Bake" (Seezeichen an Land), nicht „Feuer" (Leuchtthurm) in Sicht. Jetzt warnt das Houh-Houh der Heulboje im Toben des Orkans, der Schnee und Segel vorwärts treibt in wüthender Raserei. Gespannt suchen die Gefährten das Fahrwasser zu erspähen; nicht Steuer, nicht Segel gehorchen; mit Menschenarbeit ist hier Nichts mehr zu thun. Stille Stoßgebete steigen empor, nur ein Wunder vermag Rettung zu bringen. Bange Minuten dehnen sich zu Ewigkeiten. Da — ein scharrender Laut! Hilf Gott, es ist die Sandbank. Schnell wie der Blitz ein betäubender Stoß — das Fahrzeug ist gekentert, umgeschlagen im Tosen der Wellen, Mannschaft und Fang unter sich begrabend. S. 684b.

Ich habe diese längere Stelle hauptsächlich als Probe der spannenden sich fachgemäß in Schifferausdrücken bewegenden Darstellungsweise der Verfasserin hergesetzt. Über das Einzelne verweise ich zumeist auf mein Wörterbuch und dessen Ergänzung; s. namentlich für die hier nicht besonders aufgeführten (im Obigen durch Sperrdruck hervorgehobenen Wörter) -Boje (Wörterb. I S. 186) zur Bezeichnung des richtigen Fahrwassers oder als Warnung vor Abweichung davon durch läutende Glocken oder durch heulende (hier durch die Schallnachahmung Houh-Houh bezeichnete) Töne, vgl. mein Wörterb. I S. 795c: Hu!

3. Bis das Fahrzeug an der Südbuhne anlegt. Rasselnd fällt der Anker und hakt sich in die Spalten der Steinquadern. S. 684c, s. Wörterb. I S. 661a/b, üblicher: sich einhaken, sich fest haken.

4. Antje kreischt laut auf: „Engel [weiblicher Vorname], sag nicht, dass er todt ist". — „Gekentert!" ringt es sich von Engel's Lippen. — „Und Keiner gerettet? Wie wollt Ihr's wissen?" schreit Antje und packt das Mädchen mit eisernem Griff. „Alle unter bis auf Bolko Sinmering, der hat's erzählt." S. 684c = untergegangen, untergesunken (vgl. Nr. 2),

f.: Ich war unter und kriegte eine Planke zu fassen, an der hielt ich mich. S. 685b.

5. Laut aufschluchzend, birgt sie sich an seiner Brust und klammert sich an ihm und tastet thränenblind über seine hagern Wangen, seine ergrauten Haare. S. 685a = von Thränen geblendet, s. Wörterb. I S. 167a.

Schuster und Schneider.

Erzählung von Isolde Kurz. (Vom Fels zum Meer XV S. 102—115.)

Einige sprachliche Bemerkungen.

1. Er trug Das alles zwar ohne Anknüpfung und Zusammenhang, sondern kunterbunt, wie es ihm gerade einfiel, aber mit so viel Wärme und Überzeugung vor, dass er die Hörer immer wieder mit sich riss. S. 103b. Strenger richtig stände hier nach dem vorhergehenden ohne statt des sondern ein aber (wo dann das weiter folgende aber durch doch ersetzt werden könnte), s. über das auf ohne folgende sondern „in einer gewissen Fügung nach dem Sinn" Hauptschwier. S. 256b Nr. 3 und hier in der Zeitschr. z. B. S. 36 Nr. 22.

2. Hätte er sie [die Geliebte] lieber gleich im ersten Jugendleichtsinn heimgeführt, dann wäre wenigstens das Leben nicht so ungelebt verflossen. S. 106b, = ohne dass es den Namen eines wirklichen (von Lebensgenuss erfüllten, wahrhaft genossenen) Lebens verdient hätte, s. in meinem Wörterbuch II S. 63c unter I leben 1h, vgl. ebd. S. 67b unter II Leben 6a. Das verneinte Mittelwort ist aber weder in meinem Wörterb., noch in meinem Ergänz.-Wörterb. eigens erwähnt worden, weshalb ich es hier nachgetragen.

3. Er wusste ja, dass sie [die Tasche] kein Loch hatte, wie sollte denn das Geld hindurchgefallen sein? Aber bei schärferem Hinsehen entdeckte er eine blöde [s. mein Wörterb. I S. 170c: I blöde Nr. 2] Stelle, die in der Diagonallinie durchgewetzt [s. ebd. III S. 1593a] war.

4. In dem großen Garten jenseits der Hofmauer, von dem man nur einige Baumwipfel sah, schlug jetzt eine Nachtigall an und warf ein paar schmetternde Rouladen in die lauliche Abendluft ꝛc. S. 111a, vgl. Wörterb. III S. 938b, wo es unter schlagen in Nr. 16 heißt: „vom Schlag (s. d. 6) der Singvögel (s. bellen, Anm.; anschlagen 10) ꝛc." und S. 939c unter anschlagen, wo es in Nr. 10c (unter Hinweis auf schlagen 16) heißt: „von Thieren: laut werden, namentlich von Hunden. Freiligrath Garben 41; Gutzkow Ritter vom Geist 7, 271; Laube Jagdbrevier 237; Schiller 66b ꝛc. Die Hunde schlagen auf Einen an, Klinger 4, 129, sein Nahen merkend und verrathend ꝛc.; ferner: Die

Hähne (Bettina 1, 243); Nachtigallen (Spee 267) schlagen an; Die Wachtel, die ... ihren Silberschlag so hellgellend anschlug. Ramler 25 ꝛc.“

Ich habe diese Stellen aus meinem Wörterb. hier ausführlicher hergesetzt, mit Rücksicht auf die — im Allgemeinen ganz richtige — Bemerkung, dass anschlagen allgemein üblich sei nur in Bezug auf Hunde, nicht auf Vögel, s. dagegen die Stellen oben und beachte den Unterschied: Die Nachtigall schlägt, verschieden: sie schlägt an = sie beginnt zu schlagen.

5. „Giebt es gar keine Ausnahmen?“ fragte Lydia schüchtern. „Es giebt, aber mit diesen haben wir Nichts zu thun.“ S. 112a, mit ungewöhnlicher Weglassung statt: „es giebt welche oder solche oder deren“, s. Wörterb. I S. 549c Nr. 5 und Ergänz.-Wörterb. S. 222b Nr. 5.

6. Für mich zerfällt die Menschheit seit lange in zwei Hauptgattungen: die Schuster und die Schneider ... Ja, die breitspurigen, weitherzigen, die derben, sinnenfrohen, die Temperamentsmenschen, die Schustermenschen und die feinspurigen, spitzigen Schneider, die klugen, oft superklugen, spekulierenden, weit ausspähenden, rechnenden, aber sich verrechnenden, aber noch öfter gewinnenden Schneider ... Wir Alle haben keine Wahl, wir müssen entweder Schuster oder Schneider sein ... „Giebt es gar keine Ausnahmen?“ ... „Es giebt [s. Nr. 5], aber mit diesen haben wir Nichts zu thun; Das sind die ganz flauen und unbedeutenden, die weder Fisch noch Fleisch sind, oder aber die allergrößten und begabtesten, die in sich den Schuster und den Schneider vereinigen, wie z. B. Napoléon; aber, wie gesagt, diese gehen uns Nichts an, es sind Über- oder Untermenschen. Der Normalmensch — homo sapiens — gehört stets in die eine oder die andre Klasse ... Ein glänzendes Beispiel: Markus Antonius und Oktavianus ... Wer kann hier den Schuster und den Schneider verkennen? ... Es war ein Ereignis von unergründlicher Tragik, als das Schusterthum größten Stiles bei Aktium unterlag. — Ich weiß nicht, wie Andere denken, ich für meinen Theil gäbe das ganze aus tausend Lappen zusammengenähte Weltreich des Schneiderkaisers Augustus für die Liebe der schönen Ägypterin ... Zwei andre große Verkörperungen des Schuster- und Schneiderprincips ... Es giebt ganze Schusterjahrhunderte, in denen die Menschheit sich mit einem Mal verjüngt. So war die Renaissance ein großer Triumph des Schusterthums ... und wurde von der Reformation recht schneidermäßig abgelöst ... Das Schusternaturell ... Exemplare der Schneiderspecies ... Es ist traurig ..., dass in der Welt das Talent zu einem freien frohen Schusterthum ganz zu erlöschen droht ... Keinen Griff ins Volle, kein ganzes Menschenthum, keine Freude am Sein, die sonst ihr Licht über weite Kulturstrecken warf, — überall Nebenzwecke, sociale

Probleme, Erbenangst, der Krampf der Nadel, engster Schneidergeist. — Meine Freunde, treten wir zusammen, gründen wir einen freien, frohen Schusterbund . . . Nicht Stich für Stich mit der feinen spitzen Nähnadel, — mit der breiten Schusterahle wollen wir unser Leben zusammenschustern." S. 112b—113b.

Man würde offenbar der Verfasserin der Erzählung: „Schuster und Schneider"[1] Unrecht thun, wenn man aus dem gewählten Titel und der vorstehenden (möglichst verkürzten) Rede einer der Hauptfiguren ihrer Erzählung den Schluss ziehen wollte, dass sie damit ihre eignen Ansichten habe aussprechen wollen; doch Das mag hier auf sich beruhen; der Grund, wesshalb ich die verkürzte, aber doch immer noch sehr umfangreiche Stelle hier in meiner Zeitschrift für deutsche Sprache mitgetheilt habe, ist der, dass ich in der Rede des Sprechers die Bezeichnungen Schneider und Schuster für die beiden einander gegenübergestellten Klassen der (um sie kurz zu bezeichnen) leichtlebigen, frohsinnigen Genussmenschen und der schwerlebigen, ernsten, treuer Pflichterfüllung huldigenden Menschen nicht als in der allgemeinen deutschen Auffassung begründet anzuerkennen vermag.

Aus meinen frühesten Kinderjahren ist mir „der lustige Schuster" als der Titel eines oft gegebenen (wenn ich nicht sehr irre, von Christian Felix Weiße verfassten) Singspiels im Gedächtnis geblieben; aber ich wüsste mich nicht zu entsinnen, dass fröhliche Lebenslust, heitres Genießen des Augenblicks, Unbekümmertheit um die Zukunft u. s. w., als kennzeichnende, haftende Eigenschaft aller Schuster in der Anschauung des deutschen Volkes und bei deutschen Schriftstellern je besonders hervorgehoben wären. Man sehe z. B. in der von Schmidt-Weißenfels herausgegebenen „Deutschen Handwerker-Bibliothek" den Band mit dem Titel: „Zwölf Schuster. Historisch-novellistische Bilder der bemerkenswerthesten Zunftgenossen", unter denen in der Reihe der Aufgeführten kein Einziger erscheint, der als Vertreter der in der Erzählung der Schriftstellerin den Schustern eignenden Lebensauffassung angesehen werden könnte, vgl. auch Wander's Sprichwörter-Lexikon Bd. IV Sp. 398 ff, wo sich nichts irgend wie Hergehöriges findet; doch will ich hier (in hochdeutscher Form) die Nummern hersetzen, in denen Schuster und Schneider zusammengestellt sind; Nr. 26: Schuster, Schneider, Leineweber, verlogene Leute; Nr. 36: Wann hat der Schuster je ganze Stiefel und der Schneider ganze Hosen?; Nr. 49: Schuster und Schneider werden Dem wohl nicht mehr viel anzupassen haben, aber der

---

[1] Isolde Kurz, die 1853 geborene, in Florenz lebende Tochter des Schriftstellers und Tübinger Bibliothekars Herm. Kurz (1813—1873), von der wir Gedichte (2. Aufl.), Florentiner Novellen, Phantasien und Märchen besitzen.

Tischler [nämlich den Sarg] — und als einzige Nummer, worin Schuster und Schneider einander wirklich gegenüber gestellt werden, Nr. 40: Wovon der [starke, kräftige] Schuster (nach andrer Lesart: Grobschmied) lebt, davon muss der [schwächliche, schmächtige] Schneider sterben, vgl. wienerisch (s. unter Schneider Bd. IV S. 298 ff.): Was dem Schneider gut thut, bringt den Schuster um, s. u.

In Bezug auf den „lustigen Schuster" möchte ich aber auch — der Vollständigkeit halber — das Folgende aus Büchmann's „Geflügelten Worten" (16. Aufl. 1889) S. 83/4 nicht übergehen:

„Ein sorglos bei seinem Tagewerk Singender und überhaupt ein laut Vergnügter wird gern Johann, der muntere Seifensieder, genannt nach der Anfangs- und [der] Schlusszeile des Friedrich v. Hagedorn'schen (1708—54) Gedichtes ‚Johann der Seifensieder' (‚Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen' 1. Buch Hamburg 1738). Auch spricht man kurzweg von einem muntern Seifensieder, wie denn schon Gleim (‚An die Freude', s. Voß Musenalmanach für 1798 S. 88) dichtet:

„Alle muntren Seifensieder
Sind verschwunden aus der Welt!
Hagedorn's und meine Lieder
Singt kein Trinker und kein Held."

Dazu heißt es dann noch in einer Anmerkung: „Hagedorn schöpfte den Stoff aus La Fontaine's (Fables VIII 2) ‚le savetier et le financier', nur leitete er kühn genug savetier von savon her und machte aus dem Schuhflicker einen Seifensieder."

Ob man bei einem der französischen Sprache so Kundigen, wie Hagedorn, wirklich ein solches Missverständnis annehmen darf oder ob nicht der Dichter absichtlich den Schuhflicker in einen Seifensieder umgewandelt, etwa aus Rücksicht auf Versmaß und Reim und vielleicht auch gestützt auf die zu seiner Zeit herrschende Sitte, sich bei dem feuergefährlichen Seifensieden durch Gesang fortwährend wach und munter zu erhalten, möge als hier zu fern liegend dahin gestellt bleiben. Allerdings denken wir heute bei Seifensieder zumeist an uns zeitlich näher liegende Stellen unsrer bedeutendsten Dichter, zunächst an die Stelle aus Wallenstein's Lager Sc. 11: „Das denkt wie ein Seifensieder", wozu ich in meinem Wörterbuch III S. 1097a erklärend hinzugefügt habe: „von banausischer Gesinnung", vgl. auch in Goethe's Egmont im Anfang des 2. Aufzuges, wo der zu den Bürgern von freiheitlicher Gesinnung hinzutretende „Seifensieder" seine Rede beginnt: „Garstige Händel! Alle Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! ꝛc." und dafür von Soest verhöhnt wird: „Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland! ꝛc."

Ehe ich aber nun auf die von Isolde Kurz den Schustern gegenübergestellten Schneider komme, möchte ich noch die Warnung aussprechen, sich nicht durch eine einzelne Stelle oder ein sogenanntes geflügeltes Wort zu einer falschen Verallgemeinerung verleiten zu lassen, und ich erlaube mir, zu diesem Zweck auf mein Ergänz.-Wörterb. S. 220a hinzuweisen, wo es in gedrängter Kürze heißt:

Betrübte Lohgärber [denen die Felle weggeschwemmt sind, — nach einem Bilde von A. Schrödter, zur Verspottung von Lessing's „Trauerndem Königspaar"] s. Westermann 288, 734a.

Wer sich durch das (bei Büchmann, in der 16. Aufl. noch fehlende) „geflügelte Wort" von den „betrübten Lohgärbern" [ohne weitern Zusatz] verleiten ließe, alle Lohgärber als betrübte Personen aufzufassen, würde gründlich fehl gehen.

Wenn ich nun nach dieser Abschweifung auf die von Isolde Kurz den Schustern gegenüber gestellten Schneider übergehe, so verweise ich zunächst auf mein Wörterb. III S. 990a, wo es unter Schneider in Nr. 2 heißt: „Kleidermacher ..., oft gehöhnt als gliedersteife, feige Schwächlinge, Fröstlinge, Diebe 2c." und das dort weiter Angezogene — und dann in Nr. 3 (mit Hinweis auf Nr. 2): „scherzhafte, verächtliche Bezeichnung für Leute von schimpflich schwacher Leistung, z. B. im Skat-, im Puffspiel 2c., ferner weidmännisch: ein Jäger, der Nichts geschossen. Laube Jagdbrevier 286, vgl. auch Schrader's Bilderschmuck S. 453/4: „In manchen Spielen sagt man von Dem, der nicht über die ersten Anfänge und Erfolge des Spieles hinausgekommen, also nicht mit Ehren unterlegen ist: Er ist Schuster, Schneider oder: er ist nicht aus dem Schuster, Schneider ... Der Vergleichungspunkt liegt in dem Spott und der Mißachtung, mit dem die Sprache hier jene Berufsarten behandelt" —, wo also Schuster und Schneider einander gleich, aber nicht als Gegensätze einander gegenübergestellt werden. —

Aus Wander's Sprichwörter-Lexikon (worin man namentlich IV S. 302 Nr. 89 beachten wolle) wäre nur noch etwa die Gegenüberstellung in Nr. 45 zu erwähnen, die freilich auch nicht mit der von Isolde Kurz übereinstimmt: Schneider ein Graf, Schuster ein Schaf.

7. „Sagte er [der Trunkene] schon etwas zungenschwer." S. 114a, eine in meinem Wörterb. III S. 1047c nicht aufgeführte Zusammensetzung statt des üblichen: mit schwerer Zunge, vgl. lallend.

8. „In einem Mauerloch saß ein einsiedlerischer Kiuh und sein klagender Ruf, der die ganze Nacht nicht verstummte, erfüllte den einsamen Mann mit einer seltenen Wehmuth." S. 115a, ob etwa = Uhu

(s. d. in meinem Wörterb. III S. 1410c/1a) oder etwa eine andre Eulenart, wüsste ich nicht mit Sicherheit zu sagen.

9. „Einem Menschen, der ein theures Angehöriges“ [s. über dies Männliches und Weibliches zusammenfassende Neutrum unter diesem Titelkopf in meinen Hauptschwier. S. 214b ff. und das dort Angeführte, auch im laufenden Jahrg. der Zeitschr. S. 108 Nr. 1] und den über Nacht ein Traum in den Besitz seines Glücks zurücktäuschte. [S. mein Wörterb. III S. 1294c]. S. 115a.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

(Schluss, s. S. 271—276.)

Erster Band.

39. S. 124: Lucius wagte ihr Schweigen nicht zu unterbrechen, — empfehlenswerther in der Stellung: L. wagte nicht, ihr Schweigen zu unterbrechen, vgl. Nr. 71, s. Hauptschwier. S. 215 unter „nicht“ 1.

40. S. 131: „Was für Geheimnisse?“ fragte der arme Justus, den die Neugier zu benagen [gewöhnlicher: zu nagen, zu plagen, zu quälen, in dem die Neugier sich zu regen ꝛc.] anfing.

41. S. 137: Das überströmende Herz des Alten, so lange Jahre in unverbrüchliches Schweigen eingemauert [üblicher: verschlossen ꝛc.] und nun auf einmal entfesselt, hatte ihm Alles verrathen.

42. S. 142: „Erlauben Sie, dass ich die Kerzen auslösche; hier diese Laterne ist Licht genug für uns und verräth uns nicht . . . Als die Kerzen todt [= ausgelöscht] waren, schwamm ein seltsames Halbdunkel im Zimmer umher“ [= herrschte — oder verbreitete sich — nur noch ein seltsames Halbdunkel im Zimmer].

43. S. 148: Justus trat hinzu und, als ihm eilig berichtet ward, dass er zu spuken anfange, zog er ein überlegenes, geheimnisvolles Lächeln auf, — üblicher: zog er lächelnd eine überlegene Miene auf, s. mein Wörterb. III S. 1749a unter aufziehn 5, wo aus Benzel-Sternau sich der Beleg findet: „Die Schäfermiene wirkte nicht, nun wurde die trotzige aufgezogen“, mit dem Hinweis auf aufstecken 1a (ein anderes Gesicht, eine andere Miene aufstecken, vgl. aufsetzen 1c Wörterbuch III S. 1084a).

44. S. 150: Hast du vor den gräflichen Pomeranzen Süßholz [s. Wörterb. I S. 785a] raspeln [ebd. II S. 643b] müssen? — „Gräfliche Pomeranzen“, eine nicht allgemein übliche Bezeichnung für hochadelige Damen, hat wahrscheinlich der adelhassende Landbewohner sich

als Gegenwort zu Landpomeranze gebildet, das in meinem Wörterb. II S. 573a erklärt ist als „burschikose Bezeichnung einer Schönen vom Lande mit mangelnder Weltbildung“, vgl. ebd. S. 491a/b unter Pack 2 und Zusammensetzungen: „Wenn so Einer von Bürgerpack reden will, warum sollten wir nicht von Junker- und Adelpack reden dürfen?“ u. Ä. m.

45. S. 155: Der . . . hat den genealogischen Hofkalender Seiner Majestät des Satans im Kopf, wie Keiner! Du musst nicht glauben, dass der Teufel weiter Nichts hat als eine alte Großmutter und einen Pumpstaken. — Hierzu führe ich aus dem holsteinischen Idiotikon von Joh. Friedr. Schulze (Hambg. 1802) III 243 das Folgende an: „Pumpstock: Stock, der das Wasser auf- und abzuziehen dient. Ob daher das (holst., hamb.) de Düvel un sin Pumpstock! rührt, welches allerlei Gesindel, Teufel und Teufelsbak, Anhang bedeutet? In Kolmar sagt man von allerlei losem Volk: Humpstock un Pumpstock. Auch: da hett de Düwel sin Humpstock un Pumpstock herschickt: Menschenmischmasch.“ Vgl. in meinem Wörterb., wo diese niederdeutsche Anwendung unerwähnt geblieben ist, III S. 1178a und 1222c Pumpen-Stange, -Stock.

46. S. 157/8: Da ist ihnen [den Adligen] der bürgerliche Geldsack [s. Wörterb. III S. 832a Nr. 2] recht, den sie sonst gern die Treppe hinunterwürfen und mit Hunden hetzten. Aber Das glänzt so lange, bis es sich von Haus und Hof geglänzt hat. Adelstolz und Bürgergeld, — wir wollen sehen, wer von beiden es am längsten aushält. — Man beachte das unbezügliche glänzen, das mit der Angabe der erfolgten Wirkung hier als rückbezügliches Zeitwort gebraucht ist: „Sich von Haus und Hof glänzen“ = durch das übertriebene Glänzen es dahin bringen, dass man von Haus und Hof weg muss, sich dadurch um Haus und Hof bringen.

47. S. 160: Ich muss an den drolligen Ausdruck denken, mit dem der Bauer am Rhein die hochstehenden, überlangen Weizenähren nennt, die gewöhnlich leer sind! „Junker und Kavaliere“ nennt er sie. Das sind dann, ins Menschliche übersetzt, die hohen Herren, die den Kopf über allem Volk tragen und vor ihrem Juden nicht einen Groschen werth sind —, s. in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 290a unter Junker, wo es in Nr. 8 heißt: „Zu viele Junker unter dem Korn . . . Wir nennen hier auf dem Lande die langen Halme so, die den Kopf hoch tragen und nicht beugen, weil Nichts drin ist. Novellenschatz 6, 110; entsprechend: Das Korn (Vilmar 188), der Acker (Riehl Famil. 14) junkert, bringt taube Ähren.

48. S. 164: Dann sieht sie mich so schlummerstill, so klar, so tonlos mit den dunklen Augen an — was zu den Zusammensetzungen von still (s. Wörterb. III S. 1217b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 525b) gefügt werden könnte, vgl. traumstill 2c. = still wie ein Schlummernder 2c.

49. S. 170: Wir müssen uns ein ander Mal darüber ausreden, (s. Wörterb. II S. 688a Nr. 3a; Ergänz.-Wörterb. S. 688a), üblicher: sich aussprechen.

50. S. 173: Wie ich diese schmutzigen Fäuste hasse, die sich um ihre Geldsäcke klammern und sie uns Adligen patzig ins Gesicht halten! — s. in meinem Wörterb. I S. 91a unter batzig 2, wo es heißt: in übertriebenem Selbstgefühl sich breitmachend, unverschämt-derb und grob, meist mit anlautendem p und die Belege dort.

51. S. 175: So mit ein paar Strichen [des Malers] lässt sich wohl die Täuschung hingaukeln [auf die Leinwand], als hab' man ihr's [der Natur] abgelauscht. Aber Das ist Dilettantengaukelei. Wenn Farben und Formen daraus werden sollen — adieu Natur! —, s. Wörterb. I S. 547a.

52. S. 181: Nur dass Sie nicht mit ihr [der Geistererscheinung] reden dürfen! warnte der Geisterseher . . . Der körperliche Klang der Menschenstimme scheucht sie hinweg. In unserer groben Atmosphäre können sie nur so lange verweilen, als wir selber durch Andacht gleichsam entkörpert sind, — s. Wörterb. I S. 999a, wo entkörpern erklärt ist = körperlos, frei vom Körper, unkörperlich machen, — mit zahlreichen Belegen.

53. S. 183: Alles, warum [statt des strenger richtigen worum, s. Wörterb. III S. 1412b; Hauptschwier. S. 88a] ich Sie zu bitten habe, ist Ruhe, Schweigen und begierdeloses Empfangen.

54. S. 184: Sein Haar begann ihm in die Höhe zu wachsen [üblicher: sich zu sträuben ꝛc., s. in meinem Wörterb. I S. 647a unter II Haar 1c und bei Wilbrandt S. 186: „sein gesträubtes Haar"] . . . Seine Brust, die von dem jähen Athemholen ihn [vgl.: ihm] zu schmerzen begann, vgl.: Seine Schläfen schmerzten ihn, seine Brust war wie von Messern zerschnitten. S. 230. Dass ihn die Schläfen und die Augen schmerzten (s. schmerzen in meinem Wörterb. III S. 976c Nr. 3; Hauptschwier. S. 248c).

55. S. 192: Er verwünschte seine Leidenschaft, seinen Ungestüm, — s. mein Wörterb. III S. 1254c/5a; Ergänz.-Wörterb. S. 538b, woraus ich hier (mit Fortlassung fast aller Belegstellen und fast alles Mundartlichen und Veralteten) nur Folgendes hersetze: „Gestüm a. (veralt., mundartl.) sanft, still, ruhig . . . Gegensatz: ungestüm: wild erregt in andringend heftiger Bewegung . . . Dazu: (b) substantivisch: ein Ungestüm m., [verschieden, s. u. Nr. (f. α)] = ein Ungestümer. Ferner [c—f] als Abstraktum: = das Ungestüm-sein und: etwas Ungestümes, Sturm ꝛc.; (c) die Ungestümheit bei Lessing, Knebel; (d) veraltet

Ungestüm(m)igkeit; (e veraltet) Ungestüm(e) fem.; am häufigsten aber (f) Ungestüm: (α) masc. [verschieden, s. o. Nr. b] z. B. bei Claudius; Goethe; Hamb. Theater (v. Schröder); Heinr. Heine; Klinger; Klopstock; Th. Kosegarten; Heinr. v. Nicolai; Fr. Rückert; Wilh. und Friedr. (v.) Schlegel; Joh. Heinr. Voß; Wieland rc.; (β) neutr. in Luther's Bibel Matth. 14, 24 (= Sturm); ferner bei Bürger; Goethe; H. Heine; Paul Heyse; Fr. Jacobs; Heinr. König; Alfr. Meißner; Olearius; Rückert; Schiller; Spielhagen rc. — wonach Keller in seinem Antibarbarus (der Schwabe sagt: das Ungestüm, der Hochdeutsche dagegen: der Ungestüm) zu berichtigen ist.

56. S. 204: Ich gehe nicht von hier, eh ich (nicht) gethan habe, was ich dir schuldig bin, — mit überschüssiger Verneinung (dem von mir eingeklammerten nicht) nach dem ehe, s. Hauptschwier. S. 227b/8a und vgl. bei Wilbrandt S. 259 (ohne dies überschüssige nicht): Sie gehen nicht von der Stelle, ehe Sie Sich erklärt haben rc., vgl. Zeitschr. S. 191 Nr. 2.

57. S. 207: Albrecht stand auf der Hausflur, s. über das Geschlecht und die Abwandlung von Flur und Zusammensetzungen Hauptschwier. S. 152b und (mit vielen Belegen) Wörterb. I S. 472c/3a.

58. S. 208: Das wäre doch eine Würze in diese matte, schale Grundsuppe, in der wir hinleben, — vgl. über den hier von in abhängendem Accusativ meine Hauptschwier. S. 230b—232a unter „Präpositionen" 2d.

59. S. 212/3: Wanda war an diesem unfrohen (s. Wörterb. I S. 501b, und zu Wilbrandt, s. u. Nr. 147) Tage nach einer traurigen Nacht durch schwere Träume geweckt worden . . . Auf allen Saiten verstimmt, stand sie auf, — s. mein Wörterb. III S. 842b unter Saite l fem., in Nr. 1a, woraus ich hier nur den Anfang hersetze: „bildlich (s. . . . besaiten): Wehmuth reißt durch die Saiten der Brust. Goethe 1, 260. Die Liebe lief mit schaudernder Hand tausendfältig über alle Saiten seiner Seele 16, 82 rc."; aber, während man so in der gehobenen Sprache wohl von den Saiten der Seele, des Herzens, der Brust, des Gefühls rc. sprechen kann, wo die Übertragung von einem tönenden Saitenspiel deutlich hervortritt, so finde ich es doch zu gewagt, wenn Wilbrandt hier — ohne jede Andeutung auf die Übertragung von einem Saitenspiel — gradezu von einer Person sagt, dass sie nach einer traurigen Nacht, durch schwere Träume geweckt, „auf allen Saiten verstimmt", aufgestanden sei. Die Leser mögen entscheiden, ob sie dem Sprachgefühl des Schriftstellers oder dem meinigen hierin zustimmen.

60. S. 218: Ich kenne mich selbst nicht mehr; ich nachtwandle bei Tage und im Traum. Ich muss wohl krank sein. — Für das durch Sperrdruck hervorgehobene Zeitwort in Bezug auf seine Trennbarkeit oder

Untrennbarkeit s. mein Wörterb. III S. 1478b; Ergänz.-Wörterb. S. 606; Hauptschwier. S. 349b Nr. 9 und Zeitschr. V S. 305 ff. Danach ist die von Wilbrandt gebrauchte Form: „ich nachtwandle" (im Hauptsatz, ohne dass ein Adverb., eine adverbiale Bestimmung oder ein adverbialer Satz vorangeht, wonach das Subjekt hinter das Zeitwort tritt: nachtwandle ich) sprachlich nicht anzufechten; aber in Fällen, wie der vorliegende, würde sich nach meinem Sprachgefühl doch eine etwas andere Ausdrucksweise mehr empfehlen, z. B.: ich schreite wie [s. u. S. 314 Nr. 71] nachtwandelnd (oder: wie ein Nachtwandler) bei Tage und im Traum einher ꝛc., vgl. in meinem Wörterb. und dessen Ergänzung die sinnverwandten Ausdrücke: schlaf-, traumwandeln und die Belege, z. B. den aus Du Bois-Raymond: Wer gleichsam schlafwandelnd durch das Leben geht.

61. S. 219: Deine hirnlose Schwärmerei mit diesem hergelaufenen Leinwandhelden, — verächtlich = Maler, ähnlich Pinselheld [vgl. in meinem Wörterb. I S. 735a: Held Nr. 3 und z. B. Federheld, als verächtliche Bezeichnung eines Schriftstellers, entsprechend S. 928b: Farben- und Tintenklecker ꝛc.].

62. S. 237: Klirr! [s. Wörterb. I S. 940c] fiel der schwere Schlüssel auf den Boden hin . . . Jetzt, Herr Baron, hab' ich selber den Schlüssel aufgeholt [ebd. S. 779c Nr. 1] = vom Boden aufgeholt [in so fern es sich um einen „schweren" Schlüssel handelt, sonst üblicher: aufgehoben; s. ebd. S. 716c f.].

63. S. 238: „Haben Sie weiter Nichts gesehen?" . . . Nicht eine Spur . . ., auch nicht einen Sterbenston. — Das eben nicht gewöhnliche Schlusswort, (das sich z. B. auch noch in meinem Ergänz.-Wörterb. (S. 565c) unter den Zusammensetzungen von Ton nicht besonders aufgeführt findet) hat sich der gefragte Diener im Augenblick gebildet nach der Ähnlichkeit mit dem allgemein üblichen Sterbenswort (s. mein Wörterb. III S. 1665a, vgl. auch S. 1269c unter sterben 2d). Hier galt es eben nicht die Schrift-, sondern die gesprochene Sprache, und Dem entspricht es auch, dass die Antwort des Dieners sich nicht genau an die Frage schließt, vgl.: „Auch nicht einen Sterbenston [haben wir gehört]". Es liegt hier eine Art Zeugma vor, vgl. hierüber meine Hauptschwier. S. 244b/5a (unter Zusammenfassung 2c und d): Eine Spur kann man wohl sehen, aber einen Sterbenston doch nur hören ꝛc.

64. S. 246: Sie werden dich noch einmal ins Jenseits hinüberschießen, — s. mein Wörterb. III S. 922; hier tr. = durch einen Schuss [im Zweikampf] dich ins Jenseits hinüber befördern, dich todt schießen.

65. S. 247: Ein kleiner Schreckschuss kann uns dabei vielleicht von Nutzen sein. Man sollte sich nicht so leicht einfädeln lassen, — hier = ins Bockshorn (s. d.) jagen. Weitere Belege für diesen mir bisher nicht aufgestoßenen Gebrauch wären erwünscht.

66. S. 254: Die zum Ausstechen einer von Albrecht verlornen Wette herüberkamen, — s. ausstechen (Wörterb. III S. 1189b Nr. 3), eine Flasche, ein Glas Wein ꝛc. = trinkend, leeren, — hier: die herüberkamen, um sich beim Leeren des von Albrecht als Preis der verlorenen Wette zu setzenden (zu ponierenden) Champagners ꝛc. als Zecher zu betheiligen.

67. S. 273: Indem er jener schwersten Aufgabe mit verzweifelter Inbrunst, oft ermattend, nachrang [ringend nachstrebte], s. ähnliche Belege in meinem Wörterb. I S. 764a (vgl. in andern Bedeutungen Ergänz.-Wörterb. S. 425b/c).

68. S. 303: Lucius tröstete sie mit überschwänglichen Stammeleien [gestammelten Ergüssen] der Leidenschaft, vgl.: stammeln (mit Nebenformen), Stammelei, Gestammel ꝛc. mein Wörterb. III S. 1170b; Ergänz.-Wörterb. S. 504a.

69. S. 322: Da lag er in ihrem Weg, vor seiner eigenen Tochter zurückgebebt, elend zusammengesunken und ihre Kniee umklammernd, vgl. Wörterb. I S. 102a/b und Ergänz.-Wörterb. S. 63c/4a über die Zusammensetzungen von beben (theils mit sein, theils mit haben abgewandelt, so namentlich auch die Belege für zurückbeben), hier mit sein = der vor seiner eigenen Tochter zurückgebebt war [nicht: hatte], s. Zeitschr. 9, S. 129 Nr. 16.

70. S. 324: Es soll keine Bitte über meine Lippe [mit zu ergänzendem kommen, s. mein Wörterb. III S. 1116c unter „sollen“ 2d].

71. S. 327: Sie suchte ihn mit ihren Armen zu umschlingen; aber er riss sich los und wankte stumm hinaus. Sie wollte ihm nach, ihre Glieder wurzelten sich an, ihre Sinne vergingen, — s. Wörterb. III S. 1685a—c: wurzeln und Zusammensetzungen, namentlich anwurzeln (b), woraus ich hier die folgenden beiden Stellen von Schiller wiederhole: „Da hat mich's angewurzelt, dass ich nicht fliehen kann (S. 132a). Ich steh nicht auf —, hier will ich ewig knien, | auf diesem Platz will ich verzaubert liegen, | in dieser Stellung angewurzelt (S. 250a); ferner (sehr häufig): wie angewurzelt stehen, liegen (bleiben), nicht von dem Boden auf-, nicht von der Stelle können, wobei man das vorgesetzte „wie“ beachte. An dieses wie [s. o. S. 313 Nr. 60] knüpfe ich die folgende Bemerkung, über deren Berechtigung ich aber die Entscheidung dem Sprachgefühl des geneigten Lesers anheimstellen möchte. Meinem Gefühl nach kann man im eigentlichen Sinne von einer Pflanze sagen: sie wurzelt sich an,

hat sich angewurzelt ꝛc. = sie fasst Wurzel, hat Wurzel gefasst, wächst haftend fest, ist haftend fest gewachsen ꝛc., und im Vergleich auch von einer am Boden liegenden Person, die sich emporzuheben strebt, aber sich nicht vom Boden losmachen (losreißen) kann: sie ist (mit ihren Gliedern am Boden) wie angewurzelt, aber nicht füglich, wie es bei Wilbrandt heißt, gradezu: Ihre Glieder wurzelten sich an. — Ich wiederhole, dass ich mit dieser Bemerkung durchaus Nichts entscheiden, sondern die Frage nur anregen will.

72. S. 330: Der Alte wagte ihr nicht zu widersprechen, — wofür es (s. o. Nr. 39) in unzweideutiger Stellung wohl besser heißen möchte: er wagte nicht, ihr zu widersprechen.

— — —

73. Hier am Schluss meiner Bemerkungen zum 1. Bande von Wilbrandt's Roman (s. S. 271—276), in denen ich, der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß, mein Augenmerk hauptsächlich nur auf das Sprachliche gerichtet, wie Das auch bei dem zweiten und dem dritten Bande der Fall sein wird (deren Besprechung ich aus Rücksicht auf den Raum den folgenden Heften vorbehalten muss), will ich zunächst daran erinnern, dass ich, davon abweichend, in dem 6. Hefte (S. 201—203) eine kurze persönliche „Vorbemerkung“ vorangeschickt habe, und will ferner über Ad. Wilbrandt als Schriftsteller und insbesondere über seinen von mir hauptsächlich nur in Bezug auf das Sprachliche besprochnen Roman hier das Folgende hinzufügen, das ich einem längern Aufsatze aus dem zweiten Vierteljahr des Grenzboten, 1896 Nr. 14 und 16 entlehne. Dort heißt es (in Nr. 14 S. 21 ff.):

„Als Dichter trat Wilbrandt zuerst mit dem dreibändigen Roman ‚Geister und Menschen‘ hervor (1864), der es recht deutlich macht, in welchem Kampf der werdende Künstler steht, der schon ein Stück eigenes Leben in sich trägt, nach dessen Verkörperung verlangt und auf der anderen Seite sich doch bewusst bleibt, dass die längst gewonnenen Formen der poetischen Überlieferungen nichts Gleichgültiges, Zufälliges sind, dass sie mit der jeweiligen, künstlerischen Aufgabe in einem unlösbaren Zusammenhange stehen. Drängte es nun den jungen Dichter, seine Sporen an einem Bildungsroman zu verdienen, der die ganze Weltbreite überschaute und alle die Zeit durchschießenden Strahlen in einem Brennpunkte zu sammeln suchte, so war es gewissermaßen unvermeidlich, dass er ins Fahrwasser des Wilhelm Meister verlief, so riesengroß auch der Abstand zwischen seiner Unreife und der klaren Meisterschaft Goethe's, zwischen den hellen, heiteren Bildungsinteressen des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts und dem politischen Drange des neunzehnten Jahrhunderts sein musste. Das Bewusstsein, dass das geplante Weltbild einen groß angelegten, klassisch

objektivierten Roman fordere, und der Widerspruch leidenschaftlicher Empfindungen und überreizter Reflexionen mit der gewählten überlieferten Form macht das Buch zu einer merkwürdig ungleichen Produktion, in der die Bedeutung des Einzelnen die Missverhältnisse des Ganzen nicht zu beseitigen, das Feuer des eigenen Erlebnisses, wirklicher poetischer Anschauung die spröden Massen der geistigen Vielseitigkeit, der bloß gelesenen und ersonnenen Dinge nicht zu durchglühen und in Fluss zu bringen vermochte."

Einige kleine sprachliche Ausstellungen an den Reden zum Schluss der Berliner Gewerbeausstellung am 15. Oktober 1896

(s. Nat.-Ztg. 49, 606).

„Die Berliner Gewerbeausstellung —, mit so viel Muth, Thatkraft und Fleiß geschaffen; mit so kühnen Erwartungen begrüßt, mit solchem Glanze durchgeführt — ist berufen, ein Merkstein in der Geschichte unserer Stadt zu sein. Die Scharen der Fremden, die aus allen Welttheilen herbeigeströmt waren, sind zerstreut, um in der Heimat zu künden von dem gewaltigen Denkmal, das deutscher Fleiß einer Stadt zu errichten vermochte, ob neidlos bewundernd, ob prüfend und musternd, was sie geschaut — sie beugen sich vor ihm. Und fürwahr, unser Vaterland kann stolz darauf sein, wie des Reiches Hauptstadt Ehre eingelegt hat bei den Völkern der Erde; wie diese Ausstellung den Ruhm unserer Gewerbe in hellem Glanze gezeigt, ihnen neue Bahnen und Wege zu weiterem, kühnerem Flug geebnet hat."

Diesen Worten aus der Ansprache, womit der Vorsitzende des Arbeitsausschusses, Kommerzienrath Fritz Kühnemann, die Reden eröffnete, wird man — eben so wie die folgenden Reden — unbedingt und rückhaltlos zustimmen müssen, wobei man sich noch sagen wird, dass der anerkennende und bewundernde große Kreis von Besuchern der Ausstellung sicher noch ein weit größerer gewesen sein würde, wenn das Unternehmen nicht gegen die Ungunst des Wetters in dem diesjährigen Sommer anzukämpfen gehabt hätte.

Nachdem ich dem Inhalt sämmtlicher Reden diese aufrichtige Anerkennung gezollt, wird man es mir, hoffe ich, nicht missdeuten und verübeln, dass ich — der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß — hier nicht mit den sprachlichen Ausstellungen zurückhalte, die ich für diese meine Zeitschrift mir beim Lesen der Ansprachen angemerkt habe:

Der Herr Kommerzienrath Fritz Kühnemann hat unmittelbar nach den oben angeführten Worten in seiner Rede gesagt:

„Wenn sich — wie es bei einem so großen Werke nur zu natürlich — auch alle Hoffnungen nicht erfüllt haben, alle Wünsche Befriedigung nicht gefunden haben, so können wir doch mit berechtigtem Stolz auf unser Werk zurückblicken."

Hier wird es mir wohl gestattet sein, aus meinen Hauptschwier. das unter dem Titelkopf: „Nicht 1" Gesagte zu wiederholen: „Ein nicht unmittelbar vor all, jeder, jeglicher, jedweder, Jedermann, allemal, jedes Mal oder immer, überall, durchaus, ganz und gar ꝛc. verneint die genannten Wörter; ganz verschieden ist der Sinn, wenn ein diese Wörter enthaltender Satz ganz verneint wird, vgl.: Nicht alle diese Diamanten sind echt [sondern nur einzelne] — und: Alle diese Diamanten sind nicht echt [sind unecht] ꝛc., vgl. Fast ꝛc. Freilich kann, wenn man eben alle durch die Betonung ganz besonders hervorhebt, auch der zweite Satz die Bedeutung des ersten annehmen; aber der Zweideutigkeit halber ist im Allgemeinen doch solche Anwendung — namentlich in der gewöhnlichen Prosa — zu vermeiden ꝛc." — Meiner Ansicht nach würde der Redner besser gesagt haben: „Wenn sich . . . auch nicht alle Hoffnungen erfüllt, nicht alle Wünsche Befriedigung gefunden haben, so ꝛc."

Der zweite Redner war der erste Stellvertreter des Vorsitzenden, Baumeister und Abgeordneter B. Felisch. Ziemlich im Anfang seiner Rede lesen wir die Worte: „Berlin, unsere geliebte Heimatstadt, sah nicht nur einen reichen Zufluss aus aller Herren Länder ꝛc."

Hier möchte ich daran erinnern, dass ich gleich im ersten Hefte des ersten Jahrgangs meiner Zeitschrift (S. 33—37) einen Aufsatz veröffentlichte mit der Überschrift: „Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre", dem ich das Motto aus Goethe vorgesetzt: „Der Irrthum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muss man das Wahre in Worten unermüdlich wiederholen". Es handelte sich hierbei um die von Herrn B. Felisch gebrauchte Wendung: Aus aller Herren Länder (statt: Ländern) u. ä. m., worauf ich wiederholt in meiner Zeitschrift habe zurückkommen müssen (s. die abecelich geordneten Inhaltsverzeichnisse der verschiedenen Jahrgänge).

Der nächst folgende Redner war der stellvertretende Vorsitzende, Geh. Kommerzienrath L. M. Goldberger, und in dessen Ansprache findet sich der Satz:

„Die Männer, die in freudiger Opferwilligkeit über ihre Bürgerpflicht hinaus die finanziellen Grundlagen dieses Werkes geschaffen, sind sich bewusst, dass sie für die Gesammtheit große Vortheile haben erzielen helfen." — Hier steht das Schlusswort des Satzes, das mit dem vorangehenden haben das Perfekt bildet, statt des in der gewöhnlichen Form

„geholfen“ lautenden Particips (s. Hauptschwier. S. 177a unter dem Titelkopf „Hilfszeitwörter“ 3). Da aber (s. ebd. S. 268b ff. unter dem Titelkopf: „Stellung der Kopula“ Nr. 5) die „infinitivisch lautenden Participialformen“ niemals eine Kopula hinter sich dulden, so ist das haben, welches sonst an dem Schluss des abhängigen Satzes seine Stelle hätte finden müssen, dem von helfen abhängenden Infinitiv vorangestellt, vgl. im unabhängigen oder Hauptsatze: Sie haben für die Gesammtheit große Vortheile erzielen helfen. Die von Herrn Goldberger gebrauchte Fügung kann und will ich durchaus nicht als sprachlich unrichtig bezeichnen, aber ich wollte doch bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam machen, dass in dem abhängigen Satze es gefüger mit der eigentlichen Form des Particips gelautet haben würde: dass sie geholfen haben für die Gesammtheit große Vortheile (zu) erzielen oder: dass sie für die Gesammtheit große Vortheile zu erzielen (mit)geholfen haben oder beigetragen haben, behilflich gewesen sind, vgl. namentlich in meiner Schrift: „Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache“ (2. Aufl.) S. 126—128 Nr. 14: „Helfen“.

Die nächste Ansprache hielt der Handelsminister Herr Brefeld, der seine Rede mit dem Satz eröffnete:

„Bevor die Ausstellung förmlich geschlossen wird, obliegt mir die angenehme Pflicht, den großen Leistungen, mit welchen die vaterländische und insbesondere die Berliner Industrie auf der Ausstellung in so glänzender Weise hervorgetreten ist, offen und rückhaltlos die Anerkennung der königlichen Regierung auszusprechen.“

Dem Inhalt wird man hier — wie überhaupt dem sämmtlicher Reden — unbedingt zustimmen; aber man wird es mir, hoffe ich, nicht missdeuten und verargen, wenn ich auch hier in Bezug auf das Sprachliche aus meinen Hauptschwier. S. 220a (unter dem Titelkopf: ob Nr. 2) das Folgende hersetze:

„als betonte Vorsilbe in trennbar zusammengesetzten Zeitwörtern (s. d. 1; 2; 7) z. B. óbliegen: Jemand liegt einem Werk ob und: Das Werk liegt ihm ob. Die z. B. in Österreich &c. vorkommende Weise: ‚Er óbliegt dem Werke; es óbliegt ihm‘ ist, wie die Betonung zeigt, falsch, vgl. auch: Er hat [nicht so gut: ist] dem Werk obgelegen [nicht: oblegen]. Das Werk scheint ihm obzuliegen [nicht: zu obliegen]. Es herrscht, schwebt, waltet kein Zweifel ob, nicht: Es obherrscht, obschwebt, obwaltet kein Zweifel &c. Keiner siegte der Macht ob, wofür freilich Pyrker tadelhaft schreibt: Keiner obsiegte der Macht, vgl.: Er hat obgesiegt &c.“

In der Schlussrede des Ehrenpräsidenten der Ausstellung, des Staatsministers v. Berlepsch, endlich begegnen wir gleich im Anfang dem Satze:

„Am Schluss der Ausstellung, in dem Augenblick, von dem an gerechnet in wenigen Monaten voraussichtlich all die Anlagen, die ihr dienten, verschwunden sein werden, wirft sich wohl Jedem die Frage auf &c."

Als ich mit einem Bekannten über diesen Satz sprach, meinte er zunächst, es liege offenbar nur ein Druckfehler vor, indem statt des Dativs: „Jedem" der Nominativ: „Jeder" zu setzen sein werde; als ich dann aber auf mein Wörterb. III S. 1572b hinwies, wo es unter aufwerfen in 2d heißt: „Etwas als vorhanden, als zu gelten berechtigt &c. aufstellen", mit Beispielen und Belegen für Verbindungen wie: „eine Frage, Hypothese, ein Problem, einen Zweifel, ein Bedenken aufwerfen" u. s. w. und am Schluss: „auch (s. † Sich): „Hier wirft sich nun die Frage, das Bedenken &c. auf", wozu in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 630b der Beleg aus der Nat.-Ztg. 32, 420 gefügt ist: „Die Frage wirft sich auf, ob &c.", da meinte er, danach verdiene die Frage doch eine nähere Erörterung und, als ich ihn, den ich als einen Gegner der „Akademie der deutschen Sprache" kannte, auf die vortreffliche vor mehr als 20 Jahren (am 26. März 1874) gehaltene Festrede Emil Du Bois-Reymond's: „Über eine Akademie der deutschen Sprache" aufmerksam machte und daraus Stellen anführte, wie: „Ich träume eine kaiserliche Akademie der deutschen Sprache ... Les Allemands n'ont pas le mot propre. Wir sind schon zufrieden, wenn der Ausdruck die Gedanken nur ungefähr deckt; und auf einen kleinen Denkfehler kommt es uns nicht an. Mit seltenen Ausnahmen spricht jeder Deutsche, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Nicht bloß jede Landschaft besteht in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung auf ihren Eigenheiten, sondern jeder Einzelne hat dergleichen von Eltern, Pflegerinnen, Lehrern überkommen oder sich selbst ausgedacht &c.", da gab er — allerdings etwas kleinlaut — zu, allerdings scheine doch auch diese Frage eine erneute Erwägung und gründliche, allseitige Prüfung zu verdienen.

Eine solche anzuregen war auch der einzige Zweck zu der Veröffentlichung der vorstehenden „kleinen sprachlichen Ausstellungen an den Reden zum Schluss der Berliner Gewerbeausstellung".

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Infinitive mit „zu" gehäuft.

„Es scheint kein Mittel zu geben, diese ... Neigung, mit dem Alten aufzuräumen und überall Miethkasernen einzurichten, erfolgreich zu bekämpfen." Grenzb. 53, 2, 283, vgl. hierzu meine Hauptschwier.

S. 3b ff. Nr. 3, woraus ich nur den Anfang hersetze: „Nicht gut hängt von einem Infinitiv mit zu ein zweiter Infinitiv mit zu ab 2c.“

2. Falsche Zusammenziehung.

„Die langathmige Resolution, welche [Obj. im Accus.] die Referenten v. Vollmar und Schönlank einbrachten und [welche, Subj. im Nom.] vom Parteitag angenommen wurden 2c.“ Nat.-Ztg. 47, 593. Hier hätte das zweite von mir in Klammern hinzugefügte welche füglich nicht fehlen dürfen, weil es zwar im Wortlaut, aber nicht im Satzverhältnis mit dem ersten übereinstimmt, s. Hauptschwier. S. 344a Nr. 2a.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Den Deutschen Österreich's! Hundert Studienblätter deutscher Künstler. Auf Veranlassung und unter Mitwirkung des Münchener „Hilfsausschusses für Cilli“ herausgegeben, unter der künstlerischen Leitung von Franz von Defregger, zu Gunsten des deutschen Studentenheims und des deutschen Vereinshauses in Cilli. Mit Text von Prof. Dr. Max Haushofer und einer Einleitung von Heinr. Wastian, eleg. geb. Mk. 20 (fl. 12). J. F. Lehmann in München. (Der Reinerlös aus dem Verkauf wird den nationalen Schutzanstalten in Cilli überwiesen.)

Briefkasten.

Herrn **Philipp K** . . . in Charlottenburg:

„Keine menschlichen Laute waren es mehr, die sie dabei ausstießen, ihre Stimmen waren verzerrt, man sah nur noch das Weiße in ihren Augen, der Schaum stand ihnen vor dem Munde.“ — So steht gedruckt in der National-Ztg. Nr. 516 in einem Roman von Konrad Telmann (28. Fortsetzung).

Kann man, so fragen Sie bei mir an, im Deutschen wirklich von verzerrten Stimmen sprechen, wie von verzerrten Zügen, Mienen? Darauf kann ich nur mit einem entschiedenen „Nein“ antworten. Wahrscheinlich liegt ein Druckfehler vor; aber ich bin außer Stande, ihn mit Sicherheit zu berichtigen. Es ist eine bloße unsichere Vermuthung, auf die Sie selbst mich durch Ihre Anfrage hingeleitet haben, wenn ich frage: Sollte vielleicht statt Stimmen der Schriftsteller Mienen geschrieben haben, was bei undeutlicher Schrift der Setzer als „Stimmen“ gelesen?

Fräulein **Eugenie B.** in Rathenow: Die Beantwortung Ihrer Anfrage in Bezug auf den sächsischen Genitiv finden Sie auf S. 296 dieses Heftes.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

(s. S. 201 ff., 271 ff., 309 ff.)

Zweiter Band.

79.[1] S. 3: Wirf deine Narrheiten ins Feuer und lass Alles einen sinnlosen Traum gewesen sein, s. über den von lassen abhängigen Accusativ mit dem Infinitiv auch von Zeitwörtern mit doppeltem Nominativ (des Subjekts und des Prädikats) Hauptschwier. S. 195 b; Wörterb. II S. 31 c/2 a Nr. 5 und das dort Angeführte, namentlich: Gott einen guten [nicht: ein guter] Mann sein lassen &c.

80. S. 4: Endlich sah er sich auf dem von schwarzer Nacht umhängten Theil des Sees, fern von den Lichtern und der lustigen Musik, fern unter dem wolkenbedeckten Himmel. — Man vergleiche in meinem Wörterb. I S. 690 b das unecht zusammengesetzte auf der Vorsilbe betonte Zeitwort úmhängen I und das auf der zweiten Silbe betonte, echt zusammengesetzte umhấngen II, z. B.: Man hängt sich oder einem Andern (Dativ) ein Kleidungsstück, einen Mantel um &c. Man umhängt (◡ ◡́) Etwas mit etwas Hangendem oder Hängendem, einem Tuch, Umhang &c = man umgiebt es damit. Gewöhnlicher würde es in dem Satze von Wilbrandt etwa heißen: auf dem von schwarzer Nacht umhüllten oder verhüllten (oder: in schwarze Nacht [ein-]gehüllten) Theil des Sees.

81. S. 5: Eine Stimme von orgelhaftem Ton, s. Neue Beiträge zur deutschen Synonymik S. 106 ff.

82. S. 8/9: Da sah er . . . zahllose graue Gestalten, jede mit einem Knäuel in der Hand, das sie vergeblich abzuwickeln suchten . . . Nun nahm ihn der Tod am Arm und zeigte ihm seine eigene Gestalt; die saß einsam am Rand und knäuelte im Schweiß ihres Angesichtes, ein unsäglich bejammernswürdiger Anblick! = (s. o.): sie suchte das Knäuel abzuwickeln.

---

[1] Da die Besprechung des ersten Bandes mit Nr. 73 schließt, so hätte die Zählung mit Nr. 74 (statt 79) beginnen sollen; aber das Versehen habe ich (als sachlich bedeutungslos) lieber stehen lassen wollen, um nicht alle folgenden Nrn. ändern zu müssen.

83. S. 12: Eine Frau in guten Jahren [= in noch rüstigem Alter ꝛc.] und von dem muntersten Aussehen ꝛc., vgl. üblicher im Superlativ: in den besten Jahren, s. Wörterb. I S. 119c; 832a.

84. S. 19: (Volkssprache, besonders in Österreich: Kramerin [Besitzerin eines Kramladens].) Es liegt freilich viel Zeugs [s. Zeitschr. 10 S. 54 Nr. 4 und das dort Angezogene] auf 'm [s. Wörterbuch I S. 55c] Boden, alte Bücher . . ., Schlafhauben [= Schlafmützen] und zerbrochene Instrumenter [st. Instrumente] s. Fremdwörterbuch I S. 546b.

85. S. 22: Ich will dich an jene Zeiten nicht erinnern, wo du zu meinen Füßen [vgl.: mir zu Füßen, s. Hauptschwier. S. 91a Nr. 5] lagst und mir die heiligsten Gelübde der Treue, die Stimme des Gewissens vom Busen wegschmeicheltest [= wo du durch dein Schmeicheln es dahin brachtest, dass ich die in meinem Busen fest und unverbrüchlich ruhenden heiligsten Gelübde der Treue und die Stimme des Gewissens vergaß und aufgab ꝛc.] und jeder deiner Schwüre von Ewigkeit log. Die Verbindung: „von Etwas lügen“ ist ungewöhnlich, zu erklären etwa: wo jeder deiner Schwüre lügenhaft von Ewigkeit (oder ewiger Dauer) deiner Liebe sprach ꝛc.

86. S. 29: in österreichischer Volkssprache: Das war ein Musikmacher [= Musiker] —, jesses! [= Jesus! als Ausruf der Be- oder Verwunderung] was hat der singen und musicieren können . . . Ich muss 'was an mir haben, dass die traurigen Leut' immer zu mir kommen. Sie lachen auch nicht am gernsten [s. Hauptschwier. S. 167a ꝛc.] vgl.: Sie lachen auch nicht eben (oder grade) gern; Sie gehören auch nicht zu den gern Lachenden.

87. S. 36: Der Spötter schlug den [Accus.] jungen Mentor auf die Schulter; 260 ꝛc., vgl.: Das Mädchen schlug ihren neckischen Tugendwächter auf die Hand. S. 138/9. Indem sie ihn auf die Schulter klopfte. S. 156. Sie wird mich ein wenig auf die Hände klopfen. S. 242; dagegen S. 49: Wie oft es ihm [Dat.] in den Nacken schlage [= nachträglich das Gefühl sich rege] s. Wörterb. III S. 937c/8a Nr. 8; II S. 375b, dass er in die weite Welt hineinmöchte ꝛc.

88. S. 39: Er war im Begriff, sich darein [in seine alten Gelüste] zu versinnen, s. Wörterb. III S. 1106a; I S. 352c.

89. S. 42: Ich lach' dazu, wenn man bei uns die Ketzer in die Höll' hinein betet, = wenn man bei uns betet, um die Ketzer in die Hölle hinein zu bringen.

90. S. 45/6: Er [der Wiesenfleck] gehört doch von Gott und Rechtswegen [s. Hauptschwier. S. 169a] mein [s. ebd. S. 164a] . . . Sie wollen ihn nimmer [mundartlich = nicht], vgl. S. 47: „Es scheint

ein halbnärrischer Mensch zu sein.“ Vielleicht ist er's ganz, antwortete Johann; vom Seminar schreiben sie's, er hab' seinen richtigen Kopf nimmer; S. 59: Auch die Nacht geh' er nimmer fort; S. 141: Ein Musikant soll er sein ... aber er musiciert halt nimmer; S. 144: Wir kommen nimmer nach Scharflingen, sagte sie, wenn Sie mit der Schifferin so zärtlich thun, dass sie nicht rudern kann; S. 145: Ich komm nimmer heim zu meiner Kuh; S. 155: Ich seh ihn nimmer [nie mehr, nie wieder ꝛc.].

91. S. 55: „Hast du Nichts vom Vetter Nazi gehört?“ ... Nein, war die Antwort, wie käme der Nazi daher? — mundartlich statt her oder hierher ꝛc.

92. S. 57: Wisst ihr, dass sie mir neidig sind? — vgl. S. 62: Der sei neidisch geworden [auf ihn ꝛc.], s. Wörterb. II S. 422a.

93. S. 59: Er bleib heroben bis zur Winterszeit, vgl. S. 65: Man muss es bekannt machen, dass er heroben ist und seine Sinne nicht hat ꝛc., — mundartlich = hier oben, s. Ergänz.-Wörterb. S. 375a.

94. S. 77: Wie sorglos er über die Nöthen [s. Wörterb. II S. 447a, bes. Nr. 17] und Plagen der menschlichen Gesellschaft hinweggesehen.

95. S. 80: Sie sahen sich seltener und schienen einander [als Genitiv, gewöhnlicher und besser: Einer des Andern] wenig zu bedürfen, s. Hauptschwier. S. 123b.

96. S. 82: Dies beruhigte den schlafmüden Burschen, im Sinne von müde und schläfrig, s. Wörterb. II S. 338a, vgl. dagegen Zusammensetzungen wie lebensmüde = des Lebens müde (= überdrüssig) ꝛc., s. ebd.

97. S. 92: Roderich, der ... noch etwas Bacchus im Kopfe hatte (s. Fremdwörterb. I S. 123a), hier = einen kleinen Weinrausch (burschikos).

98. S. 92: Dass er es mit abgefeimten Burschen und gefährlichen Landdurchstreichern zu thun habe, vgl. Wörterb. III S. 1237c = gefährlichen Vagabunden.

99. S. 94: Den Hinterwänden einiger barackenhaften Nachbarhäuser, s. Wörterb. I S. 83a und über die Endsilbe -haft Neue Beitr. zur deutschen Synon. S. 106 ff.

100. S. 95: Er ... verspann sich [= spann sich ... ein] in wahrhaft kerkermäßige [dem Kerker, Gefängnis angemessene, entsprechende], nebelgraue [= düstere ꝛc. s. Wörterb. I S. 620b] Gedanken.

101. S. 98: Weil Ihr schon lange nicht mehr in den richtigen Strümpfen seid, weil Ihr Euch langweilt ꝛc., vgl. Wörterb. III S. 1247a: nicht recht auf dem Strumpf sein.

102. S. 99: Jetzt sollte uns . . . jede Viertelstunde, die wir in der Freiheit vergähnt [vor Langweile gähnend verbracht, s. Wörterb. I S. 530a] haben, beneidenswerth sein; aber es ist nicht so. Wir verlottern [s. Wörterb. II S. 172c = wir bringen sie lotternd, in unthätigem, unfruchtbarem Müßiggang hin ꝛc.] unser Leben, Bester. Wir sind überflüssig. Wir haben keine Beschäftigung. Wir suchen uns keine.

103. S. 102: Ich lebe; ich habe meinen Frühtrunk [vgl. Frühstück, s. Wörterb. III S. 1396b und S. 1250a] wieder ausgebrochen, vgl. S. 101: Man hat mich soeben mit Eichelkaffee vergiftet oder mit einem Getränk, das noch schlimmer betitelt zu werden verdient — und S. 102: das braune Mordwasser.

104. S. 106/7: Association! [s. mein Fremdwörterb. I S. 103b und Verdeutschungswörterb. S. 16a.] Das ist mein Wort, zwar ein schlechtes, wälsches, zungenbrechendes Wort [schwer auszusprechendes]; aber lassen wir es bis auf Weiteres gelten. Wollt Ihr ein freier Mann sein, Lucius, so verkauft die Freiheit, die Ihr bisher dafür [genauer: Das, was Ihr bisher für Freiheit] gehalten habt, für drei Silberlinge und associiert Euch. Lasst es Euch einmal gefallen, Einer von Vielen zu sein. Opfert die große Freiheit, nach Eurer Laune zu leben! Die Idee lebt in den Menschen; schließt Euch an die Menschen an und steht in Reih und Glied für Eure Begeisterung ein. Wenn Ihr ein Herz für das Vaterland habt, wenn die Ideen unserer Zukunft, Einheit und Freiheit der deutschen Völker Euch warm machen, so zieht die Hand aus der Tasche und fasst mit an. Associiert Euch, es giebt für unser Geschlecht keine andere Rettung. Wir hatten Alles verlernt, wir Deutschen [s. Zeitschr. II S. 145—151 und s. „wir" in den Inhaltsverzeichnissen der folgenden Jahrgänge], nur nicht, Jeder für sich allein zu sein und, weil wir Das [strenger richtig: so = für sich allein; dem Verfasser hat wohl vorgeschwebt: Das = Deutsche], waren, darum konnte man uns Alle wie eine Herde beherrschen ꝛc.

Ich habe diese Stelle (zu der freilich auch noch das darauf Folgende hätte hinzugefügt werden können) so ausführlich hergesetzt, um daraus die Leser, wenigstens an diesem Beispiele, die Gesinnung des Verfassers erkennen zu lassen.

105. S. 108: Einstweilen verbaue ich noch an Eurer Predigt, s. Wörterb. I S. 269a/b. Das von „verbauen" abhängende „an" ist etwa zu erklären: Einstweilen kaue ich noch an Eurer Predigt, um sie zu verdauen.

106. S. 111: Die Unreifen, die noch mit Papageienlippen nachsprechen. — Da die Papageien und die Vögel überhaupt nicht Lippen [s. d. in meinem Wörterb. II S. 145a], sondern statt deren einen Schnabel

[s. d. Wörterb. III S. 982b] haben, so ist die Ausdrucksweise sprachlich nicht untadelhaft, vgl. als Verbesserungsvorschlag: nach Papageienart oder papageienmäßig, papageienhaft.

107. S. 113: Nehmen Sie, lesen Sie! Wir könnten eigentlich auch Du zu einander sagen; mit dem Sie und Ihr haben wir's lange genug getrieben. Und das Unglück, der Kerker machen Dutzbrüder, — s. duzen Wörterb. I S. 338a, auch über die Aussprache (mit gedehntem oder geschärftem u) und demgemäße Schreibung

108. S. 114: Nun sollte er sich von einem unverschämten alten Burschen schu(h)riegeln lassen, besser ohne das von mir eingeklammerte h in schu(h)riegeln, das wahrscheinlich zu dem althochd. scur(a)gan, stoßen gehört, s. mein Wörterb. III S. 1024a, Anm. zu schüren.

109. S. 115: Wissen Sie nicht, dass in diesem Hause alle Briefe durch meine Hand gehn, dass Sie mit Ihrem Helfershelfer Nichts zu bereden, Nichts zu paschern haben? — vgl. über paschen in der Bedeutung von schmuggeln mein Wörterb. II S. 503b &c. mit dem Hauptwort: Pascher m (= Schmuggler), wovon das hier gebrauchte paschern eine weitere Fortbildung ist.

110. S. 122: Lucius stand in Jammergefühlen da, — vgl. mein Wörterb. I S. 509c, besser wohl in der Einzahl: im Gefühl des Jammers, vgl.: von Jammer erfüllt &c.

111. S. 123: [Da] fand er auf seinem Nachttisch einen Brief vom Onkel Michel, auf den er schon lange gehofft und gewartet hatte, — wo der Leser schwanken kann, ob es der Onkel oder der Brief sei, auf den er gehofft hatte, — vgl. S. 135: Bei diesem Namen besann er sich erst, dass diese Röst die Tochter der Kramerin sein müsse, die er besuchen solle. War es die Kramerin oder deren Tochter, die er zu besuchen hatte? — vgl. in der Zeitschr. unter „Relativ &c.“ und als unzweideutig: Da fand er . . . vom Onkel Michel einen Brief, auf den &c. Dass diese Röst der Kramerin Tochter sein müsse, die &c.

112. S. 124: Er denke nicht mehr daran, sich mit Arbeit zu plagen; als alter Spielonkel wolle er leben und sterben, — als Beispiel der losen nach den Bedürfnissen des Augenblicks gebildeten Zusammensetzungen = Onkel, der nicht mehr die Aufgabe habe zu arbeiten, sondern nur, mit den Kindern zu spielen.

113. S. 127: An diesem Ort hatte er keine Ruhe mehr, das unthätige Verschlürfen der Zeit war ihm verhasst geworden, — vgl. Wörterb. III S. 166b = die Zeit in genießender Ruhe verbringen, ähnlich dem Zecher, der das ihm behagende Labsal in kleinen langsamen Zügen in sich schlürft, um es gründlichst auszukosten und zu genießen.

114. S. 129: Nun ... fiel ihm jene sterbesüchtige Nacht ein, — vgl. Wörterb. III S. 1266a—1269b und Ergänz.-Wörterb. S. 542c bis 544a, wo Belege für die zusammengefassten Zusammensetzungen von -Sucht, -süchtig &c. gegeben sind (als Beispiel für unerschöpfliche ähnliche). Hier bei Wilbrandt hat das hervorgehobene Eigenschaftswort die Bedeutung: von der Sterbesucht — oder der Sehnsucht, dem sehnenden Verlangen zu sterben, nach dem Tode — erfüllt, vgl. im Ergänz.-Wörterb. Sterbsucht (in andrer Bedeutung): eine Sucht oder Epidemie, woran die Leute massenhaft sterben, aber dem Eigenschaftswort bei Wilbrandt entsprechend: Ahasver ist Nero gegenübergestellt wie die Todessucht dem Lebensdrange. Unsere Zeit, Neue Folge 13, 2, 658 &c.

115. S. 131: Ich bin nun eben in der Laune mich auszuschwatzen, vgl. Wörterb. III S. 1040a (Nr. 2): sich (mit Einem) über Etwas ausschwatzen. Wieland &c. = sich vertraulich aussprechen.

116. S. 134: Als sie am Ufer auf der staubigen Straße hinschritten und durch den kühlenden Wasserwind, der sanft heraufzog, sich die heißen Stirnen erfrischen ließen, — vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 638c: Wasserwinde [feuchte]. Wilbrandt M. Amor 186 &c.

117. S. 135: Das schalkhafte Lächeln, von dem diese Ruhmrede begleitet war, — nach dem Ergänz.-Wörterb. S. 411c = 1. Lobrede — und 2. Ruhmredigkeit, welche beiden Bedeutungen hier bei Wilbrandt in einander überspielen, vgl. (in der zweiten Bedeutung): Dem gegenüber erscheint ihr Selbsttrost als eitles Ruhmgerede. Freies Deutsches Hochstift. Neue Folge X S. 32.

118. S. 140: Der Kahn schoss unter Rösi's männlichen Ruderschlägen rasch über die Fläche hin, s. Wörterb. II S. 236a Nr. 3b, wo männlich erklärt ist durch „kräftig, fest &c.“, vgl. unter den Belegen dort, z. B.: Weiblich gestaltet, bin ich [die Hoffnung] männlich kühn. Goethe 10, 248 &c.

119. S. 142: Der Wirth hat noch ein Wirthshaus in der Stadt, da unten am See, und kommt nur untertags einmal herauf, um nachzuschauen &c. = während (oder im Laufe des) Tages, s. Wörterb. III S. 1277c Nr. 1c.

120. S. 142: Die Rösi ist in Kaisersbad das A und das O, wie der Herr Pfarrer sagt: Kellnerin, Hausfrau, Viehmagd, Stiefelputzer, Köchin, Schifferin und Bademeister — gelten's, Das ist ein vornehmes Leben, so viel schöne Plag' in einer Person? —, vgl. S. 146: Gelten's, es ist betrübt, wenn man seinen Willen nicht haben kann; S. 154: Gelten's, im Kaiserbad ist's doch schöner; 159; 161 &c.; — s. dazu mein Wörterb. I S. 575c, wo es heißt:

„III Gelt, interj.: die Sicherheit der Überzeugung in Bezug auf Das, was man sagt, namentlich auch die sichre Erwartung, dass der Andere zustimmen werde (auch ironisch), bezeichnend = Was gilt die Wette? Nicht wahr? rc., z. B. Mephistopheles (vor sich): G.! dass ich dich fange! Goethe 11, 145. G.! ich weiß? 9, 10. „G. Das ist garstig, Karl?" 18. G., Vogel, Das habt Ihr freilich vergessen. Schiller 131a; 181a u. o.

Anm. Von gelten, vgl. engl. yield, schwzr. gellen, Einem zustimmen = Giebst du's zu? — Mundartlich auch nach der Anrede mit Ihr, Sie rc.: Geltet? Gelten Sie? Stalder 1, 415; Schmeller 2, 44; Weinhold 20b rc. Gället, ihr Herren, ich habe Recht. Gotthelf Schuld. 57; 217" rc. —, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 227a: „III Gelt interj. = nicht wahr? rc, auch: Gelte? Westerm. 279, 284a rc.; (Mundarten 7, 274; im Vogtlande: gelle he?); gäll? Roman-Ztg. 16, 3, 280; [A]uf m[e]in Göllen red' ich Das Murner. Narr.-Beschw. 26, 57 rc., s. Stalder 1, 440, vgl. tirol.: gailing. Nat.-Ztg. 33, 317."

121. S. 143: Ich hab' die gesunden Glieder, Kräfte für Zwei und, wenn's gar arg wird mit der Plag' und Arbeit, fluch ich mich einmal aus; hernach singt sich's schon wieder. — Sich ausfluchen, d. h. sich seines ganzen Vorraths an Flüchen entladen; Alles, was man von Flüchen auf dem Herzen hat, davon abwälzen, so dass es sich davon erleichtert und ganz frei fühlt. — Über die unpersönlichen rückbezüglichen Zeitwörter wie: „es singt sich rc.", vgl. Hauptschwier. S. 142a Nr. 8 und S. 236b Nr. 3, woraus ich folgende Sätze entlehne: Wie hübsch spielt sich's den Vater [vgl.: wie hübsch ist es den Vater zu spielen]. Schiller: Wie rollte es sich leicht in dem Wagen durch die Campagna! wie ritt es sich leicht in den Gärten. Herm. Grimm rc., wo das „es" etwas Unbekanntes, nur aus der Wirkung Erkennbares bezeichnet; so z. B. auch: Es saß sich gut und futterte sich lieblich an diesem angenehmen Orte. Heinr. Seidel (Daheim 33, 42a). Es geht sich heute schön. A. Trinius (Illustr. Ztg. 2733 S. 616c).

122. S. 162: Das Mädchen lachte, drehte sich um und sang sich wieder hinaus = begab sich singend hinaus, (verschieden tr.: Einem Etwas aus der Seele singen. Nr. 124) rc., vgl.: Sie werden sich auf der Eisenbahn aus dem Gebirg hinausgeflüchtet haben. S. 127 u. s. w., vgl. Nr. 124.

123. S. 169: Da habe man an Nichts keine Freud' mehr — mit volksthümlicher doppelter Verneinung, s. Zeitschr. S. 236 Nr. 23 rc.

124. S. 173: Er hörte schon von Weitem Rösi's hellen Gesang; es war ihm, als wolle sie ihm alle die verständigen Entschlüsse aus der Seele singen; = durch ihr Singen daraus vertreiben (ihn davon abbringen), vgl. anders refl.: sich heraussingen und Ähnliches mehr.

125. S. 174: Bei so ehrenwürdigen Haaren, — statt des gewöhnlichen ehrwürdig, s. Wörterb. III S. 1676a, vgl. gleichfalls selten: ehrfurchtswürdig ebd.

126. S. 178: Die Bademeisterin vom Kaisersbad thut sich so leicht nicht erkälten, — in der Volkssprache = sie erkältet sich so leicht nicht, s. Wörterb. III S. 1317a Nr. 3a und b, worauf ich — mit Rücksicht auf den Raum — hier nur verweisen kann.

127. S. 180: Dass sie ... ihre Ferienzeit im Gebirg verwandert, versungen und vertändelt habe, = mit Wandern, Singen und Tändeln verbracht.

128. S. 182: Sie ist ein Junge ..., ein übermüthiger, lustiger, entweibter Junge, — vgl.: Entweiben ... 2. (vgl. entmannen) der Weibheit, der Weiblichkeit berauben (s. entweiblichen), Wörterb. III S. 1523c; Ergänz.-Wörterb. S. 620b.

129. S. 183: Ich wünsche ... auf meine Weise, Mensch mit Mensch in einem namenlosen Verhältnis mit Euch zu leben, — vgl. Hauptschwier. S. 53b ff. unter dem Titelkopf: Artikellose Hauptwörter, woraus ich hier Folgendes aushebe: „Auch sonst bleibt zuweilen die Flexionsendung bei schwachformigen Substantiven im Sing. fort, welche der Hörer sonst eher für einen Plural halten würde, s. Apposition 7b und 11; Accusativ und Nominativ 4; Bär; Herr; Herz 1; Herzog; Knabe; Mensch 2 &c. und z. B: Die Grenze zwischen Affe und Mensch [Sing. = zwischen den Affen und den Menschen, vgl.: zwischen Affen und Menschen, Plur.] ... Der Vermittler zwischen Mensch (s. d.) und Gottheit. G. Ebers, Äg. Königstochter 1, 76. Nur zwischen Mensch und Mensch (s. 3) ... muss unser Urtheil noch wanken ... Zwischen Thier und Mensch. Forster, Kl. Schr. 1, 361“, vgl.: in den Hauptschwier. auch S. 208b/9a, Wörterb. II S. 290a/b.

130. S. 186: Er bevatert uns, er führt die Kasse &c., s. mein Wörterb. III S. 1418a; Ergänz.-Wörterb. S. 587a &c.

131. S. 191: Heut' ist er gar närrisch und ich hab's ihm gesagt, dass er's ist; aber die Narren soll Einer gescheit reden, — s. mein Wörterb. II S. 686c „reden“ Nr. 7 „mit Angabe des Erfolgs“.

132. S. 195: Der Deutsche sei lange genug still und stumm gewesen, — Wortverbindung durch Stabreim, s. meine Silbenmessung &c. S. 67a Z. 52 &c.

133. S. 199: Das [Rechnungsbuch] könntest du mir in Ordnung halten, wenn dich doch nun einmal der Pflichtteufel reitet, s. die unerschöpflichen Zusammensetzungen von „Teufel“ Wörterb. III S. 1299b ff.; Ergänz.-Wörterb. S. 554c, wo z. B. Pflichtteufel hinzugefügt werden

könnte, vgl.: wenn du doch einmal besessen bist, deine Pflicht im vollsten Maße zu thun; dir in der Pflichterfüllung nicht genug thun kannst ꝛc.

134. S. 202: Einem noch knabenhaften Jüngling, dem die eine der Schönen, ein wachsbleiches Gesicht mit verführerischen Augen, die Wangen streichelte und ihre Hand an seine Lippen hielt, — vgl. mein Wörterb. III S. 1091b, wo es unter „I Gesicht" 2d heißt: Bezeichnung einer Person (nach ihrem Gesicht), — wofür ich hier nur einen Beleg von den vielen ausheben will: Im ganzen Dorf ist kein Gesicht | der flinken Hanne gleich. — Trotz dieses und andrer Belege scheint mir der Satz von Wilbrandt nicht ganz tadellos, und ich würde dafür etwa vorziehen: „dem die eine der Schönen mit wachsbleichem Gesicht und verführerischen Augen u. s. w." Meinem Sprachgefühl widerstrebt es zu sagen, dass ein Gesicht Jemanden die Wangen streichelt und ihre [des Gesichtes] Hand an seine Lippen hält.

135. S. 210: Ob sonst noch Etwas auf der Erde und im Menschen vorgeht, Das rührte sie nicht an, — gewöhnlich: Das rührte sie nicht (ohne „an"), vgl. mein Wörterb. II S. 813b, wo unter anrühren 1a dies als selten, statt des bloßen Grundworts bezeichnet ist, doch mit dem Belege aus Schiller's Tell: „Ihn rührte unsre Noth nicht an" u. s. unten Nr. 163.

136. S. 216: [So] sagte Max mit seinem altweisen Lächeln, vgl. in meinem Wörterb. I S. 945a altklug: älter als den Jahren nach zu erwarten; 1. zuweilen in lobendem Sinne, mit Belegen aus Hagedorn; Wieland; Goethe; Voß; 2. gewöhnlich mit dem Nebensinn des Unnatürlichen und deßhalb Unreifen, namentlich des Unpassenden und darum tadelhaften Ernstes, — mit vielen Belegen, statt deren ich hier aus Wilbrandt's Buch die folgenden hersetze: Der altkluge Jüngling stand [jetzt] wie ein Kind mit kindlichem Ausdruck da. S. 218. Der Bruder hab' ihn schon gescholten, dass er so altklug sei. S. 219. — Altweise fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterb., wo aber auf ein Beispiel (im lobenden Sinn) aus Hotho's Vorstudien S. 91 hingewiesen ist: „Traulich vereinte Kreise. Großväter im frohen Getümmel einer reichen Familie, altersweise und altersmild, Söhne und Töchter ꝛc.", s. auch in meinem Wörterb.: altklüglich und ältlichklug (Lessing) und zu altklug die Fortbildung: Altklugheit (namentlich in dem tadelnden Sinne).

137. S. 238: Bei jedem Lied nach einem gewissen Abschnurren von Tönen zu suchen, das man nachher auf jedem Leierkasten nachschnurren kann, — wo die zweite Zusammensetzung von schnurren noch in meinem Ergänz.-Wörterb. hätte nachgetragen werden können, in der allerdings selbstverständlichen Bedeutung: schnurrend wiederholen ꝛc.

138. S. 247: Ihn über den Haufen zu schießen oder mich von

ihm niederpaffen zu lassen, = niederschießen [mit dem einen Schuss nachahmenden Tone „paff", s. in meinem Wörterb. III S. 1373c Nr. 1d, Wörterb. II S. 492c]. Das Zeitwort fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterbuch.

139. S. 254: Er müsst' mich für einen feigen Burschen halten, wenn ich jetzt hinter mich treten wollt', = zurücktreten (s. d.), hinter meinen bisherigen Standpunkt.

140. S. 261: Die politischen Freunde, die Freunde der Germania als stillen Konventikel zu versammeln, — als männliches Hauptwort, wohl nach dem Französischen, statt (wie gewöhnlich nach dem Lateinischen) als sächliches, s. z. B. mein Fremdwörterb. I S. 700b.

141. S. 262: Fing er an, auf den Saiten zu klimpern und verträumte sich bei diesen Klängen in alte Zeiten, als rückbezügliches Zeitwort (so noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nicht belegt) = träumend oder träumerisch sich in Etwas versenken &c.

142. S. 266: Die Thür schlug wieder zu, s. in meinem Wörterbuch III S. 945b Nr. 1c als intr. (mit sein): sich in schlagender Bewegung schließen (vgl. zuklappen, zuspringen) &c., — vgl. 2a: tr. schlagend zumachen oder schließen: die Thür &c. zuschlagen.

143. S. 276: Während er über die Taubenweisheit lächelte, — üblicher: Taubeneinfalt, s. Wörterb. I S. 406b, vgl. Matth. 11, 16.

144. S. 278: Ein kräftiger Fluch der Verwunderung zerquetschte zwischen seiner Backe und der Alten Lippe, — wo das hervorgehobene, gewöhnlich nur transitive Zeitwort (s. Wörterb. II S. 623b) intransitiv (oder medial) gebraucht ist, im Sinne des Passivs: der Fluch wurde zerquetscht, vgl. mein Wörterb. III S. 1214c, wo es unter II sticken heißt: „tr. dämpfend (s. d.) tödten . . . und intr. (sein) = passiv: gestickt sterben, vergehen &c., häufiger Zusammensetzungen: Er-: a) intr. z. B. Jemand erstickt an einem Tropfen Milch . . ., im Rausch &c. . . . Ein Wort, Ruf, Schrei &c. erstickt (in der Kehle, Brust &c.) . . . b) tr., faktitiv zu a . . ., sehr oft, eigentlich und übertragen: . . . Der Rauch, Qualm &c., die Angst &c. erstickt mich . . . Worte, Seufzer, Thränen &c. . . . ersticken mich &c." so (s. in Wilbr.): Der Fluch erstickte intr. [vgl.: erstarb, wurde erstickt, unterdrückt &c.].

145. S. 279: Er betrachtete sie, wie man sich in eine alte Leidenschaft zurücksinnt &c., s. Wörterb. III S. 1106a, „an Vergangenes denkend" &c. = sinnend sich in die Vergangenheit zurückversetzen &c.

146. S. 282: Ich träumte (im Schlaf) davon, dass ich sie besuchte, — wo das von mir eingeklammerte „im Schlaf" füglich hätte wegbleiben können, da man bei träumen, wenn nicht ein Zusatz daneben steht, wie

wachend; im Wachen ꝛc. in der Regel nur an Vorkommnisse, Erscheinungen, Vorstellungen im Schlaf denkt.

147. S. 291: Wo sie mit einander „Musenbrod“ genascht. Es sollte richtig heißen: Musbrot, vgl. in meinem Wörterb. I S. 74b: Bämme, mit der Erklärung: „geschmierte Brotschnitte“ und dazu als Beispiele: „Butter-, Schmalz-, Mus-, Sirups-B.“ Bei Musenbrot wird der Hörer oder Leser zunächst in dem Bestimmungswort einen Zusammenhang nicht mit Mus, sondern mit Muse vermuthen. [Der Lautverschiebung gemäß die Schreibweise Brot mit auslautendem t richtiger als das niederdeutsche und englische d, bread.]

148. S. 302: Roderich hörte tiefsinnig und unfroh zu, s. über das hervorgehobene Eigenschaftswort mein Wörterb. I S. 501 und zu den Belegstellen von Goethe und Lessing und denen von Wilbrandt (s. o. Nr. 58), z. B. auch noch: Trotz ihrer unfrohen Gedanken. Vom Fels zum Meer XII S. 164b u. a. m.

149. S. 322: Es gebe nur ehrbare Mädchen, meinte er, und lustige Fliegen, s. mein Wörterb. I S. 461c Nr. 1.

150. S. 332: Aber Ignaz erraffte sich, stürmte über die Schwelle ꝛc. rückbezüglich statt des üblichen: raffte (vgl. rappelte) sich auf. In meinem Wörterb. II S. 632c habe ich erraffen nur als zielendes Zeitwort aufgeführt.

151. S. 370: Lucius dachte nicht weiter; ihm war wie dem Nebelwanderer, vor dem sich auf einmal der unermessliche Abgrund öffnet, — s. in meinem Wörterb. III S. 1479b und Ergänz.-Wörterb. S. 606c Wand(e)rer mit Zusammensetzungen, nach deren Beispiel sich in unerschöpflicher Fülle ähnliche bilden lassen, namentlich — dem Bedürfnis des Augenblicks entsprechend, — in der gesprochenen Rede. In der erzählenden Darstellung können solche Augenblicksschöpfungen vollkommen berechtigt und auch wirksam sein, wo der Schriftsteller seine Personen sprechen lässt; aber, wo er im eignen Namen spricht, wäre meiner Ansicht nach eine sorgfältigere, gewähltere Ausdrucksweise mehr an der Stelle, und so würde ich z. B. den vorliegenden Satz lieber etwa so ausdrücken: Ihm war zu Muthe wie einem im Nebel Dahinwandernden, vor dem ꝛc.

152. S. 373: Sie hatte sich bei diesen fiebernden Worten ganz an seinen Busen hingedrängt, — in gehobener Sprache mit einer Begriffsvertauschung (nicht die Worte fieberten, sondern der Sprechende), vgl. im Ton der gewöhnlichen (nicht gehobenen Rede): bei diesen im Fieber gesprochenen Worten, vgl. in meinem Wörterb. I S. 442a: fieberhaft, fieberisch, fiebern.

153. S. 380: Johann . . . sah mit den Flammenaugen vor sich

hin und schien seiner That zufrieden, — in gewöhnlicher Rede (statt des Genitivs): **mit** seiner That, [s. mein Wörterb. I S. 498a **zufrieden 2a**—d. Die aufgezählten Fügungen grenzen nahe an einander, doch ist abhängiges **mit** das Gewöhnlichste. In dem vorliegenden Satz von Wilbrandt ist der Sinn: Johann schien durch die That, wodurch er sich gerächt, befriedigt und zugleich: er empfand keine Reue darüber]. — Unmittelbar darauf heißt es weiter: Der erschütterte Lucius stand eine Weile ohne Worte da; das Entsetzliche dieser Rache **überschauerte** ihn [s. mein Wörterb. III S. 899a]; sein Gefühl **sträubte** sich **empor**, s. ebd. 1233a, auch mit hinzugefügtem dagegen, dawider, ebd.

153a. S. 403: Dem Horcher **stieg das** Haar, er wagte nicht zu athmen; der ungeheuerlichste Gedanke klopfte an seine Stirn, vgl. Wörterb. III S. 1199a unter **steigen 2a**, woraus ich hier entlehne: Einem steigt das Haar (s. d. 1c, z. B. Langbein 1, 3; Schiller 730a), gewöhnlich: zu Berge (Musäus Volksmärchen 4, 94) und Wörterb. I S. 647a unter Haar 1c (s. o.): Das Haar richtet sich Einem empor, steht, geht, steigt zu Berge, bolzgerade auf; graust, kraust sich ꝛc., vor Angst, Schrecken. Etwas treibt Einem die Haare zu Berge, macht die Haare (sich) sträuben ꝛc. — und Wörterb. III S. 1233c/4a unter sträuben die Belege für das transitive und das refl. **sträuben** (in Bez. aufs Haar), vgl. Zeitschr. S. 311 Nr. 54.

Kein.

„Dennoch hat **keine** dieser Gewalten sein männliches Gefühl, dass das Leben werth sei gelebt zu werden, je zu erschüttern, sondern im Gegentheil nur zu steigern vermocht.“ Grenzboten LV, 2, 135.

Zu diesem Satze sehe man, was ich in meinen Hauptschwier. unter dem Titelkopf: „Zusammenfassung“ in Nr. 2g auf S. 345b/6a gesagt und wovon ich hier wenigstens den Anfang hersetzen möchte. Da heißt es:

„Auf verneinte Sätze ist nach adversativen (s. d.) Konjunktionen wie **aber** (s. d. 1), dem aufhebenden **sondern** (s. d. 3) der bejahende Gegensatz zu ergänzen, nicht bloß z. B.: Mein Bruder **hat es nicht gesehen, aber** — oder **sondern** — ich [sc. habe es gesehen] ꝛc., sondern auch — allerdings mit einer besser zu vermeidenen Härte —: Man **darf** daher keine pragmatische Entwicklung . . . suchen, sondern [sc. **muss**] sich begnügen ꝛc. Goethe 32, 53. Hier wäre füglicher das von uns hinzugefügte **muss** nicht fortgeblieben. Vgl. auch: Die Engländer, denen der Farbensinn so kümmerlich [adde etwa: **gewährt** oder **zu Theil geworden**, **ja fast ganz**] versagt ist. Heine 3, 191 ꝛc. Noch tadelhafter ist sonst eine Auslassung, wonach man aus einem Worte seinen Gegensatz ergänzen soll, vgl. Wenig 4, 5; **Zweideutigkeit** 2n und z. B.: „**Ich wünsche**

nicht, dass du sie Jemandem anders mittheilst als dem Kriminalrath Hitzig und [sc. ich wünsche,] dass du auch bittest, sie Niemandem mitzutheilen. Heine 19, 245 (in einem flüchtigen Briefe)."

Das dort weiter Folgende setze ich — mit Rücksicht auf den Raum — hier nicht her; schon das Gesagte genügt wohl, um den Verbesserungsvorschlag für den an die Spitze gestellten Satz zu begründen:

„. . . je zu erschüttern, sondern [jede hat] im Gegentheil [es oder dieses Gefühl] nur zu steigern vermocht."

S. den unmittelbar folgenden Aufsatz.

Schule und Politik.

Eine Abiturientenentlassungsrede. Von Otto Kämmel in Leipzig.

Aus dieser in den Grenzboten LV, 2, 49 ff. veröffentlichten Rede hebe ich hier zwei Stellen aus, die zu Bemerkungen über Verneinungswörter (nicht, kein ꝛc.) Anlass geben.

1. Soll nun etwa der Lehrer sich keine Überzeugung über innerpolitische Fragen bilden dürfen? Gewiss darf er Das heut zu Tage nicht nur, sondern er soll es auch ꝛc. (S. 51.)

Das hervorgehobene Das als Objekt von „darf" ersetzt hier den im vorangegangenen Fragesatz stehenden Infinitiv dürfen nebst Zubehör; gehört nun aber zu dieser Zubehör in dem vorangegangenen Satz die vor dem Objekt (Überzeugung) stehende Verneinung (keine) oder gehört sie nicht mit dazu? Vgl. in meinen Hauptschwier. S. 216b unter dem Titelkopf: „nicht" Nr. 6, wo es heißt: „Nicht in Fragesätzen (im Gegensatz zu etwa) hebt hervor, dass der Fragende eine bejahende Antwort erwartet (so auch: Nicht wahr? oder bloß: Nicht?), ähnlich in Ausrufsätzen ꝛc." — Ähnlich auch bei kein (s. a. a. O., S. 191a). Der Redner hat bei seinem ein Verneinungswort enthaltenden Fragesatz die erwartete bejahende Antwort im Sinne gehabt, und in diesem Sinne soll natürlich auch in der Antwort, die er auf seine Frage sich selbst giebt, bei dem Das nicht etwa ergänzt werden: „keine Überzeugung" sondern grade im Gegentheil: „eine Überzeugung". Hier ist also die Fügung nach dem Sinn (s. in meinen Hauptschwierigkeiten S. 156b—160a) zweideutig, und richtiger hätte statt des zweideutigen Ersatzwortes Das der Redner im Antwortsatze mit Wiederholung der im Fragesatze gebrauchten Wendung etwa setzen müssen:

Gewiss darf er heut zu Tage auch über Fragen der innern Staatsangelegenheiten sich nicht nur „eine" Überzeugung bilden, sondern er soll es auch ꝛc. Vgl. auch den hier unmittelbar vorhergehenden Aufsatz.

2. In derselben Rede lesen wir auf S. 53:

„Und Das alles sollte, recht angewendet, ohne Einfluss sein? Das sollte den heranwachsenden Jüngling nicht einigermaßen schützen vor blinder Schwärmerei und doktrinärem Eigensinn, Das sollte nicht in ihm das Verständnis für seine Zeit und die Fähigkeit, ihre Aufgabe zu lösen, erwecken? Das sollte ihn nicht zum festen Patrioten machen helfen, der die alte Erbsünde unsers Volkes, das Erbstück einer verworrenen und kleinen Vergangenheit, die uns noch heute lähmende politische und kirchliche Parteisucht, überwindet um des Vaterlands willen? Wer Das nicht glaubt, Der glaubt an die höchste und schönste Aufgabe unsrer Schulen nicht."

Nach dem in Nr. 1 auseinander Gesetzten kann ich mich hier kurz fassen; es genügt wohl, zu sagen, der Redner hätte statt der vorangeschickten Fragesätze, in denen er durch eingeschobene Verneinungswörter die sichere Überzeugung ausspricht, dass die Hörer bestimmt die Frage bejahen werden, bestimmte Aussagesätze anwenden sollen, wonach dann der antwortende Schlusssatz in der von dem Redner gewählten Form ganz in der Ordnung und ohne jede Zweideutigkeit gewesen sein würde, also etwa:

Das alles wird und muss von großem (oder: nicht ohne) Einfluss sein, wird und muss den heranwachsenden Jüngling mindestens einigermaßen schützen ꝛc. . . . Wer Das nicht glaubt, Der glaubt an die höchste und schönste Aufgabe unsrer Schulen nicht.

Komparativ von „leid". Konjunktiv des Imperfekts von „sterben".

In der hübschen Erzählung: „Ein Prachtjunge" von B. Willibald (Illustr. Zeitung Nr. 2764) heißt es S. 773c: „Thut es dir denn nicht sehr leid, das Hündchen wegzugeben?" ... Es thäte mir noch viel leider, wenn du sterbest; — wofür es der heutigen Schriftsprache gemäß richtiger heißen würde: Es thäte mir noch viel mehr leid, wenn du stürbest, — vgl.: „Von Wörtern, die eigentlich keine Eigenschaftswörter sind, sondern nur einigermaßen adjektivische Natur angenommen haben, so dass sie als Attribut nicht gewöhnlich sind, ist auch die Steigerung nicht gewöhnlich (obgleich vereinzelt vorkommend): . . . Das thut mir mehr leid als ich sagen kann. (Minder gut: Nichts that ihm leider. Heine 7, 48 ꝛc., s. mein Wörterb.) Hauptschwier. S. 206b Nr. 1g und eben da S. 193a unter „Konjunktiv, Imperfekti 1 f": Dem a des Indikativs entspricht als Umlaut ä; daneben und statt desselben findet sich auch (entsprechend dem im Particip — theilweise auch im Indikativ Imperfekti — hervortretenden

Vokal) ö und ü, z. B.: zu be-, empfahl, stahl—: be-, empföhle; stöhle; zu: begann; gewann; rann; sann; spann; schwamm; galt; schalt; barst (oder borst)—: begönne; gewönne rc.; ferner zu: starb; verdarb; warb; warf; barg; ward (oder wurde); half —: stürbe rc. würfe; bürge; würde; hülfe, wo die Formen mit ä (dem Laut nach zusammenfallend mit dem e des Präsens) minder gewöhnlich sind, während umgekehrt die mit ü veraltet oder veraltend sind im Konjunktiv zu: band, fand, stand, schwand, wand; drang, gelang, (misslang), klang, rang, sang, schwang, sprang, zwang; sank, trank, stank, s. mein Wörterb. unter den betreffenden Wörtern (auch dingen, schinden rc. jetzt meist schon im Indikativ Imperfekti schwachformig) und Orthographie 26. — Über das auch heute noch — neben dem überwiegenden stürbe — namentlich noch bei Schiller und Wieland vorkommende stärbe s. mein Wörterb. III S. 1209c/10c.

Zu einigen Sätzen von Georg Hartwig.

(Nat.-Ztg. 46, 677.)

1. „Unser Juwel! Ih sieh mal Einer an!“ statt seh, vgl. meine Hauptschwier. S. 251a unter sehen Nr. 4, wonach regelrecht im Imperativ von sehen die zweite Person der Einzahl: sieh! die dritte: sehe! zu lauten hat, — obgleich tadelhaft vereinzelt beide Formen grade umgekehrt verwendet werden (s. auch die Inhaltsverzeichnisse zu den verschiedenen Jahrgängen der Zeitschrift).

2. „Am nächsten Nachmittag, als der Bräutigam mit den Eltern im Salon plaudernd bei einander saß.“ Richtig sollte es am Schluss heißen: „zusammen saß“ oder sonst: „als der Bräutigam und die Eltern . . . bei einander saßen.“

Zu einigen Zeilen Lessing's.

Ich habe ein paar Handschriften von ihnen überlaufen, in welchen ich verschiedene bessere Lesarten angetroffen, als in den gedruckten Ausgaben sämmtlich zu finden. Ich denke, dass hier gerade der rechte Winkel ist, in welchen ich so Etwas auf Nothfall des Gebrauchs hinwerfen oder in Entstehung alles Gebrauchs — wegwerfen kann.

Lessing in den „zerstreuten Anmerkungen über das Epigramm rc.“ und zwar in dem 4. Abschnitt mit der Überschrift Priapeia.

Schwerlich giebt es bei Lessing viele so kurze Stellen, die zu Bemerkungen, wie sie der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß sind,, so vielen Anlass böten, wie die obige.

1. Dass Lessing in den beiden Fällen, wo er hier von dem bezüglichen Fürwort Gebrauch macht, Formen von welcher, nicht von der verwendet, würde ich nicht erwähnen, wenn nicht nach Wustmann's (späterer) Bekämpfung des bezüglichen Fürworts welcher das Beispiel Lessing's angeführt zu werden verdiente. Es wird nach meiner Überzeugung nur wenig unbefangene Leser geben, welche die Änderung: „Handschriften . . . in denen ꝛc.“; „Der rechte Winkel, in den ꝛc.“, als eine nothwendige oder auch nur wünschenswerthe Verbesserung anerkennen werden.

2. überlaufen, s. mein Wörterb. II S. 52b, wo es in II unter Nr. 1d heißt: „Etwas (mit den Augen) überlaufen: es rasch überblicken, rasch betrachten, eigentlich und übertragen“, mit Belegen und dem Hinweis auf übergehen II, 8. Vgl. etwa auch: Ich habe ein paar Handschriften von ihnen [den Priapeia oder: davon, s. Hauptschwier. S. 140a unter „Er“ 2] flüchtig durchgesehen, einer flüchtigen Durchsicht unterworfen ꝛc.

3. In welchen ich . . . bessere Lesarten angetroffen, vgl.: Allerhand Sprachdummheiten von Dr. Gustav Wustmann S. 166, wo es auf S. 166 heißt:

„In poetisch oder rednerisch gehobner Sprache stört es nicht, wenn das Hilfszeitwort zuweilen unterdrückt wird, in schlichter Prosa, wie sie die wissenschaftliche Darstellung und im Allgemeinen doch auch die Erzählung, die historische sowohl, wie der Roman und die Novelle erfordert, ist es geradezu unerträglich. Wer Das bestreitet, Der hat eben kein Sprachgefühl. Wer sich einmal die Mühe nimmt, bei einem Schriftsteller . . . nur ein paar Druckseiten lang auf diese vermeintliche Schönheit zu achten, Der wird bald täuschend [?!] den Eindruck haben, als befände er sich in einem Thiergarten, wo lauter unglückselige Bestien mit abgehackten Schwänzen [!] ihres Verlustes sich schämend [!] scheu um ihn herumliefen.“

Danach hätte also „in der wissenschaftlichen Darstellung“ Lessing das „habe“ hinter „angetroffen“ nicht weglassen dürfen. — Dem gegenüber verweise ich auf mein „Deutsches Stil-Musterbuch“ S. 64, wo es in Bezug auf den Satz von Lessing: „Ob man ihn (habe) tadeln oder loben wollen“ heißt:

Über die Stellung und die Fortlassung des hier eingeklammerten Hilfszeitwortes „habe“ kann ich auf mein Wörterb. der Hauptschwier S. 170 und 269 und besonders auf meine Schrift „Satzbau und Wortfolge“ S. 101 ff. und 110 ff. hinweisen: „Diese für die Kürze vortheilhafte, bei guten Schriftstellern sich findende und mit besonderer Vorliebe von Lessing angewandte Weglassung des „haben“ in abhängigen Sätzen bei den zusammengesetzten Formen der Hilfszeitwörter auch da,

wo das Particip derselben in der dem Infinitiv gleichlautenden Form steht (wollen = gewollt) ist doch im allgemeinen Gebrauch noch nicht so durchgedrungen, dass nicht manches Ohr daran einen Anstoß nehmen sollte. Der Einzelne wird sich zu entscheiden haben, ob er hierin lieber dem noch vorherrschenden Gebrauche folgen oder durch sein Beispiel mit zur Beseitigung oder doch Beschränkung des auch in diesem Fall immerhin schleppenden ‚haben‘ beitragen wolle ꝛc.“, — s. auch in den abecelich geordneten Inhaltsverzeichnissen der verschiedenen Jahrgänge der Zeitschr. unter „haben“.

4. In den gedruckten Ausgaben sämmtlich, — wofür es auch hätte heißen können: in (den) sämmtlichen gedruckten Ausgaben, mit dem eingeklammerten Wort oder ohne dieses.

5. Der rechte Winkel, d. i. hier so viel wie: der richtige, geeignete, passende ꝛc.; sonst aber steht der rechte Winkel auch im Gegensatz zum schiefen (s. mein Wörterb. II S. 672c Nr. 2) und, um jeden Gedanken an diese Bedeutung fern zu halten, hätte Lessing vielleicht der Ausdrucksweise: „der richtige (oder der geeignetste, passendste) Winkel“ oder: „der rechte Platz“ ꝛc. den Vorzug geben können oder sollen; aber, da ein wirkliches Missverständnis nicht zu befürchten ist, so ist hier auch gegen „recht“ im Grunde Nichts einzuwenden.

6. Auf Nothfall statt des gewöhnlichen, allgemein üblichen: im Nothfall (s. mein Wörterb. I S. 399a; Ergänz.-Wörterb. S. 186c) oder: für den N. Ich habe die an beiden Orten nicht erwähnten Präpositionen hier als erwähnenswerth nachgetragen und will hinzufügen, dass nach meinem Sprachgefühl in der heutigen Sprache, wie bei für, auch bei auf wohl richtiger der bestimmte Artikel vor dem Hauptwort stände: „auf den Fall des Gebrauchs“.

7. hinwerfen, wegwerfen, s. mein Wörterb. III S. 1573c, wo der Satz auch als Beleg aufgeführt ist. Hier möchte ich noch besonders auf den Unterschied der Vorsilben hin und weg aufmerksam machen: Etwas hinwerfen, — zur Zeit, an irgend einen Platz, Ort, um es vielleicht im eintretenden Fall des Gebrauchs von dort wieder aufzunehmen, — es wegwerfen, als etwas Unbrauchbares, das man ein- für allemal los sein will.

8. In Entstehung alles Gebrauchs, s. mein Wörterb. III S. 1195b, wo diese Stelle aufgeführt ist, mit der in Klammern beigefügten Erklärung = in Ermanglung, vgl. dort, unmittelbar vorhergehend: „Entstehenden [widrigen] Falls oder: im Entstehungsfall. Goethe 35, 107“, welche Stelle aus dem 21. Auftritt des 4. Aufzuges des von Goethe für die Bühne bearbeiteten Götz von Berlichingen ꝛc. ich hier vollständiger hersetzen

will: „Und doch haben wir gemessenen Befehl [gemessene Order], Euch in Güte zu bedeuten [in der Güte zu überreden] oder im Entstehungsfall Euch in den Thurm [Thurn] zu werfen.“ [1] — Im Vorhergehenden habe ich im Wörterb. unter „entstehen“ 2 gesagt: „besonders — obgleich heute wegen Missdeutung (s. d.) gemieden —: Einem entsteht Etwas (oder Jemand), mangelt ihm, lässt ihn im Stich.“ Auf die zahlreichen Belege für diese Bedeutung aus guten und im Allgemeinen mustergültigen Schriftstellern (s. auch Ergänz.-Wörterb. 514b) kann ich mit Rücksicht auf den Raum hier nur hinweisen, aber ausdrücklich wiederholen möchte ich die Mahnung, in der heutigen Schriftsprache diesen Gebrauch überall zu vermeiden, wo er zu Missdeutungen Anlass geben kann.

Der gehörnte Siegfried.

Von Friedrich Hebbel. [2]

Einzelne Bemerkungen in Bezug auf Sprachliches und Versbau.

1. S. 7: (Hagen:) „Dass den Kaplan der Satan selber hole; | von dem er schwatzt!“ — Umschreibung für den Imperativ: der Satan hole — oder hole der Satan — den Kaplan, von dem er (dieser) schwatzt rc., — zu erklären: [ich wollte rc.], dass — der Satan den Kaplan holte rc.

2. S. 7: (Hagen:) „Sein Fest [= die Feier von Christi Geburt] verdarb uns eine Bärenhatz“ = brachte es dahin (war die Ursache), dass wir um eine Bärenhatz kamen, weil wir an diesem Festtage keinen Bären hetzen (oder jagen) durften, — s. — namentlich auch über die starke und die schwache Abwandlung des Zeitworts verderben — mein Wörterb. I S. 284a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 142b.

3. S. 8: (Gunther:) „Erzähl uns 'was. Der Tag | wird sonst zu lang. Du weißt so Mancherlei | von starken Recken“ [s. mein Wörterb. II S. 682b/c] „und von stolzen Frauen“. — (Hagen:) „Nur von Lebend'gen, wenn es dir beliebt, | dass man sich sagen darf: ‚die krieg' ich noch, den vor mein Schwert und die in meinen Arm.‘“ — In der schlichten, gewöhnlichen Rede hieße es hier statt „Lebendigen“ wohl

---

[1] Das in eckigen Klammern Beigefügte sind die Lesarten des ursprünglichen Stücks.

[2] S. „Meyer's Volksbücher“ Nr. 1012—1014: Hebbel „Die Nibelungen.“ 222 S., 30 Pf. Die Nibelungen. Ein Trauerspiel in drei Abtheilungen von Friedrich Hebbel. Erste Abtheilung: Der gehörnte Siegfried. Vorspiel in einem Akt (S. 5—28). — Zweite Abtheilung: Siegfried's Tod. Ein Trauerspiel in 5 Akten (S. 29—112). — Dritte Abtheilung: Kriemhilds Rache. Ein Trauerspiel in 5 Akten (S. 113—222). Voran geht eine kurze Einleitung (S. 3—4) Hebbel's Leben und Werke.

„Lebenden", s. in meinem Wörterb. II S. 64a unter dem Zeitwort: leben in Nr. 1o: „im Partic., nicht bloß, wie das Zeitwort überhaupt, z. B.: Lebende Wesen. Der Lebende hat Recht. Schiller . . . Seine Schöne steht so lebend [lebhaft, als ob sie lebte] vor ihm da, | wie er sie heut' im Betstuhl knieen sah. Wieland . . . Sich lebender Weise langsam ertödten. Herder . . ., wofür auch lebendig stehen könnte, dagegen gewöhnlich nur lebend, wo es mit adverbialen Bestimmungen nicht eigentlich Eigenschaftswort ist (s. d—g): Ein noch hier lebender Zeuge. Die dort wild lebenden Thiere. Ein glücklich lebendes Ehepaar. Die nur für ihre Kinder lebende Mutter. Die von Aas lebenden Geier ꝛc. (veraltet freilich auch: Ein noch in Ravenna lebendiger Poet. Garzoni . . .), vgl. mein Wörterb. II S. 69a und hier bei Hebbel in der durch leise Abweichungen sich von dem Gebrauch der gewöhnlichen schlichten Rede abhebenden Dichtersprache (s. auch Nr. 4): „von Lebenden" = von jetzt noch Lebenden, im Gegensatz von bereits Verstorbenen = von Personen, die noch am Leben sind." — Das unmittelbar vor „krieg'" [s. über das in der Volkssprache so allgemein übliche Zeitwort kriegen, das aber auch in der Schriftsprache an seinem Platz ist, namentlich wo es sich um ein derbes Anfassen, Packen handelt, mein Wörterb. I S. 1032] stehende die ist die Mehrzahl, sich beziehend auf die „lebendigen" (noch lebenden) „Recken und Frauen"; aus dieser Mehrzahl aber geht der Sprechende dann in die Einzahl über: Den [= den einzelnen starken Recken, von dem du grade erzählst] bekomm' ich noch vor mein Schwert als mir gegenüberstehenden Kämpfer und die [= die stolze Frau, von der du erzählst], als mein Lieb in meinen Arm, vgl. 4.

4. S. 8: (Volker:) „Ich will dir von Lebendigen [s. Nr. 3] erzählen | und der Gedanke soll dir doch vergehn. | Ich kenn' den Recken [s. Nr. 3], den du nimmer forderst, | und auch das Weib, um das du nimmer wirbst." — (Hagen:) „Wie? auch das Weib? den Recken lass' ich gelten, | doch auch das Weib? Du meinst" [unter dem Recken] „den Schlangentödter, | den Balmungschwinger, den gehörnten Siegfried, | der, als er einmal Schweiß vergossen hatte, | durchs Bad sich deckte vor dem zweiten Mal. — | Allein das Weib?" (Volker:) „Ich sag' dir Nichts von ihr! Du könntest ausziehn, um sie heimzuführen | und kämst gewiss nicht mit der Braut nach Haus. | Der Schlangentödter selbst wird sich besinnen, | ob er als Freier bei Brunhilden klopft", [dichterisch statt der in der schlichten Rede gewöhnlichen Zusammensetzung anklopft, s. mein Wörterb. I S. 941c und 942a unter klopfen 1b und anklopfen 1a, ähnlich, wie in Nr. 8 ziehen für das gewöhnlichere ausziehen] u. ä. m. (Hagen:) „Nun, was Herr Siegfried wagt, Das

wag' ich auch. | Nur gegen ihn erheb' ich nicht die Klinge. | Das wär' ja auch, wie gegen Erz und Stein. | Glaubt's oder zweifelt, wie es euch gefällt, | ich hätt' mich nicht in Schlangenblut gebadet. | Darf denn noch fechten, wer nicht fallen kann?" (Giselher, zu Volker:) „Schon hört' ich tausend Zungen von ihm plappern, | doch, wie die Vögel durch einander zwitschern, | es gab kein Lied. Sprich du einmal von ihm!" (Gunther:) „Vom Weibe erst. Was ist Das für ein Weib?"

Ich brauche sicherlich nicht darauf besonders aufmerksam zu machen, mit welcher Kunst der Dichter es verstanden hat, durch die Reden der verschiedenen Personen in dem Vorspiel (hier in der ersten und gleich darauf in der zweiten Scene), den Knoten schürzend, die Zuschauer auf die Vorgänge der beiden nachfolgenden Trauerspiele gehörig vorzubereiten, ihren Antheil an dem Schicksal der Hauptpersonen anzuregen, steigernd zu spannen und rege zu erhalten u. s. w. Jedenfalls kann ich es an dieser Andeutung genügen lassen, da nach der Eigenart meiner Zeitschrift meine Bemerkungen hauptsächlich nur auf das Sprachliche gerichtet sein sollen. — Über die durch Sperrdruck hier hervorgehobenen Wörter s. hier Nr. 5 und mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. und zu Balmung (Siegfried's Schwert, in der deutschen Heldensage, vgl. S. 23 [s. u. Nr. 19] und S. 34: „der Recke mit der Balmungklinge") mein Fremdwörterb.; zu dem auch in dem Titel des Vorspiels vorkommenden Beiwort Siegfried's in meinem Wörterb. I S. 793 c den Vers aus dem Nibelungenlied (in Simrock's Übersetzung): Da er im Blut sich badete, ward hörnern seine Haut. — Über Schweiß, (das für Blut noch weidmännisch allgemein üblich ist) s. in meinem Wörterb. III S. 1044 b, woraus ich hier — mit Übergehung älterer Stellen (in Schaidenreißer's Odyssea) — nur anführe: Mit Drachenschweiß wird Berg und Wald sich färben, | die Ebnen färben sich mit Räuberblut. Goethe 6, 210 [die romantische Poesie]; Gödking 3, 14. —

Über Weib s. meine Hauptschwier. unter dem Titelkopf: „Fügung nach dem Sinn" Nr. 1 rr, wo es heißt: „Ein Weib, das 2c.; es 2c.; häufiger: die 2c.; sie 2c., (s. auch bei Weibchen, Weiblein) und in Vermischung beider Fügungen: Ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen stoppelt. Goethe 14, 23 2c." — s. oben: Das Weib, um das [sächlich] du nimmer wirbst . . . „Allein das Weib?" Ich sag' dir Nichts von ihr [weibliches Fürw.], | du könntest ausziehn, um sie [weibl.] heimzuführen 2c., s. hier die folgende Nr. (5). — Zu Giselher's Worten möchte ch erklärend hinzufügen: Das, was Giselher (König Gunther's Bruder) von tausend durcheinander plappernden, nicht zu einander stimmenden Zungen gehört, war nur ein wirres Durcheinander von Tönen, wie das

durch einander zwitschernder [s. mein Wörterb. III S. 1815b/c und hier unter Nr. 24] Vögel kein harmonisches oder in sich übereinstimmendes, zu dem Gefühl sprechendes Lied [s. d. in meinem Wörterb. III S. 132b] ergiebt.

5. S. 9: (Volker:) „Dort wuchs ein Fürstenkind | von wunderbarer Schönheit auf, so einzig, | als hätte die Natur von Anbeginn | haushälterisch auf sie gespart und jeder | den höchsten Reiz des Weibes vorenthalten, | um ihr den vollen Zauber zu verleihn". — Fürstenkind ist, wie das Grundwort „Kind", sprachlich sächlichen Geschlechts, aber (s. unter „Fügung nach dem Sinn" in meinen Hauptschwier. S. 157b Nr. 1t, vgl. die voraufgehende Nr. 4) dem natürlichen Geschlecht nach von Knaben männlich, von Mädchen weiblich. Es heißt a. a. O.: „Das Kind . . ., er 2c. Goethe 17, 274; 255; 256 2c. . . . auch: Nun war ein wild, wüst Kind unter ihnen. Der hatte gesagt. Heine 5, 62 (aus Luther); dagegen: In der Seele eines guten Kindes von 20 Jahren, die 2c. Goethe 32, 40; 13, 303; 304; 16, 126 (wechselnd es und sie; eben so 315) u. o.; so hier: ein Fürstenkind mit darauf folgenden weiblichen Fürwörtern (sie, ihr, jeder [im Dativ]), vgl. Zeitschr S. 276 Nr. 34. — Über sparen mit auf im Accus., s. mein Wörterbuch III S. 1127c/8a und vgl. im Ton der gewöhnlichen (nicht dichterischen) Rede: als hätte die Natur Alles haushälterisch für sie aufgespart.

6. S. 10: (Gunther:) „Ich glaub' es selbst! Doch sprich, was führt ihn her?" — (Hagen:) „Ich weiß nicht, was ihn reizt! Er kommt wohl nicht, | um sich vor dir zu bücken." Die Reden der beiden Personen bestehen, so weit sie angeführt sind, bis auf das Schlusswort aus lauter einsilbigen Wörtern. — Einige Sprachlehrer haben die Regel — oder vielmehr die Behauptung — aufgestellt, man müsse eine längere ununterbrochene Reihe von lauter einsilbigen Wörtern, als der Wohlbewegung und der Abwechslung des Silbenfalls ermangelnd, vermeiden. In dieser Allgemeinheit ist die sogenannte Regel jedenfalls nicht richtig, wofür ich hier in aller Kürze nur das Folgende bemerken will. Man denke z. B. an die Wellenbewegung des Wassers, die so glücklich in Goethe's Ballade: Der Fischer, durch die Versbewegung ins Ohr schallt in Zeilen wie:

Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Theilt sich die Fluth empor —
  Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn 2c.

Auch in Hebbel's Nibelungen finden sich, wie im Obigen, nicht selten längere Reihen von einsilbigen Wörtern, vgl. z. B. gleich auf S. 11:

(Gunther:) Hier kämpft man nicht um Das, was man schon hat!
(Siegfried:) Um Das denn, was dran fehlt! Ich hab' ein Reich,
So groß wie deins; und wenn du mich besiegst,
So bist du Herr darin. Was willst du mehr?
Du greifst noch nicht zu deinem Schwert?,

in welchen Versen nur drei zweisilbige Wörter zwischen 42 einsilbigen sich finden; (S. 12 Siegfried): Du nennst ihn nicht und greifst auch nicht zur Wehr? welcher Vers aus lauter einsilbigen Wörtern besteht, wie auf der folgenden Seite in den folgenden Worten Siegfried's:

Dort liegt ein Felsenblock,
Der ganz so schwer für mich ist, wie für dich,

der zweite, vgl. S. 14: (Ute:) Und wie Das schmerzt, Das magst du sehn an mir; vgl. S. 15: (Ute:) Nun dies Mal freut's mich, dass dir bloß der Zorn | die Wangen färbt, mit einem einzigen zweisilbigen Wort zwischen lauter einsilbigen — und S. 16: (Kriemhild:) Er wirbt wohl nicht, so brauch' ich's nicht zu thun. (Ute, lachend:) Ei, so weit spring' ich noch, so alt ich bin; S. 22: (Siegfried:) Drum gieb sie auf und denk nicht mehr an sie!; S. 23: (Hagen:) Du warst schon dort? (Siegfried:) Ich war's! Doch warb ich nicht, | auch sah ich nur; S. 27: (Volker:) So stehst du ab. (Gernot:) Das rath' ich auch. (Hagen:) Ei nun! und S. 27 den Schlussvers des Vorspiels: Und kneif dich in den Arm und steh dir bei.

Diese Beispiele mögen hier genügen, s. auch hier in der Zeitschrift S. 222 den Schlussvers von Strophe 30 und S. 224 von Strophe 80.

7. S. 13: (Siegfried:) „Und wenn du fürchtest, dass dein gutes Schwert | an meiner harten Haut zerspringen könnte, | so biete **ich's** dir anders [= so biete ich dir den Wettstreit in einer andern Weise]: komm herab!" ꝛc., vgl. in meinem Wörterb. I S. 129b unter „bieten" Nr. 4 (Schluss). — Nebenbei bemerkt, habe ich durch die fett gedruckten Buchstaben, in den unmittelbar auf einander folgenden Worten: „biete **ich's**", auf Das hinweisen wollen, was ich im 4. Jahrgang der Zeitschr. S. 230 bis 236 über den sogenannten „Hiatus in Versen"[1] gesagt habe. Hätte Hebbel den Hiatus vermeiden wollen, so hätte er füglich setzen können: „So biete dir ich's anders", doch s. z. B. auch S. 16: „Ha, der Stein wird fliegen, | als würde er zum Vogel"; S. 25: (Siegfried:) „Den Zauber, der im Blut des Drachen steckte, | so lange es noch rauchte; S. 27: (Gunther:) „Wenn man das fremde Ufer nicht durch Schwimmen |

[1] Anfragen, die mir häufig über den „Hiatus in Versen" zugehen, lassen mich schließen, dass die Hinweisung auf den Aufsatz, der für eine Wiederholung zu umfangreich ist, manchem Leser willkommen sein werde.

erreichen kann" und ebd.: (Siegfried:) „Nimm es so und schlage ein"; S. 34: (Frigga:) Mir ist's sogar, als hätt' ich ihn gesehn, | wie er dich rüttelte und mich bedrohte . . . | O hätte ich dem Priester nicht gehorcht" ꝛc. — An diesen Stellen lasse ich es hier genügen, indem ich — wie gesagt — auf den Aufsatz im 4. Jahrgang der Zeitschr. verweise.

8. S. 13/4: (Siegfried, zu Dankwart:) „Und was Euch betrifft, | nicht wahr? —, ich kniff Euch in den dritten Arm, | es that nicht weh, ich weiß, Ihr habt ihn nicht!" (zu Allen:) „Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen, | wie ich's noch nicht empfand, so lang' ich lebe. | Mich fröstelte, als würd's auf einmal Winter, | und meine Mutter kam mir in den Sinn, | die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog, | und diesmal weinte, als ob alles Wasser | der Welt den Weg durch ihre Augen nahm." — Mit den Worten, die Siegfried an Hagen's Bruder Dankmar richtet, nimmt er den Vorwurf der Feigheit, den er diesem gemacht, zurück, s. S. 13 (oben): „Nun hab' ich doch die Antwort für den Spötter, | der seine Feigheit hinter Hohn versteckt." Die eigenthümliche Wendung, wonach der einer Person gemachte Vorwurf als ein Kneifen in den „dritten Arm" bezeichnet wird, der bei dieser Person nicht vorhanden ist und ihr also nicht weh thun kann, ist nicht nur in meinem Wörterb., sondern auch in dessen Ergänzung unerwähnt geblieben, wesshalb ich sie hier eigens nachgetragen. — „Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog" (dichterisch statt auszog), zum Kampf, vgl. in Nr. 4 klopfen statt des gewöhnlicheren anklopfen u. ä. m. — Zu der durch Fettdruck des anlautenden **w** hervorgehobenen „Allitteration" in **w**einte, **W**asser, **W**elt, **W**eg vgl. auf derselben Seite: Dass Liebe kurze Lust | und langes Leid zu bringen pflegt und in der Zeitschr. S. 179 ff. den Aufsatz von Dr. Ebrard: „Zur Allitteration bei Goethe". Über den Indikativ nahm statt des Konjunktivs nähme in dem mit als ob eingeleiteten Satze s. meine Hauptschwier. S. 34b (Nr. 2a).

9. S. 15: (Kriemhild:) „Ei, ich wollte eben | im Hofe nach den jungen Bären schau'n | die so possierlich durch einander kugeln" = sich kugeln (s. Wörterb. I S. 1045b).

10. S. 17: (Ute:) „Um einen Schuh [als Längenmaß] | dies Kind zu überwerfen", s. Wörterb. III S. 1574: II überwérfen [mit dem Hochton auf der dritten Silbe, als untrennbares Zeitwort] = Einen im Werfen übertreffen, überwinden.

11. S. 17: (Kriemhild:) „Der Bär sogar ist überrascht, er hat | sich's nicht erwartet [s. Wörterb. III S. 1489a unter erwarten in 2d: Sich [Dat.] Etwas erwarten, mit zahlreichen Belegen] und wird

plötzlich flink", hier wohl = er macht sich flink auf die Beine, springt erschreckt auf 2c.

12. S. 18: (Ute:) „Dem schwärt's im Herzen, | so fröhlich er auch thut," vgl. Wörterb. III S. 1036c, wo für die aus der eigentlichen Bedeutung = eitern 2c. als übertragen hervorgegangene ein Beleg aus Ramler angeführt ist: „Noch schwäret sein krankes Herz" = es fühlt schmerzendes Weh (wie körperlich ein von angesammeltem Eiter erfülltes Glied).

13. S. 21: (Siegfried:) „Und, als sie, ihre goldnen Locken schüttelnd, die wie ein Vorhang ihr die Augen deckten, | mich unter euch erblickte, fuhr sie rascher | zurück wie ich, als sich im Reich der Zwerge | die Erde, die mein Fuß betrat, auf einmal | zu einem Angesicht zusammenzog, | das mir die Zähne zeigte." In diesen Worten finden sich je zwei als und zwei wie. Das durch Sperrdruck hervorgehobene wie entspricht dem vorangegangenen Komparativ rascher (s. darüber Hauptschwier. S. 306b/7a Nr. 5a), wo nach dem empfehlenswerthen Gebrauche der heutigen Schriftsprache besser und unzweideutiger als stände; aber freilich, da — nur durch ein einziges Wort (ich) getrennt — darauf ein zeitliches als folgt, so wäre dadurch ein andrer Übelstand hervorgegangen, der aber dadurch zu beseitigen war, dass für dies zeitliche als (s. d. in den Hauptschwier. S. 340b) da eingetreten wäre, also: „fuhr sie rascher zurück als ich, da 2c." Vgl. bei Hebbel S. 27: „Und schneller wie ein Licht erlischt der See", wofür es (nach der empfehlenswerthen Unterscheidung von wie und als in der heutigen Schriftsprache) besser heißen würde: „schneller als ein Licht", — wie z. B. auch Hebbel S. 24 schreibt: „Ein . . . Wurm, | der . . . eher | . . . dem zack'gen Rücken einer Hügelkette | als [nicht: wie] einem Thiere gleicht, das Odem hat."

14. S. 22: (Siegfried:) „Sie streitet um ihr Magdthum, | als wär' ihr Leben selbst daran geknüpft", — s. mein Wörterb. II S. 202c und unter den Belegen dort namentlich auch aus Simrock's Übersetzung der Nibelungen: „Der die dem Magdthum abgewann", vgl. auch Ergänz.-Wörterb. S. 347a.

15. S. 22: (Siegfried:)

„Und wie der Blitz, der keine Augen hat,
Oder der See, der keinen Schrei vernimmt 2c."

Über den trochäischen Anfang des zweiten Verses hier vgl. meinen Abriss der Verskunst S. 122b § 185 Z. 32—68.

16. S. 23: (Siegfried:) „Ich merk' es wohl, ich muss den Kuckuck machen, | eh' ihr mir trauen könnt" — ich muss — was ich, um dem Vorwurf der Ruhmredigkeit zu entgehen, gern vermiede — von mir selbst

zu meinem eignen Ruhme sprechen, vgl. mein Wörterb. I S. 1043c, wo der Kuckuck u. A. als häufiges „Bild des sich selbst rühmenden Egoïsmus“ bezeichnet ist.

17. S. 23/4: (Siegfried:) „Als ich erschien, | verlangten sie mit wildem Ungestüm, | dass ich den Schatz als Fremder theilen sollte | . . . Als ich fertig war, fand jeder sich | verkürzt und tobte; und ich warf die Hälften | auf ihr Begehren wieder durch einander | und theilte abermals.“ — Ich habe diese Stelle hier namentlich angeführt, um dabei auf folgende Stelle meines Wörterbuches (I S. 661b) unter halb Nr. 4 hinzuweisen: „oft nur im Gegensatz des Ganzen, ohne dass auf das genaue Verhältnis zu diesen von 1 zu 2 geachtet wird, wonach also halb bald einen größern, bald einen geringern Theil bezeichnet, bald etwas dem Ganzen fast Gleiches, bald etwas wesentlich davon Entferntes und Verschiedenes; ferner etwas zwischen zwei Dingen — wenn auch nicht genau in der Mitte — Liegendes ꝛc., vgl.: Die größere (kleinere) Hälfte ꝛc.“ Ich habe die Gelegenheit benutzt, auf diese Stelle hier hinzuweisen, weil häufig an mich ergehende Anfragen mir beweisen, dass die Streitenden den Unterschied zwischen dem streng mathematischen und dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht genügend beachten.

18. S. 24: (Siegfried:) „Eh ich's dachte, hatten alle beide, | wie Eber, welche blind aufs Eisen laufen [vgl. mein Wörterb. II S. 48c: Das wilde Schwein läuft auf das vorgehaltene Fangeisen] | sich selbst gespießt, obgleich ich liegen blieb | und ihrer schonte; und so ward ich Herr | des ganzen Hortes“, — s. mein Wörterb. S. 794b, woraus ich Folgendes hersetze: „Hort m. . . . in gehobner Rede: 1. Schatz, eigentlich und übertragen, . . . Simrock Nibel. 90; 1056 ff ꝛc. So auch: Nibelungen-Hort. Herwegh ꝛc. . . .“, s. auch Nr. 20.

19. S. 24/5: (Siegfried:) „Dann hieb ich mich durch seinen [des Drachen] Riesenleib, | durch all das Fleisch und die gewalt'gen Knochen, | wie durch ein felsigtes [s. mein Wörterb. I S. 431a] Gebirg allmählich | bis an die Höhle durch“ —, s. mein Wörterb. I S. 705a: I dúrchhauen 2, namentlich 2c.

20. S. 25: (Gunther:) „So hast du dir an einem einz'gen Tage | den Balmung [s. o. Nr. 4] und den Hort [s. Nr. 18], die Nebelkappe [= „Hehle-, Tarn-Kappe“. Wörterb. I S. 867b] | und deine Haut von Horn [s. o. Nr. 4] erkämpft“ [s. Wörterb. I S. 861b].

21. S. 26: (Siegfried:) „Die Vögelsprache. Als ein Tropfe [alterthümlich statt des heute in der gewöhnlichen Rede üblichen Tropfen, s. mein Wörterb. III S. 1386c] | des Zauberblutes [des zauberhaften,

einen Zauber in sich schließenden Drachenblutes] mir auf die Lippen sprang, verstand ich gleich das Zwitschern [s. o. Nr. 4 am Schluss: das wirre Durcheinander von Tönen] über mir."

22. S. 27: (Siegfried:) „Doch in der Nebelkappe kehr' ich wieder, und kneif dich in den Arm und steh dir bei." Über den aus lauter einsilbigen Wörtern bestehenden Schlussvers des Vorspiels s. o. Nr. 6 — und über die beiden Fügungen: „ich kneife dich (oder dir) in den Arm" s. Hauptschwier. S. 91b unter „Dativobjekt N. 5".

Die Entwicklung des Ausstellungswesens

von F. Reuleaux, (s. Nat.-Ztg. 49, 510 ff.).

Aus diesem so ungemein zeitgemäßen Aufsatze des ausgezeichneten Verfassers habe ich mir die nachfolgenden Stellen mit Bezug auf manches, namentlich noch in mein Ergänzungswörterbuch Einzutragendes ꝛc. angezeichnet, dem ich auch hier ein Plätzchen einräumen zu dürfen glaube.

1. Prinz Albert. Die Leistungen seiner deutschen Landsleute regten ihn lebhaft an und, in der Hoffnung, seinem neuen Vaterlande [England], das in der Maschinentechnik der Welt auf unbestrittener oberster [vgl.: unbestritten auf der obersten] Stufe stand, neue Anerkennungen zuzuführen, fasste er den großen Gedanken, den Begriff der Landesausstellung auf den der allgemeinen, der Weltausstellung zu erweitern.

2. Erwähnen möchte ich, dass damals [1851] ein bei uns zwar schon sehr angesehner, der Welt aber weniger bekannter Stahlschmied aus Westfalen (Krupp war sein Name) in das Selbstgefühl der englischen Industrie ganz unerwartet eine breite Bresche schlug. Das erste Stahlhaus [vgl. in meinem Wörterb. I S. 709c Haus 7 (kaufmännisch) und dazu S. 710c: Geschäftshaus und dazu unerschöpflich viele Zusammensetzungen wie hier „Stahlhaus"] England's hatte von dem damals nur im Kleinen, für Werkzeuge angewandten Gussstahl einen Block ausgestellt, der ganze 5 Centner wog und auf dem in großen Buchstaben eingeschlagen stand: Monster-Bloc. — Krupp, der die Kunst große Gussstahlstücke herzustellen erfunden hatte und ganz in der Stille ausübte, hatte das Stück vor der Eröffnung mit schnellem Blick bemerkt und schleunigst daheim einen Block von hundert Centnern Gewicht bestellt. Der kam an und auf ihm [= darauf] stand in ungewöhnlich kleiner Schrift: Little Bloc. Dieser Gigantenscherz [riesige Scherz] schlug durch wie ein Blitz. Die Überlegenheit des Krupp'schen Werkes war dargelegt und hat sich später nur immer glänzender erwiesen; sie ist ihm trotz aller Anstrengungen der Mitbewerber bis heute bewahrt geblieben.

3. Der Weltausstellungsgedanke hatte verfangen [vgl.: hatte gefangen, s. Wörterb. I S. 409 a: fangen 1 c und verfangen 3 ebd. = hatte Wurzel gefasst, s. Wörterb. I S. 416 a unter fassen 12]. Über 6 Millionen Besucher hatten den Krystallpalast durchschwärmt [= in Schärmen, schwarmweise durchzogen].

4. Die unerwartete Nachfluth von Anmeldungen machte alle Vorausberechnungen des Raumbedarfs zu Schanden und nöthigte zur Herstellung von Hilfsbauten außerhalb des Palastes. An diesen angliedern [s. Ergänz.-Wörterb. S. 231 a] ließen sie sich nicht mehr; man trennte sie desshalb völlig ab in Stil wie Geräumigkeit und erfand das neue Wort für die neue Form. Diese ist seitdem Regel geworden; Maschinenannexe, Holzwirthschaftsannexe, Weinannexe, Gartenbauannexe u. s. w. (s. Fremdwörterb. I S. 62 b) umlagen von da ab das Hauptgebäude auf großen und kleinen Ausstellungen.

5. Aber Frau Architektura [die lateinische Form für die personificierte Baukunst] lasse sich nicht gewinnen in Hast und Jast, s. über diese stehende Reimverbindung meinen „Abriss der Verskunst“ § 122.

6. Die Maschinen, die Vor- und Zubereiter der eigentlichen Gebrauchsgegenstände.

7. Der alle Unternehmungen Europa's durchfahrende Krach [s. Ergänz.-Wörterb. S. 318 c], der auf die fieberhafte Übersteigerung aller Industriepapiere plötzlich folgte.

8. Auf unserer königlichen Münze sieht man denn auch im Wägesaal [Saal, in welchem die Münzen in Bezug auf ihr richtiges Gewicht durch Wägen geprüft werden] reihenweis die Seißischen Wagen ihre klappernde, klimpernde Thätigkeit ausüben, s. über die Verbindung durch Anfangsallitteration ꝛc. meinen „Abriss der Verskunst“ § 109.

9. Trotz dem raschen Gedränge der Stilarten, das die wechselsüchtige Mode später verlangt hat, = die Mode, die von der Sucht zu wechseln (abzuwechseln) erfüllt ist, s. Wörterb. III S. 1267 ff. über Zusammensetzungen von Sucht, süchtig.

10. Aber nicht in der antiquarischen Nachahmung, nicht in der Ausgrabung des Werner Dieterlein, nicht in dem Rückspruch um drei Jahrhunderte, sondern in der Weiterbildung und dem Anschluss an die Forderungen unserer Tage wird der Erfolg zu finden sein. — Sollte hier nicht das hervorgehobene Wort auf einem Druckfehler (statt Rückschritt) beruhen? (etwa: Rücksprung = gewaltiger Rückschritt ꝛc.)

11. Seine [Hefner's] neuesten Forschungen haben aber auch ergeben, dass die Edelschmiederei, die man wohl mit Recht die Mutter der Kleinkünste nennt, nicht allein in Werner Jamnitzer ihren überhaupt

größten Meister besessen, sondern dass selbst der dreißigjährige Krieg nicht vermocht hat, diese echte [richtig: echt] deutsche Kunst zu vernichten ꝛc., vgl. Hauptschwier. S. 23b Nr. 4. Wahrscheinlich ist hier die Form des Beiworts (Adjektivs) statt der des Umstandswortes (Adverbs) auf Rechnung einer ungenügenden Druckberichtigung zu setzen.

12. In Nr. 512 finden sich Zusammensetzungen, in denen das Wort Ausstellung theils als Bestimmungswort vorkommt, z. B. (vgl. die Überschrift): Ausstellungs-Wesen, -Kunst ꝛc., theils als Grundwort z. B.: Die Landes-, Provinzial- und Fachausstellungen. Die Fischereiausstellung . . . Die Gartenbausstellung . . . Die überseeischen Weltausstellungen ꝛc., woran sich viele ähnliche anreihen lassen, s. als namentlich besonders zu erwähnen: 1886 auf der sogenannten Colinbery-Ausstellung, mit der Fußanmerkung: „Colonial and Indian wurde so zusammengezogen."

13. Hölzerne Sitze . . . Auf diese wurden . . . von den Dienern feine Spreiten [auszuspreitende Decken] und Kissen gelegt ꝛc.

14. Die Läden und Innen (Wirthschaften) — als Mehrzahl von dem englischen inn (engl. inns).

15. Die Anschriften an verschiedenen Häusern, — statt des gewöhnlichen Inschriften (entsprechend dem Zeitwort anschreiben, die an die Wände geschriebenen Wörter ꝛc.).

16. Die riesige Maschinenhalle, die alles für denselben Zweck Dagewesene hinter sich ließ, sodann höchst gelegene [offenbar Druckfehler st. gelungene] Versuche, den Eisenbau in Verbindung mit Majolik der hohen Baukunst an Kuppeldächern und Wänden dienstbar zu machen.

17. Am stärksten überrascht waren vielleicht wir Deutsche, s. über die Frage, ob es richtiger heißen müsse: wir Deutschen, Zeitschr. II S. 94 ff.; S. 145—151 und die Inhaltsverzeichnisse der folgenden Jahrgänge.

18. Als habe der alte Semper dort gewirkt oder sein Geist, der in einem seiner ersten kleinen Werke in seiner bildnerischen Sprache den Erdaufwurf, den Unterbau, das Haus und das Dach als die „vier Elemente" der Baukunst hingestellt.

19. Für die mit der tonlosen Vorsilbe durch echt (oder untrennbar) zusammengesetzten Zeitwörter dürfte als ein beachtenswerthes Beispiel das Folgende dienen:

Am andern Ende schloss die Lagune ab mit dem sogenannten Columbiabrunnen, der ein Schiff im reichsten Figurenschmuck darstellte, von Genien gerudert, von Gruppen, die aus dem Wasser aufstiegen mit Seerossen und Delphinen gleichsam begrüßt, Alles von lebendigem Wasser durchsprudelt,

durchspritzt, durchrauscht, Abends in verschwenderischer Farbigkeit elektrisch durchleuchtet und durchglüht.

20. Ein Sohn der geschäftswüthigen . . . scheinbar Alles nur materiell auffassenden Stadt Chicago = die so zu sagen von einer Manie (oder Sucht, Wuth) Geschäfte zu machen beherrscht ist.

Zu dem in der National-Ztg. 49, 190 enthaltenen Bericht über die 63. Sitzung des deutschen Reichstages (18. März 1896).

Der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß beschränke ich mich in den nachfolgenden Bemerkungen ausschließlich auf Sprachliches:

1. Die bisherige Verzögerung der Ausführung der Absichten dieser Denkschrift ist Schuld an dem jetzigen Zusammentreffen der Auffrischung der Panzer- und der Ergänzung der Kreuzerflotte.

Die Rücksicht auf die gebotene Kürze derartiger Berichte erklärt und entschuldigt (oder rechtfertigt vielleicht sogar) die hier durch den Druck hervorgehobene Häufung von einander abhängender Genitive (s. Hauptschwier. S. 2 Nr. 1). Wo solche Rücksicht nicht obwaltet, würde wohl eine Darstellung wie etwa die folgende den Vorzug verdienen: Dass die Ausführung der in dieser Denkschrift dargelegten Absichten sich bisher verzögert hat, ist Schuld daran, dass die Auffrischung der Panzer- und die Ergänzung der Kreuzerflotte jetzt zusammentreffen.

2. Das, was im fremden Idiom Chauvinismus, Jingonismus genannt wird, Das sind fremde Pflanzen, die auf guter deutscher Erde nicht anwachsen und nicht gedeihen können, (Staatssekretär Freiherr von Marschall), hier ausgehoben als ein Beleg für die volle Berechtigung von Fremdwörtern zur Bezeichnung von Etwas, das nach der Überzeugung des Sprechenden uns Deutschen durchaus fremd ist und nach seinem Wunsche ihnen ewig fremd bleiben möge (vgl. meine Sprachbriefe S. 192b 2c).

Nur nebenbei sei erwähnt, dass der Staatssekretär vermuthlich Jingoïsmus (ohne das dazwischen geschobene n) gesprochen haben wird, s. Muret's Encyklopädisches englisch-deutsches Wörterb. I S. 1193b und Webster S. 800c: Jingo [aufgekommen im türk.-russ. Krieg 1877/8 nach einem Liede] und Jingoism zur Bezeichnung kriegslustiger Tories und ihres Treibens, vgl. auch: das Jingothum. Nat.-Ztg. 47, 627; 646; 687 u. o.

Der unmittelbar folgende Satz lautet: Wir wollen und müssen unsere legitimen überseeischen Interessen schützen nach Maßgabe des Völker-

rechts und des Vertragsrechts, friedlich durch die moralische Wirkung unserer Flagge, wenn es aber hart auf hart kommt, wenn uns Unbill und Gewalt entgegentreten, dann auch auf andere Weise; und dann muss das deutsche Schwert auch zu Wasser ein scharfes sein.

Zu dem hier hervorgehobenen hart auf hart wäre zu vergleichen aus meinem Wörterb. I S. 696c das unter hart 5c Angeführte, das ich hier wiederholen will: Es will einen solchen Menschen haben, der hart gegen hart sei, dass er sich Nichts abschrecken noch übertäuben, und keinen Undank noch Bosheit der Welt überwinden lasse. Luther 5. 355a, vgl. Hes. 3, 8 ff.

Ich darf wohl auch die hier angezogene Bibelstelle vollständig hinzufügen:

Das ganze Haus Israel hat harte Stirnen und verstockte Herzen. Aber doch habe ich dein Angesicht hart gemacht gegen ihr Angesicht und deine Stirn gegen ihre Stirn. Ja, ich habe deine Stirn so hart als einen Demant, der härter ist als ein Fels, gemacht. Darum fürchte dich nicht, entsetze dich auch nicht vor ihnen, dass sie so ein ungehorsames Haus sind &c.

3. Es hat jüngst ein Abgeordneter . . . den Gedanken ausgedrückt, je mehr Schiffe wir brauchten, um so weniger staatsmännisches Geschick bewiesen wird. Die verunglückte Satzfügung fällt hier natürlich nicht dem Staatssekretär, sondern dem abgehetzten Berichterstatter zur Last. Bei mehr Muße würde auch dieser wohl am Schluss etwa geschrieben haben: . . ., um so weniger staatsmännisches Geschick werde bewiesen; oder ist „wird“ ein Druckfehler statt „wir“?

4. Ich bin aber fest überzeugt, dass es nicht noch einmal 48 Jahre brauchen wird, wo kein Parlament der Welt mehr nöthig haben wird, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen wird, (Bebel), — statt etwa: dass ehe noch ein mal 48 Jahre vergehen, kein Parlament . . . mehr nöthig haben wird &c. oder: dass es nicht noch einmal 48 Jahre brauchen wird bis zu dem Zeitpunkt, wo &c. oder in ähnlicher Weise.

5. Auch haben unsere Kreuzer innerhalb der letzten 10 Jahre sehr wesentlich an ihrer Gefechtseigenschaft und Verwendbarkeit eingebüßt, (Staatssekretär Hollmann), wohl richtiger: Gefechtsgeeignetheit.

6. Aus diesen Gründen länger zu warten würde für Deutschland nicht nur gefährlich, sondern unverantwortlich sein, (v. Bennigsen), — falsche Stellung, vgl. richtig z. B.: Aus diesen Gründen würde längeres Warten &c. oder: Aus diesen Gründen würde es für Deutschland nicht nur gefährlich, sondern unverantwortlich sein, länger zu warten.

7. Ich kann dem Herrn Bebel als sonderbaren [lies: sonderbarem] Schwärmer nicht darin folgen, dass nach Menschenalter, oder

auch etwas mehr wir uns mit derartigen Fragen gar nicht mehr zu beschäftigen haben werden. (v. Bennigsen.)

8. Wir müssten ohne eine starke Flotte jedenfalls einen ganz bedeutenden Theil des Landheeres lediglich für den Schutz der Küste abgeben müssen. (v. Bennigsen), wo der Berichterstatter das letzte Wort sich hätte ersparen können oder vielmehr sollen.

9. Wenn wir da, wie es nicht zu bezweifeln, eine Flotte gebrauchen bei den unruhigen und wechselnden Verhältnissen über dem Meere, bei den verschiedenen Konstellationen der großen europäischen Mächte zu einander, dann werden wir uns die Flotte schaffen und bewahren, die dazu erforderlich ist innerhalb der Grenzen der Leistungsfähigkeit unserer Finanzen, (v. Bennigsen), wo für das hervorgehobene Wort (im Sinne von „bedürfen, nöthig haben", nicht = „anwenden") nach der heutigen Unterscheidung das bloße brauchen (ohne die Vorsilbe ge) den Vorzug verdienen würde, s. mein Wörterb. I S. 199a.

Schuster, Schusterei.

Die schmeichlerische Unterwürfigkeit, die sogenannte „Schusterei" kommt in den Linienofficierkorps ja auch vor, aber der kameradschaftliche Geist brandmarkt hier den „Schuster" viel zu nachdrücklich und unmittelbar, als dass man ein Gegenmittel wie den Zweikampf für unentbehrlich ansehen dürfte. Grenzboten 55, 2, S. 226.

Diesem Satz, der eigentlich seine Stelle auf S. 305 Nr. 6 hätte finden sollen, aber dort übersehen worden ist, räume ich hier wenigstens nachträglich ein Plätzchen ein.

Einzelne Bemerkungen zu einer Erzählung in der „Illustr. Zeitung" Nr. 2763 S. 729 ff.

1. Sie hat den Titel: Der Regenpfeifer. Eine Geschichte aus den Volsker Bergen von Ludwig Salomon. In meinem Wörterb. II S. 527b habe ich unter dem Worte: Pfeifer in Nr. 3 aufgeführt: „Bezeichnung von Thieren, namentlich nach ihrer Stimme" und darunter in c, in Zusammensetzungen, von Vögeln, namentlich Regen-Pf. Charadrius, kiebitzartige Vögel, deren Pfeifen Regen kündet, mit mehreren schwankenden Arten ꝛc." An einen solchen Vogel wird auch der Leser bei dem von dem Schriftsteller gewählten Titel wohl zunächst denken; aber es ist dabei auf eine kleine Überraschung des Lesers abgesehen, ähnlich

wie z. B. Berthold Auerbach einer kleinen Erzählung die Überschrift gegeben: „Benjamin und Joseph", wobei die Leser zunächst an biblische Personen denken werden, während es sich um Personen aus der neuern Geschichte handelt, nämlich um Benjamin Franklin und Kaiser Joseph II. von Österreich. Vgl. mein Ergänz.-Wörterb. S. 384a, wo ich aus der Gartenlaube 26, 366a den Satz angeführt habe: „Sie nannten mich den Regenpfeifer, weil ich im unfreundlichsten Wetter bei jeder Arbeit pfiff", und ähnlich handelt es sich in Ludwig Salomon's Geschichte aus den Volsker Bergen um Jemand, der bei andauernder großer Dürre einem um Regen flehenden Wallfahrtszuge zur Kapelle der heiligen Anna als Pfeifer, d. h. seine Flöte blasend, voranzog, vgl. S. 741a: „Man werde ihn künftig zu jeder Regenprocession nehmen, diesen ausgezeichneten Regenpfeifer.

In dem Vorwort zu meinem Wörterbuche und wiederholt hier in der Zeitschrift habe ich darauf hingewiesen (vgl. mein „Programm eines neuen Wörterbuches"), wie eine — wenigstens annähernd erschöpfende — Übersicht des deutschen Sprachschatzes in einem Wörterbuch nur möglich sei, wenn man sich für die nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu mehrenden Zusammensetzungen auf einige als Beispiele beschränkt.

Als eine Erläuterung dazu wolle der geneigte Leser auch das Vorstehende ansehen.

2. „Das Brautpaar . . . Eigentlich hätte man sie schön und ihn stolz nennen müssen . . . Doch **auch** er war ein stattlicher Mann, nur etwas hager und ohne die Frische der Jugend ꝛc." S. 739b/c. Hier ist das durch Fettdruck hervorgehobene **auch** streng genommen nicht ganz richtig; denn nach dem Wortlaut wäre auch die Braut „ein stattlicher Mann" gewesen; richtig hätte es etwa heißen müssen: doch auch er hatte ein stattliches Aussehen (oder: sah stattlich aus) ꝛc.

3. „Darum will ich Euch auch lieber die Geschichte von der jetzigen Gaëtana erzählen als die von der vor dreißig Jahren erzählen, sie ist auch amüsierlicher." S. 740a. In meinem Fremdwörterb. I S. 53b habe ich in der Bedeutung des Schlusswortes nur amüsant aufgeführt, mit der Erklärung: ergötzlich, kurzweilig, belustigend; amüsierlich wäre also nachzutragen.

4. „Von allen Seiten schossen die Blitze durch die schwarzgrauen Wolken und wiederholt krachte und knatterte es, dass die Kirchenfenster klirrten." S. 740c, vgl. Zeitschr. X S. 179 den Aufsatz: „Zur Alliteration bei Goethe" von Dr. Ebrard, auch zu der Assonanz, (kurz darauf): Ein allgemeines Tuscheln und Munkeln entstand, s. auch meinen Abriss der Verskunst (2. Aufl.) § 96.

5. „Die Gaetana geleitete natürlich Antonio.“ S. 740c, s. Hauptschwier. S. 352b. Wer war hier die geleitende und wer die geleitete Person? durch die Inversion (Voranstellung des Objekts) muss der Leser zunächst denken, dass die Gaetana die Geleitende, Antonio der Geleitete sei, vgl. unzweideutig: Die Gaetana wurde natürlich von Antonio geleitet; der G. gab natürlich A. das Geleit; Gaetana's Geleitung (Führung, Unterstützung) übernahm natürlich A. ꝛc., vgl. Zeitschr. S. 117 Nr. 20.

6. „Ein armer Schustergeselle . . ., der sich zum vornehmen Herrn heraufspielen möchte.“ S. 740c/1a, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 492c/3a über: sich auf- (oder aus-, heraus-, hinaus-) spielen als (mit Accus. oder Nomin.) oder: auf, zu Etwas, und mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 673 über als und zu.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Wie (als).

„Dass Alles schlimmer wurde, wie [statt des empfehlenswertheren als nach dem Komparativ] es je zuvor im Lande gewesen.“ Gartenl. 42, 527a.

2. Als.

„Es kommt ihnen nicht auf Ermittlung der Wahrheit an, als auf Überredung.“ Gegenw. 46, 197b statt: nicht sowohl . . . als (oder wie), vgl. auch: minder . . . als ꝛc.

3. Stellung.

„Wenn er, zumal in den Jünglingsjahren, mit allen Fibern seiner Seele nach wissenschaftlichem und litterarischem Ruhm verlangte, trat, je älter wurde er [l.: er wurde, wohl nur ein Versehen des Setzers], das Streben nach Vollendung als das Stärkere dem Wunsch nach litterarischer Anerkennung entgegen.“ Gegenw. 46, 198b.

4. Heranweidwerken.

„Mein Jagdfieber kann sich jeder Jäger vorstellen, ich glaube kaum, dass es größer war, als ich an meinen ersten Hirsch heranweidwerkte.“ Illustr. Ztg. 2674, S. 344a = als ich weidwerkend (dem Weidwerk nachgehend) mich an ihn heranmachte, heranschlich, heranbirschte, s. mein Wörterb. III S. 1583b; Ergänz.-Wörterb. S. 631b.

5. Sich auftrotzen; Nächtling.

„Er trotzte sich dagegen auf, ein Schwächling zu sein, auch nur für eine Stunde Zeit.“ Herm. Heiberg. (Nat.-Ztg. 48, 26) rückbezügliches

Zeitwort, im Sinne von: Er bäumte sich trotzig dagegen auf, — vgl. mein Wörterb. III S. 1391 b; Ergänz.-Wörterb. S. 580 b.

„Einzelne Nächtlinge, Trunkenbolde und Tagediebe hockten, gleich ihm, auf den Bänken." ebd. — im Sinne von: sich nächtlich umhertreibende Personen, — selten, vgl. mein Wörterb. II S. 375 a, wo Nächtling nur als naturgeschichtliche Bezeichnung für eine Gattung von Fledermäusen aufgeführt ist.

6. Reihenfolge.

„Nach einem von Fräulein Poppe meisterhaft gesprochenen, von A. v. Strantz verfassten Prologe 2c." Nat.-Ztg. 48, 36. Die natürliche Reihenfolge wäre doch wohl die umgekehrte: Nach einem von A. v. Strantz verfassten, von Fräulein Poppe meisterhaft gesprochenen Prologe . . .

7. Zurückschrecken.

„Aus begreiflicher Furcht vor ernsten Konflikten mag Herr Perier wohl auch vor einem Ministerium Waldeck-Rousseau zurückgeschreckt haben." Nat.-Ztg. 48, 38 statt des sprachrichtigern und empfehlenswerthern zurückgeschrocken sein, s. Zeitschr. IX S. 129 Nr. 16.

8. Als.

„Als Berufsjurist übt die Abschaffung der Tortur und der reformatorische Geist des Monarchen einen mächtigen Reiz auf den Dichter 2c." Curt v. Zelau in der Sonntags-Beilage zur National-Ztg. Nr. 3 (1895), wonach „die Tortur und der reformatorische Geist 2c." als Berufsjurist erscheint, vgl. in sprachrichtiger Fügung: „Auf den Dichter als Berufsjuristen übt die Abschaffung 2c."

9. Kautschuk m., n.

„Bringen die Eingeborenen den werthvollen Kautschuk an die Küste . . . Das hier angebotene Kautschuk." Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3), s. mein Fremdwörterb. I S. 642 a, wo Kautschuk als m. und n. verzeichnet ist. Auffällig ist hier nur das rasche Aufeinanderfolgen der beiden Geschlechter.

10. Unterkunft.

„Den Bau der Hütten . . . Das Material, aus dem die kleinen primitiven Unterkünfte errichtet sind." Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3).

In meinem Wörterb. I S. 1053 b hatte ich nur erst „die Unterkunft" in dem Sinne von „das Unterkommen" verzeichnet, mit zahlreichen Belegen in der Einzahl. In dem Ergänz.-Wörterb. S. 325 b hatte ich aus der National-Ztg. Belege in dem Sinne von: der Ort der

Unterkunft (mit Mehrzahl, wie bei Wohnung, Wohnort ꝛc.) gefügt, woran sich das hier gegebene Beispiel anschließt. Ob es sich in dieser Anwendung einbürgern wird, muſs die Zukunft lehren.

11. Mit.

„Bald nach ein Uhr setzte sich der kurze Eisenbahnzug in Bewegung mit seinen buntgescheckten Insassen, Indiern und Chinesen, Kreolen aller Schattierungen, Franzosen, Engländer und wir vier Deutschen.“ Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3), wofür es am Schluſs sprachrichtig in dem von dem Verhältniswort mit abhängenden Dativ heißen müſste: „mit seinen buntgescheckten Insassen . . . (mit) Engländern und uns vier Deutschen.“

12. Sein.

„Die technische Hochschule hat heute bereits seine Kaiserfeier . . . veranstaltet.“ Nat.-Ztg. 48, 60, statt ihre, s. Hauptschwier. S. 251b ff.

13. Stellung von „genug“.

„Die Beförderung nach Hamburg wird, falls die Betheiligung eine genug große sein wird, durch Extrazüge auf verschiedenen Routen geschehen.“ Nat.-Ztg. 48, 64 (Anschlag am schwarzen Brett der Berliner Universität) statt: falls die Betheiligung groß genug (oder: eine genügend [hinreichend ꝛc.] große) sein wird, s. Hauptschwier. S. 164b/5a.

14. Stellung von „auch“.

„Erst nach seinem [des Königs] Tod ist Schlüter nach Petersburg übergesiedelt, wo auch er kurz nachher, 1714, verstarb.“ Nat.-Ztg. 48, 64 (Prof. Dr. Hans Müller). Das hervorgehobene auch ist hier nicht richtig, da der König nicht (wie Schlüter) in Petersburg gestorben. Es wäre einfach zu streichen oder wenigstens als bloßes Bindewort der Fortführung hinter das dann tonlos zu sprechende er zu setzen.

15. Wie, als.

In der Nat.-Ztg. 48, 67 finden sich in einem Aufsatze unterm Strich von P. P. auf einer Spalte folgende Sätze: „Wie bekannt, ist es ein Grundzug des französischen Charakters, Nichts besonders ernst zu nehmen, über Alles mit geistreichem, liebenswürdigem Scherz hinwegzugleiten und, eine weitere Eigenthümlichkeit, Nichts zu lieben wie die schöne Form, namentlich im mündlichen Vortrage . . . Er [der Conférencier] giebt Nichts als Thatsachen und läſst niemals sein Publikum einen Einblick thun in die Arbeit des wissenschaftlichen Forschers.“ Diese Sätze,

in denen auf das Nichts vollkommen richtig das erste Mal wie, das zweite Mal als folgt, sind wohl geeignet, die strenge Durchführung der Regel zu empfehlen, die ich unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als und wie" in meinen Hauptschwier. in Nr. 5 (S. 306b—308a) ausgesprochen habe, ohne zu verschweigen, dass sich auch bei guten Schriftstellern — aber durchaus nicht nachahmungswerth — noch immer Ausnahmen finden, die nur zu leicht zu Misdeutungen Anlass geben können, (s. die obigen Sätze). Der Regel und dem heute auch bereits weit überwiegenden Sprachgebrauch gemäß bezeichnet wie, dass das Verglichene ähnlich ist, auf gleicher Stufe steht ꝛc., als dagegen die Verschiedenheit, das Anderssein beim Vergleichen, wovon das eine eine höhere Stufe gegen das andre einnimmt. „Wie entspricht also dem Positiv, als dem Komparativ und ähnlichen Verhältnissen, so steht es nach anders, ein anderer ꝛc., nach Vereinigungen und fragenden Fürwörtern mit ausgedrücktem oder zu ergänzendem anders ꝛc. im Sinne von außer ꝛc.," vgl. für die oben angeführten Sätze: „Nichts so sehr zu lieben wie die schöne Form, er giebt Nichts außer [= nichts Anderes, Nichts weiter als oder: nur, bloß] Thatsachen."

16. Weh (als Beiwort); Wildwuchs; Wirrhaar.

In meinem Wörterb. III S. 1576a/b habe ich das attributive weh als Eigenschaftswort in der allgemeinen Schriftsprache als selten bezeichnet, aber doch eine größere Anzahl von Belegen dafür aufgeführt, zu denen ich in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 618c noch einige gefügt. Ich schließe daran die folgende Verbindung aus der Sonntagsbeilage Nr. 5 zur Nat.-Ztg. Jahrg. 48: „Die ganze Vergangenheit dieser griechischen Pflanzstadt mit ihren wehen und wonnigen Schicksalen." Im Vorübergehen zeichne ich noch aus demselben Aufsatze die folgenden Stellen an: „Als Kinderstube für den jugendlichen Wildwuchs der Familie." — „Das schwarze Wirrhaar auf Stirn und Nacken fallend" —, vgl.: Wildhaar, Zeitschrift S. 252 Nr. 42 ꝛc.

17. Bezügliche Fürwörter, Stellung.

„So Mancher kennt nicht einmal den Namen Apulejus, der" — muss der Leser nicht annehmen, es handle sich bei dem hervorgehobenen bezüglichen Fürwort um das unmittelbar davor stehende Apulejus?; aber wie enttäuscht sieht er sich, wenn er weiter liest — „der von dem Schmelz der Verse Hamerling's und dem Liebreiz der dazu von Thumann geschaffenen Bilder innigst ergriffen und gefesselt wird." (K. Böthke.) Nat.-Ztg. 48, 129. Der Vf. hätte vielmehr setzen sollen: So Mancher, der . . gefesselt wird, kennt nicht einmal den Namen Apulejus.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Bericht über die Ergebnisse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung während der Etats-Jahre 1891—95. Groß 4°. 102 S. Berlin 1896. Gedruckt in der Reichsdruckerei.

Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. Jahrgang 1896. Heft 3/4. VIII S. und S. 207—344. Frankfurt a. M. Druck von Gebrüder Knauer.

James Boïelle, B. A. (Univ. Gall.): Quand j'étais petit, par Lucien Biart. Adapted for use in schools with notes and vocabulary 182 S. Cambridge at the University Press 1896.

J. Erbach. Deutsche Sprachlehre. Ein Lern- und Übungsbuch für höhere Lehranstalten, wie auch für Präparandenanstalten, Mittel- und Fortbildungsschulen und zum Selbstunterricht. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann, 1896. VI und 144 S.

Julius Erler, Oberlandesgerichtsrath in Marienwerder. Die Sprache des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs. 30 S. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins, 1896.

Karl Hempel. Kurzschriftliche Blätter, 1890 Nr. 9. Jahrg. IX. Charlottenburg, Berlinerstr. 75 I, (monatlich erscheinend) Jahrespr. 1 M. 50 Pf.

Dr. **Johann Willibald Nagl,** Privatdocent für deutsche Sprache in Wien. Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Bd. I, Heft 1. 82 S. Wien, 1886. K. und K. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung Karl Fromme. Erscheint in zwanglosen Heften von 5—6 Bogen, von denen 4 einen Band bilden.

Prof. **Dr. Karl Stejskal,** k. k. Bezirksschulinspektor. Vorschläge zur Ergänzung und Verbesserung der amtlich festgestellten Regeln für die deutsche Rechtschreibung. Als Manuskript gedruckt. XX und 76 S. Wien, 1896. Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung (Julius Klinkhardt u. Komp.) I. Kohlmarkt 20.

Rudolf Ullrich, Präfekt an der k. k. Theresianischen Akademie: Die neue Schrift. 1. Thl. Phono-Stenographie. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 4 Tafeln. Pr. 30 Kr. Wien 1896. VII/2, Breitegasse 21.

Verdeutschungswörterbücher des allgem. deutschen Sprachvereins. VII: Die Schule. Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler. 68 S. Berlin. Verlag des allgem. deutschen. Sprachvereins (Jähns und Ernst) 1896.

(Einige zu spät eingegangene im nächsten Heft.)

Briefkasten.

Herrn Rechtsanwalt **Wh. W . . .** in Berlin. „Vor dem Berliner Gewerbegericht sind 141 **Ausständige** von 6 Firmen beklagt worden, weil sie ohne **Kündigung** die Arbeit niedergelegt." Sie fragen, ob in diesem Satze in der 1. Beilage der Nat.-Ztg. Nr. 634 das hervorgehobene Wort nicht in verklagt umgeändert werden müsse.

Ich antworte: Nach dem heutigen allgemeinen Sprachgebrauch allerdings, sehen Sie gefl. mein Wörterb. I S. 915c, wo es unter „beklagen" 2 tr. heißt: „veraltet: eine Klage über Jemand erheben, jetzt gewöhnlich verklagen" mit Belegen aus Fischart,

Logau, Luther, Opitz, Stumpf. Dann heißt es dort weiter: „Üblich nur noch in dem substantivischen Particip: Der Beklagte &c.", vgl. Sie damit mein Ergänz.-Wörterb. S. 304 b, wo weitere Belege für den ältern Gebrauch angegeben sind, mit der Hinzufügung:

„und noch: Beklagt und geständig des Kirchenraubes. Nat.-Ztg. 19, 42. Mein Vater war beklagt, nicht überwiesen. Schlegel, Shakesp. 7, 251."

Aber, wie gesagt, Das widerstreitet dem heutigen allgemeinen Gebrauch, wonach beklagen als sinnverwandt mit „bejammern, beweinen, bedauern" gebraucht wird, was zu nahe liegenden Missverständnissen in derartigen Sätzen führt.

Herrn **Alfred Bauer** in Paris. Beste Grüße und Dank für die Einsendung, die ich gelegentlich verwenden werde. Nächstens mehr!

Herrn **Dr. Robert Bertin**, Oberlehrer in Langenberg (Rheinland). Ich erwiedere Ihre Grüße und Wünsche herzlich und spreche Ihnen gleichzeitig meinen Dank dafür aus, dass Sie mich auf ein Versehen des Setzers aufmerksam machen, das bei der Druckberichtigung stehen geblieben ist und das ich für die Leser hier nun nachträglich berichtigen will. In Heft 6 ist der Anfang des vierten Absatzes so gedruckt: „Wie der Schifferjüngling, der von schroffer Felsenzinne aus die Fee sieht, die ihm zum süßen Spiel der Minne winkt &c." Es hätte aber gedruckt stehen sollen: „Wie der Schifferjüngling, der die Fee sieht, die von schroffer Felsenzinne aus ihm zum süßen Spiel der Minne winkt &c."

Herrn **Ottok. Born** in Toledo (Ohio): Die gewünschte deutsche Übersetzung des englischen Satzes: What fools these mortals be! wäre etwa: Was doch die(se) Menschen (oder: die Sterblichen) für Thoren (oder: für thörichte Geschöpfe) sind! — oder z. B.: Wie thöricht doch die Menschen sind!

Fräulein **Helene v. P . . .** in München: Ihren Wunsch in Betreff des Romans von Reinh. Ortmann hoffe ich in einem der nächsten Hefte erfüllen zu können.

Herrn **Dr. Friedr. Düsel** in Berlin: Herzlichsten Dank für die von so herzlichen Worten begleitete Zusendung Ihrer vortrefflichen Inaugural-Dissertation: Der dramatische Monolog in der Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts und in den Dramen Lessing's. Vielleicht gestatten Sie mir, Einiges daraus den Lesern meiner Zeitschr. mitzutheilen, die ich an meiner Freude über Ihre Arbeit Theil nehmen lassen möchte. Darf ich gelegentlich, wenn Sie es entbehren können und Zeit haben, dem zweiten Exemplar entgegensehen?

Herrn **Rich. Gr . . .** in Altbrandenburg. In der National-Ztg. 49 S. 305 steht auf der ersten Spalte gedruckt:

„Das Hauptziel jeder brittischen Regierung in Südafrika ist, unsere Stellung als vorherrschender Staat (paramont state) zu erhalten. Es macht Nichts aus, ob wir uns Suzerän oder Paramont nennen &c." Sie haben Ihrem Gegner gegenüber vollkommen Recht, dass in dem hervorgehobenen Worte (sei es mit lateinischen oder deutschen Buchstaben gedruckt) hinter dem o ein u hätte hinzugefügt werden müssen.

Herrn **Jakob Heydgen** in Magdeburg: Meine kurze zustimmende briefliche Antwort werden Sie erhalten haben. Ich hoffe bald Weiteres von Ihnen zu hören.

Herrn **Christoph K . . .** in Hannover:

Sie machen darauf aufmerksam, dass in dem ersten Aufsatze in Nr. 332 der Nat.-Ztg. folgende Formen der Mehrzahl von Anwalt und Zusammensetzungen hinter einander vorkommen:

„Zur Vermeidung der übermäßigen Ansammlung von Rechtsanwalten in den großen Städten" — „Ob und wie viel Anwälte." — „Wo man noch Anwälte

braucht." — „Ernennung der Rechtsanwälte" — und Sie fordern mich auf, hier in der Zeitschrift aus einander zu setzen, welche Form die richtige sei. Ich kann Sie aber nur auf mein Wörterb. III S. 1468c verweisen, woraus ich hier — kurz zusammengefasst — das Folgende hersetze:

Anwalt ... = Sachwalt, Sachwalter ..., oft, namentlich bei nicht juristischen Schriftstellern unrichtig mit d als Auslaut ...; in Mehrzahl mit und ohne Umlaut, z. B.: a) in der Einzahl: Anwald, mit Belegen aus Chamisso, Freiligrath. Von diesem Anwalde. Lessing; Anwald und: Ohne Anwald's Hilfe. Schiller, Maria Stuart (in der einbändigen Ausgabe geändert in „Anwalt's"); Schlegel's Shakesp.; Thümmel ... —

Mehrzahl, z. B.: b) Anwalte, bei Wil. Alexis; Börne; Ense; Varnh. v. Ense; Jer. Gotthelf; Schlegel's Shakesp.; Joh. Heinr. Voß. – c) Anwalde bei Klopstock; Musäus; Tieck. — d) Anwälte bei Droysen; Gutzkow; Herder; Heine; Scherr; Wieland. — e) Anwälde. Pestalozzi; Sealsfield.

Die unter e gegebenen den vorangegangenen entsprechenden Belege für Zusammensetzungen kann ich hier füglich übergehen.

Herrn **F. W. Kāding** in Berlin (Krausnickstr. 1): Verbindlichsten Dank für die weitere Mittheilung über den erfreulichen Fortgang des werthvollen Werkes über die mühevollen Untersuchungen zur Feststellung der Häufigkeit deutscher Wörter, Silben und Laute, das ich den Lesern meiner Zeitschrift, so weit sie an dieser Untersuchung Antheil nehmen, dringend empfehlen möchte.

Herrn **Rud. Klahre** in Berlin: Den einen Ihrer beiden Aufsätze werde ich in einem der nächsten Hefte zum Abdruck bringen. Besten Dank und freundliche Grüße.

Fräulein **Elise v. M.** in Düsseldorf: Sie haben vollkommen Recht. Wenn in dem Aufsatze des Herrn Dr. Homann: „Himmelserscheinungen im November" (in der zweiten Beilage zu Nr. 634 der National-Ztg.) sich der Satz findet:

„Der Himmel ist während des Übergangs zum Winter meist bedeckt — Regen wechselt mit Schnee und Schnee mit Regen. Solch trübes Wetter hat auch auf das Gemüth des Menschen Einfluss — wer dazu veranlasst ist, Der kann wohl melancholisch werden,"

so hat offenbar der Druckfehlerteufel hier sein Spiel gehabt. Es sollte natürlich „veranlagt" heißen.

Herrn Studiosus **Christian G** ... in Leipzig: Ihr Gegner hat vollkommen Recht: das „als dass" nach dem voraufgegangnen „genug" in dem Satze von Reinh. Ortmann ist nicht ganz sprachrichtig. Der von Ihnen mitgetheilte Satz — so weit er in Betracht kommt — lautet: „Ihr Geist war nicht mehr beweglich genug, als dass sie über den seltsamen Widerspruch hätte nachdenken sollen." Hier wäre entweder das als zu streichen oder sonst hätte es im Vorgehenden etwa heißen müssen: „Ihr Geist war zu wenig beweglich, als dass ꝛc." Ausführlicheres finden Sie in meinen Hauptschwier. unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als ꝛc." 5 m S. 311b ff.

Fräulein **Wilhelmine P** ... in Angermünde: Sie schreiben:

In dem Anfang einer spannenden Novelle: „Der Afrikaner" (von Hans v. Spielberg) in der Romanbibliothek XXIV S. 1022a findet sich der Satz: „Es quoll heiß, mitleidsvoll und vergebensbereit in ihr empor." Ist das hervorgehobene Wort sprachlich zu rechtfertigen? Ich antworte: Der Leser erräth wohl aus der Zusammenstellung mit „mitleidsvoll", was der Schriftsteller gemeint haben möge; aber da man bei „vergebens" (s. mein Wörterb. I S. 552c) zunächst an das Umstandswort in der Bedeutung: erfolg-, frucht-, nutz-los (vgl. umsonst) denkt, so ist die Zusammenschiebung

sprachlich nicht zu billigen; der Schriftsteller hätte wenigstens, um nicht misverstanden zu werden, setzen müssen: vergebungs- (oder: zum Vergeben) bereit, wenn er nicht überhaupt eine andere Wendung hätte wählen wollen oder können.

Den Brüdern **Ludwig** und **Wilh. R . . .** in Hamburg: Ich theile durchaus die Ansicht, die Karl Frenzel in dem Feuilleton der Nat.-Ztg. in Nr. 345 in Bezug auf die von Ihnen an mich gerichtete Anfrage ausgesprochen hat. Ich will daraus, nicht bloß für Sie, wenigstens das Folgende hersetzen:

„Wenn es nach seinen [des Publikums] Wünschen ginge, müssten die Zeitungen die Lebensläufe aller berühmten Persönlichkeiten immer bereit halten, um sie in dem geeigneten Augenblick [nach dem Vorangegangenen = in kürzester Frist nach dem Hinscheiden des hervorragenden Mannes] veröffentlichen zu können. Das Einseitige, Flüchtige, Ungenügende und Schiefe einer solchen eiligen Berichterstattung, der jede genauere Beobachtung, jede Verdichtung des Materials auf das Wesentliche fehlt, wird nicht beachtet, es genügt, dass die Leser einen Tag lang über den „berühmten" Mann, je nach der Tonart ihrer Zeitung, mitzureden im Stande sind."

Herrn **Dr. Herm. Schrader** in Berlin: Ihren vortrefflichen, so höchst anregenden Aufsatz werde ich im nächsten Hefte zum Abdrucke bringen, des Dankes meiner Leser im Voraus gewiss. Herzlichsten Dank und den Wunsch alles Guten. Mir geht es augenblicklich leidlich.

Herrn Prof. **Dr. Friedr. Umlauft** in Wien: Meine briefliche Antwort wird Ihnen zugegangen sein und sie wird, hoffe ich, die Streitenden in Nord und Süd, da diese mich einmal als Schiedsrichter angerufen haben, zufrieden stellen. Ich würde hier in der Zeitschrift gerne ausführlicher auf die Frage eingehen; aber ob ich dazu werde kommen können, steht dahin.

Herrn **Dr. X.** in Berlin: Ich stimme den meisten Ihrer Bemerkungen zu dem in mehreren Stellen von Ihnen getadelten Aufsatze zu; aber ich habe absichtlich Nichts in dem Aufsatze geändert, weil auch Das, was Sie mit Recht als „von dem rein schriftdeutschen Gebrauch abweichend" rügen, Licht auf den Sprachgebrauch der Gegend wirft, über welche der Vf. in seinem Aufsatz handelt. Ich bitte Sie, den Antheil, den Sie der Zeitschrift widmen, ihr auch fernerhin zu bewahren.

Allen Denen, die zu meinem 77. Geburtstage mich durch Aufmerksamkeiten erfreut haben, sage ich — da bei der großen Anzahl mir die Einzelbeantwortung zur Unmöglichkeit wird — hierdurch meinen verbindlichsten Dank mit dem Wunsche: **Alles Gute!**

Altstrelitz in Meklenburg, 13. Nov. 1896.

Daniel Sanders.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Wie geht's?

Von Dr. Herman Schrader.

Die Naturforschung schließt uns in unsern Tagen so manche verborgene Gebiete auf und öffnet uns mit bewaffneten Augen einen Einblick in das kleinste Leben der Natur, wo man früher Nichts sah, Nichts ahnte. Selbst im Wassertropfen, im kranken Blut, in leidenden Lungen regt sich Keimen, Entwickeln, Leben. Ähnlich macht es heut zu Tage die Sprachforschung in ihrem Gebiete. Geistige Schätze, welche der Menschengeist in die Sprache niedergelegt hat, welche aber unerkannt und unbeachtet geblieben waren, hebt die Forschung aus ihrer Verborgenheit hervor und zeigt uns, dass auch da Leben, will sagen Gedankentiefe und Weisheit herrscht. Ja, die Sprache ist ein Baum voll schönster Früchte; wo man auch an ihm schüttelt, fallen Einem solche in den Schoß. Wieviel herrliche Früchte haben ein Sanders, ein Grimm, Hildebrand, Heyne, Lexer, Weigand, Wülcker, Kluge, und wie die Meister der Forschung alle heißen, uns schon gegeben, wenn sie Stamm, Äste und Zweige des Fruchtbaums schüttelten! — Heut wollen wir nur ein kleines Zweiglein schütteln, in der Hoffnung, dass auch hier eine Frucht für uns abfalle.

Es ist eine höchst auffallende Erscheinung, dass die verschiedenen Völker, wenn die Menschen beim Begegnen und Begrüßen sich nach dem Befinden erkundigen, sich ganz verschiedener Wendungen oder Redensarten bedienen. Diese Thatsache ist ja in gebildeten Kreisen allgemein bekannt; aber es bleibt doch in der Regel völlig unbeachtet, dass Das so zu sagen nicht von selbst oder aus reinem Zufall so gekommen ist, sondern dass ein tiefer charakteristischer Sinn in dieser Erscheinung liegt. Nehmen wir daher die hervorragendsten Kulturvölker zur Musterung vor.

Zuerst die Franzosen. Wenn ein Franzose Jemanden nach seinem Befinden fragt, so thut er's gewöhnlich mit den Worten: Comment vous portez-vous? Wie tragt ihr euch? — Da haben wir den Franzosen, wie er leibt und lebt. Wie er sich trägt, in der Kleidung, ob sie von modernem Stoffe, von modischer Farbe, nach dem neuesten Schnitt sei; in der Haltung, wie der Kopf, Schultern, Arme gehalten werden, ob der Gang fein, anmutig, würdevoll sei: Das alles ist dem Franzosen so sehr die Hauptsache, dass er dies rein Äußerliche auch auf das innerliche Befinden des Leibes und der Seele überträgt; auch seine Gesundheit muss

nach der neuesten Mode gekleidet sein und mit feinem Anstand einhergehen; auch seine Seele mit ihren Empfindungen muss allen Regeln der guten, feinen Sitte entsprechen: dann befindet er sich wohl, trägt er sich gut, il se porte bien. Wolken maßloser Selbstberäucherung steigen in seinem Gehirn auf, sowohl wenn es den Ruhm, die Ehre, die Würde seiner belle France gilt, als wenn seine eigene unwiderstehliche, liebenswürdige Persönlichkeit in Frage kommt.

Sodann der Engländer, sowohl in Britannien als in Amerika. „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ How do you do? fragt der Engländer. Was thut ihr thun? An Einem Thun ist's ihm noch nicht genug; die Hälfte des Satzes wird mit Thun ausgefüllt. Aber man glaube nur nicht, dass er zu grübeltiefen Studien über klassische Wissenschaften die Tage und Nächte verwendet, wie Faust vom Monde sagt: den ich so manche Mitternacht an meinem Pult herangewacht. Nein, der Durchschnitts-Engländer hat sehr reale, handgreifliche Ziele für sein Thun. Zeit ist Geld, time is money, ist sein Leibspruch, sein Grundsatz, seine Lebensregel. Und wenn der Kaiser Titus sagte diem perdidi, sobald er an einem Tage nichts Gutes hatte thun können, so hält der richtige Englishman den Tag für verloren, wo er kein Geld verdient hat. So im Allgemeinen der Einzelne, so im Großen und Ganzen das Volk. Wie oft hat England Völker auf einander gehetzt oder ruhig lächelnd zugesehen, wie sie sich zerfleischten; wenn es aber kaum mehr als platonisch am Kampfe Theil genommen oder beim Friedenschließen vermittelt hatte, dann hat es sich den Löwenantheil der Beute schlau zuzueignen gewusst. Darum sagt Adolf Menzel: Das Herz des officiellen England besteht aus Eisen und Kohlen, und sein Gewissen aus Baumwolle. Sein Christenthum und seine Humanität regulieren sich nach dem Kourszettel der Börse, und Nichts ist dort maßgebend als der brutalste Egoïsmus und Eigennutz John Bulls. — Solch englisches Thun ist freilich etwas ganz Anderes, als was wir Deutschen Arbeit und treue Pflichterfüllung nennen und hochhalten. Aber allerdings, mit ihrem Leibspruch haben sie viel Geld herausgeschlagen. Das ist die Schattenseite ihres Thuns. Wir wollen aber dessen Lichtseite nicht verkennen. Die Schätze, welche sie erwerben, dienen ihnen nicht etwa vorzugsweise zu üppigem Wohlleben, sondern sie wenden dieselben gern, selbst kühn großartigen Unternehmungen zu, freilich zumeist solchen, welche dem realen, nicht dem idealen Leben zu Gute kommen. Für riesenhafte Eisenbahnbauten, für Maschinen aller Art, zur Ausbeutung neuer Erfindungen geben und wagen sie oft ungeheure Summen, zumal die in Amerika Englischredenden. In diesem Stück könnte der vorsichtige, ja zaghafte Deutsche viel von ihnen lernen.

Zum Dritten der Italiäner. Er erkundigt sich mit den Worten Come sta? Wie steht's? nach dem Befinden. Hat er doch Zeit und gönnt sich die Zeit, zu stehen; er mag nicht von Geschäft zu Geschäft, von Arbeit zu Arbeit eilen. Drum hat er ja auch das schöne Wort vom süßen Nichtsthun, das dolce far niente erfunden; er kennt und liebt zu Zeiten das paradoxe Wort: Müßiggang ist die angenehmste Beschäftigung. Es ist schon ein Stücklein von dem Orientalen in ihm, welcher, wenn er tausend Morgen Landes besitzt, aber schon von dem Ertrage von fünfhundert Morgen behaglich leben kann, nicht begreifen mag, warum er noch mit der Bearbeitung des Übrigen sich abmühen soll. Der Italiäner steht gern bei dem Manne, der zur Guitarre klagende und traurige, heitere und neckische Lieder singt; er steht unverdrossen bei Dem, der blühende Märchen erzählt. Bei den öffentlichen, kirchlichen Schaugeprängen, bei den vorbeiwallenden Processionen, bei den öffentlichen Aufzügen aller Art giebt's immer so viel Unterhaltendes zu sehen, daſs es sich verlohnt, stehen zu bleiben und zuzuschauen. All solches geschäftloses, unterhaltendes, behagliches, gemüthliches Stehen hat in der Begrüßungsform come sta seine Spiegelung gefunden. — Im Süden, zumal in Neapel, hätte sich dieses „Wie steht's?“ nach der Volksgewohnheit wohl gar noch in ein „Wie liegt's?“ steigern können.

Wie so ganz anders der Römer, der Vorgänger des Italiäners auf diesem klassischen Boden. Nicht der üppige, schwelgerische, verderbte Römer der Kaiserzeit, sondern der alte, harte, unbeugsame Republikaner. Er stellt gern die Frage quid agis? oder — noch mehr seinem eigentlichen Wesen entsprechend — quid agitur? d. h. etwa: Was wird gethan, was getrieben, was verhandelt, was geschieht, was giebt's? — Wollen wir dies römische Volk nach seinem inneren Wesen kennen lernen, so brauchen wir nur auf seine alten Sagen zu sehen, in welchen es sich selbst charakterisiert. Eine Priesterin bricht ihr Gelübde und wird die Mutter von Kindern. Diese werden aber nicht in einer Familie nach der Sittlichkeit erzogen, sondern auf unnatürliche Weise ausgesetzt und von einer Wölfin ernährt. Sie erlangen endlich ein Stück Land, auf welchem sie ihre Stadt bauen. Romulus weihte dieselbe mit einem Brudermorde ein und bevölkerte sie durch zusammengelaufenes Gesindel. Der Staat wird aber nicht durch Ehen konsolidiert, sondern durch den Raub fremder Weiber. Dem römischen Volke erscheint somit ein Brudermörder würdig als Staatengründer und es fühlte sich durch einen solchen nicht erniedrigt. — So erklärt sich ihre unersättliche Eroberungssucht bis zur Unterwerfung des ganzen Erdkreises. Und als Nichts mehr zu erobern war und aus den unermeſslichen Reichthümern der große Sittenverfall erwuchs, kam über die Römer eine wahre

Wuth nach Scheußlichkeiten; die innere Leere brachte den Selbstmord förmlich in Mode; und wie in einem faulenden Kadaver Alles in Atome zerfällt, so löste sich im römischen Leben allmählich Alles in atomistische Theile auf und ein Modergeruch verbreitet sich am Schluss der alten Geschichte. — Der römische Staat hat, so zu sagen, niemals eine nach Idealen strebende Jugend gehabt. Er tritt immer mit dem Ernst, der Gravität und der Härte des strengen Geschäftsmannes auf. Auf praktische Zwecke, Nützliches, Prosaïsches, Zweckmäßiges geht die trockene, prosaïsche Ernsthaftigkeit des Römers. Der Staat ist Alles, der Einzelne ein zu verbrauchendes Mittel und hat keinen weiteren Werth, als dass er dem Staate diene. Darum stürzte sich der römische Ritter Markus Curtius um des Staatswohls willen freiwillig in den Abgrund. Mucius Scävola verbrennt seine Hand in glühenden Kohlen und scherzt dabei, während der griechische Kriegsgott Ares nach einer Verwundung schreit wie zehntausend Ochsen. Im vollsten Gegensatz zu den schönen olympischen Spielen, wo die edelsten Jünglinge wetteiferten, haben die Römer ihre Gladiatoren, das nichtsnutzigste Gesindel, das jemals die Erde trug; und je mehr Blutbad in diesen Kämpfen, desto mehr Befriedigung. Der Einzelne wird vom Schicksal erbarmungslos niedergemäht und dient höchstens dazu die Laufgräben zu füllen, über welche der römische Weltgeist hinschreitet. — In dieser Darstellung finden wir den Grund, warum der Römer zur Begrüßung die Frage thut: quid agis? quid agitur? Das will sagen: Wie greifst du handelnd ein in die Aufgaben und Geschicke des Staates? Was treibt man da, was geschieht? — In diese allgemeine politische Frage wird die Frage nach dem persönlichen Befinden mit inbegriffen, die sich der Einzelne nach Belieben herauslesen mag.

Ein völlig entgegengesetztes Bild bieten die alten Griechen dar mit ihrer Frage: Pos echeis? (*Πῶς ἔχεις;*) d. h. wörtlich: Wie hast Du? Der Sinn dieser Frage wird erst klar durch die Antwort: Kalos echo (*καλῶς ἔχω*) d. h. ich habe schön. In dem griechischen Volke tritt uns eine Bildung, ein Geistesleben entgegen, das einzig in seiner Art und unerreicht dasteht. Dies herrliche Volk verband mit dem gesundesten Realismus die wunderbare Gabe, Alles in der Welt zu durchgeistigen und mit dem Hauche der Schönheit zu verklären. Der Grieche hört das Rieseln des Baches, und das verwandelt sich ihm in die Najaden; er hört das geheimnisvolle Rauschen des Waldes als Musik, und das wird ihm zum Pan mit der Pansflöte. Das unbestimmte Naturleben wandelt sich ihm in lebendige Personen um. Das Wesen des griechischen Lebens wie auch der griechischen Frömmigkeit besteht in Heiterkeit und Unschuld; und der griechische Geist hat über die Menschengemüther eine wahrhaft magische Kraft, weil er der

Geist der Humanität und Urbanität, der Grazie und der Schönheit in herrlicher Harmonie ist. Der griechische Kultus offenbart sich in fröhlichen Aufzügen und fröhlichen Gastmahlen. Die festlichen Spiele hatten eine religiöse Bedeutung, weshalb man die Jahre nach ihnen zählte. Hier kam es darauf an, Kraft und Schönheit in leiblichen Leistungen und in geistigen Produkten zu zeigen. Die griechische Schönheit umfasst auch das sittliche Gebiet, so dass Gut und Schön in einen Begriff zusammenfließen; und ein Kaloskagathos (*καλὸς κἀγαθός*) ist ein Ehrenmann, glücklich, sittlich gut, heilbringend, rechtlich, kräftig, rüstig. — Aus der Anmuth, der Harmonie und der Schönheit dieses gesammten griechischen Wesens ist auch die Begrüßungsformel und die Beantwortung derselben hervorgegangen: Wie hast du? Ich habe schön. Das griechische Wesen spiegelt sich in dieser kurzen Formel ab.

Schließlich kommen wir zu uns selbst, zu dem deutschen Volke. Die allgemeinste und beliebteste Erkundigungsfrage nach dem Befinden lautet: Wie geht's? Das ist außerordentlich charakteristisch für uns Deutsche. Die Lust am Gehen und Wandern steckt nun einmal von Alters her uns im Blute. Schon Tacitus (Germ. 14) berichtet hiervon einen Zug, wenn er sagt: Wenn das deutsche Volk in langem müßigem Frieden thatenlos dahinlebt, so ziehen gar viele edle Jünglinge über die Grenzen zu jenen Völkerschaften, die gerade im Kriege begriffen sind; denn dem Germanen ist bei einem ruhigen Leben nicht wohl. — Einen weiteren Beweis giebt die große Völkerwanderung, welche vorzugsweise von germanischen Völkerschaften ausgeführt wurde. — Und als erst die neue Welt entdeckt worden war, da waren und sind es bis auf den heutigen Tag wiederum die Germanen, welche am häufigsten und am geschicktesten Niederlassungen und Kolonien gründen, so dass jetzt wohl kaum ein Fleckchen Erde ist, wo nicht Deutsche zu finden sind. So hat denn Arndt ganz Recht, wenn er dem deutschen Volke mehr als jedem andern die Weltläuferei (wie er so treffend sagt) zuschreibt. Der Deutsche wächst auch sehr leicht auf fremdem Boden an. Nur in Deutschland giebt es reisende Handwerksburschen, nur in Deutschland die herrlichen Fußreisen wandernder Studenten und Schüler. — Was uns nun hier die Sitte von der deutschen Wanderlust sagt, das bestätigt die deutsche Sprache in charakteristischer Weise. Wir lieben nämlich das Wort gehen so sehr und gebrauchen es so häufig und in solchen wunderlichen Wendungen, dass es fast in vollendeten Unsinn übergeht. Zuerst die natürliche, eigentliche Bedeutung. Menschen und Thiere gehen. Der Fleißige geht an die Arbeit, der Landmann geht auf das Feld. Das Kind geht in die Schule. Dem Gegner geht man auf den Leib, dem Betrunkenen geht man aus dem Wege. — Sodann gehen bei uns Deutschen auch Dinge,

welche keine Füße haben, bei welchen aber doch eine dem menschlichen Gehen ähnliche Bewegung wahrgenommen werden kann. Der Wagen geht, die Maschine geht, die Uhr geht, das Schiff geht in die See und geht vor Anker. Der Teig geht, wenn er sich ausdehnt. In eine Flasche geht ein halbes Liter. Sprachlich hat das kleine Mädchen ganz Recht, so wunderlich es sich auch anhört, wenn es zu seiner Mutter auf dem Kirchplatz sagt: Wenn die Leute alle in die Kirche gehen, so gehen sie ja nicht alle in die Kirche (hinein). Bedenklicher wird die Sache schon, wenn man sprach: Der Feldmarschall Graf Moltke geht mit dem Jahrhundert; wie die Jahreszahl fortschreitet, so schreitet sein Lebensalter fort. Der Weg geht über den Berg; genau genommen, wird der Weg gegangen. Eine Brücke geht von einem Ufer zum andern. Der Mann geht müßig, ist ein Müßiggänger, auch wenn er keinen Schritt thut, sondern auf dem Sopha liegt. Der Sohn geht dem Vater an die Brust; seine Größe dehnt sich aus, wächst bis dahin, die Wirthschaft geht hinter sich oder den Krebsgang. Die Geschichte geht ihm an den Kragen, an den Hals, an das Leben. Es geht gegen Abend; die Zeit ist das Fortschreitende. Die Preise gehen in die Höhe, der Rock geht bis auf die Knie, in beiden Fällen wird eine Bewegung, nach oben oder nach unten, angenommen. In ähnlicher Übertragung sagt man: Das geht ins Aschgraue, in die Brüche, in die Puppen, (die Schulden) in die Tausend; das geht über die Bäume, über die Hutschnur, über den Besenstiel, ist zu arg, man denkt an ein wachsendes Überragen. — Endlich gebrauchen wir das Wort gehen auch von Gegenständen, bei welchen jede Bewegung ausgeschlossen ist. Der Deutsche redet aber so gern in Bildern und Gleichnissen, dass er sogar den unbeweglichsten Dingen eine selbstwillige Bewegung zuschreibt. Die Mauer geht um die Stadt. Manche Fenster gehen auf die Straße, andere gehen auf den Hof, andere in den Garten. Der Lauf unserer Gedanken geht schnell (wie Herder sagt. Hier muss sogar der Lauf gehen). Der Rock, die Stiefel gehen noch ein Jahr (ehe sie verworfen werden müssen). Die auf der Jagd erlegten Hasen und Rebhühner gehen nach der Küche. Eine Narbe geht ihm über das ganze Gesicht. Mein Garten geht bis an den Fluss, der Kreis Halberstadt geht bis an den Harz, das Recht des Kaisers geht bis an die Alpen. Eine Thür geht aus dem Wohnzimmer in das Schlafzimmer (die Thür ist gar nicht gemeint, sondern etwa die Öffnung, welche sie macht, genau genommen der Weg, den sie eröffnet, und noch genauer der Mensch, welcher durch diese Öffnung geht). Ein Fenster, ein Loch geht durch die Wand (eigentlich nur die Hand, die man durchsteckt, oder der Blick oder der Gedanke). Herrendienst geht vor Gottesdienst, Gewalt geht vor Recht. Zehn Pfennig gehen auf einen Groschen, sechzehn Metzen auf einen Scheffel. Beethoven's

Eroïca geht aus Es-dur. Diese Münze geht hier zu Lande nicht. Das Wort mensa geht nach der ersten Deklination. Ein Vermögen geht (bei Erbschaft) in gleiche Theile. Mephistopheles berichtet dem Faust über Gretchen: Wenn ich ein Vöglein wär, so geht ihr Gesang Tage lang, halbe Nächte lang. — Es ist doch überaus drollig, dass der Deutsche selbst vom Stehen und sogar vom Liegen ein Gehen aussagen kann. So kann ein Fußleidender sprachlich ganz richtig, wenn auch etwas wunderlich sich ausdrücken: Mit dem Gehen steht es noch schlecht, das Stehen geht aber schon besser, das Liegen geht aber immer noch am besten.

Wir könnten die Beispiele solch wunderlichen Gebrauches des Wortes gehen ohne Mühe noch zahlreich vermehren. Will man sich dieser Wunderlichkeit recht bewusst werden, so übersetze man solche Wendungen einmal wortgetreu etwa ins Lateinische: z. B. interfecti lepores eunt in culinam; fenestræ eunt in hortum. Selbst eine Übersetzung ins Französische bringt oft Unsinn zu Tage, wie denn einmal 1870 ein Herr bei Paris einen Franzosen um Feuer für seine ausgegangene Cigarre bat mit den Worten: ma cigarre est sortie (meine Cigarre ist abgereist). Das Gehen liegt dem Deutschen einmal so im Blute und ist ihm so zur andern Natur geworden, dass er nicht bloß sich bewegenden, sondern selbst starr festliegenden Dingen ein Gehen zuschreibt und von hier aus dasselbe auch auf geistige, unsinnliche Gegenstände überträgt. — Es ist hiermit ja selbstredend nicht gesagt, dass das Gehen die einzige unterscheidende Eigenthümlichkeit des Deutschen sei; aber diese ragt doch in auffallender Weise neben anderen hervor. Darum hat der Deutsche das Gehen zu seinem Begrüßungsworte verwandt. Wenn der Mensch noch sein Liebstes thun, noch gehen und wandern kann, so steht es noch nicht schlimm mit ihm. Am letzten Ende ist unser Begrüßungswort wieder ein Beweis von der hochpoetischen Veranlagung unseres Volkes, welches auch in der gewöhnlichen Sprache des täglichen Lebens leblose Dinge zu beleben und zu personificieren versteht. Das sei den Deutschen zur Ehre gesagt!

Schauen wir noch einen Augenblick zurück auf das Gesagte. Es wäre höchst unverständig, wenn Jemand meinen oder sagen wollte, was wir hier entwickelt haben, sei zufälliger Natur und nicht oder kaum von Bedeutung. Wer so denken wollte, hat keine Ahnung vom Werden und Werth der Sprache. Die Sprache ist das höchste und größte Erzeugnis des menschlichen Geistes. An jeder Sprache hat das Volk, das sie spricht, in seinen Millionen Gliedern Jahrhunderte, ja Jahrtausende lang gearbeitet; und was sich da aus den Gedanken und Findungen der besten Denker, dem Wesen des Volkes gemäß, niedergeschlagen hat, Das ist das gemeinsame Gut Aller geworden, nicht aus langer und mühsamer Überlegung, sondern

aus unmittelbarem Drange des Geistes und des Bedürfnisses, in ahnungsvoller Sicherheit und mit wunderbarer Folgerichtigkeit, der Eiche gleich, welche aus Kern und Keim naturgemäß zu dem mächtigen, herrlichen Baum sich entwickelt. Solches an einem kleinen, feinen Stücklein verschiedener Sprachen zu zeigen, war unsere Aufgabe; und unser Ergebnis wird darum auch nicht etwa dadurch gestört, daſs es neben den genannten auch noch andere Begrüßungsworte giebt, wie wir ja im Deutschen auch fragen können: Wie steht's? (nach italischer Weise) oder Was machst Du? (nach englischer und römischer Art); wir haben eben das eigenthümlich Charakteristische und Wesentliche hervorgehoben, in welchem das Werden und Schaffen und Wesen des Volksgeistes sich offenbart.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

(s. S. 321—332.)

Dritter Band.

154. S. 1: Roderich, der Sohn Äskulap's, würde sagen: wir sind aus dem großen Gehirn der Erde (das die Gedanken erzeugt) in das kleine Gehirn (das die Bewegungen leitet) übergesiedelt: d. h. aus Deutschland nach London —, aus dem Land der Theorie in die Hauptstadt der Praxis, — ein Satz, der vielleicht als Beispiel der übertragenen Anwendung des Wortes Gehirn in mein Wörterb. (I S. 765c ff.) oder doch in mein Ergänz.-Wörterb. (S. 272c) hätte aufgenommen werden können.

155. S. 3: Wer gelassen duldet, wer nicht verwildern [hier = in wilden Zorn, in Selbstrache heischende Wuth ꝛc. gerathen] kann, Den zertreten die irdischen Mächte, — vgl. verwilden und verwildern in meinem Wörterb. III S. 1604b/c und Ergänz.-Wörterb. S. 637a.

156. S. 4: Laſs uns aufwachsen in Grimm und Zorn und aus unsern Herzen eiserne Hammer schmieden, damit Die uns fürchten lernen, die uns heute verachten, — s. über die Mehrzahl von Hammer ohne oder mit Umlaut (Hämmer) Wörterb. I S. 677b/c.

157. S. 8: Daſs sie sich an einen Unwürdigen verloren hatte, Das ist es, was sie sich selber nie verzeihen wird, — vgl. Wörterb. II S. 139b, woraus ich folgende Sätze hier anführen möchte: Ich fürchte, mich an sie [die Menschen] und sie an mich zu verlieren. Gutzk. Daſs er sich völlig an sie verliert, daſs er, anstatt sie zu beherrschen, vielmehr in maßloser Willkür beherrscht wird von ihr. Rob. Prutz. Sein Herz oder sich an Jemand verlieren ꝛc.

158. S. 11: Den alten guten Sophahocker, auch z. B. bei Gutzk. (Ergänz.-Wörterb. S. 273c), vgl. auch Wörterb. I S. 771 c.

159. S. 22: Das Mädchen schüttelte den Kopf und wollte hinaus, in der Thür kamen ihr Frau Eleonore und ihre Mutter entgegen. — „Ihre Mutter“, Das soll hier die Mutter des Mädchens sein; aber der Leser oder Hörer könnte vielleicht auch an Frau Eleonorens Mutter denken, in welchem Falle freilich die Wendung „deren Mutter“ jede Beziehung auf „des Mädchens Mutter“ ausschließen würde. Ich würde in dem vorliegenden Falle die jede etwaige Misdeutung ausschließende Umstellung vorziehen: „In der Thür kam ihr ihre Mutter, die Kramerin, und Frau Eleonore entgegen“, vgl.: Frau Eleonore und ihre eigene Mutter ꝛc., s. auch Hauptschwier. S. 71b unter dem Titelkopf: „Besitzanzeigende Fürwörter“ Nr. 8.

160. S. 24: Ihres zukünftigen Schwiegersohns Busenkamerad, — wo das von mir im Wörterb. und dessen Ergänzung nicht aufgeführte Schlusswort sich aus dem sinnverwandten Busenfreund ohne Weiteres erklärt.

161. S. 24: Du thust mehr als deines Amtes ist, du junger Vorwitz, — als Bezeichnung eines Vorwitzigen, s. Wörterbuch III S. 1644 a Nr. 3.

162. S. 26: Bist nun auch einer von den vornehmen Herren worden [statt: geworden, s. Hauptschwier. S. 335b und Wörterb. III S. 1569a/b], fein wie ein Prinz, ein verwunschener, [s. ebd. S. 1674b/c], gelt [s. ebd. I S. 575c, vgl. Zeitschr. S. 326/7 Nr. 120], der aus der falschen Haut in die rechte geschlupft ist [s. Wörterb. III S. 966a], sämmtlich — der Sprecherin gemäß — im Tone der Volkssprache.

163. S. 33: Von der warmen Luft umschmeichelt, von alten Erinnerungen angerührt, musste Lucius an jenen Abend denken, an dem er mit seiner freundlichen Gefährtin über den Mondsee fuhr und ihr Herz an dem seinen geklopft hatte. — Hier müsste meiner Ansicht nach statt des Imperfekts fuhr das Plusquamperfekt stehen: gefahren war in Übereinstimmung mit dem durch „und“ angeknüpften geklopft hatte, da Beides, die Fahrt auf dem See und das Klopfen ihres Herzens an dem seinen, gleichzeitig war, Beides einer ganz vergangnen Zeit angehörend. — Gewöhnlich heißt es nicht, dass Jemand von alten Erinnerungen angerührt sei, sondern, dass sie ihn berühren oder, wenn es sich um ergreifende Erinnerungen handelt: gerührt, doch s. Zeitschr. S. 329 Nr. 135, wo eine ähnliche Anwendung von anrühren (statt rühren) erwähnt ist mit dem Hinweis auf eine Stelle aus Schiller's Tell: Ihn rührte unsre Noth nicht an.

164. S. 34: Als zwei herzbrave Leute . . . so eigenköpfig und schmollend aus einander gingen — [üblicher: eigensinnig, doch s. Belege zu eigen-, starrköpfig 2c. in meinem Wörterb. I S. 993c] — Dass nun gemieden und geschieden sein sollte. ebd., Reimverbindung in der Prosa.

165. S. 35: Ich gab seinem Herzen die Sporen, als es faul war und nicht von der Stelle wollte, — s. zahlreiche Beispiele für den bildlichen Gebrauch von Sporen in meinem Wörterb. III S. 1145c Nr. 1b; Ergänz.-Wörterb. S. 495a.

166. S. 36: Ein schwerblütiger Bursche, — s. in meinem Wörterb. I S. 179b Campe's Bemerkungen über die hauptsächlich von Kant vorgeschlagenen Zusammensetzungen von blütig: warm-, schwer-, kalt-, besser: schleim: (auch: lau-), leicht-b., in Bezug auf die sogenannten Temperamente.

167. S. 39: Kusslіche Lippen, — auch: küsslich. Wörterb. I S. 1064b.

168. S. 40: Ist ihm vom vielen Studieren das Haar ausgegangen oder [sind] die runden Backen hohl geworden? [wo das von mir hinzugefügte sind genauer stimmt als die aus dem Vorhergehenden zu ergänzende Einzahl „ist"]. Wo sitzt die Fremdheit? [hier = das gegen das früher Bekannte und Vertraute fremdartig Erscheinende 2c.], s. mein Wörterb. I S. 491c.

169. S. 58: Eine wilde Gedankenjagd riss ihn hin und her, — eine noch in meinem Wörterb. und dessen Ergänz. (wie — so weit ich sehe — in allen vorangegangenen deutschen Wörterbüchern) nicht besonders aufgeführte Zusammensetzung von Jagd, eben so wie das ähnliche Gedankenflucht (vgl. in meinem Wörterb. I S. 827a, die unerschöpfliche Fülle der nach Ähnlichkeit zu bildenden Zusammensetzungen von Jagd). Gedankenjagd könnte unter Umständen z. B. eine Jagd bezeichnen, die nicht in der Wirklichkeit stattfindet, vor sich geht, sondern nur in Gedanken, nur gedacht wird; aber in dem vorliegenden Satze (und ähnlich bei Gedankenflucht) bildet die Zusammensetzung einen Gegensatz zum Gedankengang (s. d.), bei welchem die Gedanken (Ideen) ruhig in wohlgeordnetem Zusammenhang auf einander folgen und aus einander hervorgehen, sich aus einander entwickelnd, sich an einander reihend und schließend u. s. w., vgl. Gedankenreihe und — schärfer das in einander Geschlossene hervorhebend — Gedankenkette, z. B. Wilbrandt 3, 132 2c., während bei der Gedanken-Jagd (oder -Flucht) die Gedanken ohne innere Ruhe und Stetigkeit sich, wie z. B. in den wilden und irren Träumen eines Fieberkranken, in wilder Flucht und Hast durch einander jagen und wirbeln 2c., vgl. auch — um

hier noch einige andere Zusammensetzungen mit „Gedanken-“ als Bestimmungswort zu erwähnen — z. B.: Gedankenflug (bei Schiller S. 73 b 2c.) in Bezug auf die Schnelligkeit des Gedankens, Gedankenschwung in Bezug auf die Erhabenheit der sich auf-, empor- oder in die Höhe schwingenden Gedanken u. a. m. Es schien mir nicht unangemessen, hier bei einer ungesucht sich darbietenden Gelegenheit wieder einmal auf die Nothwendigkeit einer von den meisten deutschen Wörterbuchschreibern kaum beachteten und jedenfalls nicht in vollem Umfang gewürdigten Scheidung hinzuweisen zwischen Zusammensetzungen, die einen wirklichen Theil des deutschen Sprachschatzes bilden, und andern, die ins Unendliche nach Ähnlichkeit vermehrt, aber nie erschöpft werden können.

170. S. 62: Da hab' ich an Allem verzweifelt und, da auch der Tod nicht kommen wollte und meine kranken, sterbesüchtigen [= das Sterben suchenden, sehnsüchtig danach verlangenden 2c.] Sinne mich getäuscht hatten, blieb mir keine Wahl 2c., vgl. unter den unerschöpflichen Zusammensetzungen von -Sucht, -süchtig 2c. in meinem Wörterb. III S. 1267 a ff. bis 1269 b und weiter besonders Ergänz.-Wörterb. S. 542 c—544 a, z. B. bei Heine: Martyrsucht [Sucht, Sehnsucht, nach einem Martyrium] und (entsprechend das Eigenschaftswort martyrsüchtig) bei demselben auch: todessüchtig. Dagegen verschieden davon bei Abr. a St. Clara (von einer ganzen Massen den Tod bringenden Epidemie [Seuche]): die Sterbsucht. Derartige Beispiele (s. Nr. 169) rechtfertigen nicht nur die von mir in meinen Wörterbüchern getroffene Anordnungsweise, sondern zeigen, meiner Überzeugung nach, ihre unbedingte Nothwendigkeit, wenn man nach einer — wenigstens annähernden — inneren Vollständigkeit des Wortschatzes im deutschen Wörterbuch strebt.

171. S. 65: Vornehmes Nichtsthun, Das war der Lebensspruch, für den ich erzogen war und den ich in meines Gatten Haus erfüllen sollte. — Ich zweifle, dass ein gebildeter, seine Muttersprache vollkommen beherrschender Deutscher, auf die Frage eines Franzosen: „Qu'est-ce que c'est que Lebensspruch?“ ohne Weiteres die gewünschte Auskunft zu geben im Stande sein würde, während er sie aus dem Zusammenhange mit Leichtigkeit entnehmen würde (vgl. mein „Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache“ S. 58 b ff.).

Meiner Ansicht nach hätte Wilbrandt als Schriftsteller, der seine Ausdrücke sorgfältiger als in der mündlichen Unterhaltung zu wählen hat, besser etwa gesetzt: „So lautete [nach des Schicksals Ausspruch] die Lebensaufgabe, für die 2c.“, — wo das in eckige Klammern Gesetzte auch wegbleiben könnte.

172. S. 68: Sie saß wieder aufgerichtet da, mit gefüllten Augen, — wofür es üblicher und verständlicher etwa hätte heißen sollen: mit thränengefüllten oder: mit thränenvollen, mit thränenden Augen oder: die Augen voller Thränen ꝛc.

173. S. 77: Endlich flüsterte sie ihm zu, sich zu erheben, — wo, statt des von zuflüstern abhängenden Infinitivs mit zu, üblicher stände: dass er sich erheben solle — oder: er solle sich erheben, vgl. (s. Wörterbuch III S. 837b Nr. 1e): Sie sagte ihm, dass ꝛc., nicht: Sie sagte ihm, sich zu erheben u. Ä. m.

174. S. 80: Von dem einfachen, herzlichen Gesang [an]gezogen trat Lucius näher, wo das von mir in Klammern hinzugefügte an nicht hätte fehlen sollen.

175. S. 82: Dass, wenn wir einen Andern zu bessern suchen, wir selbst veredeln, — als seltnes zielloses Zeitwort (intr.) statt des rückbezüglichen (refl.): wir uns selbst veredeln, s. Wörterb. I S. 341b; Ergänz.-Wörterb. S. 171a/b, vgl. als Passiv des zielenden Zeitworts z. B. bei Wilbr. 3, 98: Das Metall [s. d. in meinem Wörterb. II S. 302a, Nr. 2, übertragen] schien wirklich veredelt zu sein, und als Zeitwort der Wechselbeziehung (reciprokes): Wir veredeln uns gegenseitig. Wilbr. 3, 151.

176. S. 88: So wie es bei uns auf dem Lande so viele feinfühlende Esser giebt, die sich am liebsten in der Speisekammer zum Frühstück setzen, so wird mir immer im Keller am trinkhaftesten und zehnmal wohler als da oben im gerühmten „himmlischen Licht“. — Es wird mir trinkhaft [zu Muthe] = ich komme in die zum Trinken geeignetste (am meisten von Trinklust erfüllte) Stimmung ꝛc., — nachzutragen zu dem im Ergänz.-Wörterb. S. 578a unter „trinkbar“ Gesagten.

177. S. 90: Es schauerte ihm, diesen Gedanken auszudenken, — s. hierzu mein Wörterb. III S. 898c; S. 896c; Ergänz.-Wörterb. S. 443a/b Nr. 4 und kurz zusammengefasst in meinen Hauptschwier. S. 169b unter „grauen“.

178. S. 94: Sie lernte [s. über den abhängigen Infinitiv ohne (oder mit) zu die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift!] . . ., im Trotz einen Genuss finden und mit der scheinbaren Sicherheit einer Nachtwandlerin zwischen Tugend und Verirrung auf der haarscharfen Grenze gehn, wo sie dann nur eine gewissenlose Stimme anzurufen braucht und sie fallen mit offenen Augen hin, — vgl. über die sogenannte Anakoluthie in der Anknüpfung mit „und“ Hauptschwier. S. 38b—40a. Ohne Ausweichung aus der grammatischen Satzfügung hätte Wilbrandt am Schluss setzen können: „damit sie mit offenen Augen hinfallen“, vgl. auch z. B.:

Grenze . . ., auf der sie beim Anruf durch eine gewissenlose Stimme mit offnen Augen hinfallen.

179. S. 102: Er erfuhr nun, dass der gute Alte vollends verfallen sei, dass es schnell mit ihm hinunter gehe, — übertragen, vgl.: bergab, zu Ende &c.

180. S. 109: So benützen wir die schöne Zeit, . . . uns und die Andern auf die Lust und Fähigkeit, sich zu genossenschaften, auf die innere Bereitschaft anzusehen. Dem Versuch Wilbrandt's, das Fremdwort associieren (s. o. S. 324 Nr. 104 und z. B. Wilbr. 3 S. 151 &c.) durch das hervorgehobene, nicht sehr gefüge Wort zu verdeutschen, habe ich hier eine Stelle eingeräumt, um im Kreise der Leser zu Vorschlägen anzuregen, die auf allgemeine Verbreitung vielleicht größere Berechtigung haben (vgl. auch mein Verdeutschungswörterbuch S. 16a, in welchem die vorgeschlagenen deutschen Wörter vielleicht nur für einzelne bestimmte Fälle brauchbar sind).

181. S. 110: Wenn ich noch nicht mit der Gegenwart fertig werden kann, wie kann ich unter euch „Zukunftsmenschen" gehören? Was für ein närrisches, nebliges Wort das ist! — Lucius lachte und umarmte ihn und sagte: Mein guter Junge! für dich ist besser als für uns gesorgt: du wirst unser Zukunftsmusiker, wie du ja immer gewollt hast! Dies schöne Wort kann wieder zu Ehren kommen.

Diese Stelle (s. „Zukunftsmenschen" z. B. auch Wilbr. 3, 151 &c.) habe ich nur angeführt, um auf das in meinem Wörterb. noch fehlende und erst im Ergänzungswörterb. S. 362 — namentlich mit Hinweis auf Büchmann's Geflügelte Worte — kurz erwähnte Wort „Zukunftsmusikant" und dessen Fortbildungen für die Bedeutungen in der heutigen Sprache aufmerksam zu machen.

182. S. 114: Es liegt noch wie ein Bann auf mir und ich wäre nicht eher ruhig, eh' ich ihn nicht von mir genommen wüsste, — vgl. auf der vorhergehenden Seite (113): Es schien mir unmöglich, irgend einem Menschen mit einem Wort zu verrathen, was ich wollte, ehe ich nicht Gewissheit oder Zuversicht hätte, — vgl. über das überschüssige nicht in dem mit ehe eingeleiteten Nebensatz meine Hauptschwier. S. 227b/8a Nr. 4b und hier in der Zeitschr. S. 191 Nr. 2; 312 Nr. 56 u. ö., s. die Inhaltsverzeichnisse der verschiedenen Jahrgänge.

183. S. 118: Er setzte sich neben Walter auf die Laubenbank, vor der sie standen = Bank in der Laube, vgl. ähnliche Beispiele der Zusammensetzungen von Bank in meinem Wörterb. S. 78c ff.

184. S. 125: Was ist also geschehn? unterbrach sie Lucius in zitternder Ungeduld. — Da „Lucius" hier das Subjekt, „sie" das Objekt sein soll, so hätte wenigstens ohne Inversion gesetzt werden sollen: unterbrach

Lucius sie 2c., s. Hauptschwier. S. 352b Nr. 2b oder etwa: fiel Lucius ihr in zitternder Ungeduld in die Rede 2c.

185. S. 148: Er versann sich unwillkürlich in feierliche Gedanken [s. mein Wörterb. III S. 1106a; **versinnen** refl.: 1 sich sinnend vertiefen, versenken, — mit Belegen] . . . Wanda! murmelte er auf einmal, aus dem tiefen Versinnen aufgeschreckt, — vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 483c: Fuhr aus tiefer Versonnenheit auf. Paul Heyse 2c.

186. S. 166: Ich blieb hier, ich stritt mich fest, s. mein Wörterbuch III S. 1239b die Beispiele unter „streiten 3b, refl., mit Angabe der Wirkung". Der Sinn ist hier: Das Ergebnis meines Streitens (Disputierens) mit Emilie war, dass ich nicht los kommen konnte, — wie aus den nachfolgenden Worten erhellt: „und, als ich endlich fand, dass es die höchste Zeit sei, mich davon zu machen, stand ich bei dem Gedanken still, dass doch ein ganzes Leben dazu nöthig ist, sich über diese Dinge auszusprechen 2c."

187. S. 185: Niemand sieht mich; sei unbesorgt, dass ich deinem guten Ruf nicht zu nahe trete! —, s. in meinen Hauptschwier. S. 228a, wo unter dem Titelkopf: „Pleonasmus" in 4c der Anfang lautet: „Auch wenn von Wörtern, die einen verneinten Sinn in sich schließen, ein Satz (mit dass oder verkürzt im Infinitiv mit zu) abhängt, so steht in dem abhängigen Satz oft (doch s. d.) eine pleonastische Verneinung, s. Brandstäter Gallicismen 238 ff." Aus dem abecelich geordneten Verzeichnis hergehöriger Wörter führe ich — mit Rücksicht auf den Raum — nur an: „. . . Besorgen, in Besorgnis sein, dass (nicht) 2c.", woran sich die obige Stelle von Wilbrandt schließt, in der es dem heute herrschenden Sprachgebrauch gemäß unzweideutig und besser ohne die überschüssige Verneinung heißen würde: Sei unbesorgt, dass ich deinem guten Ruf zu nahe trete! —, vgl. (im unabhängigen Satze): Sei unbesorgt! ich werde deinem guten Ruf **nicht** zu nahe treten 2c.

188. S. 195: Der Graf . . . schlägt den [vgl.: dem] Widerspenstigen ins Gesicht, vgl. Zeitschr. S. 135 Nr. 44; 272 Nr. 6; 322 Nr. 87 u. s. Hauptschwier. S. 91.

189. S. 225: Er glaubte, auf der Insel ihre Gestalt zu sehen . . . Die Insel wuchs heran 2c., — in dem Maße, wie die Schiffenden ihr näherten, = sie kamen der Insel immer näher; s. Zeitschr. VIII S. 349 in der Besprechung einer Novelle von Ad. Wilbrandt, worin es heißt: „Die kleinen spitzgiebeligen Häuser von Warnemünde, die bis ans Meer neben ihm [dem Breitling] hergehen, wuchsen heran", — mit der beigefügten Erklärung: die aus der Entfernung gesehen, klein erscheinenden Häuser, erschienen bei der Annäherung auf dem Schiffe größer, — vgl.

auch aus Chamisso's „Salas y Gomez“ (2. Schiefertafel, 11. Terzine):

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos &c.

und in Wilbrandt's Novelle: „Die Verschollnen“ die Stelle: Wenn dann zwischen den abendlichen zerflatternden Wolken die ersten Sterne erschienen, wenn ihr matter Silberglanz mir entgegenwuchs [in größerem, hellerem Glanz erstrahlte, — wenn ihr matter Silberglanz sich in funkelnden Goldglanz verwandelte] &c.

190. S. 230: Lasst uns auf diesen Anfang ein schönes Fort und Fort ohne Ende bauen! —, s. über das zeitliche Umstandswort fort und fort mein Wörterb. I S. 482a unter Fort 2b. Nachzutragen aber bleibt (und zwar nicht bloß in meinem Wörterbuch) die hier zum Hauptwort erhobene umstandswörtliche Verbindung.

191. S. 231: An die nun nachfolgende Stelle gedenke ich nicht sprachliche Bemerkungen zu knüpfen, sondern setze sie nur um ihres Inhaltes willen her:

„Man hob die Gläser, man stieß auf unverbrüchliche, duldsame Freundschaft an. Lucius fühlte sich aus seinem dumpfen Sinnen in die Höhe gerissen, alle alten Gelübde standen vor seiner Seele. Die Freundschaft und das Vaterland! setzte er, mit Walter anklingend, hinzu. Was macht uns duldsamer, als uns dem Vaterland in gemeinsamer Liebe hingegeben zu wissen? Wir sagen uns ja doch Alle in der stillen Seele, dass wir ohne diese Mutter mit aller Liebe und aller Freundschaft verwaist und armselig sind! Ich wenigstens, ich will nicht ohne Deutschland selig werden, — weder hier noch dort! — Was für ein unchristlicher Gedanke! rief Clelia lächelnd aus. — Nennen Sie es, wie Sie wollen! sagte Lucius; aber wir sind lange genug unselig gewesen — und, wollen wir unsre Mutter wieder ehrlich machen, so muss das ganze Leben daran gesetzt sein! Ich wiederhole Nichts als ein altes Gelöbnis. Und lasst es uns unter diesem fröhlichen Himmel sagen, dass es uns bestimmt ist, ernste Zeiten zu sehen! dass wir als Freunde bereit sind, für das Vaterland Alles zu opfern, was wir unser nennen, und dass, wenn wir jemals zaudern könnten, die Stimme unserer liebenswürdigen Freundinnen sich nicht verstecken, sondern uns sagen wird: wollt ihr Männer sein, so thut, wozu euch Gott die Arme und den Athem gegeben!“

Eine Stelle wie die vorstehende wird vielleicht manchen Leser anregen, den 32 Jahr alten Roman zur Hand — oder wieder zur Hand — zu nehmen und er wird es nicht bereuen, wenn er schließlich auch gegen das Ganze als vollendetes Kunstwerk manche nicht leicht wiegende Bedenken zu erheben haben wird.

Ich lasse zum Schluss nur noch wenige sprachliche Bemerkungen folgen.

192. S. 245: Der Uferschilf bog sich und knirschte —, s. mein Wörterb. III S. 925 c, wo für Schilf Belege für das sächliche und für das männliche Geschlecht gegeben sind (ein einzelner auch für das weibliche bei Luther).

193. S. 266: Sie setzte sich ihm trostlos gegenüber. Ihre Augen waren ausgeweint, sie hatte kein Verlangen, keine Hoffnung mehr ꝛc. Zumeist bezeichnet der Ausdruck: seine (oder gewöhnlicher: sich die) Augen ausweinen (s. d. in meinem Wörterb. III S. 1537 b, Nr. 1 a) so viel wie: sich blind weinen, die Sehkraft der Augen durch Weinen erschöpfen; in der Stelle von Wilbrandt bezeichnet aber: „Ihre Augen waren ausgeweint" so viel wie: sie konnte nicht mehr weinen, ihre Thränen waren (= ihr Thränenquell war) erschöpft, wie es denn auf der folgenden Seite heißt: „Ihre erschöpften Thränen fingen von Neuem zu fließen an", vgl. die in meinem Wörterb. 1 b aus Chamisso angeführte Stelle: „Ich hatte ihm [meinem Elend] meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust herauspressen;" aber, wenn mein Sprachgefühl mich nicht sehr täuscht, ist die Ausdrucksweise in dieser Anwendung nicht ganz zu billigen.

194. S. 273: Willy setzte sich . . . auf eine der Gartenbänke . . . hin, ihre Kniee riefen nach Ruhe, — wo es für mein Gefühl etwas Störendes hat, wenn die Kniee als „rufende" bezeichnet werden, vgl. einfacher und besser: sie verlangten dringend nach Ruhe ꝛc. oder: sie konnten nicht weiter ꝛc.

195. S. 280: Es kam auf einmal die Stunde, wo ich es mit Händen und Augen sah, dass er dich von ganzer Seele liebte, — statt: wo ich es mit Händen greifen konnte und mit Augen sah, s. meine Hauptschwier. S. 345 a, wo es unter „Zusammenfassung" in 2 d heißt: „Die Augen des Herrn sehn auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Schreien. Psalm 34, 16, ein mehr lexikographisches als grammatisches Zeugma, indem hier das Verbum des ersten Satzes nicht zu dem Subjekt des zweiten passt, vgl. statt sehen bei Mendelssohn merken, bei M. Sachs sind gerichtet ꝛc." —, vgl. auch: wo ich es handgreiflich sah = so nahe, dass ich es mit Händen greifen konnte.

196. S. 292: Dass mit seiner Abenteuerlust auch der natürliche Welttrieb und der Jugendmuth wieder erwachen wird, — im Gegensatz zu dem Trieb, sich von der Welt zurückzuziehen.

Einige Bemerkungen zum 9. Jahrg. der Zeitschrift.

Von Dr. A. Landau (in Wien).

Zu S. 168: Dass der Gebrauch von je mit dem Komparativ statt möglichst mit dem Positiv ein Magyarismus ist, hat Schuchardt in der Zeitschr. für österr. Gymnasien 1886, S. 348 unwiderleglich nachgewiesen. Vgl. auch diese Zeitschr. 6, 479. Dagegen spricht auch nicht der angeführte Satz von Häckel: „Den Gesetzen der Vererbung zufolge muss die . . . Schwäche bei jeder nachfolgenden Generation nicht nur in je größerem Kreise weiter verbreitet werden . . .“ Hier bezieht sich das je auf das vorhergehende jeder und bedeutet: „Die Schwäche muss in jeder nachfolgenden Generation in einem größeren Kreise verbreitet werden, als in der vorhergehenden“, aber nicht: „in einem möglichst weiten Kreise“.

Zu S. 169: Das „merkwürdige“ mulatság ist durchaus nicht auf einen kleinen Kreis beschränkt, sondern unter österreichischen Offizieren gäng und gäbe zur Bezeichnung eines Festmahls, wofür bei den deutschen Offizieren das Wort „Liebesmahl“ gebräuchlich ist. Den Herrn aus Linz, der S. 273 das österreichische Deutsch so eifrig gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, dass es allzuleicht Fremdes aufnehme, erlaube ich mir auf das leider zu wenig bekannte geistvolle und lehrreiche Werk Schuchardts „Slawo-deutsches und Slawo-italiänisches“, Graz 1884 zu verweisen, das für die Kenntnis der fremden Bestandtheile im österreichischen Deutsch geradezu unentbehrlich ist.

Nudelsauber S. 256 ist — wenn kein Druckfehler — das unrichtig gehörte oder wiedergegebene bairische mudelsauber (Schmeller, Wörterb. 1, 1572) von Mudel, Katze, also etwa: so rein, glattgestrichen, wie eine Katze.

S. 239: Das bairische Sparte, Fach, Abtheilung, hält auch K. Th. Heigel in seinem Aufsatze „Italianismen in der Münchener Mundart“ (Historische Vorträge und Studien. 3. Folge. München 1887. S. 271) für das italiänische sparta von sparto, getheilt. Diese Ableitung scheint mir, wenn sie auch von Schmeller in seinem Wörterb. 2, 685, mit einem Fragezeichen angeführt wird, weit ansprechender als die von dem zwar gleichklingenden, aber dem Sinn nach zu unserem Worte in gar keine Beziehung zu bringenden *σπάρτη*, Seil, (bei Schmeller, ebenda) oder gar von dem in dieser Zeitschrift S. 359 angezogenen Sprichwort *Σπάρταν ἔλαχες ταύταν κόσμει.*

Dr. A. Landau.

Von der modernen Lyrik.

Vor längerer Zeit sind in verschiedenen Blättern mit verdienter Schärfe die jugend-grünen Anfänge der „Neuen litterarischen Blätter“ besprochen worden. Damals befleißigte sich die genannte Zeitschrift einer gequälten Modernität, die die innere Hohlheit und Öde ihrer dilettantischen Beiträge verdecken sollte. Später hat sie eine Wandlung durchgemacht, die nachgerade für Alles, was sich von den Schöpfungen der neuen Schule in die Zukunft hinüberretten wird, typisch zu werden anfängt. An die Stelle einer unklaren, bombastischen Rhetorik, die ihre Geschütze meist mit Munition aus Maximilian Harden's Arsenalen lud, war die geklärte, ruhige Sprache einer sachlichen, historisch-wissenschaftlich gefestigten Kritik getreten, die ihre Schulung im Wesentlichen dem tüchtigen, wenn auch etwas schneidigen Berliner Seminare für neuere Litteraturgeschichte verdankte, und wo sonst ein wilder Tummelplatz für poetische Ungezähmtheit und unpoetische Zahmheit war, da wartete nun eine glückliche Hand den wohlgepflegten Garten einer echten, auch im alten Sinne schönen Poesie.

Ein deutliches Zeugnis dieser erfreulichen Wandlung des jungen Organes ist die kürzlich erschienene Gedichtsammlung seines vorigen Herausgebers Paul Bornstein[1], die wir hier kurz besprechen wollen. „Ich bin eine Art nachgeborner Romantiker“ sagte der Dichter einmal selbst, und er hat Recht damit, wenn wir auch hinzufügen müssen, was er selbst vielleicht nicht weiß oder wenigstens ungern wahr haben möchte, daſs nämlich daneben zugleich ein gutes Stück — Klopstock in ihm wieder lebendig geworden ist. Alle Vorzüge wie Schwächen seiner Poesie liegen in diesen Vergleichungspunkten. Romantisch sind die oft überkünstlichen Reimspielereien, mit denen der Verfasser sich plagt, die häufig seine eignen Gedanken irreführen oder gar ersticken, wie gleich in dem ersten Gedichte „Schatten“, und doch nie recht die fröhliche, sinnliche Kraft entbinden, die dem echten, von innen kommenden Reime eigen ist; romantisch die phantastischen Gaukeleien mit allen möglichen und unmöglichen Farben und Tönen, die doch selten nur eine volle Melodie oder ein geschlossenes Bild schaffen; romantisch die musikalisch aufgelöste, zerfließende Stimmung in manchen Gedichten, die allem Runden und Plastischen so feind ist; romantisch die märchenhaften oder gar magischen Naturschilderungen; romantisch die träumerisch-müde, hier und da sogar etwas angewelkte Sinnlichkeit — „viel müde Sehnsucht, weiche Schwüle weißer Glieder“ —; romantisch endlich

---

[1] Aus Dämmerung und Nacht. Gedichte und Prosadichtungen von Paul Bornstein. Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn. Braunschweig 1896.

selbst die kindlich fromme Einfalt, die einzelnen Stücken so wohl ansteht („Weihnacht" u. a.). Aber Das alles ist eigentlich nicht das entscheidende Merkmal dieser Gedichtsammlung. Als das Hervorstechende und Charakteristische an ihr erkennen wir vielmehr die Schwermuth und das Pathos, die an Klopstock erinnern. Denn die Überschrift der Gedichte ist diesmal kein Vexiertitel: aus Dämmerung und Nacht stammen sie wirklich. „Ich bin immer einer von den Friedlosen gewesen", schrieb der junge Dichter selbst an den Verfasser dieser Zeilen, „und darum habe ich mir den Frieden wenigstens geträumt — vom Leben aufs äußerste gerüttelt, habe ich es als Poet immer geflohen; es reizt mich nicht. Ich lebe in eigner Welt, in einer Welt, wo es still und schön ist —, es muss auch solche Käuze geben"

Frische, lachende Morgenstimmung weiß der Dichter nicht zu treffen, aber Herbst und Winter, vor Allem die wachsenden Schatten des Abends versteht er wunderbar zu malen:

Nun schreitet der stille Abend ringsher über Flur und Feld
Und leis im Traum entschlummert um ihn die liebe Welt.

Heitre Freude und naïve Sinnlichkeit sind dem Dichter fremde Welten: der Frühling bringt ihm eher Schmerz als Wonne; im „Sonnenlied", worin das freundliche Tagesgestirn besungen wird, preist er weniger Helle und Klarheit als die „sabbathstillen Schauer der Erleuchtung", auch im Tage ahnt er schon die „dämmerfrohe Stille" voraus und selbst im seligsten Liebesrausch bekennt er noch: „Schmerz ist des Menschen Leben; im Traum nur küsst uns das Glück".

Ein — sonst sehr anmuthiges — Gedicht ist für dieses unnaïve wehmüthige, rein dem ätherisch Geistigen zugekehrte Liebesempfinden besonders bezeichnend. Reizend wird geschildert, wie sich einst die Liebste — nein ja nicht! die „Geliebte" zur Stunde des hohen Mittags am Ende eines dunklen Gartenganges finden lässt, „da wo es schattig ist, wo durch des Weines rothes Laub die Sonne flimmert", wie sie — ein liebliches Bild — die schlanke Gestalt an den Baum gelehnt, träumerisch lächelnd hinausschaut in die blaue Ferne und wie der Geliebte sich ihr leise naht, ihr die Hand vor die Augen legt und schelmisch fragt: „Wer bin ich?" — aber da löst kein warmer Lippenkuss das holde Tändelräthsel, nein, aber „die Seelen küssten sich und zogen hinaus — weit, weit!" Ein andermal erscheint dem Dichter die Geliebte wie eine schuldlösende Priesterin, die ihm ihre beiden lieben Hände segnend aufs Haupt legt und Frieden spendet. Wohl ist sie schön, aber schön wie das heilige Schweigen, schön wie der Abend, wie des Lebens letzter stiller Traum. Immer ist es die Seele, von der erst das höchste Glück, die schönste Freude kommt. Anbetend kniet er vor der Geliebten, auch als sie sich ihm ergeben; „denn in ihm war Gebet

und Stille des Sommers“ und „wie Akkorde jubelnd zusammen klangen ihre Seelen“. Dennoch weiß dieser Dichter die wirbelnde, herz- und brustzersprengende Fülle auch des irdischen Glückes wohl zu schildern, und dass das Pathos nicht sein Herr, lehrt die rührend schlichte Frage, in die ein sonst etwas lärmendes Liebesgedicht ausklingt: „Bin ich dein Glück?“ Nur Schade, dass sich diese frohe Frage der Gegenwart bald wieder in Resignation der elegischen Vergangenheit verwandelt: „Fahr wohl! Du warst das Glück, du warst die Freude“. Wie von der Vergangenheit, so singt Bornstein gleich dem Messiasdichter auch gerne von der Zukunft, vom Jenseits, wo ewiger Friede ist, von der Unsterblichkeit und vom Wiedersehen hinter den Wolken. Die Schönheit ist ihm außerweltlich, wie sie's Schillern war und Kant. Er hat Nichts, er sucht Alles. Er verstummt für die Wirklichkeit der Gegenwart und vertröstet auf die Welt der Ideale. Er ist wie Schiller sentimental, nicht naïv. Nur im Herzen, nur in der Seele wohnt das Schöne, der Friede, das wahre Glück. Überall hört man heraus: „Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.“

Auch die „Gedichte in Prosa“ beschäftigen sich meist mit überirdischen Stoffen, am tiefsten und sinnigsten das letzte „Der Garten des Todes“, wo der Dichter die begrabenen Hoffnungen seiner Jugend auferstehen sieht und im Fluge weniger Minuten alles Glück und alles Weh langer Jahre noch einmal durchlebt. In welcher Sphäre sich diese Phantasie am liebsten bewegt, zeigen Titel wie die folgenden: Verklungen. — Vorbei. — Allein. — Jenseits. — Nacht. — Klänge des Traums. — Abend. — Einsamkeit. — Golgatha. — Nirwana. — Ausklang. Am höchsten steht Bornstein's poetische Kunst in den biblischen Stoffen. Wenn auch in seinen „Adam“ unmittelbar Manches von den geläufigen Promethidengedanken geflossen ist, so verdient dieses Gedicht doch grade deſshalb Bewunderung, weil es sich trotzdem neben dem Goethischen in selbständigem Werthe zu behaupten vermag. Die Vision „Christus am Morgen“, die, wie das bekannte französische Gemälde von Béraud, die Gestalt des mit Wundmalen bedeckten Heilandes plötzlich in dem tollen Reigen eines wüsten Festes erscheinen läſst, würde erschütternder wirken, wenn die Überfülle an glühenden Farben und schrillen Tönen nicht wäre, die nur allzu leicht den doch nothwendigen Kontrast zerstört. Geibel ist bei der Behandlung eines ganz ähnlichen Stoffes („Fragment“ Ges. W. II, 82) in das entgegengesetzte Extrem verfallen; aber hier sehen wir nun: was er durch Zahmheit verfehlte, das kann man auch durch Wildheit verderben.

Der schlichte Ton des einfachen Liedes ist unserm Dichter leider so gut wie ganz versagt. Auch seinen Balladen fehlt es an der nöthigen

Straffheit und männlichen Bündigkeit: nur zu leicht gerathen sie ins Musikalisch-Lyrische oder umschreiben breit und platt alte Vorbilder („Abschied“). Am übelsten aber steht diesem durch und durch ernsten Dichter der leichte Tändelton einer modernen Salonpoesie, wie er ihn in dem letzten Gedichtcyklus „Grete“ theilweise versucht hat. Von Hohem und Großem, Ernstem und Heiligem zu singen, das alles von den „Modernen“ so lange vernachlässigt, verschmäht oder gar verhöhnt worden ist, erscheint als dieses Dichters eigentlicher Beruf. Denn auch eine reine, keusche Seele enthüllt sich hier und, was unter dem jungen Poetengeschlechte von heute fast zur Schande geworden ist, Das bekennt dieser getrost von sich selbst, ein Dulder sei er, der rein im tiefsten Herzensgrund. Von der eitlen Koketterie, die sich oft rein äußerlich mit anempfundenen Gedanken aufputzt, spürt man hier so gut wie gar Nichts: Alles kommt von innen, selbst in den Sonetten ist nichts Gemachtes, auch hier ist alles Impuls, Inspiration, Ekstase. Die Form leidet darunter wohl dann und wann: etwas Dissolutes schafft Missbehagen und Unrast, und besonders in einigen Prosadichtungen ruft die halbschürige Sprache verlangend nach Vers und Reim. Erst in Rhythmus gekleidet würden diese „Gedichte“ zu rechtem Leben auferstehen, wie die verwunschene Prinzessin im Märchen, der man ihr königlich Gewand wiedergiebt. Sonst aber muss man in Bornstein's Sammlung grade der künstlerischen Behandlung der Sprache, dem vornehmen, edlen Ausdruck, der Poesie doch immer erst wahrhaft poetisch macht, volle Anerkennung spenden, zumal wenn man weiß, wie wenig sich unsre Modernen für gewöhnlich um solche „Nebensächlichkeiten“ scheeren.

Alles in Allem ist Bornstein's Gedichtsammlung eine sehr erfreuliche Erscheinung, die vor Allem deshalb so willkommen sein muss, weil sie in der Hoffnung bestärkt, dass auch die moderne Lyrik noch nicht ganz den Zusammenhang mit den Idealen unsrer Klassiker verloren hat und dass es einst wieder Ruhm und Ehre heißen wird, vom Wahren, Schönen, Guten, Hohen und Heiligen zu singen, wie es hier geschieht. Nur Eines, was man sonst den jungen Lyrikern der Modernen nicht zu sagen braucht, ist man versucht diesem für sein weiteres poetisches Schaffen zuzurufen: mehr Mensch wäre mehr Künstler. F. D.

Frug oder fragte?

Ein verwunderlicher scharfer, fast erbitterter Streit ist in unsern Tagen über die Richtigkeit dieser Formen entbrannt. — Sehen wir zuerst einmal ab von dem geschichtlichen Recht oder Unrecht derselben und legen nur den Maßstab der Schönheit, ich möchte sagen: der Musik an. Mannich-

faltigkeit und schöner Wechsel des Klanges steht doch sicherlich höher als platte Eintönigkeit. Ist wohl Jemand, der es schön fände, wenn wir von zerbrechen die Formen bildeten: es (das Holz) zerbrecht, es zerbrechte, zerbrechtes Holz 2c.? Welche Musik, wenn wir bilden: es zerbricht, zerbrach, zerbräche, zerbrochen, zerbrich! Drum meine ich: wo wir irgend noch solche sogenannte unregelmäßige Umbildung (Konjugation) haben, halten wir sie doch fest mit allen Klammern und Schrauben! Werfen wir unsern Reichthum nicht in das gemeine verschlingende Armenhaus!

Nun sagen die Gegner, das Wort sei eine Neubildung und deſshalb zu verwerfen. Wirklich? Ein Paar Beispiele! Die Wörter Thatsache, Reinheit, Körperschaft, Frühstück sind sämmtlich Neubildungen, vor etwa hundert Jahren so unbekannt oder ungewöhnlich, daſs Adelung und Campe sie verwerfen oder doch sehr beanstanden, zum Theil gar für unschicklich erklären. Heut lachen wir über solche zopfige Behauptung. — Wenn also frug eine Neubildung wäre, so wäre es um deſswillen wahrlich nicht zu verwerfen.

Nun meinen wir aber, daſs es gar keine Neubildung ist, und daſs man mit Unrecht sagt, Bürger habe in der Lenore bei den Worten:

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
und frug nach allen Namen

nur aus Noth „frug“ gesagt, weil das zweisilbige fragte nicht in den Vers passe. Auch Goethe, Schiller, Wieland, Herder und Andere gebrauchen (neben fragte) häufig die Form frug. Möchte wohl wissen, wie es aufgenommen wäre, wenn diese Männer eine völlig neue Form hätten bilden und einführen wollen. Das wäre so, als wenn es heut Einem einfallen sollte, das Wort zagen zu konjugieren: er zägt, er zug. Nun, nur in Süddeutschland ist die Form frug abhanden gekommen, in Niederdeutschland hat sie jederzeit ihr Recht behauptet und ist dann allmählich nach Mittel- und Süddeutschland vorgedrungen, wo sie jetzt neben der schwachen Bildung besteht. Seien wir dankbar, daſs die Norddeutschen uns diese Form bewahrt haben.

Daſs die starke Form eine alte, echt deutsche ist, wird mir zur zweifellosen Gewiſsheit dadurch, daſs beispielsweise in braunschweigischen und naheliegenden Gebieten im Volksmunde nur die Formen: „Hei frögt (fröchte), fraug, frögte“ gehört werden. Das Volk hat von Alters her diese Formen vorgefunden und sie getreu beibehalten. Machen wir es ihm nach und lassen wir uns diese schönen musikalischen reichen Formen nicht rauben!

Ein warmer Freund der Zeitschrift.

Ich möchte an das Vorstehende das Folgende aus dem Juli-Heft des vierten Jahrgangs dieser Zeitschrift anschließen, wo ich in dem Briefkasten an Frau Dr. J . . . in Danzig geschrieben:

Auf Ihre Anfrage finden Sie die Antwort bereits in aller Kürze in meinem Hauptschwier S. 155a, wo es unter fragen in Nr. 1 heißt: „schwachformig, doch auch oft (wie seltener jagen) frug, früge; frägst, frägt". Wenn Ihnen das Impf. frug als ein „gewaltiger Sprachfehler" aufgemutzt worden ist, so können Sie Sich leicht beruhigen, da selbst Jakob Grimm im deutschen Wörterbuch nur sagt: „Ohne Zweifel sind fragen, fragte; jagen, jagte und im Präsens fragst, fragt, jagst, jagt sprachrichtiger," worauf er dann freilich fortfährt: „Hier folgen Belegstellen für beide Fehler" — und darunter, wie ich ausdrücklich bemerke, Stellen aus Bürger, Goethe, Herder, Ewald v. Kleist, Schiller —, wozu z. B. noch Stellen aus Auerbach, Chamisso, Freytag, Geibel, Anast. Grün, Rückert und vielen Andern zu fügen wären, — ja Jakob Grimm selbst hat die von ihm als Fehler gerügte Form gebraucht; wenigstens heißt es in einem Brief, den er am 10. Juni 1823 an Lachmann geschrieben:

„Einen [lies: Einem] zweiten Schulgenossen, der Barbier geworden ist, gab ich mich zum rasieren hin, der mich also stärker ins gesicht faszte und doch nicht erkannte, bis ich ihm bezahlt hatte und hernach selbst frug," s. Briefwechsel des Freih. v. Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Herausgegeben von Dr. Cam. Wendeler. Heilbronn, 1880, S. 361, — s. auch in der Zeitschr. IV S. 227 die entschiedene Zurückweisung des Angriffs auf die starken Formen: frug 2c. von Dr. F. Latendorf, der schreibt: „Ich halte vielmehr den Angriff des Grenzboten geradezu für eine Donquixoterie oder für das Treiben eines Knaben, der mit schillernden Kugeln aus Seifenschaum eine Mauer umstürzen möchte: eine deutlich erkennbar geschichtliche Entwicklung drängt zu der Form frug hin", — vgl. auch Zeitschr. V S. 39 Nr. 20 und besonders S. 196 den kleinen Aufsatz: „Jagen und fragen", den ich der Hauptsache nach hier wiederhole:

Dem heutigen allgemeinen Gebrauch in der Schriftsprache gemäß muss die Form frug neben fragte als eine durch den Gebrauch unserer besten und mustergültigsten Schriftsteller geschützte und vollberechtigte anerkannt werden, während jug von jagen im Allgemeinen nur als mundartlich gelten dürfte, vgl. . . . besonders mein Wörterbuch, woraus ich — aus der Anm. zu jagen (I, 828b) hier die Äußerung Mendelssohn's (Ges. Schr. 5, 284) in einem Briefe an Abbt hersetzen möchte: „Sie tadeln jug S. 90 und S. 92 setzen Sie selbst frug".

Hieran schließe ich aus der in diesem Jahr (1896) erschienenen Schrift: „Aus 53 Dienstjahren. Erinnerungen von Dr. G. Th. Stichling, weimarischem Staatsminister" eine Mittheilung, wonach Bismarck's Vater für das Wort jagen zwei Imperfekte gehabt; wenn er auf der Jagd gewesen sei, habe er gesagt: ich jagte; nach einem scharfen Ritt aber habe er gesagt: ich jug.

Friedrich List.

(† 30. November 1846.)

Sein Stil. Von Rudolf Solinger.

„Die Behandlung der geistigen Produktion eines Volkes außer ihrem Zusammenhang mit dem Staat ist eben so leblos und unverständlich, als

die Ansicht vom Staat außer seinem Zusammenhang mit dem innerlich schaffenden und wirkenden Volksgeist. —

Was die Litteratur anbetrifft, so hat die erstere Behandlung sie am meisten dazu geführt, als eine bloß schöngeistige oder auch gelehrte Dachstuben-Angelegenheit zu erscheinen, die mit Dem, was die Völker im Großen und Ganzen treiben, wofür sie gelitten und geblutet, und weshalb sie ihre Staatsformen verändert, ihre Fürsten angenommen oder abgesetzt haben, nicht in der geringsten Verbindung zu stehen scheint. Man sieht in der Mehrzahl unserer Litteraturgeschichten eine Menge sich rastlos abarbeitender, heißglühender Köpfe, die den in der Regel nicht beneidenswerthen Namen der Schriftsteller führen und auf die Kosten ihres Lebens, ihrer Gesundheit und oft auch ihres Magens, der dabei nicht immer seine Rechnung gefunden hat, sich damit abgeben, Bücher zu schreiben, die bald diesen, bald jenen Werth haben können, von denen man aber doch, wenn man sie einzeln betrachtet, nicht die Nothwendigkeit einsieht, warum sie ein ganzes Menschenleben haben ausfüllen oder auch zerrütten können." Diese Sätze stehen in einem Buche Theodor Mundt's, das er „Die Staatsberedsamkeit der neueren Völker" betitelt hat. Mundt, ursprünglich ein hegelingischer Privatdocent der Berliner Universität und als gewandter Faiseur im Rahel- und Varnhagen'schen Kreise heimisch, hatte, nachdem die jungdeutsche Litteratur ein wenig an ihm abgefärbt, der Mode gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, in seiner „Madonna" (1835) in halben Worten zur „Emancipation des Fleisches" gepredigt. Mit gegangen, mit gehangen! Als Privatdocent mit wirklichen Zuhörern war er der kgl. preußischen Regierung ohnehin verdächtig, und wie, wenn er als Philosoph, Schematiker von Berufs wegen sich's einfallen ließ, den „moralischen Sanskulottismus" in ein System zu bringen? Wie musste er die Jugend vergiften! Kurzum, aus dem leisen Männlein mit den langen Seidenlocken hatte man im Handumdrehen einen „Jakobiner" gemacht und ihn ins Martyrium hinausgestoßen, das seinem Horizont erst die Spannweite bis ins Politische gab. Jene Sätze aus der „Staatsberedtsamkeit", in der sich die ersten Keime der Taine'schen Lehre vom Milieu eingepuppt finden, sind im Jahre 1843 geschrieben, aber sie könnten von gestern stammen und auf die rein philologische Litteraturgeschichte unserer Tage gemünzt sein. Wie heftig hat das „junge Deutschland" sogar Gervinus' Litteraturgeschichte befehdet, und wie würde es den unpolitischen Sinn unserer Litterarhistoriker geißeln, der — von Epochengeschichte ganz zu schweigen — so selten vom Grenzrain zwischen Litteratur und Geschichte pflückt; der sich fast nie mit einem großen Staatsmann oder Agitator zur Würdigung seiner schriftstellerischen Persönlichkeit befasst. — Ja wohl, wir wissen, dass Moltke ein klassischer Stilist gewesen, und dass

Bismarck in seinen Reden „den bildlichen Ausdruck“ gebraucht; aber Das ist auch Alles, und wir haben es nicht von der Zunft!

Friedrich List war ein großer Agitator. Den größten neben Lasalle und Blum nennt ihn Heinrich von Treitschke, Treitschke, der von seiner Geschichtsauffassung das Meiste, wo nicht Alles, von List gelernt und ihm dann in seiner „deutschen Geschichte“ so schlecht gedankt hat. Gewiss war List ein Agitator! Er war es, wenn man einen Wecker des Volks, einen Erzieher der Nation darunter verstehen will, wie die Propheten des alten Bundes. Er war ein Agitator und ein Prophet wie Heinrich von Treitschke selber; nur ein besserer: denn aus der Kraft seines Geistes gebar er erst alle ernsthaften Ziele unseres nationalpolitischen Strebens, und seine unablässige Arbeit schuf den Kämpfern den tretbaren Boden unter den Füßen, während jener nur mitfocht und nach dem Siege die poetische Geschichte dieses Kampfes schrieb. — Es verband sich in List, um sein Ziel zu erreichen, ein Ungestüm und eine Heftigkeit des Strebens mit einer Geduld des Ausharrens, wie sich selten zwei solche Gegensätze in einer Natur zusammen finden. Unermüdlich hämmerte er auf denselben Amboss los, fasste denselben Gedanken an hundert verschiedenen Punkten auf und besaß in einer zerfahrenen und zersplitterten Zeit die ungemein seltene Eigenschaft, die ganze Kraft seines Geistes auf ein Ziel zu sammeln, und der einen Grundidee, die ihn erfüllte, die ganze Thätigkeit seines Lebens zu widmen. — Es war ein Mann, sagt Schmoller, der alle Tage sein Tintenfass leer schrieb. Er wurde nicht müde, bei jeder Gelegenheit zu sagen und zu zeigen, dass alle philosophische und litterarische Kultur zur nationalen Macht und Unabhängigkeit nicht ausreiche; dass sie nur Verderben sei, wenn nicht die Tüchtigkeit im Leben, die Kenntnis der eigenen Interessen, die rastlose Sorge dafür und die Eifersucht auf die eigene Sache dazu komme. So schroff, so beredt, so eindringlich, wie List, hatte Das noch Niemand gesagt. Zudem sagte er es in einem Augenblicke, wo Noth die Deutschen zugänglicher machte, als seit langer Zeit; und er that es mit der amerikanisch unermüdlichen Gelenkigkeit, die allein in der Heimat der theoretischen Spekulation den Gedanken einer nationalen Ökonomie „zum Gemeingut aller Gebildeten“ machen konnte. Die Allgemeine Zeitung und nachher das Zollvereinsblatt wurden die Mittel zum Ziele seiner schriftstellerischen Thätigkeit und, wer jetzt ihre Spalten durchlief und den Inhalt mit dem früherer Zeitungen verglich, musste über den großen Umschwung, der hier eingetreten war, erstaunen. Früher hatten die wirthschaftlichen Angelegenheiten der Nation allenthalben nur eine spärliche oder flüchtige Besprechung gefunden, jetzt wurden diese Angelegenheiten mit aller Lebhaftigkeit politischer Meinungen und Parteien erörtert

und fanden die ausgebreitete Theilnahme, die man bisher auf Kosten aller praktischen Bedürfnisse fast ausschließlich nur ästhetischen und spekulativen Dingen zugewendet hatte. List war, was Gentz, wäre er weniger Sybarit gewesen, hätte werden können: der erste staatsmännisch-schöpferische Journalist, den Deutschland besaß.

Von Anfang an hatte List eine biegsame Feder, und die Gedanken flossen wie Öl daraus. Seinem beweglichen Geiste hatte die würtembergische Schreibstube, statt zu schaden, nur genützt. Allerdings blieb ihm von daher bis in die ersten Zwanziger Jahre eine gewisse Weitschweifigkeit der Rede, die ihre Stoffe unbeirrt bis auf den Boden ausschöpft. Aber, so weit er sie später nicht ablegte, gab sie seinen Schriften eine Durchdachtheit und Deutlichkeit, die der heimischen Stammesart nicht fremd und dem bedächtig lesenden kleinen Mann so lieb war. Zudem entsprachen seine Perioden allen Anforderungen, welche die Kunst der Zeit zu stellen wusste und welche sich in Theodor Mundt's hoch geschätzter und überschätzter Schrift „Über die Kunst der deutschen Prosa“ (1837) niedergelegt finden. In dem Abschnitte über „Periodengliederung“ heißt es dort S. 103:

„Die zweite Grundbedingung neben dem eigenthümlichen Organismus der Sprache ist die Einheit der intellektuellen Anschauung in der Periodenbildung. Man könnte sie auch die Einheitlichkeit der Scene im Satze nennen, mit welchem Namen sie besonders englische Rhetoriker, namentlich Home und Hugo Blair, zu einem Haupterfordernis ihrer Theorie gemacht haben. Es darf inmitten eines und desselben Satzes keine zu verschiedenartige Scene vorgehen, sondern es muss sich vielmehr auch im festen Geschiebe der Perioden Scene aus Scene entwickeln und vor die Anschauung des Lesers hintreten.

. . . Mit jeder Periode beginnt ein neuer Athem auch für den Gedanken, und langathmige Perioden werden nur dann Schönheit und Berechtigung für sich haben, wenn sie von der Einheit des Gedankens, der sie grade umspannt, fest zusammengehalten sind.“

Ein Anderes, was List aus der Amtsstube mitbrachte, war die epigrammatisch gespitzte abstrakte Phrase Napoleonischer Erfindung (z. B. Ganz Frankreich weint mit Euch!); doch gab er die als ehrlicher Wirklichkeitsmann bald gänzlich auf. Übrigens machte er ernste stilistische Studien und Moeser und Montesquieu, denen er auch sonst Manches dankte, erkor er sich zum Lehrer dabei. Von diesen lernte er die Kunst der Hauptsätze, der kurzen Absätze und die zusammenfassende Erklärung in einem Schlaglicht werfenden Schlussbild. Von Montesquieu's sprachlichen Kunststücken hielt er sich aber fern. Denn er fühlte wie Mundt: „Auf der andern Seite aber darf die freie Schreibart nach dem Gedanken nicht aller

organischen Satzbildung sich enthoben meinen und an das Extrem eines geistreichen Sanskulottenstils sich hingeben." Früher hatte man bei seinen Abhandlungen noch das Paragraphengerippe hier und dort durchgefühlt; in Montesquieu's Schule aber verschwand dieser Mangel, und das lieblichste Gewand der Sprache legte sich um seine Programmatik, wie um unsichtbares, schmiegsames Fischbein.

„Der wahre Gegenstand des Dramas," sagt Macaulay, „ist die Darstellung des menschlichen Charakters . . . Situationen, welche den Charakter am deutlichsten enthüllen, bilden den besten Plan, und die natürliche Sprache der Leidenschaft ist der beste Stil." Nun, List schreibt diesen besten, diesen dramatischen, diesen Charakter-Stil. In der Ruhe ist jede Zeile wie ein Abguss seines Gesichts; wenn er wärmer wird, sehe ich die Röthe seiner Wangen und die eindringliche Neigung des Kopfes; und, geräth er ins Feuer, dann blitzen seine Augen und die gedrungenen Hände ballen sich nervig zusammen. Man hört ihn schreiben, man sieht ihn sprechen; so mimisch sind diese Sätze. Es wird Alles Debatte, Alles Kampfgespräch. Mit ungezählten Fragen drängt er seinen Gegner in die Ecke, noch ein rascher Fechterappell: „Wie? Wie? Ich frage w i e ?" eine knappe Pause und über den unglücklichen Besiegten geht der Strom der neuen, besseren Ideen unbämmbar hinweg. — Als junger Koncipist hatte List sich mit seinem Freunde Schlayer in unaufhörlichen Disputationen herumgestritten. Seitdem war die dialektische Sprechweise immer mächtiger in ihm geworden, so dass er schließlich in seiner Abhandlung „zur deutschen Eisenbahnfrage" (1844) geradewegs zum Dialoge griff, um aus den ernstesten und trockensten Angelegenheiten eine schalkhafte Humoreske herauszuweben, in der die Allwissenheit der Bureaukratie von ein paar rheinischen Charakterköpfen aufs lustigste verspottet wurde. Aufs lustigste, aber auch mit der gutmüthigsten Redlichkeit. Denn List kam es immer nur auf die sachliche Aufklärung, niemals bloß auf taktische Zersprengung der Gegner an, anders als dem großen Dialektiker Lessing, mit dem er in der griechischen Leichtigkeit seiner Bewegungen so Vieles gemein hat. —

Gerade diese männliche, schlichte Wahrhaftigkeit machte ihn zu einem Meister deutscher Prosa und zu einem Muster, weil er in einer Zeit schrieb, wo die gekünstelte Geistreichigkeit des Jean-Paulinismus das junge Deutschland von Börne bis zu Gutzkow ergriff, und ein R i t t e r v o n L a n g seine rabelaisischen Späße trieb.

Eine jüngste, tiefere Richtung der philologischen Litteraturgeschichte nennt sich die ästho-psychologische. Indem sie sich des Buffon'schen Satzes „Le style c'est l'homme" erinnert, ergründet sie aus den ästhetischen Niederschlägen die psychologischen Quellen. Nirgends, als bei diesem

Manne, dessen Schriften die Melodie seines Lebens unverfälscht widerhallen, wird sie untrüglichere Schlüsse machen. — Wir Deutschen sind an politischen Schriftstellern zu arm, als dass wir List nicht an einen der ersten Plätze stellen sollten. Es ist an der Zeit, dass sich auch die Litterarhistoriker seines gebrochenen Herzens erinnern und ihm ein Denkmal setzen, wie sich's gebührt. Denn von ihm gilt es: „Einem einzelnen Gutes zu thun vermag jeder Mensch, aber zum Glück eines ganzen Volkes beitragen — Das heißt den Göttern gleichen".

Einzelne kleine Bemerkungen.

a. Großmuth m.

Über Muth m. und dessen wirkliche oder scheinbare Zusammensetzungen s. mein Wörterb. II S. 357 ff. und Hauptschwier. S. 211 b/2 a und namentlich in Bezug auf das hier die Überschrift bildende Wort den Hinweis auf Lessing's Bemerkung zu dem bei Logau sich findenden Gebrauch des männlichen (statt des allgemein üblichen) Geschlechts. Dazu füge ich aus einem Roman von Reinhold Ortmann (Nat.-Ztg. 49, 612) den folgenden Satz: „Es wird nicht leicht sein, ihn zu einer Handlung des Großmuths [statt: der Großmuth] zu bewegen."

Weitere Belege aus der heutigen Schriftsprache würden willkommen sein.

b. Wollen

„mit passivem Infinitiv statt sollen ꝛc. wobei dem Sinn die entsprechende aktive Fügung vorschwebt ꝛc.", s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 652 b unter Nr. 10 l, vgl. 10 f. Zu den zahlreichen dort gegebenen Belegen (vgl. Zeitschr. S. 234 Nr. 9) füge ich hier noch aus dem kürzlich erschienenen ersten Bande des Werkes: „Heinr. von Treitschke's Lehr- und Wanderjahre 1834 bis 1866" den folgenden Satz aus einem Briefe Bismarck's an Treitschke vom 15. December 1865:

„Sehr wahr ist Ihre Andeutung, dass erst der genaue Einblick in die Geschäfte das Maß der Friktion erkennen lässt, welches bei uns überwunden werden will [= muss, s. a. a. O. in Nr. 10 f den Satz aus Luther 6, 165 b], bevor ein Überschuss der Kraft frei wird und zu praktischer Verwerthung gelangt", vgl. auch: „welches bei uns zu überwinden ist" = welches verlangt oder erfordert, dass es überwunden werde.

c. Zum Dativ in der bair. Mundart.

Die Frau Karlin hat schon als jung's Madl zu dieselbigen gehört, die's Leben ein biss'l ernster fassen. Gartenl. 44, S. 410 a. (Ganghofer.)

Droben im Seekar liegt er [der Hirsch] in die Latschen drin. S. 412 a.

Eh die Löcher wieder ausgefüllt sind mit feste Steiner. S. 413 b.

Wohin denn mit die armen Wuzerln [kleine Wesen ꝛc., s. Schmeller Bair. Wörterb. 4, S. 208] S. 414 a.

Wenn du so deine Spassetteln [Späße] mit die Dienstboten treibst. S. 455 b. u. s. w.

d. Schustern.

(Ein Nachtrag zum Nachtrage, s. S. 351.)

In der ersten Beilage zu Nr. 275 der Meklb.-Strelitz'schen Landeszeitung von Sonntag den 22. Nov. 1896 findet sich in einer kleinen Erzählung: Der kluge General und der pfiffige Leutnant die folgende Stelle:

„Der Herr Oberstleutnant, der sich bei dem Herrn Oberst mächtig ‚schusterte‘, meinte, er wäre derselben Ansicht wie der Herr Oberst, und der Herr nickte seinem Etatmäßigen zu, als wollte er sagen: ‚Wir Beide haben Recht‘“.

Dufte.

In dem 7. Jahrgange meiner Zeitschr. sind (S. 171—181) manche Stellen aus dem — zum großen Theil in Verbrecherkreisen sich bewegenden — „höchst spannenden und auch in Bezug auf das Sprachliche sehr empfehlenswerthen“ Roman: Spitzen von Paul Lindau besprochen, und da heißt es denn auf S. 178/9:

„Die Sache sei ihm zu dufte (verfänglich) meint er. — Und wenn ich die Sore (das gestohlene Gut) heut Nacht nicht abholte, so ꝛc.“

In Bezug auf diese Stelle theilt mir nun Herr A. Plate in Berlin in einem sehr verbindlichen Schreiben, für das ich ihm hier meinen besten Dank ausspreche, das Folgende mit, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

„In dem Sprachgebrauch von Berlin, wo ich ‚dufte‘ bisher allein gehört habe, versteht man darunter: ‚schön, angenehm, fein‘. ‚Kann ich auch rechts herum nach dem Potsdamer Thor fahren?‘ frage ich z. B. einen Knaben von meinem Zweirad herab, und die Antwort lautet: ‚Jawoll, fahren Se man durch die Stülerstraße, da is et dufte‘. — Auch die Redensart: ‚ne dufte Nummer‘, will sagen: ‚ausgezeichnete Waare, feine Marke, prima Qualität‘, ist unter jungen Kaufleuten im Schwange, häufig allerdings ironisch gebraucht.“

Da ich aus Herrn Plate's Schreiben ersehe, dafs ihm mein Wörterbuch und mein Ergänzungs-Wörterbuch nicht zu Gebote stehen, so erlaube

ich mir, aus dem letztern hier Folgendes herzusetzen, das wohl auch manchen Lesern nicht unwillkommen sein wird.

Auf S. 167a heißt es unter: **Duft** in Nr. IV:

„a[dj. und adv.] vgl. beftig."

und unter diesem Worte auf S. 139b:

„**Deftig** a (niederd.) tüchtig ꝛc. Brem. Wörterb. 1, 189; Schütze Holst. Idiot. 1, 215; M. Kramer 1, 64a ꝛc., z. B. Kinkel Erz. 131; D—e Buben. Max Müller Essays 2, 196. Ein d—es Fäßchen. Nat.-Ztg. 33, 161 ꝛc. „Däftige Hausfrauen" Allgem. Litt. Corresp. 3, 66b ꝛc.; vgl. (rothwälsch): Ein dufter Kunde. Sonnt.-Beil. d. Korrespondenz v. u. f. Deutschland (81) Nr. 19 ꝛc. u. s. Degen 7, wo es auf S. 139c heißt:

s. Anm. zu ahd. dëgan, gr. τέκνον (s. 2; 5; 6 und gedeihen Anm.) auch das aus agf. thëgen, thên hervorgegangne Thau (s. d. II); ferner = tüchtig, gehörig ꝛc., niederd. degen, deger, auch: (Reuter 8, 130; 9, 52; 166 u. o.) degt Schütze Holst. Idiot. 1, 20 ff.; 215; 227 ff. und vielleicht (s. Gracht, Anm. mit Wechsel von gt oder cht und ft) duft, deftig."

Radfahren, Radfahrer, Radfahrt, Radreiter, Reitrad.[1]

Diese Wörter sind jetzt gäng und gäbe für Velociped und die entsprechenden Ableitungen. Es liegt nicht in meiner Absicht, zu untersuchen, warum der Deutsche sich scheuen soll, ein Fremdwort zu gebrauchen, wenn der Franzose und der Engländer und auch andere Landeskinder sich durchaus nicht schämen, hier, wie in so vielen andern Fällen, ein solches zu gebrauchen. Ich möchte vielmehr auf die unglückliche Wahl der drei ersten Verdeutschungen hinweisen.

[1] Zu dem vorstehenden Aufsatz meines geehrten Herrn Mitarbeiters erlaube ich mir, auf mein 1884 erschienenes Verdeutschungswörterbuch S. 247a/b hinzuweisen, aus dem ich hier das Nachfolgende aushebe:

„**Veloċiped** n. (m.) . . . Reitrad für Velocipède ist eine hübsche Schöpfung unseres Sprachgeistes. Stephan (Deutsche Verkehrs-Ztg. 1867) S. 66b . . . Stahlroß. Nat.-Ztg. 37, 475; auch: Tretwagen ꝛc. Dazu: **V—ieren** (in)tr.: herumradeln. Salon 4, 127 . . . Den V—isten, den Bicycle- und Tricycle-Reitern . . . Die kühnen Zwei- und Drei-Radler. (Wiener) Fremdenblatt 1884 Nr. 188. Die österreichischen Radmänner. Linzer Tages-Post (1884) Nr. 161. Das Reitrad kommt zu Ehren . . . Den Bicyclisten oder Radreitern, ebd.; auch: Tretwägler."

Hinzufügen möchte ich auch im Deutschen sich leicht ergebende Fortbildungen, wie: die Radlerei; das Radlerthum; die Radlerschaft ꝛc. und Zusammensetzungen, wie: der Radler-Bund; das Radler-Kostüm oder: die Radler-Tracht; die Radler-Mode; die Radler-Manie oder -Sucht, -Wuth; die Radler-Zeitung ꝛc.

Radfahren kann sich schließlich auf jeden beliebigen Wagen oder Karren beziehen, da ein Wagen ohne Räder überhaupt nicht denkbar ist; jedes Fahren in einem Wagen kann also eine Radfahrt genannt werden.

Ferner sind jene drei Wörter im Widerspruch mit Reitrad; dies drückt richtig und deutlich aus, dass auf einem Rade geritten wird, es ist also keine Verwechslung möglich mit einem Wagen oder Karren.

Dem Übelstande wäre leicht so abzuhelfen: man sage — entsprechend Reitrad — auch Radreiten, Radritt, Radreiter. Für das Radfahren ist neuerdings eine glückliche Neubildung aufgekommen, nämlich: das Radeln, radeln. Diese Form bietet besonders den Vortheil, dass sie nicht nur wie radfahren im substantivischen Infinitiv und in den mit dem Infinitiv gebildeten Formen des Zeitwortes gebraucht werden, sondern ganz durchkonjugiert werden kann.[1] Aus ihr lassen sich auch die nicht zu beanstandenden Hauptwörter: der Radler, die Radlerin bilden.

Paris. Alfred Bauer.

Verfahren (n. und pl.).

In meinen Hauptschwier. habe ich unter dem Titelkopf: Numerus (7 f) gesagt:

„Ohne Mehrzahl sind die substantivierten sächlichen Infinitive, welche abstrakt das durch das Verbum näher bestimmte Thun bezeichnen, während dieselben oder ähnliche Wörter in konkreter Bedeutung eine Mehrzahl zulassen, vgl.: das Andenken, Gedenken ohne Mehrzahl — und: die Andenken von etwas zum Andenken, zur Erinnerung Dienendem, namentlich von solchen Gaben ꝛc. Das Bedenken (abstrakt): die Handlung des Bedenkens — und (konkret) mit Mehrzahl: das Ergebnis desselben, d. h. sowohl = Gutachten, (wohlüberlegtes) Privaturtheil (Rechtliche Bedenken einholen ꝛc.), wie auch = Zweifel, Anstand, Bedenklichkeit (Deine alten unberechtigten Bedenken). Das Essen, nicht das Trinken | bracht' uns ums Paradies ꝛc. — und: Warum sind die diplomatischen Essen [Mahlzeiten] so wirksam? warum die Zweckessen so einig? Die verschiedenen Beiessen [Kompotts] ꝛc. Die kleinen Leiden ꝛc. Die Rennen, Wettrennen ꝛc.; seltner: Durch eines jener oben erwähnten stillen Lächeln. Hackländer Zickzack 4, 44 ꝛc., s. auch Bewusstsein, Entzücken ꝛc."

In dem darauf folgenden Abschnitt (7 g) habe ich dann beispielsweise ein abecelich geordnetes Verzeichnis von einzelnen Hauptwörtern

---

[1] Hierzu vgl. man meine Hauptschwier. S. 349 b unter dem Titelkopf: Zusammengesetzte Zeitwörter Nr. 6.

aufgeführt, von denen im Allgemeinen die Mehrzahl wenig üblich oder auch (mit Unrecht) von einzelnen Sprachlehrern und Wörterbuchschreibern als fehlend verzeichnet ist. Darunter hätte ich denn auch das Hauptwort Verfahren aufführen können, über das ein Leser eine Anfrage an mich gerichtet hat. Aus den vorstehenden und den nachfolgenden Belegen möge er die gewünschte Antwort entnehmen. In der Illustr. Ztg. Nr. 2584 S. 2a findet sich: „Die photometrischen Verfahren", und ferner in der National-Ztg. z. B.: „Zur Fernleitung der Kraft besitzen wir bereits eine Reihe von Verfahren" (G. van Muyden) 46, 95. „Die von ihnen gemachten Anzuchtverfahren." 47, 419. „Von den preußischen Landgerichten wurden im Jahre 1894 in Strafsachen 390462 Vorverfahren beendet . . . Endlich beendete 64990 Strafkammerbeschlüsse, eingeleitete Vorverfahren auf andere Art. Für die im Jahre 1894 im Strafprocess beendeten Verfahren ꝛc. . . . Wiederaufnahmeverfahren befanden sich unter den 1894 beendeten Strafsachen 38 . . . 17 Wiederaufnahmeverfahren" ebd. 48, 433.

Soviel mag für heute genügen. Ich behalte mir vor, vielleicht später noch eine Ergänzung des in den Hauptschwierigkeiten a. a. O. in Nr. 7 g aufgestellten Verzeichnisses von Hauptwörtern mit seltner oder von Wörterbuchschreibern geleugneter Mehrzahl zu geben, wozu ich aber schon hier bemerken will, dass auch das ergänzte Verzeichnis nur eben Beispiele bringen, aber durchaus nicht irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch machen will.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Publikum (Mehrzahl).

In meinem Wörterb. II S. 598a (vgl. mein Fremdwörterb. II S. 373a) habe ich in Bezug auf die Abwandlung des Fremdworts die lateinische (des Publici, dem Publico) als veraltend bezeichnet und als Beispiele der Mehrzahl angeführt: „So viel verschiedene Publicums." Kohl Petersb. 1, 67. „Die Publikums sind sich zu allen Zeiten gleich." Riemer Goethe 563 und mehrere Stellen aus Schütze Hamb. Theat. Dazu füge ich nun aus der Nat.-Ztg. 48, 78 (vom 3. Febr. d. J.) das Folgende:

„Das Publikum — doch hier ist eine Erklärung nothwendig. Man kann nicht von einem Publikum sprechen. Es waren — buchstäblich gesprochen —, drei Publikums, ein etwas seltsamer Plural, aber die Sache verhielt sich doch nun einmal so."

Vielleicht hätte in diesem Falle der „seltsame Plural“ (statt dessen der Witz auch zuweilen die Scherzbildung: die Publikümmer sich erlaubt) vermieden werden können durch Anwendung einer Verdeutschung (vgl. mein Verdeutschungswörterbuch S. 175 a), z. B.:

Der Hörerkreis ... Es waren ... drei Hörerkreise.

2. Sogenannte persönliche Fürwörter der 3. Person.

In der von Prof. Dr. Hans Prutz in der Königsberger Universität am 27. Jan. gehaltenen höchst beachtungs- und beherzigungswerthen Festrede: „Die Legende in der preußischen Geschichte“ (s. Nat.-Ztg. 48, 78 ff.) findet sich folgende Stelle:

„Welch gefährlicher Widerspruch bestand zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwischen Preußen's innerem Verfall und dem blendenden Glanze der neuen Königskrone! In Friedrich Wilhelm I. erwuchs ihm der eiserne Zuchtmeister, der es auf den schmalen und steilen Pfad der Pflicht zurückführte und ihn mit Einsetzung der letzten Kraft aufwärts klimmen lehrte.“

Die durch Sperrdruck hervorgehobenen Fürwörter ihm (Dativ) und es (Accusativ) beziehen sich auf das vorangegangene sächliche Hauptwort Preußen. Das wird Jedem sofort völlig klar sein; aber minder vielleicht, worauf der weiterhin folgende Accusativ ihn zu beziehen sei. Der bedächtige Leser, der den nicht sofort verstandenen Satz vor Augen hat, wird sich freilich sagen, dass der Accusativ ein örtlicher ist, abhängig von dem aufwärts in der Verbindung aufwärts klimmen und auf das männliche Hauptwort: „den ... Pfad“ bezogen werden soll; aber dem Hörer ist es kaum zu verargen, wenn er im ersten Augenblick den Accusativ als Objekt, abhängig von dem zielenden Zeitwort lehren aufzufassen geneigt war. — Verbesserungsvorschlag für den Schluss: „der es auf den schmalen und steilen Pfad der Pflicht zurückführte und der es lehrte, mit Einsetzung der letzten Kraft diesen mühseligen Pfad aufwärts zu klimmen“.

3. Sondern.

„Ich schweige von den Thaten seiner ersten Kindheit, die in den Augen seiner Eltern mit einer Fülle von geheimnisvollen Génieblitzen durchwoben war, sondern fange dort an, wo meine eigne Kenntnis beginnt.“

So heißt es ziemlich im Anfang von Heinr. Seidel's Burleske: „Der Nachbar der Sterne“, vgl. meine Hauptschwier. S. 256 b, wo unter dem Titelkopf sondern es in Nr. 3 als eine nicht nachahmungswerthe Fügung nach dem Sinn bezeichnet ist, das Bindewort nicht nur auf die dort aufgezählten Verneinungen, sondern auch auf verneinte Begriffe folgen zu lassen, wie hier, vgl. — streng richtig —: „Ich spreche nicht von den Thaten seiner ersten Kindheit ..., sondern &c.“ oder sonst: „Ich schweige

von ꝛc. . . . und fange erst dort an, wo ꝛc.", s. Zeitschr. S. 36 Nr. 23; 304 Nr. 1.

4. Schätzungen abschätzen?

„Die Schätzung der Einnahmen und Ausgaben der Eisenbahnen müsse in den letzten Etatsjahren mit großer Vorsicht abgeschätzt werden." Nat.-Ztg. 48, 88 statt: Die Schätzung . . . müsse . . . vorgenommen werden — oder: Die Einnahmen und Ausgaben . . . müssten . . . abgeschätzt werden.

5. Draufgängerthum ꝛc.

„Ernste Betrachter, denen joviales Draufgängerthum und schmunzelnde Sicherheit beim parlamentarischen Firlefanz nicht genügt." Maximilian Harden's Zukunft 3, 160, — eine noch in mein Ergänz.-Wörterb. nicht aufgenommene Wortbildung, vgl.: Kostgängerthum, Daheim 28, 719 c u. ä. m.

6. Zweideutigkeit.

„Weil man die Mosel nicht kanalisiert, macht man uns neben Spanien auch Schweden tributär." Nat.-Ztg. 48, 95. Da an den Formen uns und Schweden nicht zu erkennen ist, welches von beiden Wörtern im Dat., welches im Accusativ steht, so lässt dem Wortlaut nach der Sinn des Satzes eine doppelte Deutung zu, vgl. unzweideutig: „so macht man uns neben dem spanischen auch dem schwedischen Staate tributär (oder zollpflichtig)".

7. Wohlig.

In Bezug auf Das, was ich in der Zeitschr. (Jahrg. VI S. 59 ff.; VII S. 60 Nr. 5 ꝛc.) über die Fügung: „mir ist" — und: „ich bin — wohlig" angeführt habe, füge ich hier noch den folgenden Satz von Dr. Fr. Ranzow: „Er streckt sich wohlig aus". Vom Fels zum Meer 14, S. 197 b.

8. Lohn.

„Liebchen, nicht um Goldeslohne
Hör' ich auf, dir treu zu sein."

Vom Fels zum Meer 14, S. 99 b (Dr. Fr. Ranzow), — ungewöhnlich sei es nun, dass hier das dem einsilbigen Lohn angehängte e nur zur Ausfüllung des Silbenmaßes als Lückenbüßer dienen soll, oder als Zeichen des — nach früherem Gebrauch — von um abhängenden Dativs (s. Hauptschwier. S. 300, unter „Um", namentlich 1 c) oder zur Bildung der Mehrzahl (mit Wegfall des Umlauts): die Lohne statt: die Löhne.

9. Blänkern.

„Seine Phantasie zaubert ihm [dem jungen Arzte] auf jeden der zwölf Stühle, deren Mahagony noch jungfräulich rein blänkert, einen ‚hochinteressanten' Fall." Vom Fels zum Meer 14, S. 100 b (Dr. Fr.

Ranzow) selten und mundartlich statt blinke(r)n, s. einen andern Beleg dafür Ergänz.-Wörterb. S. 78c.

10. Zurückpflegen.

„Mit unermüdeter Sorgfalt pflegt er das Kind zum Leben zurück." Vom Fels zum Meer. 14 S. 101a (Dr. Fr. Ranzow) statt des üblichern: Mit unermüdeter Sorgfalt das Kind pflegend, bringt er es zum Leben zurück (oder etwa: entringt er es dem Tode ꝛc.).

11. Zur Abwandlung der Eigenschaftswörter.

„Die Stadt der Mediceer, des Dante und so vieler andrer großen Meister." Vom Fels zum Meer 14 S. 102a, folgerichtiger und besser: so vieler andren großen Meister, — s. Hauptschwier. S. 98b; 323a/b.

12. Oboer.

„Der Fehler, den der Oboer in seinem ersten Solo im Trauermarsch beging." Nat.-Ztg. 48, 114 (L. B. = L. Bellermann).

Das hervorgehobene Wort fehlt — so weit ich sehe — in dieser Form sowohl in allen Fremdwörterbüchern, wie in den deutschen, s. unter Hautbois, Hoboe, Oboe nebst den Fortbildungen und auch in meinem Verdeutschungswörterbuch S. 62b, wo ich Hoboe als eingedeutscht (ohne Verdeutschungsversuch) aufgeführt habe und im Anschluss daran:

„Hoboïst m.: 1. Hoboebläser. — 2. Feldbläser, Spielmann."

Um die Verwechslung des Hoboebläsers (als Bläsers eines bestimmten Tonwerkzeuges) mit dem umfassendern Ausdruck für die den Truppen auf ihrem Marsche voranziehenden und aufspielenden Spielleute zu verhüten, hat der ton- und sprachkundige Vf. in seinem Bericht das Wort Oboer angewandt, vielleicht auch erst gebildet, das ich für ähnliche Fälle zum allgemeinen Gebrauch angelegentlich empfehlen möchte (vgl. Bildungen wie Geiger, Trommler ꝛc.).

13. Viertstark.

„Ein Mann, der in der Kammer über die viertstarke Partei gebietet." Nat.-Ztg. 48, 120. Nach der Sprachähnlichkeit mit Bildungen wie: der zweitälteste, drittjüngste, viertletzte ꝛc., müsste es mindestens doch wohl heißen: „die viertstärkste"; ob aber auch in dieser Form das Wort allgemeine Aufnahme finden wird, steht dahin; minder kurz, aber üblicher wäre etwa die Fassung „Ein Mann, welcher in der Kammer über eine Partei gebietet, die ihrer Stärke nach die vierte ist ꝛc."

14. Sein.

„Wer Das will, muss beiden Theilen sein Recht geben." Nat.-Ztg. 48, 128, vgl. Hauptschwier. S. 251b/2a. Nach heutigem Gebrauch muss

es richtig heißen — entweder: [Der] muſs beiden Theilen ihr Recht geben — oder sonst: [Der] muſs jedem Theil [Einzahl] sein Recht geben.

15. Weihrauch.

In der National-Ztg. 48, 132 (Sonntagsbeilage) finden sich in einem Aufsatz von Dr. C. Müller, die Worte: „das Bedellium, das Weihrauch". Hat man hier zwei Druckfehler anzunehmen statt: „das Bdellium, der Weihrauch"? Das sächliche Geschlecht für Weihrauch ist mir, — so weit ich mich entsinne — hier zum ersten Mal aufgestoßen.

16. Ausweichung aus der Satzfügung.

„Ihre [der Regierung] Mehrheit . . . war . . . größer, als sie je seit ihrem Bestehen eine gehabt und höchst wahrscheinlich nicht so bald wieder erhalten wird." Nat.-Ztg. 48, 132. Hier passen die beiden von dem als abhängigen und durch das und zusammengeknüpften Satzhälften nicht zusammen. In richtiger Satzfügung hätte statt des von als abhängigen Nebensatzes der Schluſs etwa in einem durch und anzuknüpfenden Hauptsatz lauten können oder sollen: und höchst wahrscheinlich wird sie eine so große nicht so bald wieder erhalten, vgl.: . . . und so groß, wie sie höchst wahrscheinlich so bald nicht wieder eine erhalten wird. Vgl. Hauptschwier. S. 38b ff. unter Anakoluthie.

17. Auszutretend.

„Mit der Preisevertheilung am Jahresschluſs, auf welche die Ernennung [der Kadetten] zu Junkern folgt für die Auszutretenden." Gegenwart 46, S. 331a, wofür es statt des letzten Wortes sprachrichtig heißen müſste: „für die Austretenden" (ohne das „zu"), vgl. richtig z. B.: die auszutretenden Schuhe ꝛc. und von einem zielenden Zeitwort: „für die zu Entlassenden", s. Hauptschwier. S. 144 (unter erscheinen), S. 167 (unter geschehen) ꝛc.

18. Als ob; schulterschwach.

„Welche kleine Quote von Steuerpflichtigen bleibt dann noch übrig? Ich habe den Eindruck, als ob alle Welt schulterschwach ist [statt sei oder wäre, s. Hauptschwier. S. 34b ff]; ich habe schon Klagen von schulterschwachen Millionären gehört ꝛc." Nat.-Ztg. 48, 134; Zeitschr. S. 343 Nr. 8. Im Vorübergehen mag hier auch auf das — noch in meinem Ergänz.-Wörterb. unerwähnt gebliebene, freilich selbstverständliche und keiner Erklärung bedürftige — Eigenschaftswort schulterschwach hingewiesen werden (vgl. entsprechend schwachschulterig), hier übertragen in der Anwendung auf Steuerpflichtige, welche die ihnen auf die Schultern gelegte Steuerlast zu tragen zu schwach sind.

19. Welche; gereizt über.

„Er könnte keine Ungerechtigkeit ertragen und er meinte, oft welcher zu begegnen.“ Grenzboten 53, 3, 511, wohl richtiger: solcher oder: einer solchen. — So wurde sie über Ludolf's Fragen fast immer gereizt, ebd., vgl. sprachüblicher: durch die Fragen gereizt — oder: über die Fragen ärgerlich.

20. Verreisen.

„Am Sonnabend verreisten [st.: reisten] von hier die Herrn Ruchonnet und Dumour, der Direktinonspräsident und der Oberingénieur der Jura-Simplonbahn nach Mailand, um an der heute daselbst beginnenden technischen Konferenz betreffend den Simplon-Durchstich theilzunehmen.“ Nat.-Ztg. 48, 141.

21. Denn; sächsischer Genitiv.

„Den Einwirkungen Derer . . ., welche den Fürsten in Petersburg als Nebenbuhler für gefährlicher halten denn Herrn v. Staal trotz dessen westlich klingenden Namens.“ Nat.-Ztz. 48, 145.

Über das hervorgehobene denn nach dem höheren Steigerungsgrade statt des üblicheren als mit Rücksicht auf ein vorangegangenes gleichsetzendes als s. Hauptschwier. S. 308b—309b (Nr. 5f und g) und die verschiedenen Jahrgänge der Zeitschr.

Über den sächs. Genitiv dessen, der hier von einem selbst im Genitiv stehenden Hauptwort abhängt, s. Hauptschwier. S. 239/40 Nr. 3 und mehrfach hier in der Zeitschr. Richtiger stände hier statt des von dem Verhältniswort trotz abhängigen Genitivs der Dativ: trotz dessen westlich klingendem Namen.

22. Steigerung.

„Dies war um so unkluger, als ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 147, s. über die Steigerungsform ohne Umlaut Hauptschwier. S. 228b Nr. 7c.

23. Fuhrmannsrufe.

„An Zurufen [für Pferde] verfügt der norddeutsche Fuhrmann außer den allbekannten hü und hott über van di, tau di oder tudi und nahsk. Abseits von diesen steht das vielgebrauchte ‚Kemm!‘“ (J. Gillhof, Sonntags-Beilage zur Nat.-Ztg., 1895 Nr. 9).

In dem letzt genannten Wort steckt wohl das englische come! Vgl. für die an Zugthiere gerichteten Zurufe (rechts, links!) mein Wörterb. Bd. III S. 1055b, das unter schwude Verzeichnete; für zurück unter III huf und zopp!

24. Infinitiv mit „zu".

„Dass die . . . Verhältnisse . . . jeden . . . Bühnenkünstler anreizen, ‚auf eignen Füßen stehen [zu] wollen', d. h. Direktor eines eigenen Theaters zu werden ꝛc." Gegenwart 46, 343 a. Hier durfte das von mir in [ ] hinzugefügte zu nicht fehlen, das, ich weiß nicht, ob durch die Schuld des Schreibers oder des Setzers weggeblieben ist.

25. Zusammenpassend.

„Dass er auf des Grafen Bemerkungen nicht ganz zusammenpassende Antworten gab." Gregor Samarow. (Roman-Bibliothek 23, Sp. 685.) Hier war entweder das auf durch mit oder zu oder sonst das zusammenpassende durch das einfache passende zu ersetzen.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. Neue Folge. 13. Bd. Jahrgang 1897. Heft 1.

Joseph Börsch. Das Kreuz am Wege. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Bonn, P. Hanstein's Verlag. 1896. 100 S. Pr. 1 Mk.

Prof. Dr. **Johannes Ehlers.** Homer's Odyssee übersetzt. 213 S. Hannover, Verlag von Karl Meyer (Gustav Prior) 1897. Pr. geheftet Mk. 1,25.

Freytag's Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutschen Unterricht: Goethe, Kleinere Schriften für Kunst und Litteratur. Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Bötticher. 128 S. Pr. geb. 80 Pf. Leipzig, G. Freytag, 1896.

Germania, a monthly review devoted to the study of the german language and literature. Arnold Werner-Spanhoofd, Editor Published by the Germania Publishing Co. Boston Mass. Sept. 1896. Per year $ 1.00. Per copy. 10. Vol. VIII Nr. 5 p. 65—80.

Basil L. **Gildersleeve,** Prof. of Greek in the Johns Hopkins University: . . . Leipsic F. A. Brockhaus Vol. XVII 2. Whole Nr. 66. p. 135—266.

Paul Hagen und **Thomas Leuschan.** Auswahl aus mittelhochdeutschen Lyrikern. (Freytag's Schulausgaben ꝛc.) 96 S. geb. 60 Pf. Leipzig 1897.

Alfred Hennequin, Ph. D. Editor: L'étudiant a monthly review devoted to the study of the french Language and Literature. Published by the Germania Publishing Co. Boston Mass. 5e livraison. Per year $ 1.00; per copy 10.

Ludwig Jacobowsky. Aus Tag und Traum. 184 S. Berlin, S. Calvary. 1896.

Friedrich Kauffmann. Deutsche Metrik nach ihrer geschichtl. Entwicklung. Neue Bearbeitung der aus dem Nachlass Dr. A. F. C. Vilmars von Dr. C. W. Grein herausgegebenen „Deutsche[n] Verskunst". Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung 1897. VIII und 236 S. 3 Mk. 60 Pf.

Prof. Dr. **Karl Kehrbach.** Das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft nebst Mittheilungen über Lehrmittel. Jahrgang 1 Heft 1. Berlin (SW. Lindenstr. 43), 1896. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Preis viertelj. (3 Hefte) 5 Mk.

M. Kuno. Thomas Münzer. Ein Drama aus dem Bauernkriege. Bonn, P. Hanstein's Verlag. 1896. 128 S. 1 Mk.

W. A. Lay, Seminarlehrer in Karlsruhe. Führer durch den Rechtschreibunterricht, gegründet auf psychologische Versuche 2c. VI und 202 S. Karlsruhe, Verlag von Otto Nemnich. 1897.

Dr. **Th. Matthias.** Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig, Verlag von Richard Richter. 144 S. geb. 1 Mk. 25 Pf.

Fr. Pfaff, Alemannia, Zeitschr. . . . begründet von † Anton Birlinger. 24. Jahrg. 2. Heft (ausg. am 5./10. 1896). Bonn, 1896. (3 Hefte bilden einen Band [Jahrgang]). Pr. 6 Mk. P. Hanstein's Verlag.

Franz Ullsperger. Schiller's Wallenstein. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Freytag's Schulausgaben. Leipzig 1896. 336 S. Mit einem Kärtchen. Pr. gebunden 1 M. 25 Pf.

A. Wolfromm, Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. 13e. Année Déc. 1896. Paris, A. Laisney, 6 rue de la Sorbonne. Prix de l'Abonnement Etranger 15 Francs par an.

Briefkasten.

Herrn **Ernst Horn** in Hamburg: Sie senden mir freundlichst einen Ausschnitt aus den „Hamburger Nachrichten" vom 21./11. 96, worin Lehr- und Lern-Mittel einander gegenübergestellt werden und woraus ich hier den folgenden Satz hersetze:

„Während der Schulatlas in manchen Schulen als Lehrmittel behandelt wurde und deſshalb den Kindern von der 2. und 3. Klasse nur leihweise überlassen und bei Umschulungen von ihnen zurückgelassen wurde, betrachteten andere Schulen ihn als Lernmittel, d. h. als Eigenthum der Kinder, das ihnen wie die andern Schulbücher zukommt." u. s. w.

In meinem Wörterb. II S. 316b ff. habe ich die beiden hier einander gegenübergestellten Zusammensetzungen von Mittel nicht besonders aufgeführt; aber es heißt dort:

„Zusammensetzungen unerschöpflich . . . nach dem verschiedenen Zweck, leicht zu verstehen und zu vermehren nach den folgenden" 2c.

Jedenfalls sind die beiden Zusammensetzungen durchaus sprachrichtig und allgemein verständlich gebildet. Wenn Sie am Schluſs Ihrer Zuschrift an mich die Frage richten: „Was halten Sie von diesem Lernmittel?" —, so kann ich nur erwiedern, daſs ich meinestheils die Entscheidung Ihrer Schulbehörde ganz begründet finde; eine eingehende Beantwortung liegt außerhalb des Rahmens meiner Zeitschrift.

Herrn **Karl M** . . . in Zürich: Mit Vergnügen antworte ich auf Ihre Anfrage, daſs The Eductational Times and Journal of College of Preceptors vom 1. Nov. 1896 (Vol. XLIX. New Series Nr. 27) auf S. 402a—407b einen sehr lesens- und beachtenswerthen Aufsatz: In Memory of Pestalozzi bringt.

Herrn L. Ott in Wien: Ich habe Ihnen die ganze Zeit her immer ausführlich schreiben wollen, aber ich bin beim besten Willen nicht dazu gekommen und, da ich vielleicht auch in der nächsten Zeit nicht dazu werde kommen können, so will ich Ihnen wenigstens auf diesem Wege ein Lebenszeichen von mir geben und mit herzlichstem Dank Ihnen die Bitte aussprechen, die freundschaftliche wohlwollende Gesinnung, die Sie dem Ihnen persönlich Unbekannten so vielfach bewiesen haben, ihm auch fernerhin zu erhalten. Alles Gute!

Herrn Christoph Fr. . . . in Berlin: Sie haben ganz Recht, es als einen Verstoß gegen den allgemeinen Sprachgebrauch zu bezeichnen, wenn es in der Nat.-Ztg. 49, 679 heißt: Eins [statt: einer] dieser Traktate führte den geschmackvollen Titel ꝛc." Das sächliche Geschlecht, das Ihr Gegner vertheidigt, wäre berechtigt, wenn es hieße: Eins dieser Traktätchen [sächliches Verkleinerungswort].

Herrn Friedr. M. . . . in Mirow:

„Er [der Kaiser] hoffe und erwarte, dass das Officierkorps, so weit es an ihm (dem Officierkorps) läge, stets bestrebt sein werde, in einem guten Verhältnis mit der Bürgerschaft zu bleiben."

Sie wünschen, dass ich Ihnen sage, ob dieser Satz, wie er sich in der Mecklb.-Strel. Landeszeitung vom 6. Dec. 1896 (11. Jahrg. Nr. 286) findet, gut gebaut sei und wie er, wenn Dies — wie Sie glauben — nicht der Fall sei, zu verbessern sein dürfte.

Sie haben vollkommen Recht, dass, wenn das eingeklammerte „dem Officierkorps" weggelassen würde, man das vorangehende „an ihm" deuten könnte — an dem Kaiser — und Sie haben nicht minder Recht, wenn Sie sagen, dass die Wiederholung des so kurz vorhergegangenen „Officierkorps" etwas Unbeholfenes und Steifes habe. Sie sehen also, dass ich Ihnen in dem Tadel des Satzbaues durchaus zustimme. Nun zu der Frage, wie dem Übelstand etwa abzuhelfen sein würde. Ich antworte: z. B. durch Vermeidung der abhängigen (sogenannten indirekten) Rede und deren Ersatz durch die unabhängige (grade oder direkte) Rede, also:

Der Kaiser soll sich etwa so ausgesprochen haben: „Ich hoffe und erwarte, dass das Officierkorps, so weit es an ihm liegt, stets bestrebt sein wird ꝛc." —, s. in meinem Hauptschwier. unter dem Titelkopf „Indirekte Rede" ꝛc. Nr. 5 S. 181 a.

Aber auch, wenn man die abhängige Rede beibehält, so könnte der Missstand durch veränderte Wortstellung beseitigt werden, z. B. so:

„Er hoffe, dass — so weit es an dem Officierkorps läge — dieses stets bestrebt sein werde ꝛc."

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Kleinere Schriften Goethe's zur Kunst und Litteratur.

Die von G. Bötticher (in Freytag's Schulausgaben für den Schulgebrauch) herausgegebenen „Kleineren Schriften Goethe's zur Kunst und Litteratur" (s. Zeitschr. S. 398) sind gut ausgewählt. Sie bieten sechs Aufsätze: I. Von deutscher Baukunst; II. Winckelmann; III. Über Laokoon; IV. Abendmahl von Leonhard da Vinci zu Mailand; V. Bericht über die erste Aufführung der „Piccolomini" in Weimar am 30. Januar 1799; VI. Shakespeare und kein Ende.

Die „Einleitungen" bieten in kurzer, knapper Fassung sachlich ziemlich alles zum Verständnis Nöthige; die eigentlichen „Anmerkungen" aber sind, meiner Ansicht nach, namentlich in Bezug auf das Sprachliche etwas gar zu knapp und kärglich ausgefallen. Ich beschränke mich — mit Rücksicht auf den zugemessenen Raum — absichtlich auf den 5. Aufsatz, der in den gewöhnlichen Goethe-Ausgaben fehlt und auch hier nur verkürzt mitgetheilt ist.

Von Fremdwörtern sind hier nur (s. S. 125) die folgenden erklärt: Horoskop; Aspekten; Negotiationen; Usurpationen; Konstellation; Konjunktion (Verbindung); proskribiert; Sophistereien. — Der Bericht, der — wie aus einem Briefe Schiller's an Körner vom 8. Mai 1799 erhellt — von Goethe und Schiller gemeinschaftlich, „obgleich etwas eilfertig" aufgesetzt worden, wimmelt aber von großentheils entbehrlichen Fremdwörtern. Ich würde es für eine sehr empfehlenswerthe Aufgabe halten, wenn die Schüler ein abecelich geordnetes Verzeichnis sämmtlicher hier vorkommenden Fremdwörter zu entwerfen hätten mit Angabe der Stellen, wo sie vorkommen, und wie sie an jeder Stelle entweder durch rein deutsche Ausdrücke und Wendungen hätten ersetzt werden können oder in welchen Fällen die Fremdwörter als eingebürgert und an ihrer Stelle als vollberechtigt anzuerkennen sind, weil — wenigstens zur Zeit — kein vollkommen deckender, allgemein anerkannter rein deutscher Ausdruck vorhanden ist. Ich beschränke mich hier auf einige Beispiele. Das Fremdwort Bankett steht S. 89 [26]; 90 [20]; 92 [16]; aber S. 91 [24] heißt es: „Er entdeckt sich ihm unmittelbar nach dem Gastmahl". Der hervorgehobene deutsche Ausdruck hätte füglich auch an den andern Stellen

gesetzt werden können, aber daneben auch — zur etwaigen Abwechslung — die deutschen Wörter Gast-Gebot, -Gelage; Fest-Schmaus, -Gelage, -Mahl.

S. 90 [27] heißt es: Buttler, der Chef eines Dragonerregiments, dagegen S. 97 [2]: Gegen Buttler, den Anführer der Dragoner. — Anführer (oder Führer) hätte hier füglich auch an der ersten Stelle gebraucht werden können, während die z. B. von Gerhard v. Amyntor vorgeschlagenen Verdeutschungen: leichte Reiterei (für Dragoner), Schar (für Regiment) eben nur Vorschläge sind, aber zur Zeit noch keine amtliche Anerkennung gefunden haben.

Über das Wort Charakter in seinen verschiedenen Bedeutungen, die sich natürlich nicht durch ein einziges deutsches Wort ersetzen lassen, verweise ich auf mein Wörterb. I S. 252c/3a; Fremdwörterb. I S. 198a/bff.; Verdeutschungswörterb. S. 26b (vgl. in den Verdeutschungsbüchern des allgemeinen deutschen Sprachvereins VII: Die Schule von Dr. Karl Scheffler S. 8 und 18). In dem Goethe-Schiller'schen Aufsatz findet sich das Fremdwort z. B. S. 90 [24]: „Aber schon jetzt zeigt die Leidenschaft der beiden jungen Personen [Max und Thekla] einen zu selbständigen heroïschen [vgl. heldenhaften, heldenmüthigen, heldischen und besonders: hochherzigen, s. Verdeutschungswörterb. S. 61b] und reinen Charakter, als dass sie den Absichten der Gräfin entsprechen könnte" — und S. 97 [32]: „Seine [Max Piccolomini's] Gemüthsart kennen wir so genau, der Charakter seiner Liebe und seiner Geliebten ist so gezeichnet, dass über den Entschluss, den er fassen wird, kein Zweifel stattfinden kann." Hier könnten meiner Ansicht nach für das Fremdwort ohne Schädigung des Sinnes deutsche Ausdrücke eintreten, wie Wesen oder Eigenart.

Anders verhält es sich an der Stelle S. 87 [33] ff.:

„Neben diesem zweideutigen Charakter [Oktavio Piccolomini] steht die reine, edle Natur seines Sohnes Max Piccolomini."

Hier möchte ich gegen den Gebrauch des Wortes Charakter einen — wie mir scheint — begründeten Einwand erheben.

Freilich habe ich selbst in meinem Wörterb. zur Erklärung des Wortes Charakter in Nr. 2 gesagt:

„Das Kennzeichen, Merkmal, das Unterscheidende und Auszeichnende eines Wesens, das es in seiner Eigenheit und Eigenthümlichkeit Kennzeichnende; seine Wesenheit, Eigenthümlichkeit; ferner auch: eine Person von bestimmt hervortretender, scharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit", — s. dort weiter die Belege. Danach würde ich natürlich auch ganz damit einverstanden sein, dass man sowohl sagen kann: Oktavio Piccolomini hat einen zweideutigen Charakter (vgl.: sein Charakter ist zweideutig), wie auch:

Oktavio Piccolomini ist ein zweideutiger Charakter. Woran ich aber Anstoß nehme, ist die Verbindung des Wortes Charakter in dem Sinne von: „eine Person, ein Mann von Charakter“ mit dem Worte Sohn ꝛc. Ich bezweifle, dass man ohne Anstoß sagen kann: „Der reine, edle Max Piccolomini (oder: die reine, edle Natur des Max Piccolomini) ist der Sohn des zweideutigen Charakters Oktavio Piccolomini“ — und entsprechend: „Der zweideutige Charakter Oktavio Piccolomini ist der Vater des reinen, edlen Max oder: der reinen, edeln Natur des Max Piccolomini.“

So viel von den Fremdwörtern; nun noch einige andere sprachliche Bemerkungen, die meines Erachtens der Herausgeber füglich noch hätte hinzufügen können oder sollen.

a) Wir legen dem Publico [den Lesern] zuerst den Plan des Stücks vor, um künftighin, wenn das Ganze vollendet sein wird, auf die verschiedenen Theile desselben zurückzukehren und die Absichten des Verfassers bei der Organisation [Gliederung, der gegliederten Gestaltung, dem gegliederten Aufbau ꝛc.] desselben zu entwickeln. S. 83 [8—12]. Über das breitspurige derselbe als Ersatz des sogenannten persönlichen Fürworts der dritten Person (besonders in Fällen, wo es sich nicht um eine Person, sondern um etwas Sachliches handelt) s. hier in der Zeitschr. I S. 44 bis 47; S. 82—84 Nr. 6; S. 162–170[1]; S. 260/1 § 62 u. s. w.,

[1] Ich möchte hier hervorheben, dass der leider zu früh verstorbene Mitarbeiter an meiner Zeitschr., der treffliche würtembergische Pfarrer G. Hauff, der auf S. 163 von sich selbst sagt: „Ich kann . . . das umständliche und schwerfällige derselbe nicht recht leiden“, doch auf der vorangegangenen Seite schreibt: „Weil dadurch der Umfang des Buches gar zu sehr angeschwollen und der Preis desselben vertheuert worden wäre“, wo er doch das hervorgehobene, ihm verhasste Wort im Genitiv einfach hätte weglassen oder durch das besitzanzeigende Fürwort ersetzen können: „sein Preis“. — (Späterer Zusatz.) In der angeführten Stelle aus dem 1. Jahrgang meiner Zeitschr. S. 82 ff. habe ich u. A. mitgetheilt:

„Du Bois-Reymond macht mich aufmerksam, dass in den zwei Bänden seiner „Reden“ sich der Ausdruck derselbe ausnahmslos nur in dem Sinne des lateinischen idem (der nämliche) finde, nicht ein einziges Mal dagegen als Ersatz des Fürworts er u. s. w.“

Daran musste ich, als ich meinen in die Druckerei zu schickenden Aufsatz noch einmal durchlas, lebhaft denken, aber zugleich mit tiefer Trauer und in innigster Wehmuth, war mir doch am Tage zuvor die Nachricht von dem Dahinscheiden Du Bois-Reymond's zugegangen, mit dem ich seit jener Zeit fortwährend in Verbindung gestanden habe und der mir Zustimmung und Beifall wiederholt zu erkennen gab, mich mit dem Hochgefühl des laudari a viro laudato erfüllend; denn Du Bois-Reymond war nicht nur ein bahnbrechender anerkannter Meister auf dem Gebiete der Naturforschung, sondern auch ein anerkannter Meister der Rede und einer der feinsinnigsten Kenner und Förderer unserer Muttersprache.

die abecelich geordneten Inhaltsverzeichnisse vom ersten bis zum zehnten Jahrgang. — In dem Goethe'schen Aufsatz hätte von den beiden durch Sperrdruck hervorgehobenen derselben das erste füglich ganz wegbleiben und das zweite durch den Genitiv eines Hauptwortes (des Stücks oder besser des Ganzen) ersetzt werden können. Ich schließe hier noch folgende Stellen aus Goethe's „Bericht" an, in denen die Formen von derselbe durch das in eckigen Klammern Hinzugefügte hätte füglich ersetzt werden können.

„Wir stellen daher gegenwärtig den Helden des Trauerspiels unsern Lesern vor, indem wir ihnen überlassen, denselben [ihn] mit dem Helden der Geschichte zu vergleichen." S. 84 ⁶—⁸.

„Er . . . attachiert sich die Armee [fesselt sie an sich] durch alle Mittel und verschafft sich leidenschaftliche Anhänger bei derselben" [bei ihr oder darin leidenschaftliche Anhänger]. S. 86 ¹⁵/¹⁶.

„Um an der Armee eine Stütze gegen den Hof zu haben, wenn er derselben [einer solchen] bedürfen sollte." S. 86 ²⁰/¹.

„Gewohnheit hat den Herzog [Wallenstein] an ihn [= Oktavio Piccolomini] gefesselt, astrologische [auf Sterndeutung beruhende] Gründe haben ihm ein blindes Vertrauen zu demselben [könnte einfach wegbleiben oder nachdrücklich durch die vorangegangenen Bezeichnungen: „zu dem alten Waffenbruder und Jugendfreund"] eingeflößt, so dass er ihm seine geheimsten Anschläge mittheilt." S. 87 ¹⁸—²¹.

„Seine [Oktavio Piccolomini's] laxe Weltmoral [vgl.: seine, des Weltlings, lockere (oder schlaffe) sittliche Anschauung] erlaubt ihm, das Vertrauen seines Freundes zum Verderben desselben [zu dessen Verderben] zu missbrauchen und auf den Untergang desselben [auf dessen Untergang] seine eigene Größe zu bauen." S. 87 ²⁵—²⁸ ꝛc.

Außer den Formen von „derselbe" habe ich in dem oben zuerst angeführten Satze auch noch das Zeitwort zurückkehren durch Sperrdruck hervorgehoben, um die Bemerkung anzuknüpfen, dass in dem hier vorliegenden Sinne statt zurückkehren — zurückkommen das üblichere Wort ist, vgl. dies in meinem Wörterb. I S. 979 b, wo es in Nr. 1 b heißt: Auf Etwas zurückkommen, — in der Rede, es wieder aufnehmen. Ich komme auf diesen Punkt später zurück. Nun, um auf besagtes Damals noch einmal | zurückzukommen. Goethe 6, 366, während ich allerdings im Wörterb. I S. 889 aus Goethe 27, 231 auch den Beleg angeführt habe, den ich hier etwas vollständiger wiederhole: „Um mich aber von allen diesen Bedrängnissen loszureißen und meine Geister ins Freie zu wenden, kehrte ich an die [gewöhnlich: zu der] Betrachtung organischer Naturen zurück".

b) Nur auf solche Weise wollte er wieder an diese Stelle treten und der Kaiser, der ihn nicht entbehren kann, muss drein willigen, S. 85 1, 2 = darein, vgl.: „Unterscheide darin = in mit Dativ, darein = in mit Accus." 2c. Hauptschwier. S. 87b und Wörterb. III S. 1608c: Darein (minder korrekt: darin H. Smidt Meeresst. 139) willigen 2c.

c) Von Natur gewaltthätig, unbiegsam und stolz, ist ihm Abhängigkeit unerträglich. S. 83 [33/4] in freierer Fügung, s. meine Hauptschwier. S. 11b ff. unter „Accusativ, absoluter" 2c., s. in strengerer Fügung: Ihm, dem von Natur Gewaltthätigen, Unbiegsamen und Stolzen, ist Abhängigkeit unerträglich — oder auch: Wie er von Natur gewaltthätig, unbiegsam und stolz ist, so ist ihm auch Abhängigkeit unerträglich, — wobei man das zwischen die beiden sonst zusammenstoßenden ist als „Puffer" geschobne so beachte.

d) „Man hält es also für nothwendig, ihn [Wallenstein] von der Armee zu trennen, ehe er seinen Anschlag mit ihr ausführen kann; aber Das ist keine so leichte Sache, da der Soldat ihm äußerst ergeben ist." S. 87 [1—4], vgl. Hauptschwier. S. 131b/2a, wo es unter Nr. 3 heißt: Der Singular steht oft kollektiv . . . und dazu aus Schiller (Ausg. in 1 Bd. S. 929a/b = 30jähriger Krieg) die Stellen angeführt sind: „Durch das Stillschweigen seines Generals [Tilly] zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, stürzte der Soldat [sg.] in das Innere der Häuser, um ungebunden alle Begierden einer viehischen Seele [vgl.: viehischer Seelen] zu kühlen . . . ‚Der Soldat muss für seine Gefahr und Arbeit Etwas haben'".

e) „Aber Oktavio Piccolomini hat eine zu pflichtmäßige und geordnete Denkungsart, um in solche Plane mit einzugehen." S. 87 [31—33] — s.: „Plan m. Plural Plane und — besonders in der Bedeutung von Anschlag, Entwurf, Projekt 2c. fast überwiegend — Pläne", vgl. das Nähere in meinem Wörterb. II S. 555c Nr. 2a und Ergänz.-Wörterb. S. 388c; ferner s. Wörterb. I S. 561a, wo es unter eingehen heißt: „1 i: Auf Etwas eingehen (s. k) sich darauf einlassen, sich daran betheiligen: Auf diese Bedingungen, Vorschläge kann ich nicht eingehen. Er ging auf den Scherz ein 2c." — und unmittelbar darauf: k . . . In das Wesentliche einer Sache eingehen (vgl. i), sich untersuchend, prüfend darauf einlassen. Eingehende [Gegensatz: oberflächliche] Besprechung. In Jemandes Geist eingehen, so dass man in seinem Geiste wirkt. In den Scherz eingehen, so dass man demselben gemäß wirkt. Endlich da ich in Alles einging [mich seinem Sinn gemäß zeigte] Goethe 19, 137 2c., s. auch i, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 224b in 1k: In [statt auf] einen Vorschlag eingehen. Metternich Ens. 117.

f) „Er [Oktavio Piccolomini] steht in geheimen Verständnissen mit dem Hof, während dass sich Wallenstein ihm argwohnlos hingiebt,“ S. 87 [28-30], vgl. mein Wörterb. III S. 1177 b, wo es unter Verständnis in Nr. 2 heißt: „die Beziehungen, wonach Personen sich im Geheimen mit einander verstehen, und die Verabredungen darüber, ungemein oft, in Einzahl und Mehrzahl“. Von den dafür dort angegebenen Belegstellen setze ich hier aus Schiller (Ausg. in 1 Bd.) die folgenden (für die Mehrzahl) dem Wortlaut nach her: „Wenn zwischen | dem Prinzen und der Königin geheime | Verständnisse gewesen sind.“ S. 288 b, [Don Carlos IV 12]. „Erfährt | die Königin, dass zwischen mir und der Maria | Verständnisse gewesen sind.“ S. 432 b, [Mar. Stuart IV, 4]. „Die Statthalterin . . . wusste die Ritter . . . so geschickt zu beschäftigen, dass sie zu fernern Verständnissen keine Zeit finden konnten.“ S. 804 a [Abfall der Niederl. 2. Buch, 1562]. „Dem Herzoge v. Parma, der in Antwerpen . . . geheime Verständnisse unterhielt.“ S. 870 a [ebd., Belagerung von Antwerpen]. Tritt noch hinzu, dass statt des einfachen während als Bindewort Goethe nur noch selten, Schiller dagegen sehr häufig und mit Vorliebe die Verbindung während dass gebraucht, so hat die Vermuthung Etwas für sich, dass der vorliegende Satz und das Ganze, wozu er gehört, in dem von Goethe und Schiller in Gemeinschaft aufgesetzten Bericht dem Letztern angehört; doch gebe ich Das natürlich für Nichts mehr als eine bloße Vermuthung.

g) „Graf Terzky, Wallenstein's Schwager, hat alle in Pilsen anwesende[n] Befehlshaber zu einem Bankett eingeladen,“ S. 89 [24-26]. Über das von mir in Klammern hinzugefügte n vergleiche man in meinen Hauptschwier. S. 30 a/b die Anmerkung und ebd. S. 95 b zu dem Satz: „Der Krieger, der Held, der Befehlshaber sind keine dramatische[n] Personen.“ S. 93 [11-18].

h) „Nur Max Piccolomini bittet um Aufschub, nicht aus Argwohn des Betruges, nur aus angewohnter Gewissenhaftigkeit, kein Geschäft von Belang in der Zerstreuung abzuthun.“ S. 91 [11-14], vgl. zu dem durch Sperrdruck hervorgehobenen Worte mein Wörterb. III S. 1651 a (gewohnen Nr. 4) und c (gewöhnen 4 h). Heute zumeist bloß: „aus gewohnter Gewissenhaftigkeit“ (ohne die Vorsilbe an). Nebenbei möchte ich darauf hinweisen, dass es in Grimm's Wörterb. I Sp. 353 unter angewöhnen auffällig heißt:

„Meistens fügen Neuere den Dativ der Person hinzu, der bei abgewöhnen richtig, bei angewöhnen eigentlich“ [was heißt Das?] „falsch ist: gewöhne dich Das an, gewöhne dir Das ab; denn ursprünglich

war es: an dich, ab dir," — eine Behauptung, die schwerlich zu begründen sein wird.

i) „Ein Gemüth . . ., das . . . über dem Vergangnen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen immer brütet." S. 93[34]/94[1], vgl. brüten über mit Dativ oder Accus., s. mein Wörterb. I S. 232b/c und Hauptschwier. S. 296b Nr. 8.

k) „Indem sie . . . . durch ihre Beredtsamkeit alle Scheingründe gelten macht." S. 95[17], wozu Böttiger (S. 125) die Anmerkung fügt: „die ursprüngliche Verbindung, heute Part. geltend". Die bei Goethe öfter vorkommende Verbindung (z. B.: Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten. 3, S. 197: [Er hatte] sein übriges Vermögen auf alle mögliche Weise gelten gemacht. 16, 41 [Meister's Lehrj. I Kap. 11]. Natur | macht allzu dringend ihre Fordrung gelten. 35, 273 [Tankred, 2. Aufz., 3. Auftr.] rc.) ist auch heute noch nicht veraltet, obgleich die Fügungen: Etwas geltend machen, es zur Geltung bringen üblicher sind.

l) „Seine gerade Weise und die natürliche Beredtsamkeit seines Herzens würde[n] es ohne Zweifel über die Sophistereien der Gräfin Terzky davongetragen haben." S. 95[22—25], — vgl. mein Wörterb. III S. 1348a, wo es unter „davontragen" heißt: „. . . Etwas als Einem zu Theil Werdendes davontragen . . . Den Sieg d . . ., auch (s. Es 8, vgl. frz. l'emporter): Die Dominikaner haben's davongetragen [gesiegt] über die Augustiner. Alexis Hosen rc. 2, 1, 160 und weitere Belege.

m) „Um ihn schnell andres Sinnes zu machen." S. 97[1], s. Hauptschwier. S. 46 b Nr. 3, wo es heißt: „Der männl. und sächl. Genitiv ohne Artikel (s. Deklin. der Eigenschaftsw. 2b) lautet heute allgemein ander(e)n, z. B.: Andern Sinns werden . . . Nur noch zuweilen [besonders] bei Dichtern in der starken Form: Andres Ehbunds lüstern. Platen 2, 244," wozu ich die obige Stelle hätte hinzufügen können, wie das von mir in Klammern hinzugefügte „besonders".

n) In Bezug auf das S. 93[6] erwähnte „Selbstgespräch" Wallenstein's (das in der spätern Eintheilung den 4. Auftritt des 1. Aufzuges von „Wallenstein's Tod" bildet) darf ich wohl auf die sprachlichen Anmerkungen dazu in den 3 ersten Heften des 3. Jahrgangs meiner Zeitschr. für deutsche Sprache hinweisen; ganz besonders aber möchte ich bei dieser Gelegenheit die geneigten Leser auf die vortreffliche Inaugural-Dissertation von meinem Mitarbeiter Herrn Dr. Friedr. Düsel (S. 358) empfehlend aufmerksam machen, ganz besonders auf die Stellen, wo er von den „intimen Monologen der Selbstenthüllung", den „Offenbarungs- und Selbstcharakterisierungsmonologen" rc. bei Lessing rc. spricht, s. S. 45 ff.

o) Zum Schluss möchte ich noch rügend bemerken, dass, während „Freytag's Schulausgaben“ sich im Allgemeinen durch sorgfältigste Druckberichtigung auszeichnen, sich in dem hier besprochenen Bändchen einige — wenn auch nicht grade sinnstörende — Druckfehler finden, z. B. auf S. 93 steht Z. 9 (statt beurteilen) „berteilen“ u. Z 17 fehlt dem Wort „Umgebung“ der Anfangsbuchstabe, s. auch S. 126 Z. 6 v. u. fehlen in „Übungs-Gesellschaft“ die beiden Strichelchen über dem ersten Buchstaben.

Kiesätig.

Von Dr. Herman Schrader.

(Mit einer Schlussbemerkung des Herausgebers.)

In der Wochenschrift „Der deutsche Michel“ (Nr. 46 vom 15. November 1896) las ich unlängst den Satz: den Soldaten schmeckt die sonst gut zubereitete Speise nicht recht, weil sie kühsätig sind. — So hübsch geschrieben der Aufsatz auch ist, dem dieser Satz entnommen ist, so drängt sich doch die Frage auf: was mag sich der Verfasser bei dem Worte kühsätig denken und welche Etymologie mag ihm vorschweben? Seine Schreibweise lässt vermuthen, dass er an Kühe und an satt, sättigen gedacht haben mag, und dass er sich die Sache etwa so zurechtlegt: gesättigte Kühe mäkeln an dem vorgelegten Futter und suchen sich nur die besten leckeren Bissen aus. — Eben so scheint man sich die Frage auch früher schon beantwortet zu haben; denn es findet sich die Schreibweise: kiesettig und kiesättig, an satt und sättigen erinnernd.

Wie urtheilen nun wir über das Wort? — Zuerst die Bemerkung: Wenn das deutsche Volk ein Wort hört, das einen fremden, undeutschen Klang hat, so wandelt es dies gern so weit um, dass es deutsch klingt. So ward das mittellateinische arcubalista (etwa Bogenschleuder, Schießbogen) in Armbrust umgewandelt. Dass das Wort schlechterdings sinnlos ist, kümmert das Volk nicht; das Wort hat doch nun wenigstens einen echten deutschen Klang. — Das Wort Felleisen (der Handwerksburschen) hat eine weite Reise gemacht, bis es ein deutsches Kleid bekommen hat. Paulus schreibt an Timotheus (2. 4, 13), er solle ihm den Mantel oder Mantelsack oder Reisetasche mitbringen (felonees, φελόνης). Das griechische Wort kam mit den griechischen Kolonien nach Gallien und wandelte sich um in Valise. Deutsche Ohren hörten die deutschen Laute Fell und Eisen oder Isen heraus, und so nahm man's in diesem falschen deutschen Gewande auf. — Umgekehrt ist es dem alten echt deutschen Worte kiesen (prüfend wählen) ergangen. Es scheint uns jetzt fast gänzlich abhanden

gekommen zu sein. In dem Liede Paul Flemming's († 1640) „In allen meinen Thaten“ heißt es: Ich nehm' es, wie er's (Gott) giebet, was ihm von mir beliebet, das hab ich willig auch erkiest. Später scheint das Wort mehr und mehr aus der Volkssprache zu schwinden. Vor etwa hundert Jahren finden wir es wohl nur bei Dichtern und überhaupt in gehobener Sprache. Bei Klopstock: Sie kieset, wonach sie lüstet. Bei Wieland (Ob. 3): Prinz, sprach der Paladin: was braucht's hier erst zu kiesen? Die einfache Form schwindet allmählich; es halten sich aber zusammengesetzte Formen, wie erkiesen, auserkiesen. Die Formen erkoren, auserkoren werden jetzt von den besten Lexikographen dem Worte küren zugesellt.

Was ist nun nach Dem allen unsre Meinung? Wir theilen das Wort so ab: kies-ätig. Denn in dem ätig steckt das plattdeutsche Wort äten, d. h. essen. Wenn ein Junge bei Tisch zu dem leckeren Braten kaum einen Bissen Gemüse oder Brot essen mag, so sagt wohl die Mutter: sei nicht so kiesätig, nicht so leckerhaft auswählend beim Essen. — Das Wort mag in Süddeutschland und überhaupt, wo man kein Plattdeutsch versteht, unbekannt oder unverstanden sein; im Braunschweigischen aber und in den Harzgegenden, kann man es in jedem Dorfe hören (auch in Berlin).

Man sollte das Wort beim Sprechen eigentlich so nach seinem Ursprung theilen: kies-ätig. Allein, sei es, dass die Etymologie dem Volke nicht bewusst ist oder nicht beachtet wird: man hört immer kie-sätig sprechen, ganz ähnlich wie die Worte „um und um“ häufig umun-dum gesprochen werden. Es mag nicht immer leicht sein, in zusammengesetzten Hauptwörtern sogleich die einzelnen Theile zu erkennen, wie ich denn lesen gehört habe: Ein Ostel-bier klagte, dass . . . Gemeint war ein Mann im Osten der Elbe, ein Ost-el-bi-er.

— — —

Ich befand mich, als ich mein Wörterbuch schrieb, in vollständiger Übereinstimmung mit Dem, was der hochgeehrte und gelehrte Mitarbeiter an meiner Zeitschrift, der Verfasser der beiden Meisterwerke: „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache“ und: „Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache“, im Vorstehenden dargelegt hat. Ich darf mir wohl erlauben, aus meinem Wörterb. hier das Folgende anzuführen. Bd. 1 S. 52b heißt es dort:

Äßig a (-keit f.): 1. essbar, schmackhaft, zum Essen dienend; Äsig; Gotthelf G. 8; 352 rc.; Schuld. 1 rc.; 2. vielessend, Appetit habend. H. Sachs 1, 87 c.

Anm. Meist mundartl. veraltet. — Schles. zu 1. Äßes (bei Adelung ehses) Brot, Fleisch rc. und übertr. = schön: Äßes Gesicht.

Zusammensetzungen theils aktiv [2]: Ein ä—er, doch kein heuschrecken-ä—er, sondern honigfräßiger. Fischart. Garg. 225 —, theils passiv: wurm-ä. von Würmern zernagt &c.; ferner z. B.: An-: lüstern, begierig (angeätzt, geködert). — Ge: gefräßig: Die G.—keit. Rückert Mak. 2, 162. — Kur-: im Essen kürend, wählerisch. — Un-: [1] unschmackhaft, — [2] appetitlos. kur-ä. — Ur-: vom Vieh, übersatt, im Futter herumwühlend, vgl. Schütze Holst. 3, 180. Eben so: Uräß(ig) und als Zeitw.: Uräßen, urätzen.

Weiter heißt es Bd. I S. 905 c ff.:

II **Kiesen**, tr.: prüfend wählen: Daſs es mir zum Kiesen und zum Karten | an Zeit und an Geduld gebricht . . . Da brauchst du nicht viel, wie du sagst, zu karten und zu küren [s. d.] Baggesen 5, 35 &c.

Weiter folgen Belege, die ich mit Rücksicht auf den Raum hier weglasse. Es genügt wohl, wenn ich — mit Übergehung der Belege aus ältern Schriften — nur die Namen der neueren Schriftsteller hersetze: Herder; Klopstock; Kosegarten; Pfeffel; Platen und nur aus dem in abecelicher Reihe zuletzt genannten Wieland den Beleg anführe: „So habt ihr freie Wahl" . . . Was braucht's hier erst zu kiesen?" 20, 59.

Dagegen setze ich die Anm. ausführlicher her. Sie lautet:

Goth. kiusan, ahd. chiosan, mhd. kiusen, kiesen = kiesen; aber auch in der weitern Bedeutung: ich schaue mit prüfendem Auge; finde, daſs es so und so ist, und alsdann von jeder sinnlichen Wahrnehmung; so noch. Abra, geh, es ist vonnöthen, daſs man heimlich sich erkiest [sich umsieht], ob die königliche Wache vor der Thür vorhanden ist. Opitz, s. Schmeller und vgl. küren I, mit Übergang des „s" in „r" im Impf. und Part. Präs., s. Graff 4, 507 und Benecke 1, 825; Frisch 1, 169 ff.; Schmeller 2, 337; Brem. Wörterb. 2, 856 und vgl. wesen, Impf. „war" statt des mundartl., veralt.: „ich was"; „Frost" neben „frieren", ahd. vriosan; „Verlust" neben „verlieren", ahd. varliosan, vgl.: Wer die Welt erkieset, | daſs er Gott verlieset. Zinkgräf 1, 154 ff., s. Kur, küren und z. B.: „Churfürsten haben . . . Gewalt, einen römischen Kaiser zu erkiesen und um solcher Erkorung willen werden sie zugenennt Churfürsten, als in deren Willkur stehet, ein Kaiser zu ernamsen." Stumpf 312 a. — Die Formen: „ich kor, habe gekoren" werden heute zu dem jetzt selten schwachformigen „küren" gezogen. Selten und alterthüml.: Er hat sich die goldene Kron', | ich den Blumenkranz mir erkosen. Uhland 262 und (österreich.): Ich hab mir diese Seel für eine Festung erkiesen. Abr. a St. Clara. Etwas für Alle 2, 686. Der vom Himmel absonderlich erkiesene Kaiser Rudolf. Ders. (Wackernagel 3, 1, 906 Z. 12). Zum Bannerträger ist der Thurm erkiesen. An. Grün Schutt 41. — Kiesen, wie Zusammens. gilt heute namentlich in der gehobenen Rede, zumal der Dichtersprache, daher komisch, namentlich in Verbindung mit dem Schwanken in der Form: Daſs ich Sie zu meiner Hausfrau erkoren, will sagen erkiest. Jul. Roderich Benedix 10, 49; doch gewöhnlich: (Schiff) einen Hafen kiesen = einlaufen; die Räumte (s. d.) k. = in See stechen. — Zum selben Stamm gehört kosten, ahd. chostôn, mhd. kosten, untersuchen, prüfend schmecken, vgl. mundartl., veraltet: Die Kieser, Bier-, Branntwein-, Weinkieser &c., der verpflichtete Untersucher des Getränks. Schmeller, s. goth. kustus Prüfung, ahd. chust,

mhd. kust, Prüfung, Befund und vgl. als urverwandt gr. γεύομαι, lat. gusto (ich schmecke, koste). S. auch frz. choisir (wählen) Diez 594.

Von den nun folgenden Zusammens. (u. s. die von küren und wählen) übergehe ich hier aus-k. (noch bei Klopstock) und das veraltete ver-k. (= auf Etwas nicht achten, es aufgeben, s. Benecke Mhd. Wörterb. und noch bei Schottel in einem Sprichwort) und führe, in Bezug auf die Belege für erkiesen, mit Weglassung der ältern, nur die Namen neuerer Schriftsteller an, bei denen sich das Zeitw. findet: Bürger; Gotter; Haller; Lessing; Lichtwer; Matthisson; Mendelssohn; Musäus; Rückert; Stolberg; Tieck; Voß; Wieland; — einzig aus Goethe's „Hochzeitslied" die bekannte Stelle hersetzend: Alles ... kürt sich im Saale sein Plätzchen, ... erkieset sich Jeder sein Schätzchen.

Erst in meinem Ergänz.-Wörterb. (1885) habe ich eine andere Erklärung des Wortes kiesätig als die, wie von Schrader und mir, auch von vielen Andern angenommene, erwähnen zu müssen geglaubt, — aber diese Erklärung rührt auch von keinem Geringeren her als von unserm General-Postmeister Dr. Heinrich Stephan, „dem thatkräftigen Förderer der Reinheit unserer Muttersprache", wie ich ihn in der Widmung meines „Verdeutschungswörterbuches" (1884) genannt habe.

Ich lasse das in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 21 a unter „äßig" Gesagte hier folgen:

Äßig a: 1. vgl. auch: Gäns und Enten und andere „essige" Sp[e]is. Plater 16 ꝛc.

Anm.: z. B. auch: Brot, das ehs und niedlich ist. Mathesius Sar. XIV (s. Frisch 1, 233), vgl. niederd., namentlich in der Gegend von Ratzeburg (auch in hochdeutscher Rede): Das Futter, die Wiese ist „eht" zum Kuhfutter geeignet, frei von Duwock (s. d.), der höchstens von Pferden gegessen wird. — Gegensatz: Uned, unett Heu. Schütze Holst. Id. 1, 304 ꝛc. Mein Fleisch ist gar unäß („vnäß"), | es ist kein Bauer so grob, der's fräß. Waldis Esop 3, 12 ⁷. Unesse Schwarzbrot und verdorrete Fladen. Weber Anna 404 ꝛc., auch übertragen = häßlich, unfein ꝛc.: Ich machte es ja zu grob und unesse [„vnesse"] wider die armen, elenden Jüden, dass ich so spöttisch und höhnisch mit ihnen handele. Luther 8, 122 a.

Zssgn. z. B.: Ein Stuhl ist wurm-ä.[-stichig]. Keisersberg Narr. 184 a. Von dem löcherten, wurm-ä—en Holz Dſ. Schiff 18 a ꝛc.; ferner: Kur- vgl. niederd.: Kiesätig essen Max Jähns Ross. 1. 37 ꝛc. und: Das Wort heißt, in seine Bestandtheile zerlegt, kiesetig und Kies [vgl. Kuse 1] heißt holländisch: der Backzahn, wie eten: essen. Die Hohlkauer oder schlechten Esser nennen die Holländer Kieskaauwer, gleich wie ihr Zeitwort: kieskaauwen langsam kauen bedeutet. Stephan, Fremdwörter 68 b und National-Ztg. 30, 101, wo derselbe gegen die Herleitung: im Essen kiesend, kurend, wählerisch ꝛc. geltend macht, dass das Wort etkiesig heißen

müſste, (doch vgl. z. B. die Zſſtzg. kürbaumen ꝛc.); ſ. auch niederd. krübatſch (Schütze Holſt. 2, 358), krüb'ſch, (in Meklbg.), eig.: nur „Krüde" [ſ. Kraut Anm., vgl. Friſch 1, 545 c] eſſend, vgl. in der niederd. Überſetzung von Agricola's Sprichw. 147: Me darf einem Hungerigen de Spiſe nicht vel krüden, wo es im Hochd. wurtzen (würzen) heißt und 226: Krüdekop [Wurtzkauf, Würzkauf]; 248: Krüde [Wurtze, Würze] ſ. Latendorf Agricola 38 ꝛc.

Hier möchte ich noch aus dem Werke:

Das Königliche Nieder-Hoch-Teutſch, und Hoch-Nieder-Teutſch Dictionarium, oder beider Haupt- und Grund-Sprachen Wörterbuch ꝛc. . . . Von **Matthia Kramer** ꝛc. Nürnberg [1719] noch folgende Stellen herſetzen:

(I S. 145 c) Kies, Backen-zahn. v. achter-tand: holle Kiezen hebben, hole Backenzähne haben.

Kieskaauwen, kleinmäntzeln, i. e. nicht hertzhaft eſſen, weilen einem die Speiſe nicht mäulet, nicht nieblich zugerichtet ꝛc.

(II S. 28 c) Backen-zähne, Mal-zähne, Back-, of Maal-tanden, Kiezen, Hoek-tanden, Achter-tanden.

— — —

Vielleicht fühlen ſich Leſer dieſer Zeitſchrift, namentlich in Holland, angeregt, über das fragliche kiesetig oder kieſetig (denn die Silbentheilung iſt im Vorſtehenden noch nicht erledigt) weiteren Aufſchluſs zu geben.

Bis in die Puppen.

In meinem Wörterb. II S. 605 b ff. habe ich unter „Puppe" in Nr. 1 aufgeführt:

a) Spielwerk für Kinder, Docke . . . f) etwas ſehr Liebes, ein Gegenſtand beſonderer Vorliebe und leidenſchaftlicher Neigung (vgl. Steckenpferd 2) . . . g) wohl zu f (und a) gehört die Wendung: Etwas über die — über alle - Puppen lieben, loben = über Alles, über alle Begriffe, ungemein ꝛc. und dann verallgemeinert: Freiſinnige und bis über alle Puppen liberale Schriftſtücke. Volks-Ztg. 9, 260 ꝛc., ähnlich: Das geht bis in die Puppen, — ſehr hoch hinauf, hat keine Grenzen. Oder ſollte etwa (ſ. c) an die Figuren des Kartenſpiels zu denken ſein?

In Bezug auf das weiter Folgende will ich gleich hinzufügen, daſs ich in Nr. 2 geſagt habe:

übertragen auf Puppen-Ähnliches: . . . c) im Felde aufgerichtete Garben, ſ. Docke 2 a und Mandel 2 a und Anm. [gedeutet als ſüddeutſche

Verkleinerung von Mann, mit dem Hinweis darauf, daſs man z. B. von sich aufrecht hinstellenden Hasen ꝛc. sagt, daſs sie ein Männchen, Männlein, mundartlich Mandel machen].

In meinem Ergänz.-Wörterb. S. 397 b habe ich nicht unter Puppe 1 g unerwähnt lassen zu dürfen geglaubt, daſs Büchmann in seinen Geflügelten Worten eine andere Deutung gegeben hat, die ich aber durch ein beigesetztes (?) als mir sehr unwahrscheinlich bezeichnet habe, wie ich ja auch das in meinem Wörterbuch (1 g) Gesagte ja nur als Deutungsversuche, nicht als sichere Deutungen den Nachschlagenden dargeboten habe.

Nun aber bringt die Vossische Zeitung vom 16. Nov. 1896 das Folgende, das ich meinen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

Für den bekannten Ausdruck „Bis in die Puppen“ geben Büchmann's „Geflügelte Worte“ folgende Erklärung: „Der Architekt Frhr. von Knobelsdorf umgab den Großen Stern, einen Platz im Berliner Thiergarten, in den ersten Regierungsjahren Friedrich's des Großen mit französischen Hecken und stellte neben den einmündenden Alleen mythologische Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volkes deſswegen den Namen „Die Puppen“, älteren Berlinern noch heute (Zeit der 1. Auflage, 1864) wohlbekannt. Da er nach damaligen Begriffen einer der entlegensten Spaziergänge war, so gewann der Ausdruck „Bis in die Puppen“ dadurch die Bedeutung für „Zu weit!“ In Übereinstimmung hiermit heißt es in der Sammlung „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“ unter „Puppe“: „Am großen Stern im Thiergarten standen früher mythologische Statuen. Daher die Redensart (aus der Zeit, als zwischen Berlin und Charlottenburg noch Sandweg war): (Der ist durch) bis an de Puppen“, d. i. er hat die größere Hälfte des Weges zurückgelegt. Das jetzt oft gehörte „bis in de Puppen“ (d. i. sehr weit) hat keine Begründung.“ Eine ähnliche Erklärung der Redensart „Das geht bis in die Puppen“ giebt Trachsel's „Glossarium der Berliner Wörter“. Augenscheinlich haben beiden letztgenannten Werken Büchmann's „Geflügelte Worte“ als Quelle gedient.

So wenig nun der Ausdruck „bis in die Puppen“ als Berliner Redensart in Anspruch genommen werden kann, so unzutreffend ist die hier gegebene Erklärung seiner Herkunft. Zuvörderst ist festzustellen, daſs die uralte und allbekannte Redensart in ihrer ursprünglichen Fassung nicht lautet: „Er (oder das) geht bis in die Puppen“, sondern: „Es regnet bis in die Puppen“.

[Hier wären nun freilich ältere Belege für die „uralte“ Redensart sehr erwünscht oder vielleicht nothwendig gewesen, und der Vf. des Aufsatzes dürfte, falls er solche Belege nachträglich noch hinzufügen könnte, seinen

„Erklärungsversuch“ als wirkliche begründete „Erklärung“ bezeichnen. Er fährt aber ohne Weiteres fort:]

„Wie zahlreiche Redensarten und Bilder unserer Sprache aus den ältesten Gewerben und Betrieben menschlicher Thätigkeit, aus der Jagd, der Landwirthschaft, dem Bergbau u. s. w. zu erklären sind, so entstammt auch unser Ausdruck dem alten Boden der Landwirthschaft, genauer des Getreidebaues. In vielen Gegenden, namentlich solchen, die zur Erntezeit erfahrungsmäßig unter der Ungunst der Witterung stark zu leiden haben — so in Thüringen, Obersachsen und der Lausitz, aber auch in fast ganz Schlesien und einem großen Theile Posen's und Westpreußen's — wird das gemähte und in Garben gebundene Wintergetreide (hauptsächlich der Weizen, der sehr leicht auswächst) zum Schutz gegen Regen und Sturm, und um ihm die nöthige Nachreife zu sichern, in „Puppen“ gesetzt. Der durchaus zutreffende Name erklärt sich aus der Form derartiger Getreidehaufen ohne Weiteres. Wer sich über dieses „Puppen des Getreides“ näher unterrichten will, findet Ausführliches darüber in bekannten landwirthschaftlichen Lehrbüchern (Schlipf, v. Rosenberg-Lipinsky u. a.); hier sei zum Verständnis nur kurz Folgendes bemerkt. Eine regelrecht gebaute Puppe besteht aus zehn Garben. Zunächst wird eine etwas größere Garbe senkrecht fest hingestellt und an diese ringsum weitere acht Garben angelehnt, so daſs sich eine Garbenpyramide bildet, in der sämmtliche Ähren oben zusammenliegen. Zum Schutze der Ähren wird dann die zehnte Garbe umgekehrt mit ausgebreitetem Stroh trichterförmig auf die Spitze der Pyramide fest aufgestülpt, so daſs die Ähren dieser „Deckgarbe“ ringsum zur Erde hängen. Die Deckgarbe muß besonders dick sein und wird vor dem Aufstülpen an ihrem unteren (Schnitt-) Ende mit einem kräftigen Strohseil so fest umschlungen (geknebelt), daſs man auch nicht einen Finger mehr unter das Seil zu zwängen vermag. Dann ist das Schnitt-Ende der Garbe, nunmehr die „Haube“ der Pyramide, völlig wasserdicht: die Puppe ist gegen gewöhnliche Regenfälle aufs beste geschützt, da das Wasser oben nicht eindringen kann und ringsum an Stroh und Ähren der Deckgarbe unschädlich abläuft. Nur wenn „der Regen jeglichen Tag regnet“, wird das Stroh der Haube mit der Zeit morsch, und sie bleibt schließlich nicht mehr wasserdicht: „Es regnet bis in die Puppen“, so heißt der Schreckensruf des Landmanns, der seine Ernte gefährdet, wenn nicht gar vernichtet sieht. Denn wenn der Regen die bis dahin geschützten Ähren im Innern der Puppe erreicht, so beginnen die Körner alsbald zu keimen; „es ist zum Auswachsen“ in des Wortes eigentlichster, wie übertragener Bedeutung (auch diese Redensart hat, beiläufig bemerkt, ihren Ursprung in den hier in Rede stehenden landwirthschaftlichen Vorgängen). Und nur

baldigster Witterungswechsel, Wind und Sonnenschein, verbunden mit den angestrengtesten Maßregeln zum Auslüften und Trocknen des Getreides, vermag die Ernte vielleicht noch zu retten. Dies die natürliche und geschichtliche Herleitung unserer Redensart. Dass die Eingangs besprochene Erklärung und Ableitung von den Thiergarten-Puppen für den Ausdruck „bis in die Puppen“ unzulänglich ist, hat übrigens „der richtige Berliner“ schon deutlich empfunden. „Bis an die Puppen“ soll es deshalb nach ihm heißen; „bis in die Puppen“ hat keine Begründung. Thatsächlich heißt es aber überall und hat von jeher nur geheißen „bis in die Puppen“. „Bis an die Puppen“ sagt auch heute noch kein Mensch; das ist die willkürliche Änderung eines althergebrachten Ausdrucks, erdacht, um einer künstlichen Erklärung zu ihrem Recht zu verhelfen. Und althergebracht ist der Ausdruck, weit, weit älter als Knobelsdorf und seine Thiergarten-Puppen. Denn das Puppen des Getreides betreibt der Landwirth seit unvordenklicher Zeit, und so lange er Puppen setzt, so lange hat es auch ab und zu geregnet „bis in die Puppen“.

Die hier gegebene Erklärung ist sehr wahrscheinlich, und der Vf. konnte — wie gesagt — durch Beifügung älterer Belege für die Redensart: „es regnet bis in die Puppen“ sie auch als eine sicher begründete bezeichnen.

Vielleicht darf ich zum Schluss bei dieser Gelegenheit auch auf Das hinweisen, was ich in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 180 b nach brieflicher Mittheilung des Herrn L. Mack in Bremen zur Erklärung der plattdeutschen Redensart: „Da hett de Uhl säten“ aus der Wegnahme der Garben (Puppen) durch den Zehnter angeführt habe.

Die Halligen.

Am Schluss eines sehr schmeichelhaften Briefes schreibt mir Prof. Franz Reuleaux:

„Nun erlaube ich mir noch eine wichtige Frage und Bitte. Es handelt sich um die richtige Beugung der ‚Halligen‘. Eine solche Insel muss nämlich nicht eine Hallig (sprich Hallich), sondern ein Halling heißen. Das würde dann stimmen zu der wichtigen Anzahl von braven deutschen Seemannswörtern, wie Beeting, Saling, Reeling, Pütting, Zurring — mit der entsprechenden Mehrzahl: Beetigen, Saligen, Reeligen, Puttigen, Zurrigen, nicht, wie die falsche Vermuthung der englischen Herkunft es sogar in amtlichen Schriften will: Beetings, Salings, Reelings, Püttings, Zurrings. Ich berufe mich auf Pfennig — Pfennige, auf mhd. cuning — kunige, Könige, aber auch —

und nun komme ich wieder zu Ihnen an den Strand — auf Helling = schräger Bogen, auf den man ein Schiff aufbaut, und Mehrzahl Helgen oder Hellgen. Das „ig“ (= ich) am Schluss von Hallig ist so unnorddeutsch wie Etwas; Halling aber ganz natürlich für die Strandzunge. Wenn ich Recht habe, bitte, stellen Sie doch die richtige Form her, was um so wichtiger ist, als die Deutschen sich täglich mehr mit den Halligen beschäftigen, sie aber auch in der (seltenen) Einzahl sprechen sollten.“

In meinem Wörterb., in welchem ich überall auf den durch seine Bestimmung vorgeschriebenen Umfang möglichst Rücksicht zu nehmen gezwungen war, hatte ich (Bd. I S. 665b) in möglichst kurzer Fassung gesetzt:

„**Hallig(e)** f., —en: kleine Insel an der Nordseeküste, worüber das Meer bei jeder Fluth hinweggeht, weshalb die Häuser auf Werften (s. d.) oder Erderhöhungen stehen.“ Mügge Vogt v. Silt 1, 52 ff.

Anm. So auch Haligland oder Helgoland, vgl. Halde und Halm 2 und „Thalhellig“, geneigt. Herr's Seneka, s. Lessing 11, 624,

wozu ich hier, aus der Anm. zu Halde nur das Folgende aushebe:

ahd. halda, mhd. halde, zur Bezeichnung des Geneigten, vgl. im übertr. Sinn vom selben Stamm hold = geneigt; ferner: Um die Vesperzeit, da sich die Sonne fast haldet. Etterlin (s. Stalder) und dazu als Faktitiv: hälden (plattd. hellen), aufhälden, schief stellen, z. B. ein Fass . . . Ferner: Der Boden hebt sich . . . haldig. Fallmerayer Or. 2, 3 . . .; so: Abhäldig, abschüssig Hebel 2, 275; aufhäldig steil rc.

Und in Bezug auf die „seltene Einzahl“ von „Halligen“ füge ich noch einige Belege von Biernatzky hinzu:

„Im Gegensatz der größeren, durch Deiche und Dämme gesicherten Inseln werden die kleineren Eilande Halligen genannt. Eine solche Hallig ist ein flaches Grasfeld, das kaum 2 – 3 Fuß höher liegt als der Stand der gewöhnlichen Fluth des Meeres rc.“ — und weiterhin:

„Manch ein fremdes, aus seiner Bahn verschlagenes Schiff segelte schon in solchen Zeiten über eine Hallig hinweg rc.“, —

Stellen, auf welche ich auch den vortrefflichen Prof. Franz Reuleaux in meiner Antwort hinwies, in der ich ihm auch aussprach, dass mir seine Annahme, das Wort habe ursprünglich im Nominativ der Einzahl Halling gelautet, sehr wahrscheinlich sei, dass mir aber kein Beleg für diese Form bekannt sei, die seiner Vermuthung eine sichere Stütze gewähren würde. Bei diesem Anlass habe ich auch auf einen ergötzlichen Missgriff in Campe's (von Berndt ausgearbeitetem) deutschem Wörterb. hingewiesen als Beispiel dafür, wie „Buchmenschen“ zuweilen Wörter entstellen.

Dort heißt es nämlich im 4. Theil S. 187b unter **Schlinge**:

„3. Im Schiffbaue sind die Schlingen vier ins Kreuz befestigte Hölzer an jedem Maste, auf welchen der Mastkorb steht.“

Der Ausarbeiter hat auf den zusammengetragenen Zetteln das (wahrscheinlich undeutlich geschriebene) Sahlingen als „Schlingen“ gelesen, indem er den zweiten Buchstaben a für ein c ansah. Darauf antwortete er mir: „Die Geschichte von Campe's drolliger ‚Schlinge‘ kannte ich schon.“ Hauptsächlich aber schrieb er mir:

„Was ich bitten möchte, ist, sich seetüchtige Männer heranzubitten und von ihnen zu hören, zu erhorchen, wie es heißt und richtig ist; denn sie wissen es zwar nicht, aber sie sprechen es richtig.“

Darauf möchte ich hier dem verehrten Prof. Franz Reuleaux freundlichst erwiedern, dass in jedem Betracht er, der Rüstige, um 10 Jahr Jüngere, in voller Manneskraft und Wirksamkeit Stehende, der bei Weitem Berufenere und Befähigtere ist als ich in meinem hohen Greisenalter und bei meiner höchst schwankenden Gesundheit. Und ich werde mich sehr freuen, wenn es ihm gelingt, seine — wie gesagt — mir sehr wahrscheinlich bedünkende Vermuthung als eine fest und sicher begründete nachzuweisen. Aber selbst in diesem Falle könnte ich es nicht unbedingt empfehlen, die alte Form Halling in unsre heutige Sprache für Hallig zurückzuführen, wie — ich bin überzeugt — auch Prof. Reuleaux es nicht billigen würde, wenn man die (von ihm selbst angeführten) in der heutigen Sprache durchgedrungenen Formen: Pfennig, König durch die ältern Formen Pfenning, Köning ersetzen wollte.

Alles Gute zum neuen Jahre!

Zu meinem Ergänzungswörterbuch.

A.

In der sehr empfehlenswerthen „Gedichtsammlung aus den letzten 150 Jahren deutscher Dichtung“ von Dr. Alfred Puls 1895 [1], die in der abecelichen Reihenfolge nach den Namen der Dichter geordnet ist, habe ich — nachdem ich das Ganze im Allgemeinen durchgesehen — zunächst die ersten 55 Seiten — umfassend die Dichter von A—D, von Alexis Aar bis Annette v. Droste-Hülshoff — auch genau im Einzelnen prüfend durchgenommen, um zugleich die daraus für mein Ergänzungs-Wörterbuch zu schöpfende Bereicherung (sei es an beachtenswerthen Belegstellen, sei es an nachzutragenden Wörtern, freilich zumeist an Zusammensetzungen, die nach Ähnlichkeit sich in Menge bilden lassen und keiner Erklärung bedürfen) zu gewinnen. Die so eingeheimste Ernte biete ich nun im Folgenden meinen Lesern dar, wobei ich natürlich die in

[1] S. Zeitschr. IX S. 356.

meinem Wörterbuch und dessen Ergänzung bewährte Anordnung der Zusammensetzungen unter dem betreffenden Grundworte beibehalten habe.

Fortsetzungen gedenke ich vielleicht gelegentlich folgen zu lassen, je nachdem ich dazu die Muße und hier in der Zeitschrift den nöthigen Raum finde. Und nun ohne Weiteres zu meinen Aufzeichnungen:

Adlern tr.: Den silbergeadlerten Helm. S. 46 b. Dahn.

Bar a.: Zusammensetzung.: Spielend, so sorgenbar [sorg(en)los], wie junge Geier im Neste. S. 54 a. Annette v. Droste.

Blinzen intr.: Zusammensetzung: Des Weihen . . ., der . . . | blinzt in die Pinien nieder. S. 54 a. Dſ.

Ge-blitze n.: Wie elektrisch Feuer rankt | von Aug' zu Aug' ein Geblitze. S. 54 b. Dſ.

Blond a.: Die feuerblonden Locken. S. 45 a.

Braut f.: Als erobert die Ehrenbraut [die Stadt Paris von Blücher]. S. 18. August Becht.

Erde f.: Wir folgen unsrer Adler Flug | und unser ist die Erden. S. 44 a. Dahn.

Floren tr.: Zusammensetzung: Um-floren . . . An seinen prächt'gen Jungen | denkt er voll Weh mit nachtumflortem Sinn. S. 5. Herm. Allmers.

Fluthen intr.: Zusammensetzung: Umfluthen tr.: Die Stute . . . . . . schneeschimmernd [s. u.], zum Grunde gebeugt | den mähnumfluthetenen Nacken. S. 53 a. Annette v. Droste.

Furche f.: Zusammensetzung: Von Sturmesfurchen ist die See gekräuselt. S. 50 b. Dingelstedt.

Grau a.: Zusammensetzung: Dem Jüngling schien zu nebelgrau das schlechte Land der Sachsen. S. 45 b. Dahn.

Häkeln intr. ꝛc.: mit (oder: wie mit) kleinen Haken festhalten: Die Ranke häkelt am Strauche. S. 51 a. Annette v. Droste.

Hand f.: Zusammensetzung: Aber ihr Darbenden, klaget noch länger kalt war die Spendehand. S. 47 b. Dahn.

Hart a.: Zusammensetzung: Es [das deutsche Volk] schwört bei dem theuern Blute, | mit dem ihr uns den Sieg erwarbt, | dass es mit felsenhartem Muthe | einsteht, wofür [1] ihr kämpfend starbt. S. 43 b. Ernst Curtius.

Heiß a.: Zusammensetzung: In vollem Drange | der Liebe für das Vaterland | seid ihr mit jugendheißer Wange | gefallen auf dem rechten Stand. S. 43 a. Ernst Curtius.

---

[1] Vgl. in der ungebundenen Rede gewöhnlich: für Das, wofür.

Hülle f.: Zusammensetzung: Indess der Geist auf lichtem Flügel durch alle Nebelhüllen drang. S. 43 b. Ernst Curtius.

Hut m: Zusammensetzung: Den Wanderhut schwenk' ich, nach Scheidender Art. [1] S. 15 b. Ludw. Bauer.

Kappe f.: Zusammensetzung: Nun bis zur Sattelkappe im Sprung den Kopf er biegt. S. 47. Dahn.

Kitt m.: Zusammensetzung: Ihr heilig Opfer flamm' uns ins Gedächtnis, | wenn wir des neuen Reiches Tempel bauen. | Zum Tempelkitt empfahn wir ihr Vermächtnis: | der Freiheit Geist und brüderlich Vertraun. S. 13. Ludw. Auerbach. [In der ungebundnen Rede, scheint mir, würde für den Bau eines Tempels mehr die Bezeichnung Mörtel als Kitt passen, was freilich hier nicht in das Versmaß passt.]

„**Kliff** n. —s; –s, —e (engl.) = Klippe (s. d. u. Fremdwörterbuch &c.)" [Ergänz.-Wörterb., mit Belegen], — dazu:

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih | und klatscht in taumelnden Ringen | überm Kliffe sein wilder Schrei. S. 54a. Annette v. Droste.

Klirren intr. &c. Zusammensetzung: Den Helm geschlossen, blank das Schwert, den Schild umklirrt von Pfeilen &c. S. 46 b. Dahn.

König m.: Zusammensetzung: Nicht umsonst gab ich dem größten Waffenkönig [Etzel] diesen Leib. S. 45 a. Dahn.

Ent-lang: noch ein Beleg für die Fügung mit nachfolgendem Accus. Sie schlendern entlang das Gesteine. S. 54 a. Annette v. Droste.

In meinem Wörterb. (II S. 375 a) habe ich bei nächtlich unter den Zusammensetzungen auch allnächtlich mit der Erklärung: „jede Nacht (statthabend, Nacht für Nacht, nachtnächtlich)" angeführt und belegt. Ich füge dazu von eben daher: „Nachtnächtlich adv.: allnächtlich", — mit Belegen, woraus ich hier nur die folgenden zwei hersetze: „Tagtäglich und nachtnächtlich". Kosegarten Rhaps. 2, 153 . . . „Nachtnächtlich giebt Natur die frischen Träume, tagtäglich neuen Sinn." Leop. Schefer, Laienbrev. 305.

Nicht erwähnt ist bei mir (und — so weit ich sehe — in allen bisherigen deutschen Wörterbüchern —) die Form allnächtig, die namentlich in der Zusammenstellung mit alltäglich (vgl. jedoch alltägig in meinem Wörterb. III S. 1281 b und Ergänz.-Wörterb. S. 549 a) auffallend klingt und mehr durch den Reim als durch den Sprachgebrauch in

[1] In ungebundner Rede würde man den sächsischen Genitiv hier wohl vermeiden, weil der Hörer die Form Scheidender — statt als sächsischen Genitiv des hauptwörtlichen Mittelworts in der Mehrzahl — auch als weibliches Beiwort zu dem weiblichen Hauptwort Art ziehen könnte, vgl. (ohne den Zwang des Reims) z. B.: wie Scheidende thun &c.

folgendem Versgebinde von Dahn herbeigeführt scheint (s. Puls a. a. O, S. 45 a): „Sieben Jahre mächtig, mächtig | hab' ich diesen Tag ersehnt schon alltäglich und allnächtig | hat mein Harren sich gedehnt."

Pforte f. Zusammensetzung: Brause in Wonne fort, | heilige Landespfort' [Koblenz]. S. 12 a. E. M. Arndt.

Regen n. Zusammensetzung: Sie stürmten vorwärts trotz Granatenregen. S. 12 b. Ludw. Auerbach, vgl. Kugelregen.

Reinen tr. (dichterisch = reinigen), z. B. auch: Vom Blute zu reinen die Wangen. S. 18 a. August Becht.

Säbeln tr., z. B. auch: Franzosen zu säbeln, Das däucht ihnen gut. S. 8 a. E. M. Arndt.

Ge-sait n. —(e)s; —e: die Gesammtheit der Saiten eines Tonwerkzeugs: Die du wusstest zu rühren | lieblich, wie keine, der Harfe Gesait. S. 47 b. Dahn.

Schimmern intr., tr.: schneeschimmernd, s. o.: umfluthen.

Schleier m. Zusammensetzung: Ihren Schattenschleier senkte die Nacht. S. 50 b. Ernst Dohm.

Schleudern tr. 2c.: Zusammensetzung: Umschleudern (◡ — ◡) tr. z. B. auch: Von des Königs umschleudertem Haupte | rasch er den Helm, den gefährdenden, raubte. S. 47 a. Dahn.

Schnitt m.: Zusammensetzung, z. B. auch: Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Kohorten, | gleich Ähren unterm Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten. S. 49. Dingelstedt.

Schroten tr. Zusammensetzung: zerschroten, z. B. auch: Drei Männer ritten durchs Heidegefild, | den Helm zerschroten, zerhackt den Schild. S. 44 a. Dahn.

Speeren tr. Zusammensetzung: durchspeeren (= mit Speeren durchbohren 2c.): Da stürzt mit durchspeeretem Rosse | Theobald unter dem Sturm der Geschosse. S. 47 b. Dahn.

Ge-stein n., auch dreisilbig mit hinzugefügtem e am Schluss, s. o.: entlang.

Stumm a. Zusammensetzung: Und alles Weheklagen und Röcheln ringsherum | wird bei den Orgeltönen allmählich grabesstumm. S. 16. Otto Beneke, vgl. grabstumm. Ergänz.-Wörterb.

Sünden intr. statt des üblicheren sündigen, z. B. auch: Aber Urban hat, der Papst, es verkündet: | Völliger Ablass, wie viel er gesündet | ihm, der den König der Ketzer erschlägt. S. 47 a. Dahn.

Tosen intr. Zusammensetzung: Ertosen; alterthümelnd: Hört ihr die Hörner des Feindes ertosen? S. 46 b. Dahn.

Wal f. (s. Wahl, Anm.), alterthümlich = Wa(h)lstatt ꝛc.: Die Hunnen jauchzen auf blutiger Wal. S. 44 a. Dahn.

Weih m. ꝛc. (Raubvogel), wechselnd im sprachlichen Geschlecht und in der Abwandlung, z. B. auch: Der Sonnenpfeil | prallt an des Weihen Gefieder . . . Es flattert der Weih ꝛc. S. 54 a. Annette v. Droste.

Weiten tr. ꝛc.: Weh euch, ihr goldenen, staufischen Locken! | weh, du gedankengeweitete Stirn! S. 47 b. Dahn.

Werden intr.: Ein Fremdling warst du [Chamisso] unserm deutschen Norden, | in Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn; | und wer ist heimischer als du ihm worden [statt: geworden]. S. 50 b. Franz Dingelstedt, vgl. weiterhin hier S. 430 t.

Zechen intr. Zusammensetzung: Verzechen: Das ist der gespenstige Gräberknecht, | der dem Meister die besten Torfe verzecht. S. 51 b. Annette v. Droste [vgl. nebenbei bemerkt: Torf-Gräber und -Meister und (s. Wörterb.) über die Mehrzahl von Torf mit und ohne Umlaut].

Zeichner m., z. B. auch: Wie lohntest du den Zeichnern diese Narben? S. 77 b Gaudy. = den Feinden, deren Schwerter dich mit diesen Narben gezeichnet (dich verwundend).

B.

Einiges andere noch in meinem Ergänz.-Wörterb. Nachzutragende.

Hier glaube ich füglich noch das Nachstehende anreihen zu dürfen, das mir zur Zeit grade zur Hand liegt:

„Buntes Allerlei."

a. Buren.

In meinem Fremdwörterbuch (1871) I S. 158 b ff. habe ich aufgeführt:

Boer: 1. (holl. bur) m., —s, —en; —s, —en: „Bauer", besonders in der Kapkolonie die Grundbesitzer holländischer Herkunft (mit Belegen). In der neuern Zeit findet man dafür häufig die der deutschen Aussprache sich anschließende Schreibweise Bur (vgl. Streik ꝛc., früher in der ursprünglichen englischen Schreibweise Strike ꝛc.), wofür ich — zugleich für damit zusammenhängende Wörter — einen Beleg aus der Nat.-Ztg. 46, 409 hersetze: „Ob im deutschen Schutzgebiet in Südostafrika holländische Buren in großer Anzahl zuzulassen sind . . . Boereinwanderung . . [Es] beläuft sich der ganze Tre[c]k (Zug) auf 400 Familien . . . Der Tre[c]k besteht meist aus sogenannten Bywoners (kleinen Weidepächtern) ꝛc."

Daran schließt sich denn auch das ziellose Zeitwort: buren (mit „haben") = als (oder wie) holländische Buren leben und wirthschaften, wofür ich aus der Morgen-Ausgabe der Nat.-Ztg. vom 16. Nov. 1895 (Nr. 652) die folgende Stelle hersetze:

Vor Allem müssen Sie bedenken, dass Sie hier nicht Ackerwirthschaft, sondern lediglich Viehzucht betreiben können; desshalb ist eine Farm von 10 000 Morgen eigentlich etwas zu klein für einen Europäer, der, wenn er vorwärts kommen will, mit circa 100 Zuchtkühen und circa 200 Stück Kleinvieh zu buren beginnen muss. — Eine ganz ähnliche Stelle findet sich noch im weitern Verlauf des Aufsatzes.

b. Dampfklar.

Für die Abreise Kiamil Pascha's standen seit Donnerstag, dem 7. d. M., zwei Kriegsschiffe, und zwar der Raddampfaviso „Talia" und das Transportschiff „Ismir" dampfklar. Nat.-Ztg. 48, 651.

Das Schlusswort wäre noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 305 c unter klar 6 a nachzutragen, entsprechend den dort gegebenen Belegen für klar als Seemansausdruck nebst den Zusammensetzungen wie, „gefechts-, see-, segel-klar ꝛc." = fertig und bereit zum Abdampfen.

c. öden.

Dies Zeitwort ist freilich in meinem Wörterb. (II S. 463 a, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 376 a) als zielloses und als zielendes Zeitw. aufgeführt, als letzteres mit der Erklärung: „öde machen", doch mit dem Zusatz: hochdeutsch, gewöhnlich nur in Zusammensetzungen; aber nachzutragen wäre dazu aus dem „Deutschen Reichsblatt" 15, 370 a der folgende Satz: „Ich habe Sie oft, so sagte er [der Landrath Freiherr v. Richthofen in Jauer] mit Schreibereien mehr öden [quälen, langweilen] müssen, als mir lieb war." Diese Bedeutung des zielenden Zeitworts öden wäre noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nachzutragen gewesen.

d. Tragsam a.

In meinem Wörterb. III S. 1351 c habe ich dies Eigenschaftswort freilich aufgeführt, aber doch nur mit Rücksicht auf die Zusammensetzungen. Für das Grundwort selbst trage ich nun aus einem Aufsatze von Ed. v. Hartmann in Zolling's Gegenwart (48, 149 b) den folgenden Satz nach. „Der Geist war zuerst zum tragsamen Kamele geworden, indem er sich dem ‚du sollst' geduldig beugte", = bereitwillig, mit Ergebenheit die zu tragende Last oder Bürde auf sich nehmend, tragend, sich aufbürden lassend ꝛc.

e. Als, für.

In meinem Wörterb. I S. 669b/c heißt es unter halten in Nr. 7:

„Ich halte ihn für närrisch, für einen Narren, nach meiner Auffassung ist er es . . . Das für bleibt aber zuweilen fort, namentlich vor einem Eigenschaftswort, wenn diesem ein Komplement oder überhaupt irgend ein Zusatz vorangeht oder wenn es durch ein substantivisches Verhältnis umschrieben ist . . . [mit Belegen]; auch zuweilen, um das nahe Zusammentreffen zweier für zu vermeiden“ ꝛc., vgl. auch mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 673 Nr. 3; Hauptschwier. S. 12b/3a Nr. 2b ꝛc.

In der Parlaments-Ausgabe der Nat.-Ztg. vom 11. Dec. 1896 heißt es auf der 3. Spalte der 2. Seite:

„Er hält die Benutzung des Ausgleichsfonds für Etatsdeficits als sehr gefährlich“,

während es sprachüblich nur heißt:

„Er hält die Benutzung für [nicht: als] gefährlich.“

Dass hier an die Stelle des für das im Allgemeinen nicht sprachübliche als gesetzt ist, erklärt sich dadurch, dass der Schreibende in einem ganz richtigen Sprachgefühl „das nahe Zusammentreffen zweier für hat vermeiden“ wollen; aber feinere Ohren werden durch die getroffene Auskunft nicht ganz befriedigt sein. Vielleicht würden sie schon weniger Anstoß nehmen, wenn es mit veränderter Stellung etwa hieße:

„Die Benutzung des Ausgleichsfonds für Etatsdeficits hält er für sehr gefährlich“, —

wobei die beiden für nicht durch ein einziges Wort, sondern durch drei Wörter getrennt sind. Eine durchgreifendere Verbesserung böte der Ersatz des Zeitworts halten durch eins, das sprachüblich nicht mit für, sondern mit als verbunden wird, z. B.: „Er betrachtet (oder: ihm erscheint) die Benutzung des Ausgleichfonds für Etatsüberschreitungen als sehr gefährlich“ u. Ä. m.

f. Weniger, mehr.

In der Sonntags-Beilage Nr. 50 zur National-Ztg. vom 13. Dec. 1896 heißt es in einem Aufsatze von Emil Roland:

„Vor diesen hohen Wänden, an denen nur umbrische Maler . . vertreten sind, empfindet man weniger Bewunderung eines einzelnen Bildes als mehr eine tiefe Achtung vor dem großen Zug in den Seelen dieser Menschen ꝛc.“

Hier ist das „mehr“ hinter „als“ zu streichen oder vielleicht durch „vielmehr“ zu ersetzen.

g. Zusammenziehung.

L. B[ellermann] schreibt in der Nat.-Ztg. 49, 733:

„Und Das konnte und ist in dieser Aufführung geschehen.“

Das ist eine nicht ganz korrekte Zusammenziehung (vgl. Hauptschwier. S. 345 Nr. 2 e). Das durch Sperrdruck hervorgehobene geschehen ist, in so fern es mit dem „konnte“ verbunden werden soll, der Infinitiv, in so fern es aber zu dem „ist“ gehören soll, das Particip. Vollständig würde der Satz lauten müssen: „Das konnte in dieser Aufführung geschehen [Infin.] und ist dort auch geschehen [Particip]“. Um sich den hier — durch das Gleichlauten des Infinitivs und des Particips einigermaßen verdeckten — Fehler deutlich zum Bewusstsein zu bringen, versuche man die Zusammenziehung z. B. bei dem Satze:

„Das konnte diese Aufführung bewirken [Infin.] und hat es auch bewirkt [Particip].“

h. Geschehen, der Fall sein.

„Der Fall, der Ihnen zur Beurtheilung vorliegt, ist so klar, wie Das wohl selten zu geschehen pflegt.“ Georg Freiherr v. Ompteda (Roman-Bibliothek, 1897 S. 32 a).

Hier müsste es am Schluss richtiger wohl heißen: „wie es wohl selten der Fall zu sein pflegt“ oder: „wie (es) wohl selten einer (ist)“, vgl. mein Wörterb. III S. 900 b, wo als Bedeutung von geschehen angegeben ist: „sich ereignen, zutragen, begeben; passieren ꝛc., dem Passiv von thun entsprechend, doch ohne hervortretenden Bezug auf ein thundes Subjekt“ —, während es eben da (I S. 397 b) unter Fall Nr. 3 heißt: „etwas Vorfallendes, sich Ereignendes, wirklich oder möglicherweise Eintretendes (vgl. Eventualität): Das ist der Fall [verhält sich so], ist nicht der Fall ꝛc.“

i. Stellung.

„Als die Kleine zu schreien begann, nahm sie die Mutter auf die Kniee, wickelte sie dicht in die Flanelldecke aus dem Bettchen und summte ihr ein Lied.“ Freiherr v. Ompteda (Roman-Bibl. 1897, S. 36 a). Hier soll das vorangestellte „sie“ das Objekt im Accusativ sein und das nachfolgende „die Mutter“ das Subjekt im Nominativ; und jeder verständige Leser wird sich sagen, dass nicht umgekehrt — was ja nach der graden Wortstellung das Nächstliegende wäre — „sie“ als Subjekt, „die Mutter“ als Objekt aufzufassen sei (s. Hauptschwier. S. 352 b); aber, da auch zu der Umstellung (Inversion) nicht etwa der Grund vorliegt,

das tonlose sie besonders hervorzuheben, so hätte der Schriftsteller doch wohl besser und richtiger nicht von der graden Wortstellung abweichen sollen, also: „Als die Kleine zu schreien begann, nahm die Mutter sie auf die Kniee“ ꝛc., vgl. ebenfalls tadelhaft (S. 37 b):

„Eine milde freundliche Hand; eine Dame, die ihren Reichthum verwendet, die Armuth ihrer Nebenmenschen zu lindern, die beleidigte sie und wies ihr die Thür — von Armenunterstützung hat sie Nichts wissen wollen“ ꝛc.,

besser, jeder Missdeutung entrückt, etwa durch die Umwandlung ins Passiv: „. . . (die) ward von ihr beleidigt, sie wies ihr die Thür ꝛc.“

In den Hauptschwier. S. 353 a heißt es weiter:

„Auch aus der Verwechslung andrer Kasus können zuweilen Zweideutigkeiten entstehen,“ —

wovon auch hier noch ein Beispiel gegeben werden mag.

In der Meklb.-Strel. Landesztg. Jahrg. 11 Nr. 283 findet sich der Satz:

„Erst jetzt wurde diese Hexerei der Polizei bekannt, die der Staatsanwaltschaft hiervon Anzeige machte.“ Der Form nach kann „der Polizei“ Genitiv oder Dativ sein und es ist also nicht unzweideutig klar, ob es sich hier um eine Hexerei der Polizei handelt oder ob gemeint ist, dass es die Polizei war, der erst jetzt die Hexerei bekannt wurde. Verbesserungsvorschlag:

„Erst jetzt wurde der Polizei diese Hexerei bekannt, von der sie nun der Staatsanwaltschaft Anzeige machte“ —, vgl. z. B. auch bei Goethe im Anfang des 13. Kapitels von Wilhelm Meister's Lehrjahren (Bd. XV S. 48):

„Wilhelm . . . überreichte, da er seinen Handelsfreund nicht zu Hause fand, das Empfehlungsschreiben der Gattin des Abwesenden“ —

statt unzweideutig: „der Gattin des Abwesenden das Empfehlungsschreiben“ u. Ä. m.

k. Willfahren.

„Dem Wunsch, den das Motto ausspricht:

Nehmt nicht den Zollstock gleich zur Hand
Und sprecht von größer oder kleiner.

sei um so lieber willfahren, als Alle mindestens die Anerkennung ihres Strebens verdienen.“ Roman-Ztg. 33, 4, Sp. 789 (v. Leixner), vgl. meine Hauptschwier. S. 338 a, woraus ich Folgendes hier aushebe:

„Willfahren: mit der Nebenform: willfahrten, schwachformig und untrennbar: . . . Perfekt: (ich) habe gewillfahrt(et), seltner willfährt,“

s. Ausführlicheres nebst Belegen in meinem Wörterb. I S. 391 a, woraus ich hier aus Vossens Odyssee 1, V. 61 den Beleg hersetze:

Hat nicht Odysseus
Dir bei der Danaer Schiffen mit heiligen Gaben gewillfahrt?

l. Druckfehler, Satzfehler.

Die Behauptung, das Wort Druckfehler sei falsch, weil ja der Fehler nicht von dem Drucker, sondern von dem Setzer gemacht worden und dann von dem Druckberichtiger übersehen worden und somit unberichtigt geblieben sei, diese Behauptung ist unbegründet, weil das Bestimmungswort in der Zusammensetzung ja nicht Drucker, sondern Druck heißt und ein Druckfehler ganz richtig einen Fehler in dem Druck (d. h. hier: in dem Gedruckten) bezeichnet.

Wenn August Engelien in der vierten, verbesserten Auflage seiner „Grammatik der neuhochdeutschen Sprache" (1892) auf S. 567 in dem „Sach- und Wortregister" Z. 4 drucken lässt:

„Ein paar nachträglich bemerkte Satzfehler sind hier berichtigt", so ist diese (von mir durch Sperrdruck hervorgehobene) vermeinte Verbesserung in der That eine Verballhornung, in so fern das durch den allgemeinen Gebrauch geschützte, wie gesagt, ganz richtig gebildete, unzweideutige Wort durch ein ungebräuchliches, mehrdeutiges ersetzt worden ist: ein Satzfehler könnte z. B. eher einen Fehler gegen den Satzbau bezeichnen als einen Setzerfehler, der vor dem Druck nicht berichtigt worden ist.

m. Stellung.

„Der Palast, eines der merkwürdigsten Bauwerke, die wohl in ganz Europa existieren &c." G. Karpeles in der Nat.-Ztg. 49, Sonntags-Beil. Nr. 51, statt: Der Palast, wohl eines der merkwürdigsten Bauwerke, die in ganz Europa existieren.

n. Zu der in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" 15. Jahrgang, 26. Heft, S. 570 ff. gedruckten Novelle „Hüte dich, schön's Blümelein" von Frieda Freiin v. Bülow.

a. Zweideutigkeit.

„. . . Die Tagesblätter besprechen meine Feste und meine Toiletten, also Alles, was man verlangen kann." S. 571 a.

Dieser Satz der vortrefflichen Schriftstellerin ist seinem Wortlaut nach nicht ganz unzweideutig, in so fern das von mir durch Sperrdruck hervorgehobene Alles, wie das vorangehende „meine Feste und meine Toiletten" als Objekt des zielenden Zeitworts „besprechen" aufgefasst

werden kann; nach der Absicht der Schriftstellerin aber soll es der Nominativ sein in einem unvollständigen Satze, worin der Träger des Satzes, das Zeitwort, beliebter Kürze halber fehlt. Die Zweideutigkeit wäre beseitigt, wenn es am Schluss etwa hieße: also Alles [ist] so, wie man es nur verlangen kann.

b. Von.

Auf derselben Seite heißt es in der nächsten Spalte:

„Ich hab mir von ihm erzählen lassen," –

wiederum nicht ganz unzweideutig, s. in meinen Hauptschwier. S. 324 b/5 a unter dem Titelkopf von Nr. 4. Der Satz soll bedeuten: „Ich habe mir von Andern (aus Dem, was sie erzählten) über ihn berichten lassen, mir mein Urtheil über ihn gebildet &c."; aber dem Wortlaut nach könnte der Satz auch so aufgefasst werden, als ob er der Erzähler gewesen sei, dem die Schreibende zugehört habe.

c. Kribbel-Krabbel n.

„Die Kinder sind niedlich und gut erzogen und das Kribbel-Krabbel und helle Lachen wirkt belebend &c." S. 572 b, vgl. männlich: der Kribbelkrabbel in meinem Wörterb. I S. 1005 a; Ergänz.-Wörterb. S. 318 c und in beiden Büchern: das Gekribbel (und) Gekrabbel.

d. Überan(ge)strengt (Particip).

„Erschöpft und überanstrengt ist er." S. 574 a, richtiger: überangestrengt, s. Hauptschwier. S. 299 a und meine Schrift: „Satzbau" S. 21 und 33.

e. Erfreutheit f.

„Er begrüßte mich, wie immer, viel zu unbefangen, mit einem Schimmer der Erfreutheit, den die einfache Höflichkeit fordert, aber ohne alles Empressement." S. 575 b.

Das Hauptwort Erfreutheit, als Fortbildung des mittelwörtlichen Eigenschaftswortes (adjektivischen Particips) erfreut, s. darüber mein Vorwort zu dem deutsch-englischen „Encyklopädischen Wörterbuch" von Muret-Sanders (S. III b/IV a) fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterb. und ich habe daher diesen Beleg hier mittheilen wollen, ohne freilich das nach Sprachähnlichkeit gebildete Wort empfehlen zu wollen, für das meines Erachtens: „Schimmer des Erfreutseins" vollkommen ausgereicht hätte. — Das französische Empressement steht hier durchaus an seiner Stelle als Ausdruck der sogenannten „Gesellschaft"; das deutsche „eifrige Beflissenheit" wäre hier wohl zu bedeutsam und zu schwerwiegend.

f. Aufstrupfen.

„Er hatte den Rock ausgezogen und die Ärmel des Hemdes aufgestrupft.“ S. 575b, wo das mundartliche aufstrupfen (vgl. plattdeutsch up-ströpen) für den gewöhnlichen Ausdruck der Schriftsprache aufschürzen vielleicht noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nachgetragen werden könnte.

g. Was.

„Er . . . könne sich überhaupt kein anderes Dasein vorstellen als Das, was er führe.“ S. 75 b.

Was (s. d. in meinen Hauptschwier. S. 327a/b Nr. 2.) ist nach dem heutigen Schriftgebrauch durchaus an seiner Stelle in Bezug auf das substantivisch (oder hauptsächlich) gebrauchte Das; hier aber ist das nicht hauptwörtlich gebraucht, sondern als Beiwort (attributives Eigenschaftswort) zu dem aus dem Vorhergehenden zu ergänzenden Hauptwort „Dasein“, vgl.: „als das (oder dasjenige) Dasein, welches (oder das) er führe“ und so würde nach meinem Dafürhalten dem Gebrauch der heutigen Schriftsprache gemäß die Schriftstellerin am Schluss besser gesetzt haben: „als dasjenige, welches (oder das) er führe“, oder auch: „als das, welches er führe“ aber in diesem letztern Falle füglich nicht: „als das, das er führe“, (wegen des harten Zusammenstoßes der beiden unmittelbar auf einanderstoßenden das).

o. Damit

ist theils Adverb (oder Umstandswort), theils Konjunktion (oder Bindewort), s. darüber mein Wörterb. II S. 314c/5a und Hauptschwier. S. 88a. Wenn es z. B. in der Nat.-Ztg. 49, 644 heißt:

„Die Pfeifchen, welche sich hören ließen, seien alle in der Fabrik Rességuier an die Arbeiter vertheilt worden, damit sie damit die Führer der Socialisten auspfeifen sollten,“ —

so ist das erste damit das einen Absichtssatz anknüpfende Bindewort, das zweite aber ein Umstandswort, in der Bedeutung: „mit diesen Pfeifchen“.

Vom Standpunkt der Sprachlehre aus ist also gegen die beiden — nur durch das einsilbige „sie“ getrennten — „damit“ Nichts einzuwenden: wohl aber liegt für ein feineres und empfindlicheres Ohr etwas Störendes in der raschen Aufeinanderfolge desselben Wortes, ohne dass ein besondrer Nachdruck in der Wiederholung liegt, s. was ich unter dem Titelkopf „Wiederholung“ in Nr. 1 auf S. 336b/7 aus einander gesetzt. Von diesem Gesichtspunkte aus wäre der Schluss des Satzes aus der Nat.-Ztg. nicht tadellos, vgl. als Verbesserungsvorschlag etwa:

„Zu dem Zwecke (oder auch: in der Absicht), dass sie damit die Führer der Socialisten auspfeifen sollten.“

p. Stellung der Relativsätze

(s. S. 111 ff., wo auf andere Stellen hingewiesen ist).

Ein warnendes Beispiel möchte ich noch hinzufügen aus der Nat.-Ztg. 48, 587, wo auf der 1. Spalte der 3. Seite zu lesen ist:

„Diesem Toast folgte ein Trinkspruch des Dr. Krause auf den Großherzog von Baden, der“ —

Wer den Satz bis hierher gelesen oder gehört hat, muss glauben, dass dies hier am Schluss stehende bezügliche Fürwort „der“ sich auf das zuletzt stehende männliche Hauptwort: „Großherzog v. Baden“ beziehen soll, — aber es heißt nun weiter:

„in Erinnerung an dessen [?] soeben begangenen 70sten Geburtstag an die Gefühle appellierte, die für den hochverehrten Fürsten bei jedem guten Deutschen lebendig sind.“

Nun sagt sich freilich der Leser oder Hörer, dass unmöglich der Großherzog von Baden gemeint sein kann, als der, welcher in Erinnerung an Jemandes [man weiß nicht wessen?] Geburtstag appellierte ꝛc. — und entdeckt wohl auch, dass nach der Absicht des Schreibenden der Trinkspruch gemeint ist, der u. s. w. — Aber darf Jemand, der für die Öffentlichkeit schreibt, der Mitarbeiter einer angesehenen Zeitung, sich derartige Nachlässigkeiten erlauben, die bei jedem denkenden Leser Lachen oder Unwillen erregen müssen? — Es hätte etwa heißen müssen:

„Es folgte ein von Dr. Krause auf den Großherzog von Baden ausgebrachter Trinkspruch, der ꝛc.“ —

Nachschrift: „Auch weit hinauf weisen die niedrigen Ufer des weit schiffbaren Rufidji gleich günstige Bedingungen auf, die heute nur ihre Kraft in großartige Üppigkeit an ausgedehnte Zucker- und Maispflanzungen verschwenden.“ Nat.-Ztg. 49, 621 (aus einer Rede des Gouverneurs von Ostafrika), — statt etwa: Auch gleichgünstige Bedingungen weisen weit hinauf die niedrigen Ufer des weit schiffbaren Rufidji auf, die ꝛc.

q. Zweideutigkeit; wenig; einig.

Nach gebührender Würdigung Schubert's, Spohr's, Hummel's, Mendelssohn's und einiger weniger bedeutsamer Musiker. Nat.-Ztg. 49, 572 (L. B[ellermann]). — Nach dem in meinen Hauptschwier. S. 125 b unter „einig“ Nr. 3 und S. 333 Nr. 2 c unter „wenig“ 2 c Auseinandergesetzten würde L. B. besser (und unzweideutig!) geschrieben haben: einiger weniger [oder minder] bedeutsamen Musiker.

r. Zweideutigkeit.

„Die Unterdrückung jener Ansprache im amtlichen Berichte erklärt sich für jeden Unbefangenen am natürlichsten wohl daraus, dass sie — [das kann sich sprachlich doch nur auf das Subjekt: die Unterdrückung beziehen, nicht aber auf das davon im Genitiv abhängende: die Ansprache, wie es der Leser auffassen soll] — eben eine Improvisation Baudin's war, wie der Besuch bei den Präsidenten der beiden Kammern eine solche des Zaren." Nat.-Ztg. 49, 599, vgl. als Verbesserungsvorschlag: „Dass jene Ansprache im amtlichen Bericht unterdrückt [oder vielmehr: nicht erwähnt] wurde, erklärt sich . . . daraus, dass sie u. s. w.

s. Wollen.

„Er sollte sogar Raffaella Damiani zur Herzogin haben machen wollen." Nat.-Ztg. 49, 592 (Telmann), wo für die drei letzten Wörter richtig, wenn auch ungefüge, hätte gesetzt werden müssen: machen gewollt [Particip, nicht Infinitiv] haben, vgl. besser mit anderer Wendung: Es hieß sogar, dass er Raffaella Damiani zur Herzogin habe machen wollen [Particip in einer dem Infinitiv gleichlautenden Form!]. — s. meine Schrift Satzbau und Wortfolge S. 143—145.

t. Geworden und worden

s. hierüber in meinem Wörterb. III S. 1569a und b und danach Hauptschwier. S. 335b Nr. 3a und b und das dort Angeführte, wie auch die abecelich geordneten Inhaltsverzeichnisse meiner Zeitschrift und in diesem Hefte S. 421. Dazu füge ich noch aus dem 2. Beiblatt der Nat.-Ztg. 49 Nr. 626 den folgenden Satz des Synodalen Baumann:

„Die armenischen Verfolgungen würden nicht so ausgedehnt geworden sein, wenn sie nicht einen politischen Hintergrund hätten."

Hier ist das hervorgehobene ausgedehnt nicht einfaches Particip oder Mittelwort des zielenden Zeitwortes ausdehnen, sondern adjektivisches (eigenschaftswörtliches) Mittelwort, das hier auch, entsprechend dem Subjekt, in der Mehrzahl stehen könnte: „Die . . . Verfolgungen würden nicht so ausgedehnte geworden sein," wo das geworden nicht ohne seine erste Silbe hätte stehen dürfen, vgl. dagegen umgekehrt z. B.: Das macedonische Königreich ist durch Alexander den Großen zum Weltreich ausgedehnt worden (passiv, entsprechend dem aktivischen Satze: Alexander der Große hat das macedonische Königreich zum Weltreich ausgedehnt) und wo als reines Particip des Hilfszeitwortes werden nach dem heutigen Sprachgebrauch nicht geworden stehen dürfte.

u. Zur Apposition.

a. Dem Beispiele des Königreichs Belgien, einem Neuling, zu folgen. Gegenw. 49, 37a (Jul. Lubszynski). Richtig müsste es heißen: eines Neuling(e)s ꝛc., da die Apposition nicht zu dem vorangegangenen Dativ: „dem Beispiele", sondern zu dem Genitiv: „des Königreichs" gehört, s. Hauptschwier. S. 47b/8a unter Apposition Nr. 8.

b. Interessant ist es, dass ein adliger Officier, der General v. Courbière, diesen Gedanken bei dem König angeregt hatte, — ein Gedanke [richtiger: einen Gedanken], der des späteren „Königs von Graudenz" würdig ist. Nat.-Ztg. 49, 280.

c. Weiblichkeit würde also der Inbegriff der Eigenart sein, welche dies Geschlechtswesen von dem andern unterscheidet, eine [richtiger: einer] Eigenart, die nicht zufällig oder nebensächlich . . . ist. ebd. Nr. 289 (Elisabeth Gnauck-Kühne). Sollte hier vielleicht nur ein Druckfehler vorliegen, wie in der weiter folgenden Stelle: Dieser [l. diesen] Vollgenuss der eigenen Persönlichkeit im Aufgeben der eigenen Persönlichkeit, dieses Glück im Schmerz, diese Bereicherung und Entfaltung des eigenen Ichs durch Abgeben eines Theils desselben nennen wir Mütterlichkeit, den [nicht „der"] Urgrund der Mutterliebe?

Alterthümliche und mundartliche Ausdrücke.

Der Jahrgang 1894 der Gartenlaube wird mit einem Roman aus dem 12. Jahrhundert („Die Martinsklause von Ludwig Ganghofer") eröffnet. Es kann nicht auffallen, dass der Verfasser, um seiner Erzählung die eigenartige und zeitliche Färbung zu geben, vielfach sich alterthümlicher und mundartlicher Ausdrücke bedient. Sache eines fein abwägenden Geschmackes ist es freilich dabei, namentlich auch mit Rücksicht auf die Allgemeinverständlichkeit, das richtige Maß einzuhalten, wie es z. B. Schiller als leuchtendes Muster in seinem Wilhelm Tell gethan hat.

Ich habe für meine Zeitschrift aus dem ersten Hefte die nachfolgenden Sätze ausgehoben, die ich hier meinen Lesern mittheile, mich dabei auf wenige Bemerkungen zu den hervorgehobenen Wörtern beschränkend und im Allgemeinen die Hinweise auf mein Wörterb. und mein Ergänz.-Wörterb. als überflüssig unterdrückend:

1. „Kohlmann! [Köhler] ‚Herr'? fragte der Alte, ohne sich umzuwenden. Wie lange dauert der Wald noch? ‚Nimmer [nicht mehr] lang. Dann kommen die Alben' [mit der Fußanmerkung: Almen]" ꝛc. S. 1b.

2. „Es ist der Untersberg, auf dem wir stehen. Und Das weiß doch ein jedes Kind im Gadem, dass innen drin [gehäuft statt: innen — oder drin, vgl.: im Innern] der ganze Berg ein einziges Gehöhl ist, eine Kemenat' an der andern, die eine goldig [golden] und die andere silbrig [silbern]. Und da drinnen haust mit seinen tausend Helden der König Wute [vgl. Wodan]. Der hat nur ein einzig Aug' und sitzt an einem steinernen Tisch und kann nicht aufstehen; denn sein langer Bart ist zweimal um den Tisch gewachsen ꝛc. . . . Es ist doch Wahrheit, was ich red'. Ich hab's von meinem Ähnl" [mit der Fußanmerkung: Ahne]. S. 2a.

3. „Das brennende Gesicht umfilzt von einer Wirrnis blonder Locken, mit kurzem Messer an einer Zirbenwurzel schnitzend." S. 3a.

4. „Sell [= daselbst, wofür auch das einfache da genügen würde] bin ich daheim." S. 3a.

5. „Dass ich den Näbiger werfen und das große Netz ziehen kann." S. 3b, [mit der Fußanmerkung: Fischspeer mit Widerhaken, dessen Schaft zugleich zum Vorwärtstreiben des Flosses diente].

6. „Herr, Herr! wenn ich bleib', wer soll denn morgen meine Geißen betreuen? [s. Zeitschr. IV S. 138/9] . . . ‚Sei ohne Sorgen!' vor Tag' schick' ich einen Hüter hinauf . . . Aber gelt, Herr! müsst ihm einreden [zureden, einschärfen], dass er nicht unmüthig thut mit ihnen [sie unwirsch, mit Strenge behandle]. Ich hab nie hüten mögen mit Stecken und Geißel, sie hören all' auf gut Wort." S. 3b.

7. „Mich sehnt [ich sehne mich] nach Kampf und Schaffen." S. 6a.

8. „Schau, dort, wo aus dem Schönsee der endsmächtige Berg aufsteigt, der größt' von allen, der mit dem weißen Schneekittel — König Eismann heißen ihn die Leut' oder Wazemann's Bannberg —, da schiebt sich aus dem Buchwald eine Nas heraus, die heißt der Falkenstein, da schaut ein spitziges Dach und ein Mauerthurm über die Buchengirbel. Das ist Wazemann's Haus" —, vgl.:

„Sehr üblich ist die Komposition von Substantiven, Adjektiven und selbst Adverbien mit End, wo dann dieses den Begriff des Entschiedenen, Auffallenden, Ungeheuern andeutet. Ein Endkerl oder Endskerl, ən Entochs, ən Ent-Trumm, ən Entberg ꝛc.; entgros (⊥ ⊥), entschön, entgern ꝛc. Nach einer sonderbaren Bildung sagt man statt ent auch entzio‿ (◡ ◡ ⊥) ən Entzio‿ Mensch ꝛc. und entzionisch wird neben enzisch, enzerisch, enterisch sogar als selbständiges Adjektiv gebraucht." Schmeller's Bair. Wörterb. I S. 77 —

und ferner: Der Girbel: Gipfel, Giebel, ebd. II S. 65.

9. „Der hinter' See. Die Achen, die aus ihm herausläuft, das ist ein böses Wasser. Wenn Wetter losbrechen und viel Regen fallt [ohne Umlaut, statt: fällt], treibt der Bach allen Rams [mit der Fußanmerkung: „Schutt"] mit her, der von den Bergen herunterbröselt. Davon heißt das Thal auch die Ramsau." S. 7a.

10. „Für die ist kein Wald zu schiech und kein Berg zu hoch, überall kommt sie hin, als hätt' sie Flügel am Leib, wie eine Walmaid. Eberwein schüttelt seufzend den Kopf. ‚Wute und Walmaid und Alfin, — fast hab' ich noch kein ander Wort von dir gehört Eigel, Eigel! mit deinem Christenthum ist es schlecht bestellt.'" S. 7b.

11. „So ein Blick über die Achsel, der hat schon diemal recht schieche Sachen angerichtet." S. 7b, vgl. mein Ergänz.-Wörterb. S. 147a:

„Diem adv.: (bair.) = manchmal. Gartenl. 19, 279b —, vgl. über die Entstehung aus et-je- (oder -ie) mal. Schmeller's bair. Wörterb. 1, 7; 2, 562."

12. „Sein Weib, die heroben gesennet hat." S. 7b.

13. „Jede Mutter, die ein Dirndl hat, das sich sauber anschaut [= das sauber anzuschauen ist, das sauber ausschaut oder aussieht] muſs zittern vor jeder Stund'." S. 7b.

14. „Ein Gesichtl hat sie gehabt, so warm und lichtscheinig wie Röthelstein, wenn die Sonn' drauf liegt." S. 7b.

15. „So gut ist das Dirndl gewesen, so brav und gradschlächtig. Und ihre Lieb zu mir ist all ihr Um und Auf gewesen. Auf Sonnwend, da hab' ich ihr zum Herdversprüch den beinernen Armreif angelegt, den meine Mutter getragen hat, und die ander' Woch' darauf hätten wir heuern sollen." S. 7b.

16. „Da zuckt ein Lacher über sein Gesicht." S. 8a.

17. „In einem Sauser bin ich durch den Wald aus und hinauf über den Falkensteiner Weg — das Brückl war aufgezogen und das Thor versperrt —, aber wie ein Zeck hab' ich mich angehängt an die Mauer und bin hinaufgekommen." S. 8a.

18. „Da hat mich einer von Waze's Knechten mit dem Speerholz vor die Brust gestoßen, daſs ich getaumelt hab' [vgl. bin, s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 553a, vgl. straucheln, stolpern ꝛc.] und rücklings hinuntergefallen bin über die Mauer."

Sprachliche Bemerkungen zum 22. Hefte des 8. Jahrgangs der Illustr. Familien-Ztg. „Zur guten Stunde“ v. Rich. Bong.

1. Eva lag mit halbwachen Augen, in das bräunliche Dämmer hineinträumend. S. 675 b. (Alexander Baron v. Roberts), s. mein Wörterbuch I S. 261 b, wo es in der Anm. heißt: „Die Beispiele zeigen, daſs das Wort nicht so selten ist, wie Grimm behauptet (2, 710), der nur das masc. aufführt“. An die dort angegebenen Belege für das sächliche Geschlecht aus Freytag und Tieck schließt sich der obige an, s. die Bemerkung von Dr. R. Bertin hier in der Zeitschr. S. 266 Nr. 2 und 3.

2. Wenn Mamachen das Bettchen um ihr Körperchen zusammenkuschelte: „Schön Babachen machen!“ S. 678 a (Ds.), s. über das Kinderwort Baba (= Bett, Wiege), das bei Grimm in dieser Bedeutung fehlt, mein Wörterb. I S. 63 c und Ergänz.-Wörterb. S. 27 b, wo auch auf das gleichbedeutende engl. bye-bye (mit einem Beleg) hingewiesen ist, s. jetzt auch Muret's Encyklop. engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterb. I S. 352 c. Das Zeitwort kuscheln fehlt bei mir; außer an das franz. couche (= Bett, Lager ꝛc.) dürfte vielleicht auch an das in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 282 a erwähnte mundartliche (zusammen-)huscheln erinnert werden.

3. Einem der lautlos auf dem Perser einherhuschenden Bedienten. ebd. (Ds.) = persischer Teppich.

4. Mit ihrer seltsam kleinen patschelichen Hand. S. 678 b (Ds.) = zum Patscheln (s. d. Wörterb. II S. 508 b, Ergänz.-Wörterb. S. 381 a) geeignet ꝛc.

5. „Donnerkiel nochmal!“ stieß ein bärtiger Landwehrmann grinsend aus, seine Art Bewunderung auszudrücken. S. 679 a (Ds.), mundartlich = Donnerkeil! (s. d.), wie Donnerwetter! (s. d.) als Fluch und dann als Ausruf der Bewunderung ꝛc., s. Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

6. Daſs man Ihnen die Bauerei [das von Ihnen ausgeführte Bauwerk] hier in der Klamm abnimmt. S. 686 c (Paul Oskar Höcker), s. Wörterb. I S. 97 b und Ergänz.-Wörterb. S. 58 c.

7. Und Sie dersticken [= ersticken] mit an der Lug [= Lüge] ebd. (Ds.), vgl.: Ein Künstler in der Lug, in der Verstellung! S. 687 b, mundartlich ohne Umlaut, vgl.: Du lasst mich allein? S. 687 a (= läſst) Er schlagt mich todt. (= schlägt). S. 686 b ꝛc.

8. Das ertappte Pärchen . . . lachte mit den Freunden, die sie neckten und verspotteten, wenn gleich Heckendorf's Lachen etwas gezwungen klang und es wie eine Wolke auf seiner Stirne lagerte. S. 691 b (Rud. Elcho)

wo das es sich nicht etwa auf das vorhergehende sächliche Hauptwort das Lachen bezieht, sondern vielmehr (s. Hauptschwier. S. 127) „etwas Unbekanntes, nur aus der Wirkung zu Erkennendes“ bezeichnet. Hier ist das sogenannte unpersönliche Zeitwort nicht ganz tadellos, weil der Leser geneigt sein könnte, das es auf das Lachen zu beziehen, vgl. besser z. B.: Wenn gleich H.'s Lachen etwas gezwungen klang und sich eine Wolke auf seiner Stirne lagerte.

9. Das elektrische Licht bei der Fontäne verlöschte. S. 692 (Df.) nicht unüblich, aber besser in starker Form: verlosch.

10. Alles Andere ist Mumpitz. S. 694 a (Df.), berlinisch = Lüge, Schwindel. Ergänz.-Wörterb. S. 361.

11. Von der Balkendecke hing ein Lichterweibchen nieder. S. 694 b = Hängelampe in der Gestalt einer Lichter tragenden weiblichen Figur.

12. „Hast du viel verloren?“ fragte Kasbek. „Fünf Mille in Bläulingen und 40 Mille auf Ehrenwort“. S. 695 a (Df.), in einer noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 81 b nachzutragenden Anwendung zur Bezeichnung der blaufarbigen Tausendmarkscheine.

13. Er sprang, den Säbel rasselnd hinter sich herschleifend, zur Thür hinaus. S. 695 b, (Df.), wo die beiden einander nicht nebengeordneten Participien der Gegenwart nicht ohne einen kleinen sprachlichen Anstoß stehen, vgl.: den rasselnden Säbel hinter sich herschleifend.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Ersterer, derselbe.

„In einem mir vorliegenden Briefe eines Soldaten an seine Eltern schreibt ersterer, dass er sich über seinen Feldwebel beschwert habe, derselbe auch bestraft worden sei ꝛc.“ National-Ztg. 48, 155, statt: In einem mir vorliegenden Briefe schreibt ein Soldat an seine Eltern, [s. Hauptschwier. S. 113 a/b Nr. 2 d], dass er sich über seinen Feldwebel beschwert habe, dieser auch bestraft worden sei ꝛc.

2. Anzahl.

„Schon diejenige Anzahl von Missständen, die in die Öffentlichkeit gelangen, fordern gebieterisch eine Reform.“ Nat.-Ztg. 48, 155. Von den beiden unmittelbar auf einander folgenden Mehrheitsformen der Zeitwörter (gelangen, fordern) ist die erste streng richtig, als sich auf die Mehrzahl: Missstände, die ꝛc. beziehend; dagegen sollte es genauer in der Einzahl „fordert“ heißen, als sich nicht auf die Missstände,

sondern auf ihre Anzahl beziehend, doch vgl. Hauptschwier. S. 242b/3 unter dem Titelkopf: Sammelnamen.

3. Vorliebe.

„Nicht Vorliebe gegen die Franzosen noch Abneigung gegen die Preußen lag der Widersetzlichkeit zu Grunde." Nat.-Ztg. 48, 156, statt: Vorliebe für, s. mein Wörterb. II S. 129b und Ergänz.-Wörterb. S. 343b.

4. Schrecken ꝛc.

„Eine reizvolle, höchst graziöse musikalische Arbeit, deren Bühnenwirkung so gut wie sicher ist, wenn man vor der prächtigen Ausstattung, die Tschaikowsky verlangt, nicht zurückschreckt." Eug. Zabel. Nat.-Ztg. 48, 162, statt des strenger richtigen: zurückschrickt, vgl. auch z. B. Grenzb. 53, 3 S. 610, wo G. Wustmann in seinen neuen Sprachdummheiten schreibt: „In der That schreckt [st. schrickt] man auch davor schon nicht mehr zurück," s. die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschr. unter schrecken.

5. Von.

„Diese Geschichte ist mir genau so schon vor mehr als 50 Jahren von einem berühmten Professor der Mineralogie in Berlin erzählt worden." Nat.-Ztg. 48, 166. Das soll hier nicht etwa bedeuten: „Der Professor hat sie mir erzählt", sondern: „man hat sie mir von ihm (oder über ihn) erzählt" — und zur Vermeidung der Zweideutigkeit beim Passiv zielender Zeitwörter, welche die Präposition von regieren, hätte denn auch die aktive Wendung gewählt werden sollen, s. Hauptschwier. S. 324b unter Von Nr. 4.

6. Spieler.

„Rubinstein ist sein Lebenlang der hinreißende Virtuose geblieben; ihm gelang es bis zuletzt alle Welt durch seinen Reichthum als Spieler zu bezaubern, hinzureißen, zu entzücken." Heinr. Röcker (Gegenw. 46, 358) — s. mein Wörterb. III S. 1140c, wo das einfache Spieler für Einen, der ein Tonwerkzeug spielt, mit zwei Stellen aus E. F. A. Hoffmann und Johanna Kinkel belegt ist. Auch in der vorliegenden Stelle ist das Wort in dieser Bedeutung klar; aber doch möchte ich die Frage anregen, ob — bei der Vieldeutigkeit des Wortes Spieler — nicht eine Zusammensetzung den Vorzug verdienen würde: „als Klavierspieler" (vgl.: „als Meister des Klavierspiels", nicht leicht: „des Spiels").

7. Verbesserter Satz.

„Ich staunte über das Hinwegsetzen von Dingen, die ich als fundamentale betrachtete, weil ich von der Erziehung der Menschheit

eine neue Zeit erhoffte und die Pädagogik als die Fackelträgerin der Vermenschlichung glaubte." Nat.-Ztg. 48, 180, vgl. besser (zugleich mit Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter): Ich staunte, wie man sich über Dinge hinwegsetzte, die ich als grundlegende betrachtete, weil ich von der Erziehung der Menschheit eine neue Zeit erhoffte und die Erziehungskunst als die Fackelträgerin der Vermenschlichung ansah (oder: sie für die Fackelträgerin . . . hielt).

8. Vorher.

„Außer zahlreichen andern Vorsichtsmaßregeln, die getroffen sind, fährt dem Zuge der Königin stets eine Pilotmaschine vorher." Nat.-Ztg. 48, 184 statt voran oder vorauf, oder: . . . fährt vor dem Zuge . . . stets eine Pilotmaschine her, vgl. mein Wörterb. I S. 744 b.

9. Beklagen.

„Einmal beklagte Bernhardi zu ihm, dass kein Plan vorliege ꝛc." Nat.-Ztg. 48, 192, statt: er beklagte (sich) gegen ihn ꝛc. oder: ihm gegenüber.

10. Vorziehen.

„Er ziehe vor in Frankreich zu bleiben als Gegenstand diplomatischer Diskussion zu sein und seine Freilassung lediglich einer Auswechselung gegen den Kapitän Romani zu verdanken." Nat.-Ztg. 48, 199, statt: Er wolle lieber in Frankreich bleiben als ꝛc. — oder: Er ziehe vor, in Frankreich zu bleiben, statt ꝛc., s. Zeitschr. III S. 181 ff. ꝛc.

11. Sein (besitzanzeigendes Fürwort).

„Unsere neuliche Mittheilung [fem.] über das Verhältnis des Kapellmeisters Weingartner zum Berliner Opernhause erfährt seine [statt: ihre] Bestätigung durch folgendes . . . Privattelegramm." Nat.-Ztg. 48, 202, s. Hauptschwier. S. 251 b ff. und Zeitschr. S. 34 Nr. 12.

12. Erreichen refl.

„Hier ergiebt sich uns der Begriff der Entwicklung, die sich von der bloßen Veränderung dadurch unterscheidet, dass sie als Ausgangspunkt und Quell eine Keim- und Triebkraft hat, die sich entfaltet, und ein Ziel in sich trägt, das sie durch ihren Bildungsprocess, durch ihre Lebensthätigkeit erreicht, in dem sich also der Zweck ihrer Lebensthätigkeit erreicht." Mor. Carriere (in der Wochenschrift „Aula" 1, Sp. 4) mit dem — in den Wörterbüchern fehlenden — rückbezüglichen Zeitwort: sich erreichen, in der Bedeutung des Passivs, s. Hauptschwier. S. 236 b Nr. 3.

13. Wachen über

mit dem Dativ oder dem Accusativ, s. meine Hauptschwier. S. 297 a. Ein auffälliges Beispiel des Schwankens zwischen den beiden Biegungsfällen bietet die Roman-Bibliothek 23, Spalte 855, wo Gregor Samarow kurz hinter einander schreibt:

„Willst du mir versprechen, über ihr zu wachen? . . . Ist es meine Aufgabe, zu wachen über ein Weib, das ꝛc.?"

14. Vergleichendes und identificierendes (gleichsetzendes) „als"
(s. Hauptschwier. S. 34 und 30 b ff.).

In dem in der vorhergehenden Nr. angeführten Roman schreibt Gr. Samarow Sp. 860:

„Es wäre schwer zu entscheiden, meine Luitgarde, ob du schöner und reizender bist als meine kleine Hausfrau oder als die Königin der Salons," vgl. besser, etwa: in welcher Eigenschaft du schöner und reizender bist, ob als meine kleine Hausfrau oder als die Königin der Salons.

15. Imperfekt statt Präsens.

„. . . Wurden drei Einbrecher erwischt. Der eine von ihnen hieß [statt: heißt] Janasch, der zweite Dettweiler und der dritte, der Schlosser Hermann Hoffmann, ist [präs.] in der Verbrecherwelt unter dem Namen „Revolver-Hermann" bekannt." Nat.-Ztg. 48, 206, (s. Nr. 19).

16. Vernehmlassung.

„Das Verfahren . . . ist zweifellos gedacht als ein Rechtsgang ohne Vernehmlassung des Angeklagten." Dr. Karl Binding in Leipzig (in der Nat.-Ztg. 48, Nr. 212) statt Vernehmung.

17. Überschüssige Verneinung.

„Leugnen kann die Regierung nicht, dass die Noth nicht groß ist; sie ist wirklich groß." v. Kröcher (Nat.-Ztg. 46, 214), mit überschüssigem nicht (s. Hauptschwier. S. 228 a), das füglich zu streichen ist, vgl.: „Dass die Noth (wirklich) groß ist, kann die Regierung nicht leugnen" — und: „Die Regierung kann nicht behaupten, dass die Noth nicht groß ist" ꝛc.

18. Genitiv.

„Das Einschliefen oder Einkriechen des Teckel [statt Teckels] in natürliche oder künstliche Erdbaue." Nat.-Ztg. 48, 218, s. Hauptschwier. S. 104 a.

19. Imperfekt statt Präsens.

In der Nr. I seines Aufsatzes: „Fünf Tage auf Korsika“ (Nat.-Ztg. 48 Nr. 221) schreibt Paul Nerrlich:

„Unser Schiff hielt mitten in einer gewaltigen, rings von hohen Granit- und Porphyrbergen umschlossenen Bucht; sie war so groß, dass sie eine ganze Flotte hätte aufnehmen können“ —, wo statt des Imperfekts war richtiger das Präsens zu setzen gewesen wäre, da der Umfang der Bucht noch unverändert in der Gegenwart fortbesteht, (s. Nr. 15).

20. Infinitiv mit „zu“; Dativ statt Accusativ.

„Verzeihen Sie, dass ich mir erlaube, Sie zu bitten, die Güte haben zu wollen, **mir** wissen zu lassen, wie Sie Sich die beiden Monate in Hinsicht Ihres Aufenthalts eingetheilt haben“, — aus einem von Karl Theodor Gäbertz in der National-Ztg. 48, 221 mitgetheilten Briefe von Barthold Georg Niebuhr an Goethe aus dem Jahre 1816.

Diesen Satz des ausgezeichneten Schriftstellers habe ich hier mitgetheilt als ein nicht nachahmungswerthes Beispiel der von einander abhängenden Infinitive mit „zu“ (s. Hauptschwier. S. 3 b Nr. 3). Gefüger würde der Satz etwa lauten (wobei ich zugleich (vgl. a. a. O. S. 195 b Nr. 4) den durch Fettdruck hervorgehobenen Dativ in den unserm heutigen Sprachgebrauch gemäßen Accusativ umsetze):

Verzeihen Sie die Kühnheit einer Bitte. Wollten Sie nicht die Güte haben, **mich** wissen zu lassen, wie ꝛc.

21. Vorhoffen.

„Der Waffenstillstand, den Japan mit China eben vereinbarte, der als Vorläufer eines nahen Friedensschlusses angesehen wird, erregte im hohen Grade die Phantasie der spekulativen Elemente, die schon fast ein Jahr lang vorahnend und vorhoffend mit dem Ende des ostasiatischen Krieges gerechnet ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 233.

Vgl. mein Wörterb. I S. 18a/b, wo es heißt: „Die Ahnung geht oft dem Geschehenden voraus (s. vorahnen), kann aber auch nachfolgen: Als ich das schwarze Siegel des Briefes sah, ahnte ich gleich den Tod meines Vaters“ —, s. die Belege unter vor- und vorausahnen; dagegen bezieht sich das Hoffen immer nur auf etwas Zukünftiges und die Zusammensetzung vorhoffen, die, wie in meinem Wörterb., auch in dessen Ergänzung keine Aufnahme gefunden, hat keine Berechtigung, in den allgemeinen deutschen Sprachschatz aufgenommen zu werden. Der Schluss

hätte füglich lauten können oder vielmehr sollen: „die schon fast ein Jahr lang vorahnend und hoffend mit dem Ende des ostasiatischen Krieges gerechnet.“

Nachtrag zu dem Aufsatz: „Die Halligen“.

S. 415—417.

In einem spätern Briefe (nachdem der Aufsatz bereits gedruckt war) schrieb mir Prof. Reuleaux:

„Haben Sie die Seebären befragt oder vielmehr ausgehorcht? — was am besten bei einem Glase kalten Frühpunsches — wie heißt das Zeug gleich? — geschehen könnte, wenn nicht durch Sie selbst, so durch einen Jüngeren?“

Ich würde mich sehr freuen, wenn ein Jüngerer dieses „Aushorchen“ unternehmen und das Ergebnis geeigneten Ortes mittheilen wollte.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecture in French, L'Avare par J. B. P. Melière, edited with introduction and notes. Pitt Press Series. Cambridge: at the University Press. 1897. Preis-geb. 2 sh. 6 d.

Dr. Rudolf Kleinpaul. Das Fremdwort im Deutschen. Leipzig 1896. 176 S. in eleg. Leinwandband 80 Pf., (Sammlung Göschen Nr. 55).

Arthur R. Ropes, M. A., Late Fellow of King's College, Cambridge: Le Roi des Montagnes par Edmond About, edited with introduction and notes Pitt Press Series. Cambridge: at the University Press. 1897. Preis geb. 2 sh.

Fritz Walter. Plattdeutsche Sprichwörter und sprichwörtliche Redensart aus der Stadt Recklinghausen. 36 S. Recklinghausen, Buchhandlung von F. Alby.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Mittheilung.

Ich habe bei dem Erscheinen der Schlusslieferung von dem zehnten Jahrgang meiner Zeitschrift für deutsche Sprache Mittheilung von einem Entschlusse zu machen, zu dem ich zögernd und widerstrebend, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe“, durch die Umstände mich gedrängt sehe:

Ich werde mit dem Schlussheft dieses zehnten Jahrgangs die Leitung dieses Unternehmens, das mir von vorn herein eine Herzensangelegenheit war und mit den Jahren mir immer mehr ans Herz gewachsen ist, niederlegen müssen.

Die Gründe, die mich dazu zwingen, sind dieselben, die ich in der ziemlich gleichzeitig mit diesem Hefte zur Ausgabe gelangenden ersten Lieferung des von mir ausgearbeiteten zweiten (deutsch-englischen) Theils von dem im Verlage von Professor Langenscheidt in Berlin erscheinenden sogenannten Muret-Sanders („encyklopäd. Wörterb. der englischen und deutschen Sprache, Seitenstück zu Sachs-Villatte“) in dem ersten Absatz unter der Überschrift: „Persönliche Vorbemerkung des Verfassers“ dargelegt habe.

Es scheint mir das Einfachste, aus dem dort Ausgesprochenen das Nachfolgende hier zu wiederholen:

Ich habe dort ausführlicher das Nöthige mitgetheilt, „um die geneigten Leser erkennen zu lassen, wie sich zwischen Herrn Prof. Langenscheidt und mir aus unserer ursprünglichen Geschäftsverbindung ein wirkliches Freundschaftsverhältnis herausgebildet, und“ — so heißt es im Anschluss daran weiterhin — „sie begreifen es nun wohl, dass Herr Prof. Langenscheidt an mich die Aufforderung gerichtet, ich möchte von dem Werke, das auf dem Umschlage jedes Heftes als ‚Seitenstück zu Sachs-Villatte‘ bezeichnet ist und zu dem ich — wie oben mitgetheilt — bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten mein Scherflein beigesteuert, die Ausarbeitung des durch eine Reihe von Jahren sorgsamst vorbereiteten deutsch-englischen Theiles übernehmen; aber sie begreifen nicht minder, dass ich — im Hinblick auf mein vorgeschrittenes Alter — diese für mich so ehrenvolle Aufforderung nicht annehmen zu können erklärte und ihm rieth, sich an eine jüngere, rüstigere Kraft zu wenden. Darauf entgegnete er mir, er wisse keine bessere Kraft als eben mich, der ich ohne jede Unterbrechung mein großes Wörterbuch der deutschen Sprache beendet, ohne das — wie Prof.

Villatte ihm und mir wiederholt versichert hatte — der deutsch-französische Theil des encyklopädischen Wörterbuches der französischen und deutschen Sprache nie, so wie es dastehe und allgemein anerkannt werde, hätte hergestellt werden können und, als ich ihm ins Wort fiel mit dem horazischen Verse: Non sum qualis eram, betheuerte er mir aufs entschiedenste, er werde es als einen wahren Freundschaftsdienst ansehen, wenn ich ‚trotz alledem und alledem‘ die Ausarbeitung übernähme, denn er kenne zur Zeit Niemand von so erprobter und bewährter peinlicher Sorgfalt bis ins Einzelnste, von solcher unermüdlichen Arbeits-Kraft, -Lust und -Ausdauer, wie ich sie besitze, Niemand, der ihm größere oder nur eben so große Bürgschaft böte, dass er die Ausarbeitung eben so gut oder gar noch besser gleichmäßig zu Ende führen würde. Diesem Anruf an unsere Freundschaft konnte ich schließlich nicht widerstehen und ich darf wahrheitsgemäß versichern, dass ich, so weit eben meine Kräfte reichen, es an mir nicht habe fehlen lassen und weiterhin nicht werde fehlen lassen."

Was nun a. a. O. weiter folgt, bezieht sich im Besondern auf den sogenannten „Muret-Sanders" und gehört also nicht hierher, wobei ich mir jedoch nicht versagen kann und will, die Leser auf ein nur zwölf Seiten starkes, aber mit drei Bildnissen geschmücktes Heftchen zu verweisen, das, in Berlin 1895 in der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung erschienen, ein Lebensbild meines am 21. Oktober 1832 zu Berlin geborenen und dort am 11. Nov. 1895 verstorbenen jüngern Freundes Prof. G. Langenscheidt bietet und zugleich auch dem hohen, weit und breit anerkannten Verdienste meines ältern Freundes Dr. Césaire Villatte (geb. den 17. Januar 1816, gestorben den 12. Juni 1895) gerecht wird.

Ihr ruht nun beide vor mir im Grabe und, indem ich Euer mit Wehmuth und Trauer gedenke, fühle ich zugleich, der ich in mein achtundsiebzigstes Lebensjahr getreten, dass ich nicht länger der wiederholten ernsten und dringenden Mahnung meines Arztes widerstreben dürfe, meine nicht bloß durch das Alter geschwächte, sondern auch durch Überarbeit geschädigte Gesundheit durch Ausruhen und Schonung möglichst zu stärken und mich, so wie es die Natur fordert, von der Überbürdung zu entlasten und mich durch jüngere, ungebrochene rüstigere Kräfte ersetzen zu lassen.

In Bezug auf die von mir begründete und durch ein Jahrzehnt fortgeführte „Zeitschrift für deutsche Sprache" habe ich dem bisherigen Leserkreise mit verbindlichstem Danke für die dem Unternehmen bisher gezollte Theilnahme noch folgende weitere Mittheilung zu machen.

Ich habe mich an einen jüngern, rüstigen und thatkräftigen Mann gewandt, der auch schon bisher Beiträge für die Zeitschrift geliefert hat, und ihn aufgefordert, weiterhin die Leitung zu übernehmen.

Auf diese meine Aufforderung hat er sich dazu bereit erklärt und auch in diesem Sinne schon einleitende Schritte gethan. Feind jeder Überstürzung habe ich ihm dann den sofort von ihm angenommenen Vorschlag gemacht, eine Pause von etwa drei Monaten eintreten zu lassen und in dieser Zwischenzeit alles Nöthige in der geeignetsten Weise in die Wege zu leiten. Vieles ist denn auch schon vorbereitet und so darf ich denn hoffen, dass die Zeitschrift zum 1. Juli d. J. frisch und freudig weiter erscheinen werde unter der Mitwirkung der bisherigen und unter dem Hinzutritt weiterer, von dem neuen Leiter hinzugewonnener Mitarbeiter, worunter ich —, der ich es als meine Haupt-Lebensaufgabe angesehen habe, nach Maßgabe meiner Kräfte für den richtigen, guten und reinen Gebrauch unserer Muttersprache zu wirken und dem somit die Zeitschrift ganz besonders am Herzen liegt, nicht fehlen werde, so weit es meine Kräfte und mein Gesundheitszustand irgend gestatten.

Weitere Mittheilungen werden, sobald es irgend möglich, erfolgen und so scheide ich denn einstweilen von meinen bisherigen Lesern mit dem Wunsche: ihnen, dem Vaterlande und dem gesammten deutschen Volke

alles Gute!

Altstrelitz (Meklbg.), den 24. Jan. 1897, am Geburtstage meines seligen Vaters (geb. 24. Jan. 1770, gest. 1. Mai 1846).

Ältere Mittheilungen aus meinem Schreibpult.

Die hier folgenden Mittheilungen haben Jahre lang in meiner Mappe geruht und ich würde sie auch noch weiter dort haben ruhen lassen, wenn ich mich nicht gezwungen sähe, die Leitung der zehn Jahre hindurch von mir herausgegebenen „Zeitschrift für deutsche Sprache" niederzulegen (s. die vorstehende „Mittheilung" auf S. 441) und wenn ich nicht bei diesem Scheiden aus meiner bisherigen Stellung eine längere Zurückhaltung als Unrecht gegen mich selbst ansehen müsste.

Ein mit mir in demselben Städtchen geborener sehr begabter und ernst strebender jugendlicher Verehrer, der jetzige Dr. Friedrich Düsel, hat zu meinem siebzigsten Geburtstag ein Heft erscheinen lassen unter dem Titel:

Daniel Sanders. Sein Leben und seine Werke. Nebst Festgrüßen zu seinem 70. Geburtstage (12. November 1889),

wovon dann auch im folgenden Jahre eine zweite Auflage erschien.

Aus den „Festgrüßen" führe ich hier den auf S. 29 enthaltenen an:

„Seit meinen Studentenjahren steht der ‚kleine Sanders' auf meinem Schreibtisch, der ‚große' in meiner Handbibliothek und ich wüsste in allen

den Jahren kaum eine Woche, wo ich nicht ein oder mehrere Male nach diesen Büchern gegriffen, und kaum einmal, wo ich nicht das Gesuchte gefunden. Ich freue mich, den Dank für all das Empfangene einmal auch öffentlich so aufrichtig aussprechen zu können, wie ich ihn empfinde.

Berlin. Karl Emil Franzos."

Auch ich hatte Herrn Karl Emil Franzos sowohl als hervorragendem Schriftsteller wie als gewandtem Leiter der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Deutsche Dichtung" eine lebhafte wohlwollende Theilnahme zugewendet und auch in meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" verschiedentlich bethätigt. Es konnte mich daher nicht überraschen, als mir im December 1889 von Herrn Franzos die Aufforderung zuging, ihm für seine „Deutsche Dichtung" einen Aufsatz über mich und meine Thätigkeit zu liefern.

Ich theile nun im Folgenden den ihm damals auf seine Aufforderung eingesandten Aufsatz, wie er sieben Jahre lang in meinem Pulte geruht hat, unverändert mit, unter Hinzufügung des sich daran knüpfenden Briefwechsels zwischen Herrn Franzos und mir.

1. Der für die von Karl Emil Franzos herausgegebene „Deutsche Dichtung" von mir verfasste Aufsatz.

— — —

Plaudereien aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers.

IV.

„Macht doch in der Regel überhaupt nicht der Mensch die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse machen ihn."

Dieser Spruch auf S. 20 meiner jüngst als Buch erschienenen „Plaudereien aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers" bewährt sich einmal wieder im Kleinen bei mir.

In dem Vorwort zu der genannten Schrift habe ich berichtet, durch welche Zwischenfälle davon bisher nur die zwei ersten Plaudereien — und auch diese später, als es ursprünglich beabsichtigt war, — erschienen sind, zuerst in Paul Lindau's Zeitschrift: „Nord und Süd" und dann auf den Wunsch meines Verlegers zur Zeit meines siebzigsten Geburtstages als eigenes Büchlein, nur um die erwähnte Vorrede vermehrt, an deren Schluss ich den Wunsch und die Hoffnung aussprach, an den abgerissenen Faden anknüpfend, später einmal ihn vielleicht fortspinnen und zu Ende führen zu können. Nun aber erhielt ich vor Kurzem von dem geehrten Herausgeber dieser Zeitschrift die schmeichelhafte Aufforderung, ihm für sein Blatt einen Beitrag von mir zukommen zu lassen, welcher vielleicht einen von mir noch nicht geschilderten Abschnitt meines Lebens oder irgend eine Seite meiner Thätigkeit vorführe. Da musste ich denn der Wahrheit gemäß darauf

antworten, dass ich grade am Tage vorher einen Aufsatz, wie er sich auch wohl für die „Deutsche Dichtung“ geeignet haben würde, an Paul Lindau für seine Zeitschrift: „Nord und Süd“ eingesandt hatte, eine Fortsetzung der Plaudereien aus meiner Werkstatt, hauptsächlich schildernd, ein wie verändertes Treiben in meinen sonst so stillen und ruhigen Arbeitsräumen zur Zeit meines siebzigsten Geburtstags geherrscht. Auf diese — natürlich beim Beginn nicht geplant gewesene, sondern nur jetzt mit Rücksicht auf die Verhältnisse zwischengeschobene dritte Plauderei aber sofort eine den eigentlichen Faden weiter spinnende Fortsetzung folgen zu lassen, — schrieb ich weiter — fällt mir — zumal in der gewünschten Frist — wenn nicht unmöglich, doch schwer und so sehe ich mich zu meinem lebhaftesten Bedauern und mit dem herzlichsten und verbindlichsten Dank für Ihre so wohlwollende Absicht, genöthigt, Ihr gütiges Anerbieten abzulehnen. Darauf erhielt ich nun umgehend die folgende Antwort: „. . . Sehr leid thäte es mir, auf einen Aufsatz von Ihnen, der den populärsten Theil Ihrer Thätigkeit behandelt, verzichten zu müssen; denn, obwohl ich aus den mir dargelegten Gründen recht wohl begreife, dass Ihnen die Arbeit zunächst nicht recht bequem ist, so wäre es mir doch im Interesse der Zeitschrift, wie der rechten Wirkung des Heftes, welche ich Ihnen in treuer Verehrung von Herzen wünsche, ungemein lieb, wenn Sie — trotz alledem und alledem — mir eine weitere Fortsetzung Ihrer Plaudereien für das Heft meiner Zeitschrift einsenden könnten und wollten“ u. s. w.

Ich habe nun das alte Blatt hervorgeholt, auf welchem ich vor Jahren in kürzester Andeutung mir die Hauptpunkte aufgezeichnet, die ich in den „Plaudereien“ zur Sprache bringen wollte. Jedem Andern würden diese abgerissenen Stichwörter, wenn nicht ganz stumm, doch wenigsagend und kaum verständlich sein; aber für mich genügen sie vollständig, die alten Gedankenreihen wieder lebendig hervortreten zu lassen und in der richtigen Plauderstimmung bin ich durch den für Lindau's „Nord und Süd“ niedergeschriebenen Aufsatz auch, so will ich denn der freundlichen Einladung des Herausgebers ohne Weiteres folgen und, an den abgebrochenen Faden anknüpfend, mein Garn weiter fortspinnen und mich so wieder einmal von den Verhältnissen führen lassen.

Eins der abgerissenen Stichwörter auf dem alten Blatte lautet: „Unterschied zwischen meinem und dem Grimm'schen Wörterbuch“, für welches letztere ich in genauerer und bestimmterer Bezeichnung hier zu setzen hätte: das von den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm begonnene und von verschiedenen Männern fortgesetzte, aber noch immer — 52 Jahre, nachdem der Plan dazu gefasst worden, und 36 Jahre nach dem Erscheinen

des ersten Bandes — nicht zu Ende geführte und auch in absehbarer Zeit nicht zu Ende zu führende Wörterbuch.

Ich fürchte nicht, einem wirklich begründeten oder auch nur mit einem Schein des Rechtes zu begründenden Widerspruch zu begegnen, wenn ich hier offen ausspreche: Der Hauptunterschied zwischen meinem und dem (wie ich es der Kürze halber auch im Folgenden weiter nennen werde) Grimm'schen Wörterbuch besteht darin, dass das meinige, hauptsächlich der heutigen Sprache gewidmete einen zwar möglichst umfassenden, aber doch immerhin mäßigen, wohnlichen und übersichtlichen einheitlichen Bau darstellt, nach einem Plane, der nicht nur von vorn herein nach sorgfältigster, eingehendster und allseitiger Prüfung der zur Erwägung kommenden Punkte entworfen und festgestellt, sondern dann auch (was eine Hauptsache bildet) aufs strengste festgehalten und von A bis Z durchgeführt worden ist; das Grimm'sche Wörterbuch dagegen, ganz besonders auch der Vergangenheit zugewandt, ist nicht bloß jetzt noch ein unvollendeter Bau und wird es auch, im günstigen Falle, noch für eine lange Zukunft hinaus bleiben und, wenn er wirklich je in spätern Zeiten zu Ende geführt werden sollte, so wird er immer ein für die gewöhnliche Benutzung nicht brauchbarer, übergewaltiger und unübersichtlicher Bau sein, entstellt durch zahlreiche unförmliche Auswüchse, des Ebenmaßes und des Verhältnisses der einzelnen Theile zu einander und der Einheitlichkeit ermangelnd; weil eben jeder der späteren Baumeister sich nicht an den von dem ersten — allerdings nicht mit vollständiger Erwägung und Berechnung der spätern Theile und des Ganzen — entworfenen — Plan gehalten, sondern ich will nicht sagen: nach seiner Laune, vielmehr nach seiner besten Überzeugung und nach seiner Eigenart, unbekümmert um seine Vor-, Mit- und Nebenarbeiter und gar um seine Nachfolger, den Bau weiter geführt hat. Ich möchte hierfür an die bekannten Verse Platen's in einem Sinngedichte erinnern:

„Mäßige Tempel darum, nicht riesige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran stückeln, wie kann es gedeihn?"

Damit man aber nicht wähne, dass ich hier in Bezug auf die mangelnde Einheitlichkeit irgend wie übertreibe, lasse ich zunächst einen durchaus vollglaubwürdigen Zeugen, den Beginner des Wörterbuches, Jakob Grimm selbst sprechen.

Auf den ersten Spalten zu der Vorrede des ersten Bandes (vom 2. März 1854) sagt er:

„Seine" [d. i. des auszuarbeitenden Wörterbuches] „ungeheure Wucht sollte nun auf vier Schultern fallen. Das schien sie zwar zu erleichtern und zu vertheilen, indem ihm aber auch zwei Häupter erwuchsen, die nothwendige Einheit, wo nicht des Entwurfs, doch der Ausführung zu gefährden.

Dies Bedenken dennoch hielt keinen Stich gegen die stete Gemeinschaft, in der wir von Kindesbeinen an gelebt hatten, die, wie bisher, auch für die Zukunft unsere Geschicke zu bestimmen und zu sichern befugt war. Eingedenk des uralten Spruchs, dass ein Bruder dem andern wie die Hand der Hand helfe, übernahmen wir williges und beherztes Entschlusses, ohne langes Zaudern das dargereichte Geschäft, zu dessen Gunsten auch alle übrigen Gründe den Ausschlag gegeben hatten."

Jakob Grimm hatte die Ausarbeitung der drei Buchstaben A, B, C übernommen, seinem Bruder Wilhelm war der den größten Theil des zweiten (mit „Biermörder" beginnenden) Bandes zugefallen; das vom 6. Februar 1860 ausgestellte Vorwort aber konnte der am 16. Dec. 1859 verstorbene nicht mehr schreiben und Jakob musste hier wieder an seine Stelle treten. Während dieser aber sechs Jahre vorher in dem Vorwort zum ersten Bande (s. o.) von der Gefährdung der nothwendigen Einheit doch nur als einer möglichen gesprochen, die am wenigsten bei zwei von Kindesbeinen an so eng verbundenen Brüdern zu befürchten sein würde, so schilt und tadelt er, trotz der Trauer um den frischen Verlust des so eng verbundenen Bruders, diesen, weil er in manchen von Jakob als dem Beginner des Werkes getroffenen Einrichtungen abgewichen und seine eigenen Wege gewandelt.

Ich hatte in meiner Beurtheilung der ersten von Jakob ausgearbeiteten Lieferungen des Grimm'schen Wörterbuches gerügt, dass die Worterklärungen so ungleichmäßig gegeben seien, für viele Bedeutungen gar nicht und da, wo sie sich finden, in verschiedenen Sprachen, zumeist lateinisch, wodurch zahlreiche Gebildete — obgleich nicht Gelehrte —, welche dieser Sprache nicht kundig sind, und namentlich auch der bei Weitem größte Theil der Frauenwelt von dem Verständnis ausgeschlossen seien. Die Berechtigung dieses Tadels war, wenn auch von Vielen nicht ausdrücklich, doch jedenfalls stillschweigend von der weit überwiegenden Mehrzahl im deutschen Volke anerkannt worden und auch Wilhelm Grimm mochte und konnte sich ihr nicht ganz verschließen; wenigstens hat er in dem von ihm ausgearbeiteten Theile des Wörterbuches nicht ganz die deutschen Worterklärungen verschmäht. Das war Jakob nun nicht recht, obgleich er in der Vorrede zum ersten Bande Sp. XXXIX, wenn auch widerwillig und nothgedrungen, das Zugeständnis gemacht hatte: „schwerer wird es sein, die Beifügung lateinischer, den Wortbegriff erklärender Ausdrücke zu rechtfertigen".

„Ich sehe nicht ein" — schreibt er dagegen in der Vorrede zum zweiten Bande — „und habe mich darüber schon ausgesprochen, warum in einem deutschen Wörterbuche eins der leichtesten und natürlichsten Mittel des Verständnisses von der Hand gewiesen werden solle, nämlich

die Anwendung des Lateins oder überhaupt einer fremden andern Sprache."

In den Behauptungen, die er dann weiter auf etwa anderthalb Spalten für die lateinischen und gegen die deutschen Worterklärungen aufstellt, werden sicherlich die Wenigsten wirklich stichhaltige Gründe anerkennen; sie mitzutheilen und zu widerlegen, gebricht es mir hier an Raum; aber darauf kommt es mir hier auch nicht an. Ich setze also nur den Schluss dieser Auseinandersetzung her:

„Aus allen diesen Gründen" [? — Behauptungen] „war es mir nicht recht, das lateinische Wort bei meinem Bruder oft zu vermissen," — woraus erhellt, dass schon in den von den beiden Brüdern ausgearbeiteten Theilen keine volle Einheitlichkeit herrscht.

Jakob hat noch manche andere Punkte angeführt, in denen sein Bruder von ihm abgewichen, die ich aber als von geringerer Bedeutung mit Rücksicht auf den Raum hier übergehe.

Dagegen muss ich die Frage von der Behandlung der Zusammensetzungen im Wörterbuch etwas eingehender besprechen und erörtern, weil sich darin nicht nur ein tief greifender Unterschied zwischen den beiden Brüdern zeigt, sondern auch damit eine auf die Eigenart unserer Muttersprache begründete, sehr wesentliche, höchst wichtige und folgenreiche Einrichtung meines Wörterbuches zusammenhängt, wodurch allein es mir möglich geworden ist, auf einem verhältnismäßig geringen Umfange und demgemäß auch in verhältnismäßig kurzer Zeit das innerlich vollständigste aller bisherigen deutschen Wörterbücher fertig zu schaffen, und zwar in der übersichtlichsten Anordnung für Jeden, der sich nur die leichte Mühe nimmt, sich vor der Benutzung des Buches mit der (nur eine Seite füllenden) „Anleitung zum Gebrauch" vertraut zu machen.

„Wichtiger sein mag eine andre Lossagung von der im Wörterbuch sonst beachteten Regel in Bezug auf die sich an das Verbum heftenden Partikeln" ꝛc., beginnt Jakob in der Vorrede zum zweiten Bande den Tadel seines jüngst dahingeschiedenen Bruders, der sich in dem angedeuteten Punkte eine tiefgreifende Abweichung von dem Verfahren erlaubt hatte, welches Jakob in dem von ihm ausgearbeiteten Theile als Richtschnur hingestellt und — so weit es ihm möglich war — auch durchgeführt hatte. Jakob wollte nämlich jedes in der deutschen Sprache vorkommende Wort, gleichviel, ob es ein einfaches oder ein zusammengesetztes sei, unter einem eigenen, ihm nach der abecelichen Reihenfolge zukommenden Titelkopf behandelt wissen. Ich hatte in meiner Beurtheilung seiner Arbeit diese Anordnung getadelt, als eine bei der Unerschöpflichkeit der Zusammensetzungen in unserer Sprache überhaupt nicht durchführbare, ferner als eine rein

äußerliche, das als selbstverständlich Überflüssige und nur den Überblick Hindernde dem Wichtigen, Wesentlichen und Unentbehrlichen gleichsetzende, bei welcher nicht nur der Nachschlagende, sondern der Wörterbuchschreiber selbst Gefahr laufe, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen. Ich hatte Dies u. A. damit begründet, dass Jakob Grimm in dem ersten Bande den größten Theil der Spalten von S. 220—229 mit Superlativen gefüllt oder verschwendet hat, denen als Bestimmungswort aller- vorgesetzt ist, beginnend mit allerandächtigst, alleranständigst ꝛc. und schließend mit allerzierlichst, statt einfach zu sagen, dass ein solches verstärkendes aller- eben vor jeden Superlativ gesetzt werden kann. Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, dass die Zahl der hier nach reinster Willkür aufgeführten Zusammensetzungen mit Leichtigkeit nicht bloß auf das Doppelte, sondern auf das Zehnfache hätte vermehrt werden können, von den fehlenden allerabeligst, allerähnlichst, allerältest, allerangemessenst, allerangenehmst, alleranmuthigst ꝛc., allerauffallendst, allerauffälligst, allateraufrichtigst ꝛc., allerausdauerndst, allerausdrücklichst ꝛc., alleraußerordentlichst ꝛc. ab bis zu allerzweifelhaftst ꝛc. Eher hervorheben möchte ich, dass der — wie gesagt — den Wald vor lauter Bäumen nicht sehende Wörterbuchschreiber unter allerliebst eine durchaus nothwendige Bemerkung vermissen lässt, wie ich sie hier in der kurzen Fassung meines Handwörterbuches unter All 1 c hersetzen will (vgl. ausführlicher unter lieb Nr. 11 in meinem großen Wörterbuch):

„Aller (Genit. Mehrz.) zur Verstärkung von Superlativen: Der allergrößte. Am allergrößten. Nicht vergleichend, sondern absolut, gewöhnlich nur in Allerliebst, das deshalb auch — wie ein Positiv — als Adverb ohne am, als Eigenschaftswort mit unbestimmtem Artikel, ferner mit nähern Bestimmungswörtern, wie ganz, recht, gar, zu ꝛc. und mit Vergleichen, ja scherzhaft selbst wieder gesteigert vorkommt: Es wäre allerliebst, doch nein, es wäre noch allerliebster, wenn ꝛc. Ruge."

Wie derartige Erwägungen mich zu der zusammenfassenden, übersichtlichen und dabei eine wirkliche innere Vollständigkeit ermöglichenden Behandlung der Zusammensetzungen in meinem Wörterbuch geführt haben, bleibt einer spätern Plauderei vorbehalten, man vergleiche einstweilen das in dem gedruckten Büchlein S. 43 ff. Gesagte.

Hier wende ich mich nun zurück zu der von Jakob Grimm getadelten Abweichung seines Bruders Wilhelm in der Anordnung der mit trennbaren Vorsilben oder Umstandswörtern lose zusammengesetzten Zeitwörter.

Wie es scheint, ist es Wilhelm allmählich zum Bewusstsein gekommen,

dass eine auch nur einigermaßen erschöpfende Behandlung derartiger Zeitwörter nicht möglich sei, wenn man sie, jedes einzeln nach seiner Stelle im Abece, unter einem eigenen Titelkopf aufführen wollte, sondern dass hier dem Wesen der Sache nach eine zusammenfassende Behandlung eintreten müsse. Er hätte nur nicht bei diesem ersten Schritte stehen bleiben und hätte sich für die Behandlung der Zusammensetzungen nicht bloß auf die zusammengesetzten Zeitwörter oder vielmehr auf einzelne Klassen der lose oder unecht zusammengesetzten Zeitwörter beschränken sollen. Wäre er auf dem Wege, worauf er eben nur den allerersten Schritt gethan, fortgeschritten, so wäre er folgerecht zu der von mir mit wohlerwogener Berücksichtigung der Eigenart unserer Sprache gewählten und durchgeführten Anordnungsweise gelangt.

Dass solche Erwägungen nicht vor dem Beginn des Wörterbuches oder — um bei einem früher gewählten Bilde zu bleiben — des aufzuführenden Baues sorgfältig angestellt und bei dem Entwurf des Bau-Risses und -Planes als eine für die Ausführung unverbrüchlich bindende und zu befolgende Richtschnur festgestellt und festgehalten worden sind, darin erblicke ich einen der Hauptfehler des Grimm'schen Wörterbuches, das auch der nachsichtigste Beurtheiler und Derjenige, der für alles Gute darin das offenste Auge und die willigste Anerkennung hat, nicht als einen nach einem einheitlichen Gedanken ausgeführten Bau, als ein in seinen Theilen gleichmäßiges und mit einander übereinstimmendes Werk aus einem Gusse wird bezeichnen können.

Wilhelm Grimm hatte einen durchaus richtigen Blick, wenn er in der von seinem Bruder getroffenen Anlage in Bezug wenigstens einer Anzahl zusammengesetzter Zeitwörter einen tiefgreifenden Mangel entdeckte; er hätte Das nur früher, vor Feststellung des Bauplanes thun sollen und müssen; Jakob Grimm andrerseits hat darin Recht, dass —, nachdem einmal ein gut Stück des Baues nach einem mangel- und fehlerhaften Plane ausgeführt worden war, — der den Bau zunächst Fortführende nicht willkürlich nach einem andern Plane verfahren durfte.

„Ich kann es," sagt Jakob von dem Verfahren seines Bruders Wilhelm in der Vorrede zum zweiten Bande, „ich kann es nicht folgerichtig finden, dass alle mit durch gebundenen Verba, neben sorgfältiger Unterscheidung ihrer Trennbarkeit und Untrennbarkeit, einzeln und alphabetisch eingetragen, die an den Partikeln dannen, dahin, daher, danieder, daran, darein haftenden aber unter diesen Partikeln verzeichnet und abgehandelt worden. Das heißt: grammatisch verfahren, nicht lexikalisch; im Lexikon will man alphabetisch aufschlagen und zur Stelle finden, was man sucht, gerade wie abgehen, annehmen, aufnehmen, eingehen,

einbringen als selbständige Wortbildungen, nicht unter gehen, nehmen, noch weniger unter an, auf, ein gesucht werden. Bei daher Sp. 679 bis 684 sind sogar mehrere Klassen abgesondert, nach denen sich das Wörterbuch gar nicht richten kann, oder alle unter ab, an, auf, aus eingestellten Verba müssten sich auch aus ihrer Reihe reißen und unter den betreffenden Partikeln aufführen lassen."

Hier hat also — nicht etwa ein Gegner des Grimm'schen Wörterbuches, sondern Jakob Grimm selbst die Ungleichmäßigkeit in den von ihm und von seinem Bruder ausgearbeiteten Theilen des Wörterbuches anerkannt und ausgesprochen. Aber Jakob Grimm selbst hat nicht einmal einen von vornherein in allen Punkten fest bestimmten und unwandelbar fest zu haltenden Plan gehabt; wenigstens schreibt er auf Sp. XLVI der Vorrede des ersten Bandes:

„Beim Beginn des Werks schien noch steif und Raumverschwendung, die Verschiedenheit der Bedeutungen in beigefügten Zahlen hervorzuheben, wodurch auch hin und wieder die Fugen des Zusammenhangs versteckt werden könnten. Bald aber stellte sich heraus, dass kein größerer Artikel solcher Zahlen entbehren durfte und dass auch die kleineren mehr dabei gewönnen als verlören. Es ist daher in dieser Hinsicht mehr Gleichförmigkeit eingetreten, die man nur in den ersten Lieferungen zuweilen vermissen wird."

Doch Das betrifft im Vergleich zu dem von Wilhelm Grimm ausgearbeiteten Theile nur mehr eine Äußerlichkeit und Kleinigkeit. Vergleicht man nun aber mit den Arbeiten der beiden Brüder die von den verschiedenen Fortsetzern herrührenden, die, wenn sie in dem bisher innegehaltenen Zeitmaße fortgeführt werden, noch manches Jahrzehnt in Anspruch nehmen werden, so muss man sagen, dass hier von einer Einheitlichkeit in dem Plan und in der Ausführung kaum noch die Rede sein kann.

Von den beiden Brüdern rühren drei Bände des Wörterbuches her; von den beiden ersten ist schon die Rede gewesen; den dritten (von E bis Forsche reichend), der 1862 erschien, hat Jakob Grimm noch allein ausgearbeitet. Sechzehn Jahre später (1878) war von dem vierten Bande die erste Hälfte der ersten Abtheilung fertig, von Forsche bis Gefolgsmann reichend, größtentheils von Rudolf Hildebrand ausgearbeitet — denn die Beiträge von Jakob Grimm und dem inzwischen auch schon verstorbenen Weigand sind geringfügig. Seitdem sind nun etwa wieder ein Dutzend Jahre ins Land gegangen und von der zweiten Hälfte der ersten Abtheilung des vierten Bandes sind inzwischen sieben Lieferungen erschienen, von Gefoppe bis genug (1886). Wann nach diesem Maßstabe der Buchstabe G jemals zu Ende kommen wird, Das mögen die Götter wissen.

ich bitten, von der Wiedergabe unserer privaten Korrespondenz in der Einleitung absehen zu wollen. Je weniger der Leser hinter die redaktionellen Koulissen sieht, um so besser ist es. Greifen Sie, hochverehrter Herr, irgend welche Punkte heraus, die sich dazu eignen, um in einer rein sachlichen Darstellung dem Publikum zu zeigen, wie ein Wörterbuch gemacht wird. Kann ich auf den Aufsatz mit Sicherheit bis 10. Januar rechnen, so bitte ich um freundliche umgehende Mittheilung darüber und richte dann die Sache so ein, dass noch das Februarheft ein Sanders-Heft ist, ist jedoch dies nicht möglich, so würde ich dann einen Monat später damit kommen.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr aufrichtig ergebener

Franzos.

— — —

Meine Antwort.

Auf den mir am 31. Dec. 1889 zugegangenen Brief des Herrn K. E. Franzos antwortete ich sofort:

Hochgeehrter Herr!

Indem ich Ihrem Wunsche gemäß Ihnen sofort antworte, bitte ich freundlichst, wie ich es von vorn herein gethan, für das Heft über mich von einem Aufsatze aus meiner Feder über meine Thätigkeit als Wörterbuchschreiber absehen zu wollen.

Ich habe nicht aus eigenem Antrieb, sondern nur auf Ihren wiederholten Wunsch den Ihnen eingesandten Aufsatz geschrieben und ich kann ohne Überwindung darauf verzichten, ihn augenblicklich veröffentlicht zu sehen; aber ich kann, wenn ich einmal über meine Arbeit am Wörterbuch sprechen soll, aus rein sachlichen Gründen es nicht vermeiden, offen und rückhaltlos auszusprechen, in welchen Stücken ich — und warum ich — aus wohl überlegten und durch den Erfolg gerechtfertigten Gründen — meine eignen Wege gewandelt bin. Ich weiß sehr wohl, dass ich damit bei Denen, von welchen ich abgewichen bin und deren Wege ich meiner innersten Überzeugung gemäß als Irrwege bezeichnen muss, Anstoß errege; aber Das liegt einmal in der Sache und nicht im Persönlichen, eben so wie ich bei meiner beurtheilenden Beleuchtung der ersten Lieferungen des Grimm'schen Wörterbuches nicht von persönlichen Beweggründen, sondern rein von sachlichen geleitet worden bin.

Ihnen verdenke ich es nicht, wenn Sie in Ihrer Zeitschrift nicht wollen, was bei manchen Lesern — sei es mit Recht oder mit Unrecht — Anstoß erregen könnte oder würde; aber auch mir werden Sie es nicht verdenken, dass ich — was ich ja ohnehin von vorn herein wollte — lieber

zur Zeit schweige, als dass ich meine ehrliche, sachlich begründete Überzeugung von Dem, worüber ich zu sprechen habe, zurückhalte oder auch nur vertusche.

Vielleicht kann ich Ihnen später einmal bei Gelegenheit einen Beitrag für Ihre Zeitschrift liefern, in welchem ich nicht zurückzuhalten und doch nicht zu befürchten brauche, dass ich bei manchen Ihrer Leser Anstoß errege.

Das Vorstehende habe ich — trotz meines Mangels an Muße — Ihnen sofort in Eile schreiben wollen, weil ich nicht einen Aufschub in dem Erscheinen des mir von Ihnen gütigst zugedachten Heftes verschulden wollte.

Ohne Groll wegen der Nicht-Aufnahme meines Aufsatzes, mit freundlichem Dank für das verheißene Heft, mit besten Grüßen und Wünschen zum neuen Jahr

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Daniel Sanders.

Altstrelitz (Meklbg.), 31./12. 89.

— — —

Zum Abschluss.

Zum Abschluss des Vorstehenden habe ich hinzuzufügen, dass Karl Emil Franzos in dem am 1. März 1890 zur Ausgabe gelangten 11. Heft des 7. Bandes der „Deutschen Dichtung" das von ihm gewünschte „Sanders-Heft" hat erscheinen lassen. Das Heft enthält auf S. 269 ff. einen Aufsatz mit der Überschrift: „Daniel Sanders". Der mir befreundete Verfasser, ein jüngerer Landsmann von mir, der Oberlehrer Dr. Friedrich Latendorf, hat in der Zeit seiner Wirksamkeit als Lehrer an dem Gymnasium Carolinum in Neustrelitz mehrfach in meinem Hause verkehrt und also mich genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und, da er, der — namentlich um die Kunde des deutschen Sprichworts — sich schriftstellerisch sehr verdient gemacht hat[1], sich auch meiner schriftstellerischen Thätigkeit von ihren ersten Anfängen ab mit warmherziger Anerkennung und liebevoller Theilnahme zugewendet hat, so konnte Karl Emil Franzos sich für den von ihm gewünschten Aufsatz über mich schwerlich eine geeignetere Persönlichkeit wählen als eben Friedrich Latendorf. Ich kann und will hier nicht die Gelegenheit unbenutzt lassen, beiden Herren für die mir erwiesene Aufmerksamkeit meinen

---

[1] Ich nenne hier namentlich: „Agricola's Sprichwörter, ihr hochdeutscher Ursprung und ihr Einfluss auf die deutschen und niederländischen Sammler, nebst kritischer Bemerkung über die Sprichwörter und Sprichwörtersammlungen der Gegenwart von Friedrich Latendorf. Schwerin 1862" und „Sebastian Frank's erste namenlose Sprichwörtersammlung vom Jahre 1532 in getreuem Abdruck mit Erläuterungen und kultur- und literar-geschichtlichen Beilagen, herausgegeben von Friedrich Latendorf. Pöseneck 1876".

aufrichtigen, lebhaften Dank auszusprechen. Bemerken will ich noch, dass Dr. Latendorf von Neustrelitz ans Gymnasium nach Schwerin (in Meklenburg) berufen wurde, wo er lange Jahre gewirkt hat (auch den Aufsatz über mich hat er dort geschrieben), und dass er jetzt, nachdem er seinen Abschied genommen, in Schönberg im meklenburg-strelitzischen Fürstenthum Ratzeburg nach Kräften weiter wirksam ist.

— — —

Dem Aufsatze von Latendorf geht in dem Hefte der „Deutschen Dichtung" (unter dem Titel: „Wort- und Sprachreichthum") ein von mir verfasster Aufsatz voran, durch dessen Einsendung ich Herrn Karl Emil Franzos wohl den besten Beweis gegeben habe, dass ich ihm durchaus nicht grolle, weil er meine auf seine Aufforderung geschriebene Arbeit, die ich seit fast 7 Jahren in meinem Pulte zurückbehalten habe und erst jetzt in dem Schlussheft meiner Zeitschrift zur Veröffentlichung bringe, als seiner Ansicht nach nicht in seine „Deutsche Dichtung" passend, zurückgewiesen hat.

Mein Aufsatz: „Wort- und Sprachreichthum" hat nun freilich weder bei Karl Emil Franzos noch bei seinen Lesern Anstoß erregt; aber er hat doch auch nicht den — von mir freilich mehr gewünschten als gehofften — Erfolg gehabt, dass die darin behandelte Frage mir nicht von Zeit zu Zeit immer wieder von verschiedenen Seiten zur Beantwortung eingesandt worden wäre. Darum habe ich mich entschlossen, ihn hier in dem Schlussheft meiner Zeitschrift zum erneueten Abdruck zu bringen (s. die folgende Nr. in diesem Hefte). Vielleicht hat mein Aufsatz an dieser Stelle nachhaltigere Wirkung.

— — —

Innerhalb meines vorerwähnten Aufsatzes findet sich — um Nichts von den mir in dem sogenannten „Sanders-Heft" von Herrn Karl Emil Franzos erwiesenen Aufmerksamkeiten unerwähnt zu lassen — in meiner sorgfältig nachgebildeten Handschrift ein aus 9 Hexametern bestehender Spruch von mir und an der Spitze des Heftes mein Bildnis „nach einer Photographie von H. Krull in Neustrelitz".

Wort- und Sprachreichthum.

Seit einer Reihe von Jahren ist mir immer wieder aus den verschiedensten Gegenden unseres, wie es scheint, überall durstigen und trinklustigen Vaterlandes die Frage vorgelegt worden, ob man richtiger sage: ein Faß anstechen oder anstecken, — so dass ich mich schon einmal bewogen gefühlt, darauf eine öffentliche Antwort (in der National-Zeitung)

zu geben. Das hat denn auch, zumal da diese Antwort auch in andere Blätter übergegangen, eine Zeit lang gefruchtet und vorgehalten, in welcher ich mich schon freute, die, wie eine beharrlich immer wiederkehrende lästige und beschwerliche Fliege mich verfolgende Frage glücklich verscheucht zu haben, aber die Freude währte nicht allzulange. Nach einiger Zeit kam die alte Frage wieder und dann beharrlich immer wieder und wieder."

So habe ich auf Seite 40 des zweiten Jahrgangs meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" berichtet.

Ähnlich wird seit Jahrzehnten von Zeit zu Zeit mir wieder und immer wieder eine andere Frage — namentlich von Deutschen in England oder in Nordamerika — vorgelegt, nämlich die Frage, wie groß denn eigentlich die Zahl der Wörter in unserer deutschen Sprache sei und insonderheit, welche von beiden Sprachen — die deutsche oder die englische — die andere an Zahl der Wörter übertreffe. Zuletzt ging mir die Anfrage von dem Leiter einer in Deutschland in englischer Sprache hauptsächlich für Engländer und Nordamerikaner erscheinenden Zeitung zu, und kaum hatte ich darauf wieder einmal — ich weiß selbst nicht, zum wievielsten Mal — meine Antwort ertheilt: da fand ich zufällig auf der Schlussseite des am 15. November 1889 veröffentlichten Heftes der in Manchester (in New-Hampshire) erscheinenden Zeitschrift: Germania. A Fortnightly Journal for the Study of the German Language and Literature unter den „Litterarischen Nachrichten" einen Aufsatz, aus dem ich hier das Folgende aushebe:

„DEUTSCH IST TRUMPF. Unter diesem Titel lesen wir in dem St. Louis-Tageblatt einen interessanten Artikel über den Sprachreichthum der deutschen Sprache. Der Verfasser sagt darin: . . . Unter Heranziehung des Webster'schen Wörterbuches nebst Supplement und Ogilvies Imperial Dictionary, letzte Auflage 1882—83, fand er [der Verfasser des Aufsatzes im St. Louis-Tageblatt] dann, dass sich der Wortschatz der englischen Sprache heute auf etwa 130000 Wörter stellt. Nun zur deutschen Sprache! Adelung bringt in der zweiten Ausgabe seines großen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart [1796—1802, 4 Bände] 55811 Nummern. Aber schon 1807—1811 erschien Campe's Wörterbuch der deutschen Sprache in 5 Bänden mit 141277 Wort-Artikeln. Über die Wortschatz-Ziffern der neueren Wörterbücher von Heinsius, Heyse, Hoffmann, Sanders, Grimm, also über den ganzen Zuwachs des letzten Jahrhunderts vermag der Verfasser noch nichts Bestimmtes anzugeben, es möchte sich aber die Zahl der Wörter auf mindestens 200000 erhöht haben.

Wir erinnern uns, dass vor nicht langer Zeit eine ähnliche Anfrage bei dem berühmten Professor Kirchhof gemacht wurde. Des Wortlauts

seiner Antwort entsinnen wir uns im Augenblick nicht; doch glaubt er, nicht zu irren, wenn er den Wortschatz der deutschen Sprache um 1/3—1/2 höher schätzt, als den der englischen Sprache.

Es freut uns, das St. Louis-Tageblatt auf einen so bedeutenden Gewährsmann aufmerksam machen zu können."

An das Vorstehende hätte ich nun gern eine Anführung aus einem Aufsatze (irre ich nicht, von Bacmeister) in der Beilage zur [Augsburger] „Allgemeinen Zeitung" 1866, Nr. 104, gereiht. Aber leider ist mir diese Nummer nicht zur Hand, doch kann ich das Wesentliche des hier Anzuführenden einem Aufsatze entlehnen, welchen der verstorbene Oberlehrer Dr. Friedrich Sachse in Berlin über mich in der Nr. 1492 der [Leipziger] Illustrierten Zeitung vom 3. Februar 1872 veröffentlicht hat. Hier führt er nämlich aus der genannten Nummer der „Allgemeinen Zeitung" das Urtheil, welches dort Bacmeister, wie ich glaube, oder — wie Sachse ihn (ohne ihn zu nennen) bezeichnet — „ein Kritiker, der seiner frühern Abneigung gegen Sanders kein Hehl hat", über mein Wörterbuch gefällt hat, wörtlich an. Es lautet:

„Das Wörterbuch der deutschen Sprache ist das tüchtige, ehrenwerthe Werk eines bewunderungswürdigen Geistes. Seine Hauptvorzüge sind folgende: Erstens ist es fertig von A bis Z — eine seltene Tugend. Zweitens giebt es eine sehr vollständige Aufzählung des neuhochdeutschen Wörtervorraths mit verständiger Ausschließung der unbedeutenden, bloß mechanischen Wortbildungen. Drittens ist die innere Anordnung und logische Entwickelung der Wortbedeutungen scharf und verständig. Viertens sind die Belegstellen reichlich und treffend."

Zu der Stelle aber, worin Bacmeister von der „sehr vollständigen Aufzählung des neuhochdeutschen Wörtervorraths" spricht, sagt Dr. Sachse in einer Fußanmerkung:

„In einer vorangehenden Stelle veranschlagt er die Zahl der von Sanders aufgeführten Wörter auf 3—400 000, während das Grimm'sche Wörterbuch, wenn es einmal vollendet sein wird, nach einer ziemlich zuverlässigen Rechnung 229 760 zählen würde."

Ich will durchaus nicht verhehlen, dass dies einem ursprünglich abgeneigten und widerwilligen Beurtheiler durch meine Leistung abgerungene günstige Urtheil über mein Wörterbuch mich immer und so auch hier bei der Wiederholung mit Freude und innerer Genugthuung erfüllt hat; aber doch nicht desshalb habe ich es hier angeführt, sondern hauptsächlich, weil in den von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen Worten wenigstens schon im Keime auf das Irrige in der Frage hingewiesen ist, dessen Berichtigung für mich der hauptsächliche Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist.

Die ganze Stellung der Frage nämlich, „welche Sprache Trumpf sei", abhängig gemacht von der größern oder der geringern Zahl der Wörter in der einen oder der andern, ist eine durchaus falsche, und darum kann darauf auch keine wirklich befriedigende Antwort gegeben werden. Goethe hat einmal in einem ähnlichen Falle, als die Petersburger Akademie auf eine von ihr gestellte Preisfrage keine Antwort erhalten, ausgesprochen, die Akademie sollte den Preis verdoppeln und ihn Demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer Dies vermöchte, hätte jenen Preis wohl verdient. (Ausg. in 40 Bdn., III. S. 289: Sprüche in Prosa, über Naturwissenschaft, 2. Abth.)

Für die vorliegende Frage, wonach der Reichthum verschiedener Sprachen nach der Menge der einzelnen darin vorhandenen Wörter bemessen werden soll, lässt sich mit leichter Mühe überzeugend nachweisen, dass hier — um einen Ausdruck aus der Größenlehre zu verwenden — inkommensurable (maßfremde) Größen d. h. solche, welche kein gemeinsames Maß haben, gegen einander gemessen und verglichen werden. Reich ist eine Sprache, wenn ihr für alles darin Auszudrückende eine für alle die verschiedenen Abschattungen und Abstufungen ausreichende Anzahl von bestimmt bezeichnenden Ausdrücken (Wörtern) zu Gebote steht; fehlt es ihr aber dagegen an bestimmten Bezeichnungen für das darin zu Bezeichnende, seien Dies nun Begriffe oder Empfindungen, Gefühle u. s. w., so zeigt sich hierin eine gewisse Armuth, eine Lücke, ein Mangel, die sie durch neue aus dem vorhandenen Wortschatz zu bildende oder zu schaffende Wörter oder durch Entlehnung und Aneignung aus fremden Sprachen auszufüllen und zu ersetzen bestrebt sein wird und muss. Aber die Armuth einer Sprache kann andrerseits auch grade durch eine Überfülle von Wörtern verursacht werden, wenn diese nämlich unterschiedlos Ein- und Dasselbe (einen und denselben Begriff, eine und dieselbe Empfindung u. s. w.) bezeichnen, nicht aber bestimmt und scharf ausgeprägte Abschattungen, Abstufungen und Verschiedenheiten eines gemeinsamen Begriffs u. s. w. Mit einer solchen Überfülle völlig gleichbedeutender Wörter, die einander nur hindernd im Wege stehen können, wäre eine Sprache allerdings w o r t reicher, aber nicht a u s d r u c k s reicher, sondern nur verworrener, dunkler und unklarer, also in der That ärmer, als eine Sprache mit weniger, aber genau, scharf und bestimmt unterschiedenen Wörtern. Ein Bild wird das Genannte vielleicht am besten veranschaulichen und klar machen. Nach dem ganzen Bau des menschlichen Körpers sind für den Menschen zwei Arme das geeignete und passende, richtige und regelrechte Maß. Gegen den zweiarmigen Menschen aber erscheint nicht bloß der einarmige im Rückstande und unbeholfen, sondern

auch eine dreiarmige Missgeburt, welche der überschüssige und an ungehöriger und ungeeigneter Stelle sich findende dritte Arm nicht beholfener, sondern unbeholfener macht.[1] Jedenfalls genügt wohl das Vorstehende zu zeigen, dass Wortreichthum und Sprachreichthum einander nicht gegenseitig bedingen. Man vergleiche z. B. auch noch die Bezeichnung aller Zahlen mit Ziffern nach der Anordnung für eine bestimmte Grundzahl. Diese Grundzahl ist bei uns bekanntlich die Zehn und so bedürfen wir zur Darstellung aller Zahlen der zehn Ziffern von 0 bis 9. Man könnte aber auch eine größere oder eine kleinere Zahl als Grundzahl wählen, z. B. die Zwölf oder die Zwei. Im erstern Falle würde man noch zwei Ziffern der einfachen Zahlzeichen mehr haben müssen, nämlich für die Zehn und die Elf; im andern Falle reichte man mit den beiden Ziffern für die Null und die Eins aus; aber es wäre durchaus verkehrt und falsch, wollte man im Vergleich zu der Darstellung nach der Grundzahl Zehn die nach der Grundzahl Zwölf als eine reichere, die nach der Grundzahl Zwei als eine ärmere bezeichnen, da alle drei Anordnungen zur Bezeichnung aller Zahlen in ihrer unendlichen Fülle geeignet und passend sind, mögen sie auch — aus anderen Gesichtspunkten betrachtet und gegen einander abgemessen und abgewogen — ihre verschiedenen Vorzüge und Nachtheile haben. Etwas Ähnliches, aber natürlich durchaus nicht Dasselbe gilt auch für die Bezeichnung und Darstellung unserer Gedanken durch die verschiedenen Sprachen mit den diesen eigenthümlichen Wörtern.

Nun aber komme ich auf die Frage nach der Zahl der in der deutschen Sprache vorhandenen Wörter zurück. Wie gesagt, ist in dem Aufsatze der Augsburger Allgemeinen Zeitung die Zahl der in meinem Wörterbuch der deutschen Sprache aufgeführten Wörter auf 3—400 000 veranschlagt. Durch welche Berechnung Bacmeister, — wenn dieser, wie ich glaube, der Verfasser ist — auf diese Zahl gekommen, weiß ich nicht, und ich habe auch nie die Richtigkeit der Angabe zu prüfen versucht, da ich (wie man wohl gesehen) auf die Zahl der Wörter kein besonderes Gewicht lege. Jedenfalls handelt es sich um einen bloß ungefähren Überschlag, ganz obenhin, in Bausch und Bogen, wobei es auf einmalhunderttausend Wörter mehr oder minder nicht ankommt. Und hätte Bacmeister noch die später in meinem Ergänzungs-Wörterbuch hinzugekommenen Wörter hinzurechnen können, so hätte er die Zahl wohl noch um einmalhunderttausend höher greifen können; aber man übersehe nicht, welch ein großer Unterschied ist zwischen der Zahl der in dem möglichst vollständigen Wörterbuch aufgeführten Wörter und der Zahl der in der Sprache vorhandenen Wörter,

[1] Vgl. Zeitschr. S. 343 Nr. 8.

zumal bei einer durch die fast unbeschränkte Leichtigkeit der Fortbildungen und Zusammensetzungen unerschöpflich reichen Sprache wie die deutsche. Für diese ist jede noch so hoch gegriffene bestimmte Zahl ihrer Wörter zu gering, man kann sie getrost nicht bloß um so und so viele hunderttausend vermehren, sondern gradezu verdoppeln, verdreifachen u. s. w.: die richtige Zahl ist eben, um die Bezeichnung aus der Größenlehre zu entlehnen, $^1/_0$, d. h. unendlich groß. Die Richtigkeit dieser Behauptung, die vielleicht Manchem auf den ersten Blick stark übertrieben scheinen dürfte, lässt sich leicht vollständig erweisen.

Das erste Zahlwort, welches nach der Reihenfolge im Abece der Wörterbuchschreiber aufzuführen hat, ist acht. Daran schließen sich als Ableitungen z. B.: der achte, ein achtel (als Eigenschaftswort), ein Achtel (als Hauptwort), achteln, achtens, ein Achter, Achtering, Achtling u. s. w., ferner Zusammensetzungen, zunächst Zahlwörter, z. B.: achtzehn (mit Ableitungen wie: der achtzehnte, ein achtzehntel, achtzehntes ꝛc.), achtundzwanzig, achtunddreißig u. s. w. (mit den zugehörigen Ableitungen), achtzig, achtundachtzig (dazu z. B. auch: ein Achtziger, Achtundachtziger), achthundert, achtzehnhundert, achttausend, achtzehntausend, achtundzwanzigtausend, achtmalhunderttausend, achtmillion u. s. w. u. s. w. mit den zugehörigen Ableitungen; ferner auch Zusammensetzungen der Zahlwörter mit andern Wörtern, wie z. B.: Achtbätzner, Achtbatzenstück, Achtgroschenstück; Acht-, achtzehn ꝛc. -Eck, -eckig, -Seit, -seitig, -Flach, flächig, -Flächner ꝛc.; -fach, -fältig, -mal, -malig, -ellig, -pfündig, -Pfünder ꝛc., -stündig, -tägig, -wöchig, -monatig, -jährig ꝛc.; ferner z. B.: achterlei, achtzehnerlei u. s. w., auch: ein Acht-Ender, Hirsch mit achtendigem Geweih ꝛc. und acht(e)halb (d. i.: sieben ganz und das achte halb) mit der Fortbildung: Acht(e)halber — für eine veraltete Münze (s. Adelung).

Wer diese und die nach Ähnlichkeit zu bildenden Ableitungen und Zusammensetzungen des Zahlwortes acht, die doch jedenfalls mit unter die Zahl der deutschen Wörter gehören, in den rein nach dem Abece geordneten deutschen Wörterbüchern nachschlagen will, wird dort nur sehr wenige, vereinzelte und aufs Gerathewohl herausgegriffene aufgenommen finden und, wenn er nun erwägt, dass, was hier von dem Zahlwort acht gesagt ist, auch — mit einigen Abänderungen — für alle die unzähligen Zahlwörter von eins ab nicht nur bis zu Million, Billion, Trillion, Quadrillion u. s. w. ins Unendliche fort gilt, so wird er zugeben, dass schon bloß für diese eine Klasse von Wörtern keine noch so große bestimmte Zahl ausreicht, sondern nur, wie gesagt, die Bezeichnung $^1/_0$. Hierbei

möchte ich im Vorübergehen, im Rückblick auf Vorangegangenes bemerken, dass wir die französische Sprache nicht ärmer als die deutsche nennen dürfen, weil ihr z. B. für unser achtjährig ein eignes Eigenschaftswort fehlt und sie z. B. „ein achtjährigs Kind" durch un enfant de huit ans (ein Kind von 8 Jahren) ausdrückt. Wir können freilich auch noch „ein achtehalbjähriges Kind" sagen für un enfant de sept ans et demi (ein Kind von sieben und einem halben Jahr); aber auch wir werden gewöhnlich nur übereinstimmend mit den Franzosen z. B. sagen: „Ein Kind von acht Jahren und sieben Wochen". Unsere Sprache bietet freilich die Möglichkeit, dafür zu setzen: „Ein achtundfünfzweiundfunfzigsteljähriges Kind" oder, wie man die Jahre (mit Einschluss von zwei Schalttagen) und die Wochen in Tage umrechnen will: „Ein zweitausendneunhundertundeinundsiebzigtägiges Kind"; aber gewiss kein Deutscher wird in diesen den Wortschatz an Zahl vermehrenden unübersichtlichen Ausdrucksweisen eine Bereicherung der Sprache erblicken.

Doch wenden wir uns — nach dieser, wie gesagt, nur im Vorübergehen gemachten Bemerkung — nun von den mit Zahlen zusammengesetzten deutschen Wörtern zu andern! Bartholomäus Ringwald schreibt in seiner „Lautern Wahrheit" S. 329: „Wenn man ein Adlersfeder zu andern Federn legen thut, so frisst sie der ein ganzen Hauf" und Jean Paul in seiner „Vorschule der Ästhetik" 1, 136: „Wie Adlerfedern andere Federn in ihrer Nähe zerstören". Die Zusammensetzung Adlers- oder Adlerfeder gehört unstreitig und unzweifelhaft dem deutschen Wortschatz an; aber der Wörterbuchschreiber, der in seinem rein abecelich geordneten Werke ihr eine — oder vielmehr eine doppelte — Stelle einräumen will, muss folgerecht auch sämmtlichen Zusammensetzungen von Feder mit dem Namen aller Vögel Aufnahme in sein Werk gewähren. Wie viel Raum dafür aufzuwenden oder (nach meiner Auffassung) zu verschwenden wäre, entnehme man aus umfassenden naturgeschichtlichen Werken. Ich konnte in meinem Wörterbuch, in welchem ich die Zusammensetzungen durchgängig jedesmal hinter ihrem Grundwort in einem eignen Abschnitt behandelt habe, in dem zu Feder gehörigen in den beiden ersten Zeilen die im Vorhergehenden angedeuteten unzähligen Zusammensetzungen erschöpfen:

„Zusammensetzungen unerschöpflich nach den verschiedenen Vögeln, z. B.: Adler-, Gänse-, Hühner-, Pfauen-, Strauß-Federn &c." (vgl. auch in der Anmerkung zu Adler das hier über die Doppelform Adler-, Adlers- als Bestimmungswort in Zusammensetzungen Gesagte) und es wird sich sicher niemand über Unvollständigkeit beklagen dürfen, wenn er hier nicht die nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu mehrenden Zusammensetzungen sämmtlich einzeln aufgeführt findet, also z. B. nicht: Ammer-,

Amsel-, Auerhahn-, Birkhuhn-, Drossel-, Enten-, Eulen-Feder u. s. w. Man denke nun an die ähnlichen Zusammensetzungen mit Grundwörtern wie: Flügel, Fittich, Schwinge, Flug, Schwung, Schnabel 2c., auch: Kopf, Auge, Brust, Fuß u. s. w. und überblicke, wenn auch nur ganz oberflächlich und flüchtig, eine Anzahl der jedesmal dem Grundwort nachfolgenden Zusammensetzungen in meinem Wörterbuch, und man wird nicht länger bezweifeln, dass die Zahl der in der deutschen Sprache vorhandenen Wörter durch keine noch so große bestimmte Zahl anzugeben, sondern nur als unendlich (wie $^1/_0$) zu bezeichnen ist.

Auf die eigenartige Behandlung der — sei es mit selbständigen Wörtern, sei es mit bloßen Vorsilben — zusammengesetzten Wörter unter dem jedesmaligen Grundwort gründet sich der eine von dem Beurtheiler in der „Allgemeinen Zeitung" meinem Wörterbuch nachgerühmte und oben von mir durch Sperrdruck hervorgehobene „Hauptvorzug", dass „es eine sehr vollständige Aufzählung des neuhochdeutschen Wörtervorraths mit verständiger Ausschließung der unbedeutenden, bloß mechanischen Wortbildungen gebe." Im Bisherigen habe ich einige Beispiele für Zusammensetzungen von Haupt- und von Eigenschaftswörtern gegeben; ich will noch einige für Zusammensetzungen von Zeitwörtern hinzufügen. Bekanntlich unterscheidet man hier sogenannte trennbare oder unechte Zusammensetzungen mit hochtoniger Vorsilbe und untrennbare oder echte mit tonloser Vorsilbe, z. B. von ändern trennbar abändern, umändern (ich ändere etwas ab, ich ändere es um), dagegen untrennbar verändern (ich verändere es). Bei der ersten Klasse ergiebt es sich als — namentlich auch für den Ausländer — sehr nahe liegend und fast selbstverständlich, dass der Nachschlagende sie unter dem Grundwort (ändern) in der die Zusammensetzungen enthaltenden Abtheilung — und zwar dort nach ihrer Reihenfolge im Abece — zu suchen habe; aber eben da wird er dann auch, sobald er sich nur mit den wenigen Zeilen in der Anleitung zum Gebrauch vertraut gemacht hat, sofort die untrennbaren Zusammensetzungen wie verändern suchen und es sehr begreiflich und in der Ordnung finden, dass er auch einige Wörter, die ohne die tonlose Vorsilbe nicht oder doch nur sehr selten vorkommen, in ihrer Reihe nach dem Abece zu suchen hat, wenn er die Vorsilbe davon wegdenkt, also z. B.: gebären, Geburt, gebürtig, bezüglich unter bären, Burt, bürtig; Gebirg, gebirgig unter Birg, birgig; Beginn, beginnen unter Ginn, ginnen u. s w. Ich schließe diesen Aufsatz mit folgenden Worten aus dem kurzen Vorwort zu meinem Ergänzungswörterbuch: „Ich habe hier in Betreff der Zusammensetzungen die aus dem Wesen unserer Sprache selbst geschöpfte und durch den Erfolg meines großen Wörterbuchs bewährte Anordnungsweise fest

haltend, von vorn herein auf eine rein äußerliche und dabei doch nie ganz zu erreichende Vollständigkeit verzichten können, mich auf eine sorgfältige Auswahl wirklich bezeichnender und maßgebender Zusammensetzungen beschränkend, nach deren Ähnlichkeit man jedesmal leicht unzählige andere wird bilden und verstehen können. In einer die Grundwörter und die Zusammensetzungen durch einander wirrenden und so, als wären sie gleichberechtigt, nach ihrer Reihenfolge im Abece hinter einander aufführenden Anordnung hätte die innere Vollständigkeit in den Zusammensetzungen selbst nicht auf dem Drei- und Vierfachen des Umfanges erreicht werden können."

Das Alter.

Dem alten Meister zum Gruß von dem alten Freunde.

Von Dr. Herman Schrader.[1]

Welches Lebensalter ist das beste? Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter? — Wir geben ohne alles Bedenken die Antwort: jedes! Das will sagen: jedes Lebensalter hat seine ihm vorzugsweise angehörenden Freuden und Aufgaben.

[1] Diesen Aufsatz, auf den ich von meinem hochverehrten lieben alten Freunde trotz seines rüstigen frischen Greisenalters kaum noch rechnen zu dürfen wagte, erhielt ich (nachdem ich mehr als hinreichenden Stoff für diese Lieferung, mit der ich die von mir zehn Jahre hindurch herausgegebene „Zeitschrift für deutsche Sprache" schließe, in die Druckerei gesandt) mit folgenden Begleitzeilen:

„Berlin, 31. Januar 1897.

Hochverehrter Herr Professor!

Bei allen meinen Ihnen bisher zugeschickten Aufsätzen stellte ich die Entscheidung über die Aufnahme ganz Ihrem Ermessen anheim. Diesmal möchte ich aber ausdrücklich bitten, dass Sie dem Ihnen jetzt übersandten Aufsatze über das Alter doch ja eine Stelle in der letzten von Ihnen redigierten Nummer gönnen. Er ist ja ausdrücklich für dieses Heft gearbeitet; und in jeder guten Zeile habe ich beim Schreiben an Sie gedacht. —

Für einige Stellen ist mir eine Vorlesung Erdmann's, die ich vor 60 Jahren in Halle hörte (über Anthropologie), förderlich gewesen.

Herzlichsten Dank für Ihre herzlichen Worte auf S. 409 der Zeitschrift.

In alter Verehrung und Liebe
Schrader."

Ich habe keinen Augenblick gezögert, die mich rührende, ehrende und hocherfreuende Bitte meines theuren, lieben, obgleich niemals von mir mit Augen gesehenen Freundes zu erfüllen und ich habe einige für dieses Schlussheft bestimmte Aufsätze zurückgezogen, nicht bloß von mir, sondern auch von Mitarbeitern, fest überzeugt, dass, so wie ich, auch sie, deren Beiträge hoffentlich, — wenn auch nach einer kurzen Unterbrechung, —

Zuerst die Kindheit. Wie es staunenswerth ist, was ein Kindermagen alles aufnehmen, verarbeiten und vertragen kann, so ist es schier unglaublich, was ein Kindergehirn alles verarbeiten muss. Wie ein Kind zu einem Riesen emporwachsen würde, wenn es in dem gleichen Maße weiter wüchse, wie in den ersten fünf oder sechs Lebensjahren, so würde es zu einem zehnfachen Salomo an Weisheit werden, wenn es zwanzig Jahre so viel zulernen würde, wie in den ersten Jahren. Daneben ist es von einer hier ganz natürlichen maßlosen Selbstsucht. Alles, dessen es sich bemächtigen kann, ist sein eigen, und in seiner souveränen Herrschaft macht es jedes Ding zu seinem Werkzeug und Sklaven. Der Stock wird ihm zum Reitpferd, eine Papiertüte zur Krone: Das sind die Freuden der Kindheit. Und ihre Aufgaben? Sie fassen sich in dem einen Worte zusammen: Gehorsame Zucht muss das Kind lernen. Widerstrebt es da, so ist Züchtigung das Recht und die Pflicht der Eltern. Denn ein ungehorsames Kind ist ein Gräuel.

Die Jugend, die adolescentia und juventus. Lernen und arbeiten ist ihre große Aufgabe. Müßiggang und Faulenzerei ist ihr größtes Laster. Die Menschheit, der Staat, die Wissenschaft, die Kunst wollen erkannt und verstanden sein. Und es kostet mühevolle Arbeit, Das alles zu erfassen. Aber jedes Fortschreiten in der Erkenntnis ist zugleich ein Genuss und ein Gefühl der vermehrten immer wachsenden Kraft.

Das Mannesalter ist die Zeit der Arbeit. Die bloße Theorie genügt nicht mehr, sie will zur Praxis werden. Nicht mit Unrecht hat man die Jugend mit dem sanguinischen, das Mannesalter mit dem cholerischen Temperament verglichen. Der Mann will wirken, will herrschen in seinem Gebiet, will das geistig Errungene in das Leben und in die Welt einführen. Daher sein Fleiß, seine Stetigkeit, seine Unverdrossenheit. Man kann Das alles in dem schönen Worte Treue zusammenfassen. Treue ist die Aufgabe des Mannes, das Bewusstsein und die Anerkennung seiner Treue ist sein Lohn und seine Freude.

Endlich das Greisenalter. Wie viel Böses wird dem Alter nachgesagt!

in dem ersten Hefte des von einer jüngern und rüstigern Kraft als der meinigen geleiteten elften Bandes der „Zeitschrift für deutsche Sprache" zur Veröffentlichung gelangen werden, neidlos und freudig, verehrend und bewundernd dem jugendfrischen Nestor den verdienten Vorrang einräumen.

Von ihm aber scheide ich unter innigstem Dank für die mir gewährte Freundschaft mit meinem kurz gefassten, aber treu gemeinten und viel in sich schließenden Wunsche:

Alles Gute ihm und den Seinigen!

Daniel Sanders.

Alt und grau will hier auf Erden
Niemand sein, doch Jeder werden. —
Das Alter ist ein höflich Mann,
einmal übers andre klopft es an,
aber nun sagt Niemand: herein!
Und vor der Thür will es nicht sein.
Da klinkt es auf, tritt ein so schnell,
und nun heißt's, es sei ein grober Gesell!

Wie hoch urtheilt, dem gegenüber, der alte Grieche und Römer über das Alter! Die höchsten Ehrenstellen und Machtgebiete gehören dem Greise. Die Gerusia oder βουλὴ γερόντων, der Rath der Alten, war in Griechenland, zumal in Sparta, der Name der höchsten Staatsgewalt. Die Geronten mussten das sechzigste Lebensjahr überschritten haben, sie bildeten die einflussreichste Staatsbehörde und beschränkten die Macht der Könige wie die der Ekklesia. Die Lebenslänglichkeit ihres Amtes und ihre Unverantwortlichkeit erhöhten ihre Macht, ja sie konnten sogar die Könige über gewisse Vergehungen und Verbrechen vor ihr Gericht ziehen.

Der römische Senator hat zwar seinen Namen von senex, Greis, allein es scheint zu dieser Würde ein bei Weitem nicht so hohes Alter (in späteren Zeiten der Republik und des Kaiserreichs) erforderlich gewesen zu sein; ursprünglich aber müssen die Senatoren dem Greisenalter um ihres Namens willen angehört haben. Der Senat hatte die Aufsicht über das ganze Religionswesen, über die gesammten Finanzen, über Leitung der Provinzialverhältnisse, die Aufsicht über alle Magistrate, die Leitung über auswärtige Verhältnisse, auch (bis zur Zeit der Gracchen) kriminalrechtliche Befugnisse. — Cicero hat zwischen seinem 60. und 70. Lebensjahre eine kleine Schrift an Attikus über das Greisenalter geschrieben, wie er selbst mittheilt: ad senem senex de senectute scripsi.

Auch der Deutsche hält das Alter hoch in Ehren. Das sagt uns schon der Volksmund, wenn er spricht:

Der Alten Rath,
der Jungen That
macht Krummes grad.

Die Alten soll man zuerst fragen. — Man mag den Alten wohl vorlaufen, aber nicht vorrathen. — Das Alter soll man ehren, der Jugend soll man wehren. —

Wenn ich nun einige charakteristische Züge des Alters hervorhebe, so möchte ich es zuerst das Alter menschlicher Weisheit, oder, wenn das zu stolz klingt, das Alter reicher Lebenserfahrung mitsammt ihrer Erkenntnis nennen. Cicero in seiner Schrift über das Alter, die er, selbst ein Greis, dem greisen Attikus widmete, giebt auf die Behauptung, dass das Alter

von der Thätigkeit abhalte, die Antwort: „Von welcher? Doch wohl nur von der, welche durch Jugend und Körperkraft ausgeführt wird? Giebt es denn gar keine Beschäftigungen für Greise, welche dennoch bei schwachem Körper mit dem Geiste betrieben werden können? Nichts also that Quintus Maximus? Nichts Lucius Paullus? Die übrigen Greise, die Fabier, Curii, Coruncanii, als sie den Staat durch ihre Einsicht und ihr Ansehn beschützten, thaten sie Nichts?" — Und später (Kap. 10): Sehet ihr nicht, wie bei Homer Nestor sehr oft von seinen Tugenden rühmend spricht? Lebte er doch schon das dritte Menschenalter; und es war für ihn zu fürchten, er möchte, Wahres von sich rühmend, entweder anmaßend oder geschwätzig erscheinen. Denn wie Homer sagt „von seiner Zunge floss süßer denn Honig die Rede".

Als Sophokles von seinem eignen Sohne vor Gericht angeklagt wurde auf Geistesschwäche und Unfähigkeit zu eigner Verwaltung des Hauswesens, las er — nicht fern von seinem zweiundneunzigsten Lebensjahre — sein Drama Oidipus von Kolonos den Richtern vor, und erlangte dadurch nicht nur seine vollständige Freisprechung, sondern obendrein noch eine hohe Ehrenbezeigung von Seiten der Richter.

Es ist höchst bedeutungsvoll, dass geistig hervorragende Männer ihre tiefsten Werke erst im Greisenalter verfasst haben. Plato (zum Theil auch Kant) schrieb seine vorzüglichsten Schätze als Greis; Humboldt seinen Kosmos nach dem achtzigsten Lebensjahre. Goethe war den Siebzigen nahe, als er den in jugendlicher Frische prangenden Divan schrieb, und er hatte gar das achtzigste Jahr überschritten, als er sein tiefstes, die ganze geistige Welt weisheitsvoll umfassendes Werk, den zweiten Faust vollendete. Und Haydn komponierte als Greis seine Jahreszeiten, dies Werk, das in wunderlieblichen Tönen jugendliche Frische athmet, so dass hier in Klängen erfüllt ist, was der Heiland von den Seinen fordert: Kinder zu werden. — Wie ist sie doch so schön, diese heitere Freude am Leben, diese lebendige Theilnahme an Allem, was geschieht, dies starke Verlangen, sein Wissen immer noch zu mehren, die kindliche Theilnahme an Allem, was Neues und Schönes geschaffen wird.

Hiemit hängt zusammen der rege Sinn des Greises für Freundschaft. Von den vielen Freunden früherer Jahre sind nur wenige, vielleicht nur einer, noch am Leben. Es giebt (außer der Liebe) wohl kaum ein herrlicheres und herzlicheres Bündnis als diese Freundschaft. Keiner hat vor dem Andern ein Geheimnis. Jeder erräth schon von fern die Sorgen des Andern, Keiner trägt seine Lasten allein. Sie mögen Beide ihre Eigenheiten, Wunderlichkeiten, Charakterschwächen haben, aber Das stört die Freundschaft nicht, im Gegentheil: man möchte die charakteristischen

Wunderlichkeiten des Andern gar nicht missen, denn sie gehören zu seinem Wesen. Hat es doch Greise gegeben, die sich einander nicht überleben wollten. Bei diesen trifft das alte Sprichwort zu: Traue Keinem, du habest denn einen Scheffel Salz mit ihm gegessen. —

Mit dem Gesagten steht es durchaus nicht, oder doch nur scheinbar, in Widerspruch, wenn wir sagen: Das Alter ist — wir wollen nicht sagen: misstrauisch, aber vorsichtig und bedächtig in der Wahl und Beurtheilung seiner Freunde. Die Jugend wirft sich unbefangen und sorglos Jedem in den Arm, der ihr zusagt. Der Greis ist durch viele Kämpfe und Leiden hindurchgegangen, hat so viel Trübsal erduldet, so viel Täuschungen erfahren, ist von vermeintlichen Freunden hintergangen: was Wunder, wenn er da das Vertrauen zu der Menschheit verliert, wenn er vorsichtiger, wählerischer, behutsamer, ja selbst ein wenig hartherzig und scharf wird. — Friedrich der Große hörte in seinem Alter einst einen Vortrag eines Professors (Solger?), welcher den edlen, hochherzigen Sinn der Menschen pries. Der König legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte: Mein lieber Professor, Er kennt die infame Rasse noch nicht! — Wenn wir in unserm Urtheil auch nicht so weit gehen wollen, wie der König, so werden doch die Greise, welche durch bittre Lebenserfahrungen haben hindurchgehen müssen, ihm in einer Art Menschenverachtung zustimmen. Man braucht nicht, wie vielleicht der König, hundert böse Erfahrungen gemacht zu haben, nein, eine einzige reicht vollkommen aus, um zur Verachtung der Menschen zu kommen.[1]

Nur kurz wollen wir noch einige Züge des Alters zufügen. Der Greis hat ein sehr lebhaftes Gefühl für Ehre. Junge Leute führen die Ehre oft im Munde und brausen auf, wenn sie dieselbe verletzt glauben. Der Alte redet weniger von ihr, aber er berechnet und regelt nach ihr alle seine Schritte. Die Menschen sind in seinen Augen hellsehende und strenge Richter, die man ungestraft nicht reizen und nicht beleidigen darf. Darum wacht der Greis sorgfältig über sich, dass er weder in Wort noch in Werk sich eine Blöße giebt. Der Spanier Gracian († 1658) sagt): die Ehre ist der Thron der Treue. — Drum weiß der Greis auch anvertraute Geheimnisse treu zu bewahren; denn wie derselbe Spanier sagt: Ein Herz

[1] Der Grieche hat einen Hexameter, der hieher passt, den ich aber nicht übersetzen will: *ἔργα νέων, βουλαὶ δὲ μέσων, πορδαὶ δὲ γερόντων* (statt *δὲ μέσων* auch wohl *δ'ἀνδρῶν*). Ich möchte den Vers so erklären: Die Jugend schlägt gern mit der Faust drein, wenn sie ihren Willen durchsetzen will; der Mann prüft erst Weg und Wetter, bevor er sich aufmacht; der Greis aber schaut lächelnd zu im Gefühl der allgemeinen Wurstigkeit und denkt: quält Euch nur, Ihr müsst es am Ende doch gehen lassen, wie es Gott gefällt.

ohne Verschwiegenheit ist wie ein offner Brief, und die Zunge gleicht einem wilden Thiere, welches, wenn es sich einmal losgerissen hat, nicht leicht wieder an die Kette zu bringen ist. —

Ein schöner Zug der Alten ist die Fürsorge für ihre Familie. Es ist dem Greise freudige Aufgabe, Die, welche seinem Herzen die nächsten sind, nach Kräften glücklich zu machen; ja, er spart und legt sich Entbehrungen auf, um die Seinen noch nach dem Tode durch möglichst reiche Hinterlassenschaft zu erfreuen. Es ist wahrhaft rührend, wie der Greis als Großvater sich verhält. Er, der selbst ein strenger Vater war, nimmt seine Enkel gegen den eignen Sohn in Schutz; hat er doch an sich und Andern vielfältig erfahren, dass unartige Kinder oft die besten, pflichttreusten Männer werden. — Wir wollen es ihm nicht böse anrechnen, dass er seine Familiensorge auch auf sich selbst ausdehnt. Es mag wohl wenige Greise geben, die nicht prüfen und wählen, welche Speisen und Getränke ihnen am besten bekommen, und wohl selten fehlt in ihrem Zimmer ein Barometer und Thermometer, letzterer wo möglich in dreifacher Zahl: einer draußen vor dem Fenster, einer am Schreibtisch, einer am Sofa.

Gern fügen wir hinzu, dass der Greis eine Vorliebe für die Wahrheit hat. Es giebt achtzigjährige Männer, die sich rühmen können, niemals im Leben eine Lüge gesagt zu haben. Ihre Zahl mag aber gering sein.

Ich darf nicht schließen, ohne zuvor mit einigen Worten der Selbstbeherrschung rühmend gedacht zu haben. Diese Kunst und Kraft ist vielleicht die höchste Zierde der erworbenen Lebensweisheit. In seinen Lehrjahren von Jugend an ist er tausendmal gestoßen und gezerrt, auch gefallen und wieder aufgestanden; seine Wanderjahre sind seine Erzieher geworden; er erkennt jetzt, dass der größte Theil seines Unglücks darin lag, dass er sich nicht beherrschen konnte. Jetzt hat er es gelernt und empfindet das Glück dieser wohlthuenden Ruhe.

Aus dieser Ursache ist das Alter in der Regel sehr milde in seinem Urtheil. So fest auch der Greis sich seine Grundsätze gebildet hat, so bereit ist er auch, Andern das gleiche Recht zuzuerkennen. Kaiser Karl V. kam zu spät zu dieser Erkenntnis: Als er in seinen letzten Lebensjahren im spanischen Kloster San Juste sich gern mit Uhrmacherei beschäftigte und trotz aller Mühe nicht zwei Uhren völlig gleichlaufend zu machen vermochte, erkannte und bekannte er seine Thorheit, dass er viele Millionen Menschen zu ein und demselben Glauben habe zwingen wollen.

Es kommt vor, dass ein Quartaner wüthend über die Sklaverei schimpft, die er von der Tyrannei des Lehrers zu dulden habe. Aber, wenn er Mann geworden ist, besucht er denselben Lehrer und spricht warme

Worte der Dankbarkeit. Ja, die Phantasie verschönt die Erinnerung an früher erfahrene Unbill. Es ist ähnlich, wie wenn ein Wanderer in dunkler Nacht bei Sturm und Gewitterregen auf schlammweichem Boden mühsam seinen Weg vollendet hat, sobald er aber trockne Kleider angezogen und eine Tasse Thee getrunken hat, so lacht er wohl der Mühsal und preist sie als eine vollbrachte Heldenthat. So verwandeln sich selbst kleine Begebenheiten und muthwillige Abenteuer der Jugend zu blühenden Erinnerungen. Aristoteles hat Recht, wenn er (in seiner Rhetorik) sagt: „Alte Leute leben und weben mehr in den Vorstellungen der Vergangenheit als in der Hoffnung. Der ihnen noch übrige Raum des Lebens ist klein, der vergangene groß". Die Phantasie wandelt die Erlebnisse der Vergangenheit in lachende Bilder um.

Als ich vor etlichen Jahren einen Vortrag hörte, in welchem mit starken Worten gefordert ward, der Mensch müsse einseitig sein in der Religion und Politik, widersprach ich; und als Einundachtzigjähriger wiederhole ich in vollster Überzeugung: Die Welt und die Menschen gleichen einem Würfel. Ein Würfel hat nun sechs Seiten, zwei rechts und links, zwei vorn und hinten, zwei oben und unten; und ich persönlich nehme noch gar eine siebente Seite an: die inwendige. Diese Anschauung hat mich gelehrt, mit Besonnenheit und Milde das Wesen der Menschen zu erforschen und all' ihr Thun zu beurtheilen. Irgend ein Plätzchen ist wohl in jeder Menschenseele, wo Liebe und Wahrheit wohnt und wo für diese Töne ein Echo erklingt. —

Und so lassen Sie es Sich denn gefallen, mein hochverehrter Herr Professor und mein herzlich geliebter Freund, daſs ich diese Zeilen an Sie richte, jetzt wo Sie den tapfern Kommandostab dieser Zeitschrift niederlegen. Wir haben uns niemals persönlich gesehen und doch haben wir einen Bund der Liebe geschlossen. Mir ist die Liebe zur Sprachwissenschaft wohl angeboren. Denn ich erinnere mich noch der hohen Freude, welche mir als Primaner die Wahrnehmung machte, daſs dies und jour ein und dasselbe Wort seien. Als nun vor mehr als dreißig Jahren Ihr großes Wörterbuch erschien, da hatte ich gefunden, was ich entbehrt und gesucht hatte. Und wie sehr haben Ihre anderen Werke mich erfreut und gefördert. Daraus mögen Sie ermessen, wie es mich beglückte, wenn meine sprachlichen Arbeiten Ihre Billigung, ja sogar Ihren Beifall fanden. Wie mir, mag es ähnlich wohl vielen, vielen strebsamen Gelehrten gehen, so daſs Sie mit gerechtem Stolz das Horazische exegi monumentum aere perennius sprechen können. Jetzt aber, wo Sie die Leitung Ihrer Zeitschrift einer tüchtigen würdigen Hand übergeben und mit berechtigter

Hoffnung anvertrauen, jetzt — Das ist der Wunsch und die Hoffnung Unzähliger — mögen Sie in jugendlicher Greisenkraft noch viele Jahre weiter schaffen, zum eignen persönlichen Genuss, zur Freude Unzähliger und zur Ehre der deutschen Sprachwissenschaft!!

Schwager Postillon.

In den verschiedenen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Studentensprache, die uns grade die letzten Jahre beschert haben, ist einhellig die Ansicht ausgesprochen, dass die Bezeichnung des Postillons als „Schwager" dem burschikosen Gebrauche des Wortes aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts seinen Ursprung verdanke. Schon unsere großen deutschen Wörterbücher führten diesen Nachweis durch die Belege der historischen Bedeutungsentwicklung, derzufolge sich von der traulichen Anrede „Bruder" die des fernerstehenden „Schwager" aus dem begreiflichen Standesbewusstsein des Studenten abzweigte, der sich für das Trinken der „Bruderschaft" mit einem Bauer oder specieller mit einem Halloren denn doch zu gut dünkte, wesshalb er es bei der „Schwägerschaft" bewenden ließ. Fr. Kluge in der „Deutschen Studentensprache" S. 14 ff., 73, 124 und auch schon in seinem dem gleichen Stoffe gewidmeten Aufsatze der „Münchener Allgemeinen Zeitung" (Beilage Nr. 297 vom Jahre 1892) nimmt auf die bezüglichen Litteraturnachweise guten Bedacht und ergänzt sie durch neu aufgefundene. Alle jene Stellen, im Einzelnen betrachtet, machen es begreiflich, dass die Bedeutung des Wortes „Schwager" im Munde zechender oder auf Liebesabenteuer ausgehender Studenten im Sinne von „Nichtkommilitone und dennoch Gutfreund", aus mehr als einem Grunde — vielleicht besonders wegen des darin liegenden Doppelsinnes — zufolge ihrer Beziehung auf außerstudentische Kreise rasch in das Volk drang und sich schließlich in einer ganz speciellen Redensart festsetzte. Dafür, dass sie dem Postillon gerade anhaftete, giebt es auch verschiedene Erklärungsgründe, die ich nicht wiederholen mag, weil sie aus der zuständigen Litteratur hinreichend bekannt sind. In Goethe's „Schwager Kronos" ist der charakteristische Zug des Postillons als eines zechgenössischen Reisebegleiters zum höchsten poetischen Ausdrucke gebracht. Alle Citate aber, die Kluge a. a. O. und seine Vorgänger mit Fleiß zusammengetragen haben, bringen doch nur, so weit sie vor dem Jahre 1776 liegen, die allgemeine Bedeutung des Wortes „Schwager" ohne eine direkte Beziehung auf den Postknecht. Auch die von Erich Schmidt in seiner äußerst ertragreichen Besprechung und Nachlese zu Kluge's Buch (Zeitschr. d. Vereins f. Volksk., 5. Band) vermerkten Belege fördern unsern besondern Zweck nicht. So blieb es denn dabei,

dass der älteste Gebrauch des Wortes „Schwager" im Sinne von Postillon sich in G. A. Bürger's Gedicht „Der Raubgraf" findet. Dieses Gedicht ist, wie feststeht (vgl. A. Sauer's Ausgabe in Kürschner's Deutscher Nationallitteratur, 78. Band, S. 179 Anm.), am 22. April 1773 vom Dichter „frisch aus der Werkstatt" an Boie gesendet, aber erst 1776 im Vossischen Musenalmanach abgedruckt worden.

Dieser Belegstelle vermag ich das Recht, als älteste zu gelten, durch zwei andere Hinweise streitig zu machen. Schon im Jahre 1768 erschien die erste deutsche Übersetzung des aus dem gleichen Jahre stammenden Romans von L. Sterne „Yorik's Sentimental Journey", durch J. J. Chrph. Bode, den bekannten Übersetzer, besorgt. Bode überträgt die Worte des Originals: „Then, prithee, get on — geet on, my good lad, said J." auf S. 110 des 1. Bandes folgendermaßen: „O, fahr zu, ich bitte, guter Schwager, fahr zu, sagt' ich". Und wenige Zeilen weiter heißt es: „The postillion pointed to the hill — I then tried to return back to the story of the poor German and his ass — but I had broke the clew — and could no more get into it again, than the postillion could into a trot." Bei Bode: „. . . ich hatte den Faden zerrissen — Und konnte eben so wenig wieder hinein kommen, als der Schwager in den Trab."

Die englische Vorlage bot, wie man sieht, keine Veranlassung zu der eigenthümlichen Wendung, vielmehr drängte sich die gäng und gäbe Ausdrucksweise dem Übersetzer auf, offenbar aus der Situation heraus geboren. Bode hatte keine Universität besucht, allerdings aber in Helmstädt mit Studenten in Verkehr gestanden. So scheint er also hier geschrieben zu haben, wie er in der entsprechenden Situation gesprochen hätte, volksthümlich und allgemein verständlich.

Ein Jahr später, 1769, kam „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" von J. Th. Hermes heraus. Gleich auf S. 5 des ersten Bandes gebraucht die Reisende die Wendung „Schwager" für „Postillon", allerdings noch mit einem erklärenden Zusatz, damit gewissermaßen andeutend, es sei etwas Neues, in ihrem Heimatsort Unbekanntes, worauf sie stieß und was sie zu vermerken für werth befand. Die Stelle lautet: „Hier [in Prökolz, einem Städtchen bei Memel, woher der zweite Brief Sophiens an die „Wittwe E." datiert ist, also noch in unmittelbarster Nähe von der Heimat] habe ich wieder eine große Pause machen müssen, aus Ursachen, die ich Ihnen von der nächsten Station schreiben werde. Auch hat der Schwager (denken Sie! so nennt man den Postillon) seinen Achtehalber richtig verzehrt, folglich muss ich fort".

Bei Hermes also, der als Student der Theologie in Königsberg sicherlich akademischen Verkehr pflegte, durften wir auf burschikose Herkunft des Ausdruckes schließen, da er es noch nöthig findet, seine Leser über die Eigenthümlichkeit der Bezeichnung aufzuklären. Er setzt also noch nicht Allgemeinverständlichkeit voraus. — Frischbier hat, wie ich nachträglich sehe, die Stelle in seinem „Ostpreußischen Wörterbuch“ vermerkt, aber keine weitere hinzugefügt, auch nicht aus späterer Zeit, und hat keinerlei Bemerkung daran geknüpft. Sie blieb aber bisher von den Forschern über die deutsche Studentensprache und von unseren Lexikographen unbeachtet.

Immerhin bleibt es also des Hinweises werth, dass an zwei weit auseinanderliegenden Orten Deutschland's fast gleichzeitig und sicherlich ganz unabhängig von einander der Ausdruck „Schwager“ für „Postillon“ auftaucht und zwar in den akademischen Kreisen entrückten, ganz auf die breite Schicht des Volkes berechneten Schriftwerken.

Berlin, im Januar 1897. Dr. Richard Rosenbaum.

Zwischen.

Als ich in dem ersten Aufsatze der National-Ztg. XLIX Nr. 579 den Satz las: „Zu unterscheiden ist zwischen denjenigen Kronrechten, zu deren Ausübung es der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf, wie bei der Gesetzgebung und der Geldverwendung, und den anderen, bei deren Ausübung die Krone an parlamentarische Beschlüsse nicht gebunden ist“, bin ich lebhaft daran erinnert worden, daß ich, angeregt durch einen Brief des Herrn Rechtsanwalts Dr. Sello in Berlin, der Frage näher getreten bin, ob das Verhältniswort zwischen nach gutem deutschem Sprachgebrauch da, wo dadurch die Gegenüberstellung von Personen oder Dingen, die von einander unterschieden werden sollen, nur einmal im Anfange zu setzen sei, oder auch wiederholt gesetzt werden könne und in welchem Falle die allerdings meist überflüssige und entbehrliche Wiederholung doch nicht unbedingt zu tadeln sei (s. Zeitschr. I S. 275—280). Dann wurde die einmal angeregte Frage noch mehrfach in der Zeitschr. wieder aufgenommen und ich setze für diejenigen Leser, welche die zerstreuten Bemerkungen nachschlagen wollen, die Angabe der betreffenden Stellen aus der Zeitschrift hierher; außer der bereits erwähnten also: I, S. 417 Nr. 4; II, S. 134/5; III, S. 212; S. 300 Nr. 33; S. 417; IV S. 11 Nr. 9; S. 333/4 Nr. 49 und S. 441. Das wesentliche Ergebnis aus allen diesen Stellen fasse ich hier kurz, wie folgt, zusammen: „Die im Lateinischen und im Hebräischen gewöhnliche Wiederholung des Verhältniswortes für zwischen findet sich — wenigstens, so weit man nach Littrés Wörterbuch schließen darf — im

Französischen nicht und Dem entsprechend unterbleibt sie im Allgemeinen füglich auch im Deutschen; doch findet sich neben der bei Weitem überwiegenden Zahl von Beispielen, in denen das zwischen nur einmal gesetzt ist, doch auch die Wiederholung bei vielen unserer besten und mustergültigen Schriftsteller zu häufig, als dass man sie ohne Weiteres als ganz unstatthaft und dem Geiste unserer Sprache widersprechend bezeichnen dürfte. Namentlich habe ich gleich in meinen ersten Bemerkungen zu dem Briefe des Herrn Dr. Sello Fälle angeführt, in welchen ohne die Wiederholung des zwischen, — wie ich dort wörtlich gesagt — eine Zweideutigkeit entstehen würde, die sich freilich auch — und zwar meiner Ansicht nach besser — auf andere Weise würde beseitigen lassen"[1] u. s. w. (Zeitschr. V S. 396–398), vgl. schließlich auch noch VII S. 325 ff., wo gesagt ist, „dass die Wiederholung des zwischen sich, außer in Zeitschriften, auch z. B. bei Schriftstellern wie Ferd. Delbrück, J. J. Engel, Gust. Freytag, Goethe, Herm. Hettner, Wilh. Humboldt, Luther (in der Bibel), Mommsen, Mörike, Schiller und Joh. Heinr. Voß findet" — und wo ich zu dem folgenden Satz aus einer Erzählung von Fanny Lewald:

„Aber zwischen dem Gefallen, welches eine Frau der sogenannten großen Welt, wie die Baronin, an der Gesellschaft eines Mannes findet, und zwischen ihrer Absicht, seine Gesellschaft durch die Ehe zu einer dauernden zu machen, liegt ein weiter Abstand; und diesen hat Herbert nicht genug berechnet" —

die Bemerkung gemacht: Vergleicht man diesen Satz etwa mit dem kürzern: „Aber zwischen dem bloßen Gefallen, das eine Frau an einem Manne findet, und [ ] der Absicht, ihn zu heirathen, liegt ein weiter Abstand", — so würde man, falls ich nicht sehr irre, es störend empfinden, wenn hier an der durch die eckige Klammer bezeichneten Stelle ein zweites zwischen eingeschaltet würde, während in der Fassung der Schriftstellerin das Störende mehr verschwindet und jedenfalls einigermaßen gerechtfertigt erscheint durch die längere Zwischenschiebung, die hier das erste zwischen von dem zweiten trennt. —

Am Schluss des kurzen Aufsatzes steht dann noch ein Satz aus der Nat.-Ztg.: „Freilich zwischen dem Grundsatze des Römers: fiat justitia, pereat mundus und zwischen den Forderungen der modernen Staats-

[1] Vgl. z. B. in Nr. 586 der Nat.-Ztg. (Sonntags-Beilage Nr. 40) den folgenden Satz von Max Horwitz: Es [Chicago] bildet, an der Südküste des Michigansees gelegen, der seinerseits mit den andern großen nordischen Seen in Verbindung steht, das natürliche Bindeglied zwischen den weiten Prairien des Westens, den fruchtbaren Staaten an der Küste des stillen Oceans, den weiten Ebenen des Südens einerseits und Kanada, wie den östlichen Staaten und dem atlantischen Ocean andererseits.

künstler wird ja wohl eine Mitte gefunden werden müssen" —, wo das zweite zwischen als entbehrlich jedenfalls wohl besser hätte wegbleiben können.

Wende ich mich aber nun schließlich zu dem an die Spitze des vorliegenden Aufsatzes gestellten Satze aus der Nat.-Ztg., so hätte hier ein wiederholtes zwischen den Unterschied zwischen den einander als Gegensätze gegenübergestellten und von einander zu scheidenden Arten von Kronrechten wohl füglich schärfer und deutlicher hervorheben können, etwa so:

„Zu unterscheiden ist einerseits zwischen den Kronrechten, zu deren Ausübung es der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf, wie z. B. bei der Gesetzgebung und der Geldverwendung, und andererseits zwischen denen, bei deren Ausübung die Krone an parlamentarische Beschlüsse nicht gebunden ist."

Empfehlenswerther wäre freilich meiner Ansicht nach eine andere Wendung des Ganzen, etwa wie die folgende:

„Unter den Kronrechten sind zweierlei Arten zu unterscheiden, je nachdem es zu deren Ausübung der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf oder nicht. Zu der ersten Art gehören z. B. Angelegenheiten der Gesetzgebung und der Geldverwendung; bei der Ausübung anderer ist die Krone an parlamentarische Beschlüsse nicht gebunden."

Schatten der Vergangenheit.

Roman von Reinhold Ortmann. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. 1896. 344 S.[1]

Beim Lesen des in der Überschrift genannten spannenden Romans habe ich mir zunächst die Stellen angezeichnet, an die ich sprachliche Bemerkungen anknüpfen wollte. Es sind ihrer wenige, da Ortmann zu den sorgfältigen Schriftstellern gehört, die sich möglichster Sprachrichtigkeit befleißen und zu einem wirklichen Tadel kaum Anlass bieten.

Gleichzeitig aber habe ich mein Augenmerk auf solche zusammengesetzten Wörter gerichtet, die in unserer so bildsamen deutschen Sprache nach dem Bedarf des Augenblickes sich bilden lassen und aus dem Zusammenhange auf das Verständnis des Hörers oder Lesers rechnen können, ohne dass sie doch zu dem festen Bestande des deutschen Wortschatzes gezählt werden können. Die geneigten Leser wissen zur Genüge, dass — und

[1] Fräulein Helene v. D . . . in München: Es freut mich, dass ich Ihre auf S. 358 sich stützende ungeduldige Mahnung eben noch, wenn auch mit knapper Noth, habe erfüllen können (sehen Sie gefl. S. 480). Freundlichsten Gruß!

warum — ich in meinem dreibändigen Wörterbuch der deutschen Sprache (1860) und dem dazu gehörigen Ergänzungs-Wörterbuch (1885) plangemäß mich auf den festen Bestand des deutschen Wortschatzes — so weit er meiner Kenntnis sich nicht entzogen — beschränkt, von jenen losen Zusammensetzungen aber, die, als aus dem Zusammenhang verständlich, keiner Erklärung bedürfen und nach deren Ähnlichkeit sich andere in unerschöpflicher Zahl bilden lassen, eben nur einige als Beispiele aufgenommen habe.

Aus Ortmann's Roman aber habe ich mir von solchen losern Zusammensetzungen außer den in meinen Wörterbüchern beispielsweise aufgeführten noch manche angemerkt, namentlich im Hinblick auf den deutsch-englischen Theil des von der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung in Berlin herausgegebenen „encyklopädischen Wörterbuches der englischen und deutschen Sprache". Für diesen deutsch-englischen Theil, dessen Ausarbeitung ich (so weit meine Kräfte reichen werden) übernommen habe, erscheint es auch bei diesen losern Zusammensetzungen (mit Rücksicht auf die Übersetzung ins Englische) wünschenswerth, eine größere Anzahl der etwa aufzunehmenden zur Auswahl zur Hand zu haben als die der in meine deutschen Wörterbücher aufgenommenen.

Sprachliche Bemerkungen.

1. S. 30: „Sie hatte jenen mattfarbigen Teint von der durchsichtigen Weiße des Elfenbeins, die sich doch sehr wesentlich von krankhafter Blässe unterscheidet", vgl. S. 74: „Noch bevor sie ihm antworten konnte, sah Elfriede Vera's elfenbeinbleiches Antlitz dicht vor dem ihrigen", — s. in meinem Wörterb. unter den Titelköpfen II Blaß (besonders auch Anm.), II Blässe; Weiß und Weiße.

2. S. 57: „Kann ich eine so brutale Rücksichtslosigkeit anders denn als tödtliche Beleidigung empfinden?" —, s. Hauptschwier. S. 308b/9a Nr. 5 f und g. Nicht bloß, um den Zusammenstoß zweier als zu vermeiden, gebraucht Ortmann das denn statt als nach dem höhern Steigerungsgrade und ähnlichen Begriffen, s. S. 62: „Die in ihrem duftigen Kleide heute bezaubender aussah denn je", wofür es allerdings in der nicht gehobenen Rede gewöhnlicher hieße: „als je", s. ähnliche Beispiele des denn a. a. O., S. 308b bei Bürger, Chamisso, Fichte, Goethe, Gutzkow, Hölderlin, Voß; und ich möchte die Gelegenheit benutzen, zu häufigerem Gebrauch dieses denn in der edlern Sprache zu mahnen, um es vor Veraltung zu bewahren.

3. S. 65: „Hübsches Mädel, die kleine Eckartstein!" plauderte der Börsianer in ahnungslosem Behagen weiter. — „Und ein Goldfisch — allerhand Achtung!" 2c. — absichtliche Verdrehung statt: alle Achtung

[Das verdient alle A., ist aller A. (= aller Ehren 2c.) werth] als vermeinter Witz der Börsianer (Männer von der Börse 2c.).

4. S. 68: „Was sagen Sie da? Gersdorf schreibt Kritiken für die Morgenzeitung?“ Aber natürlich! — s. über dies dem französischen mais nachgebildete (im Deutschen überflüssige) aber Zeitschr. 2. S. 209/10 u. ö.

5. S. 69: „Noch nie hatte der sinnbethörende Zauber ihrer jugendwarmen geschmeidigen Gestalt ihn so feurig berauscht als in diesen glückseligen, weltvergessenen Minuten“, s. in meinem Wörterb. I S. 580a/b unter vergessen 12; 12d; auch Ergänz.-Wörterb. S. 227 b (Nr. 12d).

6. S. 100: „Wenn deine Nelly ein Seraph wäre und bis über beide Ohren in Gold stäke 2c.“, statt des — wenigstens in Norddeutschland — gewöhnlicheren schwachformigen steckte, aber eigentlich sprachrichtiger, s. Wörterb. III S. 1191a, Anm.; Hauptschwier. S. 260 b.

7. S. 105: „Ihre braunen Augen flogen mit eigenthümlich ernsthaftem und verträumtem Ausdruck weit über das aufgeschlagene Notenheft hinweg.“ — s. Wörterb. III S. 1359c Nr. 5.

8. S. 110: „Sie war freilich oft lange regungslos in ihrer knieenden Stellung auf dem Fußboden verharrt“, — vgl. in meinem Wörterb. I S. 695 unter den Zusammensetzungen von harren, namentlich: „beharren: 1 intr. (haben und sein)“ — mit Belegen für beide Hilfszeitwörter (s. Hauptschwier. S. 66b) — und: „verharren, intr. (haben, seltner sein)“, mit einem Beleg für das seltnere Hilfszeitwort sein (wie hier bei Ortmann) bei Heinr. König, vgl. im Ergänz.-Wörterb. S. 258b eins aus dem Simplicissimus und. s. in meinen Hauptschwier. unter dem Titelkopf: Intransitiva S. 183b—187 namentlich Nr. 4.

9. S. 154: „Während der letzten 28 Stunden hatte sie die Augen nicht mehr zum Schlummer geschlossen und auf die furchtbare Erregung folgte nun die unvermeidliche Reaktion.“ — Ich kann in Bezug auf das hervorgehobene Fremdwort am Schlusse auf den im 9. und 10. meiner „Deutschen Sprachbriefe“ enthaltenen umfangreichen Aufsatz: „Die Fremdwörter in der deutschen Sprache und ihre Verdeutschung“ [269a] und [276 a] hier freilich nur hinweisen; aber einige Stellen daraus möchte ich — um der Sache willen — hier doch ausführlicher mittheilen:

Auf S. 192 habe ich gesagt: „In dem angegebenen Umfange werden meines Erachtens bedächtige, von engherziger und dumpfgeistiger Beschränktheit sich frei erhaltende Freunde der Sprachreinheit fremdher stammende und fremde Wörter als berechtigt in der deutschen Sprache anerkennen; aber auch außerhalb dieser Begrenzung wird man noch gar manches, von einem feineren Ohr als störende und fremdartige Entstellung der reinen Sprache empfundene Fremdwort einstweilen dulden müssen, und an der

gehörigen Stelle mit dem vollen Bewusstsein, warum man es thut, es selbst verwenden. Es ist aber nicht möglich, das seit Jahrhunderten auf dem Felde der deutschen Sprache wuchernde, theilweise sogar gehegte und gepflegte Unkraut mit einem Mal auszujäten und die dadurch entstandenen Lücken sofort mit guten heimischen Anpflanzungen genügend und vollständig auszufüllen ꝛc.," — und der Schluss des ganzen Aufsatzes lautet: „Wir verlangen — um es am Schluss zu wiederholen — durchaus nicht die Ausmerzung alles Fremden, nur eine Beschränkung in so weit, dass man Fremdwörter nicht aus lässiger Bequemlichkeitsliebe überflüssig und unnöthig verwende, sondern nur mit bewusster Absicht, in der Überzeugung, dass sie wenigstens zur Zeit noch unentbehrlich sind, weil es für den dadurch bezeichneten Begriff in unserm bisherigen Wortschatz an einem allgemein anerkannten vollgültigen Ersatz fehlt. Möge Jeder, der dieser Ansicht zustimmt, sie ohne Überstürzung, mit Bedacht und Stetigkeit bethätigen!"

Als bedächtiger Freund deutscher Sprachreinheit nach Maßgabe des Vorstehenden hat sich auch Ortmann in seinem Roman bewährt und ich kann in dem oben mitgetheilten Satze das Fremdwort Reaktion nicht tadeln, zumal ich zugestehen muss, dass von den in meinem Verdeutschungswörterbuch (1884) S. 180 a angegebnen Ersatzwörtern keins ist, das als vollgültiger Ersatz für das Fremdwort hätte gesetzt werden können. Um so lieber benutze ich die Gelegenheit zur Ausfüllung einer Lücke in meinem Verdeutschungswörterbuch, indem ich nachtrage, dass für Reaktion im bestimmten Gegensatz zu Erregung (wie hier in dem Satze von Ortmann) oder dem sinnverwandten Anspannung sich als deutscher Ersatz das Wort Abspannung darbietet, vgl. auch ferner als Gegensätze: Anstraffung, Erschlaffung ꝛc.

10. S. 164: „War sie doch kaum mehr im Stande, sich zu beherrschen, und fühlte sie sich doch kaum noch stark genug, die Last dieser ungeheuren Verantwortung zu tragen, die sie aus liebevoller Rücksicht auf seinen Zustand durch ihr Schweigen auf sich genommen hatte und die sie Angesichts dieser letzten Entdeckung vollends zu erdrücken drohte."

In meinen Hauptschwier. habe ich unter dem Titelkopf: „Zweideutigkeit" in Nr. 2b auf S. 352b gesagt: „Subjekt und Objekt sind bei männlichen Hauptwörtern in der Einzahl, wenn sie den Artikel oder ähnliche Bestimmungswörter vor sich haben, auch formell bestimmt geschieden; nicht aber ist Dies der Fall ohne den Artikel und bei weiblichen und sächlichen Hauptwörtern, ferner bei den Pluralen, vgl. (eindeutig und bestimmt): Da, wo der Rhein den Neckar aufnimmt — und grammatisch unklar: Da, wo die Elbe die Havel aufnimmt, deutlicher: wo die Havel in die Elbe fließt, mündet, sich ergießt ꝛc.; eindeutig: Wie der Vater den Sohn

(das Kind) liebt, vgl.: Wie den Vater das Kind liebt ꝛc.; dagegen zweideutig: Wie die Mutter die Tochter (das Kind) liebt. Wie die Eltern die Kinder lieben ꝛc., deutlich durch passive Wendung: Wie das Kind von der Mutter — oder: die Mutter von dem Kinde geliebt wird ꝛc." —

Wo durch den Zusammenhang oder die bekannten Verhältnisse die (grammatisch allerdings mögliche) Missdeutung ausgeschlossen ist, braucht man sie nicht eben allzupeinlich zu vermeiden. — Wenden wir uns nun aber zu dem obigen Satze Ortmann's. In diesem finden sich am Schlusse zwei durch das gleichsetzende und verbundene Relativsätze, beide gleichmäßig mit den Worten: „die sie" beginnend; doch ist in dem ersten das bezügliche Fürwort: „die" Objekt, dagegen „sie" Subjekt, in dem zweiten dagegen ist umgekehrt „die" Subjekt, „sie" Objekt, während der Hörer oder Leser durch die Gleichmäßigkeit gradezu verleitet wird, — wenigstens im ersten Augenblick — für die beiden Fürwörter dasselbe Verhältnis vorauszusetzen. Dieses Missverständnis hätte durch eine veränderte Stellung (Unterlassung der Inversion) in dem zweiten Relativsatze vermieden werden können oder vielmehr sollen, vgl. etwa: die Last . . ., die sie aus liebevoller Rücksicht auf seinen Zustand durch ihr Schweigen auf sich genommen hatte und die Angesichts dieser letzten Entdeckung sie vollends zu erdrücken drohte.

11. S. 220: „Ein großer Theil der zahlreichen, aus aller Herren Länder bunt zusammengewürfelten Tischgesellschaft hatte den Speisesaal bereits verlassen."

Dies ist in Ortmann's Roman der einzige Satz, gegen den ich als einen entschiedenen Verstoß wider die Regeln der Sprachlehre enthaltend, Verwahrung einlegen muss, wie ich es gleich beim Beginn meiner Zeitschrift für deutsche Sprache (im 1. Heft des 1. Jahrgangs S. 33—37) gethan habe in dem Aufsatze: „Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre", s. auch in den spätern Jahrgängen die „abecelich geordneten Inhaltsverzeichnisse" unter „Land" und im laufenden Jahrg. S. 296 Nr. 5 und S. 317.

12. S. 215: „In statuenhafter Unbeweglichkeit saß sie an seiner Seite," vgl. meine „Neuen Beiträge zur deutschen Synonymik" S. 106 ff.

13. S. 233/4: „Da richtete sie zum ersten Male wieder ihre Augen voll auf sein Gesicht und sagt in schwerer Betonung ꝛc.," einer der seltnen Druckfehler in Ortmann's Roman statt sagte.

14. S. 251: „Auf dem Tische inmitten des Zimmers lag ein Brief. Man musste ihn dahin gelegt haben, während er schlief, und er befand sich darum vielleicht schon seit vielen Stunden an jenem Platze", richtiger

wohl: und so mochte der Brief vielleicht schon seit vielen Stunden an jenem Platze sich befunden (oder: dort gelegen) haben ꝛc.

15. S. 311: „Aber es [das Zusammentreffen] hat dich darum nicht weniger erfreut, wie ich denke." — Diesen Satz habe ich hier besonders angeführt, weil er mir besonders geeignet scheint, wie wünschenswerth oder selbst nothwendig es ist, die Unterscheidung des von einem voraufgehenden Steigerungsgrad ꝛc. abhängenden als und eines ohne Abhängigkeitsverhältnis nur darauf folgenden wie folgerecht überall durchzuführen, (s. Hauptschwier. S. 306b ff. unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als und wie" Nr. 5!). Der Sinn des Satzes wäre ein wesentlich anderer, wenn es hieße: „Aber es hat dich darum nicht weniger erfreut als ich denke", vgl. (mit Voranstellung des Zwischensatzes): „Aber es hat dich, wie ich denke [auch: denk' ich], nicht weniger erfreut".

16. Schließlich möchte ich nur noch hervorheben, dass Ortmann in Bezug auf die starkformige Abwandlung mehrerer neben einander stehenden Beiwörter an der Regel festhält, die ich in meinen Hauptschwier. S. 98 ff. als die meiner Ansicht richtige bezeichnet und — wie ich glaube — genügend begründet habe.

Die zweite Hälfte dieses Aufsatzes:

Abecelich geordnete losere Zusammensetzungen aus Ortmann's Roman, nach denen sich ähnliche (keiner besondern Erklärung bedürfende) bilden lassen,

habe ich, mit Rücksicht auf den Raum, hier zurücklegen müssen.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Apposition.

„Der König . . . beauftragte seinen Flügeladjutanten Oberst Freiherr v. Walter, Militärbevollmächtigter [statt: Militärbevollmächtigten] bei der württembergischen Gesandtschaft in Berlin, das Schreiben in Friedrichsruh zu überreichen." Nat.-Ztg. 48, 222.

2. Stellung.

„Das akustische Geheimnis des Gewandhaussaales, dessen Lösung die Demolierung des Gebäudes erst offenbarte." Nat.-Ztg. 48, 242, in richtigerer Stellung, dessen Lösung erst die Demolierung ꝛc.

Mit dem vorliegenden Hefte hört die „Zeitschrift für deutsche Sprache" in meinem Verlage zu erscheinen auf.

Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Abecelich geordnetes Inhaltsverzeichnis.

